This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1256
4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

lebenden Sprachen

griechisch-römisch-gothischer Zunge

physiologisch dargestellt

von

Dr. K. M. Rapp.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

Digitized by Google

Versuch

einer

Physiologie der Sprache

nebst

historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen

von

Dr. K. M. Rapp.

Dritter Band.

III

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1840.

Digitized by Google

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 30 1941

Reisinger fund

Digitized by Google

Vorwort.

Die Freunde meiner Sprach-Physiologie erhalten hier einen weiteren Abschnitt des Buches, leider wieder ohne den Schluß. Den Schwierigkeiten, die sich der Publication entgegenstellten, bin ich endlich erlegen. Zu meiner Entschuldigung diene das Factum: im Laufe von fünf Jahren konnte, mit eigener und Freundes-Bemühung, nicht so viel zum Druck befördert werden, als ich, unter Schmerzen und Krankheit, in zwei Jahren niedergeschrieben hatte. Mehr kann wohl von einem Autor billigerweise nicht verlangt werden. Sollte einmal ein besserer Stern über dieser Arbeit leuchten, so kann der Rest des Manuscripts, der einen vierten Band hätte geben sollen, vielleicht als erster Band einer deutschen Grammatik erscheinen.

Der Physiologie die Morphologie anzuschließen, war von Anfang an mein Plan und meine Neigung gewesen.

Digitized by Google

Inzwischen die Arbeit nach dem ersten Entwurf weiter zu schreiben, bin ich theils zu krank, theils zu arm. Ich habe mein halbes Leben der Grammatik geopfert, und sie hat mir nichts oder sehr wenig eingetragen. Ich bin darum genöthigt, mein Talent in einem andern Feld der Litteratur zu versuchen.

Möge der geneigte Leser denn auch dieses Bruchstück aus meinem Leben mit Nachsicht zur Hand nehmen.

Januar 1840.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Physiologie. Zweite Abtheilung. Historische Ansicht.

Seite

C. Lebende Sprachen 1

Vorwort 3

I. Neugriechisch oder Romäisch 4

Probstücke 25

II. Romanischer Stamm 34

1. Italienisch 37

Probstücke 47

2. Die maurisirten spanischen Idiome . . 64

Probstücke 97

3. Das gothisirte Französisch 116

Probstücke 135

III. Gothischer Stamm 156

1. Das romanisirte Englisch 157

Probstücke 203

Digitized by Google

2. Die germanisirten Nordsprachen . . . .
Probstücke . . . . . .
3. Der rein-germanische Stamm . . . .
a. Holländisch . . . . . .
Probstücke . . . . . .
b. Plattdeutsch . . . . . .
Probstücke . . . . . .
Uebergang zum Hochdeutschen . . . . . .

Digitized by Google

Physiologie.

Zweite Abtheilung:
Historische Ansicht.

C. Lebende Sprachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Was uns in den untergegangenen Idiomen Schwierigkeit machte, ist nun für die lebenden aufgehoben; die unmittelbare Anschauung gibt alles. Leider will nur oft Ein Menschenleben und eine bedingte Erfahrung nicht für alles ausreichen, was zu finden ist, wenn man suchen kann und will. Ein isolirter Ausländer ist uns für sein Idiom nicht immer eine Autorität, höchstens für seine Provinz, und im schlimmsten Fall für seine theoretische Ansicht der Sache. Denn die Grammatiker machen die Sprache zu dem was sie nicht ist, was an den Franzosen besonders auffällt, und ausgearbeitete Systeme über den physiologischen Bestand einer Sprache widersprechen sich, wie dieß bei den Engländern der Fall ist. Nur der Aufenthalt unter dem Volke selbst, wo man die Theorie und das Leben zusammen hat, gibt völlig sichere Einsicht; darum aber müssen wir auch bei einzelnen Kreisen unsrer Darstellung die Nachsicht des Beurtheilers ansprechen, den sein Schicksal für ein einzelnes Gebiet in günstigere Stellung gebracht hat. Dieß gelte namentlich für das Neugriechische, für die spanischen Idiome, selbst für einige süddeutsche Mundarten, die schwerer aufzufassen sind, als mancher sich vorstellt.

Digitized by Google

I. Neugriechisch.

§. 1.

Einleitung.

Wir haben in der byzantinischen Periode durch die Metrik des Tzetzes uns von der Umgestaltung der griechischen Quantität in die Accentmischung überzeugt. Früher noch ließ uns ein Zeugniß unsres Landsmanns Ulfilas einen schüchternen Blick in den Bestand der mittelgriechischen Qualitäten wagen. Hier dagegen sind wir plötzlich für beides auf einen sichern Boden gestellt; für die zweite Rücksicht bleibt es nun schwierig, den Zusammenhang mit dem Mittelalter abzusehen. Ein dämonisches Mißgeschick schien dieses Idiom zu verfolgen; denn zur selben Zeit, da ihre antike Schwester und Nachbarin ihre Wiedergeburt zu verjüngtem erneuertem Leben feierte, sank der griechische Staat unter dem türkischen Scepter in seine letzten Trümmer. Drei Jahrhunderte durch wächst der Schutt über dieser Leiche, bis das längst erstorbene Leben noch einen frischen Athemzug aus den Ruinen wehen läßt. Griechische Männer wollten griechischen Geist und griechische Sprache wieder zum Leben rufen; freilich ein durch Jahrhunderte, durch Völkermischung und Christenthum vom antiken Leben unendlich fern gerücktes Leben, das nun mit einer sparsam geretteten und auf todtem gelehrtem Wege sonderbar aufgefrischten Sprache in eine bizarre Harmonie gebracht werden sollte. Diese hellenisirte romäische Sprache (wie sie selbst sich nennt), die seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unter dem türkischen Scepter sich vernehmen läßt, ist im Wesentlichen nicht sehr verschieden von jenem absichtlich bunten Gemengsel, das die italienische Poesie unter dem Namen des macaronischen Styles, zu burlesken Zwecken, erfunden hat, und in dieser wenigstens schiefen Stellung ist die gebildete oder gelehrte Schriftsprache der neuern Griechen selbst bis auf den heutigen Tag stehen geblieben. Die abgeschliffne, verdorbne Sprache soviel als möglich wieder altgriechisch zu machen, war die Sehnsucht und das unaufhörliche Streben dieser edeln patriotischen Männer, was ihnen um so weniger zu verargen ist, als sie, zwischen orientalischen Elementen verschüttet, von der europäischen Welt-Cultur ziemlich abgeschnitten und isolirt standen.

Digitized by Google

Auf dieser Stufe steht in sprachlicher Beziehung auch die Mehrzahl der patriotischen Lieder, deren praktisch erprobte Wirkung wir anderntheils gar nicht verdächtigen wollen. Diese Richtung nun, die, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Leben und Reflexion eine unbekannte Vermittlung freilich in unmöglicher Weise erstrebte, war, wie sehr auch in sich hoffnungslos, doch die Morgenröthe eines neu anbrechenden Tages.

§. 2.

Die Unmöglichkeit, an der jenes Bestreben scheiterte, war eine gedoppelte, eine physische und eine logische. Auf eine naive Weise übersah diese hergestellte Sprache den unendlichen Abstand, den ihr Vocalsystem, nach Quantität und Qualität, vom Alterthum ab erlitten hatte; sie nannte Orthographie, was doch die Sprache selbst war, und fühlte beim Studium des Homer selbst dieses Unwiederbringliche nicht mit Klarheit. Auf der andern Seite sollten Sprachformen, Flexionen ins Bewußtseyn zurückgeführt werden, zu denen seit undenklicher Zeit der Begriff ausgegangen war, die also im wahrhaften Sinn nicht mehr national waren. Kurz, der Versuch war identisch mit jenem, die Italiener aufs Latein, die Deutschen aufs Gothische zu reduciren.

§. 3.

In der alten Welt bildet die Erscheinung des griechischen Sprachbaums in seiner abgeschlossenen, in sich vollendeten Ausbildung eine wahrhaft göttliche Erscheinung; sie ist der Träger des Menschengeistes fast für ein Jahrtausend. Aber die neue Welt zählte Völker, wie die Griechen Stämme; der Weltgeist tritt in diesen Völker-Individuen auseinander, und der Werth der einzelnen darunter ruht in der Stellung, die er mit Unterordnung gegen die ganze große Familie zu behaupten im Stande ist. Dieses veränderte Verhältniß beruht vor Allem auf dem neugefundenen Wege der Gedanken-Mittheilung, des Begriffs-Lebens. Nicht mehr eine synthetisch hervorgewachsene Saat zarter homogener Sprachformen in schönem, abgerundetem sinnlichen Ebenmaaß konnte das Organ seyn, in dem die stammhaft differenten Völkerstämme ihren Begriff-Vorrath niederlegten; im Gegentheil analytisch bewegliche, leicht und schnell zu handhabende Formen und Kunstgriffe bildeten eine Gemeinsprache unter den Stämmen, deren Bestand nicht mehr formell, in der Structur, nur noch materiell, in den Lautmitteln differirte. Mit Einem Wort, die neuen Sprachen, obgleich aus mehreren Stämmen verwachsen und entwickelt, hatten im Wesentlichen eine gemeinsame, praktische, analytische Syntax. *)

*) Der Gegensatz von synthetisch und analytisch wird hier bloß als Gegensatz der überwiegenden Elemente aufgestellt. Eine Sprache

Digitized by Google

§. 4.

Die Syntax einer Sprache ist nicht an den physischen Bestand des Nationalbesitzes, sondern an die säculärische Stellung des Idioms, an die Begriffs-Entwicklung seines Jahrhunderts geknüpft, und dieses selbe Element des modernen Denkens war es gewesen, das auch das griechische Idiom, so weit es noch lebte, in jenen Zustand der Auflösung reducirt hatte, den die modernen Helleniſten beklagten. Die Aufgabe wäre gewesen, nicht das Bestehende zu beklagen und zu verachten, sondern gerade das wahrhaft Moderne, das über dem völlig Localen Ruhende, mit Einem Wort das wesentlich Neugriechische mit Liebe und Sorgfalt hervorzuheben, und so nicht die Gegenwart zu einer Elegie der Vergangenheit zu machen, sondern dem modernen Sprachgeist ein neues Haus zu bauen, das den Forderungen und Stürmen des heutigen Tages entgegen zu stehen stark genug war. Eine griechische Sprache war erst wieder möglich, seit die Griechen ihren Ruhm darein setzten, eine europäische Nation zu werden.

§. 5.

Aus der lebendigen Gegenwart allein konnte der Sprachgeist das eingeborne Leben wieder ziehen, das in ihr wie in dem mütterlichen Boden allein wahre Wurzel fassen kann. Die Sprache mußte wieder von Frischem aufgefaßt werden, nicht wie sie todt war, sondern wie sie lebte. Und zwar in ihrer ganzen, guten und schlechten Persönlichkeit; diese mußte gesichert seyn, ehe man an ihr stutzen und glätten konnte. Diesen Schritt that das griechische Idiom in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Einmal muß der eigentliche Volksgesang, die seit Fauriel bekannten griechischen Volkslieder, als die unvergänglich ruhende Substanz des naturgemäß fortgebildeten Sprachstoffs betrachtet werden. Zunächst aber mußte dieser unvermittelte und in seiner Bildungslosigkeit nicht zu vermittelnde Gegensatz in einer abstractern Form der Reflexion frisch aufgenommen werden. Dieser Schritt war der entscheidende. Ein Rechtsgelehrter, mit Namen Catardzy, war es nach Nerulos, der ein System behauptete, die Sprache so zu schreiben, wie sie der gebildete ungelehrte Theil seiner Landsleute sprach, und der Dichter Christopulos war es, der dieses System ins Leben einführte. Nur ein dichterisches Talent konnte diese ewige Wahrheit ins allgemeine Bewußtseyn, wie mit geheimen Formeln lebendig aufrufen, dessen Geheimniß aber nur das einzige war, daß es das völlig Offenbare in sich und für alle reflectirte. Christopulos, wenn man ihn auch keinen großen Dichter nennen

---

von so logischer Analysis wie die chinesische, würde alle unsre Sprachen wieder in die Classe der synthetischen zurückstellen.

Digitized by Google

will, wurde der Nationalsänger der Griechen und der Stifter einer neugriechischen Sprache und Poesie; denn seit das Volk diese ihm eingebornen Rhythmen in ihrer unmittelbaren Lebendigkeit in sich aufgenommen hatte, war ein Boden gegeben, auf dem wahrhafte Bildungs-Versuche dieser neuen Sprache überhaupt erst möglich wurden. Neuere Dichter, wie Nerulos, Sutzo, gingen auf dem gewonnen Boden weiter fort, und die Möglichkeit einer modernen griechischen Poesie ist jetzt der Zukunft für die schönsten Hoffnungen aufgethan.

§. 6.

Sonderbar ist es, daß der Mann, der für die neugriechische Sprache im Wesentlichen denselben großen Schritt gethan, wie Dante für die italienische, im theoretischen Bewußtseyn die Fesseln der vorigen Periode nicht von sich zu werfen vermochte. Wenigstens sollte man das vermuthen, im Fall seine „äolo-dorische Grammatik" ein ernsthaft gemeintes Werk ist, indem er zu beweisen sucht, das Neugriechische sey im Wesentlichen ein alt-griechischer Dialekt. Doch diese Schwachheit kann man ihm gerne zu gut halten, da es durch sie nur an den Tag kommt, wie viel mehr er geleistet hat, als er wollte und wußte. Eine andre aber kleinere Unvollkommenheit stand es, ohne Gefahr für seine Wirksamkeit, wohl nicht in seiner Gewalt abzustellen. Der Reiz der christopulischen Poesie beruht unläugbar in der schön gegliederten Rhythmik und in dem rein ins Ohr fallenden Reim-System. Ja Christopulos Reime sind die einzige wirkliche Autorität, die wir für eine reine Aussprache dieses Idioms haben und anerkennen müssen; seine Reime sind so rein, so klar und durchsichtig, wie die eines Petrarca oder Calderon. *) Da nun, freilich erst in unserm Jahrhundert, die südromanischen Sprachen auf den praktischen Bestand der Orthographie (gegen die frühere historische) zurückgekommen sind, und die spiegelhellen Reime der Italiener und Castilier nun, durch den Umweg, auch Augen-Reime geworden sind, so wär' es zu wünschen, daß die neugriechische Sprache, die, wie die hellenische unter den Alten, so unter den lebenden Sprache die weichste und zierlichste ist, und die jenen weichlichen Wohlklang in der That erreicht, den einige poetische aber unhistorische Gemüther dem Altgriechischen haben anfabeln wollen,

*) In den versi sdruccioli oder dreisylbigen Reimen hat er sich zuweilen verführen lassen, ungenau zu reimen, wo kein Reim vorzüglicher wäre. Uebrigens steht ein falscher Reim in seinen Erot. 63, v. 7, 8, ein andrer Bacch. 12, v. 19, 20, doch scheint in beiden Fällen eine volksmäßige Aussprache zu Grund zu liegen, die also anders zu schreiben wäre. Nicht gereimt ist Erot. 56, v. 17, 19, vielleicht corrupte Lesart. Der rime riche neigt sich der Dichter leider häufig zu.

Digitized by Google

gleich ihren südlichen Schwestern oder Nachbarinnen, in dieses krystall-klare Element einer einfachen, reinen Orthographie getaucht würde, wodurch sie allein wahrhaft national und ihrem Volke das werden kann, was sie seyn soll. Diese im Ganzen unbedeutende Neuerung wäre dem Idiom um der eben berührten Popularität so wie um des Antheils willen zu wünschen, den andre Völker an der Wiedergeburt des Volks und seiner Schriften nehmen, indem dadurch dem unberufenen Einfluß europäischer Philologie (der gefährlichsten Coalition, die das wiedergeborne Griechisch zu fürchten hat) ein fühlbarer Damm entgegengestellt und ein befriedigter Stand der Gegenwart gegen die eindringende Sehnsucht des Vergangenen auf immer gesichert wäre.

§. 7.

Die Nachtheile der jetzigen Schreibweise sind für den praktischen Gebrauch, der die Schrift dem Laien fast unzugänglich macht, in die Augen fallend; aber auch historisch führt sie zu Mißverständnissen. Bei der ungeheuern Umwälzung, die das Idiom seit mehr als tausend Jahren erfahren hat, ist natürlich die Etymologie in hundert Fällen nur ein Suchen und Rathen, und unzählige Mal ist die Wahrheit nicht mehr zu ermitteln. Demzufolge ist eine Consequenz unmöglich und der Willkür Thür und Thor geöffnet.*) Daß falsch verstandene Etymologie selbst die theoretische Ansicht der Flexions-Formen völlig verwirrt und unmöglich gemacht hat, hat die Flexionslehre nachzuweisen. Ich kann also nur den Wunsch wiederholen, die Wiedergeburt des Idioms möchte die der Schreibart nach sich ziehen, und alle ungebührlichen Forderungen von innen und außen dadurch abschneiden, so wie die Sprache dem Volk zurückgeben, aus dem sie hervorgegangen ist. Für meinen theoretischen Zweck sind aber diese Dinge völlig gleichgültig, da ich mir hier selbst die Gesetze zu geben habe. Ich halte mich also genau an meinen Grundsatz, die Sprachen so aufzufassen, wie sie sind und leben, und alles ungehörige Historische bei Seite zu schieben. Nach diesen Grundsätzen tritt einmal die wahre Quantität der Sprache deutlich hervor, indem Zeichen der früheren, wie die Differenz von *o* und *ω* u. dergl. verschwinden, ferner Ein gleichartiges Accentzeichen durchgeführt, der moderne Gebrauch des inlautenden *ι*, das jetzt häufig ein consonantisches *j* ist, in dieser Gestalt in die Sprache eingeführt, und endlich die conventionellen Differenzen von *ι*, *η*, *υ*, *ει* und *οι*, von *αι* und *ε* u. s. f. völlig ausgeglichen erscheinen. Das Nähere sagt in der Darstellung selbst.

---

*) Ein Autor schreibt μαζί, der zweite μαζή, der dritte μαζύ, und es ist nicht abzusehen, warum μαζει, μαζοι und μαζυι nicht gleich gut wäre.

Digitized by Google

§. 8.

Was nun unsre Quellen betrifft, so ist schon erwähnt, daß wir die lyrischen Gedichte des Christopulos (χριστόπουλος bedeutet: Christos der Sohn) für unsere nächste Autorität erkennen. Sein Dialekt ist, nach Deheque, der der Phanarioten oder der Griechen zu Konstantinopel, den er sich, als des bisherigen Mittelpunkts der griechischen Bildung, zum Muster genommen haben mag. Zu merken ist, daß Ulfilas sein Griechisch auch zu Byzanz lernte und Tzetzes daselbst geboren ist; dennoch scheint ihre Mundart weder unter einander noch mit der heutigen völlig zu stimmen, versteht sich in dem Sinn, daß sie aus einander entspringen konnten. Es müssen also große Völker-Störungen zwischen dem vierten, zehnten und achtzehnten Jahrhundert supponirt werden, zum Theil auch Einfluß der Theorie. Was die Hülfsmittel betrifft, so muß vor Allen der wackre J. A. E. Schmidt zu Leipzig erwähnt werden, der lange vor dem jüngsten Enthusiasmus, schon 1808, eine aus fünfzehnjährigem Umgang mit griechischen Handelsleuten geschöpfte neugriechische Grammatik herausgab und seither in manchen andern Werken für dieses Studium thätig gewesen ist. Ein Platz wie Leipzig war freilich für diese Erfahrungen günstig. Die moderne Begeisterung für das Volk hat dagegen bis jetzt wenig Gründliches zu Tage gebracht. Die Grammatik von Possart ist ein mit Eifer aber hastig entworfenes Werk, und so verdienstlich manches beigebrachte neugriechische Material ist, um so ungebührlicher ist es, was Schmidt nur theilweise passirt war, wieder die ganze altgriechische Grammatik hier mit abzuhandeln, als ob auch diese hier sollte entbehrlich gemacht werden. Dem Wörterbuch von Schmidt kann der gleiche Vorwurf gemacht werden. Die Franzosen haben hier den richtigern Tact; das Wörterbuch von Deheque möchte das brauchbarste der erschienenen seyn; hier ist das Moderne mit Fleiß zusammengestellt und dem Andern ist mit der Note gründlich begegnet, „was hier nicht steht, möge der Leser im hellenischen Wörterbuch nachlesen," denn in diesem Sinn könne ein neugriechisches Lexikon nie vollständig seyn. Es hat auch diese Arbeit den antiken Formen nach eher zu viel als zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es gehören in ein solches vielleicht bloß die modernen Formen oder doch von den alten nur die, welche in völlig volksthümlichem Gebrauch sich in der ursprünglichen Gestalt erhalten haben. Wäre es aber auch nicht lächerlich, in Deutschland für einen Neugriechisch-Leser zu schreiben, bei dem man ein altgriechisches Wörterbuch und Grammatik nicht voraussetzen müßte?

Digitized by Google

§. 9.

Vocale.

Durch Auflösung der Quantität versteht sich, daß alle Vocale ancipites geworden sind, oder vielmehr dreierlei Werth haben, tonlos, gedehnt und geschärft, das erstre durch Accentlosigkeit, das letztre im Fall der wahren Position; die Dehnung muß nicht nur durch die einfache Position, sondern auch für die orthographische Gemination behauptet werden, da sie nach Christopulos gar nicht mehr beachtet wird, folglich auch ungeschrieben bleiben sollte. Natürlich fällt nun der Unterschied der alten Circumflexe, Acut und Gravis weg; wollte man für die Dehnung den ersten nehmen, so würde der Acut für die wahre Position bleiben, was aber keinen praktischen Werth hat, da die Differenz für sich selbst klar ist. Dem antikisirenden Auge wäre der Circumflex auf ε und ο vollends anstößig. Der Gravis hätte keinen Sinn. Was die Enklitik betrifft, so nimmt sie Christopulos gern in den Reim auf; sie ist den romanischen Südsprachen ganz identisch, wird darum auch besser durch den Verbindungsstrich mit dem Hauptwort einfacher und gleichmäßiger vereinigt, als nach der alten Weise, die mit Accent-Regeln wegfällt. Er veranlaßt zuweilen Nebenton, der im Reim das Hauptgewicht an sich zieht.

§. 10.

Vergleicht man die Qualität der Vocale mit dem alten Werth, so ergibt sich: ᾱ und α fallen zusammen ohne Abweichung; ι, ῑ, ει haben sich schon einer antiken Neigung gemäß vereinigt, und οι wird dahin gezogen, wie schon bei Tzetzes, aber auch η jetzt durchs é ebendahin, doch nicht ohne Ausnahme im Einzelnen, indem z. B. von νηρος jetzt νερόν (Wasser), von κηρος jetzt κερί (Wachs), von πληροω πλερόνο stammt u. s. w. Das αι hat der allgemeinen Steigerung widerstanden und hat sich seinerseits mit dem alten ε in dessen Werth ä vereinigt, wo sie nun eine gemeinschaftliche anceps bilden. Man sieht, daß die positiven Laute in eine absichtliche Differenz nach i und ä auseinander treten, so daß das mittlere reine é dem Idiom fehlt und als untheoretisch für gemein gelten muß. Doch sind einzelne αι gleichwohl ins ι fortgeschritten, und einige wichtige Fälle sind der weibliche Plural-Artikel αἱ jetzt ι, und der aoristische Infinitiv in αι, der jetzt ι lautet, wo die falsch geleitete Theorie ganz abenteuerlich bald ει, bald η schreibt; die Form kommt nur in componirten Zeilen vor, und es wird im Futur gesagt θέλο γράψι, θέλο τιμίσι offenbar das alte θελω γραψαι, θελω τιμησαι, was die moderne Orthographie in γραψει, τιμησει entstellt; ebenso im Conditionell, wo ἤθελα γράψι, ἤθελα τιμίσι von einigen γράψει, τιμήσει von andern γράψῃ, τιμήσῃ geschrieben wird; derselbe Fall in einem

Digitized by Google

freilich seltsamen und aus gänzlichem Mißverständniß der alten Form hervorgegangenen Plusquamperfect *ἰχα γράψι, ἰχα τιμίσι*, das den romanischen Sprachen zur Hälfte nachgeahmt ist (deren Verwendung des passivischen Particips hieher freilich auch keine Nachahmung verdiente). Endlich wird selten ε zu ι wie im Augment *ἰθελα*, das auch in *ἐγραψα* oder *ἰγραψα* gebraucht wird, zuweilen in Wurzeln wie *ιξέυρο* (ich weiß) aus *ἐξευρισκω*, *ιμπορό* (ich kann) vielleicht aus *ἐμπορος* u. s. w.

§. 11.

Von den negativen Vocalen hat sich *o* und *ω* nicht in eine Differenz des *å* und *u* gestellt, sondern die negative Seite blieb, wie häufig, in der Entwicklung einen Schritt zurück, und beide fielen ins mittlere indifferente *o* zusammen, wieder anceps. Doch ist einiger Conatus zu jener Entwicklung bemerkbar, denn einzelne *ω* sind *u*, als *κεφός* von *κωφος*, *τραγεδό* von *τραγωδεω*, *αλοπέ* oder *αλοπέ* von *ἀλωπηξ*, und in dem etwas abweichenden Dialekt der Tzakonen in den Gebirgen von Argolis ist das *ω* regelmäßig in *ε* übergegangen, als *στρωμα* in *στρέμα*, *γραφω* in *γράφε* u. s. w. *) So wird dort auch mit der in *γράφε* gewandten Participial-Form (*γραφων*) das Präsens in *ενιγράφε* (*εἰμι γραφων*) oder, mit paragogischem *ρ*, *γραφερένι* (*γραφων εἰμι*) Feminin. *γραφαρένι* (*γραφουσα εἰμι*) umschrieben, wodurch eine, slavischer Conjugation analog gedachte, Sexual-Formation in die Conjugation hereingekommen scheinen könnte. Das *v*, das schon dem Römer, im *y*, ein Mittellaut, gewiß *ü* war, mußte freilich zuletzt mit den andern *ι* identisch werden, wiewohl die erwähnten Tzakonen auch hier Reste des ältesten *v* = *u* erhalten haben; denn sie sagen noch *τρέπα* f. *τρυπα*, *γενέκα* f. *γυναικα*, *παραθύρα* f. *παραθυρα*, *κύα* f. *κυων*. Sonderbar schieben sie in einigen Fällen diesem *u* ein *j* vor, als *νjύτα* f. *νυκτα*, *νυξ*, *κjυπέ* f. *κτυπω*, *ψjύχα* f. *ψυχη*, was durch die Analogie des Englischen zu erklären seyn möchte; nämlich die Neigung, das französische *u* = *ü* im Englischen nachzuahmen, führte die Aussprache des lateinischen *uso*, *us* statt in *üs* in *jús*, und eben so scheint die Neigung des griechischen *u* in *ü* dieses tzakonische approximative *ju* producirt zu haben. Auf jeden Fall können wir diese *u* und *ju* als nachträgliche Beweise für unser altgriechisches *v* = *u* hier beibringen, denn aus ursprünglichem *ü* (falls es denkbar wäre) könnte selbst dieses *ju* nie erklärt werden. Auch das alte *o* geht zuweilen in *ε* über; so wird aus *ἐγραφομην* hier

*) Der tzakonische oder tschakonische Dialekt ist neuerdings von Thiersch gründlich untersucht worden. Leider ist die Lautbezeichnung nicht deutlich und die Formation, um einiger Abweichungen willen, durch unhaltbare Hypothesen verwickelt worden.

Digitized by Google

γράφομεν oder γράφεμεν; im tzakoniſchen Dialekt πα aus ποδα. Uebrigens kann es nicht auffallen, daß das Neugriechiſche, dem die alten υ größtentheils entzogen und dafür keine neue Claſſe dahin entwickelt wurde, ſich einigermaßen darin zu entſchädigen ſucht, daß es in den Verbal-Flexionen viele unorganiſche υ (ſtatt ι, ο) entwickelt.

§. 12.

Von dieſem Umlaut des ν war aber, wie wir ſchon vom Lateiniſchen wiſſen, der Fall des Diphthongs immer ausgenommen; dem ου wie dem ει ſtand ſchon im Alterthum ein gleichnamiges dialektiſches ū und ī zur Seite; dieſes υ überwog bald und iſt auch jetzt das allein gültige. Die zu dieſem Zweck erfundene Miſchform ʊ iſt daher auch jetzt das allein paſſende, dem diphthongiſchen alten ου gegenüber. *) Was αυ betrifft, ſo haben wir im Byzantiniſchen theilweiſen Uebergang ins å vermuthet, wie es Ulfilas verlangt. Für völligen Ausfall des ν ſpricht das neue gemeine ατός (ἀυτος). Die Theorie dagegen hat αυ, ſo wie ευ wieder hergeſtellt, und verlangt αω, εω, das vor harten Conſonanten, Schlaglauten und Aſpiraten in af, ef übergeht. Der Kampf zwiſchen å, ο und au, αω zeigt ſich aber in einzelnen merkwürdigen Reactionen, denn das alte οὖς, ὠτος, diminutiv ὠτιον lautet jetzt αυτί (lies afti) und aus ὠον wurde, mit eingeſchobenem γ, αυγόν (lies awgón). Durch dieſe Entſtellung des ν in den Conſonanten, der man orthographiſch nicht wohl beikommen kann, weil es ein theoretiſches Verderbniß iſt, wird nun auch, gegen alle andern corrigibeln Fälle, ein augenwidriger Reim erzeugt, denn nach richtigem Ohr reimte Chriſtopulos πάνσε: άφσε (lies páfsè, áfsè). Ebenſo wird nun ευλογία wie èωlojía und ευθίς wie èfθìs geleſen. Falſche ευ erzeugen ſich einige dadurch, daß früheres κβ, z. B. ἐκβαινω, ἐκβαλλω durch Umſtellung in βγ überging, woher εβγένο, εβγάζο entſteht, was Andre, durch eine verführende Analogie ενγένο, ενγάζο ſchreiben. Hier hat Chriſtopulos den Reim ένγα oder έβγα: φένγα (èωγα, fèωγα). Der umgekehrte Fall iſt, wenn das Verbum ευρίσκο zuweilen mit der Apokope gebraucht wird, wo man nicht υρίσκο, υρό, υρίκα, υρέ ſchreiben kann (wenigſtens wäre der Fall ohne alles Analogon), ſondern gezwungen iſt, β zu ſchreiben, alſo βρίσκο, βρό, βρίκα, βρέ u. ſ. f. Dieſen aufgelösten Diphthongen gemäß konnte ſich nun auch ein ιν aus altem ην erzeugen, wie ίνρα oder ίβρα aus ἤνρα.

§. 13.

Die alten Triphthonge fallen natürlich weg, d. h. ᾳ, ῃ, ῳ ſind wie andre α, η, ω zu beurtheilen und υι fällt mit dem übrigen

*) Das ʊ hat freilich noch keine entſprechende Majuskel oder Verſalie. Ich würde das umgekehrte Ω dafür vorſchlagen, alſo ℧, das dem römiſchen U ähnlich iſt, z. B. ℧ραvία, ℧γγαρία.

Digitized by Google

Apparat zusammen. Christopulos hat doch triphthongische Reime wie τιμάι, ακέι, die er zuweilen als männlichen Schluß braucht, s. Erot. 47, v. 16, 17 und 19, 20. Die Masse dieser *i* ist freilich entsetzlich und wird im Zusammenstoßen zuweilen seltsam. Man denke, daß das alte οἱ υἱοι (d. i. *hòi huiòi*) jetzt *i iií* lauten muß, und ἡ ὑγιεια (*hé hugieia*) jetzt *i ijiía!* Man könnte jene Form statt *ui* durch die Schreibart *iji* erleichtern (gesprochen wird ohnedem so), und das letztre ist in die Abkürzungen *ιγια* und *jά* übergegangen. Ueberhaupt ist zu merken, daß das inlautende *i* (sey es nun ι, ει, οι u. s. w.) im Laut und darum im Vers (bei Christopulos meistens, doch nicht immer) in den Werth eines consonantischen *j* übergegangen ist und es ist darum ganz unumgänglich dafür das consonantische Zeichen *j* (der griechischen Schreibung gemäß nur ohne Punkt, also ȷ) in die Orthographie einzuführen, weil man ohne diese Unterscheidung die metrischen Verhältnisse gar nicht graphisch bezeichnen könnte. So braucht Christopulos *μερσινέγο, τρανταφιλένγο — ζενγάρια, κλονάρια* als weiblichen Reim, wo die ȷ unentbehrlich sind. Etwas anomal sieht es nun freilich aus, wenn der Vocal (was nothwendig) doch gedehnt bleibt, während sich ächte Position erzeugt hat. Ueber die Nothwendigkeit des ȷ haben wir im nächsten Capitel mehr zu sagen; hieher gehört noch, daß selbst die Quantität es fordert, denn wenn von *πιάνο* der Aorist *επιασα* gebildet wird, so käme der Accent auf viertletzte, wenn man nicht, nach der Aussprache *έπȷασα* schriebe. Auch hat sich für diesen merkwürdigen Fall der Accent noch flüssig erhalten, und wenn die Endungen wie in *μία, ελευθερία* ihr ι dem consonantischen Werth opfern, so wird der Accent hinausgeschoben und jene Wörter lauten metrisch *μȷά, ελευθερȷά*.

§. 14.

Die alten Diphthonge sind also wirklich untergegangen, und wenn die Schreibweise noch Reime wie *τέλλια, γέλοια; ἀιώνιαν, πρόνοιαν* (in den Ausgaben des Christopulos) ertragen kann, wo *τέλια, γέλια; εόνια, πρόνια*, ja statt *τέτοια* häufig ein zweisylbiges *τέτȷα* stehen sollte, und aus *ἄπονοια απόνια* endlich *απονjά* gilt; *ποιός* f. *πȷός, πλειά* f. *πλjά, δυό* f. *δȷό* steht (alle einsylbig statt *ποῖος, πλέα, δύω* gebraucht) oder wenn das Verbum *νȷόνο*, Aor. *ἐνȷοσα* nach gewöhnlicher Schreibart *νοιώνω, ἔνοιωσα* geschrieben wird, oder statt *πατȷέμεν πατειοῦμουν*, so weiß man freilich nicht mehr, was Orthographie ist. Dagegen hat sich nun das Idiom neue Diphthonge aus eigner Bildungskraft geschaffen, wenigstens kann dieß da gesagt werden, wo Contractionen diese Wirkung haben, z. B. aus *ἀηδων* wurde *αιδόνι*; aus *καυμος* und *κεκαυμενος, καιμός* und *καιμένος*; so ist *βοιδινός* eine Ableitung aus *βους* (*βοίδι*) und *βοιθιτίς* von *βοηθεω* (*βοϊθό*). Andre Wörter sind italienisch, orientalisch u. s. w., z. B. *μάιος*,

Digitized by Google

μαινάρο, χαιμός, μποιά, σαιτάτζα, μαιμέ, χαιδένο. Der Diphthong αε kommt wohl nur in Namen wie Αεστρια vor, weil das antike au ſonſt in αυ zerſetzt wird. So können auch andre fremde Diphthonge durch ει, οε, ει bezeichnet werden. Auch wäre es nicht zu tadeln, wenn man ſich das ſelbſtändige Zeichen υ für das franzöſiſche u oder das ü in fremden Namen vorbehielte, welche Freiheit ſich auch Ulfilas genommen.

§. 15.

Das ganze Vocalſyſtem, nach ſeinem heutigen Beſtand zuſammengefaßt, gibt nun dieſes Reſultat:

Die neugriechiſche Sprache hat, wie die ſüdromaniſchen, die fünf Hauptvocale; ſie werden bezeichnet

α, ε, ι, ο, υ

und lauten a, ä, i, o, u.

Sämmtliche ſind anticipites, das heißt, ſie ſind kurz in der Schärfung und Tonloſigkeit, lang in der Dehnung. Jede Betonung kann durch das Acutzeichen angedeutet werden, das zwiſchen letzter, vor- und drittletzter Sylbe ausgetheilt erſcheint, und nur auf den enklitiſchen Wörtern, wie Artikel, einſylbige Partikeln u. dergl. billig wegbleibt.

§. 16.

Conſonanten.

Das Syſtem der Schlaglaute iſt im Weſentlichen das altgriechiſche, namentlich wird die byzantiniſche aus Ulfilas geſchloſſene lateiniſche Geltung der ſogenannten media hier widerlegt. Die Reihe π, τ, κ, naturgemäß indifferent, wird jetzt, im Verhältniß zu fremden Syſtemen, als die harte Reihe, p, t, k genommen; dagegen hat ſich für fremde Wörter ein eigenthümlicher Anlaut, nämlich ein durch den Hemmlaut gemilderter Schlaglaut, μπ, ντ, γκ gebildet, um die Reihe b, d, g zu bezeichnen, die dem griechiſchen Organ weſentlich fremd iſt. Die beiden erſten haben häufige Anwendung, gerathen aber dadurch in Unordnung, daß gewiſſe einheimiſche Wörter durch Apokope des Vocals in dieſe Claſſe fallen; wenn z. B. ſtatt εμπλαστρόνο, εντρέπομαι auch μπλαστρὸνο, ντρέπομαι geſagt wird, ſo iſt es widerſinnig zu denken, die Form müſſe durch die Apokope den Charakter ihres Schlaglauts verändern. Mir ſcheint vielmehr jene Schreibart erſt durch ſolche Fälle veranlaßt worden zu ſeyn, und dann für fremde Laute angewendet. Das γκ ſteht nur in fremden Namen, weil man g nothdürftig doch auch durch γ erſetzt. Inlautend ſind dieſe Fälle viel verwickelter, weil ſie ſich mit altgriechiſchen völlig vermiſchen. Wenn man alſo das türkiſche Wort *odá* (Stube) in der griechiſchen Orthographie mit einheimiſcher Endung in οντάς überſetzte, ſo iſt hier freilich genau *odaȝ* gemeint; allein der Gebrauch nahm die Form wieder identiſch

Digitized by Google

mit dem Laut *ontás*, und ich glaube, der Gebrauch hat hier Recht, und man kann als Regel nehmen, der Nasallaut hat hier sein Recht laut zu werden, Fälle ausgenommen, wo das Zusammenstoßen mit vorgehenden Mitlautern die Intention der Orthographie deutlich machen, z. B. in Verbindungen wie μπαρμπέρις (Barbier) ist es dem Auge klar, daß μπ unmöglich etwas andres sagen will, als das erweichte *p*, folglich *b*. Diese Unsicherheit des bald lauten, bald verschwiegenen Nasals erinnert an die polnisch subscribirten Nasale, die inlautend gelten und auslautend nicht. Das ganze System ist übrigens übermäßig complicirt, und es wäre zu wünschen, daß man in Bezeichnung fremder Wörter sich etwa im Anlaut auf jene genaue Lautbezeichnung beschränkte, inlautend aber sich entschlösse, die fremden *b*, *d*, *g* in die einheimischen π, τ, κ zu erhärten oder in die β, δ, γ zu erweichen.

§. 17.

Von den Aspiraten ist φ das reine *f*, ϑ das *þ*, σ gleich ξ und χ guttural geblieben, folglich die reinste altgriechische Einrichtung; die Compositionen ψ und ξ sind beibehalten, ζ aber einfaches säuselndes *ſ* geworden. Wenn σ vor μ wie ζ klingt, sollte es auch so geschrieben werden; man denke an die ältere Schreibart Ζμυρνα. Theoretische Nothwendigkeit des Wechsels ist nicht abzusehen. Von einigen andern Aspiraten sogleich. Die Spiranten sind: β durch die geringe Differenz von ω mit diesem zusammengefallen, daher seine Identität mit υ in den oben angeführten Fällen; es sollte jetzt billig alle fremden ω, υ vertreten, z. B. auch das im Ου = κβ als κβέπεκ oder κβέβεκ; δ ist das reine ð geblieben, in jeder Stellung, selbst vor ρ; γ, das manche Theoretiker für unser *g* halten, ist dieses nicht, sondern nach Schmidt's ausdrücklicher Bestimmung scheint es das ursprüngliche γαμμα zu seyn. Vor Consonanten schwer zu treffen und im γν kaum faßlich, wenn es nicht zu η, *j* oder *g* wird.

§. 18.

In dieser Darstellung der Schlaglaute ist aber Eine Abweichung verschwiegen geblieben, und dieses ist die Affection der Guttural-Laute, welche im Neugriechischen, den romanischen Dialekten analog, eingetreten ist. Nach derselben verändern die drei Gutturale, κ, γ, χ ihren Laut, wenn sie vor positive Vocale zu stehen kommen. Nämlich das letztere wird palatal, also κ vielleicht mehr unser theoretisches χ' als das χ im deutschen ich; von unsrem *ch* wesentlich verschieden dadurch, daß es durch den Folge-Laut hervorgerufen wird, und unsrer Organ-Gewöhnung ganz entgegen z. B. έχο = ἄχο, dagegen όχι = ὄχι gesprochen wird, folglich auch vorm Consonant wie χ, als χοὸνος, σιχνά, ebenso nach dem nasalen γ, ελέγχο. Das γ wird vor positiven Vocalen zum *j*,

Digitized by Google

also γιμνός ist gleich Jιμνός, άγιος gleich άJιος, άJος (vor d
Namen der Heiligen in αι abgekürzt) und so freilich sonderbar al
consequent άγγελος = αηJέλος. Hier hätten wir also ein r
consonantisches J, das mit dem früher erwähnten vocalischen
sammenfällt. Die Nothwendigkeit jener Bezeichnung wird ab
noch durch einen andern Umstand klar. Griechische Wörter hab
bekanntlich vom Alterthum her keine j-Anlaute, sondern, wo ι a
lautet, ist es Vocal und Sylbe für sich; so spricht der Grieche no
heute ι-αγρός, I-ο-άνις, I-άνινα, nicht mit j; aber jene γ
γι sind ihm gleich j, und endlich, wo ihm in fremden Wörtern d
Anlaut ja, jo, ju vorkommt, umschreibt er ihn (wie der Italien
sein gia, gio, giu) durch για, γιο, γιυ. Dieses geschieht selbst i
dem einheimischen διά, das in δJα, endlich in Jα abgekürzt wird
welche letztere Form in der gemeinen Schreibart nicht anders den
durch για ausgedrückt werden konnte. Diese Bezeichnung mu
jedem unschicklich erscheinen, indem nun drei Zeichen in για nu
Eine, zwei Zeichen in ια, mehr als dort, nämlich zwei Sylbe
gelten sollen.

§. 19.

Was endlich das κ betrifft, so erhält es vor positiven Vocale
einen componirten Laut, der sich zunächst dem italischen ce, ci ver
gleicht. Es ist übrigens in der Regel noch guttural oder vielmeh
palatal und durch unser κx', im Idiom selbst etwa durch κχε, κχ
darzustellen. Es ist das dänische kje, kji. So lautet das alt
και nun κχε oder κx'è und diesen wesentlich differenten Laut behält
das Wort auch in der Apokope. Man merke folgenden Gebrauch
bei Christopulos; steht κ' für και vor positiven Vocalen, so läßt
sich z. B. κ' ι (für και ή) ohne Anstand schreiben, soll aber και ό
ausgedrückt werden, so würde κ' ο auf falsche Aussprache führen;
der Schreiber hilft sich durch die Bezeichnung κ̀ ο, was nach unsrer
Methode besser durch κJ' ο sich darstellt. Man sieht nun, die neu-
griechische Guttural-Affection steht bei der tenuis auf der däni-
schen, bei der media auf der schwedischen Stufe, bei der aspirata
auf einer umgedrehten deutschen Einrichtung, und das neugriechische
κε, κι ist vom italienischen ce, ci nur so verschieden, wie das
dänische kje, kji vom schwedischen ke, ki (d. i. tʂ). Ein wirkliches
ge, gi zu bezeichnen, wird dem Idiom durch die Verbindungen
γκε, γκι möglich; ein wirkliches ke, ki aber liegt außer seinen
graphischen Mitteln.

§. 20.

Nun ist aber leicht zu ermessen, daß aus diesen *guttural*
afficirten κε, κι der Uebergang ins linguale tʂ sehr nahe lag, zu-
mal da das Idiom das mittlere ʂ in seinem σ besitzt. Dieses ge-
schah nun gauweise; auf Creta und Candia soll κε nicht kxè sondern

Digitized by Google

τζὲ gesprochen werden; ebenso nach Thiersch im tzakonischen Dialekt, wo jedes κ, das flexivisch vor positiven Vocal tritt, sogleich zu τζ wird, was man neugriechisch durch τζ bezeichnet, z. B. man declinirt γυνέκα, γυνέτζε, γυνέτζι, conjugirt οράκα, οράτζερε u. s. w. ganz wie im Italienischen *greco, greci* u. dergl. Ebenso steht hier wieder τζε für και, τζύρε aus κυριος und mit jüngerem Vocalwechsel τζυφά aus κεφαλη. Aber auch in der Gemeinsprache kommt dieses τζ vor, zum Theil vielleicht aus κε, κι entwickelt, wie die Form κίχλα, die mit τζίχλα alternirt. Viel häufiger aber ist der Gebrauch des τζ in fremden, italienischen, besonders aber orientalischen Wörtern, und consequent bezeichnen die Griechen seine Erweichung *dſ*, die dem italienischen *gi* entspricht, durch ντζ z. B. ντζερεμές. Merkwürdiger sind Fälle, wie τζιντζιφον, das, einem altgriechischen ζίζυφον entsprechend, nicht nur den altgriechischen Doppellaut des ζ erhalten zu haben, sondern sogar bestimmt an unsre vermuthete dorische Aussprache (im σδ) zu erinnern scheint. Aus diesem ist klar, im Neugriechischen hat sich neben dem Doppellaut κχ auch das analoge τσ entwickelt (dessen anomale Schreibart τζ mehr graphischer Bequemlichkeit als der Ungenauigkeit des Ohrs zuzuschreiben ist), welches τσ nun in eine reine Analogie mit den altererbten ψ und ξ tritt, die bekanntlich πσ und κσ oder *pş*, *kş* gelten, während der alte Grieche dieses τσ durch die Auflösung in sein σσ verschmähte. Folglich müssen ψ, τζ, ξ als analoge Doppelzeichen betrachtet werden.

§. 21.

Hier ist noch zu merken, daß das antike *h* oder der Spiritus asper, analog den neuromanischen Dialekten, verloren ist; es folglich keinen Sinn mehr hat, wenn der neuere Dialekt überhaupt den Balast der beiden Spiritus in der Schrift noch nachfährt; hat doch der Italiener (freilich er allein) das Zeichen *h* aufgegeben. Der *h*-Laut germanischer Wörter wird im Griechischen durch das nahgelegene χ ersetzt, wie dasselbe in den slavischen Sprachen geschieht. Dieses Hilfsmittel reicht aber nur für *ha, ho, hu*; für *he, hi* ist das griechische χε, χι doch fast zu abweichend, um verständlich zu seyn; diese Sylben sind wieder außer den Mitteln des Idioms.

§. 22.

Eine für die Physiologie wichtige Erscheinung aus dem Gebiet der Schlaglaute ist noch folgende. Wir erinnern uns aus der Darstellung des Altgriechischen des dort von uns angegriffenen Gesetzes, kraft dessen die Schlaglaute nur nach gleichen Stufen sich verbinden sollen. Wir läugneten dort aus dem Grundsatz der Heterogeneität und der theoretischen Erfahrung des Ohrs das

Digitized by Google

Organiſche des Geſetzes, und dieſe Anſicht wurde beſonders durch die Erſcheinungen der gothiſchen Zungen gerechtfertigt. Merkwürdig iſt es nun gewiß, daß der neugriechiſche Dialekt ſich im Weſentlichen ebenfalls für unſre Theorie und gegen die alte Stammſprache ausgeſprochen hat. Doch mit Ausnahme der Claſſe der Spiranten; dieſe, als weiche Laute, verbinden ſich nur unter ſich oder etwa mit Hemmlauten, während umgekehrt Aſpirate und reine Schlaglaute ihres Gleichen vermeiden, hingegen als beiderſeits harte Laute ſich gegenſeitig aufſuchen und ſich ſo, wie auch mit Hemmlauten, manchfach verbinden.

§. 23.

Was nun den Fall der Spiranten betrifft, ſo werden einmal die altgriechiſchen Verbindungen *βδ*, *γδ* (mit ſchließendem Lingual) fortgeführt und weiter ausgedehnt, namentlich durch Apokopen, z. B. *βδομάδα* (*ἑβδομας*), *γδί* (*ἰγδη*), *γδίνο* (*ἐκδυω*), *γδέρνο* (*δερω*, vielleicht *ἐκδερω*); es erzeugt ſich aber auf dieſer Reihe eine neue dem Altgriechiſchen unmögliche Verbindung, *βγ*, und welche zwar eine gedoppelte iſt, weil ſie vor negativen Vocalen *ωγ*, vor poſitiven aber *ωϳ* gilt. Wir haben ſchon die Umſtellung des Anlauts *εκβ* bei *ἐκβαινω*, *ἐκβαλλω* in *εβγένο*, *εβγάζο* erwähnt, die auch mit der Apokope *βγένο*, *βγάζο* vorkommen, ſo wie *αυγατίζο* (*ἀυξανω*) in *βγατίζο* apokopirt wird. So tritt auch der Verbal-Charakter *πτ* zuweilen in *βγ* über, namentlich *κόβγο* (*κοπτω*) und *κρίβγο* (*κρυπτω*), (in den Flexionen *κόβγι*, *κρίβγι* mit *ϳ*), denen aber eine Form *κόβο*, *κρίβο* vorausgehen mochte, weil das *γ* überhaupt im Dialekt ſich einſchleicht, vergl. *κλέγο* (*κλαιω*), *φτέγο* (*πταιω*), das ſchon erwähnte *αυγόν* (*ὠον*) u. a.

§. 24.

Dieſer Behandlung der Spiranten entgegen iſt, wie geſagt, die der übrigen Schlaglaute. Zwar beſtehen die Aſpiraten-Verbindungen *σφ* und *σχ* (die die alte Theorie nicht ſo nannte); ſonſt macht der Dialekt folgende entſchiedene Schritte, um heterogene Verbindungen zu gewinnen: 1) die radicalen *πτ*, *κτ* lauten in populärer Form durchaus *φτ*, *χτ*, ſowohl an- als inlautend; Chriſtopulos ſchwankt zwiſchen dieſer und der alten Schreibart, die man conſequent verlaſſen ſollte; es heißt *φτέγο* (*πταιω*), *φτερόν* (*πτερον*), *φτίο* (*πτινω*), *φτοχός* (*πτωχος*), *χτενάκι* (*κτεις*, *κτενος*), *χτιπό* (*κτυπεω*), *πέφτο* (*πιπτω*), *κόφτο* (neben *κόβγο*, *κοπτω*), *πέφτος* (*πεμπτος*), *οφτός* (*ὀπτος*), *οχτό* (*ὀκτω*), *νίχτα* (*νυξ*, *νυκτα*), ausländiſche, orientaliſche und europäiſche Wörter nicht zu erwähnen. Dagegen 2) macht die Sprache mit den alten Verbindungen *χϑ*, *φϑ*, *σϑ* den umgekehrten Weg, indem ſie den zweiten Laut als Schlaglaut auffaßt und ſo in die nämlichen *χτ*, *φτ* und ins *στ* aufs neue geräth. Dieſer Fall iſt nicht ſo anſchaulich, weil er

Digitized by Google

bis jetzt kaum in die Schrift getreten ist; er erweis't sich aber aus Christopulos Reimen wie εμποδίστε: κινεῖσθε d. i. κινίστε, und die andern Fälle treten in der Verbalflexion auf, indem z. B. von γράφο die alten Formen γραφθηναι, ἐγραφθην, γραφθω in der jetzigen populären Form γραφτί, γράφτικα und γραφτό lauten. Ebenso würde ἐφυλαχθην hier φιλάχτικα lauten und die flexiven σθ gehen sämmtlich in die Aussprache στ, als γράφεστε (γραφεσθαι), welche im Altgriechischen fast unbegreifliche Verbindung (man erinnere sich des θ als Hülfslauts in ἐσθλος!) so glücklich beseitigt ist und billig auch στ geschrieben werden sollte.

§. 25.

Im Ganzen müssen die neuen Doppellaute, nämlich das κ im κε, κι, gleich κχ, und das τζ aus dem nämlichen Gesichtspunkt der Heterogeneität betrachtet werden, weil sie ebenfalls Schlaglaut mit Aspirat verbinden. Ein auffallender Wechsel des σκ in φκ kann hier gelegentlich erwähnt werden, der im Verbum φκιάνο, φκιάσο (aus σκευαζω) eingetreten ist. Ferner, daß neben dem alten σβ auch ein modernes σγ vorkommt, als σγερός (blond). Wichtiger aber ist die Bemerkung, daß die durch Theorie gezeugten αυ,ευ = af, ef nach altgriechischer Consequenz Assimilationen erzeugen sollten, welche die Theorie nicht zugibt. Offenbar sollte φιλευμένος nach der Analogie von γραφο, γραμμένος (besser γραμένος), jetzt φιλεμμένος erzeugen, und φιλέυσο, φιλεύθικα sollte wie γράψο, γράφτικα nun φιλέψο, φιλέφτικα werden. Der richtige Instinct der Volkssprache hat einzelne dieser theoretischen Formen in der That ergriffen und solche ψ, φτ erzeugt; die Form ist durchgedrungen in κλέγο (κλαιω), ἐκλαψα (ἐκλαυσα), κλάψο (κλάυσο), dessen sich auch Christopulos bedient. Im Ganzen widersteht, wie gesagt, die Theorie und behauptet die unorganischen Verbindungen fs, fp für diese Fälle.

§. 26.

Die Hemmlaute bieten wenig Bemerkliches, dem nasalen μ, ν steht das alte γ zur Seite als η, in der Regel von Guttural-Schlaglauten abhängig. Daß es im γγ dem gemeinen Gebrauch auch gleichnamig (η) wird, schließ' ich aus der merkwürdigen Form γγαρίζο (vom Geschrei des Esels gebraucht), wo γγ doch kaum anders, denn als η zu verstehen ist; folglich ein η-Anlaut vorm Vocal, den wir früher nur im chinesischen ηο citiren konnten. Die Liquiden λ und ρ sind die gewöhnlichen l, r (ῤ fällt mit ρ zusammen) und die häufigen alten Geminationen λλ, μμ, νν, ῤῤ sind den einfachen λ, μ, ν, ρ ganz identisch, folglich diese Schreibart vorzuziehen; eine moderne beliebte Hemmlaut-Verbindung ist jetzt λν, ρν, wo das ν sich eingeschoben hat, z. B. στέλνο, φέρνο aus στελλω, φερω. Dasselbe ν hat auch ein beliebtes χν erzeugt, z. B. διύχνο

Digitized by Google

aus δικνω, δίχνο für δεικνυμι, διδάχνο für διδασκω, ρίχνο aus ῥίπτω (statt ῥίφνο?) u. a. Der Ursprung dieses ν, das sich auch hinter Vocale einstellt, muß in der Flexions-Lehre zur Sprache kommen.

§. 27.

Eine Uebersicht der Consonanten des Idioms wird uns folgendes Resultat geben.

Die harten Schlaglaute π, τ, κ (letzteres durch Position in den Doppellaut κχ fallend).

Für weiche Schlaglaute wird μπ, ντ, γκ (*b*, *d*, *g*) verwendet.

Die Aspiraten sind: φ = *f*, θ = *þ*; das weiche ζ = *ſ*; σ = *ſ*; χ = χ und durch Position *x*.

Die Spiranten: β = *w*; δ = *ð*; γ = γ, durch Position *j* und endlich ein damit indentisches *j*.

Doppellaute sind: ψ = πσ; τζ = τσ; ξ = κσ und (das schon erwähnte) κχ = κχ.

Hemmlaute, nasale: μ, ν, γ (*m*, *n*, η); liquide λ und ρ.

Daß im Reichthum der Schlaglaut-Entwicklung, namentlich in den Reihen der Aspiraten und Spiranten, kein europäisches Idiom sich mit dem neugriechischen messen kann, ist eigentlich ohne Bemerkung klar.

§. 28.

Mit ganz geringen Modificationen ließe sich die Anordnung des altgriechischen Alphabets für den modernen Gebrauch etwa in folgender Gestalt entwerfen:

Alphabet.

1) Altgriechische Zeichen.

Nr.	Zeichen.		Namen.	Werth.
1	Α	α	álfa oder á	1) *a*. 2) *á*.
2	Β	β	wíta	*w*.
3	Γ	γ	γáma	1) γ. 2) *j*. 3) η.
4	Δ	δ	dèlta	*d*.
5	Ε	ε	èpsilon oder ä	1) *è*. 2) *ê*.
6	Ζ	ζ	ſíta	*ſ*.
7	Ι	ι	íta oder í	1) *i*. 2) *í*.
8	Θ	θ	þíta	*þ*.
9	J	ȷ	jóta	*j*.
10	Κ	κ	kápa	1) *k*. 2) *kx*.
11	Λ	λ	lámda, láwda	*l*.
12	Μ	μ	mí	*m*.
13	Ν	ν	ní	*n*.

Digitized by Google

Nr.	Zeichen.		Namen.	Werth.
14	Ξ	ξ	*kṣí*	*kṣ.*
15	O	o	*ómikron* oder *ó*	1) *o.* 2) *ó.*
16	Π	π	*pí*	*p.*
17	P	ϱ	*ró*	*r.*
18	Σ	σ, ς	*ṣíγma*	*ṣ.*
19	T	τ	*tá* oder *taw, taf*	*t.*
20	Y	υ	*ípṣilon* od. *waw, waf**)	1) *w.* 2) *f.*
21	Φ	φ	*fí*	*f.*
22	X	χ	*xí*	1) *χ.* 2) *x.*
23	Ψ	ψ	*pṣí*	*pṣ.*
24	Ω	ω	*umáγa* oder *á*	1) *u.* 2) *á.*

2) Neue Zeichen.**)

25	ΜΠ	μπ	*bí*	*b.*
26	ΓΚ	γκ	*gí*	*g.*
27	ΝΤ	ντ	*dí*	*d.*
28	ΤΖ	τζ	*tṣí*	*tṣ.*
29	ΝΤΖ	ντζ	*dſ'í*	*dſ'.*

§. 29.

Unser Pensum wäre hier geschlossen, und wir könnten zu den Probstücken aus Christopulos Liedern übergehen, wenn nur leider dieses neugebildete Idiom bei uns so weit bekannt wäre, daß sich die vergleichende Grammatik darauf berufen könnte, und wenn nicht, was noch schlimmer ist, die darüber cursirenden Lehrbücher in den antiken Schutt sich so begraben und verkrochen hätten, daß es fast unmöglich ist, zu einer reinen Uebersicht des wesentlich Modernen zu gelangen. Ich versuch' es darum, in einer unten folgenden Note***) die Elemente der neugriechischen Sprach-Forma-

*) Der altgriechische Name *βαυ* (das *Digamma*).

**) Die Namen sind den italienischen nachgebildet und den jüngeren altgriechischen analog.

***) Uebersicht der neugriechischen Sprachformen.

A. Verbal-Formation.

Das Verbum muß zum Theil als antike Ruine betrachtet werden, wohin z. B. namentlich das partic. pass. gezählt werden kann. Im Uebrigen läßt die Darstellung doch ziemlich eine organische Entwicklung zu. Die einzige Ausnahme macht das imperfectum act. in der dritten Classe, das offenbar nicht der alten Wurzelform gemäß, sondern unorganisch aus dem zweiten Stamm entlehnt erscheint, folglich ursprünglich mit seinem Aorist identisch war. Denn *φιλόσα* (ich küßte), ist offenbar nicht *ἐφίλουν*, sondern identisch mit *φίλισα*, *εφίλισα* oder dem alten *ἐφίλησα*, indem statt *η* = *ι* in der Conjugation häufig ein unorganisches *σ* sich eingeschlichen hat (wie im italienischen *cer-*

Digitized by Google

tion in der Kürze zu entwickeln, welche Unternehmung zwar gegen den nächsten Zweck unsrer Aufgabe, aber doch hier als nothwendiges

---

duto, *venduto* u. a.). Was die Classen der Conjugationen betrifft, so stellen wir jene theoretischen *ένο* voran, weil sie durch unpraktische Consequenz die Flexionssylben rein darstellen, auch als dreisylbige für die Accent-Stellung bedeutend sind; in der zweiten folgen die mit Schlaglaut-Charakter, welche die Flexions-Buchstaben assimiliren oder sich ihnen assimiliren; in der dritten folgen die contrahirten, die jetzt zusammengefaßt werden können, denn die alten *οω* lauten *όνο* (sie würden sonst mit den *εω* zusammenfallen, weil *ει* und *οι* sich indifferentiiren), und was die *αω* betrifft, so trifft die Differenz einmal bloß die drei Präsensformen *τιμώς, τιμά, τιμάτε* und den Imperativ *τίμα* und im Passiv die entsprechenden *τιμάσε, τιμάτε, τιμάστε*; fürs zweite vermischen sich beide Classen, ja sie wechseln willkürlich zum Bedürfniß des Reims, ja beide Charakter werden verbunden, und das alte *κτυπεω* bildet nicht nur *χτιπί* und *χτιπά*, sondern (bei Christopulos) selbst ein *χτιπάει* mit triphthongischer Endung. Die erste Form der Tabelle bedeutet das Activ, die zweite das Passiv. Die Personal-Flexionen müssen wir aus Mangel an Raum hier bei Seite lassen.

Paradigmate.

(A.) Wurzel-Stamm.	I.	II.	III.
1. Imperativ I.	*πέδευε*	*γράφε*	*φίλε*
	πεδέυσ	*γράφσ*	*φιλέ*
2. Präsens.	*πεδέυο*	*γράφο*	*φιλό*
	πεδέυομε	*γράφομε*	*φιλόμε*
3. Imperfect.	(ε)*πέδευα*	*έγραφα*(*ίγραφε*)	(ε)*φιλόσα* (s. ob.)
	(ε *πεδέυομην*	(ε)*γράφομην*	(ε)*φιλόμην*
4. Particip.	*πεδεύοντας*	*γράφοντας*	*φιλόντας*
	πεδευμένος	*γραμένος*	*φιλιμένος*

(B.) Lingual-Ableitung.	I.	II.	III.
5. Imperativ II.	*πεδευσε*	*γράψε*	*φίλισε*
	πεδέυσσ	*γράψσ*	*φιλίσσ*
6. Infinitiv.	*πεδέυσι*	*γράψι*	*φιλίσι*
	πεδευθί	*γραφτί*	*φιλιθί*
7. Conjunctiv.	*πεδέυσο*	*γράψο*	*φιλίσο*
	πεδευθό	*γραφτό*	*φιλιθό*
8. Aorist.	(ε)*πέδευσα*	*έγραψα*(*ίγραψα*)	(ε)*φίλισα*
	(ε)*πεδέυθικα*	(ε)*γράφτικα*	(ε)*φιλίθικα*.

Von der Indifferenz der unbetonten Augmente gibt folgende Stelle bei Christopulos (Erot: 58.) Zeugniß:

I χάρες ενεκρύθικαν,
Νεκρύθικαν τα κάλι.

Die Verba mit Liquidal-Charakter müssen, wie in der alten Grammatik, als Anomalien betrachtet werden, das Meiste sind anererbte, eigenthümlich abgeschliffene Formen.

Nur über das Verbum seyn einige Worte. Aus *είμι* wurde, weil man das *μ* nicht mehr verstand, nach Analogie des Passiv ein *ίμε* gebildet, dessen zweite Person, in derselben Analogie, oder auch mit euphonischem *e* *ίσε* (für *είς*) lautet. Die I. und II. plur. ist

Digitized by Google

Mittel erscheinen muß, auch dem Verfasser, wie er gern gesteht, durch eine Vorliebe für den vorliegenden Stoff, zu einer angenehmen Diversion gereicht. Man wird dabei nicht außer Acht lassen, daß

---

ebenfalls passivisch gebildet (ἴμεθα, ἴστε), die III. bildete, so wie λέγουσι λέγων oder euphonisch λέγυνε aus ἐισι ein ἴν oder ἴνε; letztere Form führte dann auf die mißverständliche Etymologie εἶναι, als käm' es vom alten Infinitiv; endlich wurde diese Form auch auf III. sing. übertragen, die consequent (nach λέγι) wohl ι zu lauten hätte.

B. Nominal-Formation.

Es lassen sich zwei Classen aufstellen, wovon die erste, vorherrschend vocalische, sich an einem Adjectiv in ος, ι, ον darstellt, (die erste und zweite Declination der alten Grammatik) und hier in Begleitung des bestimmten Artikels aufgestellt ist; die zweite Classe ist vorherrschend consonantisch, (die dritte altgriechische) und ist hier mit dem unbestimmten Artikel an dreien Nomina aufgestellt. Im Wesentlichen sieht man, daß der alte σ-Charakter der absoluten Form (Nominativ) im Masculinum mit Sicherheit erhalten ist, der oblique Casus, der unpassender Weise noch den Namen des alten Accusativ führt, hat sein ν nicht mehr sicher, es fällt in gemeiner Rede gewöhnlich, und bei Christopulos meist des leichtern Reims wegen ab. Dasselbe gilt vom Neutrum (wie schon das alte το, ἄλλο u. dergl. Die Genitive gehören der gelehrten Sprache; auch der Vocativ.

I.

	masculin.	**femin.**	**neutr.**
sing.			
nom.	ο σοφός	ι σοφί	το σοφό(ν)
accus.	το(ν) σοφό(ν)	τι(ν) σοφί(ν)	το σοφό(ν)
[*genit.*	τυ σοφύ	τις σοφίς	τυ σοφύ]
[*vocat.*	ό σοφέ]		
plur.			
nom.	ι σοφί	ι σοφὲς	τα σοφά
accus.	τυς σοφὺς	τες σοφές	τα σοφά
[*genit.*	τόν σοφόν	τέν σοφόν	τόν σοφόν]

II.

	masculin.	**femin.**	**neutr.**
sing.			
nom.	ένας γέροντας	μια γνόσις	ένα μέρος
accus.	ένα(ν) γέροντα	μια (ν)γνόσι(ν)	ένα μέρος
[*vocat.*	ό γέροντα]		
plur.	γέροντες	γνόσες	μέρι.

Da man sieht, daß nach diesem Paradigma die dritte Declination, wie im Italienischen, ihren Nominativ regelmäßig vom Casus obliquus (Accusativ) ableitet, so ist es unrichtig, wenn einzelne Nomen dieser Art den altgriechischen Nominativ behaupten wollen; z. B. ο βασιλέας ist grammatisch richtiger, als ὁ βασιλεὺς.

Im letztern Fall sind die Genitive nicht üblich, sondern werden umschrieben; der Plural wird dadurch inflexibel. Alles Weitere kann als Anomalie gelten.

Digitized by Google

es diese Aufgabe mit einem nicht völlig consolidirten Stoff zu thun hatte und darum sich auch nicht als ein Fertiges und Vollständiges gibt; nur soll das Gegebene wirklich geordnet erscheinen.

C. Partikel-Formation.

Nur ein Wort über das Wichtigste, die sogenannten Präpositionen und ihren Gebrauch. Keine Sprache ist so weit wie diese in der Abstraction der Verhältniß-Begriffe fortgeschritten, indem dieselben fast durchaus auf zwei Präpositionen beruhen, die das Nomen in den obliquen Casus bestimmen, selbst aber durch weitere Vorpartikeln für die nähere Bestimmung des Verhältnisses ergänzt werden. Diese wichtigen Partikeln sind das ruhende und bewegende ις (vom alten ἐις) gewöhnlich (nach Art des italienischen *nel*, *nella*, *negli*) dem Artikel präfigirt, als στο, στα, στον, στην, στους, στες; und das entfernende und wirkende από oder απ. Neben diesen wird nur noch διά, δια, häufig in για abgeschliffen, für die Begriffe durch und wegen, so wie με (das alte μετα) für mit, und seine Negation χωρίς, ohne, im populären Gebrauch verwendet.

Digitized by Google

Probstücke.

Die sämtlichen lyrischen Poesien von Christopulos erscheinen in vierfacher Gestalt, zuerst der Text, wie ich ihn orthographirt wünsche, fürs zweite die genaue Aussprache nach theoretischer Bezeichnung, fürs dritte eine wortgetreue, altgriechische (oder dem ähnliche) Uebersetzung, und viertens Noten dazu. Ich zog eine kleine Auswahl, gründlich beleuchtet, größerer Masse vor.

Digitized by Google

I. Εροτικά, 3.	I. (èrotikâ.)
Ις στρόμα μερσινένjο	iș ștróma mèrșinänjo
Κε τριάνταφιλένjο	kxè triantafilänjo
Μεσάνιχτ' απλομένος	mèșánixt' aplòmänoș
Κιμούμεν βιθιζμένος,	kximúmun wipiſmänoș,
Κ' εκί απ έναν κρότον,	kx' èkxí ap änan króton,
Στον ίπνον-μα τον πρότον,	ston ípnon-mu ton próton,
Ξιπν' όλος τρομαζμένος,	kșipn' óloș tromaſmänoș,
Σαν ενθουσιαζμένος	șan ènpușiaſmänoș,
Κε βλέπο έμπροστά-μα	kxè wläpo èmproștá-mu
Επάν στα γόνατά-μα	èpán șta gónatá-mu
Ενα πεδάκι νέο,	äna pèdákxi näo,
Μικρύτζικο κ' ορέο	mikrútșiko kx' oräo;
Το βλέμα-τα κινjένταν	to wläma-tu kxinjúntan
Κ' εδό κ' εκί πετjένταν,	kx' èdó kx' èkxí pètjúntan,
Σα σπίθες αναμένες	șa șpípès anamänès
Με βία τιναγμένες,	mè wía tinaymänès,
Κε το μικρό-τα στόμα	kxè to mikró-tu ștóma
Φοτjές απάν στο στρόμα	fotjès apán șto ștróma
Σαν αστραπές φισέσε	șan aștrapès fișúșè
Κε πάντοτ' εγελάσε.	kxè pánta èjèlúșè.
Φον' ίχε σαν αιδόνι,	fon' íxè șan aïdóni,
Κε ι γλικί-τις τόνι,	kxè i ylikxí-tiș tóni,
Οπόταν ελαλέσαν,	opótan èlalúșan,
Στο στίθος-μ' αντιχέσαν.	șto ștípoș m'antixúșan.
Κ' από τα δεξιά-τα	kx' apó ta dèkșiá-tu
Κ' από τ' αριστερά-τα	kx' apò t' ariștèrá-tu
Φτερά 'χεν αναμένα	ftèrá 'xèn anamäna
Σους όμους-τ' απλομένα·	șuș ómuș t'aplomäna;
Βαστέσε κε κοντάρι,	waștúșè kxè kontári
Σαίτες κε δοξάρι·	șaítès kxè dokșári;
Κ' απάνο ις τιν ράχιν	kx' apáno iș tin ráxin
Φαρέτραν μjαν μονάχιν,	farätran mjan monáxin,
Κε όλα τ' άρματά-τα	kxè óla t'ármatá-tu
Αυτά τα τρομερά-τα	aftá ta tromèrá-tu
Παντέ αναθημάτα	pantú anaþimáta
Φοτjές ίταν γεμάτα.	fotjès ítan jemáta.
Σοφί ονιροκρίτε,	șofí onirokrítè,
Το φάνταζμα μ' ευρίτε·	to fántaſma m'èwrítè,
Τ' ίν τάχα; τί σιμένι;	t' ín táxa? tí șimäni?
Κ' αν ις καλό μ' εβγένι;	kx' an iș kaló m'èwjäni?

Digitized by Google

I. (Ἐρωτικα.)

Εἰς στῆθα μυῤῥινον [1])
καὶ τριανταφυλλινον *)
ἐκεῖνο ἠπλωμενος
ἐκεῖνον βεβυθισμενος,
καὶ ἀπὸ ἐνα κροτον
τὸν ὕπνον ἐμου τον πρωτον,
ἔστρωθ ὅλος τρομουμενος
καὶ ἐξουσιασμενος
καὶ βλεπω ἐμπροσθεν ἐμου
ἐπατω εἰς τα γονατα ἐμου
ἕν καθενον νεον
μικρὸν καὶ ὡραιον, †)
τὸ βλεμμα ἀυτου ἐκινειτο
καὶ ὁδὸν καὶ ἐκει ἐπετατο **)
τριανταφυλλιδες ἀναμμεναι [2])
ἦσαν βιαν τιναγμεναι.
καὶ τὸ μικρον ἀυτου στομα
γελωτας ἐπανω εις το στρωμα [3])
ὅλον ἀστραπαι ἐφυσησε [4])
καὶ παντοτε ἐγελασε, [5])
φωτιὰν εἶχε ὡσαν ἀηδων
καὶ οἱ γλυκεις ἀυτης τονοι
ἦσαν ἐλαίησαν [6])
ἐκρατησθος μου ἀντηχησαν, [7])
καὶ ἀπὸ τα δεξια ἀυτου
καὶ ἀπὸ τα ἀριστερα ἀυτου
πτερα εἶχεν ἀναμμενα
καὶ τους ὠμους ἀυτου ἠπλωμενα,
ἀκόντιαδε καὶ κοντιδιον [8])
βελιτας καὶ τοξάριον [5])
καὶ ἐπανω εἰς την ῥαχιν
φαρετραν μιαν μοναχην,
καὶ ὅλα τα ἁρματα ἀυτου [6])
ἐκεῖνα τα τρομερα ἀυτου
κατάχου ἀναθηματα [7])
φωτιαις ἦσαν γεγεμισμενα.
Ὦ μοι ὀνειροχριται,
φαντασμα μοι ἑυρετε,
τί ἐστι ταχα; τι σημαινει; [8])
μὴ ἐν εἰς καλον μοι ἐκβαινει;

I.

1) εἰς für ἐν.

*) τριανταφιλον oder τραντ. von τριάντα, τριάντα, (τριακοντα,) iſt jetzt Name der Roſe, wie unſer Centifolie.

†) Die diminutive Adverbial-Endung -άτζικος iſt modern und ſehr beliebt.

**) κινήθνταν, πετηθνταν iſt die III. sg. des Imperfect. Paſſ. von πετό, κενό; dem Paſſiv wird nämlich ein unorganiſches η eingeſchoben; zugleich kann πετηθμε (ich fliege) als Deponens betrachtet werden.

2) σπινθαριδες = σπινθηρες.

3) φωτιας = φωτια.

4) Hier die erwähnten Aoriſtformen, die ſyntaktiſch die Stelle des Imperfect einnehmen.

5) σαγιττα aus dem ital. *saetta* oder lat. *sagitta* gemacht; δοξαρι mit Erweichung des *T* aus τοξον.

6) ἁρματα das lateiniſche *arma*, lächerlich von den Griechen ἁρματα geſchrieben.

7) Das italieniſche *anatemizzate* (?).

8) ἰν, ἰνε. Dieſes ἰν wird fälſchlich mit dem alten ἦν verwechſelt.

Digitized by Google

II. *Εροτικά*, 5.

Έροτα, πάυσε, αν μ' αγαπάς,
Δεύτερο πλέον μί με χτιπάς,
Μί δα, σε λέγο, μ' ίσε λολός,
Φρόνιμα κάθε, γένε καλός,

Άφς τι σαίτα, ρίξ-τι στι γὶ,

Μέ σόν' ι μjά-με τύτι πλιγί,

Οχ ο ταιμένος! πάλι χτιπάς;

Αντό 'νε στίθος τί το τριπάς;

Μί ρίξις τρίτι φθάνι, φονjά!

Φθάν' ι σκλιρί-σε ι απονjά·

Πάλι ματjάζις; αχ, ο πικρός!
Χάθικα! νά με, πέφτο νεκρός!

II.

ärota, páfşè, an m' agapáş,
dèutèro pläon mí mè χtipáş
mí da, şè läγo, m' íşè lolóş,
frónima kápa, jänu kalóş,

afş ti şaíta, rikş-ti şti jí,

mä şón' i mjá-mu túti plijí;

οχ o kaimänos! päli χtipáş?

aftó nä ştípoş, tí to tripáş?

mí rikşiş trîti; fpáni, fonjá!

fpân' i şklirí-şu í aponjá;

pâli matjáfjiş? αχ o pikróş!
χápika! uá mä, pèfto nèkróş

III. *Εροτικά*, 29.

Ας γένομαν καθρέφτις
Να βλέπεσε σ' εμένα,
Κ' εγό να βλέπο πάντα
Το κάλος-σε κ' εσένα·
Ας γένομαν χτενάκι,
Σιγά, σιγά ν' αρχίζο
Να σχίζο τα μαλjά-σε,
Να τα σιχνοτεχνίζο.
Ας ίμαν αεράκι
Κε όλο να κινισο,
Στα στίθι-σε να πέσο,
Γλικά να τα φισίσο.
Ας ίμαν, τέλος, ίπνος,
Να έρχομε το βράδι,
Να δέσο τα γλικά-σε
Ματάκja στο σκοτάδι.

III.

aş jänomun kaprèftiş
ná wläpèşè ş' èmäna,
k' èγó na wläpo pánta
to káloş-şu kx' èşäna;
aş jänoman χtènákxi,
şiγá, şiγá n' arxíso
ná şxíso ta maljá-şu,
ná tá şiγnotèχníso.
aş íman aerákxi
kxè ólo na kxiníşo,
şta ştipi-şu ná páşo,
γlikä na tá fişíşo.
as íman, täloş, ipnoş,
ná èrχomè to wraði,
ná ðäşo ta γlikä-şu
matákxa şto şkotáði.

IV. *Βαχχικά*, 3.

Όταν πίνο το κρασάκι
Στο χρισό-με ποτιράκι
Κε ο γέ-με ζαλιστί,

IV. (*waxikä*, *wakxikä.*)

ótan píno to krasákxi
ştó χrişó-mu potirákxi
kxè o níf-mu faliştí,

Digitized by Google

II.

Ἔρως, παυσον, ἐαν με ἀγαπᾳς,
δευτερον πλεον μη με κτυπῃς,
μη δα, σε λεγω, ἐμοι ἐι παιδικος,[1])
φρονιμος καθησο, γένοσο καλος,[2])
ἀφει την σαγιτταν, ῥιψον ἀυτην εἰς την γην,[3])
με σωζει (?) ἡ μια μου ἀυτη πληγη,
οἰ! ὁ κεκαυμενος! παλιν κτυπεις;[4])
ἀυτο ἐστι στηθος, τι τουτο τρυπᾳς;
μη ῥιξῃς τριτην· φθανει, φονιε![5])
φθανει ἡ σκληρη σου ἡ ἀπονοια.
παλιν ματιζεις; οἰ! ὁ πικρος![6])
ἀπολλυμαι! ἰδου με, πιπτω νεκρος![7])

II.

1) δα schwerlich das dorische δη; man vergleiche das französische *oui da!* das auch ans deutsche da erinnert.

2) καλος = σωφρων.

3) ῥιξ = ῥιψ von ῥίχνο = ῥιπτω.

4) κεκαυμενος, καιμένος = δυστυχης.

5) φθανει = ἀρκει (?).

6) Die Interjectionen αχ und οχ sind nicht nur deutsch (letzteres in Dialekten) sondern das erstere auch altspanisch. Für jeden gutturalen Dialekt Naturlaute.

7) χάθικα von χάνο, als χαζω, χαινω?

III.

Ἀφες ἐγενομην κατοπτρον[1])
ἱνα βλεπεσαι εἰς ἐμε,
και ἐγω ἱνα βλεπω παντα
το καλλος σου και σε.
ἀφες ἐγενομην κτεις,
σιγῃ, σιγῃ ἱνα ἀρχω[2])
ἱνα σχιζω τα μαλια σου,
ἱνα ἀυτα συχνως τεχναζω.
ἀφες ἠμην ἀερακιον[3])
και ὁλον ἱνα κινησω,
εἰς τα στηθη σου ἱνα πεσω,
γλυκεως ἱνα ἀυτα φυσησω.
ἀφες ἠμην, τέλος, ὑπνος,[3])
ἱνα ἐρχομαι το βραδυ,
ἱνα δεσω τα γλυκεα σου
ὀμματιδια εἰς το σκοταιον.

III.

1) Die von Deheque versuchte Ableitung des ας (*utinam*, englisch *let us etc.*) von ἀφς, ἀφες ist etwas verwegen.

2) αρχίζο να, ich fange an zu —.

3) ἱμυν ἠν, wofür das seltne Medium ἠμην vorkommt.

IV.

Ὁταν πινω την κρασιν[1])
εἰς το χρυσουν μου ποτηριον
και ὁ νους μου καταπληχθῃ,[2])

IV.

1) κρασί diminutiv κρασάκι κρασακιον = οἰνος von κεραννυμι.

2) ζαλίζο betäuben, vielleicht von ζαλη, Sturm (?).

Digitized by Google

Τότ' αρχίζο κε χορέυο,	tôt' arxiſo kxè χoräwo,
Κε γελό, κε χορατέυο,	kxè jèlô, kxè χoratäwo,
Κ' ι ζοί μ' ευχαριστί·	kx' i ſoí m' èſχariştí;
Τότε πάυȣν ι φροντίδες,	tôtè pâwun i frontîdèş,
Τότε σβίνȣν ι ελπίδες,	tôtè şwînun i èlpîdèş,
Τότε φέυγȣν ι καπνί,	tôtè fèwγun i kapní,
Κ'ι καρδjά-μȣ γαλινίζι,	kx'i kardjâ-mu γalinisi
Κε το στίθος-μȣ αρχίζι	kxè to ştîþoş-mu arxiſi
Ν' ανασένι, ν' αναπνί·	n' anaşäni, n' anapní.
Jα τον κόζμον δέν με μέλι,	jâ ton kóſmon dèn mè mäli,
Ας γιρίζι, όπος θέλι,	aş jiríſi ôpos þäli,
Το κρασάκι-μȣ να ζί!	to kraşâkxi-mu na ſí!
Ι κανάτα να μι στίψι,	i kanâta nâ mi ştípşi,
Απ το πλάγι να μι λίψι,	ap to plâji nâ mi lípşi,
Ν' αποθάνομεν μαζί.	n' apoþânomèn maſí.
Όσο έχο τȣ́τον τȣ́τον	ôşo äχo tûton tûton
Τον ακένοτον τον πλȣ́τον	ton akxänoton ton plûton
Κj' όσο πάνο κε ρȣφό,	kx' ôşo pino kxè rufô,
Όλα σκίβαλα τα έχο,	ôla şkxíwala ta äχo
Ις κανένα δεν προσέχο,	iş kanäna dèn proşäχo
Κε κανένα δεν ψιφό.	kxè kanäna dèn pşifô.

V. Βακχικά, 7. — V.

Οχ ζοί-μȣ!	oχ ſoí-mu!
Τί, ζοί-μȣ,	tí, ſoí-mu,
Τί στενάζο θλιβερά;	ti ştènâſo þliwèrâ?
Τȣ́το νέον	tûto näon
Δέν ίν πλέον,	dèn in pläon,
α πεθάνο μjα φορά·	þâ peþâno mjâ forâ;
Όσον όμος	ôſon ômoş
Νάρθ' ο νόμος	nârþ' o nômoş,
Τȣ θανάτȣ ο πικρός,	tu þanâtu o pikróş,
Ας πιδίξο,	aş pidikşo
Ν' αποδίξο,	n' apodikşo,
Πός δεν ίμ' εγό νεκρός·	poş dèn ím' èγô nèkróş.
Λέγε, λίρα,	läjè, lîra,
Πρίν ι μίρα	prin i míra
Μάς προφθάσ' ι σκοτινί,	maş proſþâş' i şkotiní,
Να χαρȣ́μεν	na χarûmèn
Όσον ζȣ́μεν,	ôşon ſûmèn,
Τιν γλικίν-σȣ τιν φονί.	tin γlikxín-şu tin foni.
Βάκχε, χίνε,	wakxè, χínè,
Φίλε, πίνε,	fílè, pínè,
Πίνε, λέγο, ρȣφιστά	pínè, läγo, rufiştâ

Digitized by Google

τοτε αρχω και χορευω [3])
και γελαω και σκωπτομαι,
και ἡ ζωη μου ευχαριστει.
τοτε παυουσι αἱ φροντιδες,
τοτε ξενυνται αἱ ἐλπιδες
και φευγουσι οἱ καπνοι.
και ἡ καρδια μου γαληνιαζει
και το στηθος μου ἀρχει
ἱνα ἀνασαινεται (?) ἱνα ἀναπνει.
διατον κοσμον οὐδεν με μελει, [4])
ἀφες γυριζῃ ὁπως θελει
το κρασιον μου ἱνα ζῃ!
ὁ λεγινος ἱνα μη στυψει, [5])
ἐχω το πλαγιον ἱνα μη λειψει,
ἱνα ἀποθανομεν ἁμα. [6])
ὅσον ἐχω τουτον τουτον
τον ἀπενωτον τον πλουτον,
και ὁσον πινω και ῥοφω,
ὡς σκυβαλα ἀυτα ἐχω,
ἰδὲ και-ἀν-ἓν οὐδεν προσεχω,
και και-ἀν-ἐν οὐδεν ψηφω. [7])

3) Dießmal *αρχίσω και — και —*: ich fange an zu — und zu —.

4) *γά, δια*, wegen; doch kommt *για* in den Volksliedern auch als Interjection vor.

5) *στυφω* ſauer werden.

6) *αποθάνω* iſt der alte Aoriſt Conjunctiv, jetzt aber = *ἀποθνησκω*.

7) Das *κανένας, καμία* aus *και ἀν εἰς* iſt eine Erklärung zum Spaß. Beſſer wäre noch *οὐκ ἀν εἰς*. Man bedenke, daß das romaniſche *degun* = *negun* und das deutſche *neχein* = *deχein*, *kein* noch ebenſo im Dunkel ſind.

V.

Ὡ ζωη μου!
τι, ζωη μου,
τι στεναζω θλιβερως,
τουτο νεον
οὐδεν ἐστι πλεον,
θελω ἀποθνησκειν μιᾳ φορᾳ, [1])
ὁσον ὁμως
ἱνα ἐλθῃ ὁ νομος [2])
του θανατου ὁ πικρος,
ἀφες πηδησω,
ἱνα ἀποδειξω
πως οὐδεν εἰμι ἐγω νεκρος.
λεγε, λυρα,
πριν η Μοιρα [3])
πως προφθασει ἡ σκοτεινη,
ἱνα χαιρωμεν
ὁσον ζωμεν
τῃ γλυκειᾳ σου τῃ φωνῃ.
Βαχχε, χυνε,
φιλε, πινε,
πινε, λεγω, ῥοφητως (?),

V.

1) *θέ* wird erklärt = *θε να* und dieſes = *θέλο να* (*θελω ἱνα*) und iſt ſofort Zeichen des Futur. Ob die Ableitung richtig, ſey dahingeſtellt; wie es ſteht, kann es durch **dereinſt** überſetzt werden.

2) Das vocalloſe *ἐλθ'* dieſes Verſes iſt *ἐρθι* alt *ἐλθη*, indem die Sprache auf ſchlaue Weiſe die Wurzel *ἐλθον* der von *ἐρχομαι* durch dieſes *θ* genähert hat.

3) *μίρα* (*Μοιρα*, Parze) wie ſpäter *χάρος* (*Χαρων*) können jetzt für Appellative für **Tod** gelten, ohne Mythologie.

Digitized by Google

Ός τον πάτο	oş ton pâto
Το γεμάτο,	to jèmâto,
Το ποτίρι-σε σσστά·	to potîri-şa şoştâ;
Κ' όταν θέλι,	kx' ôtan păli,
Δέν μας μέλι,	đèn maş mäli,
Κε ο χάρος ας ερθί,	kxè o χâroş aş èrpí,
Κε το σόμα	kxè to şôma
Μέ στο χόμα,	mèş şto χôma
Μές στον τάφον ας σιρθί.	mèş şton tâfon aş şirpí.

Digitized by Google

ἐως τον πατον
το γεμον
το ποτηριον σου σοως (?),
και ὁταν θελει
(ἀιδεν ἡμας μελει)
και ὁ Χαρων ἀφες ἐλθη, [4])
και το σωμα
μεσον εἰς το χωμα [5])
μον εἰς τον ταφον ἀφες
συρθη.

4) ερθι ist hier poetische Licenz, Accentwechsel für ἐρθι (ἐλθη).

5) μέσα, bei Christopulos einsylbig μές mitten.

Digitized by Google

II. Romanischer Stamm.

A. Die romanischen Südsprachen.

§. 1.

Der den Sprachen des Mutterlands Italien und der spanischen Halbinsel gemeinschaftliche, dem entfremdeten Französisch schroff entgegenstehende, Sprach-Charakter zeigt sich am auffallendsten in der Quantität. Wir hatten im mittelalterlichen Provenzalisch das System der Vorbetonung der Wörter auf den letzten volleh Vocal, folglich mit Ausschluß der Flexions-Vocale und des sich anschließenden Flexions-*s*. Dieses System drang in Frankreich durch, und wie wir aus der Weiterpflanzung des provenzalischen Gesangs ins nördliche Spanien und Italien schließen können, machte es Miene sich auch in diesen Ländern zu fixiren. Da erheben sich plötzlich Reactionen vom Süden her, in Italien von Sicilien; eine andre Sprach-Messung, andrer Rhythmus läßt sich vernehmen, und dieses Element war einerseits, was die Energie des Tons betrifft, der aus der antiken Länge und Position entwickelte schwere Accent, so daß nun drei Fälle der Betonung eintreten 1) langer Ton-Vocal, und zwar da, wo dieser durch einfachen Vocal von der Nachsylbe getrennt ist; 2) kurzer Ton-Vocal, wo ächte Position den Ton-Vocal kürzt und schärft, und 3) mittlerer Ton-Vocal, wo unächte Position oder Gemination den Werth des Vocals schwebend erhält. Alle tonlosen Vocale werden dagegen als Kürzen genommen, doch mit Ausnahme der Auslaut-Vocale, denen insgemein eine unsichre Quantität zugeschrieben werden kann, oder ein unbegränztes Verhallen, dem der Franzose dadurch entgeht, daß er keine tonlose Sylbe wirklich hören läßt. Der andre Punkt bezieht sich auf die Austheilung des Accents, und war, wie die Vergleichung zeigt, Nachwirkung der im Süden länger erhaltenen antiken Quantität. Hier ist nun gleich das Wichtigste, daß die Südsprachen im Ganzen, was die antepenultima betrifft, ihren Accent auf die lateinische Quantität fundiren und man z. B. *génere, génio*, sagt, wiewohl mit einer merkwürdigen Differenz zwischen beiden Sprachkörpern. Nämlich was die Verbalformen betrifft, so hat der abgelegnere Spanier sich eine feste Norm dahin gebildet, daß er z. B. im Präsens durchgängig nicht nur *ámo, créo*, sondern nach diesem Paradigma

Digitized by Google

auch *ocúpo*, *ocúpa*; *visíto*, *visíta*; *mengúo*, *mengúa* bildet (nur wegen *estudío*, *estudía* bin ich im Zweifel und glaube, wenn ich nicht irre, bei den Dichtern *estúdia* geleſen zu haben) und dieſes, wie man ſieht, ganz gegen alle antike Quantität. Im Italieniſchen umgekehrt bezieht ſich jede einzelne Verbalform direct auf die alte Quantität zurück, und ein antikes *occŭpat*, *visĭtat* läßt unbedenklich auf ein italieniſches *óccupa*, *vísita* ſchließen. Wenn nun dieſe Betonung dem des Lateiniſchen Kundigen angemeſſener erſcheint, ſo iſt ſie dagegen für den Laien um ſo willkürlicher, und es iſt zu bemerken, wie mangelhaft unſre Wörterbücher in dieſem Punkt noch ſind, da man ſich über den Werth der Flexions-Formen z. B. von *occupáre* nirgends Rath erholen kann, als im lateiniſchen Lexikon oder gradus ad Parnassum. (Ein von Diez angeführtes ital. *récitano*, mit dem Accent auf proantepenultima, gehört aber für mich zu den Monſtroſitäten der Betonung, da hier von einem Neben-Accent nicht die Rede ſeyn kann.) Wenn wir uns aus der Tonlehre erinnern, wie beim Aufkommen des Tons in der ſpätern Latinität es den Griechen auffällt, daß die Römer nie, wie ſie, die letzte Sylbe der Wörter betonen, ſondern regelmäßig nur die vorletzte oder außerordentlicher Weiſe die drittletzte, und daß ſie darum der Römerſprache eine eigne Feierlichkeit, Großmäuligkeit (grandiloquum) beilegten, ſo haben wir auch die Grundbedingungen, worauf die neuromaniſchen Sprachen jetzt wieder Fuß faßten. Sowohl Italien als Spanien kehrte zu dem Syſtem zurück, daß die drittletzte Sylbe zuweilen, die vorletzte gewöhnlich, die letzte aber (in mehrſylbigen) nur dann betont wird, wenn die lateiniſche Form eine Abſtoßung der Nachſylbe erfahren hat. Dazu kommt, daß die Schluß-Vocale, die im Provenzaliſchen zum Theil, im Franzöſiſchen völlig verloren gingen, indem ſie ſich erſt indifferentiirten, dann völlig ausblieben, hier wenigſtens theoretiſch in der Sprache wiederhergeſtellt wurden, mit der Einſchränkung, daß der Spanier mehr Conſonant-Schlüſſe erlaubte, nämlich außer den Liquiden (*l*, *n*, *r*) auch Dental-Aſpirate (*s* und *z*) und den Gutturalen (*χ*), während in Italien nur vier liquide (*l*, *m*, *n*, *) *r*) im nördlichen Dialekt abfallen und in der Schrift-

*) Hievon macht doch die Verbindung *rn* eine Ausnahme, die nie apokopirt wird, weil die Apokope durchaus Vocal vor der Liquida verlangt. Dagegen haben ſich einige Fremdwörter eingeſchlichen, die conſonantiſch enden, und dem Grundgeſetz entgehen, das ſonſt alle Nomen in die lateiniſche Flexion verkehrt und dadurch Vocale gewinnt, z. B. das griechiſche *cáos* (wo man *caòte* erwartet) ein räthſelhaftes *ribes* (Johannisbeere; däniſch *ribs*, nach Einigen ein ſpätlateiniſches Wort), das orientaliſche *zenît*; *zigzag* u. a. Dagegen heißt es *Vênere*, wo Spanier und Franzoſen *Venus* behalten. Anomal iſt aber auch *tempo* aus *tempus* (caſtil. *tiempo*, franz. *tems*) ſtatt *tempore*.

Digitized by Google

sprache für gewisse Fälle apokopirt erscheinen dürfen, während die volle Form überhaupt nur Vocal-Schluß erlaubt (wovon die enklitischen Artikel und Präpositionen keine wahre Ausnahme machen). Weil somit der vocalische Schluß Gesetz ist, die Sprache aber sehr harte Anlaute verträgt, so steht im Zusammentreffen dieser mit jenen Präpositionen (der Artikel *il* wird in *lo* verändert) jener uns schon bekannte paragogische positive Vocal zu Gebot, der aus *e* in *i* gesteigert ist, und man sagt *in Isparta, con isdegno*. Aus dem Bestreben vocalisch zu schließen, erklärt sich in der Formenlehre die Veränderung der Flexionen der sogenannten dritten lateinischen Declination, so wie die Veränderung der Formen *nos, vos, amas* in *noi, voi, ami* und Aehnliches, die aus analoger Richtung sich entwickeln. Es entstehen nun bei der Ausbildung des Ton-Reimes drei mögliche Gattungen: 1) der einsylbige oder männliche Reim, der im Spanischen häufig ist, im Italienischen aber nur auf dreierlei Weise zu erreichen a) hauptsächlich durch einsylbige Wörter, meist Partikeln und Pronomen; b). Wörter, die in der spätern Sprache die Schlußsylbe abgestoßen haben (mit dem Gravis gezeichnet) wie *età, virtù* statt *etáde, virtúde;* c) Wörter mit Liquidal-Charakter, die besonders für den Behuf des Gesangs den Schluß-Vocal abwerfen, was freilich abusiv ist, da es in der Prose eigentlich bloß im Inlaut der Phrase gilt, übrigens musikalisch unerläßliches Bedürfniß ist, weil kein Singstück gut anders als männlich schließen kann. Man erinnere sich, wie Metastasio sich wenden muß, um alle Arien-Schlüsse auf sein *cor, amor, infin* u. dergl. herauszudrehen. Von dieser Seite ist die italienische Sprache nichts weniger als eine musikalische zu nennen. Wir kommen 2) zum zweisylbigen oder weiblichen Reim, der beiden Sprachen der eingeborne natürliche ist, am meisten der italienischen; im Französischen ist derselbe zwar theoretisch noch anerkannt, aber durch das Stummwerden jenes Schluß-Urlauts für das Ohr unwirksam gemacht, mit einziger Ausnahme derer, die in der Nachsylbe eine liquida, *L* oder *R* nachbringen (*meuble, maitre*), wo wenigste ns der Liquidal-Charakter eine freilich vocallose Sylbe begründet. Endlich gehört hieher 3) der aus der lateinischen metrischen Dactylus-Form erwachsene dreisylbige oder gleitende Reim, *sdrucciolo, esdrújulo* genannt, der für das französische Idiom ältrer und neuerer Zeit durchaus ohne alle Analogie dasteht. Dieser Vers spielt zwar im metrischen Gebrauch eine untergeordnete Rolle, doch hat man z. B. von Ariost eine ganze Komödie so schließender Jamben, durch welchen, freilich mühsamen Kunstgriff er den sinnlichen Effect des alten Trimeters erreicht hat. Im Spanischen werden viel *sdrucciolí* der Italiener durch Apokope zu weiblichen Reimen, die aber nur der Assonanz, schwer dem Reim sich fügen, (wie *fácile, fácil*). Es braucht wohl nicht mehr ausgeführt zu werden, daß alle diese Reim-Schlüsse erst durch Auflösung der lateinischen Quantität durch den Ton sich in

Digitized by Google

dieſer Weiſe fixiren konnten; denn man ſieht leicht, daß *făkĭlis*, ſelbſt nach Einführung des ſchwachen Tones *fákĭlis* noch nicht im Stande war einen Reim zu fixiren; es mußte erſt *fákɣili*, *fatşile* (ſpaniſch *fáşile*, *fázile*, *fázil*) daraus werden, eh' man auf einen Reim- und Aſſonanz-Fall des *A* geführt werden konnte. Das franzöſiſche alte *fatsil*, *faşil* entwickelte den Reim viel ſchneller und gewaltſamer.

---

1. Italieniſch.

§. 2.

Italien iſt in dem merkwürdigen Falle, daß es nun keine Sprache des Mittelalters aufzuweiſen hat. Es hat unter den europäiſchen Idiomen unbedenklich den erſten Rang einzunehmen, wenn nun lange feſtgehaltener und gebildeter Exiſtenz die Rede iſt; denn faſt der griechiſchen ebenbürtig, iſt dieſe Sprache bis heute in zunehmendem Wachsthum geblieben. Sie hat nur Einen großen Wendepunkt erlebt; nachdem, wie wir wiſſen, ſchon im ſechsten Jahrhundert die lateiniſche Caſusform und Aehnliches in Verwirrung gerathen war (da man ſie im Schreiben verwechſelte, folglich im Sprechen überhaupt aufgab), ſo trat erſt ein Zuſtand des barbariſch Schreibens ein, bis endlich kecke Köpfe es wagten, ſo zu ſchreiben, wie ſie hörten, und dieſer Verſuch, was immer zuerſt durch Poeten geſchehen muß, reifte ſo raſch heran, daß Dante bereits am Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Vater der neuitaliäniſchen Litèratur werden konnte, folglich zu einer Zeit, wo in Frankreich und Deutſchland die Sprachen des Mittelalters eben noch in voller Blüthe ſtanden! (Man erinnere ſich hiebei, wie wenig der moderne italieniſche Accent deutſch heißen kann.) Dante, Petrarch, Boccaz ſchrieben aber daneben lateiniſch, und das italieniſche Mittelalter iſt eigentlich nur darin ausgezeichnet, daß es ſich zweier Sprachen, der des Alterthums und der modernen nebeneinander bediente.

§. 3.

Für uns Deutſche iſt beſonders der Vocal-Werth der Südſprachen hervorzuheben. Der Begriff des langen betonten Vocals und der des tonloſen kurzen iſt mit unſrem identiſch, nicht ganz der des geſchärften Vocals. Zwar iſt bei wahrer Poſition das Verweilen des Südländers auf dem Vocal auch unmerklich (wiewohl im Spaniſchen hervortretend), hingegen die falſche Poſition iſt von unſrem Begriffe des geſchärften Lautes ſehr abweichend. Wir haben beim Neugriechiſchen bemerkt, daß jede Gemination der Conſonanten

Digitized by Google

ein historischer Luxus ist und ohne praktischen Werth; der Italiener ist fast im selben Fall, nur viel häufiger, weil eine Menge Geminationen aus Confluenz entstehen (wie *dottore* aus *doctor*, wo der Spanier noch *doctór* schreibt aber nicht spricht). Die castilische Orthographie hat den praktischen Weg eingeschlagen, alle Gemination zu verbannen; die Italiener waren durch jene eingeführten Confluenz-Zeichen daran verhindert. Im gemeinen Leben wird *fatto* kaum von *fato* verschieden lauten; denn der Begriff des Tons führt dem südlichen Organ überhaupt eine Dehnung des Vocals mit sich, die uns hastigen Nordländern ungebührlich und unnöthig scheint; die Theorie aber suchte nun in *fatto* einen Mittelton zu treffen, der zwischen *fatto* und *fáto* schwankt, und den wir nur *fátto* bezeichnen können. Diese Theorie hat die Italiener um eine Masse Reime gebracht, weil sie auch für das Auge reimen. Was nun die Ton-Austheilung betrifft, so sind die drei hier möglichen Fälle schon früher angegeben. Im Italienischen ergibt sich aber ein eigenthümliches Verhältniß aus der Freiheit des Dialekts, Pronomina und Partikeln hinter die Wurzeln als Suffixe anzuhängen, so daß sie im Ton-Werth völlig mit dem Wurzelwort zusammenwachsen, also wahre encliticae sind, z. B. *far-mi*, *esser-ci* u. s. w., und in diesem besondern Fall ist es selbst möglich, daß der Ton auf die viertletzte Sylbe versetzt wird, z. B. *render-lje-lo*, *avéndo-se-ne*. Hier erzeugen sich unwillkürlich Neben-Accente auf den Suffixen. Dagegen werden Formen wie *ábbiano*, *séggiola*, *piácciono* nicht eigentlich wie viersylbige angesehen, weil in ihnen das *i* entweder ein wahres *j* ist oder in der Aspiration mit aufgeht. Für die Vers-Behandlung erinnern wir nur an die Nothwendigkeit der Coincidenz des Reimfalls mit dem Ton; sonst können sich beide Elemente widersprechen, und es läßt sich nichts Festes angeben, als daß die widerstrebenden Glieder nicht die Majorität ausmachen dürfen, um nicht das rhythmische Bewußtseyn aufzuheben. Bei vielsylbigen Wörtern muß der Ton als Haupt-Ton die Neben-Accente nach metrischem Bedürfniß austheilen; z. B. soll ein Wort wie *ottimaménte* in den Jambus hinein, so wird von der Tonsylbe aus rückwärts mit lang, kurz, lang, kurz abgezählt, folglich *ottímaménte*, wenigstens für die Metrik, praktisch lies't man nach der Etymologie. Daß im Vers zwei zusammenstoßende Vocale, auch die nicht Diphthonge sind, nur eine Sylbe zählen, das ist Regel; so zählen auch wohl drei Vocale zusammen. Es werden übrigens auch in diesem Fall meist sämmtliche Vocale angegeben und eine völlige Elision ist nicht nothwendig; die Ansichten darüber sind getheilt. Die Ausnahmen dieser Regel sind übrigens aus der gewöhnlichen Orthographie nicht zu ersehen; neuere Ausgaben geben sich zuweilen die Mühe, das *i* in *ia*, *ie*, *io* durch den Accent auszuzeichnen, wenn es Sylbenwerth hat; die Anwendung des Apostrophs für die Elision ist nur für bestimmte einzelne Fälle üblich und der Gebrauch, die

Digitized by Google

elidirten Vocale in der Regel doch zu schreiben, muß in den romanischen Sprachen vom lateinischen Gebrauch abgeleitet werden. Der Grieche, bei dem die Elision nicht allgemeines, sondern willkürliches Hülfsmittel ist, hatte sich an den Apostroph überall gewöhnt, wo ihn das Ohr bedurfte. Endlich kommen bei den romanischen Dichtern auffallende Anomalien dahin vor, daß ein gewöhnlich der Elision unterworfner Fall auch einmal ausnahmsweise den *hiatus* überhört und nicht elidirt, und dieß geschieht hauptsächlich im Schluß des Verses. — Noch sey hier angemerkt, daß im Italienischen der Vocal vor wahrer Position theoretisch kurz genommen wird, wenn gleich die Praxis in der Mittelzeit oder selbst Länge verweilen sollte. Dieser Fall ist wichtig in den oben berührten enklitischen Formen wie *far-mi*. Das Wort *fáre* hat absolut langes *a*, durch die Abstoßung des *e* aber, *far*, wird die Quantität zweifelhaft, und durch die enklitische Verkörperung mit dem Pronomen wird es dem Werth *farmi* völlig gleich, und nach allgemeinem Sprachgesetz sofort das *a* ein kurzes. Ebenso ist es, wenn Formen wie *spírito* eine poetische Contraction *spirto* eingeben, wo der Werth *spírto* den allgemeinen Lautgesetzen, auch dem Reimsystem widerspräche. So bleibt übrigens auch die Quantität des betonten Vocals bei der halben Position der Doppellaute *lj* und *nj* ungewiß; ebenso beim *sci*.

§. 4.

Vocale.

Die Trias *a*, *i*, *u* des Lateinischen ist im Ganzen unangefochten geblieben, nur daß die beiden letztern gelegentlich mit ihren Erniedrigungen *e* und *o* wechseln, was keiner Erklärung bedarf. Auffallend gehen in den südlichen Dialekten die Schluß *e* und *o* in *i* und *u* über (*a* wahrscheinlich in den Urlaut), was als Steigerung des tonlosen Vocals etwas Widerspänstiges für die Theorie hat; wir kommen beim portugiesischen Dialekt darauf zurück. Die tonlosen *e* in enklitischen Sylben (*re*, *de*) hat der Italiener fast durchaus in *i* gesteigert. So lies't man auch im Alphabet *bi*, *tshi*, *di* u. s. f. In *dománe*, *dovére* aus *de mane*, *debere* scheint mir Einwirkung des französischen *dömä*, *dövoar* zu liegen. Der Italiener hält streng auf ein siebentheiliges Vocal-Schema, indem er außer der Indifferenz, *a*, jederseits drei Stufen anerkennt, die unsrem *è*, *é*, *i*; *ò*, *o*, *u* ziemlich entsprechen (Nasallaute und Zwischenlaute kommen nur in lombardischen Dialekten vor; dem lateinischen Nasal entspricht jetzt *pura*; *con* aus *cum* erklärt sich aus dem *con*, *com* der Composita); doch spricht er das *o*, wenn es vom *ò* (*å*) geschieden wird, mit der Neigung nach *u* (wie der Nordländer). Ueber die historische Trennung von *è* und *é*, *ò* und *o* ist nichts Sicheres wahrzunehmen; die Italiener liegen unter sich

Digitized by Google

selbst im Streit darüber, nach Dialekten, der Römer z. B. spricht *è*, wo der Florentiner *é* spricht u. dergl., und da die Differenz nicht auf die Orthographie einfließt, so wird sie im Reim nicht beachtet. Neuere Grammatiker (wie das große Wörterbuch von Valentini) nehmen doch auf diese Differenz Rücksicht, und es werden sonst gleichlautende Wörter hierin unterschieden, sie aber auf die ursprüngliche Differenz des siebentheiligen Systemes zurückzuführen, getrau' ich mir gar nicht, weil diese schon im Lateinischen nicht völlig entwickelt scheint, (auf die Bezeichnung *è* und *ò* ist praktisch nicht zu gehen, da sie bloß quantitätisch sind — der Italiener bedient sich des Acuts nie —). In Stammsylben läßt sich keine Regel angeben; tonlos sind die Vocale rein (*e*, *o*), doch bedient sich der Italiener in dem *sdrucciolo*-Ausgang wie *crédĕre*, *Vénĕre* wohl allgemein des Urlauts (*krédəre*, *wénəre*) fürs mittlere *e*. Wichtiger ist die Brechung mancher lateinischer *e* und *o* in die unächten Diphthonge, folglich mit ursprünglichem *iə*, *uə*, woraus die nachhelfende Theorie, mit Zerstörung des Diphthongs hinterher *ié*, *uó* oder vielmehr (durch Erhellung) *iè*, *uò* gemacht hat. So wird aus *venit*, *viəne*, *viène* aus *bonus*, *buəno*, *buòno*.*) Offenbar kann diese Umformung organisch nur die Tonsylbe treffen;

---

*) Erst nach Vollendung meiner Arbeit lernte ich die Romanische Grammatik von Diez kennen, und stieß an dieser Stelle auf ein Motiv, das ich, aus Unkenntniß der lateinischen Quantitäten, zu meinem großen Nachtheil übersehen hatte. Es bezieht sich auf die Construction der romanischen Sprachen überhaupt. Diez fand nämlich das Gesetz: Lateinische quantitätisch lange *e* und *o* bleiben auch in den abgeleiteten Sprachen meist rein, z. B. ital. *alêna*, *réna*, *avêna*, *cêra*, *crêdo*, *dêvo*, *méco*, *pêso*, *piéno*, *querêla*, *chêto*, *rêmo*, *rête*, *sême*, *séra*, *spêro*, *vélo*, *vêna*, *venéno*, *vêro*, *avêre*; *corôna*, *côte*, *dôno*, *fiôre*, *onôre*, *ôra*, *leône*, *nôbile*, *nôdo*, *nôme*, *nô*, *nôno*, *persôna*, *pômo*, *pônere*, *sôle*, *sôlo*, *vôce*, *vôto*, *gloriôso etc.*, wogegen die lateinischen quantitätisch kurzen *e* und *o* bei der modernen Dehnung in *ie* und *uo* umschlagen. Dieser Umstand ist sehr wichtig; nur scheint bei Diez die Ansicht durchzublicken, der Proceß der Natur gehe dahin: zur Veränderung der Quantität in diesen alten Kürzen werde hier ein Buchstab eingeschoben; diese Ansicht widerlegt sich leicht; einmal ist nach heutigem Gebrauch in *buôno*, *tiéne* das *o* und *e* ja dennoch lang geworden, dem lateinischen *bŏnus* und *tĕnet* ganz zuwider, so daß der *i* und *u*-Vorschlag ein leerer Ueberfluß würde, und dann, wenn auch *ie* und *uo* sich so darstellen ließe, so würde der Kunstausdruck eingeschoben doch wahrlich nicht ausreichen, wenn man das spanische *buéno* von *bonus* leiten will. Mein theoretischer Satz bleibt also stehen: die alten kurzen *e* und *o* wurden durch den Ton gedehnt; da sie aber nun in die Gefahr geriethen, mit den altlangen *e* und *o* zu confluiren, suchten sie sich den Ausweg ins *iə* und *uə*, und diese wurden noch später theoretisch in *ié* und *ié*, das Andre bald in *uó*, *uô* bald in *ué*, *ué* festgehalten. Diez bringt nächst diesem noch die merkwürdige Differenz bei, daß lateinisch lange *î* und *û* ebenfalls rein bleiben, kurze *i* und *u* aber meist in *é* und *ô* übergehen, als ital. *bêvere*, *cênere*, *concêpere*, *fêde*, *frêgo*, *lêce*, *lêge*,

Digitized by Google

mißbräuchlich wurde sie aber durch Flexion auch in die unbetonte Sylbe gezogen (so sagt man neben *nuoto*, schwimmen, auch *nuotare* statt *notare*), und in dieser Hinsicht ist das viel reinlicher durchgeführte System in der castilischen Mundart zu vergleichen. Ueberhaupt standen im Italienischen viele Verwechslungen im Wege. Das *ie* vermischt sich mit einem andern, wo *i* aus *L* entstand (wie *pieno*) und mit einem, das nur dem Guttural gilt, (indem in *cia, gia* das *i* für stumm genommen wird), andrerseits vermischt sich *uo* in *cuo* (*cuore*) mit *quo* (das theoretisch gleich *cuo* ist), daher *cuócere* und *quócere* geschrieben wird. (Diese Vermischung ist im Castilischen anerkannt.) Auch wird *q* in *cq* geminirt *ácqua*, *piácque* (*placuit*) weil das *u* zu vocalisch aussah, um die Position zu rechtfertigen. Ueberhaupt ist die Handhabung des *uo* lax, und man sagt im gemeinen Gebrauch lieber *foco* als *fuóco*; *core* neben *cuóre* gilt für poetisch. Von ächten Diphthongen sind wenige Spuren; die alten *æ* und *œ* sind ohne Ausnahme ins *é* zusammen gefallen (auch ins *ie* mitgegangen wie *cielo, cieco*). Die alten *au* sind ebenso regelmäßig *o: oro, godére, o* (*aut*). Einzelne *au* ließ man: *Páolo* oder *Paulo, aurora* (wo allerdings der reine Diphthong anschlägt, doch mit deutlichen Elementen), dagegen *baúle, paúra* (aus *pavore*) und ähnliche sind dreisylbig. In *èuropa, fèudo* gilt der alte, griechische Doppellaut; in den italienischen *èi, oi, ui* ist kein wahrer Diphthong zu erkennen, weil jeder Laut atomistisch hervorgehoben wird, mit gedehntem Anlaut, obgleich sie im Vers triphthongisch zählen.

§. 5.

Consonanten.

Die römische Consonantur erfährt Abschleifungen manchfacher Art, und die italische Sprache hat um diesen Preis das Lob des Wohllauts sich erkauft. Die Abschleifung der Flexionen weggerechnet, ist der Confluenz erwähnt, die *C, P* vor *T, C* vor *S* (im *x*), *N* vor *S, M* vor *N*, confluiren läßt und in griechischen Formen überhaupt so weit geht, als es die Verständlichkeit irgend erlauben will. Dieses Confluiren hatte meist Gemination und die Gewöhnung daran die Folge, daß der Italiener, auffallend besonders in der tonlosen Sylbe vor dem Accent, Vieles geminirt, wo kein historischer Grund sichtbar ist. Merkwürdig ist auch, daß *v* in der Gemination zu *b* wird, falls der Ton darauf ruht, *ebbi* (*habui*) von *avêre, conóbbe* (*cognovit*) während doch *vv* außer'm Ton

---

méno, nêro, néve, pêce, pêlo, pêvere, pêro, piègo, sêno, têvere, têmo, vêce, vêdo, védova, vêtro; crôce, cèvo, cônio, gôla, ômero, giògo, giôva, giôvane, lôva, lôto, mòglie, nôce, piôggia, pôzzo, pôto, sbra, dôve etc.

Digitized by Google

(*avvocato*) gerne steht; nur die isolirten *piövve* und *bevvi* sind stehen geblieben, die *pióbbe*, *bebbi* oder vielmehr jene *evvi*, *conóvve* lauten sollten. Eine zweite Ausnahme bilden die Contractionen mit *vi*, als *évvi* (für *è vi*, nicht *ebbi*) *tornóvvi* (für *tornò vi*). Sonst wechselt *b* nicht leicht mit *v*, doch in *serbare* für *servare*; *nerbo* für *nervo*, zuweilen *boce* für *voce* und umgekehrt *avére* für *habére*, die Endung *-évole* aus *abilis*, *áva*, *éva* (*éa*) *iva* für *abam*, *ebam*, *ibam*; *póvero* für *pauper*, *fava* für *faba*. Ersteres sind offenbare Reactionen gegen außen. Das *v* fällt aus in *ki* (*chi*) für *qui*, *ke* für *quod*, *kjédere* für *quaerere*, *kéto* für *quietus*. Das *j* ist nicht allgemein eingeführt, wird darum auch nicht geminirt (der Vocal in *noia*, *paia* oder *noja*, *paja* wird am liebsten gedehnt). Das *gn* hat sich in *nj* umgesetzt, und steht in Volksformen auch im Anlaut, griechische Ausnahmen wie *gnomo* widerstreiten dem Organismus, so wie die Ausnahmen von *negligenza*, *geroglífico*, wo *gl* nicht mouilliren soll, was das eingeborne Organ seiner Natur nach doch thut. Häufung der *R* vermeidet das Idiom durch Wandlung des ersten in *D* (man sollte an ð denken); so findet sich *rado* für *raro*, *proda* für *prora*, *fedire* für *ferire*, und aus *quaerere* (*kuárirere*) ist das fast unkenntliche *chiedere* (*kjédere*) entstanden. Das *h* ist völlig verloren, und weil es nur im *ch*, *gh* gebraucht wird, wird es jetzt *áca* genannt. Wir müssen die beiden Punkte des Mouilletismus und der Lingual-Attraction näher ins Auge fassen.

§. 6.

Dem Lambacismus standhaft widerstrebend hat das Idiom, wie alle diese Südsprachen, dem Mouilletismus ein großes Recht eingeräumt, was den französischen Dialekten nicht in dem Maaße begegnet ist. Nicht nur sind die provenzalischen *lj* aus *li*, *le* auch hier (als *gl*) allgemein, und selbst anlautend (im Pronomen *lji*, gemein *li*) *) üblich, sondern auch das hinter Schlaglaute und *F* gestellte *L* ergab sich dem Mouilletismus und löste sich endlich in *j* auf, das nach italienischer Theorie jetzt vocalisches, wiewohl tonloses und rhythmisch ungültiges *i* gilt. Wir schreiben theoretisch *j* dafür, als *BL*: *bjanco*, *bjondo*; *GL* (man schreibt *ghi*) *gjáccio*, *gjotto*; *PL*: *pjano*, *pjeno*, *pjombo*, *pjama*; *CL* (man schreibt *chi*): *cjamare*, *cjaro*, *cjesa*, *cjostro*, *cjúdere*; *FL*: *fjámma*, *fjore*, *fjame*. Ebenso im Inlaut; aus *explicare* wird mit nöthi-

*) Daß die heutigen Südsprachen, wenigstens Italiener und Franzosen, das ursprünglich mouillirte *L* sehr vernachlässigen und die Sylben *alj*, *olj*, *ulj* wie im Deutschen, d. h. mit negativem *L* statt des positiven sprechen, ist im theoretischen Theil erwähnt worden. Im Italienischen hätte der Laut im *gli* sollen doppelt gezählt erscheinen.

Digitized by Google

gem Wechsel des Hauptvocals *spjegare*, aus *duplus dóppjo*, aus *oculus óckjo*; ferner aus *vetulus véckjo*, statt *vetlo véttjo*, ebenso *fiskjare* aus *fistulare*, *fistlar*, statt *fistjar*. Dieser Wechsel ist im Idiom fast eine Nothwendigkeit, weil sonst *tj* ein *tsi* verlangt hätte (*vezzio*, *fisziar*, was wieder unmöglich), und so weit wollte man die Wurzeln nicht entstellen. Es ist hier Reaction gegen die Lingual-Attraction sichtbar. Aus *templum* wird *tempjo* und der Plural *tempji*, der aber in *tempi* zusammenfließt, was zuweilen *tempj* geschrieben wird (zum Unterschied von *tempi* aus *tempo*). *Clinâre* wurde aus *kjinare* zu *kinare* (*chinare*), so daß das *L* völlig verloren erscheint. Aehnlich in *bibbia* aus *biblia*. Daß übrigens gelehrte Wörter auf diese nationale Umbildung nicht durchaus eingehen konnten, das versteht sich von selbst, so blieben namentlich: *blando*, *blasfemare*, *blasone*, *gloria*, *glosa*, *plástico*, *plaga*, *plebe*, *cláusse*, *clemente*, *cliente*, *fláuto*, *flüido*, *flótta* u. s. w.

§. 7.

Die Guttural-Reihe der Schlaglaute ergab sich vor positiven Vocalen der bekannten Attraction, die aus *ke*, *ge* erst (nach der neugriechischen Affection) *kxe* und *gje* wurde, dann aber in die Lingual-Verbindung *tse*, *dz'e* übertrat. *) Der Gegensatz gegen das ursprüngliche *s*, das *ş* war und nun ins scharfe *s* gedrückt wurde, bildete endlich die theoretische breite Auffassung *tshe*, *dzhe* aus, die jetzt gilt. Um in fremden Wörtern diesen Anlaut auch vor andern Vocalen auszudrüken, bedient man sich eines nachgestellten stummen *i*, so daß *cia*, *cio*, *ciu* (nicht das *cie* in *cieco*, *cielo*, das wahrer Doppellaut ist) wie *tsha*, *tsho*, *tshu*; *gia*, *gio*, *giu* wie *dzha*, *dzho*, *dzhu* gelesen werden. Doch ist die Theorie über die Verschlingung des *i* nicht völlig einig. Im Inlaut wird sie wenigstens da verworfen, wo Gemination des *c*, *g* eintritt, wiewohl die Ableitung *cacce* von *caccia* (so wie die Flexion *lasciare*, *lasci*) dieses zu verlangen scheint. Man liest hier nach der allgemeinen Regel *cátshe*, *cátshia* oder etwas genauer *cáttshe*, *cáttshia*. Nämlich die *ce*, *ge*, obgleich wahre Doppellaute, werden doch von der Theorie nicht als solche anerkannt, und darum muß das Gesetz der Gemination, nicht der ächten Position zur Anwendung kommen, folglich der Vocal jene mittelzeitige Geltung erfahren. Um der Lingual-Attraction zu entgehen, bedient man sich des Buchstaben *h*, und die Sylben *ke*, *ki*, *ge*, *gi* werden nun durch *che*, *chi*, *ghe*, *ghi* bezeichnet; auch hier wird *cch*, (*ggh*?) geminirt. Uebrigens nähert sich dieses *chi*, *ghi*, selbst nach einigen Theoretikern, aufs neue

*) Ein merkwürdiges Ueberbleibsel des ursprünglichen *ge* steckt in *inganno* (spanisch *engano*) das offenbar von *ingenium* stammt, obgleich *ingegno* (*ingenio*) daneben für den Hauptbegriff stehen blieb.

Digitized by Google

einer Guttural-Affection, und wird fast wie das neugriechische κι gesprochen, ja in nördlichen Dialekten gehen diese modernen *ki*, als *chiave*, *chiesa* gleich jenen lateinischen aufs neue in *tshâve*, *tshêsa* über. Andre Dialekte lösen die *ce*, *ge* nach französischer Weise des letztern in *she*, *ſhe* auf; doch sollen auch in einzelnen Districten noch *gi*, *ci* (*giorno*, *ciascuno*) in der Guttural-Form mit *gi*, *kja* gesprochen werden, was bei ersterem Wort gegen die Etymologie ist, weil in der Ableitung *diurno* das *d* offenbar im *gi* involvirt erscheint. Aber Reactionen gehen in der Volkssprache nicht nach Gesetzen der Etymologie vor sich. Die auffallendste Dialekt-Erscheinung ist die bekannte *gorgia fiorentina* oder Guttural-Aspiration der Toscaner, die auf die Schriftsprache keinen Einfluß hatte, obgleich diese im Florentinischen sich eigentlich fixirte. Kraft dieser Gewöhnung löst sich das reine *c* (*k*) durch Vermittlung eines *kχ* in den einfachen Guttural *χ* auf, so daß für *cosa*, *questo* nicht nur *kχosa*, *kχesto* sondern entschieden *χosa*, *χvesto*, nach einigen selbst *hosa*, *hwesto* gehört wird, u. dergl. Da diese Umbildung die ganze *c*-Reihe ergreift, so sieht man, daß der Dialekt eminent guttural wird, und viel mehr als der castilische. Mit dem *ce*, *ci* gleichlaufend entwickelt sich auch das *zi* aus *ti*; wir sahen, daß schon vom altlateinischen *ci*, *ti* an Verwechslungen einreißen, die auf ein gemeinschaftliches *kxe* dann *tse* schließen lassen. Erst die Theorie hat später die Fälle in *tse* und *tshe* getrennt, doch mit manchen Anomalien im Einzelnen. So wurde nun ein italienisches *ts* in der, freilich ungenauen Form des griechischen *z* aufgestellt,*) auch sie wird als einfacher Laut behandelt und *zz* für Gemination, nicht wahre Position, angesehen. Zu bemerken ist aber, daß für griechische Formen ein verschiedenes *z* und *zz* besteht, das dem Ursprung gemäß nicht *ts* sondern weich *dſ* gilt, wie *zeffiro*, *orizzonte* d. i. *dſéffiro*, *oridſonte* (die Gemination vorm Accent ist nur die bekannte orthographische Gewöhnung, die durch Schärfung gleichsam die Kürze des Vocals vorstellen will und den Hauptton weiter leiten), und dieses weiche *z* haben auch wenige eingeborne Wörter erhalten, namentlich *mezzo* lies *méddſo* wie es die Etymologie aus *medius*, *medjo* verlangt. (Doch sollte man *meggio* erwarten wie *oggi* aus *hodie*, so wie *razione* statt *ragione*.) Nördliche Dialekte bedienen sich auch dieses weichen *zi* statt des *gi*, z. B. *Zanetto*, *dſanétto* für *Gianetto*, woher der Masken-Name *Zanni* d. i. *Gianni*, Hans. Reaction gegen diese Richtung ist es, wenn zwar *d* in *g* = *dſhe* tritt, wie *vedere*, *vedo* und *véddſho* aber auch ein wahres *g*, als *véggo*, *véggono* bietet. Eine andre, allen romanischen Zungen gemeine Vermischung ist die der Sylben *ge*

*) Selten entwickelt sich ein *ts* aus gemeinem *T*, wie etwa *pezzente* aus *petente* und *ammazzâre* aus *mactare* (in welchem Wort im Castilischen *matâr* die Aspiration anomal unterbleibt.)

Digitized by Google

und *je*, welche ursprünglich aus einer Erweichung des ersten ins zweite sich herzuschreiben scheint (wie Boccaccio's *arjento* für *argento* zeigt), später aber die Reaction des *je* ins *ge* nach sich zog und endlich alle *j* in die Lingualreihe des *dſhe* vereinigte, so daß nun die Anlaute *ja*, *jo*, *ju* mit *gia*, *gio*, *giu* dargestellt werden mußten, *je* aber mit *ge*; nur ausnahmsweise erhielt sich *j* in einzelnen Formen, wie *jacére* (neben *giacére*), *jáculo*, *jattanza*, *jattura*, *conjugale* u. a., vermischt sich aber auch mit andern *j* wie das aus *ie* erwachsene *jeri* (*heri*) oder *jacinto* (*giacinto*), wo ein altes *h* abfällt und *y* zu *j* wird. Eine neue Reaction ist sodann, daß in der Verbal-Formation älteres *j* in wahres *g* übertritt; so aus *venió*, *teneo* = *venjo*, *tenjo* zuletzt *vengo*, *tengo*. Umgekehrt wird aber altes *g* wirklich zu *j*, wenn man erwägt, daß neben den Formen mit *ng*, als *findſhøre*, *dſhandſhøre*, auch mit *gn* *finjøre*, *dſhunjøre* gesagt wird. Nun ist noch zu erwähnen, daß das *s*, wie erwähnt, durch Opposition des neuen *tsh* scharf wird, nach einigen auch, zwischen Vocalen, weich, was mir aber aus Frankreich eingedrungne Ziererei scheint; (sie wird für einzelne Fälle behauptet und *roſa* z. B. von *rosa* Particip von *rodere* unterschieden.) Das Wörterbuch von Valentini, das die Differenz der beiden z durchführt, weil es theoretischen Grund hat, hat sich wohl mit Recht auf ein gedoppeltes S nicht eingelassen. Theoretisch anerkannt ist aber die Freiheit, daß die Sylbe *sce*, *sci* statt eines schwierigen *stsh* den Schlaglaut gleichsam zwischen dem Doppel-Aspirat zerschmelzen und sofort jenen mit diesem confluiren läßt, wodurch ein einfaches *sh* herauskommt, so daß der Italiener, auf künstlichem Umweg im Stand ist, dem einfachen *s* ein einfaches *sh* entgegen und die Sylben *sha*, *she* in seinen *scia*, *sce* rein darzustellen, wodurch freilich der Werth der zwei Sylben *cia*, *scia* in ein wunderliches Verhältniß geräth, da die drei Zeichen mehr sagen als die viere (denn *s* ist bloßes Auflösungszeichen geworden). Ein einfaches *ſha* kann nicht bezeichnet werden, obwohl Einige inlautendes *ge* so sprechen, was aber provinciell ist, wie z. B. im venetianischen *doge* (aus *duce*). Man sieht nun, daß das Idiom eigentlich nur die zwei lateinischen Aspirate hat (nur daß *ſ* in die Pole *s* und *sh* auseinander tritt), *χ* aber nur im Dialekt vorkommt; von Spiranten aber *v*, und das *j* fast nur inlautend. So erscheint dasselbe sehr lautarm.

§. 8.

Ueber die Form der folgenden Probstücke ist noch zu merken, daß den meisten die nationale Messung des fünffüßigen Jambus zum Grunde liegt; Terzine, Sonett und Octav-Stanze unterscheiden sich bloß durch Strophen-Theilung und Reim-Verschlingung; die Canzone mischt einzelne dreifüßige (weibliche, folglich

Digitized by Google

siebensylbige) Zeilen zwischen die fünffüßigen; Strophentheil
und Reimverschlingung sind nicht fest normirt. Die reiml
Theater-Jamben sind im Italienischen unglücklich, weil (
Goethe's richtiger Bemerkung) die weibliche Nachsylbe unert
lich monoton nachklappt. Das Beispiel der *sdrúccioli* läßt
ungereimten gleitenden Zeilen mit gereimten alterniren.
Schule der Florentiner, Dante, Petrarch und Boccaz ist von
lombardischen des Ariost u. s. f. in der Sprache doch nicht
auffallend verschieden.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

I. Terzinen von Dante.

(Ugolino's Hungertod. Inferno, Canto 33.)

---

kvándo fúi désto innántsi le dimâne
pjandſhér senti fra 'l sónno i miéi filjuóli,
k' éran con méco e dimandár del páne.
bén sé crudél, se tu dſha non ti duóli,
pensándo tsho, k' al mío cuór s' annuntsiáva,
e se non pjándſhi, dj ke pjandſhér suóli?
dſha éram désti, e l' óra s' appressáva,
ke 'l tshíbo né soléa ésser addótto,
e per súo sónjo tshascún dubitáva.
ed ío sentí kjavár l' úshio di sótto.
all' orríbile tórre; ónd' ío gvardái
nel viso á' miéi filjuói séntsa fár mótto;
í non pjandſhéva, si déntro impietrái;
pjandſhévan élli, ed anselmúttshio mío
dísse: tu gvárdi si, pádre ké ái?
perô nón lagrimái, né rispós' ío
tútto kwel dſhórno, nê la nótte apprésso,
infín ke l' áltro sól nel móndo ushío.
cóm' un póco di ráddſho si fu mésso
nel doloróso cártshere, ed ío scórsi
per kváttro vísi il mío aspétto stésso;
ámbo le máni per dolór mi mórsi,
e kvéi pensándo, k' í 'l féssi per vójlja
di manicár, di súbito levórsi,
e dísser: pádre, assái tshi fía mén dójlja
se tu mándſhi di nói; tú né vestísti
kvéste mísere carni, e tú lé spójlja.
kvetáimi allór, per non fárlji pju trísti.
kwel dí e l' áltro stémmo tútti múti;
ái dúra térra, per ké nón t' aprísti?
póshake fúmmo al kvárto dí venúti,
gáddo mi si dſhittó distéso a piédi
ditshéndo: pádre mío, ke nón m' ajúti?

---

1) eigentlich *appropiabat*, wenn nicht *appresso* auch von *pressus* nah bei zu leiten seyn sollte.
2) wurde versteinert, von *petra*.
3) aber.

Digitized by Google

Etymologische Ueberſetzung.

I.

Quando fui deexcitatus (?) inante *illud* demane,
Plangere sentii infra illum somnum illos meos filiolos,
Qui erant cum mecum et demandaverunt de illo pane.
Bene *es* crudelis, si tu jam non tibi dolens,
Pensando *hoc*, quod ad illud meum cor se annuntiabat,
Et si non plangis, de quo plangere soles?
Jam eramus deexcitati (?) et illa hora se appressabat [1])
Quod ille cibus nobis solebat esse adductus,
Et per suum somnium quisque unus dubitabat.
Et ego sentivi clavare illum exitum de subter
Ad illam horribilem turrim, unde ego *spectavi*
In illum visum ad illos meos filiolos sine facere motum.
Ego non plangebam, sic de intro impetravi; [2])
Plangebant illi, et Anselmulus meus
Dixit: tu *spectas* sic, pater, quid habes?
Per hoc [3]) non lacrymavi, nec responsi ego
Totum qui-illum diurnum, nec illam noctem adpresse [4])
In finem [5]) quod ille alter sol in illum mundum exivit.
Quomodo unum paucum de radio se fuit missum
In illum dolorosum carcerem, et ego excordidi (??)
Per quatuor visus illum meum aspectum istipsum;
Ambo illas manus per dolorem mihi morsi, *)
Et qui illi pensando, quod ego illud fecissem per voluntatem
De manducare, de subito levaverunt se,
Et dixerunt: pater, ad satis hic ibi [6]) fiet minus doloris
Si tu manduces de nobis, tu nobis vestivisti
Qui-istas miseras carnes, et tu illas spolia.
Quietavi me ad illam horam, per non facere illos plus tristes.
Qui illum diem et alterum stetimus toti muti;
Ah! dura terra, per quid non te aperuisti?
Postea quod fuimus ad illum quartum diem veniti,
Gaddus mihi se jectavit distensus ad pedes.
Dicens: pater mi, quid non me adjutas?

---

1) darauf.
2) bis.
*) für *momordi*.
6) umſchreibend für *nobis*.

Digitized by Google

kvívi morí, e côme tu mi vêdi,
víd' ío cascâr lí trê ad úno ad úno.
trâ 'l kvinto dí e 'l sésto, ónd'-í mi diêdi
dſha tshiêco a braŋcolâr sôvra tshascûno,
e trê dí lji kjamâi, pôi ke fûr mórti;
pôshia pju ke 'l dolôr, potê 'l didſhûno.

---

7) Ableitung von *cadere, casus.*
8) *digiunâre* ist nicht *déjeuner*, sondern *didſhunâre* steht euphonisch

Qua-ibi morivit, et quomodo tu me vides,
Vidi ego casicare [7]) illos tres ad unum ad alterum.
Trans illum quintum diem et illum sextum, unde ego me dedi
Jam coecum ad *titubare* supra quisque unum,
Et tres dies illos clamavi, postquam fuerunt mortui;
Postea plus quam ille dolor potuit illud jejunium. [8])

ſhiſſhunâre, vergl. portug. *ſhiſhuâr*; im franz. *jeuner* = *ſhönê*, ix das zweite, im caſtil. *ayunâr* das erſte *j* von *jejunare* weggefallen.

Digitized by Google

II. Sonette von Petrarca.

Sólo e pensóso i pju desérti cámpi
vô misurándo a pássi tárdi e lénti,
e lji ôcki pórto per fudſhir inténti,
ôve vestidſhio umân l' arêna stámpi.
áltro skérmo nón trôvo, ke mi scámpi
dal manifésto accórdſher délle dſhénti;
perké nélji átti d' allegréttsa spénti
di fuôr si léddſhe, côm' ío déntro avvámpi,
si, k' ío mi crédo omái, ke mónti e pjáddſhe
e fjúmi e sélve sáppian di ke témpre
sía la mía víta, k' é tshelâta altrúi.
ma púr si áspre víe, né si selvâddſhe
tshercár non só, k' amôr nón véŋga sémpre
radſhonándo con méco ed ío con lúi.

in kvál párte del tshiél, in kvâle idêa
éra l' esémpjo, ónde natúra tólse
kvél bel víso leddſhádro, in k' élla vólse
mostrár kvaddſhú, kvánto lassú potéa?
kvál nínſa in fónti, in sélve mái kvál déa
kjôme d' óro si fíno all' áura shólse?
kvánd' un côr tánte in sê virtúti accólse?
ben ké la sómma é di mía mórte réa.
per divína bellêttsa indárno múra
ki lji ôcki di costéi dſhammái non vide,
côme sôáveménte élla lji dſhúra;
non sá, côm' amôr sána e côme antshíde,
ki nón sá côme dóltshe élla sospíra
e côme dóltshe párla e dóltshe ríde.

dſéfiro tórna e 'l bel témpo rimêna,
e i fjóri, e 'l érbe, súa dóltshe famílja,
e garrír prónje e pjandſhér filoména,
e primavéra cándida e vermílja.

1) Deutſch ſtampfen, Stempel.
2) Deutſch Schirm.
3) nunmehr.
4) aber nur.
5) ſuchen.
6) *sustulit.*

Digitized by Google

II.

Solus et pensosus illos plus desertos campos
Vado mensurando ad passus tardos et lentos,
Et illos oculos porto per fugire intentos,
Ubi vestigium humanum illam arenam *calcet* [1])
Alterum *munimen* [2]) non *invenio*; quod me excampet
De ab illo manifesto adcordere (?) de illis gentibus;
Per quod in illis actibus de alacritia extinctis (?)
De foris se legit, quomodo ego de intro *ardem*,
Sic, quod ego mihi credo hora-magis [3]) quod montes et plagae (?)
Et flumina et silvae sapiant de qua temperie
Sit illa mea vita, quae est celata alteri-huic.
Magis pure [4]) sic asperas vias, nec sic silvaticas
Curare [5]) non sapio, quod amor non veniat semper
Ratiocinans cum mecum et ego con illi-huic.

In quali parte de illo coelo, in quali idea
Erat illud exemplum, unde natura tulit [6])
Qui-illum bellum visum leviatrum *) in quo illa voluit
Monstrare qua-deorsum, quantum illa-sursum potebat?
Qualis nympha in fontibus, in silvis magis qualis dea
Comas de auro sic *puro* ad illam auram discollegit?
Quando unum cor tantas in se virtutes adcollegit,
Bene quod illa summa est de mea morte rea.
Per divinam bellitiam *frustra* [7]) mirat
Qui illos oculos de qua ista hac jam-magis non vidit,
Quomodo suavi mente illa illos gyrat;
Non sapit, quomodo amor sanat et quomodo occidit, [8])
Qui non sapit, quomodo dulce illa suspirat
Et quomodo dulce perorat et dulce ridet.

Zephyrus tornat et illud bellum tempus remanuat [9])
Et illos flores et illas herbas, suam dulcem familiam,
Et garrire Procne et plangere Philomela,
Et primum-ver candidum et vermiculeum [10])

---

*) Der Etymologie von *leggiadro*, *léger* prov. *léugier* aus *levis* ſcheint faſt mehr als Ableitung, Compoſition zu Grund zu liegen. (?)
1) *indarno*, nach Grimm ſlaviſch.
2) *ancidere* aus dem romaniſchen *autsîr* zu beleuchten.
3) führt an der Hand zurück.
4) Vom Cochenille-Wurm oder der Purpurſchnecke.

Digitized by Google

ridono i prati, e 'l tshiél si rasserêna,
dſhóve s' allégra di mirár súa fílja,
l' ária, e l' áckva e la térra e d' amór pjéna,
órſi animál d' amór si riconsílja.
ma per mé, lásso, tórnano i pju grávi
sospíri ke del cór profóndo tráddſhe
kvélla k' al tshiél sé né portó le kjávi;
e cantáre audſhellétti e fjorír pjáddſhe,
é 'n bélle dórne onéste átti sóávi
sóno ún desérto e fére áspre e selváddſhe.

---

11) *scil.* für mich.

Digitized by Google

Rident illa prata et illud coelum se readserenat,
Jupiter *) se alacrit de mirare suam filiam,
Ille aër et illa aqua et illa terra est de amore plena,
Omne animal de amore se reconsiliat.
Magis per me lassum tornant illa plus gravia
Suspiria quae de illo corde profundo trahit
Qui-illa, quae ad illud coelum sibi inde protavit illas claves;
Et cantare aviculiti et florêre plagae
Et in bellis dominis honestis actus suaves
Sunt **) — unum desertum et ferae asperae et silvaticae.

*) Der Casus obliquus *jove* wurde Nominativ nach allgemeinen Gesetzen, vergl. *vénere* u. a.

III. Canzone von Boccaccio.

kvâl dónna canterá, s' î nón cánt' ío,
ke són contenta d' ónji mío disío?
vién dúŋkve, amór, cadſhón d' ónji mío béne,
d' ónji sperántsa e d' ónji liéto effétto;
cantiámo insiéme un póco,
non dé sospir né délle amáre péne
k' ór pju dóltshe mi fánno il túo diléttο,
ma sól del kjáro fóco,
nel kvále ardéndo in fésta vívo ê n dſhóco,
té adorándo cóme ún mío iddío.
tú mi ponésti innántsi ájlji ócki, amóre,
il prímo dí, k' ío nel túo fóco entrái,
nn dſhovinétto tále,
ke di biltá, d' ardír, né di valóre
nón sé ne troverébbe ún maddſhór mái,
né páre a lúi egvále;
di lúi m' attshési tánto, ke agvále
liéta ne cánto téco, sinjór mío.
e kvel ke 'n kvésto m' ê sómmo pjatshére,
e k' ío jlji pjáttshio, kvánt élji a me pjátshe.
amór, la túa mertshéde,
perké in kvésto móndo il mío valóre
posséggo, e spéro nell' áltro avér pátshe
per kvélla intéra féde,
ke ío jlji pórto. iddío, ke kvésto véde,
del rénjo súo ancór né sará pío.

---

1) oder *ad unquam?*
2) mit *ratio* vermischt.
3) *biltá* ist provinciell.
4) *agual* für *attuale* ist Volksform.

Digitized by Google

III.

Quis domina cantare habet, si ego non canto ego,
Quae sum contenta de omni meo desiderio?
Fer, tunc-que (?) [1]) amor, captio [2]) de omni meo bene,
De omni sperantia et de omni laeto effectu;
Cantemus insimul unum paucum,
Non de illis suspiriis nec de illis amaris poenis
Quae hora plus dulce mihi faciunt illud tuum delectamentum,
Magis solum de illo claro foco,
In illo quali ardendo in festo vivo et in joco,
Te adorans quomodo unum meum deum.
Tu mihi posuisti in ante ad illos oculos, amor,
Illum primum diem, quod ego in illum tuum focum intravi,
Unum juvenitum talem,
Quod de bellitate, [3]) de ardere, nec de valore
Non se inde *inveniret* unus maior magis
Nec pure (ad) illi huic aequalis;
De illo hoc me accendi tantum, quod actuali mente, [4])
Laeta inde canto tecum, senior mi.
Et qui illud, quod in quo isto mihi est summum placere
Est quod ego illi placeo, quantum ille ad me placet
Amor, illa tua misericordia [5])
Per quod in quo isto mundo illum meum valorem
Possideo et spero in illo altero habere pacem
Per quam illam integram fidem,
Quam ego illi porto. Deus, [6]) qui quod istud vidit,
De illo regno suo hanc horam inde esse habet pius.

---

3) *merzede* provinciell. Die Sprache iſt elliptiſch: durch deine Gnade geſchieht's — oder: deine Gnade iſt's.
6) Die Form *iddio* iſt durch falſche Abſetzung des genitiviſchen *di dio* = *d' idio* entſtanden.

Digitized by Google

IV. Octav-Stanzen von Arioſto.

(Beſchreibung eines Seeſturms. Orlando, Canto 18.)

sténdon lé núbi un tenebróso vélo
ke né sóle apparír lásha né stélla,
di sótto il már, di sópra múddſhe il tshiélo,
il vénto d' ónji intórno e la protshélla,
ke di pjóddſha oscurissima e di dſhélo
í navigánti míseri fladſhélla,
e la nótte pju sémpre si diffónde
sópra l' iráte e formidábil' ónde.
i navigánti a dimostrâre effétto
vánno dell' árte in ke lodáti sóno;
ki discórre fiskiándo col fjaskétto
e kvánto an lji áltri a fár, móstra col suóno;
ki l' áncore apparéckja da rispétto,
e ki a ammainâre, e ki a la scótta e buóno;
ki 'l timóne, ki l' árbore assicúra,
ki la copérta di sgombrare a cûra.
crébbe il témpo crudél tútta la nótte
calidſhinósa e pju scúra k' inférno;
tién per l' alto il padróne, óve mén rótte
crêde l' ónde trovár, drítto 'l govérno;
e vólta ad ór ad ór cóntra lé bótte
del már la próda e del orríbil vérno
nón séntsa spême mái, ke cóme addſhórni
tshéssi fortúna e pju placábil tórni.
nón tshéssa e nón si pláca e pju furóre
móstra nel dſhórno, se púr dſhórno e kvésto,
ke si conóshe al numerár dell' óre,
nón ke per lúme dſha sía manifésto.
ór con minór sperántsa e pju timóre
si dá in potér del vénto il padrón mésto,
vólta, la póppa áll' ónde e il már crudéle
scorréndo sé né va con úmil véle.

---

1) dieſer; der eine.

Digitized by Google

IV.

Extendunt illae nubes unum tenebrosum velum,
Quod nec solem apparere laxat nec stellam,
De subter illud mare, de supra mugit illud coelum,
Ille ventus de omni intorno et illa procella,
Quae de pluvia obscurissima et de gelu
Illos pauperes miseros flagellat,
Et illa nox plus semper se diffundit
Supra illas iratas et formidabiles undas.
Vii navigantes ad demonstrare effectum
Vadunt de illa arte, in qua laudati sunt;
Qui[1]) discurrit fistulando cum illo flatiscito
Et quantum habuit illi alteri ad facere, monstrat cum illo sono;
Qui illam ancoram apparitat de ab respecto[2])
Et qui ad admachinare (vela??) et qui ad illam *rudentem* est bonus;
Qui illum temonem, qui illam arborem assicurat;
Qui illam coopertam de excumulare habet curam.
Crevit illud tempus crudele totam illam noctem
Caliginosam et plus obscuram quam infernum;
Tenet per illud altum ille patronus, ubi minus ruptas
Credit illam undam *invenire*, directum illud gubernaculum,
Et volutat ad horam ad horam contra illa batuamenta
De illo mari illam proram et de illo horribili hiberno
Non sine speramine (?) magis, quod quomodo addiurnet,
Cesset fortuna et plus placabiles tornet.
Non cessat et non se placat et plus furorem
Monstrat in illo diurno, si pure diurnum est qui-istud,
Quod se cognoscit ad illud numerare de illis horis,
Non quod per lumen jam sit manifestum.
Hora cum minore sperantia et plus timore
Se dat in potesse de illo vento ille patronus moestus,
Volutat illam puppim ad illas undas et illud mare crudele,
Discurrendo se inde vadit cum humilibus velis.

---

2) Roth-Anker.

Digitized by Google

V. Reimloſe Jamben (versi sciolti, endecasillabi von Alfieri (Il Bruto secondo, sc. 2.)

brúto.

tshésare, antíki nói nemítshi siámo;
má il vintshitór séi tú finóra, ed áŋco
il pju felítshe sémbri. ío, ben ke vínto
pája, di té mén mísero púr sóno.
ma, kvál ke il nóstro ánimo sía, battúta,
vínta, égra, oppréssa, moribónda e róma.
pári desír, cadſhón divérsa mólto
trátti kví tshi ánno ad abboccártshi. a dirmi
gran cóse ái tu, se antónio il vér narrómmi;
ed ío púre álte cóse a dírti véŋgo,
sé ascoltárle tú ardíshi.

tshésare.

ancór ke brúto
státo sía sempre a mé nemíco, a brúto
nón l' éra ío mái, né il són; sé il voléssi,
ésserlo mái potréi? venúto ío stésso
a favellárti in túa madſhón saréi,
ma teméa, ke ad oltráddſho tél recássi,
tshésare osárne andár, dóve consórte
a brúto sta del gran catón la suóra;
kvind' ío con prégi a kví venírne invíto
ti féa etc.

---

1) *batuere*, bei Plautus.

V.

Brutus.

Caesar, antiqui nos inimici sumus,
Magis ille vincitor es tu finem horae, et hanc horam
Ille plus felix similas. Ego, bene quod victus
Puream, de te minus miser pure sum.
Magis, qualis quod ille noster animus sit, batuta, [1])
Victa, segra, oppressa, moribunda est Roma.
Paria desideria, captio diversa multum
Tractus qua-ibi hic-ibi habent ad adbuccare hic-ibi. Ad dire mihi
Grandes causas habes tu, si Antonius illud verum narravit mihi;
Ergo pure altas causas ad dicere tibi venio,
Si auscultare illas tu ardescis.

Caesar.

Hanc horam quod Brutus
Status sit semper ad me inimicus, ad Brutum
Non illud eram ego magis, nec illud sum; si illud voluissem,
Esse illud magis potere habui? venitus ego istipsus
Ad-fabulare te in tuam mansionem esse habui,
Magis timebam, quod ad ultrationem tibi illud *excepisses*, [2])
Caesarem audere inde *vadere*, de ubi consors
Ad Brutum stat de illo grandi Catone illa soror;
Qui inde ego cum praecatis ad qua-ibi venire inde invitum
Te faciebam. —

---

2) Das deutsche reichen, *rêken*.

Digitized by Google

VI.

Quomodo roseidatum ad illum caespitem
De illa herba inaridita,
Friscam[1]) in illis arsis calamis
Facit refluere illam vitam,
Quod virides hanc horam resurgunt
In illo temperato albore;
Tale ad illud pensarium, cujus illa impia
Virtus de amore fatigat,
Descendit illud refrigerium
De una peroratione amica,
Et illud cor devertit ad illa placida
Gaudia de uno altero amore.

1) friſch.

VI. Einige versi sdrúccioli von Manzoni. (Adelchi, coro.)

cóme rudſhiáda al tshéspite
dél' érba inaridíta,
frésca nélji ársi cálami
ſa rifluír la víta,
ke vérdi ancór risórgono
nel temperáto albór;
tále al pensiér, cúi l' émpia
virtú d' amór fatíca,
dishénde il refridſhério
d' úna paróla amíca,
e il cór divérte ái plátshidi
gándii d' un áltro amór.

Digitized by Google

2. Die mauriſirten ſpaniſchen Idiome.

§. 9.

Die Sprache Italiens kann, als in ſich ſelbſt identiſch, das italieniſche, durch Zeitwechſel und Fortbildung regulär entwickeltes Latein genannt werden. In Spanien hatte das von Oſten eingeführte Latein die Urſprachen verdrängt, war aber in ſeiner localen Ausbildung noch nicht conſolidirt, als der Orient die arabiſch-mauriſche Herrſchaft fremder Elemente hereinbrachte, die der Landesſprache eine individuelle unverwiſchliche Färbung zurückließen bis in ihre ſpätre reinchriſtliche Periode. Aus politiſcher Zerſplitterung gingen auch um ſo leichter die Mundarten nach kleinern Diſtricten auseinander; im größern Maaßſtab ließ ſich unterſcheiden: 1) der andaluſiſche Dialekt im Süden, dem Orient am längſten dahin gegeben, literariſch nie entwickelt; 2) im Weſten der galiciſche, durch Schifffahrt und Handel früh begünſtigt, erſt die Poeſie der Provenzalen in ſich aufnehmend und weiter bildend, nachher in dem ſich im Süden conſtituirenden Portugieſiſch in der katholiſch heroiſchen Poeſie mit Caſtilien wetteifernd; *) 3) im Centrum der caſtiliſche Dialekt, ſpäter in der Entwicklung, aber bald Alles außer Portugal überflügelnd und in ſich aufnehmend, und 4) im Oſten der cataloniſche oder limoſiniſche, eine Schweſter des Provenzaliſchen, mit ihr im Geſang erzogen und herangebildet, aber ſpäter auch, wie ſie, von einer Nachbarin überwältigt und zum Patois heruntergeſetzt. Im Norden ſcheint ein Reſt der Urſprache unter den Basken zu leben. Wenn das ſpaniſche Idiom ſeine Geſchichte mit dem Mittelalter beginnt, ſo iſt ihm dagegen eine reichere Zukunft aufgethan, als ſeiner italiſchen Schweſter. Dieſe errang ſich am Ende des Mittelalters eine europäiſche Bedeutung, in gewiſſen Kreiſen wurde ſie Gemeinſprache, namentlich im Handel **) und in der Muſik; ***) die Kunſtwörter des erſten ſind im Deutſchen meiſt eingebürgert, die der zweiten denkt man gar nicht daran zu überſetzen, und man kann ſagen, daß in dieſer

*) Das Galiciſche *el gallêgo* (*gallicum*) und der Name Portugal, von *portus gallicus*, ſcheinen Einer Abkunft. Doch heißt das letztere in alten Urkunden *portucale*, vielleicht das Land um Porto, das Oportiſche.

**) Man denke an die Ausdrücke: Conto, Disconto, Firma, Bank, Bankrott, fallirem, Porto, franco, Strazza, Caſſa, Agio, Capital, Procent, Compagnie, Curs und viele andre.

***) Man braucht an die *Allegro*, *Adagio*, *Andante*, Tenor, Baß, Sopran, *piano*, *forte*, *sostenuto* und unzählige der Art kaum zu erinnern.

Digitized by Google

Sphäre das Italienische wahrhaft Weltsprache ist. Als aber der europäische Handel ein Welthandel wurde, und die kühnsten Seefahrer und Colonisten sich seiner bemeisterten, da wurden die häuslich und bürgerlich gesinnten Italier durch ihre spanischen abenteuerlich kühnen Nachbarn bald überflügelt und in Schatten gestellt. Spanier entdeckten und bevölkerten das neu entdeckte Westindien, Mexico und Südamerika, der portugiesische Stamm nicht nur Brasilien, sondern Küstenstrecken von Afrika, Ostindien bis nach China hin. In Ostindien ist der portugiesische Dialekt bis heute Handelssprache geblieben, und nachdem sich Castilisch und Portugiesisch in den ungeheuren Welttheil Süd-Amerika getheilt haben, kann man sagen, daß diesen Idiomen ihre Weltrolle erst für das künftige Jahrtausend zu spielen bevorsteht. In ihnen scheint sich mit Sicherheit die römische Zunge verewigen zu sollen. Von der andern Seite war in den letzten Jahrhunderten die italienische Zunge als die süßeste in Europa dem Dilettantismus empfohlen, und über die Zärtlichkeit des Petrarca wußte man nicht in der Poesie zu rühmen; auch diese Periode ist vorüber gegangen; man schätzt die Sprachen nicht mehr nach absoluter Weichheit und Durchsichtigkeit, und seit man bei uns die Poesie der Spanier kennt, kann die italische ihr nicht mehr die Wage halten. Doch diese Untersuchung soll uns hier nicht vom gebotenen Wege entfernen.

§. 10.

Es ist schon gesagt, daß die spanischen Idiome in quantitätischer Hinsicht mit dem italischen im Ganzen*) identisch sind; die häufigere Abwerfung der Schluß-Vocale bezieht sich hauptsächlich auf die Endung in Dentale, wie denn selbst in der tonlosen Sylbe des Schluß-*S* ein wichtiges Flexionsmittel ist. Consequenter verfuhr der Castilier in der Verwerfung der Geminationen, wo er sich auf die neugriechische Stufe stellt; die Portugiesen führen wenigstens in der Schrift die italienische Gemination noch nach, wiewohl man für das Reimbedürfniß darin larer ist. Das portugiesische Idiom hat überhaupt die Reinigung von historischem Balast noch nicht erfahren, das Castilien nach dem Vorbild Italiens jetzt durchgeführt hat; das kleine portugiesische grammatische Publicum stellt sich im Gegentheil gern in Opposition mit der mächtigen Nachbarin auf das Princip der historischen Orthographie, was ihm aber nicht durchaus glücken will. So sehr übrigens beide Idiome auf den ersten Anblick könnten different scheinen, so ist die Kluft doch eben nicht wesentlich; es ist durchaus Dialekts-

*) Eine Abweichung in der Verbal-Betonung ist in der Einleitung des Italienischen angegeben worden.

Digitized by Google

Verhältniß, was sich auf den Gränz-Districten lebendig anschaul machen muß, und das Verhältniß ist durchaus analog dem zwisch Dänisch und Schwedisch oder Holländisch und Deutsch. Es sehr leicht, von jeder Sprachform, wenn die beiden Idiome zusa mengestellt werden, die ältere gemein spanische herzustellen, wel dann in den meisten Fällen freilich, zu Raynouards Zufriedenhe mit der provenzalischen so ziemlich identisch seyn wird. Wir mach es uns darum zum Gesetz, die beiden Idiome als Ein Sprac Ganzes völlig zusammen zu betrachten.

§. 11.

Vocale.

Die Indifferenz ist im Ganzen in Tonsylben unbeeinträchtig selten sind Abweichungen ins *e*, wie das italienische *fálto* hier *étsh feitu* lautet (Urform *fecto*) *habeo* aber *é, ei;* noch seltner ist Ab weichung ins *o*, wie *fames* portugiesisch *fóme*, wo die Nasalit mitgewirkt hat. Ein isolirter Vocalwechsel findet sich in der For *Santiago* (aus *Sanctus Jacobus*), die im sechzehnten Jahrhunde durch mißverstandne Sylbentrennung auch *San Thiago* geschriebe vorkommt. Von hier aus entstand durch Vocalwechsel das por *Diogo* (*diógu*) und castil. *Diego*. Der Fluß *Tagus* (*tago*) wurd castil. *Tajo* (*táχo*), port. *Tejo* (*téshu*). Die Volkssprache schei übrigens die Bestimmtheit des tonlosen *a* zu beeinträchtigen, un diese Neigung hat das Portugiesische anerkannt; in allen Fällen, w *a* nicht durch Position oder Ton gedeckt ist, folglich wo es tonlo die Sylbe schließt oder in der Nachsylbe, büßt es seine volle Kra ein und sinkt nach dem Urlaut; die Theorie scheint diesen Lau etwas gegen *è* zu färben (man vergleiche port. *Brazil* mit der franz. *Brésil*). Dieser Färbung ungeachtet sind wir gezwungen diesen kurzen Vocal durch unser *a* zu bezeichnen. Der Fall wir auffallend in Verbal-Flexionen, wo die Wurzel den Ton wechsel so daß *amare*, *amat* castilisch *amár*, *áma* hier *amár*, *áma* lautet und *amata*, *amáda*, *amáda*. Soll ein unbetontes *a* wirklich *a* lauten so wird es mit dem Acut gezeichnet, z. B. *além* d. i. *alé* (Ton 21) doch ist der Gebrauch der Accente lax und ungeregelt, da sie zwische Qualität und Quantität schwanken und mit den Nasalzeichen colli diren; die Castilier brauchen nur den Acut für Betonung, S wird auch ein doppeltes *a* = *a*, z. B. der Artikel mit dem Dativ Zeichen, cast. *á la* (*ad illam*) hier statt *a a* in *á* verwandelt; dahe das Compositum *aquesta* (etwa *haec-ista*) = *akèsta* im Dativ *áquest* = *akèsta* bildet. Natürlich wird die fälschlich beibehaltene Gemi nation hier nicht wie Position das *a* rein halten, und *allusão* cast *alusión* kann nur *alusão* lauten.

Digitized by Google

§. 12.

Die Reihe *e*, *o* hat vielfache Entwicklungen nach sich gezogen. Während der catalonische Dialekt die betonten *é* und *ó* rein hält, hat sich der castilische der Brechung in die fallenden Diphthonge mit großer Entschiedenheit ergeben. Es sind im Ganzen die seltneren phonetisch nicht erklärbaren Fälle, wo gedehntes *é*, *ó* sich erhielten; sonst springen sie in *ie*, *uo* auf, und durch die theoretische Quantität in *ié* oder *iä* und was hier wichtig ist, *ué* oder *uä* (nicht *uo*), wodurch beide Classen unter sich und mit dem verbliebenen *é* reim- und assonanzfähig werden. (In den ältern Romanzen assoniren freilich noch *ó* und *ue*, zum Zeichen, daß der Diphthong jünger ist als die Gedichte.) Selbst wahre Position hat die *e* und *o* nicht vor der Dehnung geschützt, so gingen *zérto*, *pónte*, *témpo*, *córpo* und aus diesen *ziérto*, *puánte*, *tiempo*, *ciarpo*, endlich aber *ziérto*, *puénte*, *tiempo*, *cuérpo* hervor. Am auffallendsten ist der Wechsel in den Verbalformen; alle regelmäßigen Verba mit *é* und *ó* bilden einerlei die Formen: *azertár*, *azertándo*, *azertádo*, *azertámos*, *azertáis*, *azertába*, *azerté*, *azertémos*, *azertáse*, andrerseits aber *aziérto*, *aziértas*, *aziérta*, *aziértan*, *aziérte*, *aziértes*, *aziérten*; ebenso *acordár*, *acordándo*, *acordádo*, *acordámos*, *acordáis*, *acordába*, *acordé*, *acordémos*, *acordáse*, andrerseits *acuérdo*, *acuérdas*, *acuérda*, *acuérdan*, *acuérde*, *acuérdes*, *acuérden*. Nach demselben Gesetz ist natürlich die frühere Sprachbildung überhaupt verfahren, so daß z. B. von *buéno*, dem *bóno* zu Grund liegt, die ältere Ableitung *bonîto* lautet. Die spätere Sprachbildung kehrte sich freilich nicht mehr an die Grundvocale, und Formen wie *buenaménte*, *ziertaménte* ließen sich nur noch durch Nebenaccent erklären.*) Auch in den neugebildeten Deminutiv- und Augmentativ-Ableitungen nimmt man auf dieses Gesetz keine Rücksicht, und verändert den Wurzel-Diphthong nicht wieder. Die ganze Erscheinung, die wir im Provenzalischen und Italienischen nur angedeutet fanden, hat sich, wie man sieht, zu einem wenigstens zur Hälfte in der Sprache durchgeführten System ausgebildet. Für die Fälle des Anlauts ist noch zu bemerken, daß nach der ältesten Orthographie die *i* und *u* vor der Verwechslung mit *j* und *v* geschützt werden mußten, die kein Vocal provocirt war. Man griff für den ersten Fall zum *y* und schrieb *yêrro* (von errâr), *yégua* (equa), *yédra* (hedera), *yerba* (herba). Für den zweiten Fall half man durch ein vorgesetztes *h*, als *huérfano* (orphanus), *huéso* (os), *huévo* (ovum), *hûllo* (oleo, von olêr), und wenn einige Theoretiker von einer gelinden Aspiration in diesem Fall sprechen, so erkennt man das Bestreben, das unhistorische *h* zu entschuldigen.

*) Der Grund ist, weil eigentlich zwei Wörter buena mente (lat.) hier vorliegen. Daher accentuirt man auch *fácilmente*, wo doch das zweite Wort den Hauptton hat.

Digitized by Google

§. 13.

Diese Laut-Entwicklung ist offenbar dem centralen Spanien ganz local eigen; denn wie das Catalonische im Osten, so hat das Portugiesische im Westen diese Bildungen niemals erzeugt; der Portugiese kennt nur ein zweisylbiges *ie*, *ue* durch Ausfall von Consonanten wie des *d* in *fiél*, *crnél*. Dagegen hat er andre, der Theorie leider schwieriger zu fassende Bildungen. Die betonten *é*, *ó* scheiden einmal auf italienische Weise eine Classe der erniedrigten *è*, *ò* aus, welche Classe im Wesentlichen vielleicht mit der der castilischen rein erhaltnen *é*, *ó* stimmt, da es gewiß ist, daß die *ie*, *ue* ihrerseits aus reinem *é*, *ó* zunächst hervorgehen müssen. In der Orthographie werden die erhellten durch den Acut *é*, *ó* (*ä*, *å*) ausgezeichnet, die reinen, wenn sie bezeichnet werden, durch *ê*, *ô*, und dieses letztere geschieht selbst in der Position z. B. *côrte*, wo man an Dehnung erinnert wird, die doch wohl nach richtiger Theorie nicht gemeint ist. Selbst Wörter unterscheiden sich durch diesen Laut-Accent, z. B. *avó* d. i. *əvó* (Großvater), dagegen *avô* d. i. *əvå* (Großmutter); der Plural (Ahnen) soll wieder *avós* d. i. *əvås* lauten. Die Theorie ist bizarr und hat hier Dinge, die nicht zu begreifen sind. So sollen die Singulare mit *ó* als *fóju* (focus), *ortu* (hortus), *óvu* (ovum), *pósu* (puteus), *porcu* (porcus), *pôvu* (populus), *fóru* (forum), *rôju* (rogatio) in der Mehrzahl mit *ô* = *å* folglich so lauten: *fåjus*, *òrtus*, *åvus*, *påsus*, *pòrcus*, *påvus*, *fårus*, *råjus*. So soll auch die Bildung des Feminin dieses *å* nach sich ziehen und *porcu* im Feminin *pòrkə* (porca) lauten. Ebenso *nôvu* (novus), *formôju* (formosus) und alle ähnlichen im Feminin *nåvə*, *formåjə* und im Plural *nåvus*, *nåvəs*, *formåjus*, *formåjəs*. Für diese Theorie, wenn sie aus dem Leben gezogen ist, weiß ich keine befriedigende Erklärung. Die castilische Theorie schweigt über die Differenz der Stufen ganz.

§. 14.

Man hat hier zunächst auf die Erscheinungen des ächten Diphthongs zu merken. Die lateinischen *ae* und *oe* sind auch hier ohne Ausnahme zu *é* geworden, doch so, daß sie sich aufs neue diphthongiren können, wie die castilischen Formen *ziélo* aus coelum und *ziégo* aus coecus zeigen, *ai* kommt in *mayo*, im port. *pai* (pater), *amai* (amate) u. s. w. vor; das alte *au* ist consequent ins *o* gefallen, castilisch aus aurum *oro*, aus causa *cosa*, aus paucum *poco*, aus pausar *posár*; aber hier diphthongirt der Portugiese aufs neue, und sagt, durch nachklingendes *u*, *ouro*, *cousa*, *pouco*, *pousár*, *louvar* (laudare), welche im Werth *əuru*, *kəuzə*, *pəucu*, *pəuzár*, *ləuvár* gelten, deren *əu* oder *ou* aber seltsamer Weise mit einem *oi* alternirt, so daß man auch *oiru*, *coizə* schreibt und spricht. Dieser Wechsel, der fast einem germanischen Umlaut

Digitized by Google

gleich sieht, ist im Ganzen noch unerklärt; an Analogien ist beim Althochdeutschen erinnert worden. Der Nachlaut im *o-u* bestimmte sich einseitig in den positiven Umlaut. In mehr gelehrten als populären Wörtern hat sich, wie im Italienischen, das lateinische *au* in seinem vollen Werth fortvererbt, in beiden Idiomen, wie *auróra*, *applaudír* u. s. w. Auffallend ist der isolirte Lambacismus, der aus *altro* ein spanisches *autro* und daraus castilisches *ótro* (durch Theorie?) und portugiesisches *outro* (*outru*) erzeugt hat. Merkwürdig steht dem castilischen *ue*, *ué* portugiesisch *ou*, *ɔu* gegenüber, indem der Flußname *Darius* eine spätre Form *Dóro* voraussetzt, die nun einerseits in *duɔro*, *duéro*, andrerseits aber in *douro* (*dourn*) diphthongirt wurde. Die Verbalformen des castilischen Perfect *amó* (*amavit*), lauten port. *əmou*. Ebenso erzeugen sich hier *ei* = *əi* für *é*, z. B. in den Endungen von *materia*, *manuaria*, *cantionarius*, *veritatarius* wird castilisch *madéra*, *manéra* (franz. *matière*, *manière*), *canzionéro*, *verdadéro*, port. *mədəirə*, *mənəirə*, *canzionəiru*, *verdədəiru*. Viele portugiesische Diphthonge sind bloß aus *ó*, *é* zu erklären, der letztere besonders vor Vocalen unmittelbar, als *ideiə* für *idéa*; *loucu* für *loco*; *couru* aus *corium*, *estou* (*stou*) für *sto* und *sou* für *sum*, *sono* (castilisch *estoy* und *soy*) *houve* = *ouvi* cast. *hube* (*übe*) für *habui* und andre Präterita wie *soube*, *trouxe* u. a. Der Diphthong *ui* entsteht in beiden Dialekten durch Contraction in *cuidár* (aus *cogitare*) durch Auflösung des *L* in *muy* (*multum*). Dieser und ähnliche Diphthonge kommen später vor.

§. 15.

Das Eigenthümlichste in der portugiesischen Behandlung des *e* und *o* ist ihre Steigerung in der Tonlosigkeit, wo sie analog jenem *a* = *ə* im Sylben-Auslaut und in der Nachsylbe (auch vor *s*) sich verändern, ihre Vernachlässigung aber in einer Steigerung suchen. Wir haben dieselbe Erscheinung in den süditalischen Mundarten erwähnt; erklären läßt es sich nicht recht, als etwa dadurch, daß die Bewegung des *a* in jenes *ə* auch eine nach oben ist, aber freilich nach dem Urlaut. Die Theorie läßt uns für diese Fälle fast ganz im Stich; ausgemacht ist nur, daß in den Schlußsylben *e*, *o*, *es*, *os* wie kurzes tonloses *i*, *u*, *is*, *us* klingen z. B. *e* (*et*) wie *i*, *o* (*ille*) wie *u*, *os* (*illi* oder *illos*) wie *us*, *no* (*in illo*) wie *nu*, *nos* (*in illos*) wie *nus*, alle verschieden von *é* oder *he* (*est*) = *è*, *ó* (*ó!*) *nós* (*nos*) wie *nòs* u. s. f. Ebenso *ave* (*avis*) = *ávi*, *aves* (*aves*) = *ávis*, *filho* (*filius*) = *filja*; *filhos* (*filii*) = *filjus*. Einige Theoretiker verwirren die Sache dadurch, daß sie in Endungen wie *verdade* nicht kurzes *i*, sondern franzdsisches stummes *e* verlangen. Die Flexion des *ávi*, *ávis* hat hier einen sichtbaren Vorzug vor der, wie wir uns das castilische *ave*, *aves*, nach unsrer Weise das Lateinische zu lesen, gewöhnlich vorstellen, denn wir sprechen *avé*, *avès*

Digitized by Google

mit Vocalwechsel, was offenbar dem *ίχο*, *ίχος* (*filius*, *filii*) völlig unanalog ist. Ich zweifle, ob diese Inconsequenz im Castilischen volksüblich ist, und habe denselben Zweifel schon fürs Altlateinische vorgebracht. Nun soll jene portugiesische Steigerung dem *a* = *ə* analog seyn, folglich auch in den Vorton-Sylben zur Anwendung kommen; man wird demgemäß *coroar* (*coronare*) wie *curuár* und *elemento* wie *ilimentu* zu lesen haben. Hierüber sind aber alle Nachrichten schwankend und unklar; das System scheint durch den Einfluß der fremden Idiome nicht ganz durchgeführt, und wird schon dadurch inconsequent, daß nun die analogen lateinischen *i* und *u* im gleichen Fall mit *e* und *o* zusammenfallen würden; in einzelnen Fällen entscheidet die Orthographie selbst für diese Steigerung; z. B. aus *aetate*, *aequalis* ist *idade*, *igual* geworden; für andre Fälle wird der Uebertritt bestimmt geläugnet, so wird das contrahirte *gerar* (aus *generare*) häufig *gérar* geschrieben, folglich *ſhèrár* gesprochen. Viele schreiben *lingoa*, *femea* (*lingua*, *femina*), wo doch *liŋjuə*, *fémiə* gelesen wird. Hier hätten wir also wieder eine grammatische Entwicklung, die in ihrer Vollendung gestört und auf halbem Wege stehen geblieben ist. Die Wörterbücher führen so wenig ins Klare, als die Theorie es ist. Noch kann bemerkt werden, daß die castilische Grammatik in einer gewissen Verbal-Classe neben dem früher erwähnten Diphthong *e* in *ie*, *o* in *ue* noch eine einfache Steigerung in *i* und *u* entwickelt, und zwar in der tonlosen, aber dem Accent vorausgehenden Sylbe, welcher Fall aber auch in der Position eintritt und darin von dem erwähnten portugiesischen verschieden ist; so bildet *dormir*, *duermo* und *durmiendo*; *erguir* (= *ergir*) *yergo* (*ièrgo*) und *irguiendo* (= *irgiéndo*). Solche wie *pedir*, *pido*, *pidiendo* zeigen zwar dieselbe Steigerung, aber auch in der Tonsylbe, und der Diphthong fehlt ganz. Ebenso im portug. *seguir* (*sejir*), *sigo* (*siju*) u. a. Endlich ist noch zu erwähnen, daß das den romanischen Sprachen eigenthümliche *e paragogicum* vor dem *s impurum* im Castilischen ohne Ausnahme eintritt; im Portugiesischen hingegen, wo es nach allgemeinen Gesetzen und dem Italienischen analog wie *i* lauten müßte, wird es, wenigstens im gewöhnlichen Gebrauch, jetzt gar nicht mehr gehört; daher es in neu aufgenommenen Wörtern z. B. aus dem Französischen, auch nicht mehr geschrieben wird. Im Vers aber, wo es als Sylbe zählt, muß es nothwendig laut werden.

§. 16.

Von den lateinischen *i* und *u* kann nur gesagt werden, daß das spanische Idiom auf der ersten Bildungsstufe häufig dem populären Hang nachgab, die hohen Vocale in ihrer Unentwicklung als bequeme mittlere, als *e* und *o*, aufzufassen, welcher Neigung dann jene spätern Doppellaute, Steigerungen der tonlosen

Digitized by Google

Sylbe u. s. w. gewissermaßen reagirten. So wurde castilisch *in* zu *en*, *integritia* zu *enteréza*, *intricar* zu *entregár*, *mittere* zu *metér*, *lingua* zu *lengua*, *dicere* zu *dezír*, *rotundus* zu *redondo*, *fundus* zu *fondo* (umgekehrt zuweilen, reagirend *complére* zu *cumplír*), und die Portugiesen sind im Durchschnitt in demselben Falle, wo nicht etwa die Zweideutigkeit ihrer e, o dem Schreibsystem widerspricht. Man kann sagen, daß die Endungen in *filju*, *grandi* sich gewissermaßen zu dem lateinischen Vocal in *filius*, *grandis* zurückwenden, aber freilich nur scheinbar, da ihnen die oblique Form *filio*, *grande* zu Grund liegt.

§. 17.

Es bleiben uns jetzt nur noch die eigenthümlichen Vocal-Bildungen zu betrachten, welche das portugiesische Idiom durch Abschleifung von Consonanten producirt hat, denn dieser äußerst weiche Dialekt ließ die Mitlauter im In- und Auslaut verschmelzen, und dieses populäre Element wurde bei Bildung der Schriftsprache in seiner ganz localen Farbe mit aufgenommen, wodurch ihm der Charakter des weichsten romanischen Zweiges, und gewiß nächst dem neugriechischen des reizendsten Idioms von Europa mit Recht zuerkannt wird. Der castilische Dialekt seinerseits ist der härteste, rauheste romanische, empfiehlt sich aber durch Kraft und Grandezza. Die Grundlage dieses Idioms war freilich auch ein localer Dialekt; aber die Tendenz, seine local fixirte Gestalt zur Gemeinsprache für viele Provinzen zu machen, fesselte ihn hinterher, wie den italienischen, fest an die Orthographie, und er konnte sich nicht in seiner individuellen Sphäre weiter abschleifen, wie mit dem Portugiesischen fortwährend geschehen ist. Dieser Gegensatz des local entwickelten, abgeschliffnen Idioms neben dem weiter verbreiteten, gehaltenen und würdevoll auftretenden, wiederholt sich uns auffallend beim Dänischen und Schwedischen.

§. 18.

Die erste Classe, die hieher gehört, sind Diphthonge, die durch Auflösung eines Schlaglauts vor andrem Consonant sich erzeugen. So werden die Sylben *uct*, *apt*, *abs* zu *aut*, *aus*, und an dieser Entwicklung nimmt auch der castilische Dialekt Antheil, wie *acto* zu *auto* wird und aus *capitalis*, *capitalosus*, *caudál*, *caudalóso*, aus *baptizare* *bautisár*, aus *absente*, *absentia*, *ausénte*, *ausénsia* (*-zia*), und als Reaction auch aus *Paulo* *Pablo*. Der zweite Fall ist, wo aus *oct* portugiesisch *out* d. i. *ut*, oder auch *oit*, *òit* wird, als *octo*, *outo*, *oito*; *docto*, *douto*; *nocte*, *noute* gewöhnlich *noite* u. s. w. Der dritte Fall ist *ect*, *ept*, *ecs*, *eg* in *eit*, *eis*, *ei* d. i. *ai*, *ail*, *ai* (Analogon des *ou*) als *rectore*, *reitór*; *secta*, *ceita*; *pectus*, *peitu*; *jactare*, *jectare* in *deitár* (anomal aus einem ältern *dſhaitar* entstanden, mit Abfall des *ſh*, wie italienisch

Digitized by Google

das erwähnte *digiuno*, falls man nicht ein *dejectare* mit Ausfall des *j* annehmen will, da die Castilier allerdings *etshár* sagen); ferner aus *acceptus aceito* d. i. *əseitu*; aus *fraxinus* nach Umlaut des *a* in *e freixo* d. i. *freishu*. Ebenso *áxis, eixo = eishu*. So *sextus sexto*, in der Aussprache *seistu*, so wie sämmtliche lateinische *ex* zwar noch so geschrieben, aber diphthongisch gelesen werden, und zwar in der Art, daß die Theorie vorm Vocal weiches *eiſ*, vorm Consonant hartes *eis* verlangt; als *exacção = eiſəsãu, explicar = eisplicár*. Aus *eg* wird *ei*, in *rex rei, lex lei*, wo auch der Castilier sein *rey, 'ley* einsylbig wie *rèi, lèi* spricht. Es kann hier noch an die aus *fratre* (Mönch) gebildeten Formen, castil. *frai, fraile*, port. *frel, freiri* erinnert werden. Viele portugiesische Diphthonge können nicht mit Sicherheit in diese Classe gerechnet werden, wiewohl sie mit ihr Aehnlichkeit haben, wie *piscis, peixe = peishi*.

§. 19.

Eine andre Classe von Diphthongen entsteht durch Abwerfen des *L*, doch so, daß es häufig nicht zu erkennen ist, ob der zweite Vocal aus *L* hervorgegangen oder durch den Ausfall die Consonanten zusammengerückt sind und unter sich den Diphthong erzeugten. So wird aus *malo, mao* oder *maú* (die Schreibart ist gleichgültig) femin. *má* (*mâ*) eigentlich *maa* (*mâə*) und bei der Pluralbildung wird aus *sal saés* oder *sais*, aus *sol sóes* oder *sois*, aus *azul = əſúl azuis* oder *azues* (sprich *əſiis*). Ebenso werden die Endungen aus *el* behandelt *sável* pl. *sáveis, amavel = əmâvel* pl. *əmâveis*; und mit der Betonung *mel* pl. *meis; cordél* pl. *cordéis* mit dem Ton auf ultima. So die in *íl* wie *vil = víl* pl. *vís*, und auffallend bei unbetontem *il* wie *fácil, dócil* d. i. *fásil, dósil* wird der Pl. (aus *faciles, dociles*) zu *fáceis, dóceis = fáseis, dóseis*, man sollte die Mittelform *facels, docels* vermuthen. Ebenso wird aus *dolet, dóle doe* d. i. *dòi*. Diesen ähnliche Diphthonge entstehen durch andre Laute, als durch Ausfall des *v* aus *bove bòi*; und in *deos* oder *deus* (castilisch *dios*) wie aus *meus* (castilisch *mio*) erzeugt sich der widerhaarige Diphthong *èo* oder *èu, dèus, mèu*, dem auch *tèu, sèu* (*tuus, suus*) nachgebildet sind. In Contractionen wie *nao* (= *náu*) aus *navis, céu* (= *säu*) aus *coelum* wird die Verbindung noch zweisylbig betrachtet. Noch zu erwähnen ist, daß oft durch Ausfall des *N* ein reiner Diphthong sich mittelbar producirt, so aus *frenum, freno, fréo, freio = freiu*; aus *plenus, pléno, chéo, cheio = sheiu*. Der Artikel *ao* (aus ad illum) sollte nach seinen Elementen *a* und *o* als tonlose ein *ə + u* erzeugen, folglich so lauten, wie *on* aus *aut* (*əu*), die Theorie nimmt ihn, vielleicht mit Rücksicht aufs französische analoge *au* in ein kurzes *o* zurück; so stehen sich *ao* und *á* (statt *aa*) als kurz *o, a* gegenüber. Man

Digitized by Google

wird aus diesen Beispielen den Reichthum, aber zugleich die höchst verschiedenartige Entstehung der portugiesischen Diphthonge ermessen. Noch eine besondere Classe derselben wird im nächsten § zur Sprache kommen.

§. 20.

Die zweite populäre Tendenz des Dialekts, wodurch er sich gleichfalls den übrigen Südsprachen entgegenstellt, ist die theoretische Anerkennung und Ausbildung der Nasen-Vocale; ihre Entstehung ist uns bekannt, sie bilden sich im Auslaut durch Nasalisirung des Vocals kraft des anhängenden *n* (das aus *m* stammen kann), im Inlaut aber kann es zwischen Vocalen geschehen, daß die Nasalität sich auf den ersten Vocal entlädt, sodann der Consonant ausfällt, demzufolge aber (wo es ächte Diphthonge gilt) der zweite Vocal in die Nasalität mit gezogen wird. Ein andrer Fall ist, wenn der ächte Diphthong nicht möglich ist, und in Vermeidung des unächten die Theorie den ersten Vocal lieber der Nasalität entledigt, ihn in die pura herstellt, der Consonant folglich (wie oben beim *L* in *céo* u. dergl.) spurlos abfällt, theoretisch aber auch zwei Sylben gelten. Diese Fälle gehören folglich nicht hieher.

§. 21.

Zuerst ist zu merken, die castilischen oder die gemein-spanischen Endungen *en*, *in*, *on*, *un* faßt die portugiesische Schrift als *em*, *im*, *om*, *um* auf (im Plural — ohne sichtbaren Grund, wieder *ens*, *ins*, *ons*, *uns*) und durch dieses *M*, in dem man fast Tradition des Altlateinischen erkennen möchte, bezeichnet sie kein labiales *M*, weil ein Uebergang des *N* in *M* außer der Natur liegt, sondern ursprünglich sollte es ein gutturales ŋ bedeuten; so lauten sie auch wohl heute noch im populären Gebrauch *èŋ*, *iŋ*, *oŋ*, *uŋ*, während die Theorie (wo das neufranzösische Beispiel mitwirkt) auf reinen Nasal-Vocalen besteht, folglich *ã* (wie französisch *in*) *ĩ* (ein unfranzösischer Laut, den unsre Theorie zuerst *ẽ* verzeichnete; uns aus dem Lateinischen bekannt) ferner *õ* und *ũ*, welche auseinander zu scheiden nicht ganz leicht ist, daher sie der Römer nicht trennt und der gemeine Portugiese gewiß ebenso wenig. Beispiele: *em* = *ã* (lat. *in*, cast. *en*, gleichlautend in der Composition *empregar* und den assimilirten *entender*, *encantar* u. s. w.) ferner *com* = *cõ* (also die rein lateinische Lautung, ital. cast. *con*) *um* (fälschlich meist *hum* geschrieben) = *ũ* (*unus*, *uno*) mit seinen Ableitungen *algum*, *nenhum* = *aljũ*, *nenjũ*. Das Wort hat in der Mehrzahl *uns* (*huns*) = *ũs*, und, aber ausnahmsweise, die populäre Flexion des Feminin ins nasale *uma* (*huma*), *umas* (*humas*), welche *uŋə*, *uŋəs* oder nach neuer Theorie *ũə*, *ũəs* lauten müssen; ebenso die Ableitungen *alguma*, *nenhuma* = *aljũə*,

Digitized by Google

nonjão. Diese populäre Flexion, die fulautenden Nasal erzeugt (in der Orthographie *uma* aber mangelhaft dargestellt ist, weil diese Sylbe in allen andern Fällen wie im Latein gelesen wird) ist, wie gesagt, hier Ausnahme. Zwar reimt Camoens noch Einmal in der Lusiade *uma*, *luna* wo also *uma*, *luma* oder *ũa*, *lũa* geschrieben werden muß. Die heutige Sprache sagt *lua* = *lúə* und läßt das *N* völlig schwinden. Ebenso wird aus *corona* *coroa*, aus *femina* *fémea*, aus ital. *rédina* *rédea*, aus *bom* = *bõ* (*bonus*), das Feminin *boa* = *bóə*; pl. *bons*, *boas* = *bõs*, *bóəs* u. s. w. Die Form *pór* kann unmöglich vom castilischen *póner*, sondern muß nothwendig unmittelbar vom lateinischen *pónere* geleitet werden, wie das italische *porre*. Andre Beispiele sind noch *bem* = *bẽ* (*bene*, Substantiv pl. *bens* = *bẽs*; *som* = *sõ* (*sonus*), pl. *sons* = *sõs*; *fim* = *fĩ* (*finis*), pl. *fins* = *fĩs*; *jejum* = *ſheſhũ* (*jejunium*) u. s. w. Die Endungen auf *om* sind übrigens selten aus Gründen des nächsten §. Ich werde mich von hier an des unbequemen Zeichens *ã* enthalten, und wie wir schon im Lateinischen gethan haben, immer *ẽ* dafür setzen, das vom *ĩ* hinlänglich geschieden ist. Die Endung *em* kommt häufig auch tonlos vor als *homem* = *ómẽ* (*homine*), *ordem* = *órdẽ* (*ordine*), und die häufige Endung *age*, welche bald so (= *áſhi*) bald *agem* (= *áſhẽ*) geschrieben wird, als *imágem* (*imagine*), *coragem* (*courage*) u. s. w.

§. 22.

Eine besondre Erwägung verdient die jenen vier analoge Sylbe *an* der ältern Sprache; diese sollte zunächst als *aŋ*, später als *ã* erwartet werden; statt dessen findet sich ein Diphthong, der zwar jenen Fällen völlig analog *am* geschrieben wurde, aber im Laut mit *ão* völlig identisch gilt. Die Rücksicht, daß diesem *am*, *ão* meist ein altes italienisches *ano* zu Grunde gelegt werden kann, paßt nicht durchaus, denn wenn aus *tement*, *témen*, *témem* d. i. *témeŋ*, *témẽ*, auf der andern Seite *amant*, *áman*, *ámam* d. i. *ámaŋ*, *ámão* auftritt, so beweis't das italienische *amano* und *temono* offenbar nichts für das spanische Idiom, in welchem diese Endung *o* im Verbum nirgends nachzuweisen ist. Ich komme also auf die Behauptung im theoretischen Theile zurück, das portugiesische *ão* ist aus *an* assimilirt, oder das *N* ist in einen bequem gelegenen Vocal aufgelöst, um mit dem *a* oder vielmehr dem schon afficirten *ã* Diphthong zu machen. Denn man sieht leicht, daß hier mit dem *N* nichts Andres vorgeht, als was oben mit *P*, *C*, *G* und *L*, als sie zu consonantischen Diphthongen mißbraucht wurden. An dem Diphthong *ão* (streng genommen *ãõ*, von uns bequem *ãũ* geschrieben), der in der That der bequemste Nasen-Diphthong ist, fand das Idiom so entschiedenen Gefallen, daß es ihn nach und nach auf historisch ganz verschiedene Fälle anwendete, welche wir hier verzeichnen wollen.

Digitized by Google

1) In der unbetonten Sylbe der Verbalformen, oder aus früherem *ant*, *an* wie in dem erwähnten *amão* (*amant*), in *témão* (*timeant*), *əmávão* (*amabant*), *əmárão* (*amaverant*) u. s. w. Für diesen ersten Fall halt' ich die populäre alte Schreibart *am* für die bessere, weil für *ámam* immer die flexive Parallele mit *témem* vor Augen gehalten werden muß, ungeachtet der Bequemlichkeit des Organs, sich das *am* in einen Diphthong zu übersetzen, was bei *em* nicht geschehen kann, also *amam*, *temam*, *amavam*, *amáram*.

2) In dem einsylbigen *hão* = *ãu* aus *han* (*an*) aus *habent*, von wo aus es in alle Futur-Formen als *amarão* (*əmərãu*), *temerão* (*temerão*) dergestalt fällt, daß der Nasal den Ton erhält und sich von eben genanntem *əmárão* (*amaverant*) unterscheidet. Auch die Verwechslung mit diesem *amarão* hilft die Schreibart *amárão* abwehren.

3) In castilischen Wörtern auf *án*; als *can* (*canis*), *pan* (*panis*), *Adán* (*Adam*), *Alemán*, die hier *cão*, *pão*, *adão* = *ədãu*, *allemão* = *əlemãn* lauten. In diese Kategorie fallen auch die aus *grande*, *santo* abgekürzten Formen, castilisch *gran*, *san* port. *grão*, *são*, und es ist offenbare Unwissenheit der Theoretiker, wenn sie die Form *grão* vor Femininen (als *grão rainha*) tadeln.

4) In castilischen Wörtern auf *ano*, hier *ão*; in diesem Fall ist die historische Ableitung aus zweisylbigem *ano* unläugbar und das *n* gleichsam nur superscribirt. So wird aus *vano* (*vanus*) *vão*; *mano* (*manus*) *mão*. In den Adjectiven ist noch der merkwürdige Fall, daß sich aus *vana* eigentlich *vã-ə* erzeugen sollte, was auch die ältere Schreibart *vãã* oder *vãa* anzudeuten suchte. Jetzt sind beide Sylben in einfache *ã*, also *vã* zusammengefallen, und dieses *ã* wird häufig durch *an* (auf französische Art und dem *am* = *ão* entgegen) bezeichnet. In dieselbe Classe fallen auch Nomina, wie *lana*, *rana* hier *lan*, *ran* = *lã*, *rã*; die Plurale lauten *lans*, *rans* = *lãs*, *rãs*. Es ist dieß folglich der einzige Fall, wo das Idiom ein einfaches langes *ã* erzeugt, und zwar bloß dadurch, daß das nachschlagende *a* = *ə* die Ausweichung ins *õ* hemmt und abschneidet. Ich halte aber dafür, daß neben den Masculinen *vão* (wie man jetzt statt *vam* schreibt) und seinem Plural *vãos* (der nur so geschrieben wird, da *vans* fürs Feminin gilt und *vams* ein unübliches *ms* erzeugen würde) mir die Schreibart *vãa* pl. *vãas* (statt *van*, *vans*) fürs Feminin vorzüglicher scheint, trotz der Bequemlichkeit der Aussprache, die dieses *ãa* nicht *ãə*, sondern einsylbig *ã* spricht*), und so würde ich auch obige Nomina lieber *lãa*, *rãa* als *lan*, *ran* schreiben (welche kein feminines Ansehen haben); die Plurale ebenso *lãas*, *rãas* (sprich *lãs*, *rãs*).

*) Ein ähnliches ausgeworfnes *ə* findet sich in der Contraction *embora* = *ebôrə* d. i. *em boa hora*, *à la bonne heure*, castilisch zuweilen *norabuena*.

Digitized by Google

Jn dem Wort *íman* (franzöſiſch *aimant*, der Magnet) iſt *ã* l
los, alſo *imã*. (Warum dieſes caſtil. *iman* nicht *ímam* (*im*
wird, iſt nicht abzuſehen. Es ſollte nach ſtrenger Conſeq
überhaupt kein portugieſiſches Wort in *N* auslauten. Sonde
iſt ſo auch die gewöhnliche Schreibart *jóven*, das vielleicht
dem caſtiliſchen Sprachgebrauch ſich erſt eindrängte, ſtatt *jóve*

5) Als der Dialekt einmal die Liebhaberei für dieſen Dop
laut hegte, ſo ſchlich er ſich allgemach (nach Art der germaniſc
Diphthonge) auch für hiſtoriſches *o* ein, dem nun ein *ã* vor
ſchoben wird. Dieß geſchah einmal in der unbetonten Sylbe
Verbalform in der III. pl. des Perfect, wo lat. *amavéru*
temuérunt, ital. *amárono*, *temérono*, caſtil. *amáron*, *teméron*, h
hingegen *amáram*, *teméram* d. i. *əmárãu*, *temérãu* erzeugt
(Die Schreibart *am* iſt wieder um der Tonloſigkeit willen zu e
pfehlen).

6) Endlich wurde in dieſem Jnſtinct die bekannte Endu
ion in das betonte beliebte *ão* aufgelöst, ſo daß regelmäßig d
i ausfällt und *a* gewiſſermaßen in ſeiner Stelle ſteht; durch
noch übliche Schreibart mit der Cedille kann man ſich vorſtell
das *i* ſey darin ſubſcribirt. So wird caſtiliſch *cancione* (a
cantio, ital. *canzone*, franz. *chanson*) zu *canção* = *cansã*
caſtil. *accion* = *azión* (aus *actio*, ital. *atsione*, franz. *acsi*
wird *acção* = *əsãu*; caſtil. *razón* (aus *ratio*, ital. *ragione*, fra
raison) wird *razão* = *rəſãu*; *colision* wird *collisão*; von *gest*
gestão = *ſheſtãu*; das *i* bleibt in *occasião*, *opinião*, *religi*
(vielleicht bloß um des *g* willen, da doch *relijão* möglich wäre
Aber auch andre Endungen auf *one*, *ón* fallen in dieſe Claſſ
als *não* (*non* caſt. *no*); *canhão* = *canjãu* (Kanone), *balc*
(Balcon) und die Augmentativ-Sylbe in *cavallão* von *cavall*
homemzarrão = *omẽſərãu* von *homem* (*homine*). Die Endunge
dieſer Claſſe ſind auch zuweilen tonlos, wie *benção* = *bénsə*
(contrahirt aus *benedictione*) *órgão* = *orjãu* (*organon*) u.
(Nach jener Verbal-Analogie ſollte man wohl in dieſem Fall *bençan*
orgam ſchreiben?)

§. 23.

Nun ſind noch zwei Naſal-Diphthonge zu erwähnen, inde
ão bald in *ãe* bald in *õe* umlautet, dieſe Laute aber auch ſon
eintreten. Der Umlaut ſelbſt iſt eigentlich nur ſcheinbar, da di
Etymologie immer andre Gründe dazwiſchen ſchiebt. So gil
neben *cão* (aus *can* d. i. *canis*) der Pl. *cães* (offenbar aus *canes*)
allemão (vom caſtiliſchen *aleman*) gilt *allemães* (caſt. *alemanes*)
pão (*pan*), *pães* (*panes*), *capitão* (*capitan*), *capitães* (*capitanes*)
doch auch *escrivão* (caſtil. *escribáno*, pl. —*os*) hier *escrivães*
Dagegen hat *leão* (= *liãu*, lat. *leo*, caſt. *leon*) pl. *leões* =
liõis (*leones*); *varão* (caſt. *varon*), *varões* (*varones*); *bénção*

Digitized by Google

...ção; acção, acções (actiones), nação, nações (nationes). ... behalten das ão auch im Plural, wie irmão (germanus, ... hermano = ermão), pl. irmãos; mão (manus), mãos ...). Andre Beispiele dieser Diphthonge sind mãi (Mutter, ... oder mamma), põe (ponit, cast. pone) nach einigen ... für ponunt; Andere trennen beide Fälle und schreiben das ... (castilisch ponen) põem d. i. põẽ mit doppeltem Nasal ...põ-ã, folglich zweisylbig. Auf ähnliche Art verlangen einige ... in den circumflectirten vêm (vident), lêm (legunt), ... (credunt) ein zweisylbiges vêẽ, lêẽ, crêẽ oder veiẽ, leiẽ, ... zu hören, wodurch freilich der Orthographie viel zugemuthet ... Das ãi erscheint in einigen, meist veralteten Wörtern so... inlautend, als cãibra = cãibrə castil. calambre; cãiba oder ...; excãibo oder escambo; tãibo oder tambo. Durch Com... kommen Nasallaute in die Mitte in tãobẽm (tantum ...), vãgloria (vana gloria), vãgloriar-se, mãotente, mão... ..., das Deminutiv mãozinha = mãuſinjə. In der ge... Sprache werden auch andre inlautende N nasalisirt, z. B. ... wie ãbus und Coimbra wahrscheinlich koẽbrə oder knẽbrə ...sprechen, ähnlich dem französischen; die Theorie ist aber noch ... Uebrigens sind die ãe und ãi, õe und õi ganz identisch ...trachten; die ältere Schreibart setzte dafür, wenn ein S ..., aens, oens, wie wir noch den Namen Camões (= kəmõis) ...ens zu schreiben pflegen. Ueber den wahren Laut des õe ... kein Zweifel seyn, õẽ; dagegen sollte ãe auch gleich ãẽ seyn, ...lich von dem früher erwähnten, em = ã wesentlich verschie... Einigen neuen Theoretikern scheint aber dieses ãẽ nicht ...ant genug; sie stellen daher ihr ãi dem französischen ain gleich, ...durch es mit ihrem em identisch würde. Diese Verbesserung ... ich für unglücklich, zumal jetzt jenes Umlauts-Verhältniß ...ört würde, nach dem das (unursprünglich) diphthongische cão, ..., im Plural seinen (ursprünglichen) Doppellaut mit einem ...chnamigen cães, pães = cãs, pãs vertauschen müßte.

§. 24.

Es kann noch angeführt werden, daß im Portugiesischen die ...lschlußsylbe nie, wie im Latein geschieht, Elision erzeugt, was ... wohl von den diphthongischen Schlüssen ão herschreibt, die ... elidirbar wären; doch finden sich aus älterer Zeit einzelne ...men der Art. *) Eigenthümlich ist, daß die Nasal-Endungen, ...n sie vor den Vocal zu stehen kommen, noch ein paragogisches ... nachbringen, wodurch ihre Nasalität eigentlich aufhören sollte, ... aber im nasalen Organ nicht geschieht. So sagte man

*) Diniz sagt: *home' indigno* und Barreto *nuve' aos ares* anstatt *homem, nuvem.*

Digitized by Google

qnem-na oder *quem-n-a* anſtatt *quem a*, nach Andern *quen a*, aus *louvão-o* (*laudant illum*), *louvão-no*, aus *temem o temẽ-no*, und aus *não os* wird *não-n-os*, wo gewiſſermaßen *na-n-os* oder *nao-n-os* ſtehen müßte, um das urſprüngliche *non illos* genau auszudrücken. Dieſe Colliſionen bringen in der Schrift oft bedeutende Schwierigkeiten hervor. Die Präpoſitionen *em* und *com* haben auch Eigenthümliches; das erſtere benimmt ſich auf italieniſche Weiſe und wird in ein urſprüngliches *N* reſtituirt (d. h. iſt ſo erhalten) mit dem Artikel, als *no*, *na*, *nos*, *nas n'um*, *n'uma* u. ſ. w. Das zweite ſcheint ſeine Naſalität einzubüßen oder doch zu verkürzen vor *a*, *e*, *i* als *co' esta*, *co' isto*, *co' altivez*, vor negativen Vocalen läßt es ſeinen ganzen Vocal mit dieſen aufgehen, als *c' o amo* ſtatt *com o amo*, *c' untura* ſtatt *com untura*. Man ſieht ſchließlich, daß das portugieſiſche Idiom von der Naſalität in einem eminenten Grad afficirt iſt; daß aber dieſer Rhinecismus in der Schrift nicht ſo augenfällig iſt, ſchreibt ſich beſonders daher, daß ſeine Bezeichnung zwiſchen dem römiſchen *M* und dem modernen Til (~) vertheilt iſt. In einem Sonette des Nicolaus Tolentino fängt ein Vers an: *Já a mãi não tem mãos = ſha a mãi nãu tẽ mãus.* Der Naſalität iſt ſich übrigens die Theorie im Portugieſiſchen ſo ſehr bewußt, daß ſie dieſelbe ſelbſt da vorſchreibt, wo ſie unwillkürlich und in allen Sprachen zum Vorſchein kommt, z. B. daß man *amo*, *como* wie *ãmu*, *cõmu* leſen müſſe, hat die Theorie eher zu hintertreiben, als zu lehren. Daß endlich ein der Naſalität ergebnes Idiom einzelne Naſale erzeugt, wo ſie etymologiſch gar kein Motiv haben, iſt ebenſo in der Ordnung. Von dieſer Art treffen wir hier *sim = sĩ* (caſt. *si* vom lat. *sic*), *assim* (ebendaher) *mim = mĩ* (*mi*, *me*, *mihi*), wo das *M* rückwärts zu wirken ſcheint, weil *ti*, *si* (*tibi*, *sibi*) rein bleiben. Aehnlich iſt *mãi* (Mutter) neben *pai* (Vater), vergl. *mamãi* und franz. *maman*.

§. 25.

Conſonanten.

Von den Schlaglauten iſt zu ſagen, daß ſie rein bleiben, ſo weit ſie nicht in die unten bezeichneten Fälle des Aſpiraten und Spiranten fallen; *p*, *t* ſind unveränderlich; dem letztern wird im Caſtiliſchen in gewiſſen Fällen eine Aſpiration angehängt, die, wie es ſcheint, im Portugieſiſchen zur Erklärung kommt. Hier nämlich lauten bekanntlich die Poſitionen *ct*, *pt* auch *lt* gern in diphthongiſche Geſtalten um, denen ein *it* zu Grunde liegt, wie *nocte*, *acceptо*, *multum* in *noite*, *aceito*, *muito*; es wäre denkbar, daß ein Dialekt, freilich unorganiſch und anomal, dieſe Verbindungen umkehrte, das *i* nachführte (denn daß dieſes *i* auch im Caſtiliſchen nicht unbekannt war, zeigen die Formen *muy*, *rey*) und ſo die Formen *notie* oder vielmehr *notje*, *mutjo* entſtanden.

Digitized by Google

Hält man diese Umstellung für möglich, so ist der letzte Schritt unbedeutend, dieses nachschlagende *j* in einen assimilirten Aspiraten zu verwandeln und die Verbindung *ts* oder *tsh* hervorgehen zu lassen, die dem Werth des italienischen *ce* entspricht (wie etwa im Schwedischen *ke* und *tje* identisch werden). Diese beliebte Verbindung drückte der Castilier späterhin durch ein, zwar unetymologisches, aber doch antik aussehendes und durch das lautverwandte italienische *ce* hervorgerufnes *ch* aus. Dieses *ch* kommt schon, in lateinischen Wörtern nur inlautend vor und steht gewöhnlich statt der Verbindung *ct*, als *noche* (*nocte*), *hecho* = *fecho* (*factus*), *echár* (*jactare*),*) *dicho* (*dictus*), **) *pecho* (*pectus*), *derecho* (*directum*) vielleicht *Sancho* von *Sanctus* u. s. f., in *mucho* (*multum*) und in *escuchár* (*auscultare*) steht es für *ll*. Alle diese Doppellaute kennt der Portugiese nicht, er hat reines *T*, meist mit vorgehendem *i* (was in *dito*, *dictum* freilich wegfällt). Doch ist zu erinnern, daß einige der ältesten castilianischen Grammatiker diesen Zischlaut nie angenommen und das *c* völlig abgeworfen haben, namentlich *matár* (*mactare*), *retár* (von *rectus*). Auf der andern Seite haben gelehrte Wörter sich die alte Schreibart *ct* erhalten, wo aber *c* (gegen die Genauigkeit der heutigen Orthographie) bloßes Schreibzeichen und dem italienischen *tt* völlig gleich zu achten, als *docto*, *doctor* lies *dóto*, *dotór*. Das *pt* ebenso theils ausgefallen, wie in *aceto* (*acceptus*), theils stumm wie in *auto* = *áto*.***) Dieses gilt auch fürs Portugiesische. Inlautende *ch* der castilischen Sprache sind (mit Ausnahme einiger italienischen, wie *chocolate*, *chichisveo*) im Durchschnitt für orientalisch zu halten. Ihre Anzahl ist ziemlich groß, so daß die Grammatiker und Wörterbücher dieses *ch* als einen eignen Buchstaben behandeln (grammatisch *tshé* genannt). In griechischen Wörtern wird jetzt *ca*, *co*, *cu*, *cr* u. s. f. und vor *e*, *i*, *que qui* = *ke*, *ki* geschrieben, was auch in einheimischen Fällen geschieht (man vergleiche *cabér* — *capere* mit *quepa* = *képa* — *capiat* — wo übrigens das *P* wie das *E* Anomalie ist). Wo die Portugiesen am orientalischen *ch* Antheil nehmen, werfen sie nach ihrer Mundart den Anlaut ab und sprechen es *sh*. Dann fällt es ihnen aber mit einer einheimischen *sh*-Reihe zusammen, die sich, wie wir sehen werden, aus dem Mouillerismus entwickelt.

*) Die Form *echar* scheint von dem Particip *hecho* (*factus*) influenzirt; daher die abstrakte Bedeutung machen und die Schreibart des Compositum *cohechar*.

**) Sollte *dicha* Glück *desdicha* Unglück) mit einem *dicho*, oder einer Abkürzung aus *benedicta* zusammenhängen?

***) Es kann angemerkt werden, daß der Castilier zum Theil durch diese Fälle, noch mehr aber durch seine Bezeichnung des *lj* und *nj* mit *ll*, *nn* oder *ñ*, genöthigt wurde, die Gemination endlich völlig aufzugeben.

Digitized by Google

§. 26.

Wie dem älteſten ſpaniſchen Idiom die volksmäßige Erniedrigung des *i*, *u* in *e*, *o* eigen war, ſo ergab es ſich in der Conſonantur einer populären Erweichung des inlautenden *p* und des in- und auslautenden *t*. Das erſtere fiel meiſt, wie im Provenzaliſchen, in *b*, und mit dieſem, wie zu zeigen iſt, ins *v*, das andre in *d* und weiter ins ð, bis zum Ausfall. Was nun die Reihe *b*, *d*, *g* ſelbſt angeht, ſo nahm die Erweichung des *b* ins *v* im Portugieſiſchen mäßig überhand, und die Schrift zügelte dieſen Abfall, indem ſie ihm folgte z. B. *havér*, *amáva*, *amável*; im Caſtiliſchen war dieſe Neigung nicht mehr zu bändigen; man ließ in der Schrift das *b* gewähren; die Folgen waren, daß bald *b* und *v* als identiſche Zeichen galten, der Laut *w* ſelbſt den Anlaut ergriff (ſelbſt in *blando*, *breve*, *hombre*), daher auch die Schreibart *Pablo* für *Paulus*, ſo daß andre Dialekte wieder, aus Reaction alle *v* = *b* ſprachen (daher Verwechslungen wie *baron*, *varon* aus *vir* u. a.), was auch im Südfranzöſiſchen geſchieht (vergl. *bous boyez* im Languedoc bei Molière), und als endlich in neueſter Zeit die Akademie den Rechtsſpruch that, *b* und *v* als zwei verſchiedene Buchſtaben ſollen auch im Caſtiliſchen auf dieſelbe Weiſe geſchieden bleiben, wie in andern gebildeten Sprachen, ſo iſt es nun durch die Dialektik der Theorie (oder durch die Ironie der Schrift) gekommen, daß dieſer Dialekt, ganz gegen ſeine Natur und Intention, wieder viel mehrere *b* bekommen hat, als der Portugieſe, denn deſſen obenerwähnte Formen lauten jetzt hier wieder *habér*, *amaba*, *amable*, wogegen freilich der populäre Gebrauch immer proteſtiren wird, wie auch das Reimſyſtem der claſſiſchen Dichter, die immer *abe* und *ave* u. ſ. w. verbinden. Dieſer Spiration des *b* entſprach für gewiſſe Fälle die caſtiliſche Neigung, das *d* zu erweichen; nämlich auslautend nach dem Vocal und inlautend zwiſchen zweien neigte es ſich zum Spiranten, ð, welche Neigung ſelbſt Verwechslungen mit *L* und *R* nach ſich gezogen hat, z. B. *melecina* für *medicina* u. dergl., was in der gemeinen, beſonders Gaunerſprache, ins Abſtruſe geht. Doch lautet auch portugieſiſch das caſtiliſche *ardid*, *ardil*, und von *madrid* (vulgo *madril*) wird eine Ableitung *madrileño* (ein Madrider) gebildet; auch haben beide Idiome aus *Elisabeth* durch die Mittelformen *el-isabed*, *isabeð* ein *Isabel* aufgenommen; *Gil* iſt *Egidius*. Heutzutage wird das *d* zwiſchen Vocalen gar nicht mehr gehört, und die Wörter *prado*, *soldado*, *amado*, *vivido* werden vollkommen wie *práo*, *soldáo*, *amáo*, *vivío* geſprochen, was in gemeiner Sprache ſich gegen den Diphthong bewegen muß. In *paraíso* iſt es völlig geſchwunden. So ſind die zweiten Perſonen Pl. *amáis*, *habéis* aus einer ältern Form *amádes*, *habédes* hervorgegangen. Das portugieſiſche *d* wird wie *b* immer rein geſprochen. Was endlich das *g* betrifft, ſo hat es ſeine Erweichung nicht nach

Digitized by Google

dem difficilen Spiranten, sondern nach der Aspiration genommen. Das spanische Organ, mit einer Neigung zur Aspiration begabt, scheint sämmtliche *g* in der Stellung vorm Vocal in die Erweichung *j* gezogen zu haben; die erwachende Theorie bemächtigte sich dieser Richtung auf verschiedne Weise. In Castilien wurde sie zur Ableitung der Lingual-Attraction für die Guttural-Affection benützt und somit auf die Fälle *ge*, *gi* beschränkt; in Portugal, wo sie vor allen Vocalen fester haftete, ließ man der Bewegung vor *e*, *i* gegen [illegible] *x*, und von diesem aus in die Attraction des weichen *j* [illegible] leicht durch Vermittlung eines italienischen *dsh*, wie einzelne [illegible] zimmerten) freien Lauf, reservirte sich im Gegentheil die Aspiration für die Sylben *ga*, *go*, *gu*, so daß man nun, nebst dem rein gebliebnen vor Consonanten, dreierlei *g* hatte (*g*, *j*, *sh*). Die Differenz im theoretischen Laut beider Idiome liegt jetzt darin, daß der portugiesische, der etymologisch immer *g* als weiches *j*, der castilische aber, der sich bald mit andern, aus *s* und sonst erzeugten *x* [illegible] hatte, als harter oder wenigstens indifferenter Laut, als χ gefaßt werden muß.

§. 27.

Betrachten wir nun die Aspirate im Zusammenhang, so wird sich ergeben, der Castilier hat eine schön ausgestattete Reihe von vier geschiednen Aspiraten, das unselbständige *sh* im componirten *tsh* ungerechnet; er verschmäht es, bei dieser reichen Entwicklung überhaupt noch theoretische Scheidungen der Energie (nach stark und schwach) vorzunehmen. Es sind folgende:

1) *F*, rein, jedoch anlautend auf eine schwer zu begreifende Weise, in der letzten Periode abgefallen, die Portugiesen, selbst Don Quixote's ältre Ritterbücher geben noch *facer*, *fecho*, *fierro* an die Hand, wo die heutige Sprache ein völlig überflüssiges *h* zur Aushülfe setzt, das die Formen noch mehr entstellt. Die Wurzeln sind ungefähr folgende: *ába* (*faba*), *ablár* (portug. *fallar*, *fabulare*), *azér* (*facere*), *ádo* (*fatum*), *alcón* (*falco*), *ambre* (*fames*), *arína* (*farina*), *arto* (*farctus*), *astío* (*fastidium*), *áz* (*facies*), *ébra* (*fibra*), *edér* (*foetére*), *embra* (*femina*), *endér* (*findere*), *éno* (*foenum*), *erir* (*ferire*), *ermóso* (*formosus*), *ervír* (*fervere*), *éz* (*faex*), *iél* (*fel*), *iérro* (Eisen), *ígo* (*ficus*), *íyo* (*filius*), *ílo* (*filum*), *óχa* (*folium*), *onda* (*funda*), *ondo* (*profundus*), *oŋgo* (*fungus*), *orca* (*furca*), *orma* (*forma*), *ormiga* (*formica*), *orno* (*fornus*, *fornax*), *osco* (*fuscus*), *-ostigár* (*fusticare*), *óz* (einmal *faux*, dann, mit einer Spur von Lambdacismus, *falx* — wie *otro* aus *altro*), *uésa* (*fossum*, Grab). *uír* (*fugere*), *úmo* (*fumus*), *undir* (*fundere*), *urto* (*furtum*), *úso* (*fusus*). Dieses sind die auffallendsten Beispiele, ohne daß man auf der andern Seite im mindesten begreift, warum ganz

Digitized by Google

populäre Wörter, wie *fazil*, *falso*, *faltar*, *familia*, *felix*, *fiel*, *fin*, *fuego*, *fuerza* dieser Zerstörung haben entgehen können.

2) *Z*, dieses in unster theoretischen Darstellung für den castilischen Dialekt eigens aufgehobne Zeichen hat auch seines Gleichen im Laute nicht bei uns aufzuweisen. Es ist orientalischen Ursprungs und in fremden Wörtern meist in den Verbindungen *za*, *zo*, *zu* zu erkennen, wie es auch in amerikanischen Wörtern, und selbst in Verbindungen wie *tz* gebraucht wird. Es ist darum auch der Zigeunersprache selbst statt des *s* eigen, so wie der vom Orient zunächst influenzirten Provinz Andalusien, der ein überflüssiges Lispeln zugeschrieben wird, und der populäre Uebergang des antiken *Caesar-Augusta* in *zaragóza* bietet ein schlagendes Beispiel dieser Richtung. Ebenso *Córcega*, *Cerdeña* aus *Corsica* und *Sardinia*. Calderon hat in einigen Stücken seinen Gracioso in solchem Jargon sprechen lassen und Cervantes sagt in der Preciosa, diese Aussprache (was man *cecear* nennt) sey bei den Zigeunern affectirt, nicht natürlich, was in bestimmten Beziehungen wahr seyn kann, ursprünglich aber natürliche Reaction des orientalischen Organs gegen das abendländische war. Das spanische Amerika, Mexico, soll jetzt diesen exotischen Laut aus der Sprache wieder ausgestoßen und ins *S* zurückgeführt haben. Die castilische Theorie schützt ihn dagegen mit Recht in seiner individuellen Geltung, da sie in ihm, selbständig neben *s*, einen wahren Besitz hat; denn was ein Aspirat weniger sagen will, weiß die Grammatik. Sie hält also an dem Factum fest, daß die lateinischen *ce*, *ci*, als sie durch Guttural-Affection ins *tse*, *tsi* oder *tse*, *tsi* gefallen waren, im Uebergang aus dieser in die dritte Stufe, als das *T* zu weichen begann, sich vor der Vermischung mit *S* ins vorliegende orientalische *Z* flüchtete und in dieser Stellung dankbar verharrte. Die griechischen z wurden späterhin mit diesem identificirt, und überhaupt z mit *ce*, *ci* identisch. Streng genommen ist jenes Zeichen überhaupt vor *e*, *i* überflüssig, und man schreibt heutzutage auch *céfiro*, *cenit* u. s. f. Doch ist diese Consequenz, man weiß nicht warum, nie völlig durchgedrungen, und einzelne Wörter wie *zélo*, *zizaña* schleppen immer noch das z mit (doch wohl nicht dem Namen *zéda* zu Ehren?). In die romanischen Wörter dringt z nur im Auslaute oder durch Flexion; in den Pluralen wird aus *voz*, *felix* wieder *voces*, *felices*; in der Conjugation verlangt *cocér cuézo*, *conducir conduzco*, *merecér merezco*. In diesem einzigen Fall ist das orientalische oder wenn man will zigeunerische z als *zh* in die Sprache gedrungen, d. h. die Theorie hat sich täuschen lassen, in dem *zc* einmal das z des Infinitiv und dann wieder das ursprüngliche c des Lateinischen zu erkennen (in *conducere* und *conduco*). Der Fall beschränkt sich auf das Präsens des Conjunctiv und die erste Person des Indicativ; der Verba sind aber nicht wenige. Die Entstellung des *zc* aus *sc* wird aber klar bei denen, deren Endung

Digitized by Google

mit dem lateinischen Iterativ und der daher geleiteten italienischen Form zusammenstimmt, wie z. B. *aborrecér* Präs. *aborrezco* aufs italienische *abborrire abborrisco; convalecer convalezco* aufs lateinische *convalescere, convalesco*, und *conocer conozco* aufs italienische *conoscere conosco* und lateinische *cognoscere cognosco* führt. Derselbe Fall in *mezclar* ital. *mescolare*. Diese Verderbniß des *zc* hat vielleicht einen tiefern Grund in dem Umstand, daß der Form des Infinitivs selbst ein *s* abgefallen ist. Es ist nämlich eine Naturforderung, daß die zusammenstoßenden Aspiraten *sz*, die sich zu nah stehen, sich nicht vertragen, folglich *s* weichen muß, daher von *cognoscere conocér*, von *sceptrum cétro*, von *scientia ciencia*, von *schisma* selbst *cisma* (was *scisma* voraussetzt). In andern Fällen läßt man *sc* und schiebt das paragogische *e* vor, als *escéna* (*scena*); es ist aber unmöglich, daß ein glückliches Organ diese Verbindung wirklich ausspricht. (Die Akademie schreibt auch *escéptico*, wo andern *séptico*, folglich ausnahmsweise mit ausgestoßnem *z*). Zuweilen wird dort nur *exéna* gesprochen, und ebenso in Zusammensetzungen wie *los cielos* nur *lo'ziélos*. So kann auch *excelente, exceder* nicht anders denn *ekzelénte, ekzedér* lauten. Einer wiewohl seltnen Entwicklung des *z* aus *d* kann hier noch Erwähnung geschehen, in der Verbindung *dg*; aus lateinischem *judicare, praebestaticum* (und ähnlichen Formen) wurde *judgar, prebestadgo* oder vielmehr *χudgar, prebestadgo*, was später ins bequemere *χuzgar* fiel, wo der Portugiese wieder aus *d* in *l*, in *julgar* ausweicht. Die Endung *adgo* und *azgo* besteht aber castilisch noch in beiderlei Gestalt. So in *mayoradgo* (*zgo*), in *mayorazgo* u. a.

3) *S* ist das lateinische, nur beschränkt, einerseits, wie gezeigt ist, durch einige *z*, andrerseits durch einen eigenthümlichen Uebertritt ins *χ*, den wir gleich besprechen. Es ist immer scharf oder hart, und da die Orthographie die Gemination neuerdings ganz aufgab, so daß Wörter wie *masa* (*massa*), *yéso* (*gypsum*) mit denen wie *casa, rosa* auf einer Reihe stehen, so ist der Theorie jede Aussicht genommen, das elegante portugiesisch-französische weiche *ſ* in die letztern Fälle einzuschwärzen. Nach Einigen wird es vor *M* unwirksam, so daß *mismo**), *los montes* so ziemlich *mimo, lo' montes* lauten. Sollte man an das neugriechische *ζμ* erinnern?

4) *χ*, der wichtigste, am meisten begünstigte Aspirat des Idioms und von vielseitiger Herkunft. Nur eine inwohnende von außen gekommene Neigung zu gutturiren, kann die Erscheinungen überhaupt begreiflich machen; es ist also generische Störung viel-

*) Von *mismo, medesimo* d. i. *metipsimus* erlaubt sich das Idiom im Superlativ *mismísimo* (*ipsissimus*), was die monstrose Form *met ipsimissimus* voraussetzt.

Digitized by Google

leicht wie beim z die Masse des orientalischen Bluts in der Nation, was über die Organe diese Gewalt geübt hat. *) So betrachte man a) den Fall, wo frühres *S* in den Guttural umschlägt, was gegen die Lingual-Attraction nun eine Reaction heißen muß, und der Anstoß für diese mußte etwa aus Portugal kommen. Also lateinische, provenzalische, portugiesische *S* werden in Castilien *χ*; z. B. lat. *passer*, port. *passaro*, cast. *páχaro* oder *paχχaro* (Vogel). (Es ist hier gleich anzumerken, daß Theoretiker wegen der Quantität für das *χ* Ausnahmen gegen das allgemeine Gesetz des gedehnten Tonvocals bestimmen; nur *i* und *u* sollen vor *χ* durch den Ton gedehnt bleiben, die Sylben *aχ*, *eχ*, *oχ* hingegen selbst im Ton kurz, also geschärft lauten, wodurch die Schreibart *aχχ*, *eχχ*, *oχχ* nothwendig würde; ob die Theorie allgemein gilt, ist zweifelhaft; wegen der unhistorischen Scheidung zieh' ich vor, sie zu umgehen.) Ferner lat. *capsa*, roman. *cassa*, cast. *cáχa* oder *caχχa*; hier geht das Portugiesische wieder über den Castilier hinaus und lingualisirt dessen *χ* in sein *sh*, woraus nebst Diphthong (der langes *a* dort voraussetzt) in *caixa* d. i. *caishə* producirt. Aus roman. *lassar*, das ital. *lasciár* und franz. *laisser* producirt hat, muß das altspanische *leχár* **) geleitet werden, was bei den ältern Portugiesen in der Form *leixár* d. i. *ləishár* vorkommt (in der Composition *deleixar*, *delaisser* noch üblich). Im spätern Castilisch geht durch den hie und da vorkommenden Wechsel von *d* und *l* (*dingua*, *lingua*; die Erklärung durch ə paßt sonst nur für Auslaut) in *dejar* d. i. *deχár* über, was im Port. *deixar* d. i. *dəishár* lautet. Die frühere spanische Orthographie für diese Fälle war das lateinische *x*, und es kommen in der That Fälle vor, wo der Laut an der Stelle eines lat. *x* steht; z. B. *dixi*, *dixisti*, *dixit* ist in früherer castil. Schreibart *dixe*, *dixiste*, *dixo* d. i. *díχe*, *diχiste*, *díχo*. Ebenso ist das lateinische *texere* hier *texér* d. i. *teχér*. Aus dieser Uebereinstimmung haben unhistorische Grammatiker geschlossen, es habe hier wirklich ein unvermittelter Uebergang aus dem lateinischen *x* = *ks* in das castilische *χ* statt gefunden, während es doch leicht nachzuweisen ist, daß überall ein *s* oder *ss* in der Mitte liegt. Die beste Erläuterung gibt der catalonische Dialekt, der in dieser Neigung noch über das Castilische hinausgeht und für *así aχi*, für *pues puiχ* sagt (wo lat. *sic*, *post* zu Grund liegen). Mir scheint vielmehr, daß jene seltnern Fälle, wie *dixe*, *texer*, die Veranlassung zu dieser Orthographie gegeben haben; denn der Castilier brauchte durchaus ein Zeichen,

*) Da die lateinische Muttersprache nicht gutturirte, und die griechische kaum in Anschlag kommt, so haben die drei hier historisch gültigen sämmtlich in hohem Grade gutturalen Idiome — Gothisch, Arabisch und Baskisch — gleichen Anspruch auf Begünstigung dieser Laut-Entwicklung im spanischen Idiom.

**) Sollte die Partikul *lejos* (= *lexos*, *lexχos*) nicht lieber daher als von *longe* stammen?

Digitized by Google

das dieſen harten, aus *ss* entwickelten Laut, ſelbſt auslautend bezeichnen konnte (wo das ſpäter auch verwendete *j* ſich nicht hergab), und er griff aus jenen Fällen das lat. *x* auf, freilich unbequem, indem neben jenen Fällen (zu denen auch *traxe* (*traxi*), *fixár* (*fixare*), *reflexo* (*reflexus*), *exerzito* (*exercitus*), *exemplo* (*exemplum*), *execuzion* (*executio*) gezählt werden können) doch die große Mehrzahl das lateiniſche *x* in ſeinem urſprünglichen Werth als *ks* beibehielten. (Eine Entlehnung des *X* aus dem griechiſchen Alphabet, die, dem Laut nach, ſich aufdrängt, iſt doch, hiſtoriſch betrachtet, ſehr unwahrſcheinlich.) Das χ iſt auf jeden Fall hier in lateiniſchen Wörtern bloßer Hülfslaut, ganz wie das *z*, und ſeine wahre Heimat hat auch χ nur in orientaliſchen Wörtern. Selten findet ſich das χ aus lateiniſchem *s* im Anlaut (etwa *χabon-sapo*, *χeringa* aus *syringa*, *χúmia — simia*, *χúgo — sucus*), alle andern ſind orientaliſch, in welche Claſſe z. B. die Wörter *χeríſe* und *χéfe* gehören, woher das franzöſiſche *chef*, das man freilich hinterher auf *caput* bezog.*) Dialektsformen wie *χáno*, *χágu*, die freilich auch mit *x* vorkommen, erklären ſich ſpäter. So viel iſt feſtzuhalten, eine Claſſe der caſtiliſchen χ iſt von Anfang an, ſey es durch den orientaliſchen Urſprung, ſey es durch die romaniſche Entwicklung aus *S*, zum Charakter des harten Aſpirats berechtigt, und wurde in caſtiliſcher Sprache durch *x* bezeichnet. Die Verwechslung mit dem ächten *x* (*ks*) wurde einigermaßen dadurch verhindert, daß man die Regel gab, inlautendes *x* iſt *ks* vorm Conſonant, χ aber vorm Vocal, und wo dieß nicht der Fall iſt, wurde der folgende Vocal mit dem (freilich unſchicklichen) Circumflex ausgezeichnet, z. B. *exâmir*, um anzudeuten, daß *eksimîr* nicht *eximír* geleſen werden ſoll; im An- und Auslaut aber war *x* = χ (was doch für griechiſche Wörter, wie *Xerxes*, *fénix*, falls die Regel hier angewendet wurde, ein Mißbrauch heißen mußte). Die ganze Einrichtung war, wie man ſieht, eine Aushülfe zur Noth und nicht wohl haltbar. Nun aber

b) geſchah es, daß der Guttural noch ganz andre Stellungen angriff. Wie *z* in der Lingual-Affection ſich ins *ce*, *ci* drängte, ſo wußte das bequeme χ die Lingual-Neigung des ſchwankenden *ge*, *gi* abzuſchneiden und ſeinen Laut zu ſubſtituiren; dieß iſt nun freilich, dem Portugieſiſchen gegenüber, ſehr anomal, indem dort derſelbe Laut für das nicht linguiſirte *g* gilt. Hier folgte denn, wie in allen romaniſchen Zungen, dem *ge*, *gi* das alte *j* auf dem Fuße. Nun iſt zu merken, daß offenbar dieſe lateiniſchen *ge*, *gi*, *ja*, *je* u. ſ. f. ihrem Urſprung nach weiche Aſpiraten, unſer *j* ſeyn ſollten; es iſt

*) Die Ableitung *chef* von *caput* wird denkbar, wenn man die altfranz. Formen *chevetain*, *chefetain* mit *capitano* vergleicht; allein hier liegt ſchon die Vermiſchung vor; eine Abkürzung *chef* aus einem *cabo* (*chevo?*) iſt nicht nachzuweiſen.

Digitized by Google

aber ebenso gewiß, daß schon in der ältesten Orthographie die anlautenden *x* mit diesem *j* variirten; nämlich das Idiom, das weder beim *S* noch sonst wo eine energische Scheidung der Aspirate kannte, nahm beim Guttural (wo sie in der That viel schwieriger zu finden ist, als beim *S*) von dieser Differenz gar keine Notiz, und warf seine *ge* und *j* mit jenen *x* in ein gemeinschaftliches, hartes oder vielmehr indifferentes χ zusammen. *) Doch muß gesagt werden, daß lateinische Wörter mit klarer Abstammung aus lateinischem *g* oder *j* nie in die Schreibart *x* variirten, mit Ausnahme des unvermeidlichen Falls im Auslaut, wohin vielleicht bloß die Form *relox relóχ* oder *reloχχ*) gehört, die sich volksthümlich aus *horologium* (port. *relogio*) entwickelt hatte. Nun muß

c) erwähnt werden, daß neben diesen zwei Classen des χ sich eine dritte entwickelte und zwar durch den Mouilletismus, indem, wie später ausgeführt wird, inlautendes *lj* zu χ wurde z. B. *filius, filjo, íχo*. Hier ist nur so viel zu bemerken, dieses χ geht durch ein *j* aus *L* hervor, folglich spricht es den Charakter des weichen Lauts *j* an, wie das zuletzt genannte; daher auch die ältere Orthographie dieses χ ohne Wanken durch *j* oder *ge* bezeichnet, und somit zwar mit der zweiten Classe vermischt, nie aber mit der ersten zusammengeworfen hat.

Auf diese Weise hatte nun die Sprache ihr dreifaches χ in dreifacher Gestalt, einerseits ihr *jota* (*χóta*) und *ge* (*χe*), andrerseits das Zeichen *x*, das zwar im Alphabet dem alten Werth gemäß *equis* (*ékis*) genannt, in seiner Geltung als Guttural aber jenen beiden völlig gleichgestellt wurde. Zum Begriff der Härte mußte auch jener Gebrauch beitragen, der den Vocal wenigstens im *aj, ej, oj* schärfte, wie im *ax, ex, ox;* das entscheidende Moment wurde aber die Reimkunst, denn dieser war *x* und *j* überall identisch. So reimten die reinsten Reimer *caxa, paja; traxe, linage, paje* oder *page; dixo, hijo* u. s. w. auf allen Seiten, was in der castilischen Schrift unangenehm auffiel, weil die Reime sonst auch fürs Auge stimmten. Man kann sich denken, daß der gemeine Gebrauch in dieser Unsicherheit gränzenloser Verwirrung und Verwechslung ausgesetzt war. So ist es begreiflich, warum die spanische Akademie im Jahre 1803 zu einer Reform der Orthographie schritt, oder dem populären Gebrauch jene historische Rücksicht zum Opfer brachte, die Indifferenz des *j* und *x* anerkannte und für den Laut χ regelmäßig das Zeichen *j* verwendete, doch so, daß *g* in lateinisch historischer Stellung (wo nicht die Flexion entgegensteht, wie in *colegír*, das seinen Guttural auch in *colíjo* behält und hier *g* unstatthaft ist) anerkannt, wohl auch in fremden Wörtern in der Sylbe *ge, gi* verwendet wird. (Im strengen Sinn sollten alle *je, ji* cassirt werden,

*) Cervantes nennt das *x letra dura* (in einer Novelle), folglich den Laut selbst so.

Digitized by Google

und in diesem Sinn ist *mugér* für *mulier* richtig; hier erlahmte aber der Ansatz zur Consequenz, wie beim *ze*, *zi*, und so bleibt der Willkür immer noch ein Spielraum, wie z. B. in *jéfe* oder *géfe*, in *Méjico* oder *Mégico*.*)) Eine einzige Ausnahme wurde nothwendig, weil man das lateinische *j* (als Spiranten) für unfähig hielt, anders als vorm Vocal zu stehen. Man hätte sich vielleicht an die italienische Schreibart *tempj* erinnern können, um die typische Möglichkeit anzuschauen. Kurzum, man behielt das *x* als ehrwürdigen Rest der alten Schreibart für den Fall des auslautenden χ, als in der (veralteten) Interjection *ax* (ach) und *ox*, (Scheuchwort; vergl. die neugriechischen *αχ* und *οχ*), in dem erwähnten *relox* (horologium, wo aber in der Mehrzahl gleich wieder *relojes* eintritt, wie bei den folgenden); im Dialekt sind wohl die Fälle häufig; man merke das Sprichwort *No digas ax, que deshonrarás tu linax* (für *linage*), das die Akademie (*s. v. ax*) verzeichnet. Die andern Beispiele sind größtentheils orientalisch, als *almofrex*, *relex*, *almoradux*, *arrax*, *balax*, *herrax*, *flux*, *trox*, *almarux*; *carcax* ist *carquois*, *borrax* Borax; *dux* ist *dux*, *doge*; in Zigeuner-Wörtern kommt das χ inlautend vorm Consonant vor, als *maxmordõn*, *caxtarada*, *cuexca*, *caxco*, *cáxcara* (wie die erwähnten cataloniſchen Formen statt castilischer *casco*, *cáscara*); von *cojo* (*cóχo*) hinkend, stammen *pedicox* (mit *pes* verbunden), *cojeár* oder *coxquear*, *coxcox*, *coxcojíta*; eine gemeine Redensart gibt *oxte moxte* u. s. w.

§. 28.

Wir betrachten nun die portugiesischen Aspirate im Zusammenhang; hier erscheint

1) *F*, jener castilischen Apokope völlig fremd und durchaus rein erhalten.**)

---

*) Die alte Schreibart *Mexico* führte zur europäischen Aussprache mit lat. *x*, während man in *Don Quixote* auf französische (portugiesische) Weise ein *sh* hören ließ. Die moderne Orthographie *Quijote*, *Méjico* oder *Mégico* führte neuerdings, besonders die Obersachsen, zur Aussprache mit deutschem *x* oder *j*, welche aber sehr uncastilisch ist. Eben so in *Don Juan*. So lange wir nicht, wie Schweizer oder Holländer, ein *kiyôte*, *mêyico*, *yûan* oder *juan* sagen können, halt' ich es für gut, bei dem alten Mißbrauch zu bleiben, weil *kixôte* und *jûan* sehr schlecht klingen. — Uebrigens kann nicht geläugnet werden, das dünne vocalische *j*-Zeichen dieser neu-castilischen Orthographie ist für den rauhen Aspirat χ, vollends gar, wenn er die Schärfung χχ übernehmen soll, ein höchst unglückliches Zeichen. Dieser Vorwurf trifft nur nicht die neuste Durchführung; denn an dieser war immer mehr gelegen als an der Wahl des Zeichens, und daß unter dem Bestehendem keine andre Wahl war, ist aus mehr als Einem Grunde klar.

**) Einige Reactionen gegen jenes castilische stumme *h* oder den *F*-Abfall scheinen mir in dem Namen *mafamede* (*mahamete*) und in *farpão* statt *arpôn* (*harpôn*) zu liegen, das doch wohl in ἁρπη wurzelt.

Digitized by Google

2) Im Lingualgebiet ist das z nicht durchgedrungen, sondern durchs S wieder verdrängt; *ce, ci* sind = *se, si;* das S selbst aber entwickelte sein erweichtes ſ zwischen Vocalen, wozu, doch ohne Consequenz, das Zeichen z häufig verwendet wird. So wurden namentlich die griechischen z als ſ aufgefaßt und endlich auch eine kleine Reihe Wörter mit anlautendem ſ also in der Schrift mit z aufgestellt; auch solche, wo z Sylbenanlaut macht, wie *zurzír surſír*, wo die Schreibart *sursír* freilich ganz anders lautete. Diese Wörter entsprechen meist castilischem z; es ist also offenbar nur ein andrer Ausweg, um eine Differenz von *s* zu bezwecken. Der ganze Gebrauch wäre keineswegs zu tadeln, hätte nicht der Dialekt sich beigehen lassen, dem castilischen Auslaut *vez, paz, matíz* zufolge auch ein solches auslautendes z zu schreiben, und zwar aus dem Grund, weil z die Dehnung des Vocals bequemer andeutete; dem kurzen *os, dos* gegenüber nahm sich freilich *voz, foz* besser aus, weil man nun durch das z an eine Dehnung *vós, fós* erinnert werden konnte. Der Castilier dagegen scheute es nicht, im gleichen Fall *portugues* = *portugés* zu schreiben, und nicht *portuguez* wie dieser. Dadurch kam das ganze System in Verwirrung. Hätte man nämlich das harte, dehnende z auf den Auslaut beschränkt, so wäre es noch verzeihlich; allein hier schrieb man in der Flexion, gegen die castilische Sitte, *voz, vozes, feliz, felizes* durchaus mit hartem *s;* und in den Verbalformen zog *diz* ein *dizem, fiz* ein *fizeste* u. ſ. w. nach sich, so daß man in vielen Fällen die Intention des z in der That nicht einsehen kann. Besser hatte sich vom inlautenden ſ das Zeichen ç als hartes *s* geschieden erhalten, das die Castilier schon früher als das *x* aufgegeben und mit ihrem z vertauscht haben. So werden in der That manche Wörter wie *braça, teço, caça, meça* gründlich geschieden von andern mit weichem ſ, bei denen dagegen die Schreibart *s* oder z gleichgültig wird, als *brasa, teso, casa, mesa; poço* und *posso* werden theoretisch in *pôso* zusammenfallen. Wie schon erwähnt ist, wird auch in den Endungen wie *acção* die Cedille gebraucht. Daß die ç überhaupt aus unterdrücktem *i* hervorgehen, braucht kaum gesagt zu werden; eigenthümlich ist der Gebrauch in den Verbalformen *peço, meço, ouço*, für lat. *pelo, metior, audio* (cast. *pido, mido, oigo*), wo ein uns bekanntes provenzalisches *d* = *dſ* in der Mitte liegt; noch seltsamer aber von *perdér* (*perdere*), die Form *perco* (cast. *pierdo*), wo das *c* fast aus Mißverständniß aus einem ç entstanden scheint, einigermaßen dem italienischen *vedére, veggio, veggo* zu vergleichen, oder Reaction gegen den Werth des *c* = *s*. Die Verwirrung der portugieſischen *s, ss,* z und ç scheint in der That unlösbar, und würde sich gründlich nur dahin auflösen lassen, wenn man *s* als harten, z aber als weichen Laut durchführte, ç als Nebenlaut gelten ließe und ebenso *ss* falls es nicht mit allen Geminationen gänzlich wegbliebe. Man müßte also *vós, voses, felís, felíses*, so wie andrerseits *caza, meza*,

Digitized by Google

[illegible] schreiben (wodurch auch der zweideutige Fall *proseguír* = *prozegúr* bestimmt würde), in Hinsicht der anomalen Conjugation mußte man aber erst übereinkommen, was der wahre Werth seyn soll; ich glaube, für *fazér*, *dizér* ließe sich ein theoretisches *facér*, *dicér* durchführen (ein Unterschied des Präsens *dizémos* vom Präteritum *dissémos* ist unrichtig), wo sich freilich das Auge an auslautendem *fis*, *fes*, *dis* stoßen wird; das Richtige wäre *fiç*, *feç*, *diç* so wie *quiç* (von [illegible]), *jaç* (von *jacer*), *traç* (von *tracer*), woran man sich nicht [illegible] sollte, so wenig als am castilischen *reloj*. Sollte aber in [illegible] Formen die Erweichung z eingefleischt seyn, so wäre doch jenes *s* zum Schluß noch weniger anstößig. *) Man erinnere sich nun, daß dem portugiesischen *ſ* und *s* beiderseits castilische *z* und *s* entsprachen, wie an folgenden Beispielen zu sehen.

Verhältniß.	Castilisch.		Portugiesisch.	
	Schrift.	Werth.	Schrift.	Werth.
1) *ſ* = *s*	*siento*	*siénto*	*sinto*	*sintu*
	estar	*estár*	*estar*	*stár*
	los	*los*	*os*	*us*
2) *s* = *ſ*	*cosa*	*cósa*	*couza, couza* / *coisa, coiza*	*couſə* / *cōiſə*
3) *z* = *s*	*voz*	*vóz*	*voz*	*vōs*
	voces	*vózes*	*vozes*	*vōsis*
	accion	*azión*	*acção*	*əsãu*
	zapato (alt *çapato*)	*zapáto*	*sapato* (alt *çapato*)	*səpátu*
4) *z* = *ſ*	*zumbar*	*zumbár*	*zumbar*	*ſumbár*

3) Der dritte Aspirat scheidet sich streng in hartes *sh* und weiches *ſh*; das erste wird durch die Zeichen *x* und *ch*; das zweite durch *ge* und *j* ausgedrückt. Die einzelnen Fälle sind:

A. fürs *sh*.

a) Früheres castilisches *x* in orientalischen Wörtern nahm auch hier das Zeichen *x* an, nur galt es dort = *χ*, hier = *sh*, welcher Laut ursprünglicher sey, kann nur präsumtiv für *χ* genommen werden, da vom castilischen Standpunkt auch das Umgekehrte möglich ist. Beispiele cast. *χáke*, port. *sháki* (Schach); *χaróρe*, *shəróρi* (Syrup); *χícara*, *shíkərə* (die Tasse) u. s. f. So auch die oben erwähnten *χeríſe*, *χéſe* hier *sherifi*, *shéfi* und das griechische *χeriŋga*, *sheriŋjə* oder *seriŋjə*. Das lateinische *χ* aus *s* und *x* ist theils noch *s*, wie in *passaro* (*pássərų*), *disse* (*dissi*) für castil. *páχaro*, *diχe*, theils aber durch jenes *χ* verführt mit ins *sh* gefallen,

*) Der Versuch eines in Deutschland erschienenen Wörterbuchs, wahrscheinlich aus Veranlassung der castilischen Orthographie, das *ç* durch *z* zu ersetzen, ist mit dem anlautenden *z* nie in Einstimmung zu bringen.

Digitized by Google

als *capsa, cassa, cāχa, caishə; lassare, leχār, deχār, daishār* (hier wird *caixa, deixar* geschrieben). Bei der Umsetzung des cast. *x* in *j* blieb das port. *x* bestehen; kommt übrigens nicht wie dort auslautend vor; denn *relox* lautet *relogio* und sonst wird es am Ende wie *s* gelesen (?), z. B. *borax*, wo dieses auch geschrieben seyn sollte; denn *Phenix* wechselt zwischen *x*, *z* und *s*. Das portugiesische *x* ist zuweilen auch das lateinische *ks*, als in *convexo, reflexão, sexo, fluxo, refluxo, luxo* (castilisch *convexo, reflexion, sexo* aber *flujo, reflujo, lujo*). Das *x* hat also hier vielerlei zu thun; außer diesem lateinischen *ks* ist es im *ex, eis* und *eiſ*, also = *is, iſ*, dann = *sh* (schlau ist sein portugiesischer Name *xiā* = *shīs*, wodurch seine Hauptfunctionen *sh* und *iz* angedeutet sind), am Ende aber noch jenes *s*. So sehr es anzuerkennen ist, wie dieses Idiom das einzige unsres Kreises ist, das für den Laut *sh* ein einfaches Zeichen verwendet, so ist doch diese Vieldeutigkeit höchst tadelnswerth, und es wäre zu wünschen, das *x* würde wie im Castilischen auf das lateinische *ks* beschränkt; statt *ex* schriebe man *eis* (wie man ja statt *ect* auch *eit-secta, seita* u. s. w. schreibt), statt jenes auslautenden ein *s*, und die wenigeren *x* = *sh* würden mit den andern Classen vereinigt, und man schriebe *ch*, also *chaque, charope, chicara, cherife, chefe, caicha, deichar* u. s. f.

b) Das inlautende castil. *ch* aus lat. *ct* berührt diesen Dialekt nicht, da er noch reines *T* in *feito, noite, dito* bewahrt, allein das cast. *ch* = *tsh* fremder, besonders orientalischer Wörter, übersetzt sich der Portugiese durch Abwerfung des *T*, in sein *ch* = *sh*; als *chocolate* u. ä.

c) Hiezu ist zu sagen, daß die größte Classe besonders anlautender *sh* durch den Mouilletismus aus castil. *lj* entsteht, worüber später.

Diese beiden Classen werden durchaus mit *ch* = *sh* geschrieben, weßhalb wir den wenigen *x*, die unsicher mit *ch* variiren, dasselbe Schicksal wünschten. Wo *ch* in griechischen Wörtern = *k* gilt, sollte man, nach castilischem Beispiel, die Schreibart *ca, que, qui, cr* u. s. f. einführen.

B. Das *ſh*.

a) Die Aspiration hatte, wie wir wissen, sämmtliche spanische *g* vorm Vocal ergriffen, man kann ein versuchtes urspanisches *ga, ge, gi, go, gu* = *ja, je, ji, jo, ju* vermuthen; die Theorie benützte in Castilien *je, ji* für *ge, gi* und nahm *ga, go, gu* in den Schlaglaut zurück; in Portugal assimilirte sich *je, ji* in ein weicheres *je, ji*, dem aber der Uebertritt ins linguale *ſ* zu nah stand, um in populärer Stellung sich auf die Dauer zu halten. Man fügte sich endlich in den Uebertritt, und bestimmte den neuen Laut in das weiche breite *ſh*, dem ein *dſh* vorgegangen seyn kann, wie oben vermuthet ist; die *ja, jo, ju* ließ man aber nun in dieser Form mit *ſhe, ſhi* auf einer Reihe laufen. Die Mundart erfuhr

Digitized by Google

hiedurch ausnehmende Weichheit, die z. B. *gage* = *jáſhi*, *gigante* = *ſhijanti* gilt.

b) Der Ausweichung des *ge*, *gi* folgte auch hier, wie überall, das lateiniſche *j*, ſo daß die Sylben *ja*, *je*, *ji*, *jo*, *ju* = *ſha*, *ſhe*, *ſhi*, *ſho*, *ſhu* gelten. Selbſt diphthongiſch erzeugte *i* folgten ins *ſh*; als caſtil. *séa*, das hier nach portugieſiſcher Weiſe ein diphthongiſches *seia*, *seiə* erzeugte, nahm doch den Zwiſchenlaut wieder als *j* und machte *seja*, *séſhə* daraus. Ebenſo *esteja* u. a. Das *g* wird flexiviſch zu *j* in *protegêr protejo* (wie *c* zu *ç* in *conhocer conheço*, lies *protéſhu*, *conjésu*).

4) Was endlich den Guttural-Aſpirat betrifft, ſo kann das eben berührte weiche *χ* oder *j* in den Sylben *ga*, *go*, *gu* (z. B. *Portugal* = *portujál*, *guarda* = *juárda*) für nicht mehr als einen Hülfslaut gelten, da ihm kein hartes *χ* zur Seite ſteht. Soll dieſer Laut vor andern Vocalen eintreten, ſo wird *gue*, *gui* geſchrieben, als von *rogar* = *rojar* (*rogare*) wird *rogue* = *rôji* (*roget*); *portuguez* = *portujés*; *Miguel* = *mijél*. Das reine *g* vor Vocalen kann der Dialekt nicht ausdrücken.

Wenn folglich der Caſtilier vier beſtimmt getrennte Aſpirate *F*, *Z*, *S*, *X* und den Hülfslaut *tsh* hat, ſo hat der Portugieſe eigentlich nur *F*, *S* und *SH*, aber drei Hülfslaute, *ſ*, *ſh*, *j*, die zugleich einfache Laute ſind, während *tsh* zuſammengeſetzt.

§. 29.

Wir werfen nun einen Blick auf die Spiranten beider Dialekte. 1) *w* war, wie wir wiſſen, im Caſtiliſchen übermäßig begünſtigt, ſo daß das Zeichen *b* in dieſe Qualität umſchlug; durch dieſe Ausartung ward es gerade dem Dialekt theoretiſch eſcamotirt, ſo daß nun der Portugieſe mehr *w* hat, der Caſtilier umgekehrt unwurzelhafte *b*, als *baron* (von *vir*), *bocal* (von *vox*), *bulto* (von *vultur*), *bermejo* (von *vermis*), *Pablo* u. a. Er apokopirt das *v* in *os* (*vos*). Inlautendes *w* iſt im *qu*, *gu*, *su* zu ſuchen, im Caſtil. wird jetzt *cu* geſchrieben zum Unterſchied von *que* = *ke*, und *güe* zum Unterſchied von *gue* = *ge*; im Portugieſiſchen muß man durch Uebung wiſſen, daß *qua* immer *cva* lautet, außer in *qualorze* (beſſer *calorce*); *que*, *qui*, *quo* aber immer *ke*, *ki*, *ko*, außer in *frequente*, *consequente*, *antiquissimo*, *quotidiano*; *gue* lautet *jue* in *ensanguentar*, *pingue* und einigen. Im Caſtiliſchen fallen jetzt die *cue* aus *co* als *cuello* (*collum*), *cuerpo* (*corpus*), *cuerno* (*cornu*) völlig zuſammen mit *cue* aus *que* als *cuestion* (*quaestio*), *cuestuoso* (*quaestuosus*) u. ſ. w. Die Portugieſen ſchreiben gern *lingoa* = *linjuə*; *soave* = *suávi* wie im Italieniſchen dreiſylbig. 2) ð haben wir im caſtiliſchen In- und Auslaut bezeichnet, in beiden Dialekten Uebergänge von da ins L, im Portugieſiſchen beſteht jetzt kein ð, und im caſtiliſchen Inlaut

Digitized by Google

fällt es aus. 3) *j*. Bei der Wendung des lateinischen Spiranten in den Aspirat hat der castilische Dialekt auffallend viele *j* rein erhalten, die er nun *y* schreibt, was zwar theoretisch, da es mit dem *y* in *yerro*, *yedra*, *yerba*, *yermo* (ἐρημος), *yelmo* (Helm) auf Einer Reihe steht, eigentlich vocalischer *i*-Vorschlag ist, aber praktisch und rhythmisch doch Consonant wird. Solche Fälle des reinen lateinischen *j* sind *ya* (*jam*, ital. *gia*, port. *já*, franz. *déja*), *yacér* (*jacere-giacere*, *jazer*, *gésir*), *yactura* (*jactura*), *yantár* (*jentare?*), *yugo* (*jugum*), *yunto* (*junctus*), *yusion* (*jussion*), *yuxtaposicion*, *ayuno* (*jejunium*), *ayudár* (*adjutare*). In der ältern Sprache *yogár* (*jocari*), *yuge* (*judex*). (In *yelo* (*gelu*), *yema* (*gemma*), *yerno* (*gener*), *yeso* (*gypsum*) stammt *j* aus *g* wo nicht *g* abgefallen ist wie in *hermano* und *ie* Diphthong; in *yojo* (*lolium*) aus *L*. Daß das *j* in den mouillirten *lj*, *nj* thätig ist, wird sich zeigen. 4) *h*, dieses Zeichen von den Castiliern *atshé*, von den Portugiesen *ajá* genannt, wird in lateinischen Wörtern etymologisch fortgeführt, ohne Werth; im Castilischen haben wir seinen Mißbrauch für apokopirtes *F* und vor *ue* gesehen, der Portugiese braucht es fälschlich in *hum* (*unus*) und in *he* anstatt *é* (*est*). Praktischen Werth hat das *h* nur als Hülfslaut, um im Castilischen das *ch* (woher sein Name *ache?*), im Portugiesischen aber *ch* und die Mouillirungen *lh* und *nh* dadurch auszudrücken. Im Ganzen sind also die Spiranten aufs *v*, wenige *j* und ein unsichres castilisches ð beschränkt (das wir in den Probstücken ignorirt haben).

§. 30.

Die Hemmlaute machen, was die Nasalen angeht, im Anlaut keine Schwierigkeit, im Inlaut besteht die Trias *m*, *n*, *ŋ* wie im Latein. Ein schwieriger Punkt ist allein das Zusammentreffen des *χ* mit vorgehendem *N* und die Frage, ob dieses hier *ŋ* wird. Der Fall ist im Castilischen das harte *χ*, als *monge*, *naranja*, im Portugiesischen das weiche *j*, als *ninguém*, *commungár*. Soll nun hier *moŋχe*, *naráŋχa*, *niŋʃē*, *comuŋʃár* oder soll *moŋχe*, *naráŋχa*, *niŋje*, *comuŋjár* gesprochen werden? Ich vermuthe im populären Gebrauch das naturgemäßere erste, dem sich die Theorie wegen des orthographischen *N* vielleicht opponiren wird; doch ist nicht ausgemacht, ob beide Idiome hierin gleicher Theorie folgen. Endlich im Auslaut widersteht der Castilier dem *M* und verlangt durchaus *N*, selbst in Namen wie *Adan*, *Abrahan*. Der Portugiese seinerseits verträgt keines von beiden, sondern nimmt sein gutturales *m* = *ŋ* oder das Til zu Hülfe, welche ursprünglich und populär wohl jetzt noch den Guttural-Nasal bezeichnen, nach heutiger Theorie aber, wie im Französischen, dem Nasenvocal aufgeopfert werden (ob es gleich nicht ganz leicht ist, sich das *ŋ* mit dem Diphthong verbunden vorzustellen; man müßte denn an das heutige Isländisch denken, wo etwas der Art vorkommt). Im theoretischen Theil

Digitized by Google

haben wir bei der Assimilation einige castilische Erscheinungen berührt; dieser Dialekt, einerseits im Bestreben, die Gemination so viel möglich auszumerzen, andrerseits in Opposition gegen den portugiesischen Rhinecismus begriffen, ging in der Nicht-Assimilation selbst übers Latein hinaus und sagte *inmoble*, *inmortal*, wobei ihm einige ungirende Menschlichkeiten begegneten, wie *enmendar* (*emendare*), *enjambre* (*examen*) u. dergl. Daß im Portugiesischen das *N* durch Vermittlung der Nasalität spurlos ausfallen kann, wissen wir aus den Beispielen *lua*, *rédea* (= *rädia*), *coroa*, *pessoa* (für *persona*), *mistér* (castil. *menestér*, *ministerium*), *miudo* (von *minutus*) u. a. Das fälschlich sogenannte mouillirte *n* (portugiesisch mit provenzalischer Bezeichnung *nh*, castilisch durch Verdopplung — wie *ll* — jetzt durch die Abkürzung *ñ* ausgedrückt) entwickelt sich aus lateinischen *ni*, *ne* als *entrañas* (*intranea*), das lat. *gn* bleibt hart und wird *ggn* gelesen, als *digno*, wiewohl es portugiesisch oft verschluckt und *dúno* gilt. Beide Dialekte lieben (jedoch ungleich) spanisches *nj*, z. B. castil. *año* (*annus*), *pequeño* (von *paucinus*), port. *vinho* (*vinum*), *dinheiro* (*denarius*). Durch diesen Umweg kam auch lat. *gn* zu *nj* werden, z. B. *tamaño*, *tamanho* (*tam magnus*) wo doch die italienische Richtung versucht scheint.

§. 31.

Was die Liquiden betrifft, so hat das Portugiesische eine große Fertigkeit das *L* zu verderben; einmal fällt es eben ab, im Anlaut jener nur im Artikel, der statt *lo*, *los*, *la*, *las* — *o*, *os*, *a*, *as* d. i. *u*, *us*, *ə*, *as* lautet. Doch stellt sich das *L* in gewissen Fällen wieder her; einmal bei *por* (aus *per*), das mit dem Artikel *polo*, *pola* oder *pelo*, *pela* lautet (wie ital. *pella*). Zweitens bei Verbalformen, die in *R* und *S* schließen, werden diese Buchstaben vom ursprünglichen *L* des Artikels verschlungen, als *ama-lo* (statt *amar-o*, *amar-lo*), *ve-la* (*ver a*), *amamo-los* (*amamos-os*), *fi-lo* (*fiz-o*, *fiç-o*), *no lo*, *vo-lo* (*nos-o*, *vos-o*). Auslautend fällt das *L* ab in *só* (*solus*, *sola*), wo Contraction aus *sóu*, *sóə* anzunehmen, ebenso in *avó* und *avô* für *avólo*, *avóla* (ital. *ávolo*, *ávola*). Denn der regelmäßige Ausfall trifft den Inlaut zwischen Vocalen als *céo* (*coelum*), *mao* (*malum*), *má* (*mala*), *fio* (*filum*), *doér* (*dolere*), *saúde* (*salus*), *vigiár* (*vigilare*), seltner vor Consonanten wie *doce* (*dulcis*). Auch ist das castilische schwerfällige *naturaléza* (für Natur, eigentlich Natürlichkeit, *naturalitia*) port. in *naturéza* abgekürzt worden, und die Form *portuguéz*, Portugiese, ist Abkürzung aus *portugaléz*. Auffallender noch ist eine Erweichung oder Umbildung des *L* in *R*. Es ist zu merken, daß dieser Fall zwar dem ital. *bj*, *pj*, *cj*, *ffj* entspricht, aber nicht durch Vermittlung des Mouilletismus erklärt werden kann, im Gegentheil durch Flucht vor ihm entstanden scheint; wir werden später sehen, daß die meisten *pl*-Anlaute nebst einigen *cl* und *fl* dem Mouilletismus erlegen sind; hier betrachten wir die

Digitized by Google

übrigen, wo das Idiom ihm entgangen ist; nämlich *nobre* (castil. *noble*), *dobre* (*doble*), *branco* (*blanco*), *praia* (*playa*), *praça* (*plaza*), *escravo* (*esclavo*), *prazer* oder *pracer* (*placer*), *pranto* (*planto*), *empregar* (*emplear*), *fraco* (*flaco*), *simpreza* oder *simpreça* (*simpleza*) in der ältern Sprache auch *exempro* (*exemplo*). Man sieht an den beigesetzten castilischen Formen, daß hier immer reines *L* erhalten ist.

§. 32.

Haben wir von Lambdacismus nur einige leichte Spuren (namentlich *otro*, *outro*) gefunden, so ist die Mouilletirung um so mächtiger im Idiom gewesen. Im Anlaut sind ihm die populärsten Formen der Verbindungen *pl*, *cl*, *fl* erlegen und verderben sich nach folgenden Stufen: 1) ein mouillirtes *plj*, *clj*, *flj* konnte sich nicht erhalten; statt nach italischer Weise das *L* auszuwerfen, wirft es den Anlaut ab, so daß die Verbindungen indifferent werden; also *lj*; auf dieser Stufe steht der castilische Dialekt; (man schreibt das geminirte *l* auch im Anlaut) als *llaga* (*plaga*), *llama* (*flamma*), *llamar* (*clamare*), *llano* (*planus*), *llantén* (*plantago*), *llanto* (*planctus*), *llave* (*clavis*), *lleno* (*plenus*), *llorar* (*plorare*), *llover* (*pluviare*). In *llegar* und *llevar*, die von *ligare* und *levis* zu stammen scheinen, ist es unorganisch, übrigens zu begreifen, wenn man die Präsensform nach Vocalgesetzen in *liego*, *lievo* übersetzt, was leicht als *llego*, *llevo* gefaßt werden konnte, und als solches dann natürlich wurzelhafte Stellung einnahm. (Die unorganischen *lj* sind im Catalonischen in der *llengua llemosina* nachzusehen.) Dieser Anlaut ist portugiesisch, außer in dem Pronomen *lhe* = *lji* (das ital. *gli*) und in *lhano*, das für den moralischen Begriff aus dem Castilischen entlehnt ist. (*Lh* ist die fortgeführte provenzalische Schreibart.) 2) Das *lj* kann sich durch Uebergreifen des *j* in den Spiranten und die nahgelegnen Aspirate verdicken, also namentlich ins Gebiet des *x*, ohnedem als *χ* der Lieblingslaut des Castilischen. So finden sich als Dialektsformen, vermuthlich im Westen, auch *χamar*, *χano*, *χeno*. 3) Selbst *cheno* schreiben Einige und die Ausweichung ins cast. *tsh* wäre nicht unmöglich; doch ist es wahrscheinlicher, daß man mit diesem *ch* das portugiesische *ch* ausdrücken will, das als linguales *ch* = *sh* nun folgende Formen weist: *chaga* (*llaga*), *chama* (*llama*), *chamar* (*llamar**)), *chão* (*llano*), *tanchagem* (durch Versetzung aus *chantagem*, von *plantagine*), *tanchar* (ebenso für *chantar*, *plantare*), *chave* (*llave*), *cheio* = *sheiu* (*lleno*), *chorar* (*llovar*), *chover* (*pluviare*), *chuva* (*lluvia*); *llevar* ist besser *levar*, aber *llegar* hat ein *chegar* (*shejar*) nach sich gezogen. Auf ähnliche Art wird ein noch unerklärtes castil. *hallar* = *aljár* port. zu *achar* = *əshár*; und das inlautende port. *enchér* = *ẽchér* (von

*) Das europäische Wort Schamade schlagen ist portugiesisch von *clamata*, falls es nicht aus dem italienischen *chiamata* verderbt ist.

Digitized by Google

cheio; implére) hat selbst im castil. *henchir* = *entshir* nach sich gezogen. Der portugiesische Dialekt bedient sich neben einander der Formen *plantar, prantar, chantar* und *tanchar*, ja sogar *plano, piano, plaino, llano* und *chão* (wo die lateinische, italienische, französische (?), castilische und portugiesische Formation repräsentirt ist), versteht sich in verschiednen Bedeutungen.

§. 33.

Das inlautende mouillirte *L* entsteht in den Verbindungen *li, le* oder auch unorgänisch aus gemeinem *L*, und ist im Portugiesischen rein erhalten, als *filho* (*filius*), *folha* (*fŏlium*), *velho* (*velulas*), *olho* (*oculus*; in diesen beiden aus *tl, ĕl*) *batalha* u. s. w. Diese Fälle sind im Castillischen sehr selten rein geblieben, wie in der letztern Endung *batalla*, in *ella, ello* (port, = *élə, élu*) und in nicht romanischen Wörtern wie *callar* (port. *calar*). In den meisten Fällen ist das *lj* durch Uebergreifen des Spiranten aufgelöst worden, wie man dieß z. B. am gemeinen Pariser Dialekt hören kann, der alle *L mouillées* wie deutsches *j* spricht; so war auch die Bewegung ins *x*-Gebiet und so ins castil. *χ* möglich? Daher die Formen: *íχo, óχa, viéχo, óχo* u. s. w. Eine Reaction gegen die Auflösung des *lj* in *j* ist die Form *mallorca* (Mahorca) und (das europäische) *serrallo* (Serail) anstatt *serraio*. Sonderbar sagen die Dichter statt *amar-lo* auch *amallo* (*mouillé*) und die Volkssprache statt *amad-lo amaldo*. Man sieht, daß der portugiesische Dialekt das reine, der castillische das mouillirte inlautende *L* beeinträchtigt. Beide Idiome in einander gerechnet, würden fast alle inlautenden *L* aus der Sprache verschwinden. Auslautend findet sich *lj* im catalonischen Dialekt, wie im französischen.

§. 34.

Im *R* hat die spanische Sprache eine Art Duplicität entwickelt, indem es bald hart, bald weich lauten soll, und die Theoretiker verdienen darum Glauben, weil sie, castilischer und portugiesischer Seits, sonst immer in der möglichsten Opposition gegeneinander, doch in diesem Punkt einstimmen.

1) Das *R* ist hart
   a) Im Anlaut: *rosa*; was sich natürlich auch auf die Composition erstreckt.
   b) Im Inlaut nach *l, n, s*: *honra*.
   c) Zwischen Vocalen, wo es geminirt wird: *terra*. Die castilische Sprache hat sich sogar für diesen einzigen Fall (außer *ll* und *ñ*) die Gemination vorbehalten.
2) Das *R* ist demzufolge weich:
   a) Hinter Schlaglauten: *grande*.
   b) Wo es einfach zwischen Vocalen steht: *caro*.
   c) Auslautend: *amor*.

Digitized by Google

Mit dem griechischen ῥ-ρ wird sich die Erscheinung nicht
gleichen lassen, weil das harte *R* darum nicht aspirirt ist; eher mö
sich das weiche dahin neigen; wie das einigermaßen am englis
Organ zu behaupten ist, wo diese Verschiedenheit auch bemerkt w
Dieselbe Richtung, aber bis zur Auflösung des weichen Lauts aus
sprochen, findet sich in unsrem bayrischen Dialekt.

§. 35.

In den Probstücken kommen folgende Formen vor:

1) Die Sonetten-Form des Camoens, mit der des Petra
identisch, außer daß sie auch männliche Reime zuläßt.

2) Die Canzone desselben wie dieselbe bei Boccaccio.

3) Seine Octav-Stanze wie bei Ariost, zuweilen mit mä
lichen Reimen vermischt.

4) Der reimlose dramatische Fünfjamben-Vers des Cervant
wie wir ihn bei Alfieri vorgezeigt.

5) Der nationale Romanzen-Vers der Spanier, aus vier od
auch drei Trochäen bestehend und mit der Assonanz. Hier nach Ce
vantes; derselbe macht auch das häufigste, epische Element d
Dramatiker aus.

6) Bei gesteigerter Diction stellt sich derselbe Vers, vierfüßi
als gereimter dar, wie hier ein Muster aus Calderon gegeben ist.

7) Für die leidenschaftlichsten Partien tritt die lyrische Form d
Canzone ein, die sich auch im Dialog zertheilt. Beispiel aus demselbe

8) Bei pomphaften Schilderungen tritt die Octav-Stanze ei
die auch, wie hier, aus demselben, dialogisch ausgetheilt wird. (D
Sonett kommt nicht als wirklich dramatische Form vor.)

§. 36.

Das System der spanischen Reime, namentlich der Assonanze
ist besonders lehrreich für die theoretische Anschauung dieser Kunst
mittel. Der Spanier zählt mit großer Sicherheit den Reim imm
vom Ton-Vocal an, so daß also *é, ié, ué* vollkommen reimen, al
ménte, siénte, puénte. In der Assonanz wird die Schärfung de
ächten Position mit der Dehnung identisch genommen, oder vielleich
richtiger, um den Assonanz-Vocal fühlbarer zu machen, jene Positio
wirklich mit gedehntem Vocal gesprochen. Dabei ist es nun einz
auf den Ton-Vocal und in der zweisylbigen Assonanz noch auf de
Schluß-Vocal abgesehen, während völlig ignorirt wird, ob der Haup
Vocal in der Function des ächten Diphthongs thätig ist, z. B. *au*
á assonirt auch *ái, áu,* und *i, u* gehen ungezählt durch; ebenso kan
vor dem Schluß-Vocal ein *i* und *u* vorgeschoben seyn, die nun con
sonantisch betrachtet und ungezählt bleiben. So assoniren folgend
Fälle auf *á — a: ála, ásta, áia, báila, cáusa, ázia, água, álas*
cáusas, águas, áian, báilan, grázias, ánsias, nácar; auf *póc*
assonirt *mónstruo* u. s. w.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

a. Portugieſiſcher Dialekt.

Camoens.

1. Sonette.

álmə minjə ſhentíl, ki ti partísti
tã sédu d' èstə vídə disconténti,
ripouſə lá nu séu eternəménti,
i vívə èu cá nə térrə sémpri tristi.
si lá nu əséntu etéria, óndi subísti,
memóriə d' èstə víde si consénti,
nãu ti iskésəs d' əkéli əmór ardénti,
ki ſha nus ójljus mèus tãu púru vísti.
i si víris, ki pódi meresér-ti
aljüə couſə ə dór ki mi ficou
də mâjuə sẽ remédiu di perdér-ti,
rójə ə dèus, ki tèus ânus ẽcurtou,
ki tãu sédu di cá mi lévi ə vér-ti,
kvãu sédu di mèus ójljus ti levou.

---

brándəs âjuəs do téſhu, ki pəsándu
pèr èstis vérdis cámpus ki rejáis;
plántəs, érvəs, i flóris, i ənimáis,
pastóris, nimfəs, idis əlegrándu;
nãu sei (á dósis âjuəs!) nãu sei kvándu
vos tornərei ə vér; ki mâjuəs táis
véndu cómu vos deishu mi cauſáis,
ki di tornâr ſha vou disconfiándu.
ordenou u destína, deſeſhóſu
di convertér mèus jostus ẽ peſáris,
partídə ki mi vái custándu tántu.
soúdóſu di vos, d' éli keishóſu,
ẽsherei di suspíruſ outrus áris,
turbərei outrəs âjuəs cõ mèu prántu.

---

1) *partire* iſt bei Seite gehen, weg gehen.
2) *iste* mit dem Begriff dieſer aus *hiciste* (*questo*).
3) Wohnſitz; *sentâr* von *sedentare* = *sedére*.
4) zugeſtanden wird.
5) *esquecer* (*-se*) vergeſſen, ſcheint wörtlich unſer ausfallen; provenz. *cadſér*.

Digitized by Google

a. Portugallice.

Camones.

1. Sonitus.

Anima mea gentilis, quae te partivisti [1])
Tam cito de ista [2]) vita discontenta,
Repausa illâ in illo coelo aeterna mente,
et vivam ego hac-qua in illa terra semper tristis.
Si illa in illa assentatione [3]) aetherea, unde subiisti,
Memoria de ista vita se consentit [4])
Non te excades [5]) de hoc-illo amore ardenti,
Quem jam in illis oculis meis tanto purum vidisti.
Et si videres, quod potest mereri tibi
Aliquam unam causam ille dolor qui mihi *restitit*
De illo *angore* sine remedio de perdere te,
Roga ad deum, qui tuos annos incurtavit,
Qui tam cito de hac-qua me levet ad videre te,
Quam cito de meis oculis te levavit.

Blandae aquae de illo Tago, quae passando
Per istos virides campos, quos rigatis;
Plantae, herbae et flores et animalia,
Pastores, nymphae, ite alacrantes;
Non sapio (ah dulces aquae!) non sapio quando
Vos tornare habeo ad videre; quae *angores* tales,
Videndo quomodo vos laxavi, mihi causatis,
Quod de tornare jam vado disconfidando.
Ordinavit illa destinatio, desideriosa
De convertere meos gustus in pensario [6])
Partitionem, [7]) quae mihi vadit constando tantum.
Salutosus [8]) de vobis, de illo querelosus [9])
Implere habeo de suspiriis alteros aëres,
Turbare habeo alteras aquas cum meo planctu.

---

6) freud' in Leid.
7) Abreise.
8) sehnsuchtvoll.
9) castilisch *keyôso*.

Digitized by Google

2. Canzone.

ə manjã.

ʃha ə rôshə manjã clárə
əs portəs do oriénti vínjə abríndu,
dus móntis discòbríndu
ə négrə iscaridãu də lûs əvárə.
u sôl ki níŋcə párə,
də súə əlégri vístə səûdôʃu,
trâs élə presurôʃu
nus cəválus cansádus du trəbájlju,
ki respírãu nəs érvəs fréscu orvájlju,
si isténdi cláru, əlégri, i luminôʃu.
us pásərus voándu
di rəmínju ẽ rəminju vãu saltándu,
i cõ súávi i dósi melodíə
u cláru díə istãu mənifestándu.

ə manjã béla, əménə
sèu róstu discobrindu, ə ispesúrə
si cóbri di verdúrə
clárə, súávi, anʃhélicə, seréna.
ó deleitôʃə pénə!
ó efeitu di əmôr áltu i poténti!
póis permíti i consénti,
ki əu dóndi kér ki èu ándi, əu dóndi istéʃhə,
u serəfícu ʃhéstu sémpri véʃhə,
pôr kẽ di vivér tristi sou contenti.
más tu, aurórə púrə,
di tántu bẽ dá grásəs á ventúrə,
póis u fói pôr ẽ ti tãu eiselénti
ki ripreʃéntis tántə formoʃúrə etc.

---

1) *matutinum* (*mane*).
2) caſtiliſch *rôxo*.
3) raſtet.
4) hinter ihr her.
5) drängend auf?

Digitized by Google

2. Cantio.

Illa maneana.[1])

Jam illa russa[2]) maneana clara
Illas portas de illo oriente veniebat aperiendo,
De illis montibus discooperiendo
Illam nigram obscuritatem de luce avara.
Ille sol qui nunquam parat[3])
De suo alacri visu salutosus,
Trans illam[4]) pressurosus
In[5]) illos caballos *fatigatos*[6]) de illo transvigilio,
Qui respirant in illis herbis *recentem rorem*,[7])
Se extendit clarus, alacer et luminosus.
Illi passeres volando
De ramusculo in ramusculum vadunt saltantes,
Et cum suavi et dolci melodia
Illum clarum diem stant manifestantes.

Illa maneana bella, amoena,
Suum rostrum[8]) discooperiendo, ad (?) spissitatem
Se cooperit de viriditate,
Clara, suavis, angelica, serena.
Oh delectosa poena!
Oh effectus de amore alto et potenti!
Post permitte et consenti,
Quod ego de-unde quaeris quod ego *eam*, aut de-unde stem,
Illum seraphicum gestum[9]) semper videam.
Per quem de vivere triste sum contentus.
Magis tu, aurora pura,
De tanto bene da gratias ad venituram,[10])
Post illud fuit ponere in te tantum excellens,
Quod repraesentas tantam formositatem etc.

---

1) *ansar* etwa von *cadente* wie *chance, chanceler?*
2) *orvalja*, caſtil. *orbayo*, eine Urform *orbalium* vorausſetzend?
3) caſtiliſch *rostro* für Antlitz.
4) caſtiliſch *yesto* ebenfalls für Antlitz.
5) Das Glück.

Digitized by Google

3. Octav-Stanzen.

(Anfang der Luſiade.)

as ármas, i us barõis asinaládus,
ki da osidentál práia luſitána
por máris núnca d'ántis navejádus
pasárãu aíndə alẽ də taprobána,
ki ẽ periſus i jérras isforsádus,
máis du ki prometía a fórsə umána,
éntri ſhénti rimóta edificárãu
nóvu reinu, ki tántu sublimárãu.

i tãubẽ as memóriəs glorióſəs
dəkélis reis, ki fórãu dilətándu
afé, u impériu, i as térras visióſəs
di áfrica i di áſia andárãu divastándu,
i akélis, ki por óbras valeróſəs
si vãu də lei də mórti libertándu,
cantándu ispajljarai por tódə párti,
si a tántu mi aſhudár u ẽſhénja i árti.

sésẽ du sábiu gréju i du troiána
as navejasõis grándis ki fiſérãu,
cáli-si di alesándru i di traſhána
a fáma das vitóriəs ki tivérãu,
ki èa cántu u peitu ilústri luſitána,
a kẽ natúna i márti obedesérãu;
sési túdu u ki a múſa antiſua cánta,
ki outru valór máis áltu si alevánta.

---

1) eigentlich ſollte der Orthographie *ſé* gemäß im Text *ſä* ſtehen.

Digitized by Google

3. Strophae octonariae.

(Lusitanias.)

Illa arma et illos vironos assignalatos,
Qui de occidentali plaga lusitanica
Per maria nunquam de ante navigata
Passaverunt ad-inde ad-illinc de illa Taprobana,
Qui in periculis et *bellis* exfortiatis
Magis de illo quod promittebat illa fortitas humana
Inter gentem remotam aedificaverunt
Novum regnum, quod tantum sublimaverunt.

Et tam bene illas memorias gloriosas
De hic-illis regibus, qui fuerunt dilatando
Illam fidem, [1]) illud imperium et illas terras vitiosas
De Africa et de Asia *iverunt* devastantes,
Et hic-illi, qui per opera valida
Se vadunt de illa lege de illa morte liberantes,
Cantando expaleare [2]) habeo per totam partem,
Si ad tantum mihi adjutarent illud ingenium et ars.

Cessent de illo sapido Graeco et de illo Troiano
Illae navigationes grandes, quas fecerunt,
Taceat-se de Alexandro et de Traiano
Illa fama de illis victoriis, quas tenuerunt,
Quod ego canto illud pectus illustre lusitanicum,
Ad *quod* (quem) Neptunus et Mars obediverunt;
Cesset totum illud quod illa musa antiqua cantat,
Quod altra valitudo magis alta se adlevantat.

---

2) *spargam* wäre vielleicht das bessere Wort, obgleich jenes von *palam* geleitete die Form voller gibt.

Digitized by Google

b. Caſtiliſcher Dialekt.

I. Cervantes.

Der reimloſe dramatiſche Vers mit untermiſchten alliterirten trochäi
Volks-Romanzen.

(Aus dem Zwiſchenſpiel: La eleccion de los alcaldes.)

úno.

senjóres, akí están únos χitânos
con únas χitaniljas milagrósas,
i a-un-ke la ocupazión se les a dútsho
en ke están sus merzédes, todavía
porfían ke an de entrár a dár solázio
a sus merzédes.

batshiljér.

éntren, i verémos,
si nos podrán servír pára la fiésta
del córpus, de kién ió sói maiordómo.

pandúro.

éntren mútsho en buén óra.

batshiljér.

éntren luégo.

umíljos.

por mí iá los deséo.

χarréte.

pues ió páχas.

râna.

éljos nó son χitânos? pues adviértan,
ke nó nos úrten las narízes.

úno.

éljos,
sin ke lòs ljámen, viénen; iá están déntro.

---

1) iſt ihnen geſagt worden.
2) deren.
3) behaupten, beharren.
4) Frohnleichnam.

Digitized by Google

b. Castellanice.

Cervantes.

Unus.

Seniores, hac-qui stant uni zigani
Cum unis ziganiculis (*feminis*) miraculosis,
Et, ad-tunc-quod illa occupatio se illis habet dictum [1])
In qua stant suae [2]) misericordiae, tota via
Perfidant [3]) quod habent de intrare ad dare solatium
Ad suas misericordias.

Baccalaureus.

Intrent, et videre habemus,
Si nobis potere habent servire per illum festum
De illo corpore [4]), de quo ego [5]) sum maiordomus.

Pandurius.

Intrent multum in bona hora.

Baccalaureus.

Intrent loco. [6])

Fumillus.

Per me jam illos desidero.

Jarretius.

Post ego paleas. [7])

Rana.

Illi non sunt zigani? post (anim-) advertant,
Quod non nobis furtent illas nares.

Unus.

Illi,
Sine quod illos clament, veniunt; jam stant de intro.

---

5) Das castilische *iò* (*ego*) reimt auf *ò*, das italienische *io* nur auf *io*.
6) *illico*.
7) Wörtlich Strohhalme, bedeutet gleichsehr, gleichgültig, vielleicht aus *par*, *pares* verderbt.

Digitized by Google

éntran χitânos i χitânas,

cantando i dansando.

romanze. (Assonanz *â — o.*)

reverénzia os áze el cuérpo,
reχidóres de dagAnzo,
ómbres buénos de repénte,
ómbres buénos de pensAdo;
de calêtre prevenídos
pára proveér los cArgos,
ke la ambizión solizíta
éntre móros í cristiAnos,
paréze, ke os ízo el ziélo,
el ziélo dígo estreÜAdo,
sansónes pára las létras
i pára las fuérzas bArtalos.
χarréte.
tódo lo ke se cánta tóca a istória.
umíljos.
éljas e éljos són únicos i rálos.
algarróba.
algo tiénen de espésos.
batshiljér.
etc, sufizit.

romanze. (Assonanz *â — e.*)

cómo se múdan los viéntos,
cómo se múdan los rAmos,
ke desnúdos en inviérno,
se vísten en el verAno,
mudarémos nuéstros báiles
por púntos, i a cáda pAso;
per mudár-se las muχéres,
nó es nuévo ni estránjo cAso.
vivan de daganzo los reχidOres,
ke parézen palmas, puésto ke son rObles.

---

7) verſehen.
8) Laſten, Aemter.
9) Iſt auch unreinlich.
10) lateiniſcher Brocken.

Digitized by Google

Intrant zigani et ziganae

cantantes et *saltantes*.

Romantia.

Reverentiam vobis facit illud corpus,
Rectores de Dagantio,
Homines boni de repente,
Homines boni de pensato;
De *ratione* praeventi [7])
Per providere illas caricas [8])
Quas illa ambitio sollicitat
Inter Mauros et Christianos.
Paret, quod vos fecit illud coelum,
Illud coelum dico stellatum,
Samsones per illas litteras
Et per illas fortitates Bartholomaeos.

Jarretius.

Totum illud, quod se cantat, tangit ad historiam.

Fumillus.

Illae et illi sunt unici et rari.

Algarroba.

Aliquod tenent de spissis. [9])

Baccalaureus.

Eia, sufficit. [10])

Romantia.

Quomodo se mutant illi venti,
Quomodo se mutant illi rami,
Qui denudati [11]) in hiberno
Se vestiunt in vere,
Mutare habemus nostras *choreas*
Per puncta [12]) et ad quendam passum;
Per mutare se illae mulieres [13])
Non est novus nec extraneus casus.
Vivant de Dagantio illi rectores
Qui parescunt (*esse*) palmae, posito quod sunt robora. [14])

---

11) das *des-* ist hier pleonastische Verstärkung des Begriffs.
12) Jeden Augenblick.
13) der spanische nominativus cum infinitivo.
14) Stein-Eichen.

Digitized by Google

χarréte.

bráva trôva por diós!

umíljos.

i múi sentída.

berrocâl.

éstas se an de imprimír, pára ke kéde
memória de nosótros en los síglos
de los síglos, amén.

batshiljér.

cájljen, si puéden.

romanze. (Aſſonanz ô — e.)

vívan i revívan,
i en síglos velOzes
del tiémpo los días
pásen con las nOtshes,
sin trocár la edád,
ke treínta ánjos fOrme,
ni tocár las óχas
de sus alcornÓkes.
los viéntos ke anégan
si contrários cOrren,
kval zéfiros blándos
en sus máres sOplen.
vívan de dagánza los reχidóres,
ke pálmas parézen, puésto ke són róbles.

batshiljér.

el estriviljo en parte me despláze;
peró con tódo es buéno.

berrocâl.

eá, cajljémos!

romanze.

pisaré ió el polvíco
a tan menudíco,
pisaré ió el polvó
a tan menudó.

---

15) zurückbleibe.
16) tauſchen.
17) Korkeiche.
18) *anegar*, franz. *noyer* ſcheint aus *naufragare* entſtanden.
19) Das *P* des Worts iſt ſeltſam, und kaum an *subflare* zu denken.

Digitized by Google

Jarretius.

Proba *inventio* per deum!

Fumillus.

Et multum sentita.

Berrocalis.

Istae (*causae*) se habent de imprimere, per quod quietet[15])
Memoria de nobis alteris in illis saeculis
De illis saeculis, amen.

Baccalaureus.

Taceant, si possunt.

Romantia.

Vivant et revivant,
Et in saecula velocia
De illo tempore illi dies
Passent cum illis noctibus
Sine traducere (? —[16]) illam actatem,
Quae triginta annos formet,
Nec traducere illa folica
De suis suberibus.[17])
Illi venti qui adnaufragant[18])
Si contrarii currunt,
Qualiter zephyri blandi
In suis maribus sufflent.[19])
Vivant de Dugantio illi rectores,
Qui palmae parescunt, posito quod sunt robora.

Baccalaureus.

Illa *clausula* in partem mihi displicet
Per hoc cum toto est bona.

Berrocalis.

Eia, *taceamus!*

Romantia.

Peditare[20]) habeo ego illum pulvisculum
Ad tantum minuticulum,
Peditare habeo ego illum pulverem
Ad tantum minutum.[21])

---

20) Mit Füßen treten, ſcheint von *pede* zu leiten.
21) Die letzten Reime *polvô: menudô* ſind abſichtlich falſche Conſtellungen der Volksſprache, ſtatt *polvo: menûdo*. Darauf bezieht ſich der folgende Vers: Die Zigeuner machen ein Fricaſſee und Gemengſel aus der Sprache; ſie verſtümmeln die Wörter.

Digitized by Google

pandáro.

éstos músicos ázen pepitória de su cantár.

umiljos.

són diáblos los χitános!

Digitized by Google

Pandurius.

Isti musici faciunt *farraginem*
De suo cantare.

Fumillus.

Sunt diaboli illi zigani!

Digitized by Google

II. Calderon.

(Bruchstücke aus dem Schauspiel: La vida es sueño.)

1. Der gereimte Trochäen-Vers.

bién al vér los ekzeléntes
ráios, ke fuéron cométas,
mézclan sálvas diferéntes
las cáχas i las trompétas,
los páχaros i las fuéntes;
siéndo con música iguál
i con maravílja súma
a tu vista zelestiál,
ános clarínes de plúma
i ótros áves de metál;
i así os salúdan, senjóra,
cómo a su reína las bálas,
los páχaros cómo a auróra,
las trompétas cómo a pálas
i las flóres como a flóra;
pórke sóis, burlándo el día,
ke iá la nótshe destiérra,
auróra en el alegría,
flóra en páz, pálas en gérra
i reína en el álma mía.

2. Die Canzonen-Form.

ipógrifo violénto,
ke corríste paréχas con el viénto,
dónde, ráio sín ljáma,
páχaro sin matíz, péz sin escáma
i brúto sin instínto
naturál, al confúso laberínto
déstas desnúdas pénjas
te desbócas, te arrástras i despénjas?
kédate én éste mónte,
dónde téŋgan los brútos su faëtónte,
ke ió, sin mas camíno,
ke èl ke me dan las léies del destíno,
ziéga i desesperáda
baχaré la asperéza enmaranjáda
déste mónte eminénte,
ke arrúga al sól el zénjo de su frénte.

---

1) *salutationes.*

2) Kugeln ſteht für die militäriſchen Salven?

Digitized by Google

Calidaronus.

(Illa vita est somnium.)

I.

Bene ad illud videre illos excellentes
Radios, qui fuerunt cometae,
Misculant salvia) differentia
Illae capsae et illae *tubae*,
Illi passeres et illae fontes;
Entes cum musica aequali
Et cum mirabilia summa
Ad tuum visum coelestialem
Uni clarini de pluma,
Et alteri aves de metallo;
Et sic vos salutant, seniora,
Quomodo ad suam reginam illa *tela*[2])
Illi passeres quomodo ad Auroram,
Illae *tubae* quomodo ad Palladem
Et illi flores quomodo ad Floram,[3]
Per quod *estis, irridens* illum diem,
Qui jam illam noctem disterrat,[5])
Aurora in illa alacritate,
Flora in pace, Pallas in *bello*
Et regina in illa anima mea.

II.

ippogryphe violente,
i cucurristi pariliter cum illo vento,
e unde, radie sine flamma,
ister sine *coloratura*, piscis sine squama
t brutum sine instincto
aturali, ad illum confusum labyrinthum
e istis denudatis pinnis
e disbuccas, te adrastras (?) et dispinnas,
ieta te in isto monte,
e unde teneant illa bruta suum Phaethontem,
od ego, sine magis camino
um ille, quem mihi dant illae leges de illa destinatione,
eca et desperata
ccendere habeo illam aspritiam *insalebratam*
e isto monte eminenti,
ui adrugat ad illum solem illud cingulum (?[4]) de sua fronte.

---

3) *extorrem reddit.*
4) Die gerunzelte Stirn.

Digitized by Google

mal, polónia, rezíbes
a un ekstranχéro, pués con sanγre escríbes
su entráda en tus arénas,
i apénas ljéga, kvándo ljéga a pénas;
bién mi suérte lo díze,
mas dónde ajljó piedád un infelíze?

3. Die dramatiſche Octav-Stanze.

clotáldo.

grázias a diós, ke vívo a tus piés ljégo!

basílio.

clotáldo, pués ké ái de seχismúndo?

clotáldo.

ke el vúlgo, mónstruo despenjádo i ziégo,
la tórre penetró, i de lo profúndo
délja sacó su prinzipe, ke luégo
ke vió segúnda vés su onór segúndo,
valiénte se mostró, diziéndo fiéro,
ke a de sacár el ziélo verdadéro.

basílio.

dádme un cabájljo, pórke ió en persóna
venzér valiénte un íχo ingráto kiéro,
i en la defénsa iá de mi coróna
lo ke la ziénzia erró, vénza el azéro!

estréljа.

pués ió al ládo del sól seré belóna,
ponér mi nómbre χinto al súio espéro,
ke é de volár sóbre tendídas álas
a competír con la deïdád de pálas.

---

5) *hay* iſt das franzöſiſche *y a*.
6) hervorzog.

Digitized by Google

Male, Polonia, recipis
Ad unum extranearium, post cum sangue scribis
Suum introitum in tuas arenas,
Et ad-poenas ligat, quando ligat ad poenas,
Bene mea sors illud dicit,
Magis de unde *invénit* pietatem unus infelix?

III.

Clotaldus.

Gratias ad deum, quod vivus ad tuos pedes ligo!

Basilius.

Clotalde, post quid habet ibi [5]) de Sigismundo?

Clotaldus.

Quod ille vulgus, monstrum dispianatum et coecum
Illam turrim penetravit et de illo profundo
De illa exsaccavit [6]) suum principem, qui illico
Quod vidit secunda vice suum honorem secundum
Valentem se monstravit, dicendo ferus,
Quod habet de manifestare ad illum coelum veritatarium.

Basilius.

Date mihi unum caballum, per quod ego in persona
Vincere valens unum filium ingratum quaero,
Et in illa defensione jam de mea corona
Illud quod illa scientia erravit, vincat illud aciarium! [7])

Stella.

Post ego ad illud latus de illo sole esse habeo Bellona,
Ponere meum nomen junctum ad illud suum spero,
Quod est de volare super tentas alas
Ad competire cum illa deitate de Pallade.

---

7) Aus dem italienischen *acciáro* und *acciájo* folgt diese spätlateinische Form, als eine Ableitung von *acies*.

Digitized by Google

B. Das gothisirte Französisch.

§. 37.

Die neufranzösische Mundart ist die Fortsetzung der nordfranzösischen oder normannischen, welche sofort auch das südfranzösische oder provenzalische Gebiet in ihren Umkreis aufnahm oder dieses verschlang, nicht ohne einige Reactionen auf sich selbst, so wie die Mundart dem gothischen Einfluß aus Norden fortwährend ausgesetzt blieb. Daraus ergeben sich folgende Momente der Bewegung und Veränderung des Idioms:

1) Das Vocalsystem bewegt sich organisch weiter, woraus sich einige naturgemäße Wendungen ergeben.

2) Dasselbe wird auch theoretisch bearbeitet, und daraus entstehen mißverständliche Festsetzungen.

3) Durch den Einfluß des provenzalischen Nasalsystems wird das normännische, das auf dem Guttural-Nasal fundirt war, beeinträchtigt, und ein mittleres System reiner Nasal-Vocale producirt.

4) Das Consonantensystem bleibt nordfranzösisch, doch mit einigen Einflüssen der provenzalischen Lingualen, wo auch die Theorie noch mitpfuscht.

5) Letztere wird wohl durch Vergleichung mit den verwandten romanischen Sprachen, welche vocalischen Sylben-Schluß lieben, auf den Grundsatz geführt, Schluß-Vocale stumm zu lassen, während die Theorie der Schleifung auf das wahre paragogische Verhältniß dieser Laute zurückweist.

6) In dieser Periode, in der wesentlich die Formbildung als geschlossen zu betrachten ist, entwickelt das Idiom einen ganz neuen Sprach-Accent, der auf den Wort-Anlaut gerichtet ist, schwachen Ton in Anspruch nimmt, ohne germanischen Einfluß aber unbegriffen bleibt, da die südromanischen Idiome nie eine Spur des Analogen entwickelt haben. Dieses letztere macht den eigenthümlichsten Charakter der französischen Sprache aus, der sie von allen sowohl romanischen als gothischen Zungen streng ausscheidet.

§. 38.

1. Vocale.

Das *a* liebt die affectirte Aussprache der Position zuzuneigen, was die Volkssprache nicht kennt, und selbst *o* dafür setzt; jenem Anglicismus steht das nasale *an* immer entgegen, für das freilich

Digitized by Google

die Vermischung mit *en* eine Art Berechtigung böte; *é* wird rein, *è*, *é* und *ai* wie *ä* gesprochen, doch elegant etwas gegen *é* gehoben; manche *ai* machen Ausnahmen und sollen = *é* gelten, wohin man das *ai* (*habeo*) des Futur zu rechnen pflegt; das *è* wird überhaupt von Vielen vermieden aber gegen die Theorie; *et* soll *é* und verschieden von *est* = *è* lauten; *e* in der Position ist = *è*, wird aber in Anlauten wie *esprit* doch *é* gesprochen, wohl als Paragogicum. Uebrigens leidet keine Sprache so an Ueberfüllung mit Schluß-*é*, wie diese; denn Flexionen wie *aimer, aimez, aimé, aimés, aimée* lauten völlig gleichmäßig wie *ämé*. Mit Unrecht hat man dem Deutschen einen ähnlichen Vorwurf gemacht.

Eine wesentliche Veränderung ist das Umschlagen des *oi* in die Natur eines falschen Diphthongs. Wir werden das schwäbische *òë* in ein bayrisches *òə* umschlagen sehen, und hier ist dieselbe Erscheinung. Die Theorie vertheidigt bald wirkliches *oə*, bald aber entschiednes *oa*, wie man auch in bayrisch-österreichischen Dialekts-Schriften schreibt; über die jetzige Betonung, die den Diphthong nicht mehr begreift, später. Nur ist zu merken, daß neben diesem *oa* ein andrer Dialekt das ursprüngliche *e* oder *è* festhielt und zu Anfang unsrer Periode wirkliches Schwanken eintritt. Bekanntlich ist die Orthographie bis heute nicht ganz einig über *oi* und ein dafür eingeführtes (Voltairisches) *ai*. Wichtiger ist, daß bei Molière selbst der Laut noch schwankt, z. B. zu Anfang des Amphitruo reimt *accroit* auf *est* folglich = *è*, derselbe (*dépit amoureux, II,* 1), *possède: froide* = *frède*, wo die spätere Sprache doch zum *oa* zurückkehrte. Die Hauptfälle dieses *oi* = *è* sind jetzt das *oi* des Imperfect, folglich das Conditionell, die Verbal-Endung *oître*, als *connaître, connais*, die Nomen *faible, raide* (*roidir* schwankt noch) *monnaie, harnais* und viele Volksnamen wie *anglais, français* (neben *françois* für *Franciscus*). Folgt auf das *oi* ein Vocal, so hat sich in der Schreibart *oy* der populäre alte Werth des *oi* erhalten, wie in *voyons, voyez*, wo insgemein *voiõ, voié* gesprochen wird. Eine mißverstandne Theorie wollte aber das *a* aus *vois, voir* hier doch auch hören und conjugirte *voa, voaiõ, voaié, voá*, was ganz sinnlos ist, da jetzt das alte *i* zweimal, einmal als *a* im Diphthong und dann wieder als *j* im *i* vorhanden ist. Ja diese Fälle haben zu einer ganz unhistorischen Ansicht des orthographischen *y* geführt; *voyons* stehe, hieß es, statt *voi-ions* folglich *payer* für *pai-ier, pays* für *pai-is*. Dieß führte auf die Aussprache *péié, péi* oder vielmehr, bei der an sich regulären Umlautung des *a* in *peïs, peïer* unterließ man die Bezeichnung, weil man glaubte, sie stecke schon in jenem räthselhaften *y* mit. Man sollte *peïs, peïer* schreiben, so wie *éyons, éyez* von *avoir*, um so mehr, da in so vielen Namen wie *Bayonne, Cayenne, Lafayette* u. s. w. wirkliches *aï* gilt, statt dessen man nun freilich künstlicher Weise *baïonette, faïence* u. s. w. schreibt. Ja der Vortheil ist einleuch-

Digitized by Google

tend, daß jenes populäre *voiõ*, *voié* von seinem Conjunctiv und Imperfect *voaiõ*, *voaié* wirklich zu scheiden ist, was doch nur eine Grimasse wird, wenn man letztre Form schon fürs Präsens verwendet und dann (!) *voa-i-iõ*, *voa-i-ié* sprechen soll. Von der Bezeichnung des *ö* blieben mehrere Anomalien stehen; *oe* steht in *oeil*, *oeu* in *coeur*, *oeuvre*, *noeud*, *voeu*, *boeuf*; *ue* in der Wurzel *cueil*, statt welcher Formen man *euil*, *queur*, *euvre*, *neud*, *veu*, *beuf*, *queuil* erwarten dürfte. Mit *oi* ist *oe* identisch und *oue* selbst lautet = *ua* in *fouet*. Auslautendes *ö* ist in der Sprache lang, während *ë* immer und *ü* wenigstens in der Regel kurz ist. Jenes könnte historisch heißen, da es Correlat von *oa* ist. Wie dem *ö* sich gern das fremde nordische *i* (*j*) vorschlägt, sieht man in *lieu*, *yeux* (aus *loc*, *olj*). Inlautend wird *ö* kurz durch Position wie in *heurter* = *örté* (englisch *hört*).

§. 39.

Was das *u* betrifft, so ist der Umlaut *ü* völlig entschieden, doch mit Ausnahmen z. B. *joug*, *nourrir*, *sourd*, *souffrir*, *sous*, *poudre*, *sourdre*, welche Fälle durch ein mittelalterliches *o* vermittelt und daher zu begreifen sind; ferner, der Orthographie entgegen, in dem Fall, wo ein Vocal oder *j* im Wort folgt; hier hat der Umlaut Schwierigkeit und die populäre Form hält am reinen *u* fest, so im diphthongischen *ui*, als *lui*, *suis*, *huit*, *suivre* wie in andern Fällen als *saluer*, *saluai*, *salua*, *saluons* (während *salue* ü hat), ebenso in *situer*, *situation*, *persuader*, *aiguille*, *aiguiser* (von *aigu*, *aiguë*), *quadruple*, *équateur*, *équestre*, *quinquagénaire* (beide *u*). Es ist zu bemerken, daß in allen diesen Fällen, wo das *u* nicht den Ton trägt (worüber später), eigentlich auf ein theoretisches *w* tendirt ist. Die Theorie verlangt, mit Ausnahme der letzten Beispiele, durchaus *u* = *ü* folglich auch *ui* = *üi*, und demzufolge in *uy* nach obiger Analogie ein *üi-i* als *fuyons* = *füi-iõ* und in *fuyions* ein *füi-i-iõ*, das in der That eine wundervolle Monstrosität von Wort ist. Die lateinische Endung *um* wird *öm* gelesen.

§. 40.

Die gröbsten Mißverständnisse, die durch Orthographie und Theorie veranlaßt wurden, sind auf dem Gebiete des Lambdacismus zu suchen. Die Theorie gab alle wahren Diphthonge auf; man nahm das alte *au* = *o* und für den Laut *ö* fixirte sich die Schreibart *eu* (aus *ue* oder als *ü* durch *e* erniedrigt). Nun mußten die *al* = *au* theoretisch mit jenen *au* = *o* zusammenfallen, die *el* = *eu* zu *eu* = *ö*, die *el*, die ihren Lambdacismus im *èau* auszudrücken suchten, wurden mit unterdrücktem *e* gleichfalls zu *au* = *o* geworfen (als *bel* = *bó*, wiewohl die Volksform *bió* noch gehört wird). Daß hieraus völlig unhistorische Flexionen (*mal*, *mó*; *siel*, *siö*; *il*, *ö*) entstanden, läßt sich denken.

Digitized by Google

§. 41.

Ein andres Mißverständniß legte die Theorie ins stumme *e*. Wir wissen, daß manche einsylbige Wörter aus *o* ins *ö* oder durch die Tendenz nach dem Urlaut sich ins *ö* bewegt hatten, als das provenzalische *tso*, ital. *ciò* in ein *ço*, *ce* = *sö*, *sö*, wogegen *que* (aus *quod*) in den ältern Sprachen schon *ké* war; ferner *shö* aus *io*; der Artikel *lo* in *le* = *lö*; aus *la*, *ma* hatte der ältere Dialekt ebenfalls *le*, *me* gebildet, aber hier gewiß nicht = *lö*, *mö*, sondern = *lə*, *mə* d. h. das *a* durch Tonlosigkeit in den Urlaut aufgelöst. Der spätere Dialekt nahm, wahrscheinlich um die orthographische Verwechslung mit jenem *ce*, *le* zu umgehen, die Formen *la*, *ma* (gegen die Analogie der ganzen Sprache) wieder mit vollem *a* auf. Nun kam aber die moderne Theorie mit folgendem Schluß: Da das stumme *e* in *le*, *ce* = *ö* gilt, so müssen sämmtliche stummgewordene *e* der Sprache theoretisch = *ö* aufgefaßt, und wo sie laut werden sollen, so gesprochen werden. Da nun die große Mehrzahl dieser *e* aus früheren *a*, andre namentlich inlautende aus lateinischem *e* sich herschreiben, so denke man an die gränzenlose Verwirrung, die diese Theorie in das Idiom gebracht hat. Die ganze Sprache wurde auf eine unhistorische Weise von der Tendenz zur Zwischenreihe afficirt, und bekam so den düstern Charakter, was die Franzosen an ihrer eignen Sprache sourd (dumpf) nennen. Freilich konnte die Theorie nie völlig durchdringen, denn bekanntlich wird das stumme *e* in mehrsylbigen Wörtern, und selbst in einsylbigen, wo sie sich auf ein anderes werfen können, wirklich und zwar völlig stumm; in der hohen Declamation und im Singen, wo es laut werden muß, wird dafür keineswegs der Zwischenlaut, sondern der reine Urlaut verwendet; dagegen hält die Theorie Fälle fest, wie folgende: wenn mehrere einsylbige Wörter zusammenstoßen, die nicht alle ihr stummes *e* abwerfen können, muß eines den Zwischenlaut übernehmen und so muß ein inlautendes *e* der ersten Sylbe im Anlaut nothwendig *ö* zeigen; z. B. *rölatif*, *röliſhiö*, wo doch die Abstammung *relativus*, *religio* völlig widerspricht. Im Contert können freilich auch diese *e* stumm werden. Noch greller wird die Theorie, wenn innerhalb des Dialekts selbst Ableitungen eintreten, die diesen Wechsel verlangen; wenn von *aimer* = *ämé* das Futur *aimerai*, von *danger* = *dāſhé* das Adjectiv *dangereux* geleitet wird, so müssen nach aller Theorie diese Formen = *ämörä* oder *ämöré* und *dāſhörö* gelten, wiewohl ich gestehe, daß ich noch keinen Franzosen wirklich so habe sprechen hören, sondern mit bloßem Urlaut *ämərä*, *dāſhərö*. Mehr bei der Quantität. Ich muß noch bemerken, daß der heutige Gebrauch manche stumme *e* in die Classe der *é* erhebt, und dieß ist der Fall, wenn ein Nasal-Consonant folgt; Wörter wie *venù*, *demi*, *premier*, *denier* werden nicht nur in der familiären Aussprache immer wie *venu*, *demi*, *prémier*, *dénier* gehört, sondern ich habe auf der

Digitized by Google

Bühne von berühmten Schauspielern so sprechen hören, so daß mir scheint, in solchen Fällen sey der Gebrauch mit der anererbten Orthographie so ziemlich zerfallen. — Auch ist zu erinnern, daß die Endungen *en*, *ent* und *es* in mehrsylbigen Wörtern oder in der Tonlosigkeit stummes *e* haben, nicht aber in einsylbigen, denn *mes*, *les* gilt *mè*, *lè*, *Charles* aber *sharlə* oder vielmehr *sharl*. Zu merken ist auch das eingeschobne *é* (nach andern *è*) im fragweisen *aimé-je?* welches *e* keinen historischen Grund hat.

§. 42.

Das Nasalsystem hat sich von dem Guttural-Consonant nach der heutigen Theorie (die aber nicht sehr alt scheint, da sie noch nicht völlig durchgedrungen) ganz und gar losgemacht, und ist rein vocalisch; es ist dieß ein Entgegenkommen gegen das provenzalische System, jedoch ohne Auflösung zur pura; man kann vermuthen, daß es dem populären Gebrauch des Südens adäquat war. (Wenigstens einzelner Provinzen; denn es gibt jetzt im Süden Dialekte, welche die Nasalschlüsse völlig italienisch sprechen in der Mehrzahl der Fälle.) Die einzelnen Individuen sind nun folgende:

a) Das indifferente *ã*; in dieses fielen nicht nur die alten *am*, *an* ohne Ausnahme zusammen, sondern auch die größte Masse der *em*, *en* (also *aŋ* und *èŋ*), einmal weil *e* populär in *a* geht, dann weil das nasale *ẽ* schlecht klingt, und das *ã*, wie wir sehen werden, anders verwendet wurde. Fremde und inlautende *em*, *en* blieben rein, populäre wie *femme* folgten aber jener Richtung und die heutige Theorie *fame* ohne Nasalität ist eine spätere Abstraction. Auch lateinische *in* stehen durch Vermittlung eines *en* in dieser Reihe, wie *en*, *enfant*, *enfer*, *empereur*; selbst *dans* mit *a*.

b) Das erniedrigte positive *ä* wurde für das *in* in Beschlag genommen, weil das versuchte *ẽ* nicht gefiel; freilich ein großer Abfall, aber doch noch über *ã* gehalten, wiewohl nach eleganter Geltung so wenig als irgend möglich. Hieher fielen nun die *in*, *im* und die schon in voriger Periode entwickelten *ain*, *aim* (also *iŋ* und *èŋ*) zusammen, und endlich noch eine Classe des *èŋ*, die dem *ã* widerstand, nämlich die Verbindung *ien* (nebst *yen*), welche durchaus *iã*, *iä* festhielt (wahrscheinlich um den Diphthong *ie* nicht zu sehr zu zerreißen) als *mien*, *moyen*, *tiens*, *viendrai*, *chrétien* u. s. w. So auch das *éen* als *européen*. Von dieser Regel sind nur lateinische Formen aus *iens*, *ientia* ausgeschlossen (wo lateinisches mehrsylbiges *ie* zu Grund liegt) als *patient*, *patience* u. s. w. Daß das *ã* auch in den Verbindungen *oin* und *uin* thätig ist, kann noch erinnert werden. Praktisch schreiben wir wieder statt *ä* — *ẽ*.

c) Das negative *õ*, insgemein rein, von einzelnen gegen *ò* gedrückt gesprochen, nimmt das alte *oŋ* in sich auf, ohne Vermischung.

d) Das zwischenlautige *ṍ*, das aber nach Analogie des *in* genauer

Digitized by Google

$\bar{o}$ ist, oder vielmehr, gleich dem $\bar{a}$, um so eleganter gilt, je mehr es dem $\bar{a}$ fast ununterscheidbar nahe gebracht wird, würde ohne den Artikel *un* in der französischen Sprache nicht viele Anwendung finden; in ihm vereinigt sich *eun* und *un*, wie dort *ain* und *in*; Beispiele wären *un*, *commun*, *lundi*, *jeun*.

Es kann hier angeführt werden, daß der französische Nasal im Auslaut, falls er betont ist, ziemlich entschieden kurz gesprochen wird; inlautend ist er immer lang, im toulosen Auslaut zweifelhaft. Es ist nun leicht abzusehen, daß das französische Vocal-System, das die Nasale von dem Provenzalischen, die Zwischenlaute vom Normannischen geerbt hat, das reichste in ganz Europa ist. Es besitzt die volle Reihe *a*; *è*, *é*, *i*; *ò*, *o*, *u*, die Zwischenlaute *ö*, *ö*, *ü*, die Nasale $\tilde{a}$, $\tilde{e}$, $\tilde{o}$, $\tilde{\ddot{o}}$ (populär auch das $\tilde{i}$) endlich den Urlaut, so daß man sechzehn zusammenbringt, die wenigstens in der Kürze vorkommen, z. B. das *ò* vor Nasalen wie *homme*, *daumvir*. In der Länge ist freilich $\ddot{o}$ und $\mathring{a}$ nicht allgemein, vor *R* gebraucht gelten sie für einen Anglicismus; manche vermeiden ja selbst das lange *ä*. (Die Reste der Diphthonge *óa* und *ui* stehen ruinenartig; siehe die Betonung unten.)

§. 43.

2. Consonanten.

Hier bleibt normännische Basis, Einflüsse des Provenzalischen sind erstens die Verdrängung des gutturalen *η* und zweitens die Oekonomie der Linguallaute; im *ge* siegte das nördliche *she*, dagegen die hier statthabende Vermengung des *ce* mit dem aus provenzalischem *ţsa* entsprungnen *she* findet am Süden einen hartnäckigen Widerstand, so daß die Theorie dem Provenzalen das *ce* = *se* zugeben mußte, unter welcher Bedingung er sein *ţsa* der Auflösung *sha* aufopferte. So wurde *ce* nebst dem Zeichen *ç* mit *s* identisch, wie *ge* mit *j*. Sie stehen sich als hart und scharf — weich und breit gegenüber. Nebenaus steht das harte breite *ch* = *sh* für die Fälle des alten *ca* und für fremde Wurzeln, inlautend wohl auch durch Contractionen veranlaßt, wie in *prêcher* aus *praedicare* und in *fâcher* aus *fastidiare*, zuweilen aus *s* wie in *pêche* (*persicus*) oder aus der vorigen Periode nachwirkendem *c*; so *pêcher* (*piscare*, neben *poisson*), *pêché* (*peccatum*) u. a. Endlich aber entwickelte sich durch fremdartige *z* griechischer Wörter ein Bewußtseyn des weichen dünnen *ſ*, das späterhin auch einheimisch, jedoch beschränkt auf den Inlaut zwischen zwei Vocalen angewendet wurde; also die im Italienischen versuchte, im Portugiesischen gleichfalls bekannte Erweichung; die aber hier nicht für Nasalfälle gilt (*penser* nicht = *pãsé* obgleich auch zwischen Vocalen), zunächst der Orthographie wegen. Diese Theorie hat große Verwirrung in die französische Orthographie gebracht. Weil nämlich inlautendes *s* zwischen Vocalen = *ſ* gilt,

Digitized by Google

so mußte diesem bei Compositionen vorgebeugt werden. Aus *sus, sous* wurde *dessus, dessous* um nicht *ſ* zu lesen, wodurch diese Wörter den Anschein von Position (= *dèssus*) erhalten. In lateinischen Compositionen wie *réserver, présent* konnte man das eindringende weiche *ſ* nicht abhalten; in andern, wo die Ableitung gefühlt wurde, half man wie oben durch *ss* als *pressentir*, wo aber (von dem Fall *de-ssus* verschieden) eigentlich *pré-ssentir* verstanden ist. Endlich in einer dritten (!) Classe von Wörtern war zwar durch Gefühl der Abstammung das *s* hart, wurde aber doch nicht mehr in die Orthographie hereingebracht, wie in *resaisir*, wo Andre jedoch auch *ressaisir* schreiben; in diesen Fällen ist *re-ss* gemeint, folglich e muet. Wie verwickelt diese Einrichtung ist, sieht jeder. Gegen ihre Principien hat die französische Theorie selbst ein weiches *x* = *gſ* aufgestellt, wenn ein Vocal folgt, wie *exemple*. Andre Fälle des *x* werden jetzt hart *ks* genommen, was aber auch theoretisch ist, denn noch im vorigen Jahrhundert wurde *s* gehört, wie es auch im Italienischen geblieben ist. Hier ist denn auch das *cc* vor *e, i* zu erwähnen, das nun ebenfalls *ks* gilt, aber offenbar ganz unhistorisch. Denn es versteht sich wohl, daß durch die Lingual-Auflösung des alten *cc* = *kk* in *tsh, ts* die Gemination nicht weiter berücksichtigt wurde, daher der Italiener aus *akkentus, alshento*, der Castilier *azento*, der Portugiese *asentu* machte, und im Französischen ist das nun theoretische *aksã* eine sehr lächerliche Assimilation, wenn man an den Ursprung *ad-kentus* denkt. Man sieht sogleich, diese *ks* wurden in die Sprache eingeschwärzt, als das antike *x* wieder hergestellt wurde.

§. 44.

Ein wichtiger Rest des gothischen Einflusses ist das theoretisch aspirirte *h*. In der vorigen Periode war es ohne Zweifel laut; heutzutage hört man es noch in gemeiner Aussprache mancher Provinzen. Die Theorie spricht es nicht, aber sie erkennt es in seiner Wirkung an, indem für diese Fälle die paragogischen Mittel nicht eintreten und der Hiatus ertragen werden muß. Wailly führt ein Verzeichniß von etwa hundert französischen Wörtern mit aspirirten *h* an, die sich sämmtlich als germanisch oder unbekannter Abkunft ausweisen; lateinisch ist keines, da man mit Recht *haut* als eine Bastardform aus *altus* und *hoch* betrachtet (daher *exhausser, exaltare*, mit *ks* lautet); und die neuerdings erfundne Aspiration *héros* (neben *éroïsme, eroïne* und *éroique*), um *le héros* nicht mit *l'Eros* und *les héros* nicht mit *les zéros* zu verwechseln, ist zu schlau, um eine Schwierigkeit zu machen. Man mag aus der Masse dieser Wörter die fremden Bestandtheile des Idioms ermessen. Vom *j* und *v* ist nur zu sagen, daß jenes in der Mouillirung auf die alte Weise fortgeführt wird, jetzt aber auch in den Auslaut zu stehen kommt, wiewohl man der Sylbe *il* nicht ansieht, ob sie mouillirt

Digitized by Google

…ter nicht; und daß es im Anlaut *y* nicht entschieden zu suchen …leicht eher im inlautenden *i*; *nj* aber auch hintrem Consonant …wie in *borgne*; von dem *v* ist nur zu sagen, daß es sich wie …häufig im inlautenden *u* versteckt und in der Orthographie …mmen *u* in *qu*, *gu* nicht unterschieden wird; wie *aigu*, …; im Anlaut, vorm stummen *e*, nähert es sich dem *f* und …ses, wo kein *e* folgt, z. B. *neuf* (*novem*), was aber in *neuf* …unterbleibt und *nöör* lautet. Die Reaction des *b* aus *w* …sich in *Bicêtre*, bekanntlich von einem *Winchester* gestiftet. …L ist die Bemerkung wichtig, daß es durchs vorgehende stumme …sollte negativ gemacht werden; man spricht *relatif*, *de la* …und gewöhnlich mit positivem *L*; im ersten Fall mag die …mung, im zweiten die Contraction der gemeinen Sprache zu …Festsetzung beigetragen haben. Einige merkwürdige Uebergänge …s *v* (*b*) in *g* (*ch*) als *rabies*, *rage*; *cavea*, *cage*; *nix*, *neve*, …sapiens, *sage*, *que je sache*; *ruber*, *rouge*; *cambiare*, *chan-*…*giens*, *sergeant*. Auch im Italienischen *saggio*, *cangiare* …hier entlehnt. Ferner scheinbar *d* in *f*, in *judaeus*, *juif*; …, *sed*, *soif*; *viduus*, *veuf*; eingeschobnes *T* findet sich in *ami-*…, *taba-t-ière*, *ferblan-t-ier*, *miroi-t-ier*, *égo-t-isme*; *T* aus *K* …*pecuto*, *pequit*, *petit*. Wegen *D* ist auch zu merken, daß es selt-…Weise in der Schleifung hart = *T* lautet, z. B. *grand homme*, …*an*? wie *grãtomm*, *rãtõ*, wohl aus dem verständigen Grund, …Verwechslungen mit anlautendem *D* (z. B. *rends donc*) zu ver-…den. *T* vor *i* ging nicht in *s* über in verschiednen Fällen, wie …sieht aus *nous portions*, *portier*, *tiens*, *chrétien* (wie *question*), …tié (siehe oben).

§. 45.

Als die mittelalterlich romanischen Idiome die Schluß-Vocale …lateinischen abwarfen, kamen sie dem gothischen Laut-Organis-…entgegen, dem bekanntlich der Consonant-Auslaut angeboren …Als später die südromanische Theorie den lateinischen Vocal …wieder aufnahm, konnte die französische in diese ihr abgelegene Rich-…tung nicht mehr zurücktreten; sie fühlte aber ihre Verwandtschaft …diesen Sprachen und trauerte um den verlornen Wohllaut. Im …Inlaut stellte sich das Verhältniß her durch Confluenz der …Schluß-Consonanten mit den sie aufnehmenden Anlauten. Von hier …gewöhnte man sich, die Laute für beweglich zu achten, und die …Theorie konnte hier den Weg angeben, zu Vocal-Auslauten zu ge-…langen, die freilich nur durch Verstümmlung der Wurzeln zu Stande …kamen. Das System kam indeß zu keiner Vollendung. Für die …heutige Praxis bemerke man:

1) Wo der Schluß-Consonant nie, auch nicht mehr zur Schlei-…fung, benutzt wird, ist er orthographischer Balast und kommt theore-…tisch nicht in Betracht.

Digitized by Google

2) In den andern Fällen, wo der strenge Theoretiker schleift, thut es doch der gemeine Gebrauch seltner, und es reducirt sich der letzte mehr auf stehende Verbindungen mit *T* und *S*, wo die Theorie sie als paragogische Buchstaben behandelt. Die Schleifungen mit *N* haben das Eigne, daß sie das *a* und *o* rein machen, was aber insgemein nicht geschieht; *in* und *un* schleifen meist gar nicht, wiewohl es in Compositionen wie *vinaigre*, *inutile* (ebenso *innover* = *inover*) und theoretisch in *un homme* = *un' homme* geschieht. Die Schleifung des *R* ist hochtheoretisch und nicht praktisch.

3) Der Volksgebrauch bindet entweder gar nicht oder bedient er sich, außer der gelehrten Schrift-Rücksicht, eines mechanischen *S* (z) paragogicum, das er auch da anbringt, wo es historich nicht hingehört. Das Consonanten-System ist, wie man sieht, nicht reich zu nennen. Außer den Schlaglauten *p*, *t*, *q*, *b*, *d*, *g* bestehen zwei Spiranten *v* und *j*, als Aspirate stehen sich *f*, *s*, *sh* gegenüber, wozu die Erweichungen der beiden letzten *ſ*, *ſh* kommen; Nasale nur *m* und *n* (da *η* von der Theorie cassirt ist), endlich das doppelte *L* (?) und das *R*.

§. 46.

3. Das alte Tonsystem.

Dieses System, das einzige jetzt theoretisch anerkannte, ist mit dem uns bekannten altfranzösischen, sowohl provenzalischen als normannischen, identisch. Das Gesetz verlangt Betonung der letzten Sylbe, die nicht den tonlosen Schluß-Vocal, jetzt das sogenannte stumme *e* hat, dem von Consonanten nur *s* oder die stumme Verbindung *nt* folgen kann. Daß aus diesem System die Formbildung des Idioms sich entwickelt hat, ist in der vorigen Periode nachgewiesen worden. Da die Franzosen sich ihren Wortton einigermaßen flüssig erhalten haben dadurch, daß sie im Ganzen schwachen Wortton verlangen, so können sie sich dieses alten Tons noch mit Absicht zu Kunstzwecken bedienen. Dieß ist meistens auf der Kanzel, auch wohl noch im tragischen Alexandriner des untergehenden classischen Theaters der Fall. Das Versgesetz dieses Systems geht jetzt dahin, daß man im Ganzen die Sylben zählt, Diphthonge für eins rechnet, wobei das *i* willkürlichen Bestimmungen als Vorschlag oder Sylbe ausgesetzt ist; auf die Tonstelle des Verses, wie auf die Cäsurstelle, muß eine starke Sylbe des alten Tons coincidiren; danach scheiden sich auch männliche und weibliche Reime, die regelmäßig wechseln; der letztere unterscheidet sich durch das nachgeführte stumme *e*, doch mit der begrifflosen Ausnahme, daß die Endung *aient* für eine männliche gilt. Daß die Reime zum Theil fürs Auge sind und z. B. bei aller Ungenauigkeit in beiden ein *s*, *z*, *x* zusammenstehen müssen, nicht aber z. B. *e* auf *es*, *ent* reimen, verlohnt sich nicht der Mühe zu erzählen. Das Alles sind Conventionen, wie überhaupt jetzt das

Digitized by Google

Reimsystem des alten Tons. Zu merken ist noch, daß im Vers jedes stumme *e* seine Sylbe begründet, allein auslautend wird es vom folgenden Vocal aufgenommen und elidirt. Die sogenannte Cäsur oder der mittlere ungereimte Versschluß muß immer männlich treffen, d. h. wenn er stummes *e* nachbringt, muß dieses von folgendem Vocal aufgenommen werden. Wir geben unten ein Beispiel aus Racine.

§. 47.

4. Das neue Tonsystem.

Das noch von keiner Theorie anerkannte System des heutigen französischen Sprachaccents nenn' ich ein germanisches (gothisches), weil ihm in grellem Gegensatz zum vorigen die Vorbetonung der Wörter zum Grund liegt, und dieses System der Vorbetonung konnte in dieser fremden Mundart um so consequenter durchgeführt werden, als sie in ihr ein bloß sinnliches, äußerliches ist, und der Ton sich nicht an den Begriff der Wurzelsylbe festgemacht hat. Der Ton beherrscht das Wort in seiner bloßen Erscheinung, in seiner abstracten Lebendigkeit, bleibt also beweglich, übt auf die Wortbildung nicht den mindesten Einfluß, bestimmt die Quantität der Vocale nur sehr mittelbar, ist überhaupt schwacher Ton und leidet in seinem Grundsatz der Vorbetonung nur ganz wenige Ausnahmen. Länge des Worts begründet an und für sich keine Ausnahme; doch haben gewisse Endungen der Sprache das Vorrecht, wenn sie mit einer gewissen Anzahl von Sylben sich componiren sollen, den Ton nachzuziehen. Im Uebrigen ist zu merken, daß jede Art von Wortverbindung nicht nur von der Art derer, die durchs *tiret* verbunden werden, sondern auch allerhand stehende syntaktische Verbindungen eine Ton-Einigung begründen, und die Länge der Tonreihen oder große Anzahl der vom Ton beherrschten Glieder wird möglich durch die sich überall anbietenden Neben-Accente. Die zweite wichtige Ausnahme begründet das stumme *e*. Dieses kann allerdings im mehrsylbigen Wort den Ton ertragen (z. B. *retour* sprich *rötür* mit dem Ton 12) allein in der Satz-Verbindung verliert es ihn meistens, und zwar so, daß sein Werth an die beiden nächstgelegnen Sylben durch Austheilung übertragen wird, z. B. *le retour* wird gewöhnlich gesprochen *lö r'tür*, mit einem Ton, der aller Bezeichnung in dem Sinn widerstrebt, als sich die Töne überhaupt subordiniren sollen, denn der hier übertragne Ton ist eine bloße Balancirung zwischen den beiden Nebensylben; indessen glaub' ich doch für den wahren Werth 21 entscheiden zu müssen, und zwar aus dem Grund, weil der Artikel sonst tonlos und enklitisch steht, hier also wenigstens nicht Hauptton werden kann. Eine ganz besondre Rücksicht müssen wir den noch bestehenden wirklichen Doppellauten schenken, nämlich dem *oi, ui* nebst den andern Vocalen vorschlagenden *i* und *u*, welche im

Digitized by Google

Werth gewöhnlich consonantisch behandelt werden. Ueber die Quantität der Vocale kann gesagt werden, daß im Ganzen harte Laute wie *p, t, c, ch, ss, c* kurzen, weiche wie *b, d, g, j, s, z* langen Vocal vor sich lieben; doch nicht mit völliger Entschiedenheit, da auch der Ton Einfluß hat und durch den Hauptton dieselbe Sylbe lang wird, die im Nebenton kurz ist u. a. Stummes *e* soll *etwas* dehnen, z. B. in *seul, seule* wie in *royal, royale* zeigt der erste Fall kurzen, der zweite längern Vocal. Wegen unsrer Bezeichnung erinnern wir, daß wir die Accentzeichen *á, í, ó, ú*, so wie die *ő, ű* nach gewohnter Weise verbinden; beim *ö* dagegen und beim *é* sind wir gezwungen, das Tonzeichen neben den Vocal zu stellen, also *ö'* und *é'*; die Nasalvocale, die in der Betonung immer *lang* sind, können ebenfalls nur auf diese Weise betont werden, als *ã', ẽ'* (wir nehmen wieder dieses Zeichen für den Werth des unbequemen *ã*) *õ'* und *ũ'*. Was die Längenzeichen im *á, é, í, ó, ú, ô, û* betrifft, so wollen wir als Regel gelten lassen, daß diese Zeichen in der Anlaut-Sylbe (wie bei den altdeutschen Probstücken) ihren Accent involviren; hinter den langen oder kurzen Accent gestellt, wird es dann von selbst klar, daß ihnen der Hauptton abgeht. Vorläufig ein kleines Beispiel, wie sehr dem Franzosen das Bewußtseyn des Tons praktisch unentbehrlich ist. Fingiren wir einen Eigennamen *Sellanuis*, so wird der Laut *sèlanui* und der Ton auf dem *è* seyn. Spräche man dieselbe Form mit dem Ton auf dem *a*, so käme die Phrase *c'est l'ennui* heraus; mit dem Ton auf dem *u: celle-là nuit*, und mit dem Ton auf dem *i: c'est la nuit*. Der alte Ton, der immer aufs Ende betont, kann die vier Fälle gar nicht unterscheiden, was jetzt praktisch undenkbar wird.

§. 48.

Wir gehen nun die einzelnen Wort-Classen nach dem theoretischen Tonbegriff aufgestellt durch.

1) Einsylbige enklitische Wörter sind in der Sprache mehrentheils procliticae; auf jeden Fall tonunfähig sind die mit stummem *e: ce, de, je, le, me, ne, que, se, te;* ihnen zunächst stehen die mit *a:* wie *la, ma etc.*

2) Tonfähige einsylbige Wörter, die folglich theoretisch männliche Reime ausfüllen können. Dahin gehören einmal alle, die nach dem alten System diese Function versehen, z. B. *il, conp, son, lit, an* u. s. w. Dann auch die, welche ein wahrhaft stummes *e* nachführen, also die weiblichen Sylben des alten Systems, von denen wir nur diejenigen ausnehmen, welche in der Nachsylbe ein *L* oder *R* nachbringen (wie *fable, âpre*), weil hier der Liquidal-Character auf Sylbenrecht Anspruch hat. Also z. B. *comme, vite, rose, goutte, terre, parle, porte, masque, reste, ville, signes, brillent* u. s. w. Solche mouillirte *j* am Ende, wie in *fille, digne* sind freilich vorm Consonant schwer einsylbig zu sprechen; aber derselbe Fall ist nach dem alten System bei *cil, avril, détail, demil, soleil, fenouil.* Wörter

Digitized by Google

mit stummem *e* sind in dieser Classe unmöglich; besondere Aufmerksamkeit verdienen aber die mit Doppel-Vocalen. Hier ist zu bemerken: a) Das auslautende *oa* betont immer das *o*, also *óa*, ohne Rücksicht auf stumme Consonanten z. B. *mói*, *tói*, *rói*, *lói*, *lóis*, *cróix*, *tóit*, *bóit*; an diesem Verhältniß ändert auch ein folgendes stummes *e* nichts, *jóie*, *cröient*, *fóies* u. s. w., wenn gleich Einige dem *a* hier einige Dehnung zuschreiben (also etwa *shóâ*, *króâ*, *fóâ*). b) folgt dagegen ein ausgesprochner Consonant auf *oi*, so fällt der Ton aufs *a*, ohne Rücksicht auf stummes *e*, als *poil*, *soif*, *boite*, *coëffe*, *coaisse*, *coassent*, und mit gedehntem *a* vor *r*, wie in *voir*, *noir*, *croire*, *Loire*, *noires*; so wird in *croître* auch der Vocal gerne gedehnt. Man sieht, in diesen Fällen sollten die unter *a* verzeichneten nach theoretischem (z. B. spanischem) System auf *o*, die unter *b* aber auf *a* assoniren; reimen könnten die ersten nur unter sich, die letzten aber auf andre *a* und nicht unter sich (weil es *rime riche* wäre). c) das *ui* befolgt ganz andre Gesetze; es ist regelmäßig auf *i* betont, auch im reinen Auslaut *la nuit*, *je suis*, *huit*, *huile*, *bruit*, *suif*, *juif*, *cuire*, *puis*, *fuile*, *suisse*, *huître*, *c'est lui*; merkwürdige Ausnahmen scheinen mir dadurch zu entstehen, daß die Etymologie oder der Sprachgebrauch einzelne *ui* zweisylbig betrachtet, wodurch sie in der Lautung durch den Vorton erst wahre Diphthonge werden; so sagt man *füir*, *lüire*, *cela nüit* (verschieden von *la nuit*), *il lüit* (verschieden von *c'est lui*) und das Wort *lui* nimmt da, wo es tonlos ist, die natürliche Lautung eines wahren Diphthongs an, wie in *lui-méme*, wo das erste Wort mit Nebenton *lüi* betont. Die Bejahungs-Partikel *oui* wird *vüi* (*wüi*) gesprochen. d) für die Nasal-Verbindungen *oin*, *uin* ist zu bemerken, daß sie regelmäßig das *i* d. h. den Nasallaut betonen sollen, als *moins*, *point*, *juin*, *pointes*, *joindre*, indessen hat sich der vulgäre Gebrauch doch auch eine Vorbetonung in *póint*, *póinte* vorbehalten, was aber zur nasalen Aussprache des *o*, *põi*, *põit*, folglich zu einem ächten Nasaldiphthong und aus aller französischen Analogie hinausführt. e) Das *ie*, ohne Nasal, heißt in der Regel Diphthong, und hat den Ton nicht auf dem *i*, als *piéd*, *siéd*, *nièce*, *pièce*, *miél*, *ciél*, *lièrre*, *viénne*, *tiénnent*, *fièr*, *tiérce*, *viéille*; in andern Fällen ist es aber entschieden zweisylbig, und der Ton liegt dann auf dem *i*, wie in *liér*, *niér*, *priér*, *criér*, *fiér*. f) Das nasale *ien* hat den Ton auf dem *e* oder dem Nasal, und ist Diphthong, *bién*, *rién*, *mién*, *sién*, *chién*, *tién*, *viéns*, *tiént*; als Ableitung von *liér* sollte das Wort *lien* wohl den Ton *lién* bekommen; durch die Verführung aller übrigen folgt es aber der Heerde der Diphthonge und lautet insgemein *lién*. Man sieht, theoretisch sollten die Fälle *e* auf *é* und *è*, die nasalen *point*, *juin*, *bién* aber unter einander und zugleich auf einfache *in*, *ein*, *ain* reimen. Der *o*, *ü* und *i*-Vorschlag kommt als consonantischer Natur nicht in rhythmischen Betracht. Die seltnern *i*-Vorschläge vor andern Vocalen werden analog behandelt; so sind *niais*, *biais* zweisylbig, hingegen *diéu*, *cieux*, *vieux*,

Digitized by Google

yéux einsylbig, ebenso *fióle*, *fiúcre*, *liárd*, *liáube* (?); *clíent* ist zweisylbig wie die Formen *príant*, *líant* u. s. w. b) Andre doppellautige oder ihnen ähnliche Verbindungen müssen regelmäßig als zweisylbig oder doch so genommen werden, daß der Ton auf den ersten Vocal fällt, z. B. *jóuel*, *jóuer*, *jóuai*, *jóuet*, *Róuen*, *fóuir*; dann und wann mag ein germanisches Wort wie *ouáte*, *ouést*, ein Naturlaut wie *ouáis* Ausnahme machen, oder die nahe Verführung in *lóuis* einen Diphthong aus zwei Sylben contrahiren, wie auch für *oui* bemerkt worden ist.

3) Zweisylbige Formen haben den Ton auf der ersten Sylbe, die zweite hat Nebenton; *) von diesem Gesetz kennt die Sprache keine Ausnahme, außer die, daß eine solche Form sich durch irgend einen formativen oder syntaktischen Grund einem vorgehenden Wort subordinirt, folglich aus der Reihe der Zweisylbigen heraustritt. In dieser Classe müßten denn die eigentlichen weiblichen Reime des Idioms verborgen liegen, welche freilich für den Reim um ihrer Vollthnigkeit willen selten und schwierig zu finden, aber auch von so wirksamerem Effect seyn müßten. Etwas leichter ließe sich in ihnen die spanische Assonanz erreichen, wo nur die Vocal-Individualitäten scharf zu trennen, und die puræ von den Nasalen fern zu halten wären. Man darf von dieser Classe keineswegs syntaktische Verbindungen ausschließen, die durch Enklitik entschiedne Ton-Einigung erlangt haben. Ich versuch' es, einige Assonanz- und Reim-Reihen hier aufzustellen.

a) Assonanz-Reihe *á — à: áppas*, *frácas*, *tábac*, *pássa*, *pára*, *trácasse*, *trávail*, *váłent*, *fátal*, *cánaille*, *bráillard*, *crávatte*, *pátois*, *rásoir*, *sálua*, *tátoua*, *ne vá pas*.

b) Reim-Reihe *á — ã: áttend*, *vá-t-en*, *sátan*, *pás tant*, *gráttant*, *báttant*.

c) Reim-Reihe *ã' — ã* (Wegen der Seltenheit der meisten müssen Differenzen von *T* und *D* und dergleichen zugegeben werden) *éntend*, *péndant*, *féndant* u. s. w. Daß solcher Reihen eine große Anzahl herauszubringen sind, läßt sich leicht berechnen. Ueber die Quantität der Vocale dürfte man freilich auch nicht ängstlich seyn; denn wenn die Nasallaute im Inlaut auch immer Länge ansprechen, so sind doch alle andern, die nicht durch völlige Position geschärft sind, großer Willkür ausgesetzt; doch ist Kürze die Regel; die Dehnung durch den Circumflex ist unsicher, da dieses Zeichen häufig bloß historischen Sinn hat und früheres *S* vertritt; z. B. *díner* wird jetzt meist kurz gesprochen; oft entscheidet etymologische Rücksicht, oft

*) Dem deutschen Organ wird das Bewußtseyn des französischen Accents besonders anschaulich, wenn es sich französische Formen nach seinem Ohr in die deutsche Orthographie übertragen denkt. Sollte *mourir*, *vouloir* nach dem Laut fixirt werden, so müßte *murrîr*, *wulloâr* stehen. Die Gemination beweist, daß wir den Accent hören.

Digitized by Google

nicht, z. B. *péureux* hat langen Vocal, weil die Ableitung von *péur* bewußt ist, *héureux* aber kurzen, weil sie vergessen und das Wort abgeschliffen ist; Regeln der Verbal-Formation, die vom langen *cède*, *jette* aufs kurze *céder*, *jeter* übergehen, und die Manche auch auf *áime*, *aimer* übertragen wollen, sind in der Sprache nie völlig durchgedrungen; *áimer* wird insgemein wie *aime* gesprochen; *cède* hat langes, *jette* aber im gemeinen Gebrauch kurzes, d. h. schwach geschärftes *e*; *céder*, *jeter* haben allerdings kurzen Vocal und müssen jetzt nach unsrer Theorie *sé'dê*, *ſhö'tê* geschrieben werden. Es versteht sich, daß Formen wie *rötúr*, *ſhötê* nur auf ihres Gleichen reimen und assoniren dürften, wozu aber noch die Bedingung käme, daß sie ihren Vocalgehalt nicht auf ein vorgehendes Wort entladen könnten; was eine vielleicht unerfüllbare Bedingung ist. Betrachten wir die Diphthongfälle, so zieht *oi* in der Regel seinen Hauptton auf *o*, selbst wo die Position dagegen kämpft, also *óiseau*, *póisson*, *Bóileau*, *vóyons*, *vóyant*, *vóyais*, *cróissant*, *jóignant*, *póignard*, *móitié*, *nóirceur*, (die Wörter würden nach spanischem System sämmtlich auf *o* assoniren wie *paysan* auf *E*), und dieses ist neben den Formen *croître*, und dem nasalen *joindre* (*joignant* sollte nicht nasal seyn) allerdings bemerkenswerth, und reducirt sich auf das Gesetz, das in *céder*, *cède* wirkt. Nothwendige Ausnahme macht hier das wirklich nasale *poínter*, *poíntu*, *poíntement*, denn die allerdings vulgär-übliche Aussprache *póinter*, *póintu*, strebt zum Nasal-Diphthong *põité*, *põitü* und tritt aus der französischen Analogie. Der offenbare Grund ist, daß der tonlose Nachlaut die Nasalität nicht allein auf sich nehmen kann. Der Diphthong *ui* entwickelt hier ein neues Gesetz. Regulär bekommt er, gegen den Gebrauch der einsylbigen, den Ton aufs *u*, und hier gilt wieder das Gesetz von *céder*, *cède*, also neben *puisse* gilt *púissant*; ebenso *búisson*, *rúisseau* mit doppeltem Recht (wegen *fúir*, *lúire*); *fúyant*, *fúyard*, *lúisant*, *lúirait*, Wörter mit *y* wie *túyau* (in welche Analogie übrigens *cáyenne*, *péyer*, *vóyons*, *cóïon* oder *cóuïon* ital. *coglione* gehören). Dagegen stellt sich mit Bestimmtheit der Gebrauch in allen den Fällen, wo das *u* im Falle war, den Charakter eines consonantischen *w*-Vorschlags annehmen zu können, und dieses geschieht, wie man sich leicht denken kann, im Anlaut und nach *c*; so betonen das *i*, *huítième*, *huítaine*, *huítrier*, *huíssier*; *cuívre*, *cuísine*, *cuísant*, *cuírasse* (wie man die Wurzeln *huít*, *cuíre*, *cuír* betont; doch möcht' ich in *huis*, wie in manchen andern als *buis*, *muid*, noch den einzigen Fall erkennen, wo das Sprach-Bewußtseyn in der Betonung nicht völlig entschieden und noch flüssig ist). Die hieher gehörige Nasalform *suínter* kann nur auf diese Weise betont werden. Das *ie* kann in dieser Stellung nur in den Formen *príer*, *príant* das *i* betonen; ein vorgeschlagnes *i* oder *u* in der zweiten Sylbe zählt gar nicht, wie *pítié*, *sáluer*, *nátion*. Aber Zusammenstoß mehrerer Consonanten macht das *i* zur Sylbe z. B. *vóudri-ons*.

Digitized by Google

Stummes *e* zwischen beiden Vocalen gelten natürlich nichts, wie *fierai*, *crûement*, statt deren man jetzt *firai*, *crûment* schreibt; das Wort *serrement* kann von *serment* nicht verschieden gesprochen werden. Es gibt aber dennoch Fälle, wo das mittlere stumme *e* vor *R* nicht wohl überhört werden kann, und Wörter wie die oben erwähnten *allierai*, *dangereux* wird jede Theorie immer als dreisylbige anerkennen müssen. Dagegen fallen nun die Fälle wie *fable*, *sable*, *âpre*, *sabre*, *titre* in die Classe der mit Recht zweisylbigen.

4) Für dreisylbige Wörter gilt das Gesetz: die erste Sylbe hat den Hauptton; die zweite steht zurück, als wenn ihr eine Dehnung zugedacht wäre; die dritte hingegen führt den Nebenaccent, wodurch sie nach der theoretischen Ansicht mit einsylbigen Wörtern reimfähig würde, z. B. die Wörter *bon* und *horizon* reimen so gut wie im deutschen *breit* und *herrlichkeit*. Das stumme *e* wie in *relatif* macht hier nicht mehr Schwierigkeit als im vorigen Fall; in *retenir* wird freilich eines das andre verschlingen und *rö'nir* oder in *de retenir* = *dö r'tönir* das Wort zweisylbig werden. Die Doppellaute treten in ihre obigen Analogien; *roitelet*, *poignarder*, dagegen *pointiller*, wo die populäre Form *pointiller* (= *põitiller*) wieder unfranzösisch ist. In *ruisseller* ist der Ton unbestimmt (obgleich er in *ruisselle*, *ruisseau* ziemlich fix ist). Ableitungen wie *diablerie* betonen wie ihr Primitiv. Auf dieser Stufe müssen wir aber nothwendig auch auf einbrechende Anomalien aufmerksam machen, die den bisher aufgestellten Gesetzen bestimmt widersprechen. Ich mache zuerst auf die Classe der Bildungen aufmerksam, die die lateinische Endung *ion*, *tion* tragen, wovon die letztere übrigens in ganz eingebürgerten Wörtern in die Formen *son*, *çon* übertrat. (Man vergleiche die zweisylbigen *nation*, *action* und die mehr nationalisirten *raison*, *saison*, *maison*, *poison*, *toison*, *leçon*, *façon*, *chanson*, *tenson*, *rançon*, *soupçon* das alte *beniçon*, *nourriçon* von *ratio*, *satio* (vielmehr *statio*, ital. *stagione*), *mansio*, *potio*, *tonsio* (?), *lectio*, *factio*, *cantio*, *tentio*, *redemtio*, *suspicio*, *benedictio*, *nutritio*.) Wörter dieser Formation haben dreisylbig regulären Ton, namentlich *oraison*, *liaison* (welche von Deutschen häufig falsch *liaïson* gesprochen werden, weil sie die Analogie von *conjugaison* verführt). Dreisylbige Formen, die das *i* bewahren, zählen dieses doch nicht, daher *ambition*, *punition*, *position*, *citation* und unzählige der Art diesen Ton behaupten. Sogar Formen wie *situation* behaupten noch diese Stelle, weil sowohl das *u* wie das *i* in diesem Fall consonantisch nebenausfällt. Hier ist aber die Gränze erreicht, wo diese Formation den Ton regulär behandelt; mehr als drei Sylben kann er in diesem Gebiet nicht beherrschen, wie sich in der nächsten Nummer zeigen wird. Eine andre Anomalie scheint sich mir durch Nasalität zu entwickeln; mehrere zusammenstoßende Nasenlaute in den Nachsylben ziehen den Ton hinter sich; so glaube ich anomal *en attendant* zu hören, nie *attendant*, wie die Regel will (vielleicht rich-

Digitized by Google

tiger aus dem Hauptton des *en* und dem natürlichen Nebenton der dritten Sylbe zu erklären); so zieht entschieden die Endung *emment* (aus *ent* abgeleitet) den Ton auf sich; als *ardémment*, *decémment*, *méchámment*; freilich sollte es nur ein Nebenton seyn, aber er wird, wie ich glaube, insgemein zum Hauptton. Daß hieran die Endung *ment* für sich noch nicht schuld ist, sieht man an *póliment*, *géntiment* u. s. f., obgleich diese Endung uns später Anomalien erzeugen wird. Etwas Aehnliches wirkt in *cependant*, wo das stumme *e* eigentlich nicht die Schuld hat, zumal das Wort immer den Satz beginnt. Ein andrer Grund wirkt in *aujóurd'hui*, dessen Ton sehr entschieden ist, hier bleibt die Pronominal- und Partikel-Form enklitisch, was sonst mit der Composition nicht eintritt, z. B. in *affaire*, *La Fontaine*, *ádieu*. Wegen der Consequenzen bemerk' ich noch, daß auch die Endungen *icien*, *ulier*, *átoire*, bei dreisylbigen keinen Ton in Anspruch nehmen, z. B. *músicien*, *phýsicien*, *régulier*, *méritoire*.

5) Bei Wörtern, die vier und mehr Sylben haben, bleibt der erste Grundsatz stehen; die Anlautsylbe hat den Hauptton; weiterhin bilden sich Nebentöne. Mir scheint Regel, daß der Nebenton am liebsten auf die letzte volltönige Sylbe fällt, was vielleicht Nachwirkung des alten Tons ist und dem antiquirten heutigen Vers zu statten kommt. Man vergleiche *déshonorèr*, *législatif*, welche Viersylbler freilich dem rhythmischen Widerschlag widersprechen, und zum Behuf des zweitheiligen Tactes ihre Töne versetzen müßten, was in deutschen Wörtern wie *wúnderlichkèit* exact derselbe Fall ist. Dagegen treten fünfsylbige wie *désorganisèr* von selbst in die rhythmischen Schranken ein; *misericordièux* ließe sich schwerlich so theilen, weil die Wurzel *cord* noch Tonkraft hat, und man müßte hier den Hauptton rhythmisch umgehen, wie im Deutschen *nichtüberwindung*. Regel bleibt, die längste Länge des Worts gibt keinen Grund, den Hauptton zu versetzen, nur muß mit der vierten Sylbe irgend ein Nebenton und sofort ihrer mehrere eintreten; das Hauptgewicht und das Bewußtseyn seines Uebergreifens geht nicht im mindesten verloren. Nun aber kommen die Ausnahmen. Zuerst eine schon erwähnte Hemmung durch Nasalität. Man versuche, die Form *ensanglanter* oder gar die Flexion *ensanglantant* (das beliebte Kraftwort der alten Tragödie) regelrecht auf dem Anlaut zu betonen. Es ist eine physische Unmöglichkeit; denn die Tonkraft verzehrt sich im Verlauf der Nasaldehnungen. Ein Ton auf der zweiten Sylbe möchte noch denkbarer seyn. Ich will dieses Thema nicht weiter verfolgen, und wende mich zu mehr ausgesprochnen, aber auch auffallendern Ausnahmen. Diese sind: 1) die Endung *ion* (oder *on* in jenen abgeschliffnen Formen) duldet durchaus keinen Hauptton auf dem Anlaut, sobald das Wort entschieden über die Dreisylbigkeit hinaustritt; *situation* läßt sie, wie gesagt ist, passiren; tritt aber eine vierte Sylbe hinzu, so zieht sie den Ton, nicht etwa auf die drittletzte, sondern unabänderlich auf penultima, unmittelbar vor

Digitized by Google

die Endung. Man vergleiche, zuerst die eingebürgerten, neben *raison, liaison* gilt *déclinaison, conjugaison*, sodann neben *nation, citation, situation* gilt *pénetration, révolution, résurrection, bénédiction, vénération*, fünfsylbig *rémunération, indemnisation*, sechssylbig *désorganisation*. 2) Die Endung *ment*, gleichgültig, ob sie substantivisch vom lateinischen *mentum* oder ob sie als adverbiale Composition mit dem lateinischen *mente* entstanden ist, hat die Kraft, den Accent zurückzuziehen, und zwar ebenfalls auf penultima, sobald die Dreisylbigkeit überschritten wird. Zwar wird *linéament* noch passiren, wie oben *situation*; sonst aber wird hier seltsamer Weise selbst das mittlere stumme *e* in Berechnung gebracht oder man müßte sagen, diese Endung verbietet selbst dreisylbigen Ton in den Formen *département, dénouement* (nach einigen *dénouement*), *avancement, entendement*; denn so wird in der That betont, wo doch bei den letztern die Nasalität mit in Anschlag kommt. So vergleiche man die Adverbien *dûment, bonnement, poliment* mit *éperdûment, ingénûment* (?), *probablement, généralement, agréablement, miséricordieusement*; auch hier Formen wie *légérement, facilement, exactement*, mit dem Ton auf penultima bei solchen, die doch wahrhaft dreisylbig sind. Offenbar gehörten aber auch die obenerwähnten *ardemment, méchamment* in dieselbe Kategorie, da sie aus *ardentement, méchantement* contrahirt sind. 3) An dieser Ton-Verrückung nehmen noch einige Endungen Theil, die mir vielleicht nicht alle gegenwärtig sind; ich erinnere nur daran, die Formen *musicien* mit *mathématicien*, *méritoire* mit *rémunératoire* und *régulier* mit *particulier* zu vergleichen. Man bemerke die sonst ganz unfranzösische Wanderung des Haupttons in den Formen *particule, particulier, particulièrement; particulariser, particularisation*. 4) Endlich sind noch einige Verbal-Flexionen zu erwähnen, als: *que nous allassions, que vous allassiez* u. s. w.

§. 49.

Wir haben im Vorgehenden den französischen Ton bis auf seine feinsten Geheimnisse hinaufzutreiben absichtlich gesucht, weil die französische Theorie von diesem ihrem Besitz noch gar keine Notiz nimmt, *) und in der That nur ein deutsches Ohr, von seinem angebornen Standpunkt aus, diese feine Laut-Austheilung dadurch sich zum Bewußtseyn bringen kann, daß es die Analogie des schwachen französischen Tons mit dem starken deutschen aufzuspüren und fest-

*) Doch möcht' ich vermuthen, daß die allmählich aufkommende Gemination der inlautenden Consonanten wie in *bonne, donner, vienne, homme, pomme* u. s. w. aus einem dunkeln Bewußtseyn des aufkommenden Tons sich herschreibt, da die Südromaner nichts Aehnliches haben, daher neuerdings historische, aber untheoretische Grammatiker diese Dopplung verwarfen. Der Wechsel in *fidèle, fidelle; achète, achette* bezieht sich auf Quantität, ohne den Ton zu verändern.

Digitized by Google

zuhalten sucht. Ob meine Landsleute mir die Feinheit des Ohrs zutrauen, das Rechte gehört zu haben, muß ich hier freilich auf sich beruhen lassen; gegen französische Theorie steh' ich aber außer Verantwortung. Ich scheue mich sogar nicht, meine Ueberzeugung in dieser Sache und ihrer Beziehung auf die Verskunst folgendermaßen auszusprechen. Die französische Rhythmik ist (und war schon in ihrer goldnen Zeit des Louis XIV.) ein von der Natur völlig verlassnes System, das dem Leben nicht mehr angehört. In der Revolution, als sich dieses Volk vermaß, alle conventionellen Fesseln zu sprengen, als Natur das allgemeine Losungswort war, da kam auch nicht ein einziges Talent auf die Entdeckung dieser gräulichsten aller Unnaturen. Doch muß anerkannt werden, daß schon in der Vorperiode der Zweifel an dem einheimischen Vers rege wurde; Diderot führte wohl mit Absicht die Prosa auf die ernste Bühne, und Rousseau hat es mit dürren Worten ausgesprochen, daß er auf die französische Verskunst (er sagt poésie) nie etwas gehalten habe. Das klang freilich paradox zu einer Zeit, als Voltaire vergöttert wurde. Beaumarchais wurde dagegen eine Stütze und eine Autorität des prosaischen Drama, und ich muß besonders bemerken, daß unter den neuern sogenannten Romantikern mehrere sind, die mit Absicht jede Rhythmisirung umgehen und den Wunsch durchblicken lassen, eine französische prosaische Poesie festzustellen. Dem stellen sich nun wieder einige kräftige Talente entgegen; vor allen Victor Hugo, von dem sogar viele eine Wiedergeburt des französischen Verses erwarteten. Es ist wahr, er hat den alten steifen Alexandriner um ein Kleines flüssiger gemacht; aber mit Reformen ist hier in der That nicht mehr zu helfen. Hugo repräsentirt im Gegentheil das verzweifelte letzte Anklammern an eine untergehende Form, die zu ihrer Zeit nicht ohne Glanz vegetirte; wahrer, naturgemäßer ist sein Vers um kein Gran als der eines Racine und Voltaire. Es ist in der That nur Ein Mittel; Fallenlassen des alten Systems, ein Dichten in Prosa, bis die falschen Töne verklungen; dann wird jedes Ohr willig und bereit seyn, die wirklichen Rhythmen, welche die Natur in dem Organ entwickelt hat, von selbst herauszuhören. Für jetzt ist der Franzose noch völlig in der Abstraction begraben, zum Dichten gehöre ein gelernter Apparat, denn die Natur scandire nicht; man müsse fragen und wissen, wie das zu machen sey. Ob hier nicht die Volkspoesie einigen Anhalt böte? Das müßte zuverlässig der Fall seyn, wenn die Poesie dort wie bei uns populär wäre, und der aristokratische, centralisirende Sinn der Nation nicht von Anfang an gewohnt wäre, alles Gute und Gültige müsse aus der Region kommen, die das politische und sociale Oben bezeichnet. Ich bin überzeugt, daß die Südprovinzen Localdichtungen haben, die ihrer Betonung adäquat und in ihr naturgemäß sind. Wenigstens wird dieß der Fall seyn in Hinsicht der wahren Sylbenzählung, die jetzt das größte Hinderniß in der französischen Rhythmik ausmacht, da das sogenannte stumme e

Digitized by Google

überall und gleich zählt, ob es stumm oder laut ist. Uebrigens bin ich völlig überzeugt, daß jene totale Revolution des französischen Verses, die in Obigem angedeutet ist, über kurz oder lang als Naturforderung eintreten muß, und ich finde darin das Idiom beneidenswerth, daß ihm eine frische Blüthe in der Zukunft bevorsteht, die wir andern Europäer bereits auf dem Rücken haben. Daß es Kampf kosten wird, daran ist freilich kein Zweifel, und es möchte mehr als Ein Talent der Märtyrer dieses neuen Glaubens werden, ehe man in einem Lande glaubt, in dem es hergebracht ist, daß jede Differenz mit Blut ausgeglichen werden muß. Ich verlasse hier die beschwerliche Theorie, und gedenke meine Ansicht der Sache durchs lebendige Beispiel deutlicher zu machen.

§. 50.

Wir haben zweierlei Elemente, die alte romanische Schluß-Betonung und die neue germanische Anlaut-Betonung. Für beides citiren wir Verse derselben Construction. In der alten pathetischen Tragödie wird noch die erste gebraucht, die hier tonisch dargestellt wird; sie hat das Eigne, daß sie die stummen Schluß-*e* gern als Urlaute hören läßt und daß sie die geschärften Vocale, wo nicht offenbare wahre Position entgegen ist, gewöhnlich dehnt. Die zweite Messung, die im Leben, im Lustspiel, auch in der neuen romantischen Tragödie gebraucht wird, liest den Vers im Ganzen als ob er Prosa wäre; nur auf die Reimschlüsse wird ein leichter Nebenton geworfen, um das Bewußtseyn der metrischen Gliederung noch nothdürftig in der Erinnerung zu erhalten. Dieses System liebt Kürzung der Vocale; die stummen *e* verschwinden gänzlich. Das Uebrige praktisch.

Digitized by Google

Proben.

Digitized by Google

I. Der romaniſche Schuß-Ton.

Alexandriner von Racine.

(Aus Phädra, Act 5, Scene 6.)

Theramen erzählt den Tod des Hippolyt.

a pân nu sortiõ	Ad poenam nos foras *ibamu*
dè pórtə dö tréſänə,	De illis portis de Troezene
il étä sür sõ shâr;	Ille stabat super suum carru
sè gárdə-ſ-afliſhé-ſ	Sui *servi* afflicti
imitä sõ silãs'	Imitabant suum silentium
otûr dö lui rãſhê;	Ad illum tornum de illo *locati*
il ſvivä tu pãsíf	Ille sequebat totus pensivus
lö shəmẽ dö misänə;	Illum caminum de Mycene;
sa mẽ sür lè shəvó	Sua manus super illos caball
lèssä floté lè ränə;	Laxabat fluctuare illas rhè nas, [3])
sè süpèrbə cursjê,	Sui superbi cursarii,
k' õ voajâ-t-ótrəfoá	Quos homo videbat alteram cem
plë d' ün ardôr si nóblə	Plenos de uno ardore si nob
obéir a sa voá,	Obedire ad suam vocem,
l' ölj mórnə mẽ-tənã	Ille oculus *moerens* [4]) manu t nenti
é la tätə bèsêə	Et illam testam basantes [5])
sãblâ se cõformê-r	Similabant se conformare
a sa tristə pãsêə.	Ad suam tristem pensatam.
ün èfroajáblə cri,	Unus *terribilis clamor*, [6])
sorti dü fõ dè fló	*Prodiens* de illo fundo de illi fluctibus
dè-ſ-är-ſ-ã sö momã	De illis aëribus in hoc isto mo mento
a trublé lö röpó,	Habet turbulatum illam repau sam,
é dü sẽ dö la tär'	Et de sinu de illa terra
ünə voá formidáblə	Una vox formidabilis
répõ-t-ã ſhémisã-t	Respondet in gemiscendo
a sö cri rödutáblə.	Ad hoc istum *clamorem* redubi tabilem.

1) *sortir* von *hors?*
2) *rang* Wurzel *ring.*
3) Zügel, von *rheda?*
4) gothiſch *mornan.*
5) von *basis??*
6) vergl. engliſch *fray* und *cry.*

Digitized by Google

ſhüsk' o fõ dö̈ no kôr	De usque ad illum fundum de nostris cordibus
nótrə sã s' è glasé.	Noster sanguis se est glaciatus,
dè cursjé-ſ atãtif	De illis cursariis attentivis
lö cri s' è érisé.	Ille crinis se est erectus. [7])
[illegible], sür lö̈ dó	Hoc pendente super illud dorsum
dö la plãnə likídə	De illa plana liquida
s' élãv' a gro bujljõ-ſ	Se elevat ab *magnis*[8]) bullionibus [9])
ümə mõtánj ümídə;	Una montanea humida;
l' öd' apróshə, sö̈ brîſ'	Illa unda se approximat, se *frangit* [10])
i vomi-t-a no-ſ-jỗ	Et vomit ad nostros oculos
parmi dè flo d' ékũm'	Per medium de illis fluctibus de *spuma* [11])
ö̃ mõstrə füriỗ.	Unum monstrum furiosum.
sö frõ lárſh' èt armé	Sua frons larga est armata
dö̃ córnə mənasãtə,	De cornubus minatiantibus,
tu sö̃ cór è cuvär	Totum suum corpus est coopertum
d' écujljə ſhonisãtə;	De *squamis* [12]) *flaventibus*, [13])
ẽdõtablə tóró',	Indomitabilis taurillus,
drugõ ẽpétüö̃,	Draco impetuosus;
sa crúpə sö̈ rö̈cúrb'	Sua *spina* [14]) se recurvat
ã röplí tortüö̃;	In replicationibus tortuosis;
sè lõ müſhísəmã	Sua longa mugiscimenta
ſö trãblé lö̈ rivâſhə.	Faciunt tremulare illum rivum.
lö sjèl avèc orö̃r	Illud coelum cum [15]) horrore
voá sö̈ mõstrə sovãſhə,	Videtilludmonstrumsilvaticum,
la tärə s' ã-n-émö̃,	Illa terra se inde emovet,
i är ã-n-èt ẽfècté,	Ille aër inde est infectus,
lö flo ki l' aportá	Ille fluctus, qui illum apportavit,
rökül' épuvãté.	*Recedit* [16]) expaventatus.
tu ſui-t-e sã s' armé	Totum fugit et sine se armare
d' ö̃ curáſh' inütílə	De uno corde inutili
dö lö̈ tãplə voaſẽ	De in illo templo vicino

---

7) *herisser* ist offenbar *erigere*, mit *herisson*, *erinaceus* combinirt. Das *h aspiré* ist wohl mißverständlich.
8) groß.
9) *bulla*, *bullire*.
10) brechen.
11) *skûm*, Schaum.
12) Schale.
13) *jaulne*, *giallo*, gelb (*hyalinus* ist grün, könnte aber doch auf das Wort gewirkt haben).
14) *croupe*, *krüppel?*
15) *avec* noch nicht erklärt; *ab usque*, *habeo* sind nicht befriedigend.
16) von *cul?* Und dieses?

Digitized by Google

shakõ' shèrsh' ün aſílə.	Quisque unus circat unum a lum.
ipolítə lüí söl,	Hippolytus illi solus,
dínjə fí d' õ éró,	Dignus fllius de uno heroe,
arätə sè cursjé,	Adrestat suos cursarios,
säſi sè ſhavəló,	*Prehendit*[17]) sua jacula (?),
pús' o mõstr', é d' õ dãr	Pulsat ad illud monstrum et uno *pilo*[18])
lãsé d' ünə mẽ sürə	Lanceato de una manu secu
il lüí fè dã lö flã	Ille illi facit de in illud *latus*
ünə lárſhə blèsürə.	Unum largam plagaturam (?-
dö rúſh' é dö dulôr	De rabie et de dolore
lö mõstrə bõdisã'	Illud monstrum *exsiliens*
vjẽ-t-o pjé dè shəvó	Venit ad illos pedes de illis ballis
tõbé'-r-ã müſhisã,	*Cadere*[21]) in mugiscendo,
sö rúl' é lôr préſãt'	Se rotulat[22]) et illis[23]) praesent
ünə gôl' ãflaméə,	Unam gulam inflammatam,
ki lè cúvrə dö fô	Quae illos cooperit de foco,
dö sã-g-é dö fümêə.	De sangue et de fumata.
la frèjôr lès ãpórt'	Ille *terror* illos inde portat
é, súr-ſ-a sètə foá	Et surdi ad hanc istam vicen
il nö conèsə plü	Illi non cognoscunt plus
ni lö frẽ ni la voá;	Nec illud frenum, nec illam v cem;
an èfór-ſ-ẽpüisã'	In effortitatibus impotiscentib
lôr mätrə sö cõsüm,	Illorum magister se consumit
il ruſhísə lö mór	Illi rubescunt[24]) illum morsun
d' ünə sãglã't éküm.	De una sanguinolenta *spuma*
õ di k' on a vü mäm	Homo dicit quod homo habet v sum metipsimus
ã sö déſórdr' afrô	In *hoc* disordine *terribili*[25])
õ djô ki d' égviljõ	Unum deum qui de aculeonis
prèsä lôr flã pudrô.	Pressabat illorum *latus* pulver sum.
a travär lè roshé	Ad transversum illas *rupes*
la pôr lè présipítə;	Ille pavor illos praecipitat;
l' èsjô crí è sö rõ,	Ille axis *clamat* et se rompit
l' ẽtrépíd' ipolítə	Ille intrepidus Hippolytus

17) *saisir* scheint die reinere Form im castilischen *asîr* zu haben (?)
18) auch englisch *dart* (?)
19) *flanke*, Wurzel *flink*?
20) *blesser* von *plagare* ist bedenklich; die griechische Form πλεσσω kann nichts beweisen.

21) deutsch taumeln.
22) rollen, ebendaher?
23) Aus der Form *illorum*.
24) jetzt roth machen.
25) *affreux* von derselben Wurz wie *effrayer*, *frayeur*; deutsch *freise* Gefahr, *freislich* fürchterlich

[illegible] volér an éclá	Videt volare in *assulás*
[illegible] sõ shãr fracasé;	Totum suum carrum *diffractum;*
[illegible] le rãnə lüi-mém'	De in illas rhêdinas ille metipsimus
[illegible] ãbarasé.	Ille *cadit intricatus.*
[illegible] ma dalôr,	Excusate meum dolorem,
[illegible] imáſhə crüälə	Hic iste imago crudelis
[illegible] par moá dö plôr	Esse habet per me de illis ploratis
[illegible] sürs' étèrnälə;	Unam surginem[26]) aeternalem;
[illegible] ä vü, sènjôr, ſh' ä vü	Ego habeo visum, senior, habeo visum
[illegible] malörô fí	Vestrum malehorosum filium
[illegible] par lè shəvô	Tractum[27]) per illos caballos
[illegible] mẽ a nurí;	Quos sua manus habet nutritos;
[illegible] le rapəlér	Ille vult illos reapellare
[illegible] lès éfräə,	Et sua vox illos *terret,*
[illegible], tu sõ cór	Illi currunt, totum suum corpus
[illegible] bjẽtó k' ũnə pläə.	Non est bene *mox* quam uná plaga.
[illegible] cri dulurô	De nostris *clamoribus* dolorosis
[illegible] plãnə rötãtí,	Illa plana retinnitavit.
[illegible] fúg' ẽpétüõſ'	Illorum *rabies* impetuosa
[illegible] sö ralãtí,	In fine se reallentavit,
[illegible] arätə nõ loẽ	Illi se arrestant non longe
[illegible] sè tõbô' -ſ-ãtikə -ſ	De hic-istis tumulellis antiquis,
[illegible] dè roá sè-ſ ajô	Ubi de illis regibus suis aviolis
[illegible] lè froádə rölikə.	Sunt illae frigidae reliquiae.
[illegible] i cúr-ſ-ã supirã	Ego ibi curro in suspirando
[illegible] gárdə mö suí;	Et sui *servi* me sequunt.
[illegible] sõ ſhénérô sã	De suo generoso sangui
[illegible] trãsə nu cõduí,	Illud *vestigium* nos conducit;
[illegible] roshé-ſ-ã sõ tẽ,	Illae *rupes* inde sunt tinctae,
[illegible] rõsə dégutãtə	Illa *rubeta* disgustantia
[illegible] dö sè shəvö	Portant de suis capillis
[illegible] dépújljə sãglã'tə.	Illa despolia sanguinolenta.
[illegible] arívə, ſhö l' apäl'	Ego adrivo (?) ego illum apello
[illegible] tãdã' la mẽ	Et mihi tendens illam manum
[illegible] ün' ölj murã	Ille aperit unum oculum morientem,
[illegible] il röfèrmə sudẽ;	Quem ille refirmat subitanee.
[illegible] sjèl, dit-il, m' árásh'	Illud coelum, dicit ille, mihi abrapit

26) source von sourdre, das = surgere.

27) besser *trahinatum.*

ün' inosãtə vîə.	Unam innocentem vitam,
prã soẽ aprä ma mór	Prehende *insomnium*[28]) appr meam mortem
dö la trist' arisîə.	De illa tristi Aricia.
shär amí, si mõ pär'	Care amice, si meus pater
õ ſhúr déſabüſé	Unum diurnum disabusatu
plẽ lö malôr d' õ ſi	Plangit illam malam horan uno filio
foſəmã aküſé,	Falsa mente accusato,
púr apäſé mõ sũ-g	Per adpatificare meum sang
é mon õbrə plẽtívə,	Et meam ombram planctiva
di lüí k' avèc duſôr	Dice illi-huic, quod *cum* dulc
il träîə ſa captivə;	Ille tractet suam captivam,
k' il lüí rãd' — a sö mó	Quod ille illi reddat — *ad h* motum
sö éró èkſpiré	Hic iste heros exspiratus
n' a lèſé dã mè bra	Non habet laxatum de in m brachiis
k' õ cór défigüré,	Quam unum corpus defigu tum,
trist' obſhè-t-u dè djô	Triste objectum, ubi de deo
triõfə la colärə,	Triumphat illa cholera,
é kö méconätrâ	Et quod *non*[29]) cognoscere ha bat
l' ölj mämə dö sõ pärə.	Ille oculus metipsimus de s patre.

28) Die Wurzel zu *soin*, *besogne*, *songer* u. ſ. w. in *insomnium* zu ſuchen, iſt vor der Hand Scherz.

29) Die deutſche Privativ-Parti *mis*, die ſelbſt ins Italieniſ drang, nicht ins Spaniſche.

Digitized by Google

II. Der gothische Anlauts-Ton.

A. Der komische Alexandriner von Molière.

(Aus Tartuffe, Act 1, Scene 6.)

Orgon zu Cleanthe.

[illegible] vu-ſ-ávié vü	Ah, si vos habebatis visum
[illegible] ſh' ã fi rã'cõtr',	Quomodo ego inde feci reincontrationem,
[illegible]-ſ-árié pri pur luí	Vos habere habebatis prehensus per illum
[illegible] kö ſh' mõtr'.	Illam amicitiam quam ego monstro.
[illegible] ſhûr a l' ẽglíſ	Quemque diurnum ad illam ecclesiam
[illegible] d' õ-n-är dú,	Ille veniebat de uno aëre dulci
[illegible] ci-ſ-a-vi d' móa	Tote visum ad visum de me
[illegible] a dô ſh'nú.	Se mittere ad duo genua.
[illegible] lè-ſ-jô	Ille *adducebat*[1]) illos oculos
[illegible] l' ásãblé ã'tjär	De illa assimulata*) integra
[illegible] l' árdôr, dõ-t-o sjèl	Per illum ardórem, de unde ad illud coelum
[illegible] pùsè sa príär;	Ille pulsabat suam precariam;
[illegible] ſſè dè súpír,	Ille faciebat de illis suspiriis
[illegible] grã-ſ-élã'smã,	De grandibus elanceamentis,
[illegible] ſet õ'bl'mã	Et basiabat humili mente
[illegible] tär a tu mómã,	Illam terram ad totum momentum,
[illegible] ſhö sórtè	Et illam horam qua ego *exibam*
[illegible] d'vãsè vit	Ille me deabantabat viso[2])
[illegible] m' álé a la port	Per mihi *ire* ad illam portam
[illegible] d' l' ó bénit.	Offerre de illa *aqua*[3]) benedicta.
[illegible] pár sõ gársõ	Instructus per suum *puerum*
[illegible] tu l' ímitè	Qui de in toto illum imitabat

---

1) *tirer*, englisch *tear*, deutsch *zerren*.

2) *vite* früher *vîte*, *viste*, italienisch *visto*, im Augen-Blick.

3) *aqua* heißt im Altfranzösischen *ague*. Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Form ô das deutsche âχ (vom goth. *aχwa*) nordisch å = ô ist. Früher kommt die zweideutige Form *ewe* vor.

*) in *rassembler* und in *ressembler* steckt dieselbe Wurzel, die schon in *simul* und *similis* sich nach der Bedeutung spaltet.

Digitized by Google

é d' son ẽ'diſhãs	Et de sua indigentia
é dǒ s' k' il étè,	Et de hoc isto quod ille sta
ſhǒ lui ſſè dè dũ,	Ego illi faciebam de illis dc
mä avèc módeſtí	Magis *cum* modestia
il mǒ vúlè túſhúr	Ille mihi volebat totum diur
ã rãdr' ün pártí.	Inde reddere unam partitar
s' è tro, mǒ díſèt-il,	*Hoc* est *nimis*, mihi dicebat
s' è trò d' la móatjé,	*Hoc* est *nimis* de illa mediet
ſhǒ n' mérit pa	Ego non merito passum
dǒ vu fär pitjé.	De vobis facere pietatem[4])
é kã ſhǒ r'fũſé	Et quando ego refutabam[5])
dǒ l' vúlvar r'prãdr',	De illud volere reprehende
o póvr, a mèſ jô,	Ad illos pauperes, ad meos d los,
il álè lǒ rẽ'pãdr'.	Ille *ibat* illud reexpendere(?
ãfẽ lǒ sjèl shé móa	In fine illud coelum in casam meam
mǒ l' fí r'tiré	Mihi illum fecit *reducere*
é dǒpui s' tã-la	Et depost *hoc* tempus illa
tu sábl' i prósperé.	Totum similat ibi prosperare
ſh' vóa k' il rǒprã tu	Ego video quod ille repreh dit totum
é k' a ma fam mäm	Et quod ad meam feminam n ipsimam
il prã, púr mon ónôr	Ille prehendit per meum ho rem
ô-n-ẽ'térè èkstrám;	Unum interest extremum;
il m' ávèrti dè ſhã	Ille me animadvertit de gentil
ki lui ſõ lèſ jô dú	Qui illi faciunt illos oculos d ces
é plüsk' móa sí-foa	Et plus quam me sex vias[7])
il s'ã mõtr' ſhálú.	Ille se inde monstrat zelosus.
mä vu n' cróarjé poẽ	Magis vos non credere habel tis punctum
ſhüsk u mõt sõ ſäl,	De usque ubi montat suus zel
il s' ẽpüt a péshé	Ille sibi imputat ad peccatum

4) *pitié* iſt neben dem regelmäßigen *piété* von *pietas* wohl eine moderne Ableitung aus *pie*=*pius* und das *T* iſt paragoaiſch wie in *amitié*. (Oder iſt das ſpaniſche *amistad* vielleicht aus einem *amicitas* anzuſchlagen?) Engl. *pity*.

5) *refuser* von *refutare* hat ſein falſches *s* wohl einer ältern Subjectform *refuz* zu danken.

6) Aus dieſer Ableitung begr
ſich, warum *chez moi* nur in m
nem Hauſe bedeutet.

7) Obgleich *fois* in der ältern Fo
voie dem Begriff nach zum late
vicis, ital. *vece* paßt, ſo iſt d
der Form nach *la voie* = *
näher, womit auch das nordi
und ſchweizeriſche *gang* = *
zu vergleichen.

Digitized by Google

mœdr' bágatèl;	Illas minores *minutias;*
ne prèsk sũfi	Una res presse-quod sufficit
lo scã dalisé,	Per illum *irritare,*[8])
la k' il s' vẽ	De usque illa quod ille se vênit
ſhûr akũſé,	Illum alterum diurnum accusare,
pri ün püs	De habere prehensum unum pulicem
ſã sa priär	In faciendo suam precariam
t avoar tüé	Et de illum habere *occisum*[9])
tro d' cólär.	*Cam nimis* de cholera.

8) Wurzel Schande.

9) Wurzel scheint unter todt, tödten.

Digitized by Google

B. Der freie komiſche Vers bei Molière.

Die Alexandriner ſind mit kürzern Verſen vermiſcht; jene werden w nach der Cäſur aufgelöſ't, ſo auch die fünfjambiſchen Verſe, deren C nach dem zweiten Fuße fällt. Das Bruchſtück betrifft den Monolog Soſias — oder die erſte Scene in Amphitryon.

---

ki va la? ê ma pôr
a shak pa s' ácrä!
mèsjö, ámi dö tu l' mõd.
ã kèl ódãs sã s'gõd
d' márshé a l' ör k' il è.
kö mõ mätr' cúvär dö gloár
mö ſhû ísi d' õ vílẽ-túr.
kóa, si púr sõ próshẽ
il ávè kèk ámúr,
m' órèt i fè párti
par ün nuí si noár?
é púr mö rã'vojé
ánõsé sõ r'túr
é lö dé'tajl d' sa victoár,
nö púvèt-il pa bjẽ
átãdr' k' il fü ſhúr?
sósí, a kèl sérvitüd
tè ſhúr sõt iſ ásüſhèti!
not sór è bócu plü rüd
shé lè grã kö shé lè pti.
i vôl kö pur ô
tu sóa dã la nátûr
óbliſhé dö s' ímolé.
ſhúr é nni, gräl, vã,
pe'rilj, shálôr, fróadûr,
dè k' il parl, i fo vólé.
vẽ-t-ã d' ásidü sérvis
n' an óbtjèn rjẽ púr nu;
lö moẽdr' pti cápris
nus átír lôr cúru.
s'pã'dã notr' ám ẽ'sãsẽ

---

1) *accroît* hier = *acrä* ſtatt *ácroa*, worüber oben.

2) Wahrſcheinlich von *mark*, *maray*, *mèrye*, Mähre, alſo zu Pfe reiſen.

3) Die Wurzel *tailler* iſt noch nicht erklärt.

Digitized by Google

Quis vadit illac? Eh, meus pavor
Ad quemque passum se accrescit[4])
Nisi seniores, amicus de toto illo mundo.
Ah qualis audacia sine secunda
De *ambulare*) ad illam horam, quod illud est.
Quod meus magister coopertus de gloria
Mihi jecat hic-ibi de uno villano torno.
Quid, si per suum propinguum
Ille habebat qualemque amorem,
Ille habere habebat ille factum partire
Per unam noctem sic nigram?
Et per me reinviare
Annatiare suum retornum
Et ille *singula*[5]) de sua victoria,
Non potebat ille passum bene
Attendere quod illud fuisset diurnum?
Iesia, ad qualem servitutem
Tua diurna sunt illa adsubjectita!
Nostra sors est bella *copia*[6]) plus ruda
Ha) casa (de) illis grandibus quam (in) casa (de) illis paucitis.
Illi volunt quod per illos
Totum sit de in illa natura
Obligatum de se immolare.
Diurnum et nox, grando,[5]) ventus,
Periculum, calor, frigidura,
De isto (?) quod illi perorant, illud *opus est* volare.
Viginti anni de assiduo servitio
Hoc inde obtinent rem per nos;
Illud minus paucitum capritium[6])
Nobis ad*ducit* illorum *iram*[7])
Hoc pendente nostra anima insensata

4) Dieſe einleuchtende Ableitung iſt offenbar falſch, da *coup* das italieniſche *colpo*, ſpan. *golpe* iſt.
5) ſcheint Ableitung.
6) Bocksſprung.
7) unſer Groll? von *cor*?

Digitized by Google

s' ásharn o vẽ ónör
dö̃ d'mŏré prä d' ỗ
é s' i vỗ cõ'tãté
d' la fos pã'sé
k' õ tu lèſ ót ſhã
kö̃ nu somſ ŏrö.
vär la r'trèt ãvẽ
la räſõ nuſ ápèl,
ãvẽ not dépi
kèkfoa i cõ'sã,
lôr vû̃ a sür not ſäl
õ̃-n-ásãdã tro püisã,
é la moẽdr' ſávôr
d' õ̃ cu d' ölj cárèsã
nu rã'gãſh dö̃ plü bèl.
mä ãfẽ dã l' óbscürité
ſh' vóa not mäſõ
é ma fré'jôr s' évad.
i m' ſódrè pur l' ã'basad
kèk diskúr pré'médité.
ſh' dóa oſ jỗ d' álemän
õ̃ pórtrè militär
dü grã cõ'ba ki mè
noſ énmi a bá;
mè cómã djãtr' lö̃ fär
si ſhö̃ n' m' i trúvè pa?
n' é'port, párlõſ-ã
é d' éstoc é dö̃ tajlj
com ócülär té'moẽ.
cõ'bjẽ d' ſhã fõt-i
dè ré'si d' bátajlj
dõt i sö̃ sõ t'nŭ loẽ!
púr ſhúé mõ ról sã pän
ſhö̃ l' vỗ õ̃ pỗ r'paſé.
vóasi la ſhãbr' u ſh' ãtr'
ã cúrjé kö̃ l' õ män
é sèt lã'tèrn èt álcmän,
a ki ſhö̃ m' dóa ádrèsé. —
mádam, ã'fitriõ
mõ mätr' é votr' épu —
bõ! bó débü! — l' éspri

---

8) von *vas??*
9) Das gothiſche *andbaχti*, Amt.
10) *batuere?*

Digitized by Google

Se adcarnat ad illum vanum honorem,
De demorari pressum de illis
Et se ibi vult contentare
De illa falsa pensata
Quam habent toti illae alterae gentes
Quod nos sumus horosi.
Versus illam retractionem invanum
Illa ratio nos appellat,
Invanum noster despectus
Qualemque viam ibi consentit,
Illorum visus habet super nostrum zelum
Unum ascendens *nimis* possens,
Et illa minor favor
De uno *ictu* de oculo cariscenti
Nos reinvadatur[8]) de plus bello.
Magis in fine de in illa obscuritate
Ego video nostrum mansionem
Et meus *timor* se evadit.
Illud mihi *opus esse* habet per illum ambactum[9])
Qualemque discursum praemeditatum.
Ego debeo ad illos oculos de Alcmena
Unum pertractum militarem
De illo grandi combatuto[10]) quod mittit
Nostros inimicos ad *basin* (?)
Magis quomodo, diantre, illud facére
Si ego non me ibi *inveni* passum?
Non importat, peroremus inde
Et de *ictu*[11]) et de *ferita*
Quomodo oculare testimonium
Quomodo bene de gentibus faciunt illi
De illis recitationibus de batutis (?)
De unde illi se sunt teniti longe!
Per jocare meam *rotulam* (?[12]) sine poena
Ego illam volo unum paucum repassare
Vide hic-ibi illam cameram, ubi ego intro
In curritario quem ille homo manuat
Et haec ista lanterna est Alcmene,
Ad quam ego me debeo addirectare. —
Mea domina, Amphitryo
Meus magister et voster sponsus —
Bone! bellum *incipium*[13]) — illum spiritum

11) Stock?
12) Oder gar *regulam*, engl. *rule*??
13) Die Wurzel von *but*, *bout*, *boot*, Ziel, vielleicht gothisch *bôtjan*.

Digitized by Google

túſhûr plẽ d' vo sharm,
m' a vulü shóaſír ãtr ta
pûr vu ðóné ávi
dü sũksè d' sèſ arm
é dü dẽ'ſĩr k'il a
dö s' vóar prè d' vu. —
â vrämã, mõ póvr' sóſi,
a tö r'voár
ſh'ä d' la ſhóa o kôr. —
mádam, sö m' èt tro d' ónôr
é mõ déstẽ dóa fär ã'ví. —
bjẽ rẽ'põdü! — cómã
s' port ã'fitriõ?
mádam, an om dö cirâſh,
dã lèſ ócaſjõ
u la gloár l' ã'gâſh.
fór bjẽ, bèl cõ'sèpsjõ! —
kã vjẽ'dra-t-i,
pár sõ r'tûr shármv
rẽdr' mon âm sátisfèt? —
lö plü to k' il púra,
mádam, asürẽ'mã,
mä bjẽ plü tár
kö sõ kôr nö suèt. —
â. — mä kèl è l' éta
u la gär l' a mi?
kö dit-i? kö fèt-i?
cõ'tãt, õ pô mon âm. —
i di moẽ k' i n' fè, mádam,
é fè trã'blé lèſ énmi. —
pèst! u prã mon éspri
tnt sè ſhã'tiljès? —
kö fõ lè rẽ'volté?
di-moa, kèl è lör sór? —
i n' õ pü rẽ'ſiſté,
mádam, a notr' éfór;
nu lèſ ávõ tajljé ã pjès,
mi ptẽ'réla lör shéf a mór,
pri télèb d' áso,
égdéſha dã l' pór

---

14) Lied = Zauber, wie in *incantare.*
15) deutſch *kiusan, kâs,* kieſen.
16) *aviser, advise, advice* iſt *wîsen,* weiſen.
17) Die Ableitung des *souhait* von *solazzo, solatium* iſt freilich wegen; übrigens der Form nach nicht unmöglich, wenn man das *L*

Digitized by Google

Totos diurnos plenum de vostris carminibus [14])
Me habet volitus *eligere* [15]) inter totos
Per vobis donare *advisum* [16])
De illo successu de suis armis
Et de illo desiderio quod ille habet
De se videre pressum de vobis. —
Ah, veraci mente, meus pauper Sosia,
Ad te revidere
Ego habeo de illo gaudio ad illud cor. —
Mea domina, *hoc* mihi est *nimis* de honore
Et mea destinatio debet facere invidiam. —
Bene responditum! — Quomodo-mente
Se portat Amphitryo?
Mea domina, in homine de coratione,
De in illis occasionibus,
Ubi illa gloria illum in*vadatur* (?). —
Forte bene, bella conceptio! —
Quando venire habet ille,
Per suum retornum carminantem
Reddere meam animam satisfactam? —
Illud plus *mox* quod ille potere habet,
Mea domina, adsecurata mente,
Magis bene plus tarde
Quam suum cor non solatiat [17]). —
Ah, — magis qualis est ille status
Ubi illud *bellum* illum habet missum?
Quod dicit ille? quod facit ille?
Contenta unum paucum meam animam. —
Ille dicit minus, quam ille non facit, mea domina,
Et facit tremulare illos inimicos. —
Pestis! Ubi prehendit meus spiritus
Totas hic-istas gentilitias? —
Quod faciunt illi revolutati?
Dic mihi, qualis est illorum sors? —
Illi non habent potuti resistere,
Mea domina, ad nostram effortitatem;
Nos illos habemus *caesos* in *frusta*, [18])
Missum Pterelam illorum *caput* ad mortem,
Prehensas Teleboas de assalito,
Et de jam de in illo portu

U durch Lambacismus aufgehen läßt und das *T* in *souhaiter* wieder paragogisch nimmt. Der Begriff aber läßt sich noch mehr zumuthen.

18) Die Formen *pièce*, *pezza* wie *pezzo*, *pedazo* scheinen räthselhafte Ableitungen von *pes*, *pede*.

Digitized by Google

tn r'tã'ti d' no prúès. —
á kèl süksè, ó djô!
ki l' û pü ſhámè croár?
rácõt-moa, sóſí,
õ tèl événmã. —
ſhö l' vô bjẽ, mádam,
é sã m' ã'flé dö gloár,
dü dé'tajl d' sèt víctoár
ſhö puí párlé trè sávãmã.
figüré-vu dõ, kö télèb,
mádam, è dö s' cô'té;
s' èt ün vil, ã vé'rité
ósi grãd cási kö täb.
la rívjär è com lá.
ísi no ſhã s' cã'pär;
é l' éspãs k' vóala
noſ énmi l' ócüpär.
sür õ ó, vär sét ã'droa,
étè lôr é'fãtrí,
é plü ba, dü eô'té dróa
étè la cávalrí.
áprèſ ávoar o djô
ádrèsé lè príär,
tu lèſ ordr' dóné
õ don lö sínjal;
lèſ énmi pã'sã
nu tájljé dè crúpjär
fír tróa p'lótõ
d' lôr ſhãſ-á sh'vál;
mä lôr shálôr pár nu
fü bjẽ-to ré'primé
é vuſ álé voír com cóa.
vóala notr' ávã-gard
a bjẽ fär ánimé,
la, lèſ árshé
dö créõ not róa,
é vóasi lö cór d' ármé,
ki d' ábór — — átãdé!
lö cór d' ármé a pôr,
ſhã'tã kèk bruí, sö m' sãbl'.

---

19) Ableitung von *costa* (?)
20) Doppelte Ableitung (*decompositum*) von *pila* der Kneul; dah auch *complot*, das englische *plot* u. s. w.

Totum retinnitat de nostris probitiis. —
Ah qualis successus, o dii!
Qui illud habuisset potutus jam magis credere?
Recomputa mihi, Sosia,
Unum tale evenimentum. —
Ego illud volo bene, mea domina,
Et sine me inflare de gloria,
De illo *singulo* de qua-ista victoria
Ego possum perorare trans (? *) sapienti mente.
Figurate vobis de unque, quod Teleboae,
Mea domina, est de quo-isto costato; [19])
Quodistum est una villa, in veritate
Alterum sic grandis quasi quam Thebae.
Illa rivaria est quomodo illa.
Hic ibi nostrae gentes se campaverunt;
Et illud spatium quod vide illac
Nostri inimici illud occupaverunt.
Super unum altum, versus quodistum indirectum,
Stabat nostra infantâria,
Et plus *infra*, de illo costato directo
Stabat illa caballâria.
Adpresse habere ad illos deos
Addirectatas illas precarias,
Totos illos ordines donatas
Homo donat illud signale;
Illi inimici pensantes
Nos caedere de illis *postilenis*
Fecerunt tres pilatonos [20])
De illorum gentibus ab caballo;
Magis illorum calor per nos
Fuit bene *mox* reprimitus
Et vos *ite* videre quomodo quod.
Vide illa nostram abante-*guardiam*
Ad bene facere animatam,
Illac illi arcuarii
De Creonte nostro rege,
Et vide hicibi illud corpus de armata,
Qui de *principio* [21]) — attendite!
Illud corpus de armata habet pavorem
Ego intendo qualemque *tumultum*, [22]) *hoc* mihi similat.

---

*) Wenn Analogie etwas erwieſe, ſo verhielte ſich *très* zu *trop*, wie *près* zu *prope*, *proche*.

21) Die Wurzel von *abord* im goth. *bord*, engl. *board*, Bord = Brett.

22) Wurzel brauſen.

Digitized by Google

C. Der fünffüßige Jamb bei Lafontaine, zerfällt durch die C nach dem zweiten Fuß in zwei- und dreifüßige Verse.

Anfang der Erzählung: Le faucon.

ſhö mö súvjẽ
d' ávoar dáné ſhádi
l' ámã ávâr
é ſhö n' m' ã dé'di.
si la räſõ
dè cõ'trär è bon,
lö líbéral
dóa-t ätr ã páradi;
ſhö m' ã ráport
a mèsjö d' sórbon.
il étè dõ-k
ótr'-foa õ̃-n ámã,
ki dã flórãs
äma sèrtän fam.
cómã-t ämé?
s' étè si fólmã,
kö pûr lúi plär
il ü vã'dü son âm.
s' áſhisèt-il
dö dívèrtí la dam,
a plän mẽ
i vú ſh'tè l' árſhã;
sáshã trè bjẽ
k'an ámûr com ã gär
õ n' dóa plẽdr'
õ̃ métal ki fè tu,
rã'vèrs mûr,
ſhèt port par tär,
n' ãtr'prã rjẽ
dõt i nö vjen a bu;
fè tär shjẽ
é kãt i vô, sérvãt,
é kãt i vö
lè rã plüſ é'lokãt
kö sísérõ
é mjô pèrsü-adãt etc.

Digitized by Google

Ego mihi subvenio
De habere damnatum jam dies
Illum amantem avarum
Et ego non me inde disdico.
Si illa ratio
De contrario est bona,
Ille liberalis
Debet esse in paradiso:
Ego me inde reapporto
Ad meos seniores de Sorbona.
Illud stabat de unque
Alteram viam unus amans
Qui de in Florentia
Amabat certam feminam.
Quomodo-mente amare?
Hoc stabat sic *insana* mente
Quod per illi placere
Ille habuisset venditam suam animam.
Se agiscebat illud
De divertere illam dominam,
Ab plenis manibus
Ille vobis jectabat illud argentum;
Sapiens *trans* bene
Quod in amore quomodo in *bello*
Homo non debet plangere
Unum metallum quod facit totum,
Reinversat muros,
Jectat portas per terram,
Non intraprehendit rem
De unde illud non veniat ad *finem*;
Facit tacere canes
Et quando illud vult, servientes,
Et quando illud vult
Illas reddit plus eloquentes
Quam Cicero,
Et melius persuadentes etc.

Digitized by Google

D. Der altfranzösische vierfüßige Jamb, jedoch mit verschrd Reimen.

Nach Lafontaine.

mäm bõ'té tã sóat-è'kshíf
rásaſí é súl a la fẽ.
i mõ fó d' õ é d' ôt pẽ,
divèrsité s'è má d'víſ.
sèt mätrès õ tã'té bíſ
rit a mèſ jõ; púrkoa s'la?
s' è k' èl è nõv, é sèl la
ki dõ'pui lõ-tã m' et akíſ,
blãsh k'èl è, ã nül gíſ
nõ m' cõſ d' ẽmosjõ.
sõ kôr di vüi, lõ mjẽ di nõ;
d' u vjẽ? ã vóaz la rãſõ:
divèrsité s' è má d'víſ.
ſh' l' ä ſha di d' ôt fasõ,
cár il è bõ k' l' õ dè'gíſ,
svivã la lóa dõ s' dictõ,
divèrsité s' è má d'víſ etc.

1) Falls das alte *saoler*, *saouler* wirklich für *saourer* ſteht (?).
2) von *wisen*, weiſen; vergleiche oben *avis*.
3) *tantillum*.
4) *blank*, von blinken.
5) *guise* ſcheint auch *wise*, Weiſe.

Digitized by Google

Metipsima bellitas, tantum sit exquisita
Readsatiat et saturat [1]) ad illam finem.
Illud mihi *opus est* de uno et de altero pani,
Diversitas *hoc* est mea *sententia* [2])
Quae ista magistrix unum tantitum [3]) *nigra*
Ridet ad meos oculos; per quod hoc quod illae?
Hoc est quod illa est nova, et haec illa illac
Quae de post longum tempus mihi est acquisita,
Illa [4]) quod est, in nullo *modo* [5])
Non mihi causat de emotione,
Suum cor dicit *immo* ille, [6]) illud meum dicit non;
De ubi venit? Inde vide hic-ibi illam rationem:
Diversitas *hoc* est mea *sententia.*
Ego illud habeo jam dictum de altera factione,
Quare illud est bonum quod ille homo dissimulet [7])
Sequendo illam legem de *hoc* dicto
Diversitas *hoc* est mea *sententia* etc.

---

6) *oui* als *oïl* nach Grimm III, 768 aus *o* und *il* (*ille*) wie *nennil* (jetzt *nenni* = *nani* aus *non ille*). Jenes *o*, provenzalisch *oc* (*langue d'oc*) will Grimm von *ja ic* (ich) leiten; warum nicht von *ok* oder *ôk* (auch)?

7) Noch einmal die Wurzel *wisen*, *wise*.

III. Gothischer Stamm.

§. 1.

Als Charakter der neugothischen Zungen kann man die Veränderung der Quantität oder ihre Auflösung durch die Consolidirung des Wurzel-Accents betrachten. Der Fall betrifft die Formen, welche im Mittelalter noch kurzen Wurzel-Vocal hatten. Dieser Vocal wird von jetzt an durch den Ton entweder und zwar regelmäßig gedehnt, welches durch die Orthographie nicht weiter angedeutet zu werden braucht (geschehen kann es), oder im seltneru Falle geschärft, wo in der Regel Gemination eintreten muß. Sie unterbleibt nur bei ganz fremden Formen; sonst auch im Englischen, wo z. B. die Formen *shadow*, *meadow*, *body*, *lily*, *bury*, *busy*, *copy*, *pity*, und zumal die mit *v*, das nicht verdoppelt wird, wie *give*, *have*, *ever*, geschärften Wurzel-Vocal haben. Das lateinische $x = ks$ macht überall diese Ausnahme. Aber der Engländer behält sich für lateinische Formen überhaupt die Wahl vor, jeden Vocal des Worts entweder als lang zu nehmen, oder ihn durch Tonlosigkeit oder fingirte Position (Gemination, die nicht geschrieben wird) kurz zu fassen. Diese allgemeine Bemerkung über die Quantität dieser Periode überhebt uns der Mühe, nach Grimms Weise, bei jeder einzelnen Mundart die sogenannte Verderbniß der Vocale wieder einzeln zu beklagen. — Als Charakter der germanischen Zunge gegen die nordische läßt sich die Einführung des Diphthongs statt der energischen Längen *i* und *u* anführen, wenigstens für die gebildeten germanischen Idiome, Englisch, Holländisch, Hochdeutsch. Bloße Volksdialekte verschmähen diese Wendung, wie Plattdeutsch, Schweizerisch. Die Scandinaven aber kennen sie gar nicht. Ein ganz verändertes Verhältniß der gothischen Zungen ist aber nun gegen das Mittelalter eingetreten, indem das germanische Englisch sich durch romanischen Einfluß dieser Verwandtschaft entfremdet, umgekehrt aber die Nordsprachen, die sich in ihrer Entwicklung an die germánische Bildung angeschlossen haben, diesem Stamm jetzt viel näher getreten sind, als in der vorigen Periode der Fall war. Aus diesem Standpunkt ist die nun folgende Anordnung der Mundarten zu betrachten.

Digitized by Google

A. Das romanisirte Englisch.

§. 2.

Obgleich das Französische seit einigen Jahrhunderten europäische Gemeinsprache im diplomatischen und socialen Sinn geworden ist, so hat dieselbe doch außer Europa nie auf weite Strecken festen Grund gewonnen; denn in der Colonisation war Frankreich nicht viel unternehmender als Italien. Dagegen kann das Englische außer Europa für Weltsprache gelten, und dieses Idiom, das durch kecke Mischung und dadurch geforderte Formauflösung der gothischen und romanischen Elemente eine unvergleichliche Flüssigkeit erhalten hat, scheint allerdings von der Natur dazu bestimmt, mehr als irgend eines der lebenden diese Rolle zu übernehmen. Wäre nicht das Hinderniß einer bizarr antiquirten Orthographie im Wege, so würde die Universalität dieser Sprache noch mehr zu Tage liegen, und es mag ein Glück für uns andre Europäer heißen, daß der Engländer noch nicht auf diese Entdeckung gekommen ist. In Nord-Amerika hat diese Sprache ein zweites Vaterland gewonnen, das nach aller Wahrscheinlichkeit dereinst das Mutterland an Bedeutung überragen muß. Bis jetzt kann die Sprache beider Länder noch identisch heißen. In der Hauptsache hat das Englische zwei Elemente, reales oder concretes germanisches Leben und lateinische Terminologie für die abstracte Welt. Näher betrachtet lassen sich die Elemente historisch so zerlegen. Die Basis ist gothisch-germanisch, der niederdeutsche, unsrem altsächsischen zunächst stehende angelsächsische Dialekt, von den Ufern der Ost- und Nordsee seit dem fünften Jahrhundert in Britannien eingewandert. Das zweite Moment ist die Einwirkung des dänisch-normännischen Stamms als herrschenden Seevolks im Norden. Da diese Sprachstämme urverwandt sind, so war die Mischung einerseits leichter, andrerseits aber wieder überflüssig, und darum sind die wirklich nachweisbaren Spuren dieses Kreises im Ganzen sehr gering zu nennen. Das dritte und zweitwichtigste Element ist die durch das christliche Priesterthum eingeführte gelehrte Bildung durch das Medium des Lateinischen. Daher die bequemern fremden Abstracta, anstatt einheimischer Derivationen und Compositionen. Das letzte Element war die einreißende gallisch-normannische Bildung und das auf diesem Wege eingeschleppte Französisch. Dieses Element war mit dem dritten stammverwandt, aber aufs concrete Leben gerichtet, und wurzelte fast tiefer, wenn es auch an Masse der Sprachgestalten demselben nachsteht. Es müssen übrigens im Englischen von den lateinischen und den altfranzösischen Wörtern noch drittens diejenigen unterschieden werden,

Digitized by Google

welche ganz modern französisch sind. Sie widersprechen dem Organismus des Systems, indem man die fremde Aussprache nachzustammeln sucht. Da solche Wörter zum großen Theil europäische sind, so sind sie dem Ausländer schon voraus bekannt.

§. 3.

1. Vocale.

Es ist vor Allem zu merken: während in den übrigen Idiomen des gothischen Stamms die Quantität erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert sich auflöst, geht der Engländer, durch die Sprachmischung genöthigt, in dieser Auflösung weit voraus. Das Aelteste, was man nach der rein germanischen angelsächsischen Periode von englischer Poesie hat, zeigt schon die identisch gewordnen langen und (positionslos) kurzen Vocale, indem die Flexionsvocale meistens verstummen, und sogar hier früher als im Französischen das sogenannte stumme e bloß fürs Auge oder zum Behuf der Dehnung des Wurzelvocals eingeführt wird. (Vergl. Grimm, I., 506 ff.) Die gränzenlos verwirrten Vocalreihen werden einigemal in Beziehung auf gothische oder romanische Abkunft verschieden, mehrentheils aber identisch behandelt; wichtiger noch ist die Abhängigkeit der Qualitäten von der Quantität, wo die Begriffe des Haupttons, Nebentons und der tonlosen Sylbe füglich von uns können vorausgesetzt werden; nur ist zu merken, daß hier auch eine Differenz der letztern Classe zur Sprache kommt, je nachdem dieselbe der Tonsylbe vorausgeht oder folgt. Dem Umstand, daß die englische Sprache mit ihrer Orthographie gänzlich zerfallen ist, verdanken wir die Bequemlichkeit, daß wir den Laut-Organismus hier leichter übersehen, als in irgend einer andern Mundart; denn das Bedürfniß hat die Theorie auf eigne orthoepische Wörterbücher geführt, in denen die Lautung aufs genauste auszudrücken versucht worden ist. Diese Theorien oder Systeme sind aber unter sich nicht völlig einstimmend, wie es bei einem so beweglichen Stoff nicht anders zu erwarten ist. Wohl zu unterscheiden ist übrigens, wo dieselben nur in der theoretischen Bezeichnung, und wo sie wesentlich im Laute abweichen. Was den ersten Punkt betrifft, so sind für unsern theoretischen Zweck alle Systeme gleich ungenügend; im zweiten Fall beruht die Differenz auf localen Färbungen, auf den Kreisen des Lebens, welche hier zum Muster genommen sind, großentheils selbst auf temporärer Moderichtung, besonders in den feinern Schattirungen, die nicht selten auf bloßen scrupulösen Spitzfindigkeiten beruhen und das Volksleben gar nicht berühren. Ich werde die beiden gangbarsten Systeme von Sheridan-Jones und von Walker mit meiner Theorie zusammenhalten und bemerke dabei, daß ersterem mehr die populäre Richtung des Idioms, letzterem die elegante Sprache der gebildeten

Digitized by Google

Gesellschaft zuzuschreiben ist. In der Bezeichnung ist theils jeder auf besondre Weise mangelhaft, so daß sie sich theilweise suppliren können, theils sind gewisse Uebelstände ihnen, so wie der englischen Theorie überhaupt gemein. Ein Uebelstand dieser Wörterbücher ist namentlich die Specification der Vocallaute durch die in der Schrift immer unbequemen überschriebenen Zahlfiguren. Da kein Vocal mehr als vier Qualitäten darzustellen nöthig hat, so begreift man nicht, warum die bekannten, bequemen drei modernen Accentzeichen für diesen Gebrauch nicht vollkommen ausreichen sollen, deren sich in der That auch viele Grammatiker bedienen, nur nicht unsre Orthoepiker.

§. 4.

Wir sind unsrem Idiom die freilich ziemlich undankbare Untersuchung schuldig, was in der Verwirrung der Vocal-Verhältnisse aus den ursprünglichen sieben Längen der gothischen Zunge geworden ist. Wir gehen dieselben einzeln durch:

1) Das gothische *é* aus ursprünglichem *á* war angelsächsisch langes *ä*, altenglisch steht *é* (d. h. *e* mit folgendem stummem *e*), das im heutigen Englisch regelmäßig lang *i* geworden, als *dîd* (That), *stîl* (Stahl), *slîp* (schlafen), *jîr* (Jahr), *strît* (Straße), *spîtsh* (Sprache), *sîd* (Saat), *nîdl* (Nadel). Zuweilen ist die Steigerung nicht eingetreten, wie in *hâr* (Haar; zum Unterschied von *here*, *hear*); in diesem Fall ist aber gewöhnlich Schärfung des Vocals der Grund, daher die Formen *lètt* (lassen), *prèdd* (Drath), *wèppn* (Waffe).

2) Gothisch *ä* gab angelsächsisch *å*. Hier steht altenglisch wie im Angelsächsischen *a* geschrieben, das aber mit *o* reimt und alternirt, also offenbar *å* ist; die neue englische Schreibart schwankt zwischen *o* und *oa*, welches letztere ein merkwürdiger, vielleicht provincieller, später wieder in die Schrift (nicht mehr in die Lautung) gedrungner Ueberrest der ursprünglichen Entstehung dieses negativen Lauts durch Diphthongisation, *ai*, *oi*, *oa* endlich *ô* ist. Der Laut ist jetzt *o* und das *a* dahinter ist bloßes Dehnzeichen, als: *ôk* (Eiche), *tôkn* (Zeichen), *lôf* (Laib), *ôn* (eigen), *hôm* (Heimat), *stôn* (Stein), *gôst* (Geist), *gôt* (Geiß), *lôð* (leid), *lôm* (Lehm), *bôn* (Bein), *rôp* (Reif, Seil), *ôp* (Eid), *snô* (Schnee). In *brâd* (breit) ist auffallend das alte *å* geblieben. In *sôl* (Seele) ging früheres *sâvl*, *sòul* voraus. Dagegen erscheinen andre durch Schärfung mit *ò* als *hòlt* (heiß) oder durch Steigerung in *ú*, wie *tú* (zwei) oder dazu neue Schärfung wie *hudd* (heit) oder endlich in der schon angelsächsisch vorkommenden Umlautung, die aus *å* in *ä* ging und jetzt regelmäßig *í* gibt, als *wîk* (weich), *blîk* (bleich), *hîl* (heilen), *hît* (Hitze), *hîp* (Heide), *wît* (Weizen), *sî* (See), *dîl* (Theil) oder statt dessen Schärfung wie in *rèddi* (bereit). Merkwürdig scheint aus früherem, wenigstens dialektischem *oan* das

Digitized by Google

jetzige *wən* (einer) entſtanden, während das Wort als Artikel *ăn*, *ă* insgemein bloß *ən*, *ə* lautet.

3) Das gothiſche *iu* und angelſächſiſche *éo* erſcheint mit abgeſchliffnem *o* und endlicher Steigerung als *í*, als *píf* (Dieb), *díp* (tief), *dír* (Reh — Thier), *trí* (Baum), *ní* (Knie). Oder mit Schärfung ins *è*; *gètt* (gießen), *hèld* (hielt), *fèll* (fiel) oder ſpätere Schärfung aus *í*, wie *sick* (ſiech) oder auch ſpätere Brechung des *i* ins *ei* (d. h. entweder *əi* oder *ai*) wie *lei* (lügen), *flei* (fliehen), *leit* (Licht). Spuren der älteſten Geſtalt ſind noch in *ju* (euch), *njú* (neu, goth. *ninja*, angelſ. *néow*, altengl. *newe*, d. i. *néw*, *néo*; ſcheinbare Rückkehr zur Urform), ferner in *tshús* (kieſen, aus *kiusan*, *céosan*).

4) Das lange *i* erſcheint in der Schrift bis heute ungeſchmälert, gilt aber = *əi* oder *ai* (dieſes nach Walker, jenes nach Jones; er will es ſogar aus *å* + *i* conſtruiren!) Dieſer Werth des *í* iſt ſchon im Altengliſchen unbezweifelt, weil ſchon *ou* für *u* geſchrieben wird, und nach aller Erfahrung die poſitive Seite der negativen in der Brechung ſogar vorausgegangen ſeyn muß und nie nachfolgt. Grimms Zweifel, warum man in dieſem Falle nicht auch *ei* geſchrieben hätte, wird eben durch die heutige Schreibart, ſo wie durchs Holländiſche widerlegt. Daß das gebrochne *í* dem Dialekt noch eingewachſener war, als das gebrochne *ú*, beweiſt auch der Umſtand, daß erſteres ſelbſt auf die romaniſchen Formen angewendet wurde, nicht aber (auf dieſe Weiſe) das *ou*. Es iſt ſehr zu bedenken, daß hier, im dreizehnten Jahrhundert, die deutſchen Dialekte noch keine Spur von jener Brechung des *í*, *ú* hatten; es ſcheint alſo, daß ſowohl die Auflöſung der Quantität wie die neu-germaniſche Vocalbrechung vom engliſchen Stamm aus den andern ſich mitgetheilt habe. Die engliſchen *í* dieſer Claſſe ſind faſt ohne Ausnahme *ei*, z. B. *eidl* (eitel), *eis* (Eis), *weid* (weit), *seid* (Seite), *weit* (weiß), *weis* (weiſe), *mei*, *mein* (mein), ſelten Schärfung wie *ritsh* (reich, franz. *riche?*); nur miſchen ſich mit dieſen *ei* einige unorganiſche Claſſen, wie die *lei* (lügen), *ei* (Auge aus angelſ. *éage*, oder vom däniſchen *öie?*), *hei* (hoch) u. ſ. w.

5) Hier entſpringt aus *â* das räthſelhafte angelſächſiſche *éa*, das altengliſch lang *e*, jetzt in der Regel *í* iſt, als *rík* (Rauch), *líf* (Laub), *strím* (Strom), *tshíp* (wohlfeil, käuflich), *ír* (Ohr), *lík* (Lauch), *níd* (Noth), *bilíf* (Glaube), *drím* (Traum), *líp* (ſpringen, laufen), zuweilen ungeſteigert als *grét* (groß, zum Unterſchied von *greet*), dann aber meiſt geſchärft, wie *dèdd* (todt), *dèpp* (Tod), *rèdd* (roth), *hèdd* (Haupt), *dèff* (taub), *prèttn* (drohen).

6) Das *ó* durchs Angelſächſiſche und Altengliſche rein erhalten, iſt jetzt *ú*, als *tú* (zu), *kúl* (kühl), *búſm* (Buſen), *dú* (thun), *múd* (Muth), doch wird es faſt eben ſo häufig geſchärft wie in *gudd* (gut), *futt* (Fuß), *buck* (Buch), *tuck* (nahm) und ſo in

Digitized by Google

allen Fällen mit *ook*; dann ist es auch von da aus der Analogie des kurzen *u* in den Urlaut aufgelöst worden, wie in *blədd* (Blut), *flədd* (Fluth), *mədər* (Mutter), *brədər* (Bruder). Aus angels. *sôχte* ist *sought* (= *səuχt*?) endlich *sât* (suchte) geworden. Eine andre Classe folgt dem schon angelsächsischen Umlaut, der wieder aus *é* in *í* tritt: als *híd* (hüten), *kín* (scharf, kühn), *grît* (grüßen), *sík* (suchen), *brîd* (brüten), *fîl* (fühlen), *grîn* (grün), *fît* (Füße).

7) Das *û* erscheint vom Altenglischen an in der Form *ou*, was unzweifelhaft = *əu* ist und so, nämlich aus *å* + *u*, auch jetzt von allen Theoretikern genommen wird, wobei die Theorie Walkers der unverzeihliche Vorwurf trifft, daß er die nothwendige Analogie von *ai*, *au* verkennt und *ai*, *òu* verlangt, was völlig widersinnig wird in den noch bestehenden Umlauten *màus*, *mais* (Maus, Mäuse) und *làus*, *lais* (Laus, Läuse). Ja er stellt sogar das *ou* in eine ganz falsche Analogie mit dem ungermanischen *òi*, dem doch Jones langes *o* (*å*) folglich Triphthong-Natur zuschreibt. Da in England wie bei uns das System der reinen oder der *A*-Diphthonge provinciell schwankt, so können freilich alle diese Auffassungen richtig heißen; nur wird in der Natur jedes *ei* sein *ou*, jedes *ai* sein *au* nach sich ziehen, und die Theorie darf dieses Naturgesetz nicht verhöhnen. Der gebildete Engländer läßt auch in seinem *ou* darum richtiger ein reines *au* hören; ich habe mich bei der populärern Form gehalten, die Jones Theorie für sich hat; Beispiele: *foul* (faul), *toun* (Zaun — Stadt), *shouər* (Regenschauer), *hous* (Haus), *dou* (du), *hou* (von *hû*, wie), *nou* (nu — nun). Wenige wie *rûm* (Raum) scheinen der Brechung widerstanden zu haben. Der Umlaut zeigt sich an den erwähnten *leis*, *meis*, an *breid* (Braut) und da das ursprüngliche *fiur* ein angels. *fûr* entwickelte, so fällt jetzt *feir* (Feuer) mit diesen Formen zusammen.

Als herrschende Längen kann man folglich betrachten:

Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ô*	*û*
Angelsächsisch	*ä*	*å*	*éo*	*í*	*éa*	*ó*	*û*
Englisch	*í*	*ó*	*í*	*ei*	*í*	*û*	*ou*
Umlaute	—	*í*	—	—	—	*í*	*ei*

Das (neugriechische) Zuspitzen sämmtlicher Längen gegen *i* ist einleuchtend.

§. 5.

Wir kommen jetzt an einen zweiten Kreis der Vocal-Entwicklung, nämlich diejenigen, die entweder kurz geblieben, oder gegen ihren Bestand im Angelsächsischen sich erst in der englischen Sprache also unorganisch gedehnt haben; es betrifft dieß den bekannten Fall, wo der kurze Vocal von einfacher Consonanz gefolgt durch Zerstörung der kurzen Wurzelsylben sich im Ton zur Länge entscheidet und so in die Reihen der sieben Hauptlängen der Stamm-

Digitized by Google

sprache sich eindrängt. Es ist leicht abzusehen, daß die Vocale der romanischen Wörter im Englischen sämmtlich mit dieser Kategorie zusammenfallen, weil die von außen hereingebrachten Formen einen Begriff organischer Länge nicht mitbringen können, sondern es dem Idiom überlassen müssen, wie sie quantitätisch und tonisch von ihm behandelt werden mögen. Es ist namentlich zu sagen, daß lateinische oder romanische Diphthonge, falls das Englische ihre Diphthong-Natur zerstört, sofort keinen physischen Grund zur Länge mehr haben. Wir handeln also hier von den englischen Vocalen, die nicht unter die sieben Längen fallen, zugleich mit sämmtlichen Vocalen in romanischen und überhaupt ungermanischen Wörtern, wobei die vorkommenden Diphthonge zuletzt besprochen werden. Aus dieser Untersuchung lassen wir aber wieder einen dritten Kreis ausgeschieden, derjenigen und auch aus dem Angelsächsischen bekannten Fälle, wo die Vocale durch nachfolgende Hemmlaute modificirt werden, also die Erscheinungen des Rhinecismus, Lamdacismus, Rhotacismus, zunächst in dem germanischen Bestandtheil, dann aber mit theilweiser analoger Anwendung auf romanische Fälle. Diesen dritten Kreis behalten wir uns für eine abgesonderte Untersuchung bevor.

§. 6.

Wir lassen nun die einzelnen Vocallaute an uns vorübergehen und weisen ihre Existenz im Idiom nach, sowohl als Länge, Kürze, wie Tonlosigkeit.

1) *a*. Die Scheu vor der ungetrübten Indifferenz hat das Idiom von Anfang an aufs bestimmteste charakterisirt. Die *a* der Stammsprache alterniren im Altenglischen zwischen der Schreibart *a* und *o*, so daß man *ò* für den Hauptlaut zu nehmen geneigt ist; daneben spielt aber immer der Umlaut *e* zwischen hinein, der selbst nun *é* und *è* seyn kann. Es ist unverkennbar, daß hier Dialektswechsel einzelner Provinzen eine generische Störung zuwege bringt, so daß der Gebrauch von *a*, *e*, *o* oft völlig unentschieden erscheint, und keinen Schluß vom Altenglischen aufs neue zu machen erlaubt. Was die Sprache jetzt von *a* hat, reducirt sich auf Folgendes. Das vierte *a*, nach Jones, fällt im Laut mit dem reinen *a* so zusammen, daß es doch eine leichte Neigung nach der positiven Seite verräth, wenigstens bei eleganter Aussprache; diesen volksthümlichen Laut führt Jones als kurzes *a* in einer sehr großen Anzahl von Wörtern auf, wohin z. B. *after*, *ask*, *ass*, *cast*, *past*, überhaupt die meisten Fälle mit geschärftem *S* gehören, so wie sehr viele mit *N*. Die Wörter mit theoretisch kurzem *a* vor *R* rechnet Jones eben dahin, doch mit Unrecht, weil dieses sogenannte kurze *a* (in der Sylbe *ar*, gegenüber von *are*, wo das *e* dehnt) im Idiom vor *R* dennoch gedehnt wird. Mit Recht stellt daher Walker in seinem zweiten, italischen ein

Digitized by Google

langes *a* für die Sylbe *ar* auf, die also = *âr* ist. Dagegen erklärt er jenes kurze *a* der andern Fälle für pöbelhaft und verbannt es gänzlich, indem er nur einige wenige Fälle dieser Classe zwar als *a* gelten läßt, aber, wohl der Seltenheit willen, keinen eignen Charakter dafür einführt, sondern sie mit dem langen *â* in *ar* zusammenwirft, was denn Jones seinerseits, dem sie kurz sind, wieder pöbelhaft nennt. Dieß sind die Fälle *faddər* (Vater nach strenger Theorie *faddèr* bezeichnet, was aber unmöglich praktisch), *mastər* (Meister), *päpâ* (Papa) und einige andre. In der tonlosen Sylbe wird es freilich auch vor *R* kurz seyn, wie in *parték* (theilnehmen). Walker bringt die Sprache wirklich um einen Vocal; sein System ist aber bequem für den Ausländer, weil die Schrift und Abstammung hier gar nicht hilft; entstellt wird sie aber wieder durch jene isolirten seltsamen Ausnahmen. Aus diesen beiderseitigen Inconvenienzen begreift sich, warum keines der Systeme des andern Herr werden kann, und der Gebrauch immer im Schwanken, dem Dialekt und der Mode ausgesetzt bleiben wird. Mit dem reinen oder besser nasalen kurzen *a* wird auch die Sylbe *aunt, aunce* gesprochen, wo Walker wieder sein *â* zu Hülfe nehmen muß, z. B. *ant* (Tante), *stant* (hemmen). Endlich bleibt *a* (Walkers *â*) vor abfallendem *L* im *lm, lf, lv*, als *ams* (Almosen), *haff* (halb), *havvs* (Kälber) und in *laff* (lachen), wo man nach Walker *âms, hâf, kâvs, lâf* sprechen müßte, was mir dem Grundcharakter des Idioms zu widersprechen scheint. Das *a* dehnt sich trotz der Position im *ange* und *aste* als *stréndſh* (*étrange*), *hést* (Hast).

2) *ä*. Dieser vom Angelsächsischen geerbte Mittellaut könnte das eigentliche englische *a*, oder dessen Surrogat heißen. Mit ihm, als Kürze, wird überhaupt das kurze *a* des Idioms gesprochen, nach Jones mit Ausnahme derer, die sein viertes *a* haben, nach Walker ohne Ausnahme (weil ihm alle andern *a* lang sind). Es ist Walkers zweites, Jones erstes *a*. (Jener stellt die Länge voraus, nach den Namen des Zeichens im Alphabet; Jones richtiger die Kürze.) Es ist hier nur die Abweichung zu bemerken, daß in der Tonlosigkeit, wo das *a* nicht durch Position gedeckt ist, der Laut im gemeinen Gebrauch und der Theorie zum Trotz immer in den Urlaut sinken muß, so in Endungen wie *ämèrricə*, namentlich im unbestimmten Artikel *ə män, ən äss*. (In Endungen wie *partikjulər* ist dieser Wechsel anerkannt.)

3) *â*. Das lange *ä* oder *ä* ist von keinem Theoretiker anerkannt; es soll statt dessen immer *é* gesprochen werden. Aber der gemeine Gebrauch hält sich nicht daran. Er läßt die Einwirkung des *R* auf die Sylbe *are* = *äär* oder *âr* zu, worüber unten. Das kurze *ä* oder *è* ist im geschärften *e* enthalten, das dadurch vom kurzen *ä* für Ausländer nicht ganz leicht zu scheiden ist. Der Engländer verwechselt indessen die Fälle kaum. Daß

Digitized by Google

man aber populär, wenigstens dialektisch das kurze *e* auch *é* spricht, ist vorauszusetzen; so wird es in *end* leicht nasal. Viele *ea* fallen ins *e*.

4) *é*. Das kurze, eben besprochne nicht theoretisch; das lange dagegen ist das eigentliche englische lange *A*, und die Theorie nimmt nur die negativ gewandten Fälle aus; die Praxis auch die vor *R*. Mit *é* werden aber auch viele *ea*, dann die *ai*, *ay* gesprochen. Ueberhaupt ist *A* im Englischen Correlat des *O*, da sie sich in der Kürze wie *è* zu *ò*, in der Länge wie *é* zu *ó* verhalten; das *ane* = *én* färbt sich leicht nasal.

5) *i*. Jones unterscheidet mit Recht dreierlei, das unbetonte, geschärfte und gedehnte. Das erste wird schwach, oft als Mittellaut von *i* und *é* oder gar *é* gehört (da die Theorie dieses nicht hat), wie in den enklitischen Pronomen *di* (Artikel), *mi* (mich) und den Vorsylben *biginn* (beginnen), *difèi* (défier), *riplèi* (réplique), *inaff* (genug). Walker hat sehr unrecht, dieses tonlose *i* mit dem langen *i* zusammenzuwerfen, und ist auf diesen Irrthum nur durch die zweideutige Natur seines Paradigma *me* gekommen, das freilich bald betont *mí*, bald tonlos *mi* lautet. Aber obige Beispiele mit langem *í* zu verzeichnen, ist falsch. Bei Jones ist es das zweite *e*. Das geschärfte *i* ist oder sollte immer durch Position oder Gemination gedeckt seyn; in der tonlosen Endung wird *y* geschrieben, und dieser Fall ist eigentlich mit dem tonlosen *i* identisch; doch kann ihm gelegentlich eine unsichre Dehnung zukommen, als Auslaut. Das entschieden lange *í* steckt im langen *E* des Idioms, wird durch *e* mit folgendem stummem, oder auch durch *ee*, *ea*, *ie*, *ei* bezeichnet. So werden auch die lateinischen *ae*, *oe* zu *í* und wo sie den Ton nicht haben, *i* oder *è*.

6) *å*. Auf negativer Seite finden wir einmal ein kurzes *å* oder *ò*, welches das eigentliche kurze englische *o* ist (eigentlich das geschärfte, doch auch durch Position und durch Neben-Accent erzeugt). Jones erstes, Walkers viertes *o*. Es hat keine Ausnahme in dieser Function. Es ist zu bemerken, daß dieses *ò* in der Praxis der Indifferenz so nahe steht, daß die nasale Verbindung *on* noch in die Attraction des nasalen *an* zu fallen pflegt und dann mit dem populären System des *a* in *an* in nahen Conflict kommt, wo das letztere die Stelle gegen *ä* räumen muß. Ich bemerke noch, daß das Idiom dem lateinischen *au* den Laut des langen *å* anweist, *) daß dieses aber in der unbetonten Sylbe nothwendig sich verkürzen muß, obgleich dieß die Theorie nicht

*) Seltsam bezeichnet das Wörterbuch von Walker-Howard dieses *au* meist als $a^3 + w$, das, da nach seinem Ausspruch das dritte *a* mit dem dritten *o* und *w* im Auslaut mit *oo* (= *u*) zusammenfällt, nothwendig gleich seinem *ou* (bei ihm $o^5 + u^3$) lauten mußte. So spricht aber wohl Niemand.

Digitized by Google

will gelten lassen (es ist derselbe Fall, wie mit Walkers *i* in *me*). So z. B. *ògə'st* (augustus), *òstír* (austerus). So wird das betonte *au* geschärft in *lòrril* (Lorbeer), *còlliflouər* (Carfiol). Endlich nimmt die Sprache kurzes *ò* an, wo dem radicalen *a* ein *w* vorangeht, welchem Fall das lateinische *qu* an die Seite gesetzt wurde. Warum das *w* dem Umlaute des *a* widerstand, ist nicht genau zu sagen (der Fall des lateinischen *vester*, *velle* statt *voster*, *volere* ist just umgekehrt). Dahin gehören z. B. *wòt* (was), *swòn* (Schwan), *pwòck* (Schlag), *kwòlliti* (qualité), *skwòllid* (squalidus). Von diesem Gesetz, das alle *wa*, *swa*, *qua* trifft, bestehen wenige Ausnahmen, wie *wäks* (Wachs), *wäks* (wachsen), *wäft*, nach Jones *waft* (schweben), *kwäck* (Quacksalber) und einige. Langes *å* scheut der Dialekt keineswegs, wie so viele Sprachen thun, sondern bedient sich des Lauts auf völlig decidirte Weise, einmal im betonten lateinischen *au*, und in vielen einheimischen Fällen, z. B. im *augh*, das offenbar aus einem durchs gutturale *gh* veranlaßten Diphthonge entstanden ist, als in *dåtər* (Tochter), *åt* (etwas), ferner im etymologischen *aw*, wie *drå* (ziehen), *å* (Ehrfurcht, dänisch *åwe*). Ferner ist *å* der Laut, den der Lambdacismus oder das positive *L* hinter *a* erzeugt, indem es dem Umlaut (der seine Natur beeinträchtigte) widerstrebt; worüber später. Das Wort *shåll* (soll) entzieht sich dieser Einwirkung, und unter den romanischen Fällen kommt das Gesetz nur theilweise zur Anwendung, indem die Endungen *al* nicht negativ werden u. s. w. Ferner fällt das lange *o* vor *R* in die Hellung; derselbe Fall, der beim *a* nicht anerkannt wurde; Walker macht sogar ein drittes (langes) *o* daraus (seinem langen *ar* gemäß), in *år* (oder), *når* (noch), *får* (für), gibt aber die Identität mit seinem dritten *a* zu; Jones mischt es besser mit diesem (hat aber nun ein langes *or* neben kurzem *ar*). Langes *å* entspringt ferner durch die Concurrenz zweier angeführten Gesetze, wenn das (theoretisch kurze) *a* zwischen *w* und *r* zu stehen kommt, als in *wår* (guerre), *wårm* (warm), *dwårf* (Zwerg), *kwårtər* (quartier). Aber auch für einige Fälle ohne das *R* hat das negative *a* sich behauptet, nämlich *wåtər* (Wasser), *kwåtrin* (quatrain), *skwådrən* (Schwadron).

7) *o*. Ein geschärftes *o* kennt das Idiom nicht, doch sollte es durch den Nebenaccent zuweilen hervortreten. Beim kurzen *o* machen Walker und Jones denselben Fehler, den dieser an jenem rücksichtlich des tonlosen *i* mit Recht getadelt hat. Walkern dient wieder ein zweideutiges Paradigma *no* dazu, das tonlose und gedehnte *o* zu bezeichnen. Offenbar ist in *còrronéshən* (coronatio) das erste *o* nur durch Nebenaccent geschärft, das zweite aber gewiß kein *ó*, und in *corónəl* (nach Jones) können unmöglich beide *o* = *ó* also unter sich gleich seyn. Es muß also ein tonloses kurzes *o* vom langen *o* geschieden werden, und zwischen beide stellt

sich wieder das mittelzeitige auslautende der Endungen. Das lange *O* der Sprache ist die einzige Länge, die ihren Werth rein erhalten hat, wiewohl eine Classe davon sich ins *u* steigert, wo es dann dem *E* = *i* parallel wird. Das *o* wird auch in der Position gedehnt als *póst* (Post).

8) *u*. Das kurze *u* hat sich in geschärften Stammsylben hie und da rein erhalten, namentlich vor *L* wie *full* (voll), *bull* (Bulle, Stier), *pull* (zerren), *wulf* (Wolf), nie aber vor andern liquidae, außer in *wummən* (Weib) und der Sylbe *jur*. Dann in *bush* (Busch), *kushən* (coussin), *puddiŋ* (Pudding), *push* (pousser, pulsare), *putt* (im Begriff das französische mettre) und einige andre. Auch erzeugte sich kurzes *u* durch Contraction aus langem in *gudd* (gut), *futt* (Fuß) und denen mit *ook*, wie *buck* (Buch), *luck* (schauen), dann in *kudd* (konnte), *wudd* (wollte), *shudd* (sollte) u. s. w. Durch die nachher zu erklärende Wendung des romanischen *u* in *ju* entsteht kurzes *u*, wenn das *ju* der Accentsylbe vorangeht, wie in *mjutiléshən* (mutilation) und ebenso ist das *u* im *ju* kurz, wenn es in der Tonsylbe steht und dieser noch mehrere Sylben folgen wie *mjúttini* (mutiner), *pjarrifei* (purifier). Auf diesem Wege hat sich aus der Form *sugar* die Geltung *shuggər* (Zucker) erzeugt. In der tonlosen Sylbe hinterm Accent würde, wenn die Theorie *ju* vorschreibt, ebenfalls kurzes *u* eintreten, wie in *nétshur* statt *nétjur* nach Walker, bei Jones aufs neue abgestumpft in *nétshər* (Natur) (wo also das *u* = *shə* wird!), ferner in Mittelsylben, wie in *règgjulär*; der gemeine Gebrauch vernachlässigt aber gern das *j* und sagt *règgulər*. Dieses wäre denn ein tonloses reines *u*. In fremden orientalischen Wörtern sind die Engländer gezwungen, jedes *u*, lang, kurz oder tonlos, durch ihr unbequemes *oo* anzudeuten. Langes *u* wird regulär durch *oo* bezeichnet, als *sún* (bald), *mún* (Mond), *púr* (pauvre), zuweilen durch *o*, *dú* (thun), *tú* (zu), *shú* (Schuh), *múv* (mouvoir), *prúv* (prouver) oder durch *ou* in *juþ* (Jugend), *jú* (ihr), *júr* (euer), in welchem letzten es aber auch kurz wird. Der französische Umlaut des *u* in *ü* hat im Englischen einen Conatus nach derselben Bewegung nach sich gezogen, der aber in ein comp onirtes *jú* ausartete; dieses *jú* mit langem *u* steht also regelmäßig in der betonten Schlußsylbe romanischer Wörter, wie *mjút* (mutus), *kjúb* (cubus); nur hinter *R* trat das *j* nicht ein (wegen Gutturalität des *R*?) *rúd* (rudis) und das *j* = *dsh* verschlingt es ebenfalls wie *dshú* (juif); in *shúr* (sure, securus) ist wie in *sugar* das *sh* durch abfallendes *j* veranlaßt. Jene Ausnahme des *R* kommt auch deutschen Wörtern zu gut, wie *trú* (wahr), *rú* (reuen); offenbar sollten diese aber von der ganzen Regel befreit seyn, da der Pseudo-Umlaut nur für romanische Fälle bestimmt war; indessen nennt man das *u* im Alphabet so und daher kommt die Forderung. In wenigen deutschen Fällen verlangt es indeß

Digitized by Google

die Theorie, wie in *blju* (blau), wo aber der gemeine Gebrauch viel richtiger *blú* sagt. Ueberhaupt ist das *ju* bei zusammenstoßenden Consonanten äußerst lästig und wird darum umgangen, wie schon gesagt ist. Das Analoge entsteht freilich im deutschen *ew*, wie *njú* (neu), *mjú* (Mewe), *fjú* (wenig), wo es aber historischen Grund hat. In *tshú* (käuen) und in *tshús* (kiesen) wird das sich eindrängende *j* glücklich verschlungen und in der Form *hew* = *hjú* wird der gemeine Gebrauch noch lieber *hú* als *jú* sagen, um der Wurzel h a u e n das *h* zu erhalten.

9) Der Urlaut. Dieser kurze Laut spielt im Dialekt eine große Rolle; denn nicht nur ersetzt er, wie anderwärts das tonlose *e* vor *R*, zuweilen vor *S*, und dient für entkräftete *a*, *o*, *i* und *u*, sondern er dringt auch in die Tonsylbe. Der Umlaut des *u* im Deutschen und Nordischen, besonders aber im Französischen, Holländischen, Isländischen konnte seinen Einfluß auf das Englische nicht verfehlen. Der Versuch wurde gemacht, scheint aber mißlungen zu seyn, und in der Unentschiedenheit über den wahren Werth des Lauts blieb nur der verzweifelte Ausweg, ihn aller individuellen Farbe zu berauben, und so kam es, daß das kurze englische *u* regelmäßig mit dem indifferenten Urlaut gesprochen wird. Ein ähnlicher Versuch scheint auf das *o* gemacht, aber noch weniger durchgedrungen zu seyn, so daß jetzt eine große Classe vom kurzen *o* ausnahmsweise auch des Urlauts sich bedient, meist in Nasalfällen, wie *sənn* (Sohn) u. a. Auch vor *R* kamen ähnliche Fälle vor, und noch auffallender zog sich die Sylbe *ir*, die meist *ər* wurde, in sehr vielen Fällen auch in den Urlaut herunter. Da nun, aber der Dialekt die Tendenz hat, vorm *R* zu dehnen, so entspann sich nothwendig folgende Erscheinung. Die Sylben *ur*, *or*, *ir* fielen in *ər* zusammen, der Urlaut sollte sich dehnen, was ihm aber ohne alle Färbung nicht gut möglich ist, und er wußte keinen Ausweg, als sich gegen das zwischenlautige *ö* zu bewegen. Dieses ist die einzige Spur vom Zwischenlaut im Englischen, die zwar von der Theorie nicht anerkannt, aber praktisch entschieden ist. Wir erwähnen also folgende Fälle, deren *ö* man als gedehnt betrachten möge; nämlich mit *u:* *spör* (Sporn) *körs* (Fluch), mit *o*, sämmtliche mit *w*-Anlaut, wie *wörk* (Werk), *wörp* (Werth), *wörd* (Wort), mit *i:* *stör* (aufregen), *börd* (Vogel — Brut) u. s. w. Die Theorie gibt ihnen Kürze und Urlaut.

10) Da die Nasalität so wenig als der eben erwähnte Zwischenlaut von der Theorie anerkannt wird, so bleiben uns nur noch die Diphthonge zu erwähnen. Die Differenz von Walkers *ai* zu Jones *əi* ist schon erwähnt; dieser Diphthong tritt regelmäßig an die Stelle des langen *i* und wird ohne Beschränkung auch auf die romanischen Formen ausgedehnt; nur in den tonlosen oder vielmehr nebentonigen Sylben ist die Brechung willkürlich bestimmt. Hier sind Formen wie *dsheigäntik* (gigánticus), *rei-*

Digitized by Google

nòsseròs (rhinóceros) häufig, aber höchst unnatürlich. Regel ist dieß, wenn auf *i* Vocal folgt, wie *deiörnäl* (diúrnal). Dieses *ei* im Anlaut stellt sich in eine schiefe Analogie mit dem *ju* im gleichen Fall. Der Nebenaccent kann aber auch folgen, als *èkseil* (Exil), *pärrädeis*, *èksèrseis*, *kristäleis*, wie seinerseits das *ju*. Der Diphthong *ou* wird bekanntlich in romanischen Wörtern durch *ju* ersetzt. Daß diese verfehlte Analogie nur durch französischen Einfluß sich festsetzen konnte, und daß es eine populäre Gegenwirkung gab, beweis't mir die Anekdote aus Shakspeare's Jugend, wo in dem Spottgedicht auf den Ritter Lucy die Stelle vorkommt:

If Lucy is lousy, as some folk miscall it.

wo offenbar statt *ljúsi* populär *lousi* gelautet haben muß. Das *ou* (oder *ow*) wird übrigens doch zuweilen auf romanische Formen angewandt, doch nicht, daß es aus *ú* entstände, sondern aus *ow*, *o*, wie in *flouər* (aus flòr, fleur), *pouər* (aus pouvoir, povêr), *vouil* (aus voyelle). Merkwürdig ist besonders das Bestreben, das französische nasale *on* durch die Verbindung *oun* auszudrücken (die insgemein nasal wie *ãun* gesprochen wird), als *sound* (son, sonus und sonder), *mount* (mont), *pound* (pondus, Pfund). Die Unsicherheit der Schreibart zwischen *o*, *ou*, *ow* ist außerordentlich, zumal die *ou* auch in *u* und *ə* schwanken. Der dritte Diphthong des Dialekts ist *oi* d. i. *òi*, was nach Jones ein Triphthong *ãi* wäre (nach Walker nicht, weil er das *ou* analog durch *ãu* erklärt). Es ist nicht germanisch, sondern altfranzösisch, wie in *dʃhòi* (joie), *vòis* (voix), *òil* (huile), *ãnòi* (ennuyer), *destròi* (détruire), zuweilen scheint es nordisch zu seyn, wie *bòi* (schwedisch *poike*). Endlich scheint ein wirklicher Triphthong zu bestehen in *éi* (immer), nach beiden Theoretikern, und in *ãi* (ja), was von Walker so, von Jones aber mit *ai*, verschieden von seinem *i* = *əi*, bezeichnet wird; *ui* kommt nicht vor. Es kann noch gesagt werden, daß die Diphthongen-Trias des eleganten Systems = *au*, *ai*, *oi* mit dem lateinischen System identisch wird.

§. 7.

Wir gehen nun die Veränderungen einzeln durch, welche durch nachfolgende Consonanten, namentlich durch die Hemmlaute, dann auch durch den Guttural, auf die Vocale gewirkt werden. Zuerst die Nasale; daß ein *m*, *n*, *ŋ* den Vocal nasalisirt, versteht sich von selbst; doch widersteht die Theorie ernstlich. In der Kürze sind nach richtiger Aussprache die Sylben *ăn*, *in*, *ən* freilich vor der Nasalität geschützt, weniger *èn* das als *ẽn*, und *òn* das, gegen *an* gezogen, dem Einfluß nicht entgeht. Ebenso in der Tonlosigkeit die Endungen *in* und *ing* (*iŋ*). In der Länge bleibt *ín*, *ân*, *ún* auch geschützt, nicht so die *én*, *ôn* (*án* kommt nicht vor als

Digitized by Google

in Walkers *aun*). Von den Diphthongen wird *ein* und *oun* insgemein immer nasal wie *äin*, *äun* gesprochen, von der Theorie aber dermaßen ignorirt, daß sie mit Absicht, wie es scheint, die Paradigmen *pine*, *wine* für lange (reine) *i* aufstellt. Vielleicht ist das Bestreben, den Nasal zu umgehen, die erste Intention gewesen, die das Gesetz veranlaßte, daß die Sylben *ind*, *und* mit langem Vocal also *índ*, *únd* gesprochen wurden, und bei der Brechung dieser Längen, folglich schon im Altenglischen (wo *ou* für *ú* steht) mußte nun ein *eind*, *ound* hervorgehen, das insgemein nasal *äind*, *äund* ist. Jene erkennt die Theorie an, nicht diese. Es betrifft die deutschen Fälle wohl ohne Ausnahme, abgerechnet, daß man aus der schlechten Kategorie „zum Unterschied" einige reservirt; als *beind* (binden), *bound* (gebunden), *feind* (finden), *found* (gefunden), *weind* (winden), *wound* (gewunden), wo dann zum Unterschied gewöhnlich *wind* (der Wind) und *wúnd* (die Wunde) statt des regelmäßigen *weind*, *wound*. (Die Dehnung in *wúnd* ist wesentlich, weil ein kurzes *u* vorm Nasal dem Idiom entgegen, vollends in der Position unerhört wäre.) Das *eind* findet auf lateinische Formen wohl keine Gelegenheit sich anzuwenden (das einzelne *risind* von *rescindere* verschmäht den Diphthong), wohl aber *ound* in dem schon erwähnten *pound*, so wie es den französischen Nasallaut in *sound*, *round*, doch auch in *mount*, *count* nachzuahmen sucht. Der Diphthong *òin* kann nur so nasal werden, daß nach englischer Richtung das *ò* zu *a* strebt, folglich *äin* entstände, das sich mit unsrem *ein* völlig vermischen würde, was im gemeinen Gebrauch auch in der That geschieht. (Die Dichter reimen zuweilen *oin* und *ine*.) Eine Eigenheit des Idioms ist noch, daß die Nasal-Endung *ang*, *ong* (*òŋ*) wird, als *sòŋ* (Gesang), *pròŋ* (Gedränge), *ämòŋ* (zwischen, von mengen), *lòŋ* (lang), so wie *am* zu *óm*, *úm*, als *kóm* (Kamm), *wúm* (Wamme, gothisch *wamba*).

§. 8.

Tiefer in die Theorie greifen, wie wir schon vom Angelsächsischen wissen, die Einflüsse des *L* und die Neigung, die das Organ zum negativen Laut desselben beurkundet. Zwar sind die Liquidal-Diphthonge *èal*, *èol* schon im Altenglischen wieder aufgegeben. Die *èal* (aus ursprünglichem *a*) erscheinen dort wieder *a*, die *èol* (aus *è*) wieder *è*. Die neuenglischen Liquidal-Veränderungen müssen also aufs neue vom Stammlaut abgeleitet werden und bestimmen sich auf folgende Punkte: a) Das *al* wird insgemein zu *âl* gedehnt und somit negativ, wie *âl* (alle), *fâl* (fallen), *kâl* (rufen), *sâlt* (Salz), *hâlter* (Halfter) und dieses System wird für die Tonsylbe theilweise auch auf nicht germanische Wörter angewendet wie *âltar* (Altar), *fâls* (falsus), *bâlsam* (Balsam), *èksâlt* (exalter) u. s. f. Es kommen aber noch folgende

Digitized by Google

Momente hinzu: in dieser Umlautung fällt das *L* gern mit aus, wie vor *k*, in *wâk* (gehen), *tâk* (schwatzen), *stâk* (schreiten), *fâkn* (Falke, faucon) ebenso in *tshâdrən* (Kaldaunen) und vor *m*, *f*, *v* behält in diesem Fall das *a* seinen reinen Laut, wie in den früher angeführten *ams* (Almosen), *sam* (Psalm), *haff* (halb), *kavvs* (Kälber), wo aber Walker *áms*, *sám*, *háf*, *kávs* hat; endlich geht das *a* in *ó* über vor *ld*, als *óld* (alt), *kóld* (kalt), *bóld* (kühn — balde), *fóld* (falten). In andern fremden Wörtern bleibt aber *al* = *ăl*, wie das lange *ale* auch im Germanischen = *él* ist. Die Verbindung *el* und *él* = *íl* ist keinen Veränderungen ausgesetzt, wie *hèll* (Hölle), ebenso *il* und *íl* = *eil*, als *will* (will). Die *ol* lieben die Länge. nicht nur in den schon erwähnten aus *a*, sondern auch andre, wie *góld* (Gold), *tóld* (gezählt, von *tèll*), *sóld* (verkauft, von *sèll*), wo bei *fók* (Volk) das *L* wieder verloren geht; fremde Formen sind *ról* (Rolle), *kòntról* (Controlle; von Walker unbegreiflich *contróll* mit seinem langkurzen *o* in *no* bezeichnet). Daß die ursprünglichen *nl* zuweilen rein bleiben, ist bemerkt, andre folgen der Regel nach *əl*; die langen *ól* und *úl* haben nichts Eigenthümliches. Nun ist aber dem nasalen *eind* und *ounn* gegenüber ein diphthongisches *ild*, *uld* zu erwähnen, das im Altenglischen (wo *ould* geschrieben wird) durch *íld*, *úld* in den Diphthong *eild*, *ould* überging. Von dieser unzweifelhaften Thatsache sind im Englischen folgende Spuren. Das *ild* wird regelmäßig noch *eild* gesprochen, als *weild* (wild), *tsheild* (Kind), *meild* (mild), doch mit eben so viel Ausnahmen, wie *bild* (bauen, bilden), *gild* (Gilde, vergolden) und selbst den Ableitungen *tshildərn* (Kinder), *wildərnèss* (Wildniß). Vom *ould* ist umgekehrt nicht der Laut, sondern die Orthographie stehen geblieben, und zwar so, daß entweder wie in den bekannten *kudd*, *wudd*, *shudd* eine Verkürzung eintrat, oder langes *óld*, wie in *móld* (Erde, Model), *shóldər* (Schulter).

§. 9.

Das in- und auslautende *R* spricht der Engländer sehr gelind, gegen das gutturale Gebiet geneigt. Es führt deßhalb in der Tonsylbe immer eine Dehnung des Vocals mit sich, obgleich sie die Theorie nicht anerkennen will, und zwar aus orthographischen Gründen. Uebrigens wird schon im Alphabet der Buchstab *ár* genannt. Beim *ar* unterscheidet die Theorie das *are*, das schon längst als orthographische Länge dasteht, vom *ar*, das eigentlich kurz, durch die Liquidal-Natur gleichwohl gedehnt erscheint. Nur sind sie qualitätisch wesentlich verschieden. Das *are* folgt dem gemeinen Umlaut des langen *a*, theoretisch ins *ér*, praktisch aber in die Erhellung *ăr* oder *ăr*; wogegen das kurzgenannte *ar* bei Jones ein kurzes *ar*, richtiger bei Walker ein langes, reines *ár* vorstellt; nur das letztre kann natürlich in Positionsfällen

Digitized by Google

vorkommen, also *are* oder auch *air*, *ayer*, *ere*, *ear* geschrieben, z. B. *dâr* (wagen), *kâr* (Sorge), *âr* (Luft), *dâr* (dort), *bâr* (tragen); dagegen lauten mit *a:* *ár* (sind), *fár* (ferne), *stár* (Sterne). Hiebei ist zu merken, daß für alle Fälle des *R* die Regel: *R* dehnt, eine Ausnahme leidet, wenn geminirtes *R* einen gültigen Vocal hinter sich hat, wie die Fälle *härri* (führen), *tärri* (zögern), *pärrət* (Papagei), *härró* (Ege). Hier gilt kurzer Vocal; dagegen in der ächten Position, und zwar ohne Ausnahme durch die ganze Sprache langes *ár*, als *pârt* (Theil), *dârk* (dunkel), *klârk* (Schreiber, wegen der Abstammung von *clericus* noch *clerk* geschrieben), *bârbârəs* (barbarisch), *bârd* (Barde), *bârgin* (Handel), *bârli* (Gerste), *hârvèst* (Herbst — Ernte), *hârt* (Herz, Hirsch), *hârsh* (rauh). Die Theorie kennt, wie gesagt, von diesem Grundgesetz keine Ausnahme, übersieht aber dabei die doch eintretenden in dem Wort *skârs* (kaum), dem sie durch das stumme *e* (*scarce*) gedehntes *a* zuschreibt, und die durch Flexion entstehenden in *prârs* (prières), *dârs* (wagt), *bârs* (trägt), *bârst* (trägst) u. s. w.

§. 10.

Die kurzen *er* sind noch am wenigsten der Dehnung unterworfen; die Theorie erkennt sie in den Tonsylben nicht an, als *wi wèrr* (wir waren), *èrr* (errare), *intèrr* (enterrer) und doch zweifel' ich, ob das englische Organ sie völlig ohne Dehnung producirt. Anders ist es freilich in der Tonlosigkeit, wie *pèrsív* (percipere), und in den Endungen, wo es Urlaut bekommt, wie *wâtər* (Wasser). Ausgenommen ist auch hier die Gemination im Inlaut, als *mèrri* (fröhlich), *bèrri* (bergen, begraben; anomal *bury* geschrieben), doch müßte die Ableitung von *èrr*, *intèrr*, falls die Wurzel eine Dehnung erfährt, solche auch auf die Formen *èrring*, *intèrring* übertragen. Das lange *ér* ist entweder *ár*, worüber oben, oder *ír*, wie in *hír*, *hírin* (hören, hörend), viele geschriebne *ear* sind wieder geschärft, als *èrli* (früh), *lèrn* (lernen); endlich aber wird statt des *er* auch zum Urlaut gegriffen, und dieses geschieht im kurzen *hör* (ihr) mit langem Vocal, und in der Ableitung von *hír* — *hörd* (ich hörte), wo es etymologisch lang, dann als Kürze betrachtet und wieder gedehnt wird. Hieher zieh' ich auch die erwähnten Formen *wörk*, *wörp*, *wörld*, *wörd*, die aus früherem *è* angelsächsisches *èo* entwickeln (altenglisch wieder *è* haben?) und jetzt ein orthographisches *o* fortschleppen, das aber theoretisch bloßer Urlaut, praktisch langes *ö* ist, also den Fällen *hör*, *hörd* völlig analog scheint. Man erinnere sich übrigens des im Althochdeutschen §. 46 erwähnten Schwankens in den Anlauten *wola* und *wèla*, *woχχa* und *wèχχa*, wo das lateinische *voster*, *vester* verglichen ist, und vergleiche auch die deutschen ungleichen Formen *werk*, *werth*, *welt* und *wort*. Das kurze *ir* zerfällt in zwei Classen, die einen treten ins *èr*, die

Digitized by Google

andern ins *ər*, welches aber nach dem allgemeinen Gesetz beides gedehnt wird, also *är* und *ör*. Zur ersten Classe, *èr* oder *är*, gehören *bèrþ* (Geburt), *fèrm* (firmus), *mèrþ* (Freude), *wèrl* (Wirbel), *vèrtshu* (vertu). Zur zweiten Classe, die sich durch die Abstraction des Urlauts in den Zwischenlaut hat führen lassen, gehören *börd* (Vogel), *först* (erster) und so auch auslautend *sör* (senior), *stör* (aufregen), dessen Ableitung (*stir, stirring*) trotz der Orthographie doch den Werth *störiŋ* beibehalten muß. Als wurzelhaft zweisylbig gilt kurzes *ör* in der Form *sörrəp* (Sirup), und nach der jetzt gewöhnlichen Aussprache in *spirit* = *spörrit* (Spiritus), was die Theoretiker nicht zugeben, weil hier nach den Analogien mit dem geminirten *R* der Vocal ganz unangefochten bleiben sollte, was auch sonst geschieht, wie in *mirräkl* (miraculum), *mirrər* (miroir). Dieses wäre also der dritte Fall des *ir; sirrah* (Bursche) soll gar *särrä* gelten, und noch anomaler ist *säffir* (Saphir) mit reinem *i*. Das lange *ir* ist zuweilen *ir*, meist aber *eir*, das in der gemeinen Aussprache immer wie *eiər* lautet. Shakspeare reimt unbedenklich *fire, dier* und *liar* und zählt sie mitten im Vers nach Gutdünken bald ein- bald zweisylbig.

§. 11.

Das theoretisch kurze *òr* bleibt so, wo Position ist, wie in *hòrrər, hòrribl* oder supponirt wird, wie in *òrrätər* (orator), *òrridshin* (origine). In der wahren Position und im Auslaut trifft die Analogie mit *ar* dahin zu, daß nun, ohne Ausnahme, langer Vocal eintreten muß; was die Qualität betrifft, so ist nun *å* die Regel, namentlich im Auslaut *når* (noch), *får* (für), *år* (oder), *åbhår* (abhorrer), und den Positionen wie *nårþ* (Nord), *årdinäri* (ordinarius) u. s. w. Tonlos aber wird meines Erachtens das *å* kurz wie in *òrdén* (ordinare). Doch kann auch langes *ó* stehen, wie in *mórn* (trauern), *kórt* (corte), was ich für eine wahre Anomalie halte. Regelmäßig tritt Urlaut oder *ó* ein: *kərridsh* oder *kórridsh* (courage), *skórdsh* (Geißel, früher mit *ou*), was ohnedem in den Endungen wie *ònnər* (honor) geschieht. Lang *or* im Auslaut oder vorm Vocal ist rein, als *mór* (mehr), *implór* (implorare), wovon *implóriŋ*. Praktisch sollte man auch hier (wie *are* = *är*) das erhellte *år* erwarten. — Endlich *ur* ist in der Gemination kurz, *ər* oder *örr*, als *hərri* oder *hörri* (eilen) auslautend und in der Position, aber lang, *ör*, als *kör* (Hund, Köter), *hört* (heurter). Das lange *ur* = *jur*, das sich aber auch verkürzt, bringt nun reines *u* auch vor *R* zuwege, wie in *pjúriti* oder *pjurriti* (puritas). Das *ou* vor *R* schiebt insgemein immer den erleichternden Urlaut ein, sey er geschrieben oder nicht, und *our, flower, hour, power* lauten *ouər, flouər, ouər* (hora, Uhr), *pouər*, bei Shakspeare stehen sie promiscue ein- und zweisylbig.

Digitized by Google

§. 12.

Wir sprechen jetzt noch von der Vocal-Veränderung durch den Guttural. Wir haben im Angelsächsischen ein aus *aχ* gezeugtes *èaχ* und aus *è* gezeugtes *èoχ* gehabt; später fehlen die Doppellaute, so wie sich beide Reihen seltsam vermischen. Wir finden nämlich im Altenglischen den Guttural durch *gh* ausgedrückt, das aber jetzt nur noch in den Formen *igh*, *augh* und *ough* übrig ist. Das erste ist entschieden Diphthong, während die letzten Diphthonge wieder untergegangen sind. Es ist also zuverlässig altenglisch zuerst *eiχ*, *auχ*, *ouχ* gesprochen worden. Späterhin wurde der Guttural aus der Sprache gedrängt, was besonders durch die Vermischung mit dem Französischen begreiflich wird, wiewohl die heutigen Schotten das *χ* in ihrem Volksdialekt noch besitzen sollen (wie in *niχt*, Nacht). Nun wurde also aus *eiχ* ein *ei*, die *auχ*, *ouχ* nahm die spätere Theorie aus dem Diphthong zurück ins *å*, *ó* u. s. w. Nur sind die einzelnen Fälle nicht immer klar. Aus angelsächsischem *aχ* = *èaχ* entwickelt sich später zuweilen *augh*, *ough* als *fèaχt* (focht), *fought* (*foχt?*) jetzt *fât*; aus *sèaχ* (sah) mit Abfall des *χ*: *så*; dagegen aus *χlèaχter* (Gelächter) *laughter* (*lauχter?*) jetzt *laftər*; mehr Fälle vereinigen sich aber mit denen des ursprünglichen *è* und erzeugen ein *í*, *ei*, als *èaχta* (echt) *eight* (*eiχt?*) jetzt *ét* (nach Walker sonderbar *éit*); *mèaχt* (Macht) *might* (*meiχt?*) jetzt *meit*; *nèaχt* (Nacht) *night* (*neiχt?*) jetzt *neit*; dagegen vom angelsächsischen *è* = *èo*, als *fèoχtan* (fechten) *fight* (*feiχt?*) jetzt *feit*; und *sèoχs* (sechs) *six* (*siχs?*) jetzt *siks*; *fèoχ* (Vieh, Geld) *fé*, *fi*. Das *ough* lautet jetzt bald *å* wie *fât*, *brât* (brachte), *pât* (dachte), bald wie *ó*: *ðó* (obgleich, unser doch), *dó* (Teig), bald wie *ú*: *prú* (durch) in einigen selbst *òck*, als *shòck* (Pudel). Ueber den Uebergang des alten *χ* in *F* s. unten. — Die Steigerung der alten *a* oder *e* ins *i* vor *χ* ist übrigens nichts weniger als klar, da der Guttural-Einfluß vielmehr auf Erniedrigung der Vocale gerichtet ist. Soll es darum eine Art Reaction und etwa das *i* von Anfang an lang gewesen seyn? Genaue Untersuchung der altenglischen Quellen könnte vielleicht den Uebergang deutlicher machen.

§. 13.

Das Resultat der ganzen Untersuchung über die Vocale stellen wir in der folgenden Uebersicht zusammen. Dabei ist zu merken: die meisten Fälle sind solche, wo Walker und Jones übereinstimmen. Ist einem von beiden, in der Rubrik oder im Beispiel, allein gefolgt, so ist der Buchstabe *W* oder *J* beigesetzt. Meine eignen Beobachtungen sind dagegen durch ein * angedeutet.

Digitized by Google

Engliſche Vocale.

I. Kürzen.

1) *a J.* *fadder. mastər. ams. haff. kavvs. stantsh. ant. ask J. ass J. aftər J. paþ J. kast J. answər J. partėk J.*
2) *ä —* *hätt händ. männ. shäll. shäddo. ägó. drémä. bárbärəs.*
3) *è —* *sètt. bèdd. mèrri. bèrri. pèrsiv.*
4) *i —* *fitt. givv. list. biſſi. ínfinit. libbèrti. ði. bigänn. ditèst. mèrrili.*
5) *ò —* *nòtt. ònnər. pròppər. wòtt. swònn. prèffisi. kòrronéshən. òstír.* òrdén.**
6) *o* —* *obé. prokjúr. nígro.*
7) *u —* *full. push. putt. gudd. buok. woull. futt. shudd. nétshur W.* shuggər. djutti.* djuréshən.**
8) *ə —* *bətt. kəll. məst. əs. sənn. kənni. əníſi. kərridſh. févər. bèttər. kätshəs.*

II. Längen.

1) *â W.* *fâr. pârt. márk. hársh. árgju.*
2) *ä* —* *shär. bär. där. skärs. prärs. bärþ.* gärl.* ärli.**
3) *é —* *hét. pél. mé. obé. ném. pén. strêndſh. wést. hést.*
4) *í —* *nír. íl. slíp. fít. líst. shír. fíld. híro.*
5) *å —* *ål. wåk. dåtər. drå. wårm. dwårf. wåtər. når. nårþ.*
6) *ó —* *nó. nót. stóri. kórt. älón. móst.*
7) *ú —* *mún. púr. dú. shú. múv. júþ. rúd. mjút. búſm. shúr. fjú. prú. tshús.*
8) *ö* —* *stör. börd. hör. hörd. spör. wörk. skördſh.*

III. Diphthonge.

1) *əi J.* *(ai. W.) lei. teim. wein. kreist. bleiđ. feiər. leiər. teirənt. dſheigä'ntlik. èkseil* (Ton 12.)
2) *əu (ou)* *our. loud. noun. vouil. hous. foul. found. ounə. out. pouər. oust.*
3) *òi —* *bòi. kòin. òil. mòist. änòi.*

§. 14.

Da manchem Leſer die theoretiſche Bezeichnung nicht ſo geläufig iſt, ſo wiederhol' ich die nämliche Tabelle nach der gewöhnlichen engliſchen Orthographie.

I. Kürzen.

1) *a —* *father. master. alms. half. calves. stanch (staunch). aunt.* [*ask. ass. after. path. cast. answer.*] *pártake.*

Digitized by Google

2) ă — *hat. hand. man. shall. shadow. ago. drama. barbarous.*
3) ĕ — *set. bed. merry. bury, perceive.*
4) ĭ — *fit. give. list. busy. infinite. liberty. the. began. detest. merrily.*
5) ŏ — *not. honour. proper. what. swan. prophecy. coronation. austere. ordain.*
6) o — *obey. procure. negro.*
7) ŭ — *full. push. put. good. buck. wool. foot. should. nature. sugar. duty. duration.*
8) ŭ — *but. cull. must. us. son. honey. uneasy. courage. favour. better. catches.*

II. Längen.

1) ā — *far. part. mark. harsh. argue.*
2) ā — *share. bear. there. scarce. prayers. birth. girl. early.*
3) ē — *hate. pail. may. obey. name. pain. strange. waist. haste.*
4) ē — *near. eel. sleep. feet. least. shire. field. hero.*
5) ā — *all. walk. daughter. draw. warm. dwarf. water. nor. north.*
6) ō — *no. note. story. court. alone. most.*
7) ū — *moon. poor. do. shoe. move. youth. rude. mute. bosom. sure. few. through. choose.*
8) ō — *stir. bird. her. heard. spur. work. scourge.*

III. Diphthonge.

1) ei — *ly. time. wine. christ. blithe. fire. liar. tyrant. gigantick, exile.*
2) ou — *our. loud. noun. vowel. house. foul. found. ounce. out. power. oust.*
3) oi — *boy. coin. oil, moist. annoy.*

§. 15.

2. Consonanten.

Von den Schlaglauten *p, t, c* oder *k, q; b, d, g* ist nur so viel zu sagen, daß das romanische *ce* der franzbsischen Abschleifung ins S nachgefolgt ist, während das *ge* nebst *je* die ältre franzbsische componirte Form *dsh* beibehält. Analog ist das franzbsische *ch* = *tsh* geblieben. Wegen des romanischen *c* ist die Betrachtung belustigend, daß das *c* = *s*, das bekanntlich auf den positiven Vocal gerichtet ist, hier durch die Vocalveränderungen allen Sinn verloren hat, denn unter den Sylben *ca, ce, ci, co, cu* ist nur *ce* = *si* und *co* = *ko* seiner Bedeutung getreu geblieben,

Digitized by Google

während *ca* = *ké*, *ci* = *sai* und *cu* = *kja* (wenigstens wenn man es mit den Theoretikern für ein *kiú* will gelten lassen) der Naturbestimmung geradezu widersprechen. Ebenso das *ga* = *gé*, *gi* = *dſhai*, *gu* = *gjú*, *giú*. Wichtig aber ist die Anwendung der Lingual-Attraction auch auf germanische Fälle. Das anlautende deutsche *g* schwankt zwar vom Angelsächsischen aus häufig in *j*, wie *jèllo* (gelb), *jûld* (gelten), *jân* (gähnen), *jârd* (Garten), *jârn* (Garn), *jèster-dé* (gestern), *jèll* (gellen). Dagegen ist kein *dſh*-Anlaut der Sprache für unmittelbar germanisch zu halten. Im Auslaut fällt das *g* ab in *dé* (Tag), *mé* (mag), *sé* (sagen) und löst sich vocalisch auf in *jòllo* (folgen), *sòrro* (Sorge), *mòrro* (morgen) u. s. w. Hingegen wird das inlautende angelsächsische *gg*, vielleicht durch das noch ursprünglichere *gj* (Grimm, I, 265) guttural afficirt, also = *gj*, später, und durch Einfluß des Französischen in die Lingual-Attraction gezogen, folglich *dſh*. Dahin gehören die Wörter *èdſh* (Ecke — Spitze), *hèdſh* (Hecke), *bridſh* (Brücke), *ridſh* (Rücken). Die Orthographie suchte die Schärfung durch *DG* zu erreichen. Unter den Inlauten *ndſh*, *rdſh* wird sich kaum ein germanisches Wort nachweisen lassen, wenn nicht *sindſh* unser ſengen, und *swindſh* (peitschen) nur eine andre verderbte Form von *swiŋŋ* (schwingen) ist; auch *krindſh* (krümmen) und *twindſh* (zwicken) könnten der Form nach deutsch seyn. Dem *DG* analog steht nun aber die Entwicklung des angelsächsischen *cch*, das, wie wir wissen, nur *kχ*, also Guttural-Aspirat, seyn kann, ins spätre *tch* = *tsh*, was der Geschichte des französischen *ch* ganz analog ist und durch diesen Einfluß auch gefördert wurde. So wurde aus *fekχe fètsh* (holen), aus *wrekχe rètsh* (Elender), aus *kakχe kätsh* (fangen), aus *wakχe wòtsh* (wachen), aus *kükχen kitshin* (Küche). Im Altenglischen wird noch *cacche*, *wacche* geschrieben, wo als für die Periode des Uebergangs nichts Bestimmtes zu sagen ist; in *michel*, *muche* ist auffallend, daß die neuen *mickl'* und *mətsh* ungleich behandelt sind. Daß übrigens dieses *tsh* auch zuweilen nach Consonanten eintreten kann, das beweisen *bèntsh* (Bank), *fintsh* (Finke), *miltsh* (Milch gebend), und das gleich zu erwähnende *tshörtsh* (Kirche). Der merkwürdigste Fall ist aber das im Anlaut germanischer Wörter schwankende *k* und *tsh*, das erst durch Grimm (I, 515) seine Auflösung gefunden hat. Nämlich die angelsächsischen Anlaute *ke*, *ki* sind allerdings der Lingual-Attraction empfänglich und produciren regelmäßiges *tshe*, *tshi*, als: *tshíp* (käuflich), *tshîk* (Wange, plattdeutsch *kéke*), *tshís* (Käse), *tshú* (käuen), *tshinn* (Kinn), *tsheild* (Kind). Das letzte Beispiel ist instructiv, weil man sieht, daß dem alten Diphthong doch die Lingual-Affection vorangehen mußte; denn vorm Diphthong konnte sich *ch* unmöglich mehr verändern (gleichviel ob er *əi* oder *ai* gefaßt wird). Nun hat aber Grimm folgende zwei Ausnahmen erkannt, 1) solche *ke*, *ki* die aus *a*, *o*

Digitized by Google

oder *u* umgelautet sind, folglich die alten *ky* = *kü* widerstehen der Affection (da *ü* so früh *i* wird, zeugt auch dieses fürs hohe Alter derselben), daher heißt es *kiŋŋ* (König), *kiss* (küssen), *kün* (kühn), *kíl* (kühlen), *kív* (Kufe), *kèm* (alt für: kämmen), das alte *ken* (wissen, von *kunnan*), *kin* (gothisch *kuni*), *kitshin* (Küche). 2) ferner solche, die im Angelsächsischen *cve, cvi* = *kwe, kwi* haben, wo also das *ke, ki* sich ganz wie das französische *que, qui* zum lateinischen verhält als *kill* (von *cvellan*, tödten), altenglisch *keip* oder *keid* (von *cvipan*). Vom angels. *kéapan* wird *tshíp*, von *képan* aber *kíp* (halten), wo freilich der Grund nicht deutlich ist. So wird aus *kürike* (κυριακη oder circus?) *tshörtsh* (Kirche), aus *kicken* das von *cock* (Hahn) stammt, aber *tshickin* (Küchlein). So sind auch andre Fälle, wie *kíl* (Kiel), *kèrf* (Kerbe) u. a. nicht so zu erklären, allein es ist auch nicht ausgemacht, ob sie nicht aus andern deutschen Dialekten entlehnt sind.

§. 16.

Bemerkenswerth, aber gewiß viel jünger ist noch die Erscheinung einer leichten Guttural-Affection, die dem Neudänischen nachgemacht scheint, indem die Theoretiker zuweilen statt *gi, ki* durch ein angehängtes *j, gj, kj* verlangen. Die Fälle sind aber sonderbar, im kurzen *gi, ki* kömmt es nicht vor, sondern seltsam vorm Diphthong, wo es nicht zu verstehen ist (über den Diphthong hinauf es zu datiren, scheint mir unmöglich), nämlich *kjeil* (Geier), *kjeib* (Beule), *kjeind* (Geschlecht; freundlich — in beiden Bedeutungen ist die Einstimmung mit dem Dänischen *kjön* = *kxönn* auffallend), *kjein* (Kühe), *skjei* (Aether; von beiden Theoretikern ungeschickt *skiei* bezeichnet, das dem Wort ein zweisylbiges Ansehen gibt; in diesem Fall ist die Einstimmung und die Entlehnung vom dänischen *sky* = *skjü, skxü* — auch durch das *sk* — außer Zweifel gesetzt). Ferner *gjeid* (französisch guider), *gjeil* (altfranzösisch guiler, betrügen), *gjeis* (franz. guise), endlich gar in der Wurzel *gjárd* (romanisch guarda, Garde) und ihren Ableitungen. Im letztern Fall sollte man Entstehung aus *gju-ard* und Abkürzung vermuthen. Eine Gesammt-Erklärung für diese höchst heterogenen Fälle ist außer meinem Gesichtskreis. Ich vermuthe fast, in den einzelnen Fällen war das eingeschobene *j* so oder so hereingekommen, vielleicht einmal abusiv nachgemacht, und endlich bemächtigte sich die Theorie der Erscheinung, und setzte die Anlaute *gei, kei, skei* = *gjei, kjei, skjei*, denn die Durchführung des Gesetzes widerlegt seine Wahrheit; Naturgrund hat es in der jetzigen Erscheinung nirgends. Die Unterscheidung des wahren *ge, gi*, vom romanischen des = *dshe, dshi*, überläßt die Orthographie dem historischen oder praktischen Bewußtseyn. Selten ist der Versuch, sie zu trennen, so steht *guess, guest, guilt* und einige romanische Formen statt *gess, gest, gilt*; in *guide, guile,*

Digitized by Google

guisè aber, wie gesagt, für *gjei*, so daß sich hier das *j* auch aus dem verkürzten *u* = *ju* erklären läßt, wie in *guard*. Noch anomaler aber ist die Schreibart *gaol* (französisch geole, jetzt mit stummem *e*) für *dshél*, wofür man indessen jetzt auch *jail* schreibt.

§. 17.

Wir kommen an die Reihe der Spiranten, zunächst den Aspiraten die glänzendste Partie des Idioms. Denn 1) das *w* erscheint in diesem Idiom in doppelter Erscheinung. Die rein consonantische Natur des gothischen und angelsächsischen *w* ist außer Zweifel. Eben so bekannt ist uns die im Mittelalter eingetretene Verderbniß des romanischen *v* gegen *f*. Als nun die lateinischen Wörter sich ins Englische mischten, schrieb man das deutsche alte *w*, im Anlaut und in den organischen Verbindungen *aw*, *ew*, *iw* u. s. w., dagegen behielt das romanische *v* seinen Laut, der ganz oder nahe zu *f* war. Darum wurde auch das inlautende angelsächsische *F* jetzt durch *v* ersetzt und von *w* unterschieden. So weit war, wie man sieht, der englische Gebrauch ganz dem deutschen identisch. Nun veränderte aber der nähere Verkehr mit dem Französischen den Standpunkt. Nun sollte das *v* das wahre *w* seyn und die Buchstaben *v* und *w* erschienen identisch; die schlaue Theorie wollte doch diesem Unglück vorbeugen, und anstatt das *w* ganz fahren zu lassen oder inlautend, im Diphthong durch *u*, sonst durch *v* zu ersetzen, kam man auf folgende schlaue Bestimmung: da *w* im Diphthong gleich *u* und von *v* (= *w*) verschieden ist, so kann man dem *w* überhaupt die Natur eines vocalischen *u* zuschreiben, ohne ihm indessen ein Sylbenrecht einzuräumen. Auf diese Weise ist die heutige Theorie entstanden, welche dem englischen *w*-Anlaut den Werth eines vorschlagenden *u* beilegt. Daß dieses rein-theoretische Erfindung und ohne die mindeste historische Begründung ist, liegt am Tage. Da die gemeine Sprache beide Laute aber doch vermischt, so kam die Theorie auf die weitre Feinheit, auch dem *v* einen abweichenden Laut beizulegen, der gewissermaßen die Nachwirkung jener mittelromanischen *f* = *w* ist, nämlich es mit Beihülfe der Unterzähne zu sprechen, mit Einem Wort, als unser *β*. Diese Theorie kommt besonders den germanischen Formen zu gut, deren *v* nun in den Auslaut tritt und häufig geschärft ist, als *liv* (verlassen), *givv* (geben), *hävv* (haben). Ich habe mich dieser Theorie angeschlossen, und das Zeichen *v* im Englischen beibehalten, indem ich das *w* als gemein germanisches ansehe, *v* dagegen als *β*, wie es eleganter Weise auch manche Franzosen sprechen. Von diesem Laut ausgeschlossen ist aber das *qu* lateinischer und deutscher Wörter, wo der Engländer ein *kw* versteht, ferner das lateinische *su* wie *pèrswéd* (persuadere) und das französische wie *swit* (suite), wie auch lateinisch *gu* in *läŋgwidsh* (langage), *distiŋgwish*

Digitized by Google

(distinguescere). Das deutsche *w* ist verloren gegangen im Anlaut *wr*, wo es die Orthographie noch mitschleppt, als *reit* (schreiben), *rònŋ* (Unrecht), *rât* (gewirkt, von *wörk*), *rèn* (Zaunkönig) u. s. w. Mit einem folgenden *u* fließt es zusammen in *tú* (zwei), *hú* (welcher), *hús* (wessen), *hům* (wem), wo die Orthographie *wh* aus früherem *hw* = *χω* hervorgeht. Im *ow* ist das *w*, wo es nicht Diphthong macht, bloßes Dehnzeichen, und im *aw* das als *au* = *å* ist, führt es Walker sehr unrichtig und pleonastisch nebenbei mit; im *ew* übernimmt das *w* die Function des Vocals, weil *e* = *j* Consonant wird; das *ew* lautet zuweilen *o*, wie in *só* (nähen), *shór* (Canal) u. a. Ein *iw*, *uw* besteht nicht. Wie die lateinischen *qu*, *gu*, *su* werden die deutschen *qu*, *sw*, *dw*, *pw* behandelt, als *kwick* (keck), *swît* (süß), *dwèll* (wohnen), *pwârt* (quer). 2) Auf dem Lingual-Gebiet hat der Engländer das ð entwickelt; im Anlaut ist es eine Classe seines *þ*, nämlich die gangbarsten Wörter der Sprache; sämmtliche Pronomen und damit zusammenhängende Local-Partikeln bedienen sich statt des gothischen und angelsächsischen *þ*-Anlauts des weichen und spirirten ð, von dem es zu beklagen ist, daß ihm keine bessere Bezeichnung zu Theil wird, als das freilich historische harte *th*. Es ist so falsch als wenn man den Laut des *w* durch *f*, oder das deutsche *j* durch *ch* ausdrücken wollte. Am nächsten wäre *dh* gelegen, freilich aber auch unbequemer; am bequemsten, aber gefährlichsten *d*; denn dann wäre der Laut sicher verloren gegangen. (Ohnedem lautet das ð zuweilen *d*, namentlich wo es unmittelbar auf *s* stößt.) Die Fälle sind nun folgende: ðän (als), ðät (daß), ði (Artikel), ði (dich), ðär (eorum), ðèm (eos), ðèn (dann), ðèns (von dannen), ðär (dort), ðís (diese), ðé (ii), ðei, ðein (dein), ðis (dieser), ðiddər (dahin), ðós (jene), ðou (du), ðó (obgleich — doch) und ðəs (so). — (Ob dieses, wie man sieht, nicht im alten Organismus begründete weiche ð, das nun praktisch bei weitem den häufigsten Gebrauch des *þ* verschlungen hat, nicht einem deutschen Einfluß zugeschrieben werden könne, darüber werden wir eine Vermuthung bei Gelegenheit der Nordsprachen wagen.) Alle andern *th*-Anlaute der Orthographie sind Aspirate. (Walker unterscheidet jene durch *TH*, diese durch *th*. Jones bedient sich für die letztern eines *th* mit durchstrichnem *h*.) Vom inlautendem *th* muß gesagt werden, daß es entweder Aspirat *þ* ist, und in diesem Fall das alte gothische; oder ist es Spirant ð; im letztern Fall war schon im Angelsächsischen Verwechslung zwischen zwei Abschwächungen, die darin zusammenfallen; denn sowohl aus einzelnen *þ*, als aus einzelnen *d* konnte ð werden und wurde es, daher die Mischung. Beide *þ* und ð kommen auch geschärft vor; doch am häufigsten *þ* im Auslaut, ð zwischen Vocalen; meistens bringt für das auslautende ð die Orthographie ein stummes *e* bei, woran die Fälle dann zu erkennen. Es findet

Digitized by Google

namentlich noch eine Art Flexions-Verhältniß zwischen *þ* und *ð* statt, indem auslautendes *þ* zuweilen im Inlaut zu *ð* wird, so wird von *nårþ* (Norden) die Ableitung *nårðərn* (nördlich) von *souþ* (Süden) *səððərn;* von *wŏrþ* (Werth), *wŏrði* (würdig) gebildet, und ein ähnliches Verhältniß findet zwischen der Nominalform mit kurzem Vocal in *brèþþ* (Athem) neben der Verbalform mit langem in *brîð* (athmen) statt. Ebenso *bäþþ* (Bad) plur. *bäþþs* (uns schwierig, dem Engländer geläufig zu sprechen), dagegen *bêð* (baden), *bédiŋ* (badend), *bêðs* (badet; hier wird auch das englische Organ ein *bêðs* verlangen). So auch *mouþ* (Mund) und *mouð* (maulen, käuen), *súþ* (sanft) und *súð* (sänftigen), *shîþ* (Scheide) und *shîð* (einscheiden), *rîþ* (Kranz) und *rîð*, *rîði* (winden, gewunden). Das *ð* nach langem Vocal steht noch in *binîð* (unter — nid), *bûð* (Bude), *lôð* (hassen — leid), *smûð* (glatt), *sîð* (sieden), *fârðər* (ferner) u. s. w. In *bŏrnd* (Bürde), und *mŏrdər* (Mord) wird jetzt *d* statt der frühern *ð* vorgezogen. Das geschärfte *ð* findet statt in *faððər* (Vater), *məððər* (Mutter), *brəððər* (Bruder), *əððər* (ander), *wèððər* (ob; weder), *ðiððər* (dahin) u. s. w., *brethren* (alte Form für Brüder) gilt nach Jones *brèððrèn*, nach Walker, wohl in Rücksicht auf das *R*, aber *brèþþrèn;* das rechte wäre wohl *brèððərn* anzunehmen; ebenso ist Sheridan's und Walkers Regel statt *wið* (mit) vor Consonanten *wiþ* zu nehmen, eine der germanischen Zunge unwürdige Spitzfindigkeit. — 3) Das *j* der germanischen Zunge wird anlautend durch *y* bezeichnet, als *jîr* (Jahr), *jəŋŋ* (jung), *jis* (ja) *ju* (ihr), und steht auch für deutsche *g* wie in *jân* (gähnen), *jèllo* (gelb), *jîld* (gelten) u. a. Das *j* erzeugt sich aber außerordentlich häufig durch jenes romanische *u* = *ju*, das ganz fälschlich ein Diphthong genannt wird; wie im Anlaut *jûs* (usus) nach Consonanten, wie *djutti* (*dûté?* Ableitung von debitum), *mjût* (stumm) nebst häufigen harten Verbindungen wie *fljûid* (fluidus) u. dergl., wo das *j* in der gemeinen Sprache besser gespart wird. Ebenso im deutschen *ew*, als *nju* (neu), *fljû* (floh), *hjû?* (hauen). Auch das *i* in lateinischen Endungen wie *nation* (franzbsisch *nàsjõ*) muß als *j* betrachtet werden, und aus dieser wie aus der Classe der *ju* sehen wir eine große Masse Aspiraten im Dialekt hervorgehen, worüber sogleich. Aber auch das *e* der Endungen als *piteous* = *pitjəs* oder *pitshəs* (pietosus) ist als *j* zu betrachten. Daß in *guard* = *gjârd* das *j* aus *u* entstand, ist früher erwähnt, so wie des in den Anlauten *gei*, *kei*, *skei* eintretenden *j*-Nachschlags. — 4) Das *h* hat das Idiom den andern germanischen analog aus *χ* entwickelt, wird aber seltsam auf franzbsische Weise *étsh* genannt, das analoge *k* besser *ké*. Es steht nur im Anlaut vor Vocalen; die alten *hl*, *hr* gelten nicht mehr, und wenn aus dem alten *hw* ein neues orthographisches *wh* sich entwickelt hat, so beweis't diese Umkehrung schon am besten die Bedeutungslosigkeit

Digitized by Google

des Zeichens. Es ist daher wieder bloße theoretische Spielerei, wenn die Theoretiker von einem *wh* = *hw* d. i. *h* mit *u*-Nachschlag, z. B. *which* = *huítsh*, reden. Populär ist diese Aussprache gar nicht; das *h* ist im *wh* völlig stumm, nur mit der Einschränkung, daß es in den schon erwähnten Fällen vor *o* = *ú* mit diesem zusammenschmilzt und dann das *H* besteht, wie in *hú*, *hús*, *hům*. Dieser Anlaut *who* ist später ganz mißverständlich auf andre Wörter übergetragen worden, deren Wurzel durchaus kein *w* zukommt; nämlich wie *who* = *hú* ist, so schrieb man *whole* statt *hól* (ganz; Wurzel *heil*, wie das Verbum *híl* zeigt), ebenso *whore* für *húr* (Hure) und *whoop* für *húp* (schreien). Merkwürdig ist aber die altschottische Schreibart *quhat* für *what*, *quhíle* für *while*. Offenbar = *kχwat*, *kχwíle*, falls nicht bloß das harte *χw* dem modern englischen *wh* = *w* gegenüber festgehalten werden sollte. Dieses letztre ist allerdings leichter zu begreifen; denn wenn ein wirkliches *kχw* verstanden ist, so reicht die Form über das Gothische und unsre ganze Sprachgeschichte hinaus, und jenes *kχwat* findet nur im lateinischen quod seine vollgültige Parallele. — Das lateinische *h* wurde in der gelehrten Periode nach der Orthographie aufgenommen und dem germanischen *h* identisch behandelt; nur in Wörtern, die unmittelbar aus dem Französischen genommen wurden, blieb es weg, selbst in der Schrift in *ébl'* (*ábíl*, *habilis*) sonst wenigstens in der Sprache, als *är*, *ärèss* (heres), *ònnər* (honor, *ónŏr*), *ònnèst* (honestus) und ihren Ableitungen; *òspitäl* (Spital) nicht in *hòspitälliti*; *ärb* (herba) mit einigen seiner Ableitungen, als *ärbidſh* und *ärbi* (Krautwerk und krautartig), *əmbl'* (humilis, *ŏbl'*), *our* (unser Uhr, von hora, *ôr*), in humor = *júmər* wird es natürlich vom *j* verschlungen wie in *jům* (Hume), *jú* (*hew*) u. s. w., während es doch nur die Theoretiker in *jummid* (humidus), *jumilliti* (humilitas) erhalten wissen wollen.

§. 18.

Die Aspirate sind 1) *F*. Im Anlaut wie überall; im Inlaut hatte der Angelsachse *f*, für das später, wie gesagt ist, die Schreibart *v* eintrat, das allmählich zu *w* wurde (streng theoretisch nur zu *β*). Jetzt wird es, wie im Französischen zu Flexionen benutzt, und steht dann dem lingualen Umlaut des *þ* in ð analog; so lautet von *líf* (Laub) der Plural *lívs*; ebenso *weif* (Weib) *weivs*; *wulf* (Wolf) *wulvəs*; neben *ləif* (Leben) gilt *livv* (leben), *livviŋ* (lebend), *äleiv* (lebendig), *gríf* (*greſ*, Kummer), *griv* (Kummer machen). Das Gesetz ist nicht durchgeführt; man sagt *grífs* (Kummer), *streifs* (Streite), *húfs* (Hufe), *dwärfs* (Zwerge), von *stäff* (Stab) aber plur. *stévs*. Das geschriebene *of* gilt *òvv*, aber *off* = *òff W. åf J.* (beides unser ab.) Ueber das *F*, das sich aus dem Guttural entwickelt s. Nr. 5. — 2) *þ*, als Anlaut

Digitized by Google

das ursprüngliche in allen nicht im ə begriffenen Fällen, namentlich vor Consonanten, nämlich *R* und *W*; als *prí* (drei), *prô* (werfen), *prú* (durch), *pwårt* (quer). Fälle des Inlauts nach Consonanten sind *nårp* (Nord), *filp* (Fäule?), *mənp* (Monat), *wårmp* (Wärme), *ëtp* (ungenau *eigth* geschrieben, der achte), in *sixth* = *sikp* (der sechste) verschlingt ein Aspirat den andern; so auch in *klôs* (Kleider) von *klôp*. In der tertia des Verbum als *häp* (hat) ist es in *S*, *häs*, übergetreten. Diese Schreibart findet sich schon altenglisch; doch wird das alterthümliche *th* in Schrift und Sprache für besondre Zwecke, wie in der Kirchensprache, noch fortgeführt. Dieses einheimische *th*, nachdem es einmal aus der ältern Runenform des *p* ins lateinische *th* unbequemer Weise übersetzt war,*) hatte wenigstens den Vortheil, daß sein Laut richtig auf griechische Wörter angewendet wurde, und hier ist also *th* = *p*, wie *äppäpi* (Apathie), *käpídräl* (Kathedrale), *mèppəd* (Methode), *piòllodſhi* (Theologie), *píätər* (Theater), *prôn* (Thron), wodurch die Wörter nun zwar der griechischen Form genähert, aber freilich dem übrigen Europa um so mehr entfremdet werden. In *propònnotäri* (protonotarius) ist es unhistorisch, und in *åpər* (autor) ist eine spätlateinische Schreibart hieher benutzt worden. Auch in unsrem lutherisch *ljuppèrän* (?) wird es verwendet (von Luther = Lothar). Wichtig für unsre Betrachtungen über die griechischen Aspirate ist die Erscheinung, daß der Engländer, dem der Laut des *p* doch völlig geläufig ist, ihn doch umgeht, wo er mit einem andern Aspirat zusammenstoßen soll. Davon ist nur die flexivische Verbindung *ps* ausgeschlossen, die in *mənps* (Monate) gesprochen werden muß; dagegen lautet griechisches σϑ und φϑ entschieden wie *st*, *ft*, als *ästmä* (asthma), *stinòggräfi* (wird auch stenography geschrieben), dasselbe geschieht in Namen, wie *Esther*, *Demosthenes*, *Isthmus*; ferner *dippòη* (Diphthong), *trippòη* (Triphthong), *òppällmik* (ophthalmick); *phthisick* wird *tiſſik* gesprochen. Endlich schreibt man in einigen bekannten englischen Namen *Th*, die doch reines *T* haben, nämlich *Thames* = *tèms* (die Themse) und *Thomas*, *Thomson*, die *tômäs*, *tòmsn* lauten. — 3) *S*. Das angelsächsische *ṣ* hat sich parallel mit den andern Sprachen ins *s* geschärft, auch hier durch den Gegensatz der theils einheimischen theils romanischen *tsh* und *dſh* dazu aufgefordert. Hievon macht nur das germanische *sk* eine Ausnahme, das wir sogleich besonders betrachten. Im ältern Englisch (Grimm, I, 515) wird der Buchstab *z* nur in romanischen Wörtern geschrieben, und man wird behaupten dürfen, das

*) Ein kleiner Ueberrest des alten Runenzeichens zeigt sich noch darin, daß die Engländer im Schreiben sich zuweilen einer Abbreviatur für *th* bedienen, die, freilich unbequem, die Gestalt des *y* angenommen hat; als *ye* für *the*, *yt* für *that*, *ym* für *them*, *yⁿ* für *then*, *yᵘ* bald für *thou* bald für *you* u. s. w.

Digitized by Google

Idiom nimmt alle seine *s* identisch, wie es der Nordländer z. B. noch heute thut, so daß *z*, wenn es steht, davon nicht differirt. So konnte Shakspeare im Lear ein proverbiales Schimpfwort seiner Zeit gebrauchen „*thou zed, unnecessary letter!*“, und wir können uns hierin wohl einigermaßen auf die Feinheit seines Ohrs berufen. Aber die französische Bildung nahm überhand, und so mußte wohl auch jener Begriff des *z* als eines weichen *s*, oder des „*S entre deux voyelles*“ mit herüberkommen, weil diese Differenz allerdings einen theoretischen Halt hat. Nur muß man zweierlei im Auge behalten, wobei ich nicht umhin kann, einer irrigen Vorstellung Grimms zu erwähnen, die er, durch die Doctrin englischer Grammatiker verleitet, S. 166, aufstellt. Nämlich die beiden Aspirate seyen specifisch verschiedne Laute, das eine *hissing sound* genannt, sey ein sausender, das andre *buzzing sound* ein zischender Laut. Sie sind aber vielmehr historisch identisch und das *buzzing* nur eine jüngere Abschwächung vom *hissing*. Der zweite Irrthum ist, daß er (S. 515) das *buzzing* für ein romanisches Element hält, das unorganisch aufs germanische übertragen werde. Zunächst ist das letztre wahr, aber genauer betrachtet, vielmehr das Gegentheil. Lateiner, Italiener, Castilier haben kein weiches *s*, die Portugiesen haben es vielleicht durch die Franzosen kennen gelernt. Woher aber haben es diese? Die Scandinavier kennen den Laut bis heute überhaupt nicht, eben so wenig alle Süddeutschen. Da nun das Griechische nicht in diesen Kreis gehört, so bleibt das Vaterland des *ſ* bestimmt auf Niederdeutschland, auf das Plattdeutsche, Holländische eingeschränkt, woher es denn auch auf die Theorie des Hochdeutschen überging. So wird klar, daß auch im Französischen das *ſ* eines jener Elemente ist, die germanisch sind, und dieses germanisch-locale (niedersächsische) Element kam nur durchs Medium des Französischen nach England. Darum blieb der englische Anlaut, gegen die germanische Bildung, hart, wie *sé, sí, siŋ, siŋk* u. ſ. f., ganz wie die Franzosen *sè, sà, sõ, sávoar* sagen, während doch der Hochdeutsche mit dem Holländer *ſägen*, (*ſèjjen*), *ſäen* (*ſín*), *ſiŋŋen*, *ſiŋken* sagt. Dagegen wurde nun das romanische *z* = *ſ*, wie in *lézar* (von *Lazarus*, woher Lazareth) und durch den französischen schwachen Ton veranlaßt, selbst in der Schärfung, wie *häſſərd* (*hazard*, alt *hazard*), *dəſſn* (*douzaine*), und so wurden auch griechische Anlaute behandelt wie *ſil* (*zèle*), während aus *zeloso* = *dſəlóso dſhèlləs* (*jaloux*) wurde. Nun kam aber die Verwechslung von *z* und *s* dazu, und das französische *s entre deux voyelles*. Als die Theorie einmal diese verführerische Richtung bemerkt hatte, säumte sie nicht, ihr neuentdecktes *ſ* überall, auch im Deutschen, anzuwenden und man wollte überall *ſ* hören, wo *s* zwischen Vocalen steht, was auch, gedankenlos, auf die Fälle der stummen *e* angewendet wurde, das doch im Französischen noch nicht völlig stumm war, also mit Einem Wort, im Auslaut. Doch that die Ortho-

Digitized by Google

graphie hie und da hartnäckigen Widerstand. Man erwäge folgenden Fortschritt des Lauts, der ein merkwürdiges Beispiel theoretischer Spitzfindigkeit und grammatischer Verirrung ist. Zuerst das französische *ſ* in *iſi* (*aisé*), *roſi* (rosig), *viſſibl'* (visible), *néſal* (nasal), *pòiſn* (poison) und nun sollte es auch weich bleiben, wenn die französische Endung wegfiel, wie in *riſjuſ* (refuser). Ebenso das *s* vorm Accent in *priſjúm* (présumer), *priſèrv* (préserver). Nun sollten aber gegen das Französische, die Abstammung und die Orthographie selbst *possèss* und *obsèrv* mit *ſ* lauten, jenes wohl, weil eine andre Sylbe mit *s* folgt, dieses wegen der Weichheit des *b!* und diese schlaue Regel sollte auch in *disdén*, *disgrés* in Anwendung kommen. Ebenso *S* vor *M*, wie *diſſmäl*, *ènpjúſſjäſm* (enthousiasme). Doch wir wenden uns nun zur Anwendung auf deutsche Formen. Am nächsten wäre hier wohl der deutsche Gebrauch gelegen, das *S* überhaupt zwischen Vocalen weich zu nehmen, im Auslaut aber hart, wie es auch die Natur und der gemeine Gebrauch von selbst verlangen. Aber hier waren folgende Bedenklichkeiten: wenn die Regel fürs Verbum durchging, so standen fürs Nomen die fatalen Schreibungen *ice*, *lice*, *mice* (Eis, Läuse, Mäuse) entgegen, die sich freilich in einer Zeit fixirt hatten, wo man an solche Feinheiten noch nicht Zeit hatte zu denken. (Dieselbe Unart in *dice*, *pence* — *deis*, *pèns* — Plurale von *dei* (*dé*), *pènni* (Pfenning.) Hier *c* = *ſ* zu nehmen, schien doch bedenklich. Nun kam aber noch die Parallele vom nominalen Auslaut *þ*, neben dem verbalen ð in Erinnerung, als in *ði bäþþ: tu beð; ði brèþþ: tu brið; ði mouþ: tu mouð;* nebst dem isolirten *ði grif: tu griw* ꝛc. und gegen diese Analogie war freilich nicht zu streiten. Daß sie in der Hauptsache schief war, indem *þ*, *ſ* als Aspirate dem ð, *v* als Spiranten entgegenstehen, während *s*, *ſ* beides Aspirate oder eigentlich derselbe Aspirat sind, das wurde freilich übersehen, und die Theorie kam auf folgende Resultate. Dasselbe etymologische *s*, das im Nomen hart ist, soll im Verbum weich seyn. Man spricht also *ði hous*, *ði housəs* (oder gar *housəſ!*), dagegen *tu houſ*, *ðou houſəſt*, *hi həuſəs*, *houſ'd*, *houſiŋ*. Und nach diesem Schema weiter. Mit solcher Willkür ist freilich Alles möglich; nun sollte das flexive *S* überhaupt hart seyn nach harten Consonanten, wie *lòcks*, *gélts* u. s. w., weich aber nach weichen oder dem Urlaut und nach liquida, wie *ribs*, *hèdds*, *ritshəs*, *ässəs*, *míns*, *síms*, *hörs*, *mòrräls*, *shús*, *wés*, *njús* u. s. f. Endlich aber wurde dem ganzen Unternehmen die Krone aufgesetzt durch die Entdeckung, daß das rein auslautende, durch keine Flexion gestörte *S* in den Wörtern *jis*, *dis*, *əs*, *ðəs* zwar hart, in andern wie *äs*, *häs*, *his*, *wòs*, *is* aber weich lauten soll. So weit kann eine Theorie sich verirren, die allen historischen Boden verloren hat, und sich mechanisch an eine äußerliche fremdartige Eleganz anschließt. Der gemeine Gebrauch wird freilich gesund genug seyn, nach diesen Differenzen nichts zu

Digitized by Google

fragen; sie sind aber auch werth, vom gebildeten Ohr verachtet zu werden. Man hätte die einfache Regel festhalten sollen: in fremden Wörtern mag der französische Gebrauch gelten, in deutschen das S zwischen Vocalen auch weich seyn, und im Auslaut, wenns möglich ist; so lasse man denn, in Gottes Namen, die unglücklichen *ice, lice, mice* auch mit *ſ* passiren (die englische Orthographie entschuldigt wohl ärgere Dinge) und spreche neben *houſiŋ* auch, aller Vernunft gemäß *houſəs*, und nicht, wider alle Vernunft, *housəſ*. Flexionszeichen wie das pluralische und verbale S nach der Zufälligkeit der vorgehenden Qualität zu bestimmen, ist gänzlich außerhalb der Würde einer germanischen Zunge. Das *ſſ* braucht übrigens vom germanischen Gebiet nicht ausgeschlossen zu werden, denn in *biſſi* (Geschäft, närrisch *busy* geschrieben) wird das *ſ* durchs holländische *bäſij* (*bezig*, geschäftig, von *bâs* Meister) bestätigt; und wo einmal z in der Orthographie steht, lasse man ihm sein *ſ*; doch weiß ich auslautend nur das bekannte *bəſſ* (*buzz*, summen) und *wiſſ* (*hwiz* ziſchen), welches Onomatopoieen sind; sonst kommt das z und zz wohl nur vor Hemmlauten zu stehen, wo es denn (nebst denen wo *s* steht) seine Weichheit durch diese unterstützt sieht, wie *heſl* (Haselnuß), *büſm* (Busen), *dəſſn* (douzaine), *pəſſl* (*puzzle*, verwirren), *däſſl* (blenden), *driſſl* (rieseln), *griſſl* (grau) u. s. w. — 4) *sh*. Das germanische *ʂk* producirt durch Aspiration des *k* ein *ʂkχ*, das sich in *ʂχ* auflöst, und das im Altenglischen, wie in den deutschen Dialekten in der Form *sch* erscheint. Inzwischen bewegten sich die andern Fälle des *ʂ* allmählich ins *s*, und jenes verharrende *ʂ* wurde dadurch in die Opposition und so ins volle *sh* gedrängt (wenn man auch diesen Laut nicht, wie im Oberdeutschen, für den ursprünglichen des Stamms will gelten lassen). In dieser Periode, wo dem Engländer das *χ* unterging, blieb im *ʂχ* um so bequemer bloßes *sh* zurück, das nun eine einfache Classe für sich bildete; statt der historischen *sch* war aber ein kürzeres *sh* in der Schrift um so mehr genügend, da nach strengster Theorie der Schlaglaut in diesem Fall wirklich ausgefallen ist. In *she* (sie) scheint das älteste *ʂ* nachzuwirken, während *shäll* aus *skall* richtiger ist, als unser *soll*. Da die germanischen Dialekte diesen Schritt der Auflösung des *sk* in Gemeinschaft thaten (nur der Holländer verharrte auf vorletzter Stufe im *ʂχ*) und sich dem Norden hierin entgegenstellen, so fragt man mit Recht, woher kommen die vielen *sk, sc* im Englischen neben den *sh*, und die wenigstens nicht alle romanisch sind? Die Antwort ist wohl diese. In solchen Formen hat sich der scandinavische Organismus im Idiom lebendig erhalten, was sich wenigstens an einigen bestimmt nachweisen läßt; man vergleiche *skäbb* (dänisch *skabb*, Krätze), *skäld* (Grind, dän. *skalded*, kahlköpfig?), *skél* (dän. *skäl*, Schale, Schuppe), *skänt* (einschränken, dän. *skante*, eichen?), *skár* (dän. *skär*, Scharte, Narbe), *skét* (dän. *sköite*, Schlittschuh), *skäpp* (dän. *skade*, Schaden), *skält* (dän. *skölte*

Digitized by Google

oder *skålde*, brühen), *skóld* (dän. *skjelde*, schelten), *skòns* (dän. *skanse*, Schanze), *skour* (dän. *skûre*, scheuern), *skrû* (dän. *skrûe*, Schraube), *skrein* (dän. *skrûn*, Schrein), *skəm* (dän. *skum*, Schaum), *skörf* (dän. *skurw*, Schorf), *skill* (verstehen, dän. *skille* trennen?), *skin* (dän. *skind* = *skjinn* Haut), *skjei* (dän. *sky* = *skjü* Wolkenhimmel, Wolke), *skwòbb* (dän. *skwòpp*, fett), *skwål* (schreien, dän. *skwaldre*, schwatzen). Im Inlaut ist *sk* meist romanisch, in andern wie *ask* ist kein Grund abzusehen, als etwa der schlechte des Unterschieds von *äsh*, der doch in diesem bedeutenden Fall kaum schwer genug wiegt. Endlich aber hat sich das Idiom gewöhnt, das *s* vorm *j* breitdrücken zu lassen; was einerseits als Festhalten am ursprünglichen *s* für den einzelnen Fall (wie beim *sh*), andrerseits aber in den fremden Formen als generische Störung gefaßt werden muß. Dieses geschiebt selbst volksthümlich in syntaktischen Verbindungen, wie *gòd blèsh ju* anstatt *bless*; um so mehr im romanischen Inlaut, wo die Theorie sich hie und da die Mühe gibt, das *j* neben dem *sh* noch mitzuschleppen; so wird *addition* dem französischen *äddisjõ* gemäß zu *ädisjən* und dann in *ädishən*, woraus der Satz *s* + *j* = *sh* sich entwickelte, aber wie man sieht, durch Ausfall des *j* (wie oben des *h*). Hier traf auch eine italienische Parallele mit dem halbverschluckten *i* in *scia*, *cia* ein, der die Theoretiker nicht widerstehen konnten. Daß in *shûr* (securus), *shuggər* (sucre) und *shór* (aus *sewer*, Canal), das *sh* völlig festgeworden, ist schon erwähnt. Ein besondrer Fall ist aber der, wenn aus *ti* und *tu* da, wo *T* im Französischen rein bleibt, dennoch sich *sh* erzeugt; nämlich aus *question* wird *kwèstshən* und aus *vèrtü*, *vèrtju*, *vèrtshu* (oder wie die Theoretiker hier offenbar falsch wollen *vertshju*). Hier ist, wie man sieht, aus *tju* durch Anklang eines deutschen *j*, *tju*, welches das Idiom nicht zu fixiren vermag, dieser Nachschlag unmittelbar ins Lingualgebiet umgeschlagen, woraus *tsh* entstehen mußte. Die Mode-Aussprache seiner Zeit ließ Sheridan auch im Anlaut diese Gewöhnung zur Anwendung kommen, und er las *tutor* = *tjûtər* wie *tshûtər*, *mediocrity* wie *midshòkkriti*; gegen diese Ausbreitung des Zischlauts (die, wie Jones sagt, ein *duel* = *dshûil* und eine gänzliche Verschlammung der Sprache nach sich ziehen würde) hat sich nun die neue Theorie mit Kraft gestellt, und strebt nach möglicher Einschränkung desselben, was in einem Lande leicht ist, wo der Wechsel des Modebedarfs solches Hin- und Hergehen an der Naturbildung in seinen Nutzen verkehrt. — Wir haben jetzt noch das weiche *sh* zu erwähnen, das dem Idiom als Hülfs-Laut organischer angewachsen ist, als das *s*; nämlich in der Composition *dsh* ist es einmal das aus dem Altfranzösischen identisch aufgenommene *g* vor *e* und *i*, und *j* vor jedem Vocal; manche Fälle sind zweifelhaften Ursprungs, keiner aber entschieden germanisch; dagegen ist der Inlaut in den Fällen *èdsh*, *hèdsh*, *ridsh*, *bridsh*, wie wir wissen, wirklich

Digitized by Google

germanische Entwicklung und einem *tsh* analog, worüber oben. Endlich aber hat die Theorie (zwar das *dsh* aus *dj*, wie in *mediocrity* nicht anerkannt, hingegen) sogar ein einfaches englisches inlautendes *sh* entdeckt, das aus den Voraussetzungen, *s* zwischen Vocalen = *ſ* und *sj* (*si*) = *sh* freilich von selbst folgen mußte, folglich *ſj* = *ſh* producirte. So entsteht *pèrswéſhən* (persuasion) und geschärft in *iliſhən* (élision), *plèſhər* (nach Jones, *plèſhur* nach Walker — plaisir). Die Ausnahme in *nauseate*, *nauseous* = *nâshjét*, *nâshəs* versteh' ich nicht, und beruht wahrscheinlich auf populärer Geltung, der die spitzfindige Theorie nicht mehr beikommen konnte. — 5) *χ*. Unter dem Zeichen *h* kennen wir den gothischen und angelsächsischen Aspirat, der im Altenglischen, dem Holländischen analog, durch *gh* bezeichnet wird. Diese Erweichung des Lauts, die durch das *g* angedeutet erscheint, weist offenbar auf sein Absterben hin, denn das alte *h* war ein rauhes *χ*. Wir haben die Sylben *augh*, *igh*, *ough* als *auχ*, *eiχ*, *ouχ* kennen gelernt, wovon die *eiχ* später entschieden das *χ* abwerfen; von den *auχ*, *ouχ* thut dieses zwar die Mehrzahl auch und jenes geht in *â*, dieses in *â*, *ó*, *ú*, *ə* über. Aber einzelne Wörter konnten die hartnäckige Aspiration nicht los werden, und als der isolirte Gutturallaut sich nicht mehr zu halten vermochte, nahm er den gefährlichen und erzwungenen Ausweg nach dem labialen *F*, um wenigstens Aspirat zu bleiben. Diese in ihrer Art einzige Erscheinung der germanischen Sprachgeschichte reducirt sich auf folgende Fälle: *laff* (*laugh*, Lachen), *laffer* (*laughter*, Gelächter), *draff* (so oder *draugh* geschrieben, Spülicht), *draft* (*draught*, Zug, von *draw*), *inuff* (*enough*, genug — neben *enow* = *inou*), *tshaff* (*chough*, Dohle), *hòff W.* (*hûf J. cough*, Husten), *klaff?* (*clough*, Klippe, das Wort scheint ausgestorben, daher der Vocal nicht zu bestimmen.) *raff* (*rough*, rauh), *slaff* (*slough*, aber nur in der Bedeutung von Schlangenhaut. Steckt Schlauch darin? oder ist die Schreibart falsch, und schlüpfen?), *təff* (*tough*, zäh), *təffn* (*toughen*, zäh machen), *traff* (*trough*, Trog). Auch das seltsame *dwârf* (angelsächsisch *dweorg* = *dwèorχ* Zwerg) muß hier erwähnt werden, und vielleicht *sift*, sichten. Die Gewöhnung, das *gh* = *ff* zu sehen, hat zwar als Reaction die Schreibung *Leghorn* nach sich gezogen, allein ursprünglich = *lèffərn* (die Stadt Livorno). Daß der Mörtische Dialekt heute noch ein gutturales *χ* bewahrt, ist oben erwähnt worden, so wie sein früheres *quh* oder *kχw*.

§. 19.

Von den Hemmlauten bietet *M* nichts Bemerkenswerthes. Vom *N* ist zu sagen, einmal, daß es schon im Angelsächsischen vor einigen Aspiraten ausfiel, so daß den gothischen Sylben *anp*, *ans* angels. *ôð* oder *ôþ* und *ôs* entsprach, so wie dem *nf* ein *F* mit Vocaldehnung (wo man an Nasal-Vocale erinnert wird). Daher erklären

sich englische Formen, wie aus Zahn (alt *zand*, *zendi*), *túp*, pl. *típ*; aus dänischem *sand* (jetzt = *sann*, wahr), *súp*, aus Mund *moup*, verbal *moud*; aus ander *ədər*; aus Gans, Gänse *gús*, *gís* (das Wort ist plattdeutsch *gós*, *göse*, aber holländisch *jans*, schwäbisch *gäs*); aus fünf *feif* und aus sanft *sòft*. Fürs zweite ist das *N* der Flexionssylben nebst seinem Vocal durchaus abgefallen, namentlich im Infinitiv; das *N* des unbestimmten Artikels lebt noch als Paragogicum. Dabei ist ein Mißgriff der Grammatiker zu bemerken, indem sie die Verhältnisse wieder sehen statt zu hören. Das paragogische *N* steht natürlich vorm stummen Vocal wie in *an hour* = *ən our*; lächerlich aber wollen darum Einige auch *an history* statt *ə histəri* haben; ferner vor *u* = *ju* wollen sie *an use*, wo doch *ə jús* gesprochen wird. Als ob *h* und *j* keine vollgültigen Consonanten wären! Fürs dritte muß hier nachgetragen werden, daß in den Verbindungen *kn* und *gn* das *N* den Schlaglaut abwirft, aus Bequemlichkeit und zu bedeutendem Schaden des Idioms; so klingt *know* = *nô*, *knight* = *neit*, *knave* = *név*, *knee* = *ní*, *knife* = *neif* (nordisch *knív* Messer, französisch *canif*), in *acknowledge* wird aber *kn* gehört (*äknòllèdsh*). Ebenso *gnaw* = *nâ* (nagen) und einige andre. So im griechischen *gnomon* = *nómon*; dagegen wird das griechische und lateinische inlautende *gn*, wie im Spanischen nach der Schrift hart gesprochen, als *diggniti*, *iggnorânt*, *iggnòmini*, *mäggnêt*, *mäggnifei*, *fishjòggnomi*, *pròggnòstik* (Ton 210). (In Endungen mit *ign*, *ugn* wird *g* nicht gehört, als *signe* = *sein*, *expugn* = *èkspjún*.) Endlich das *ŋ* ist offenbarer Lieblingslaut des Idioms, was durch altfranzösischen und normännischen Einfluß gleich begreiflich wird; man erinnre sich an die aus *end* erwachsende Participial-Endung *iŋ*, die einerseits zwar aus Vermischung mit der Nominal-Endung *ing* (deutsch *ung*) sich begreift, andrerseits aber auch mit dem altfranzösischen Particip, das ohne Vocalwechsel *aŋ* lautet, in wahrscheinlicher Wechselwirkung stand. Das englische *ŋ* steht nur nach dem kurzen Vocal und ist immer geschärft, außer dem tonlosen Schluß-*ŋ*, das da durch Neben-Accent gehoben wird, wo die Wurzel zweisylbig ist (*pèrishiŋŋ*) oder die dreisylbige den Ton auf der zweiten hat (*distiŋgwishiŋŋ* — beide im Reim auf *piŋŋ*). Das auslautende *ng* erfuhr ohne Ausnahme Confluenz oder Abwerfung des *g*, als *piŋŋ*, *kiŋŋ*; *häŋŋ*, *bäŋŋ*; *sòŋŋ*, *pròŋŋ*; *səŋŋ*, *jəŋŋ* (nur diese Fälle; ein *eng* kommt nur in *England*, *english* vor und wird nach strenger Theorie = *iŋglish* genommen.) Dieser Werth wird auch auf fremde Wörter übergetragen, als *dippòŋ*, *trippòŋ*, *òbblòŋ* (oblongum), *pärräsäŋ* (Parasange). (Im inlautenden lateinischen *ng* wird natürlich nicht so gelesen, sondern bald *ŋg*, bald *ndsh*.) Das inlautende *ŋ* ist im Englischen nicht durchaus ausgebildet; zwar bilden die obgenannten Formen ihre Ableitungen

Digitized by Google

damit, wie die Participien *sinŋiŋ*, *briŋŋiŋ*, *häŋŋiŋ* (wo man sich übrigens zur Erleichterung des doppelten *ŋ* ein *siŋŋin*, *briŋŋin*, *häŋŋin* erlaubt), so wie die Ableitung *wiŋŋi*, *wiŋŋed* von *wiŋŋ*, *häŋŋər*, *häŋŋst* von *häŋŋ*, *sòŋstər* von *sòŋŋ*. Dagegen werden andre Fälle anders behandelt; von *lòŋŋ*, *stròŋŋ* und *jəŋŋ* heißen die Comparative *lòŋgər*, *stròŋgər*, *jəŋgər*, der Superlativ *lòŋgəst* u. s. f., und so werden auch die Wurzeln mit dem *ŋ*-Inlaut behandelt, als *äŋgər*, *liŋgər*, *fiŋgər*, *kòŋgər* und *məŋger*. Diese der deutschen Entwicklung entgegengesetzte Beschränkung des inlautenden *ŋ* halt' ich ebenfalls für französischen Einfluß, denn das altfranzösische *ŋ* lautete nie vorm Vocal, und vertrug auslautend nur *s* hinter sich, wie das englische mit *s*, *häŋŋs*, *sòŋŋs*, oder mit *þ*, *lèŋþ*, *strèŋþ*. Daß in *äŋgwish*, *èkstiŋgwish* ein *ŋg* gehört wird, ist schon erwähnt; ebenso wegen *iŋglish*, *äŋgl'* (Angel), *miŋgl'* (mengen). Im letztern Fall sagt aber der gemeine Gebrauch *iŋŋlish*, *äŋŋl'*, *miŋŋl'*, wie im Deutschen geschieht. Noch hat die Theorie des *ŋ* noch eine besondre Spitzfindigkeit, die schon im theoretischen Theil erwähnt wurde. Nämlich das lateinische *n* adulterinum soll in seiner Anwendung vom Accent abhängen. So sagt man in der Tonsylbe *kòŋŋgrèss*, *kòŋŋgriǧét*, *kòŋŋkórs*, dagegen in der unbetonten *kòn-grätshulét*, *kòn-grít* (begrüßen), *kòn-kərrèns*; ist hingegen der Accent auf der dritten Sylbe des Worts, so soll der Nebenaccent wieder die Einigung des *n* zu Stande bringen, wie *kòŋglobéshən*, *kòŋkwässéshən*, der Accent auf der vierten trennt wieder *kòn-glòmèréshən*, *kon-gljutinéshən*, *kòn-grätshuléshən*. Dieser äußerst schlau ausgesonnenen Theorie (um die sich natürlich der Gebrauch des Lebens nicht im mindesten bekümmert) liegt allerdings einiger Naturgrund unter; allein sie wiederlegt sich durch die lateinische Orthographie der analogen Composita mit *com*; hier ist die Sprache, der Orthographie zu Ehren, gezwungen, bei der Assimilation zu verharren, wenigstens waren die englischen Theoretiker nicht so kühn, wie in einem ähnlichen Fall die castilischen, daß sie etwa nach jenem Gesetz die Differenzen in der Schreibart von *kòm-pákt*, *kòn-plít*, *kòmplikéshən*, *kòn-pädshinéshən* eingeführt hätten. Hier steht durchaus *M*, folglich sollte dort durchaus *ŋ* gelten.

§. 20.

Das *L*, nachdem es im Laufe der Jahrhunderte durch die Declination des Lambdacismus oder der Negativität so große Zerstörungen im Idiom angerichtet hat und häufig selbst als ihr Opfer gefallen ist, hat sich jetzt in die Gränzen der allgemeinen theoretischen Duplicität zurückgezogen, so daß über seine Natur nichts weiter zu bemerken ist, etwa abgerechnet, daß die Sylbe *lu* = *lju* die Natur des *L* nicht bis zur Mouilletirung verändern darf, um so weniger, als die, freilich blinde, Theorie hier gar

Digitized by Google

kein *j* steht. — Näher ins Auge zu fassen ist noch das *R*, dessen Einfluß auf die einzelnen Vocale aufgeführt wurde, wovon wir aber die Grundbedingung schuldig geblieben sind. Die angelsächsische Verwandtschaft des *R* mit dem gutturalen χ scheint jetzt aus dem Spiel zu seyn, zumal jener Laut ausfiel. Vielmehr hat wohl erst das Neuenglische jene eigenthümliche Erweichung des Lautes eingeführt, die etwas Analoges im Spanischen hat. Der Grundsatz scheint: *R* klingt voll und scharf im Wort-Anlaut, sey es allein oder hintrem Schlaglaut oder Aspirat, weich und allerdings gegen das Gutturalgebiet verklingend, wenn es im Sylben-Auslaut, also hintrem Hauptvocal, sey es allein oder mit nachfolgender Consonanz, vorkommt. Hier wird gelinde Dehnung des Vocals durch die Erweichung und Auflösung des *R*-Lautes zur Naturnothwendigkeit, und es ist nur Inconsequenz der Theorie, wenn sie den Fall nicht durchaus anerkennt (wie dieß schon aus der Verschiedenheit der Ansichten klar wird). Mit dieser Dehnung ist sodann in den meisten Fällen auch eine Veränderung der Qualität oder besondre Färbung des Vocals verbunden. Von diesem Auslauts-Fall des *R* nimmt aber die Sprache mit Bestimmtheit den Fall wieder aus, wo das *R* von einem folgenden Vocal wieder aufgenommen, und somit als Anlaut der folgenden Sylbe betrachtet werden kann, was sich in der Gemination darstellt, wo man sofort (um die künstliche Sprache der Theoretiker zu sprechen) das Auslauts-*R* der ersten Sylbe ins Anlauts-*R* der zweiten confluirend betrachten kann. Daher das neue Gesetz: Geminirtes *R* wirkt auf den Vocal überhaupt nicht, weder quantitätisch noch qualitätisch. (Denn daß etwa kein [theoretisches] *urr* in der Sprache vorkommt, findet an dem Mangel der *umm*, *unn*, *ηηη* Analoga, wird übrigens durch Fälle wie *pjürrifei* widerlegt.) Sofort muß Gemination fingirt werden in *spirit*, *büry*, *rärefy* u. s. w. Jenes Gesetz leidet aber natürlich keine Anwendung, wo Fälle der ersten Art, die dort langen Vocal ursprünglich oder durchs *R* erhalten haben, durch Flexionen Vocal-Zuwachs erhalten. Von *hír* kann nur *hír-iŋ* geleitet werden, und von *stör* nur *stör-iŋ*, obgleich noch *stir*, *stirring* geschrieben wird, weil die frühere Periode der Sprachbildung diese Dehnung des Hauptvocals noch nicht kannte (sonst wären Fälle wie *are* und *ar* nicht geschieden geblieben). Daß ich hieher auch *err*, *erring* = *är*, *äriŋ* rechnen zu dürfen glaube, ist früher ausgeführt. — Endlich leben in der Sprache noch wenige Versetzungen des *R* fort, wie *hårs* (Roß, aus χros, altdeutsch *ors*), *börn*, *börniŋ* (brennen, das Brennen), *pörd* (der Dritte), *börd* (Vogel — Brut). Wenn man will, kann man auch die Aussprache von *theatre* = *pïätər*, *metre* = *mëtər* und noch mehr *iron* = *eiərn* eine Versetzung der *R* nennen.

Digitized by Google

§. 21.

Uebersicht der Consonanten.

Schlaglaute: *p, t, k — b, d, g.*
Spiranten: *w, v, ð, j, h.*
Aspirate: *f, þ, s, ſ, sh, ſh.*
Hemmlaute: *m, n, ŋ — l, rr, r.*

Davon können *w, j, h* (die gemein-germanischen Spiranten) nur anlautend, dagegen *ſh, ŋ* und *r* nur in- und auslautend vorkommen, das anlautende *dſh* abgerechnet.

§. 22.

3. Accent.

Die englischen Theoretiker haben das Bewußtseyn des Accents unter sich mehr ausgebildet, als es bei irgend einer Nation geschehen ist. Denn man darf wohl sagen, in unsern Südsprachen war der Accent ein so einfaches Element, daß er der Beobachtung nicht lange entgehen konnte. Im Norden aber, wo er viel complicirter ist, hat ihn Frankreich darum nicht zum Bewußtseyn gebracht, weil hier der Ton nur auf der schwachen Stufe blieb; Deutschland und die Nordsprachen hingegen sind hier in ihrem Nationalbesitz so befangen, daß unsre größten Grammatiker (ich will nur Rask und Grimm anführen) nicht nur ungenügende, sondern man darf es nicht verschweigen, zum Theil wirklich falsche Begriffe über den Accent aufgestellt haben. In England aber mußte die Sache darum zur Sprache kommen, weil in der Mischsprache (man sieht abermals, wie heterogene Elemente in ihrer gezwungnen Verbindung von selbst auf den Begriff hinausführen), weil hier das der Stammsprache inwohnende Ton-Bedürfniß auf die fremden Formen übertragen werden sollte, und, in Ermanglung einer organischen Austheilung, nun die Willkür der Analogien nothwendig zu Differenzen, und diese zur Erörterung führen mußte. Also erst durch das Medium der lateinischen Formen kam der Engländer zum Begriff seines ihm eingebornen germanischen Tones. Besonders erfreulich ist es, wie der Engländer über die Dialektik des Begriffs sich ins Klare gesetzt hat. Es ist ihm nicht entgangen, einmal, daß der Accent zunächst auf zwei Sylben nur vollkommen ausreicht, und daß der rhythmische Gegensatz der Arsis und Thesis der dritten zutretenden Sylbe wieder einen Nebenton zuwendet, der dann unentbehrlich wird, wenn der Accent mehr als drei Sylben beherrschen soll; ferner, daß Abstammungsgründe auch dieses nächste Verhältniß verrücken und der Haupt- und Neben-Accent mehrere Thesen zwischen sich einschieben können, die endlich wieder eine schwache Arsis unter sich entwickeln u. s. w.; ferner, was besonders wichtig ist, daß Haupt-

Digitized by Google

und Nebenton in seiner Sprache häufig ihre Stelle vertauschen, das heißt, daß der Gebrauch zwischen beiden Fällen nicht völlig entschieden ist; endlich hat er den Ton durch Gegensetzung begriffen, der darin besteht, daß zwei Formen, die sich unmittelbar widersprechen sollen, für diesen Fall von ihrer gemeinen Betonung abgehen, wie z. B. in der deutschen Phrase *kaufen und verkaufen*, wo bekanntlich eine sonst völlig tonlose Sylbe den Hauptton ihrer Wurzel übernehmen muß. Für diesen Fall citiren die Engländer ihre Negativ-Partikeln *an* (unser *un*) und das fremde *in*, welche bei ihnen tonlos heißen, also in gemeiner Rede *unsóciable*, *intólerable* betont wird, durch Gegensetzung aber die andre Betonung *sociable and ùnsociable*, *tolerable and ìntolerable* nothwendig wird. (In diesem Fall ist übrigens die Theorie selbst der Dialektik unterlegen, den Neben-Accent und Hauptton zu verwechseln; denn der Partikel, welche von vorn herein den ganzen zu entwickelnden Begriff negiren soll, kommt allerdings und begriffsmäßig der erste Ton zu, wie die reiner entwickelte deutsche Regel zeigen wird.) Was aber der englischen Theorie wesentlich abgeht, das ist die Einsicht in die historische Entstehung ihres Accents und die Durchkreuzung heterogener Tonsysteme, welche die Verwirrung nothwendig zur Folge haben mußte, worüber unsre nächsten Paragraphen das Nöthige zu entwickeln suchen.

§. 23.

1) Der gothische, germanische oder deutsche Accent kommt im Ganzen den sämmtlichen sächsischen Bestandtheilen der englischen Sprache zu; sein Organismus ist Wurzel-Betonung, welches praktisch als vorherrschende Anlauts-Betonung sich kund gibt. Nur ist das Unglück, daß die englisch-germanischen Sprachformen zur großen Mehrzahl einsylbig oder doch nicht vielsylbig sind. Vom zweisylbigen Wort weiß der Engländer, daß die zweite als die Flexionssylbe tonlos ist, bei der Composition aber Nebenton hat, und daß ausnahmsweise bei vorgeschobner Partikel, diese meist, doch nicht immer, den Hauptton nicht hat. Gegen den deutschen Gebrauch beraubt er die Negativ-Partikel des Tones, auch einige andre Vorlautsformen, die bei uns Ton haben, wie die mit *arch* (*ârtsh*, unsrem *erz*) componirten Formen, als *archdùke*, *archbìshop*, *archàngel* (das letztre mit der Aussprache *ârkéndshèl*). Ganz aus dem deutschen Ton tritt hingegen der Gebrauch heraus in Formen wie *mankind* (Menschengeschlecht) und in vielen Compositionen, die mit *sea* (See) gebildet werden, nämlich *sea-càlf* (Seekalb), *sea-chàrt* (*sí-tshârt*, *sí-kârt W.* See-Karte), *sea-cóast* (Seeküste), *sea-cómpass* (*sí-kəmpəs* See-Compaß), *sea-gùll* (ein Seevogel), *sea-méw* (die See-Mewe), *sea-nymph* (See-Nymphe), *sea-shóre* (Seeküste). Einer Nation, der das Seeleben die zweite Heimat ausmacht, läßt sich diese Anomalie zu Gute halten, nur ist zu glauben, daß hier der Wurzel-Vocal sich durch die Tonlosigkeit

Digitized by Google

allmählich auch wird verkürzt haben, zumal in Wörtern wie *seamew*, dessen Primitiv nicht mehr besteht und das nun mit fremdem Ton = *simjū* gelten muß. Auch sind nicht alle Verbindungen mit *sea* in diese Einigung getreten; bei andern ist die Composition noch fühlbar und begriffsmäßig wie *séa-boy*, *séa-coal*, *séa-faring*, *séa-maid*, *séa-man*, *séa-sick*, *séa-service*, *séa-ward* u. s. w. Bei dreisylbigen Wörtern kann durch doppelte Flexion der Dactylus entstehen oder ist durch Vorpartikel der Ton in der Mitte, oder bei einem zweisylbigen der Art auf der letzten, während jene den Nebenton hat, wie *under-táke*; und in dessen Ableitungen *under-táken*, *under-táking* stellt sich dasselbe Gesetz für mehrsylbige heraus, das aber häufiger den Nebenton nachbringt. Hiemit sind die deutschen Fälle erschöpft.

§. 24.

2) Der modern europäische Schulgebrauch, das Latein zu lesen, ist mit dem italienischen Ton im Ganzen identisch, und ist als solcher, wie wir wissen, aus den Ruinen der antiken Quantität zusammengezimmert. Es beruht auf lateinischer Quantität, wenn die Engländer wie alle Europäer das Lateinische so betonen, wie in *testátor*, *poetáster*, *sudorífic*, *inválid*, *extréme*, *sonórous*, *revolútion* (wie im Französischen), und dieses wird namentlich Gesetz in den Verbalformen, welchen im Englischen die lateinische Präsensform zu Grund liegt, wie in *decéive* (decipio), *contémn* (contemno), *admitt* (admitto), *insúlt* (insulto), *detést* (detestor) u. s. w.; in *confér* konnte man *conferre* sehen, wogegen in *óffer* wirklich *óffero* zu Grund liegt. Sehr häufig liegt aber einem solchen Verb ein lateinisches Particip zum Grund, wie *translate*, *diréct*, *conduct*, wo man ein lateinisches Präsens translato, directo, conducto voraussetzen muß. Doch ist in diesem Fall der Ton gewöhnlich auf dem Schluß. So sind im Ganzen auch alle griechischen Wörter zu beurtheilen, welche durch das Medium des lateinischen Schulgebrauchs in die europäischen Sprachen übergegangen sind, und deren Tonbestimmung nicht sowohl der griechische Accent, sondern Rücksicht auf die Quantität zu Grunde liegt, obwohl beides zusammentreffen kann, wie in *periphrasis*. Diese ganze im Englischen zwar unläugbare Ton-Classe ist aber auffallend geringzählig geworden durch den Einfluß der folgenden Systeme.

§. 25.

3) Dieser Schul-Accent der zweiten lateinisch gelehrten Periode wurde bald durch die einbrechende französische Bildung überflügelt. Das französische Idiom hatte die Neigung, den Wort-Anlaut durch einen schwachen Ton hervorzuheben, aus seinen deutschen Elementen in sich aufgenommen, noch unbeschadet seinem eigenthümlichen

Digitized by Google

Auslautston. Diese Neigung ahmte nun der Engländer n
fiel aber aus der schwachen Betonung, durch seine decidirte
manische Natur getrieben, in schweren Ton, der nur auf
Papier sich nicht augenfällig machte, und auf diesem Weg,
Anlaut zu betonen, entspann sich nun der völlig unlateinische
unzähliger romanischen Wörter, wovon folgende Auswahl als
weis genüge: *órator*, *sénator*, *hónour* (ital. *onóre*), *pléas*
ábsolute, *sénsible*, *blásphemy*, *cónfessor*, *chástisement*, *árse*
cátholic, *pólitic*, *légator*, *ádjective*, *súbstantive*, *régulate*, *inter*
séminary, *ádmirable*, *áccessary*, *cónjure*, *désert*, *minute*, *éq*
mórals, *bárbarous*, *órthodoxy*, *négromancy*, *súffer*, *óffer* (s.
púnish, *árgue*, *bálance*, *prómise*. Nach einem gewissen Ueb
wicht des vorigen oder dieses Systems nahm die Grammatik
legenheit, eine praktische Scheidung von gleichlautenden For
vorzunehmen, die sich durch den Ton als Nomen und Verb
unterschieden, indem das erstere den bequemern französischen Acc
festhielt, das zweite aber, das zunächst der Erweiterung d
nachschlagende Flexions-Sylben ausgesetzt war, aus diesem Gr
dem lateinischen Schul-Accent sich lieber anschloß, wie einers
cóllect, *cóllects*, andrerseits aber *colléct*, *collécting*, *collé*
auch wegen *colléctive*, *colléction* bequemer und passen
heißen kann. Ohne daß man auch in diesen Bestimmungen
Consequenz zu suchen hätte. Diese ganze, vielleicht wichtigste T
Classe hat der Engländer niemals historisch begriffen, weil er
nie erkannte und auch nicht wagte, dem Franzosen einen Ton
zuschreiben, den dieser selbst in seiner Theorie noch nicht an
kannt hat. *)

§. 26.

4) Um so besser hat sich der Engländer die Fälle gemerkt
wo Wörter bei fast unveränderter Aufnahme aus dem Französische
den Neben-Accent dieser Sprache, oder den altfranzösischen Schluß
Accent hervorgehoben haben, der im Englischen, falls er nich
ganz untergehen sollte, nothwendig zum Haupt-Accent des Wort
gemacht werden mußte. Dieses geschah um so natürlicher, da di
Herren von der Theorie die fremde Sprache nicht sowohl aus den
Leben als aus den Büchern kannten, und in diesen z. B. in Ver
sen dieser Schlußton durch den Reim augenfällig gemacht ist, s
wie denn auch aus der französischen Grammatik derselbe theoretisch
zu erlernen ist. Solche Fälle sind: *brigáde*, *ballóon*, *relief*, *rata*
fía (aus *rectifié* verdorben), *canonáde*, *fricassée*, *cavalier*, *affáir*
buffét, *champáin*, *gallánt*, *invalíd*, *quadrille*, *partérre*, *papá* ꝛc

*) Die Identität und Differenz des franz. und engl. Tones machen sich
anschaulich an Formen wie *possible*. Beide Sprachen betonen den
Anlaut, aber der Franzose spricht 120, der Engländer 100.

Digitized by Google

Merkwürdig sind hier die Fälle, wo das Idiom sich beider französischen Accente bewußt ist, und unter ihnen für den Hauptton schwankt; hiefür werden angeführt *cómmodóre*, *prívatéer*, *violín*, *caraván*, *ártisán*, *partisán*, *cóurtesán*, *búrlesque*, in Namen wie *Séville*, *Cástile*, *Sóhó*. (Das Schwanken in *équívocator*, *dédicator*, *ácádemy*, *medicinal* gehört in die nächste Nummer, in *cómmon-wéal*, *cómmon-wealth*, *fáre-wéll* beruht es auf der Composition, wo allerdings jedes Wort sich der Vorhand bemächtigen kann; in *únawáre* übt die Negativpartikel ihre Naturkraft gegen die falsche Theorie; wenn aber Walker im Wörterbuch *ámen* mit zwei gleichen Accenten behauptet, so hebt diese Sinnlosigkeit das ganze System, folglich das Wörterbuch auf. Endlich kommt die Schlußbetonung, nach der Natur dieser Sprachen, auch den orientalischen Wörtern zu gut, wie *Japán*, *Ceylón*, *Hindostán*, *rupée*, *caraván* u. s. w.

§. 27.

3) Zieht man sich nun das Resultat dieser verschiednen in die Sprache historisch eingewanderten Systeme, und bedenkt, daß sofort dem Idiom folgende Vorbilder gesteckt sind: Anlauts-Betonung nach dem französischen Conversations-Accent, Schluß-Betonung nach dem französischen Vers-Accent, und wandelbare Mittel-Betonung nach dem Gothischen und dem lateinischen Schulsystem, so hat man die Data zur Hand, warum sich endlich für einen weitern Kreis von zutretenden Fällen ein fünfter eigenthümlicher Accent gebildet hat, den man überhaupt nur den englischen nennen kann, und der nun im Bewußtseyn der Theoretiker dahin geht, für jeden einzelnen Fall, an der Möglichkeit der für Alles bestehenden Analogien hin und her zu gehen und das Paßlichste, wie sie meinen, auszuwählen. Hier kommen nun allerlei schlaue Maximen zur Sprache, die sich natürlich, nach der Natur dieser Denkform, gegenseitig widersprechen. Bald soll mit dem lateinischen Schalton der eigenthümlich englische (will sagen der modern-französische) dahin combinirt werden, daß jener als Nebenton diesen, auf zwei Sylben entfernt, als Hauptton constituire, und dieses Gesetz trifft für die Fälle, an denen es entdeckt worden, wie in *cérémony*, *pátrimony*. Bald ist es eine feste Regel, daß in lateinischen Wörtern der Accent um eine Sylbe nach vorn gezogen wird, wenn dieselben ihre letzte Sylbe verlieren, und dieses Gesetz paßt freilich auf die meisten Fälle vom Französischen her, wenn dieselben nach Aufgebung der Flexionssylbe zweisylbig bleiben und ihren Wort-Accent auf dem Anlaut haben; auf mehrsylbige übertragen wird es sinnlos; selbst in zweisylbigen hat der Engländer den französischen Ton zuweilen umgangen, wie in *próband*, wo der Diphthong die Schuld wird tragen müssen. Der merkwürdigste Fall ist der, wo ein Wort wie *executor* nach

Digitized by Google

dem Schulgebrauch *execútor* französischer Weise den Hauptton zum Nebenton macht und zur Vorbetonung schreitet, also *exe-cútor*, nun aber die Theorie auch ein noch verschiednes *execútor* behauptet, indem sie den Ton just zwischen die beiden vorigen Tonsylben hineinwirft, um, einer Eigenheit der Sprache willen, die dritte Sylbe vom Ende zu betonen, und dieser höchst geniale Gebrauch von Walker mit dem Kunstausdruck des enklitischen Accents sanctionirt wird! Man wird zugeben, daß hier die Untersuchung, sofern von Natur, Begriff und Anschauung die Rede seyn soll, geschlossen ist, und daß der Begriff vielmehr den englischen Accent dahin definirt: er kann stehen, wo er will, je nachdem er sich für eine oder die andre Analogie entscheidet. Wer die Manier kennen lernen will, wie die englischen Theoretiker über die Betonung unter sich mit Gründen kämpfen, der findet einen bequemen Auszug dieser Dinge in Wagner's englischer Sprachlehre, Bd. II. Es ist hier ein Gebiet erreicht, das, wenn es sich einen wissenschaftlichen Anstrich geben will, unmittelbar in die Pedanterie umschlägt, als Willkür und Mode betrachtet aber eine geistreiche Spielerei zum höchsten heißen kann. Das Auffallendste an der Sache bleibt immer, daß die Engländer, bei der einreißenden Manie rein französischer Modewörter, den Einfluß des französischen Anlaut-Accents nicht erkennen, und diese Tonstellung ihrem eignen Organ, nach Maaßgabe der Ton-Verwechslung, zuschreiben wollen.

§. 28.

4. Rhythmik und Verskunst.

Die Forderung des rhythmischen Bewußtseyns geht bekanntlich auf den Widerschlag der Arsis und Thesis oder auf die künstliche Vertheilung der Thesis in eine Thesis und Halb-Arsis im dreitheiligen Tact. In dieses Zweitels- oder Drittels-Verhältniß die Sprach-Energien zu subsumiren, ist die Kunst des Verses. Wir haben im heutigen Europa zuerst das System der Südländer kennen gelernt, das auf das Eintreffen der Wort-Accente mit dem Vers-Ictus gegründet ist. Wesentlich in diesem System ist, daß bei vielsylbigen Wörtern zwar zum Behuf jener Subsumtion, und schon durch Naturbedürfniß, sich Neben-Accente herstellen, allein diese sind mechanisch nach der Lage des Hauptaccents zu bestimmen, und der Verskünstler braucht bloß zu zählen. Man kann sagen, daß die Neugriechen dieses System am naivsten und naturgemäßesten ausbilden, weil sie sich möglichstes Eintreffen aller Tonsylben mit dem Ictus zum Gesetz machen. Die romanischen Südsprachen umgehen absichtlich die strenge Regel und lassen den Accent im Vers fast ebenso oft wider den Ictus treffen, als auf ihn, nur im Reimschluß ist Coincidenz unwillkürlich. Das französische System mit seinem alten Schlußton und seinem neuen

Digitized by Google

Vorton bildet eine Classe oder vielmehr eine Anomalie für sich und kann für jetzt noch neben kein fremdes System gestellt werden. Nun kommen wir aber an die dritte Classe oder an das zweite Hauptsystem europäischer Betonung, auf den Ton der gothischen Sprachen, der sich mit' unsrer Periode endlich völlig fixirt hat. Das Grundgesetz ist, wie bekannt, Wurzel-Betonung, welche aber durch Composition, in der die Töne nicht negirt, nur subsumirt werden, als ein unendlich complicirter Organismus sich darstellt. In dieses System fallen die germanischen und nordischen Sprachen gleichmäßig und seinem germanischen Antheil nach ebenso das Englische. Da aber die nämlichen Tonverhältnisse zwar willkürlich, aber analog auch auf den romanischen Sprachtheil übertragen werden, welcher freilich wegen der Vielsylbigkeit hier vorzugsweise betheiligt ist, so ist klar, daß das englische Tonsystem in seiner äußern Erscheinung mit dem der andern gothischen Zungen identisch seyn muß. Es fragt sich also, wie sind jene aprioristischen Rhythmen-Verhältnisse auf das gegebene System des neugothischen Accents anzuwenden?

§. 29.

So viel ist für sich klar, das complicirtere System macht die Subsumtion an sich schwieriger, darum kann sie, wo sie verfocht wird, weniger streng eingehalten werden, oder die Sprache geht vielmehr überhaupt nie völlig in das rhythmische Bewußtseyn auf, sie behält sich einen Theil der tonischen Substanz als unabhängig vom Rhythmus außerhalb bevor und läßt neben der immanenten Tonbewegung die rhythmische nur als ein gefälliges Spiel beihergehen. Wörter überhaupt, und das gilt für alle Sprachen, stellen sich tonisch so gegeneinander, daß im Durchschnitt Substantiv, Adjectiv und Verbum unter sich coordinirt sind, d. h. ihre Subsumtion im Satz-Accent hängt von der Intention der Phrase ab und ist nicht eine immanente. Dagegen sind entschieden dienende Wörter in der Regel die stellvertretenden Pronomen, die Artikel, dann die Präpositionen und andre Partikelformen und endlich alle bloß grammatisch dienenden, abstract gewordnen Hülfs-Zeitwörter; daher diese Classe von Wörtern der bekannten Erscheinung der Enklitik ausgesetzt ist. Alle diese Formen sind daher im Vers die natürlichen Thesen und namentlich auch Doppel-Thesen für den dreitheiligen Tact; sie bleiben auch zweisylbig, wo sie einen schwachen Wortton entwickeln, dennoch dieser Kategorie getreu. Soll eines solcher Wörter durch Arsis ausgezeichnet werden, so ist es häufig tonisch gleichgültig, welches man vor seinesgleichen bevorzugen und in die Arsisstellen rücken will. Ob Position oder Vocallänge in ihnen vorkommt, darnach ist gar keine Frage mehr, weil der germanische Vers kein quantitirender, sondern ein tonischer ist.

Digitized by Google

§. 30.

In den tonfähigen Wörtern bildet nun die Wurzel in der Regel die Haupttonsylbe, Flexionen die Thesen, Vorpartikeln desgleichen. Hier ist nun die englische Sprache im Nachtheil, daß sie überhaupt die meisten Flexionssylben eingebüßt hat und daher die Doppel-Thesis im Wort-Schluß für den dreitheiligen Vers selten erreichen kann. Man sollte indeß denken, daß jener enklitische Accent der lateinischen Formen hier supplíren kann. Die Hauptschwierigkeit ergibt sich aber erst aus der Composition, mit welcher übrigens im Englischen, wo diese seltner ist, der Fall identisch wird, wo seine einsylbigen Adjective und Substantive nebst den Verben sich unmittelbar folgen, also sich zu subsumiren genöthigt werden. Nehmen wir das nächste Beispiel aus den Anfang des Julius Cäsar bei Shakspeare. Hier treffen wir schon Vers 5:

O you hard hearts!

Adjectiv muß gegen Substantiv seinen Ton subsumiren lassen; völlig identisch mit einer deutschen Composition

O ihr Hartherz'gen!

Und doch ist im letztern Fall zuverlässig, daß der Hauptton auf hart liegen muß. Hier ist Gelegenheit, an das Oberwähnte zu erinnern. Die Sprache, ihres Haupttons gewiß, hält diesen völlig außerhalb dem tonischen Bewußtseyn, und, um auch das nachfolgenden, daher leichter verlierbaren Nebentons gewiß zu seyn, läßt sie diesen letztern durch den Ictus hervorheben, und so sind die beiden Fälle, zumal der letztre, zu erklären; denn im ersten hat unter coordinirten Formen der folgende die natürliche Vorhand, weil das Tongewicht, nach dem Gesetz des Falles, sich natürlich steigert. Weiter hin

Knew you not Pompey? Many a time and oft
Have you climb'd up to walls and battlements.

Besonders schöne Verse, wie jedes empfängliche Ohr gestehen muß, und ihre Schönheit besteht zum großen Theil in ihrer tonischen Anomalie. Es ist hier ein klares Beispiel, wie der gothische Vers der ictuswidrigen Tonstellung sehr empfänglich ist, und daß sie, nur seltner gesucht als die Südromaner thun, um so wirksamer ist. Der erste Vers beginnt trochäisch statt jambisch, und das ist eine Schönheit des Jambus, wo sie nicht mißbraucht wird. *Many a* gilt für zwei Sylben und wird fast *meny e* gesprochen. Der zweite Vers beginnt eigentlich mit zwei enklitischen Formen und doch herrscht die erste über die zweite, also die vorige Freiheit in einem schwächern Echo wiederholt. Weiter

To see great Pompey —

Wieder das gemeine Schicksal des englischen Adjectiv, als einsylbig tonlos zu werden. Die Kunst des Sprechers beruht darauf,

Digitized by Google

Thesis und Arsis hier völlig im Gewicht zu nivelliren, so daß die Thesis des ersten Worts in seiner exoterischen Tongeltung entschädigt wird.

To hear the replication.

Hier wird das tonlose *re* durch bloße Arsis, das heißt, durch bloße Abmessung vom Ton aus, also auf romanische Weise, tonberechtigt. Der Redner braucht aber diese Schwere keineswegs physisch geltend zu machen, sie wirkt gleichsam idealisch, bloß durch Zählung.

§. 31.

Es ist bekannt, daß bei Shakspeare und bei spätern Dichtern manches Wort im Vers ganz anders scandirt erscheint, als es die jetzigen Wörterbücher verlangen. Es ist freilich nicht zu verwundern, daß in solchen lateinischen Formen selbst der heutige Gebrauch noch unentschieden ist. Gewiß aber ist es zu rasch geschlossen, wenn man aus einem einzelnen Beispiele solcher Art auf eine andre Betonung der frühern Sprache schließen will, da wir aus den Beispielen des vorigen §. wissen: der gothische Vers ist so gewiß als der romanische einer verkehrten Tonstellung im Einzelnen fähig, und durch die Anomalie wird das rhythmische Bewußtseyn zwar unterbrochen, aber nicht abgebrochen, vielmehr flüssig, geistig und lebendig erhalten. Nur wenn ein Dichter ein Wort beständig in anomaler Tonstellung braucht, dann ist anzunehmen, daß der Wortton bei ihm abweicht. Wichtiger ist aber folgender Fall: in gothischen Sprachen ist die Tonstellung 120 ebenso häufig als schwierig im Rhythmus unterzubringen. Im Deutschen können Formen wie *arbeiten*, *elender* nur im Knittelvers der ersten Sylbe die Arsis zutheilen (wiewohl unsern großen Dichtern zuweilen ein solcher Knittel passirt); in solchen wie *erzbischoff*, *grofsherzog* maßt sich die letzte einiges Gewicht an und dadurch wird der Nebenton der Mittelsylbe, und zwar nicht nur im Vers, häufig erdrückt. Nach guter Vers-Messung können solche Formen nur so behandelt werden, daß zwar die zweisylbigen *arbeit*, *elend* unbezweifelte Trochäen sind, dagegen *arbeiten*, *elende* nothwendig ihren Hauptton auf der ersten exoterisch fassen und den Nebenton der zweiten zur Arsis erheben. Daher stehen solche Formen im Jambus am besten im Vers-Anlaut, als welcher dieser spondäenähnlichen Anomalie am empfänglichsten ist, weil der Begriff des Anlaufs schon einiges Gewicht involvirt oder der Vorschlag am unschädlichsten nebenaus zählt. Dagegen darf dieser Nebenton nie im Schluß-Ictus stehen, folglich nicht reimen, und wo wie in *anfangen* der Nebenton zum Reim benutzt wird, ist der entschiedene Charakter des Knittelverses gegeben. Hier aber ist es, wo der englische Gebrauch sich vom gothischen Organismus entfernt, wie es scheint, verführt durch romanische oder halbromanische Analogien. So könnte man in der Form *mis-chief*, *mis-chievous*

Digitized by Google

wohl Nebenton auf der Zweiten erwarten. Das Wort wird aber im Vers unbedenklich zu *mischievous*. So werden auch rein deutsche Fälle behandelt, wie folgender Vers aus dem Hamlet hinlänglich darthut:

That, swift as quick-silver, it courses through etc.

Hier muß, wenn nicht *quick-silver*, so doch *quick-silver* gelesen werden, so daß der Wurzelton in *silver* so viel möglich unterdrückt und rhythmisch überhört wird. Dieses ist im Deutschen durchaus unerlaubt. Ebenso behandeln die Engländer ihre dreisylbigen Namen wie *Lancaster*, *Winchester*, die doch auf ursprünglichen Compositionen beruhen, nun aber jenen enklitischen Accent bekommen, der sie im Vers zu einer Art Dactylus macht.

§. 32.

Es ist nach dem Erwähnten klar, daß die gothische Vermessung auf ein mehr oder weniger Ungefähres hinausläuft, indem zwar der Zahl nach nicht so viele Versglieder im Rhythmus verstellt werden, wie im südromanischen Systeme, dagegen aber, genau betrachtet, auch wenige Forderungen streng befriedigt werden, indem nicht nur, wie dort, bald eine schwache Sylbe bloß die Zahl zu füllen, Schwere fingirt, sondern auch, was dort nicht so vorkommen kann, gerade die Haupttonsylben der Sprache sich stehend außerhalb dem Rhythmus, oder dem Vers exoterisch bewegen müssen. Wir betrachten nun auch die einzelnen Versgattungen, die dem Englischen möglich sind, etwas näher. Fürs erste ist es ein großes Vorurtheil von uns, wenn wir glauben, die englische Sprache könnte nicht eben so gut oder so schlecht, wie wir, die antiken Rhythmen-Maaße durch den Ton analog nachbilden, so daß wenigstens ein ähnlicher Effect für das Ohr producirt wird. Da das Tonsystem der Engländer mit dem der Dänen, Schweden, Holländer und Deutschen im Wesentlichen identisch ist, so muß es ihnen auch möglich seyn, ungefähre Hexameter und sapphische Strophen zu bilden, wie in folgenden Beispielen zu ersehen, wo der Versuch mit einem Psalmentext von Engländern gemacht worden ist:

Hexameter.

Why do the héathen rage? and the péople imagine a váin thing?
Why do the kings of the earth conspire with princes among them,
This conspiring against the lórd and against his anóinted?
Let us asúnder break their bónds, and cast we the córds off.

Sapphische Strophen.

Why do the héathen fúriously rage? and
Why do the péople méditate a váin thing?
Why do the kings, that áre on earth unite, and
Princes assémble;

Digitized by Google

Jointly conspiring this against the lord, and
'Gainst his anointed? Their uneasy bands we'll
Break all asunder, and their heavy cords we'll
Cast away from us!

Man muß sehr für sein Idiom und die liebe Gewohnheit eingenommen seyn, wenn man diese Verse für schlechter will gelten lassen, als irgend in deutscher Sprache über denselben Versfuß geschlagene Productionen. Die englische Poesie blieb aber von Anfang an zu national, zu sehr mit sich identisch, um in diesen völlig exotischen Versuchen ihre Kräfte zu üben. Die wichtigste Form, die die englische Poesie ausgebildet hat, ist der fünffüßige reimlose Theater-Jambus, den wir an einem Beispiel aus Shakspeare darstellen wollen. Nächstdem sind lyrische gereimte Maaße, nach zwei- und dreitheiliger Messung, herkömmlich; wir werden Beispiele aus Byron beibringen. Ueber den englischen Reim kann das gesagt werden, daß er einmal um der Schwierigkeiten willen Freiheiten in Anspruch nimmt, was auch aus der Wandelbarkeit der Aussprache folgt; ferner, daß der Reim bald richtig fürs Ohr, bald bloß richtig fürs Auge gilt, und endlich, daß man Consonanten im Ganzen strenger als im Deutschen, Vocale aber laxer reimt, indem dort nie harte und weiche Laute unter sich, nicht *P* auf *B*, *D* auf *T* gereimt wird, dagegen, was gewiß schlimmer ist, *gh*= *ff* auf *gh* = Vocal, und vollends in den Vocalen *o* auf *ou*, am häufigsten *i* auf *ei*, was auf frühern Schwanken der Sprache beruht, aber im mindesten keinen Reim-Effect zuwege bringt, u. dergl. Diese Strenge im Consonant-Reim, während die Vocale häufig wieder fürs Auge nicht einstimmen, ist sichtbarer Einfluß des französischen Verssystems. Der naturgemäße Reim im Englischen ist übrigens der männliche. Der weibliche kommt nur aus einigen Flexionen der Verbum vor (meist durch *ing* und *er*); romanische Formen reimen bei dieser Betonung sehr schwierig, doch hat sich Byron diese Schwierigkeit, nebst einiger Laxität des Reims, zu einem wahren Kunstmittel herausgebildet, so daß er nicht nur den weiblichen, sondern selbst den dreisylbigen Vers (*sdrucciolo*) zuweilen erreicht hat. Seine Octaven im Don Juan geben davon Zeugniß.

§. 33.

Bemerkung zu den Probstücken.

Die englische Verskunst zerfällt in zwei große Massen. Die Periode des großen, starken Styls blüht in Shakspeare; die Periode des schönen und reizenden Styls scheint mit Byron zu culminiren. Dieser Gegensatz wird uns, außer dem Versmaaß, auch in den Qualitäten die wichtigsten Differenzen an die Hand geben. Ich werde mich für Shakspeare dem populärern Systeme von Jones,

Digitized by Google

für Byron dem eleganten modernen Walkers, so weit sie
theoretischen Grundsätzen zu vereinigen sind, näher anzuschlie
suchen. — Für die Uebersetzung müssen wir uns eines buntsche
gen Gemengsels von Deutsch-lateinisch-franzöſisch bedienen,
freilich dem komischen Effect nicht entgehen kann. Unser etym
logisches Interesse erfordert einmal diese Behandlung. —
kann den Wunsch nicht unterdrücken: möchte doch in diesen Na
tönen uns Deutschen auch einmal Shakspeare entgegenkomm
Denn für uns, die wir englisch lernen, um auch unsern größ
Dichter zu lesen, kann es doch größtentheils ganz gleichgültig se
wie die heutigen Engländer ihre Orthographie behandeln, da
eine bekannte Sache ist, daß unser Dichter seine Werke doch ni
nach der Orthographie niedergeschrieben hat, wie sie jetzt gedru
werden. Es wäre gewiß kein Unternehmen außer der Zeit, we
uns ein deutscher Herausgeber einen Shakspeare nach einem Syst
gedruckt schenkte, wie hier einige kleine Proben folgen, der
jeden Nicht-Engländer vom größten Werth seyn müßte. D
man ein zweites Exemplar dazu nöthig hat, um der Wörterbüch
willen, ist dem nichts Fremdes, der jetzt seinen Walker neben
handhaben muß.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

I. Shakspeare.

1. Der dramatische Jambus (aus Cäsar, I, 2.)

Cassius spricht:

ei nó ðät vèrtshu tu bí in ju, brútəs,
äs wèll äs ei dú nó jər outwərd févər.
wèll, ònnər is ði səbdſhèkt òv mi stóri.
ei kännòt tèll, wòtt ju änd əððər mènn
þiŋk òv ðis leif, bət får mi siŋŋl' sèlf,
ei häd äs líf nòt bí, äs livv tu bí
in å òv sətsh ə þiŋŋ äs ei misèlf.
ei wòs bårn frí äs síſər; só wèr jú;
wi bóþ hävv fèd äs wèll, änd wi kän bóþ
èndjúr ði wintər's kóld äs wèll äs hí.
får wəns, əpònn ə rå änd gəsti dé,
ði trəbbl'd teibər tshéfiŋ wið hör shórs,
síſər sèdd tú mi, därst ðou, käshəs, nou
líp in wið mi intú ðiss äŋgri flədd
änd swimm tu jòndər pòint? əpònn ði wörd
äkútərd äs ei wòs, ei pləndſhəd in
änd bädd him fòllô. só indíd hi didd.
ði tòrrènt rórd, änd wi didd bəſſèt it
wið ləsti sinjús, þróiŋ it äseid
änd stèmmiŋ it wið härts òv kòntrovèrsi.
bət är wi kudd ärreiv ði pòint propóſd,
síſər kreid: hèlp-mi, käshəs, år ei siŋk.
ei, äs iníäs, our grét änsèstər,
didd fròm ði fléms òv tròi əpònn his shóldər
ði óld äŋkeiſis bär, só fròm ði wévs òv teibər
didd ei ði teiərd síſər. änd ðis, män
is nou bikəmm ə gòdd, änd käshəs is
ə rètshəd krítshur, änd məst bènd his bòddi,
if síſər kärlèssli bət nòdd òn him.
hi häd ə fívər, wèn hi wòs in spén,
änd wèn ði fitt wòs òn him, ei didd márk
hou hi didd shék; tis trú, ðiss gòdd didd shék!
his kouərd lipps didd fròm ðär kəllər flei,

---

1) scheint eine Verwechslung mit *facies*.
2) Altfranzösisch, von *couture*, *consutura*?
3) *plonger* von *plomb*, *plumbum*?

Digitized by Google

Etymologische Uebersetzung.

Cassius:

Ich kenne diese vertu zu seyn in euch, Brutus,
Als wohl als ich thu kennen eure auswärtige faveur, [4])
Wohl, honneur ist das sujet von meiner Historie.
Ich kann nicht erzählen, was ihr und andre Männer
Denkt von diesem Leben; aber für mein singules Selbst,
Ich hätte als lieb nicht seyn, als leben zu seyn
In Furcht von solch einem Ding als ich mir selbst.
Ich war geboren frei als Cäsar, so wart ihr,
Wir beide haben gefüttert als wohl, und wir können beide
Enduriren des Winters Kälte als wohl als er.
Denn einst, auf-an einen rauhen und stürmischen Tag,
Die troublirte Tiber chauffirend mit ihren Ufern,
Cäsar sagte zu mir, wagst du, Cassius, nun
Laufen (springen) hinein mit mir in (zu) diese zornige Flut
Und schwimmen zu jenem point? Auf- (an) das Wort
Accoutrirt [2]) als ich war, ich plongirte [3]) hinein
Und gebot ihm folgen; so in der That that er.
Das torrent rohrte [4]) und wir thaten puffen (?) es
Mit lustigen Sehnen, werfend es zur Seite
Und stemmend es mit Herzen von Controversie.
Aber ehe wir konnten arriviren den proposirten point,
Cäsar schrie: Hilf mir, Cassius, oder ich sinke.
Ich, als Aeneas unser großer ancêtre,
That von den Flammen von Troja aufan seinen Schultern
Den alten Anchises bähren, so von den Wogen von Tiber
That ich den ermatteten Cäsar. Und dieser Mann
Ist nun bekommen (geworden) ein Gott, und Cassius ist
Eine elende Creatur, und muß neigen seinen Leib,
Wenn Cäsar sorgloslich nur nicke an ihn.
Er hatte ein Fieber, wenn er war in Spanien,
Und wenn der Anfall war an ihm, ich that merken,
Wie er that zittern, es ist treu (wahr), dieser Gott that zittern!
Seine couard's- [5]) Lippen thaten von deren Color fliehen,

4) niederdeutsch, brüllen.
5) von *queue?*

Digitized by Google

änd ðät sêm ei, húſ bènd dəss å ði wörld,
didd lúſ his ləstər. ei didd hír him grôn,
âi, änd ðät təŋŋ òv his, ðät bädd ði rûməns
mârk him änd reit his spîtshəs in ðär bucks,
élass! it kreid, givv-mi səmm driŋk, titinjəs,
äs ə sick gèrl. ji gòdds, it dəss äméſ-mi,
ə män òv sətsh ə fíbl' tèmpər shudd
sô gètt ði stârt òv ði mädſhèstik wörld

änd bär ði pamm älôn! — — —
wei, män, hi dess bistreid ði närrô wörld
leik ə kolòssəs, and wi pètti mèn
wåk əndər his júdſh lèggs, änd píp äbout

tu feind oursèlvs disònnərébl' grévs.
mèn ät səmm teim âr mastərs òv ðär fêts;
ði fålt, dír brûtəs, is nòt in our stârs,
bətt in oursèlvs, ðät wi âr əndərliŋs.
brûtəs änd síſär! wòtt shudd bí in ðät síſär?
wei shudd ðät ném bí soundəd môr ðän jürs?
reit ðèm tugèððər, júrs is äs fär ə ném;
sound ðèm, it ðəss bikəmm ði mouþ äs wèll;
wé ðèm, it is äs hèvvi; kəndſhər wið-ðəm,
brûtəs will stârt ə spirrit äs sún äs síſər.
nou, in ði ném òv ål ði gòds ät wəns,
əpònn wòt mít dəss ðiss our síſər fíd,
ðät hi is grôn so grêt? édſh, ðou ârt shémd!
rûm, ðou häst lòst ði bríd òv nôbl' blədds!
wèn wènt ðär bei ən édſh, sins ði grêt flədd,
bətt it wòs fémd wiðð môr ðän wiðð wənn män?
wènn kudd ðé sé, till nou, ðätt tåk'd òv rûm,
ðätt hör weid wåks èŋkəmpest bət wənn männ?

nou is it rûm indíd änd rûm inəff,
wèn ðär is in it bət wənn ónli männ! —

Digitized by Google

Und dieſes ſelbe Auge, weſſen Neigen thut beherrſchen die Welt,
That verlieren ſein lustre. Ich that hören ihn greinen,
Ja, und dieſe ſelbe Zunge von ihm, die gebot den Römern
Merken ihn und reißen (ſchreiben) ſeine Sprachen in deren Bücher,
Hélas! Sie ſchrie, gib mir etwas Trinken, Titinius,
Als ein fieches Mädchen. Ihr Götter, es thut verwundern mich,
Ein Mann von ſolch einem foiblen Temperament ſollte
So gießen (gewinnen) den Vorſprung (?) von der majeſtätiſchen Welt,
Und bähren die Palme allein. —
Wie, Mann, er thut beſchreiten die enge Welt
Gleich einem Koloſſe, und wir petits-Männer
Wallen unter ſeinen ungeheuern Schlegeln (?) und ſchielen herum,
Zu finden uns ſelbſt dishonorable Gräber.
Menſchen zu gewiſſer Zeit ſind Meiſter von deren fata;
Das faute, theurer Brutus, iſt nicht in unſern Sternen,
Sondern in uns ſelbſt, daß wir ſind Unterlinge.
Brutus und Cäſar! was ſollte ſeyn in dieſem Cäſar?
Wie ſollte dieſer Name ſein sonnirt mehr denn euriger?
Reißt ſie zuſammen, eurer iſt als ſchön ein Name;
Sonnirt ſie, es thut bekommen dem Mund als wohl;
Wägt ſie, es iſt als heftig (? ſchwer); conjurirt mit ihnen,
Brutus will aufregen einen Spiritus als bald als Cäſar.
Nun in dem Namen von all den Göttern auf eines,
Auf (an) was Speiſe thut dieſer unſer Cäſar füttern,
Daß er iſt gewachſen ſo groß? âge, du biſt beſchämt!
Rom, du haſt verloren die Brut von edeln Bluten!
Wenn wandte dort bei ein âge ſeit der großen Flut,
Außer es war famirt mit mehr denn mit Einem Mann?
Wenn konnten die ſagen, bis nun, welche erzählten von Rom,
Daß ihre weiten Wallungen (Gänge) encompassirten nur Einen Mann?
Nun iſt es Rom in der That und Raum genug,
Wenn dort iſt in ihm nur Ein einziger Mann! —

Digitized by Google

2. Derselbe Vers gereimt.

(Aus Comedy of Errors, III, 2.)

Luciana.

änd mé it bí, ðät ju hävv kweit fòrgòtt
ə həsbənds òffis? shäll, äntiffoləs,
ívn in ði spriŋŋ òv ləvv, ðei ləvv-spriŋŋs ròtt?
shäll ləvv, in bildiŋ grô so rúinəs?
if ju didd wèdd mi sistər får hör wèlþ,

ðèn får hör wèlþ's sék, júſ hör wið mór kjeindnèss,

år, if ju leik èlswär, dú it bi stèlþ,
məfſl' jur fåls ləvv wið səmm shó òv bleindnèss,

lètt nòtt mi sistər ríd it in jur ei,[1]
bí nott ðei təŋŋ ðei ón shéms òrrätər,
luck swít, spík fär, bikəmm dislòiəlti,
äpärrèl veis leik vèrtshús hårbindſhər,
bär ə fär prèſſèns, ðó jur hårt bí téntəd,

títsh sinn ði kärridſh òv ə hóli sént,
bí síkrit-fåls; wòtt níd shi bi äkwéntəd?
wòtt simpl' þíf brägs òv his ón ätént?
tis dəbbl' ròŋŋ, tu trúənt wið jur bèdd
änd lètt hör ríd it in ðei lucks ät bórd,
shém häs ə bastərd fém, wèll männidſhəd,
ill díds ár dəbbl'd wið ən ívl wörd.
élass! púr wummən! mék-əs bətt bilív
bíiŋ kòmpäkt òv kréddit, ðät ju ləvv-əs,
ðó əððərs hävv ði árm, shó-əs ði slív,
wi in jur móshən törn, änd ju mé múv-əs.
ðèn dſhèntl' brəððər, gètt ju in ägènn,
kə'mfərt mi sistər, tshír hör, kål hör weif,
tis hóli spórt, tu bí ə littl' vén,
wèn ði swít brèþþ òv flättəri kòŋkərs streif.

---

1) Vertraut; altfranzösisch ob von *comtus?*
2) betrügen.
3) gehaltreich.

Digitized by Google

Luciana:

Und mag (kann) es seyn, daß ihr habt quitt vergessen
Eines Haus-Herrn officium? Sollen, Antipholus,
Eben in dem Aufsprung von Liebe deine Liebes-Kräfte modern?
Soll Liebe, im Bilden (Bauen) werden so ruinos (baufällig?)
Ob (wenn) ihr thatet heirathen meine Schwester für ihren Wohlstand,
Dann für ihres Wohlstandes Sache, usirt ihrer mit mehr Freundlichkeit,
Oder, wenn ihr liebt sonst wo, thut es durch Verstohlenheit,
Vermummt eure falsche Liebe mit einigem Schein von Blendniß (?)
Laßt nicht meine Schwester lesen es in eurem Auge,
Sey nicht deine Zunge deiner eignen Scham (Schmach) orateur,
Lugt süß, sprecht schön, bekleidet disloyalität,
Appareillirt (das) vice gleich (der) vertu Herberger,
Bährt eine schöne présence, doch (obgleich) euer Herz sey teintirt,
Lehrt (der) Sünde das Betragen von einem heiligen saint,
Seid secrète-falsch; was noth, sie sey accointirt? [4])
Welcher simple Dieb prahlt von seinem eignen Attentat?
Es ist doppeltes Unrecht, zu truandiren [5]) mit eurem Bett,
Und lassen ihr lesen es in deinen Blicken beim Brett (Tisch).
Scham (Schmach) hat eine Bastard-Fama, wohl ménagirt,
Ueble Thaten sind doppelt durch ein übles Wort.
Hélas! pauvre's Weibsbild! Macht uns nur glauben,
Seyend compact [5]) von Credit, daß ihr liebt uns,
Obgleich andre haben den Arm, weist uns die Schleife,
Wir in eure Motion tourniren, und ihr könnt mouviren uns,
Dann, gentiler Bruder, kriegt euch hinein entgegen (wieder)
Confortirt meine Schwester, liebkost ihr, nennt sie Weib,
Es ist heiliger Scherz, zu seyn ein lutzel vain,
Wenn der süße Broden von flatterie conquérirt [5]) Streit.

---

4) süddeutsch Schlaufe von schliefen, im Englischen = Aermel.
5) besiegt.

Digitized by Google

Antipholus.

swît mistriss (wòt jur nêm is èls, ei nô nòtt,
nâr bei wòlt wəndər ju dû hitt òn mein)

lèss, in jûr nòllèdʃh änd jûr grês ju shô nòtt;
dän our èrps wəndər, môr dän èrp divein.
tltsh-mi, dîr krîtshur, hou tu piŋk änd spîk,
lê ôp'n tu mi èrpi grôs kònsît,
smədədərd in èrrərs, ʃibl', shällô, wîk,
di fôldəd mînin òv jur wörds disût.
ägènst mi sôls pjûr trûp woei lébər ju
tu mêk it wändər in ən snnón fîld?
âr ju ə gòdd? wudd ju kriét-mi njû?
tränsfârm-mi dèn, änd tu jur pour ei 'l jîld.
bətt if dät ei äm ei, dèn wèll ei nô,
jur wîpiŋ sistər is nô woeif òv mein,
nâr tu hör bèdd nô hòmmèdʃh dû ei ô,
fâr môr, fâr môr tu ju dû ei diklein.
ô trén mi nòtt, swît merméd, wiə dei nôt,
tu droun-mi in dei sistərs flədd òv tîrs,
siŋŋ, seirèn, fâr deisèlf änd ei will dôt,
sprèdd ôr di silvər wôvs dei gôld'n härs,
änd äs ə bèdd ei 'l têk-di, änd där lei,
änd, in dät glôrjəs səpoʃishən, piŋk
hi gêns bi dèpp, dät häs sətsh míns tu dei.
lètt ləvv, bîŋ leit, bí drounəd if shi siŋk!

---

6) Begriff.
7) verſchloſſen.

Digitized by Google

Antipholus.

Süße maîtresse (was eur Nam' iſt ſonſt, ich weiß nicht,
Noch durch was für Wunder ihr thut treffen (rathen) an den meinigen)
Geringes, in eurer Kenntniß und eurer grace ihr zeigt nicht,
Denn unſrer Erde Wunder, mehr denn (die) Erde divine.
Lehrt mich, theure Creatur, wie zu denken und ſprechen,
Legt offen zu meiner erdigen groben Conception[6])
Erſtickt in erreurs, faible, ſeicht, weich (ſchwach)
Die gefaltete[7]) Meinung von eurer Worte Deception.[8])
Entgegen meiner Seele pure Treue wie laborirt ihr,
Zu machen ſie wandern in ein ungekannt Feld?
Seyd ihr ein Gott? Wolltet ihr creiren mich neu?
Transformirt mich denn, und zu eurem pouvoir ich will gelten[9])
Aber ob daß ich bin ich, dann wohl ich weiß,
Eure weinende Schweſter iſt kein Weib von mir,
Noch zu ihrem Bett keine hommage thu ich ſchulden,
Fern mehr, fern mehr zu euch thu ich déclíniren.
O trainire mich nicht, ſüßes Meermädchen, mit deiner Note,
Zu ertränken mich in deiner Schweſter-Fluth von Thränen,
Sing, Sirene, für dich ſelbſt und ich will ſchmachten,
Spreite über die Silberwogen deine goldnen Haare,
Und als ein Bett ich will nehmen dich und dort liegen
Und in dieſer gloridſen supposition denken
Er gagnirt durch Tod, der hat ſolche moyens zum Sterben;
Laß Liebe, ſeyend leicht, ſein ertränkt, wenn ſie ſinken ſollte.

---

8) Liſt.
9) folgen.

Digitized by Google

II. Byron.

1. Der vierfüßige gereimte Jamb.

Anfang des Mazeppa.

twòs äſtər drèdd poltówä's dé,
wènn fårtshun lèft ði ròiäl swíd,
äraund ä slåtərd ármi lé
no mór tu kəmbät änd tu blíd.
ði paur änd glóri òv ði wår
fép-lèss äs ðér vén vótäríz, mènn,
hüd pässd tu ði traiəmfänt fár,
änd mòskós wåls wär séf ägènn
əntill ä dé mór dárk änd drür,
änd ä mór mèmmərábl' jír,
shudd givv tu slåtər änd tu shém
ä maitiər hóst änd hätiər ném,
ä grétər rèck, ä dípər fål,
ä shòck tu wən, ä pəndər-bólt tu ål.

Digitized by Google

I.

Es war nach dem ſchrecklichen Pultawa-Tag,
Wenn (als) fortüne verließ den royalen Schweden,
In die Runde eine geſchlachtete armée lag,
Nicht mehr zu combattiren und zu bluten.
Das pouvoir und glorie von dem guerre
foi-los als deren vaine votarii, Menſchen,
Hatten passirt zu dem triumphirenden Zaar,
Und Moskau's Wälle waren saufs entgegen,
Bis einen Tag mehr finſter und traurig (?),
Und ein mehr memorables Jahr,
Sollte geben zu Schlächterei und zu Scham (Schmach)
Einen mächtigern host und hautainern Namen,
Ein größres Wrack, einen tiefern Fall,
Ein choc (zu) einem, ein Donner-Bolzen (zu) allen.

Digitized by Google

2. Octaven aus Don Juan. I.

(1.)

ai wònt ä híro, än ənkòmmən wònt,
wenn èvv'ri jír änd mənþ sènds fórþ ä nju-wən,
till, äftər klòiiŋ ði gäſètts wið känt,
ði édſh diskəvvərs, hi is nòt ði trú-wən,
òv ſətsh äs ðíſ ai shudd nòt kér tu vånt,
ai 'l ðärfór ték aur éntshènt frènd, dón dſhúän,
wi ål hävv sín him in ði päntomaim
sènt tu ði dèvv'l səmmwòtt ér his taim. —

(7.)

ðät is ði júſhuäl mèþþəd, bət nòt main,
mai wé is tu biginn wið ði biginniŋ,
ði règjuläriti òv mai diſain
fòrbidds ål wòndəriŋ äs ði wörst òv sinniŋ,
änd ðärfór ai shäll óp'n wið ä lain
(ålðó it kòst mi haff än aur in spinniŋ)
närrétiŋ səmmwòtt òv dón dſhúäns faððər,
änd ålso òv his məðdər, if jú'd rädðər.

(8.)

in sèvvil wòs hi bårn, ä plèſſänt sitti,
fémes fòr òrrindſhes änd wimmin; hi,
hú häs nòt sín it, will bí mətsh tu pitti,
só sés ði pròvvèrb, änd ai kwait ägrí;
òv ål ði spännish tauns is nənn mór pritti.
kédis pèrhäps — bət ðät ju sún mé sí;
dòn dſhúäns pärrènts livvd bisaid ði rivvər.
ä nóbl strím, änd kåld ði kwädälkivvər.

(12.)

hör févərit saiens wòs ði mäpimättikäl,
hör nóblst vèrtshu wòs hör mäggnänimmiti,
hör witt (shi səmm.taims traid ät witt) wòss ättik ål,
hör súrjəs séins dárk'nd tu səblimmiti,
in shårt, in ål þiŋŋs shi wòss férli, wòtt ai kål
ä pròddidſhi. hör mårniŋ drèss wòss dimmiti,
hör ívniŋ silk, år in ði səmmər məſſlin,
änd əddər staffs, wið witsh ai wənt sté peſſliŋ.

Digitized by Google

II.

Ich ermangle einen heros, ein uncommoner Mangel,
Wenn jedes Jahr und Monat sendet vor einen neuen (einen),
Bis, nach Vollstopfung der gazetten mit Geschrei,
Das âge découvrirt, er ist nicht der wahrhafte,
Von solchen als diesen ich sollte nicht (mich dran) kehren zu vantiren,
Ich will dafür nehmen unsern anciennen Freund, Don Juan,
Wir alle haben gesehen ihn in der Pantomime
Gesendet zu dem Teufel et=was eher seiner Zeit.

Das ist die usuelle methode, aber nicht meine,
Mein Weg ist zu beginnen mit der Beginnung,
Die regularität von meinem dessein
Verbietet alle Wanderung als das schlimmste vom Singen,
Und dafür ich soll eröffnen mit einer linie,
(Alldoch es koste mich halb eine Stunde in Spinnung)
Narratirend etwas von Don Juans Vater,
Und auch von seiner Mutter, ob ihr wolltet lieber.

In Sevilla war er geboren, eine plaisante cité,
famôs für orangen und Weib=Menschen; er,
Welcher hat nicht gesehen es, will seyn viel zu pitiiren,
So sagt das proverbe, und ich quitt agréire;
Von all den spanischen Städten ist keine mehr artig,
Cadiz per Zufall — aber das ihr bald mögt sehen;
Don Juans parents lebten beseits der rivière,
Ein nobler Strom und genannt der Quadalquivir.

Ihre favorite science war die mathematische,
Ihre nobleste vertu war ihre magnanimität,
Ihr Witz (sie zu Zeiten versuchte am Witz) war attisch all,
Ihre serieusen Sagungen gedunkelt zu sublimität,
In kurzem, in allen Dingen sie war schönlich, was ich heiße
Ein prodigium. Ihre Morgen=dressirung war Barchent,
Ihr Abend sericum [1]) oder im Sommer mousseline,
Und andre Stoffe, mit welchen ich wollte nicht bleiben mich
verwickelnd.

---

1) Seide.

3. Lyriſches Maaß.
(Aus Childe Harold I, 13.)

ädjú! ädjú! mai nättiv shór
féds ór ði wåtərs blú,
ði nait-winds sai, ði brékərs rór
änd shríks ði waild simjú.
jònn sənn ðät sètts əpònn ði sí,
wi fòllo in his flait,
férwèll äwail tu him änd ðí,
mai nättiv länd, gudd nait.

ä fjú shårt aurs änd hi will rais
tu givv ði mòrro bärþ,
änd ai shäll hél ði mén änd shjais
bətt nòtt mai mäddər ärþ.
diſértəd is mai ón gudd hål,
its hárþ is dèssolét,
waild wíds ár gädərin òn ði wål,
mai dògg hauls ät ði gét.

həmm hiddər, hiddər, mai littl' pédſh,
wai dəst ðau wíþ änd wél?
år dəst ðau drèdd ði billós rédſh
år trèmbl ät ði gél?
bətt däsh ði tír-dròpp fròm ðain ai,
aur shipp is swift änd stròŋŋ,
aur flítəst fåkn shérs känn flai
mór mèrrili älòŋŋ.

lètt wainds bí shrill, lètt wévs ról hai,
ai fír nòt wév når waind,
jètt márvèll nòt, sör tshaild, ðät ai
äm sòrro-full in maind;
får ai hävv fròm mai fädèr gònn,
ä mäddər, húm ai lævv,
änd hävv nó frènd, sév ðíſ älón,
bətt ðí, änd wənn äbəvv etc.

1) Wellen.
2) däniſch bölge.

III.

Adieu! adieu! mein natives Ufer
Erbleicht über die Waſſer blau,
Die Nacht-Winde ſeufzen, die Brecher [1]) rohren
Und kreiſcht die wilde Seemewe.
Jener Sonne, die (ſich) ſetzt auf (an) die See,
Wir folgen in ihrer Flucht,
Fahre wohl eine Weile zu ihr und dir,
Mein natives Land, gute Nacht!

Ein wenig kurze horen und ſie will ſich erheben,
Zu geben dem Morgen Geburt,
Und ich ſoll heil (rufen) dem Meer und Wolkenhimmel,
Doch nicht meiner Mutter-Erde.
Desertirt iſt mein eigne gute Halle,
Ihr Herd iſt desolat.
Wilde Unkräuter ſind zunehmend an dem Wall,
Mein Hund heult an dem Thor.

Komm her, hieher, mein lützler page,
Wie thuſt du weinen und (weh?) klagen?
Oder thuſt du fürchten der Wellen [2]) rage
Oder trembliren vor dem Seewind?
Aber ſchüttle den Zähren-Tropfen von deinem Auge,
Unſer Schiff iſt ſchnell und ſtreng, [3])
Unſer flotteſter (?) Falke kaum kann fliegen
Mehr fröhlicher entlang.

Laßt Winde ſeyn ſchrillend, laßt Wogen rollen hoch,
Ich fürchte nicht Woge noch Wind,
Noch merveillirt (euch) nicht, senior Kind, daß ich
Bin ſorgenvoll in Minne [4])
Denn ich habe von meinem Vater gegangen,
Einer Mutter, welche ich liebe,
Und habe nicht Freund, auf dieſe allein,
Außer dich, und einen daoben. U. ſ. w.

---

3) ſtark.
4) Gemüth.

Digitized by Google

4. Dactylische Verse.

(Aus Manfred, II, 3.)

ði kä̈ptiv jusö̈rpər
hö̈rld daun from ði þrón,
lé bèrrid in tårpər
fòrgòtten ä̈nd lón;
ai brók tu his sləmbərs,
ai shivvərd his tshén,
ai lígd him wið nəmbərs —
hî's tairənt ä̈gènn!
wið ði blədd òv ä̈ miljən hî'l ä̈nsər mai kér,
wið ä̈ néshəns distrəkshən - his flait ä̈nd dispér.

---

1) begraben.

Digitized by Google

IV.

Der captive usurper
Geſchleudert nieder von dem Thron,
Lag geborgen [1]) in torpor
Vergeſſen und allein;
Ich brach zu ſeinen Schlummern,
Ich zertrümmerte ſeine chaîne,
Ich ligirte ihn mit nombren, [2])
Er iſt tyrann hingegen;
dem Blut von einer Million er will beantworten meine Sorgfalt,
t einer nazion destruczion ſeine Flucht und desperazion.

---

1) Heeresmaſſen.

Digitized by Google

Bemerkung.

Es ist leicht, diese Art von Mischübersetzung höchst lächerlich zu finden und einer solchen Sprache das Prädicat der Geschmacklosigkeit beizulegen. Vergessen wir aber nicht, daß das englische Idiom diese fremden Elemente größtentheils durch den Accent bezwungen und assimilirt hat, während solcher Ballast, der in unsrer Sprache doch auch unablösbar wuchert, hier sich in seiner ganzen Fremdartigkeit zu geriren wagen darf. Dahin gehört vor Allem unsre abscheuliche romanische Verbalform in iren, mit der sich keine englische Bildung auf eine Stufe setzen zu lassen niederträchtig genug seyn wird.

Digitized by Google

B. Die germanisirten Nordsprachen.

§. 34.

Im vorigen Jahrhundert wurden die neu-nordischen oder scandinavischen Zungen allgemein als eine Mischsprache aus den Elementen der alt-isländischen Zunge und des niederdeutschen, niedersächsischen oder plattdeutschen Idioms betrachtet. In neuern Zeiten, wo, besonders durch Rask, das Studium des nordischen Alterthums wieder zu Ehren kam, scheint man dieß Verhältniß gern zu übersehen, und besonders vom deutschen Standpunkt aus, nur das Fremdartige dieser Idiome ins Auge fassend, ihnen die reine Abstammung vom Altnordischen zu vindiciren. Jeder unbefangne Beobachter wird sich indeß zur ersten Ansicht zurückwenden. Das, was den germanischen und nordischen Sprachstamm überhaupt scheidet, möchte sich auf folgende Hauptpunkte reduciren. Einmal eine gewisse Anzahl Wurzeln, die in beiden, unverkennbar aus Einer Quelle geflossenen Mundarten, doch in unsrer historisch erkennbaren Periode, in beiden Stämmen von Anfang an völlig differiren, oder doch in den Laut-Verhältnissen sehr weit auseinander getreten sind, so daß durch theoretisch bekannte Uebergänge die Identität nicht mehr herzustellen ist, von welchen beiden Fällen noch der dritte unterschieden werden kann, daß Wurzeln, die in der ältern bekannten Sprache sich hier und dort vorfanden, in der heutigen lebenden dagegen nur auf Einer Seite sich isolirt erhalten haben. Um Beispiele anzuführen, so steht das neu-nordische *gjöre, jöra* den germanischen Wurzeln *thun* und *machen* (englisch *dú* und *mêk*) so gegenüber, daß jeder Seite die Form der andern (als Verbum) wesentlich fremd bleibt. Für den zweiten Fall passen etwa die Beispiele *lüs* und *jüüs* für unser *licht* (englisch *leit*), *sól* für unser *sonne* (engl. *sən*), *waln* oder *watten* und *wann* für unser *wasser* (engl. *wåtər*). Fälle der dritten Art sind ihrer Natur nach selten. Was nun ferner die identischen Wurzeln beider Stämme betrifft, so sind die Lautverhältnisse zwischen niederdeutsch und nordisch in den meisten Fällen gar nicht zu unterscheiden, da sie zusammenfallen, zumal das sogenannte Isländische auch locale Färbung hat und in seiner fixirten Gestalt gewiß nie gemein nordisch war. In einzelnen Fällen ist aber doch der germanische Organismus im Neu-nordischen darum unverkennbar, weil er dem Altnordischen geradezu widerspricht. So hat bekanntlich der Altnorde eine vorgothische Bindung *pt*, die im Neu-nordischen fehlt und germanisch *ft* lautet; so hat der Altnorde

Digitized by Google

die *w*-Anlaute vorm Consonant aufgegeben, der Neunorde aber das *wr* erhalten, wie der Plattdeutsche, der Holländer und in der Schrift der Engländer; so fehlt der Aspirat *þ* hier gänzlich wie im Neu-Niederdeutschen, und wird theils durch *D*, theils durch *T* ersetzt. In den Vocalen stimmt der nicht eintretende Diphthong wieder so gut zum Plattdeutschen als zur ältern Sprache (widerspricht aber dieser letztern, wo diese ihre *ei*, *ou*, *öü* entwickelte), und von der starken Neigung zum Zwischenlaut läßt sich dasselbe behaupten. Wenden wir aber einen Blick auf die Syntax, so steht diese der neu-germanischen freilich sehr fern, was aber mehr die Schuld der letztern seyn möchte, da bekanntlich ihre Syntax durch merkwürdige Umkehrungen der nächsten Begriffs-Forderung sich von allen andern europäischen abscheidet. Die natürlich logische Syntax der nordischen Sprachen, wie beim Englischen, zunächst französischem und lateinischem Einfluß zuzuschreiben, scheint mir gewagt, da, wie gesagt, eigentlich nur die Abweichung davon erklärt werden muß. Derjenige Punkt, der die Nordsprachen jetzt am entschiedensten gegen alle germanischen stellt, betrifft einige Flexions-Eigenheiten, die doch erst im Neu-nordischen zur völligen Ausbildung kamen, nämlich, erstens, der hinterm Wort angehängte bestimmte Artikel, und zweitens die verbale Form eines flexivischen Passivs. Diese beiden Punkte stellen diese Sprachen nicht den germanischen allein, sondern auch allen romanischen entgegen, und nur das zweite Moment findet in unsrem Kreis noch seine Analogie in dem neugriechisch anererbten Passiv. Der angehängte Artikel stellt die Sprache gewissermaßen dem lateinischen Organismus parallel, da man das Anhängsel mit vollem Recht, der antiken Flexions-Endung analog, setzen kann. So kann z. B. keine andre europäische Zunge eine lateinische Phrase, wie etwa *vinum venditur* gerade wieder mit zwei Wörtern geben, wie die nordische: dänisch *wínen sälges*, schwedisch *wínet säljas*. Der Neugriechische braucht hier drei, jede andre europäische Zunge vier Wörter. Derjenige Punkt endlich, in dem die nordische Zunge sich den germanischen am meisten einverleibt, und der englischen die nähere Verwandtschaft mit dieser sogar streitig gemacht hat, ist die Derivation und Composition, und dieses ist für die Periode der abstracten Bildung gerade die bedeutendste Seite. Während der Engländer, seines germanischen Ursprungs uneingedenk, alle Abstracta aus der romanischen Zunge entlehnte, wandte sich die neu-nordische Zunge an die sich herausbildende Abstraction der deutschen, und bildete in Gemeinschaft mit ihr oder nach ihrem Vorbild die Verbindungen für abstracte Begriffe. Faßt man nun zusammen, daß einerseits eine populäre Mischung des Dialekts mit dem Niederdeutschen, andrerseits die abstracte mit der deutschen Bildung die neu-nordischen Sprachen sehr afficirt hat, so wird es begreiflich, warum trotz der ursprünglichen Differenz einer Wurzelquote uns

Digitized by Google

doch dieser Stamm unendlich näher getreten ist, als das ursprünglich näher befreundete Englisch, so daß die Erscheinung nicht paradox wird, wie ein Deutscher in sechs Wochen im Dänischen oder Schwedischen viel mehr bewandert seyn wird, als im Englischen in eben so viel Monaten. Der nähere geographische Zusammenhang erklärt die Mischung.

§. 35.

Das Verhältniß der dänischen Schriftsprache zur schwedischen hat die größte Aehnlichkeit mit dem des Portugiesischen zum Castilischen. Einerseits das kleinere Land mit der größern Hauptstadt, wodurch die Sprache eine locale Färbung und größere Abschleifung gewinnt; andrerseits das größere Land ohne überwiegenden Mittelpunkt, mit mehr coordinirten Provinzen, so daß sich die Cultursprache in einer gewissen abstracten Höhe zu erhalten gezwungen ist, daher vollere schwerere Formen. Local-Mundarten stehen freilich noch daneben; so namentlich die norwegische, welche durch politische Verhältnisse der dänischen Cultur subordinirt wurde, deren Mundarten auch dem Alt-isländischen um ein Bedeutendes näher stehen; und endlich die neu-isländische Mundart, welche man häufig mit der alten identisch geglaubt hat, zum größten Schaden beider, indem man die alten Monumente durch moderne Zerstörung verunstaltete, und das neue Idiom dadurch doch nicht zu seinem Recht gelangte. Die Haupt-Differenz des alten und neuen ist auch hier, wie wir wissen, in der Quantität begründet; denn die kurzen Wurzelsylben sind hier wie überall bald gedehnt, bald, und zwar hier mehr als anderwärts, geschärft. Die Neigung der Corruption äußert sich in den Nordsprachen nicht selten auf organische Längen. Eine früher berührte Eigenheit dieser Sprachen ist die Neigung, das durch die dritte Länge, so wie durch den Lambacismus und Rhotacismus veranlaßte diphthongische *i* als ein vorschlagendes *j* zu behandeln, welche Neigung wir früher einem slavischen Einfluß zugeschrieben haben (der Russe hat für *ja, jä, ju* sogar besondre Buchstaben in seinem Alphabet, spricht im Anlaut überhaupt *je* für *e* u. s. w.), was die geographische Lage sehr wahrscheinlich macht, welche Entwicklung übrigens dem schwedischen Anlaut bedeutenden Schaden zugefügt hat.

§. 36.

1. Vocale.

Wir betrachten vorerst die sieben Längen.

Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Altnordisch	*å*	*ei*	*iu*	*í*	*ou*	*ó*	*ú*
Dänisch	*å*	*é*	*ü*	*í*	*ô*	*ó*	*ú*
Schwedisch	*ó*	*é*	*jä*	*í*	*ô*	*ú*	*ün*

Digitized by Google

1) Das ursprüngliche *á*, gothisch *é*, trafen wir altisländisch *á*, dem als durchgreifend doch das neuisländische *ao* (*au*) widerspricht; hier aber ist dieses *á*, zum Theil mit theoretischer Beihülfe und Scheu des ineleganten *á* in eine Region hinaufgetrieben worden, wo es so ziemlich reines *ó* ist; der Schwede schreibt *å*, der Däne unbequem noch *aa* (wofür Rask das schwedische Zeichen vorschlägt), um so schlimmer, da es auch ein kurzes *aa* gibt. Doch sind einzelne *á* dem deutschen Einfluß ins *á* erlegen; so sagt der Däne jetzt *måle* (malen) wo isländisch und noch schwedisch *måla* gilt (hiedurch von *mála*, mahlen, unterschieden). Daß unorganische *á* entstehen, kommt später vor. Andre Beispiele *år* (Jahr), *blå* (blau).

2) Das gothische *ä*, das isländisch *ei* war, lebt als solches nur noch im neu-isländischen und im norwegischen Dialekt, wo es noch als wirklicher Diphthong = *ai* gilt. Die andern Mundarten haben das niederdeutsche *é* eingeführt, was unmöglich von jenem *ei* abgeleitet werden kann, da es vielmehr die natürliche Steigerung des ursprünglichen *ä* ist. Nur einzelne Germanismen hat der Däne, in *arbeide* (Arbeit), *reise* (reisen; derselbe Diphthong scheint auf *reise*, das engl. *to raise* übertragen). Derselbe Germanismus, anders gefaßt, in *waisen-hús*. Andre *ei* entspringen aus *eg*. Beispiele des *é* sind: *dél* (Theil), *bén* (Bein).

3) Die dritte Länge, das aus dem *é* entwickelte *iu* hat auch hier die schwierigste Stellung. Die erste Classe, welche isl. *é* hat, zeigt hier *ä*, was offenbar willkürliche Schreibart statt eines gedehnten *e* ist, oder Störung von außen seyn muß, so namentlich *knä* (Knie), *trä* (Baum). Was die andern Classen betrifft, so gebührt dem Dänen das Zeugniß der Consequenz, denn er hat die isl. *iu*, *io* nebst dem *ü* ohne Unterschied in den letzten Laut (mit der nordischen Schreibart *y*) zusammengeworfen, als *sÿg* (sieh, aus *siukr*), *tÿw* (Dieb, aus *piofr*) und *dÿr* (Thier, wie isl.). Dafür steht nun im Schwedischen meist *ju*, das gewiß lange diese Aussprache hatte, seit den letzten Jahrhunderten aber, wie es scheint, sein *u* mit den andern *u* in den Mittel-Zwischenlaut *u* geworfen hat, folglich *jüü* oder durch die Position auch *jü* (mit kurzem Vocal) lautet, als *spjüüt* (Spieß), *jüüs* (Licht), *jüül* (Rad) zuweilen *jo*, als *jón* (Hüne d. i. Mensch, Diener), dann aber auch *ü* (*y* geschrieben) als *dür* (theuer). Die *jü* bilden freilich die Mehrzahl, dazu tritt aber noch die Zerstörung des *j* in den Anlauten, welche aus *kju*, *tju* ein *tshü*, aus *sju* ein *shü* u. s. w. entwickelt.

4) Das ursprüngliche *í* ist in diesen Idiomen völlig unangefochten und hat die germanische Brechung constant von sich gehalten, als *mín* (mein), *wíd*, *wíd* (weit) u. s. w.

5) Statt des altnordischen gebrochnen *ou* tritt wieder völlig abweichend das aus ursprünglichem *á* und niederdeutschem *ó* um-

Digitized by Google

gelauteten ô ein, als lôw (Laub). Ein andrer Beweis für diese Unabhängigkeit liefern Formen wie mô (Mädchen), ô (Insel), ôre (Ohr), welche dort den Umlaut öü, und andre als hône (Henne), fôre (führen), fôle (fühlen), welche altnordisch das corrumpirte æ statt ö zeigen. Doch wird unten bemerkt werden, daß einzelne ö durch Einfluß des folgenden Consonants sich ins ö erniedrigten. Der norwegische Dialekt hat aber bis diesen Tag das isländische ou (= ɔu) für diese Länge erhalten.

6) Das lange ó bleibt ursprünglich, als bóg, bók (Buch), góð, gód (gut). Doch ist zu bemerken, daß das dänische ó dieser Classe, da å dem o so nahe klingt, eine Neigung gegen u zeigt, folglich einen Mittellaut darstellt, den wir ó bezeichnen müßten, und dem wir schon im italienischen o stretto begegnet haben, und so, daß einige Wörter z. B. to (2), insgemein völlig mit u klingen (tú), woher auch die geschriebne Form itú (entzwei) sich leitet; doch ist in diesem Fall die Auflösung des w und des engl. two = tú zu berücksichtigen. Diese Neigung nun ist im Schwedischen um ein Gutes pronuncirter; auch hier nämlich lautet å dem deutschen ó ziemlich identisch, und die langen o werden nun um so unbefangener ins u hinaufgetrieben, weil das ältere u den Umlaut ü ergriffen hat, und ohne diese Ausweichung die schwedische Sprache schlechterdings alles u-Lauts entbehrte, was eine in unsrem ganzen Sprachkreise unerhörte Erscheinung ist. So spricht nun, wenigstens die populäre Sprache, lang o durchaus u, als búk (Buch), gúd (gut), brúdër (Bruder), bú (wohnen), úsams (uneinig) u. s. f. Nur sollen einige o von dieser Abweichung Ausnahme machen, folglich dem geschriebnen å zufallen, als hónom (ihm), kónuŋ (König), spónad (Unheil), kósta (kosten). Diese Erscheinung hat aber historischen Grund, denn man sieht, daß diese Wörter neugedehntes d. i. ehmals kurzes o haben. Noch ist anzumerken, daß die dänische Orthographie oe, die jetzt ziemlich abnimmt, nicht ö, sondern langes ó bedeutet, wie foed, moere = fôð, móre. Organischen Umlaut leidet hingegen diese Länge in sôð, sôd (süß) u. a.

7) Auch das altlange u leidet im Dänischen, wie das í, keine Veränderung, als hús (Haus). Nur sind einige Germanismen, als trauri (traurig), smaus (Schmaus) eingedrungen. Hier tritt aber im Schwedischen die ganz abweichende Lautung in den Mittel-Zwischen-Laut ü ein (hüüs). Dieser Umlaut ist höchst seltsam; analog ist nur das neuisländische u, und dieselbe Erscheinung im elsässischen Dialekt, wo ebenfalls hüüs für Haus gesagt wird. Der Umlaut widerspricht der ganzen Structur der Sprache, und kann nicht alt seyn. Denn da die Sprache in den Umlauten ö, ü (y geschrieben), wo sie mit Gutturalen zusammentreffen, die Lingual-Attraction eintreten läßt, als göra = jöra, gyckla (gaukeln) = jükla, köpa (kaufen) = tshöpa, kyss (Kuß) = tshüss,

Digitized by Google

skŏla (pflegen) = *shôta*, *skygd* (Schutz) = *shügd*, so hätte sie offenbar das umgelautete *gü*, *kü*, *skü* ebenso behandeln müssen, thut es aber nicht, sondern läßt den Guttural ungekränkt, als *güüd* (Gott), *küüla* (Kugel), *skügga* (Schatten), wogegen zur Guttural-Affection erst ein zwischenstehendes *j* verhilft, als *gjuta* (gießen) = *jüüta*, *kjusa* (bezaubern) = *tshüüsa*, *skjata* (schießen) = *shüüta*. Hier ist klar, daß der Umlaut des *u* in *ü* in einer viel spätern Periode erfolgt seyn muß, als jene alten Umlaute und als das Umgreifen der Guttural-Affection.*) Ich möchte wohl wissen, ob er im dreißigjährigen Kriege schon bestanden, was aber aus schriftlichen Zeugnissen schwer zu ermitteln ist, vielleicht am ehesten durch ungenaue Volksreime, die in diesem Fall wohl *u* und *y* (*ü* und *ü*) oder *u* und *ö* reimen würden. Besonders in der Kürze wird die schwedische Theorie die größte Mühe haben, ihre vier Laute *ŏ*, *ö*, *ŭ*, *ü* rein auseinander zu halten; im populären Gebrauch ist die Trennung gar nicht möglich, zumal da der Däne selbst sein dreitheiliges *ŏ*, *ö*, *ü* in der Schärfung nicht durchführt, sondern *ö* und *ü* vollkommen reimen. Ganz sonderbar nehmen sich nun freilich die seltnen ältern Umlaute des *u* aus, welche noch ins *y* (*ü*) bestehen; sie scheinen den Umlaut meist geschärft zu haben; so bildet *rŭŭm* (Raum) noch den Umlaut *rümma* (fliehen) und *ŭŭtan* (außen) die Umlaute *üttèrst* (äußerst) und *üttra* (äußern)! Eine völlig abnorme Formation. Ja die ganze schwedische Sprache bekommt durch diese Seltsamkeit einen ganz abstrusen, fremdartigen Charakter, der sie dem Dänischen, das sonst so nahe liegt, und noch mehr dem Deutschen, ja durch die Ueberfülle der Zwischen-Vocale allen andern europäischen schroff entgegenstellt, ob man gleich sagen kann, daß der Umlaut des *u* im Isländischen, Holländischen, Englischen, Französischen und Elsässischen hinreichende Analogien bietet. Stammgerecht dürfte das Isländische am meisten hier eingewirkt haben; ich kann mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß das der französischen Bildung schon lange ergebne Schweden auch dem französischen Beispiel wenigstens eine mitwirkende Veranlassung zugestanden habe. Man möchte sagen, daß nach einer frühern Vermuthung das Schwedische sich recht eigentlich als die absolut nordische Schriftsprache Europa's erweist, wenn nämlich Zwischenlaute klimatisch dem Norden angehören. (Was freilich orientalische Mundarten widerrathen). Endlich aber komm' ich auf den bedenklichsten Punkt. Wie konnte nach unsrer Theorie ein Umlaut *ü* sich erzeugen, wenn nicht der Grundlaut vorher jenes entsprechende *ó* (halb = *u*) gewesen? Daß man vor dem *hŭŭs* in Schweden ein *hóós* statt *hús*

*) Es ist wieder derselbe Fall, wie im englischen *ea* und *eu*, die jetzt, ohne Affection, *ké*, *kiú* lauten, oder im französischen *eu*, das neben *ceu* = *sö* dennoch *kü* bleibt.

Digitized by Google

gesprochen, glaub' ich in der That nicht; so wenig als dieß im Elsaß je der Fall gewesen; ich erkläre darum den Umlaut, wie beim gnalogen Isländischen, nur durch monstrose übermäßige Neigung zum Zwischenlaut überhaupt. Der Elsässer fuhr mit seinem *u* ins *ü*, als er weder *ö* noch *ü* mehr hatte, oder vielleicht auch wie der Schwede, da dieser beides *ö* und *ü* bereits hatte, und für die neue Forderung die Natur keinen Ausweg mehr bot, als das zwischen beiden liegende *ü*. Mit dieser schlechten Erklärung müssen wir den Gegenstand verlassen. Ich stelle nur zum Schluß noch diese ganze Erscheinung schematisch auf, um neben dem reinen dänischen System die moderne schwedische Lautverschiebung zu übersehen.

Alter Organismus. (Dänisch.)			Moderne Verschiebung. (Schwedisch.)		
i	— *ü* —	*u*	*i*	— *ü* —	*u*
				ü	
e	— *ö* —	*o*	*e*	— *ö* —	*o*
ä	— *o* —	*å*	*ä*	— *ö*	
	a			*a*	

§. 37.

Ueber die neuen Längen kann nur dieß bemerkt werden, daß, in Folge des Vorigen, die neulangen *a* (die dänisch zuweilen *ae* = *á*, nie *aa* = *ó* geschrieben werden) sofort unvermischt neben dem ursprünglichen *á* = *å* oder *ó* auftreten, und dieses ist ein Vorzug vor dem Hochdeutschen, wo sich beide Reihen vermischen. Auf der andern Seite gehen hier in der vierten und siebenten Länge Mischungen vor sich, die das Hochdeutsche vermeidet. denn dem Dänen lautet *gïve*, *blïve*, dem Schweden *üät*, *slüät* ganz gleich, wo das deutsche *geben*, *bleiben*; *aus*, *schluss* große Differenzen zeigt. Doch findet sich die negative Richtung auch im kurzen *a* für gewisse Verbindungen, aus *ard* wird *ård*, *år*, *ór*; aus *ald*, *òll*, *oll* (engl. *óld*); aus dem frühern *ans*, *ás*, *ås*, *ós* (engl. *ús*) im Schwedischen allein wird *aŋ* zu *òŋ* (engl. *òŋ*), dagegen im Dänischen allein *and* zu *òn* und manche *aks* zu *òks*. Nächstdem hat in beiden Sprachen die zweistufige Reihe *å* und *o*, *ö* und *ö*, *ä* und *é*, häufige oft sich widersprechende Differenzen, die sich schwerlich alle historisch rechtfertigen. Unbequem ist das dänische *aa*, wo es kurzen Vocal bedeutet, wie in *maatte* = *mòtte* (mochte, mußte); Grimm hat mit Unrecht *å* immer für lang angesehen. Die Differenz *ö* aus *ö* tritt in beiden Sprachen in der Schrift gar nicht heraus; doch differiren sie hierin nur selten, wie in dem Wort *gjööre* und *jöra*. Rask hat zuerst den Versuch gemacht, für das reine *ö* das althergebrachte dänische Zeichen, das in einem querdurchstrichnen *o* besteht, für *ö* hingegen

Digitized by Google

das schwedisch-deutsche Zeichen *ö* zu verwenden. Ich vermuthe, daß der Laut *ö* in der Regel die neulangen *ö* trifft, während die altlangen *ö* bleiben; dieß unterscheidet ganze Phrasen, z. B. schwedisch *en dör*, gelesen *én dör* bedeutet: einer stirbt; dagegen *én dööör*: eine Thüre; oder *en för två* einmal *én för twó*: einer führt zwei, aber *én fööör twó*: einer für zwei. Die Dänen geben die Regel, *ö* laute meist vor *m*, *n*, *r*, und doch sind Ausnahmen wie *önsk* (Wunsch), *först* (erste), *sörge* (sorgen) u. a. In beiden Sprachen lautet die Verbindung *öi* oder *öj* diphthongisch wie *öi*, als dän. *öje* = *öie* (Auge). Ich werde diese Erscheinungen bei Gelegenheit des Holländischen und Plattdeutschen näher beleuchten. In der Schärfung fallen *e* und *ä*, *o* und *å* regelmäßig zusammen, und die geschärften *i* und *u* lauten dänisch wenigstens populär völlig *e* und *o*, doch wieder mit Ausnahmen, wie beim *ld*, als *vilde* (wollen), *guld* (Gold) = *wille*, *gull*. Kurz *ö*, wo es nicht *ö* ist, reimt völlig auf *ü*, und selbst die Orthographie variirt, wie in *stötte* oder *stytte* (Stütze). Die Schweden verwahren sich theoretisch gegen alle diese Erniedrigungen; ich vermuthe, daß sie zu diesem Behuf den geschärften Vocal etwas dehnen. Alles zusammen genommen kann ich mich auf die Erniedrigung der *i*, *ü*, *u* in meinen Probstücken nicht einlassen; die *ö* und *ó* werd' ich trennen, so weit meine Kenntniß der Sache reicht; schriftliche Hülfsmittel hat man keine. Es muß jetzt noch ein Wort über tonlose Vocale gesagt werden. Im Dänischen sind es fast durchaus *e*, welche, genau wie im Deutschen, je nach der Stellung bald *e*, bald den Urlaut bedeuten; so liest man z. B. *öjnene* wie *öinənė*, und auf demselben Grunde beruht, daß das Schwedische in der Regel *a* zeigt, wo deutsch oder dänisch der Urlaut erfordert wird. Uebrigens ist die Infinitiv-Endung schwedisch *a*, aber dänisch Urlaut nur im gemeinen Gebrauch, der völlig mit den südwestlichen Formen deutscher Dialekte einstimmt, z. B. *gjŭə*, *ləiə* (leihen), wie schwäbisch *gäbɔ*, *ləiə*, nach gebildeter Aussprache hingegen *gjŭė*, *lèiė* oder unrichtig *laiė*. Die schwedischen vollen *a*-Endungen erinnern an die südromanischen, während das urlautige Dänische ans französische e muet erinnert. Endlich ist der schwedische Vocal nach denselben Grundsätzen häufig willkürlichem Schwanken zwischen *a* und *e* ausgesetzt, aus bloß euphonischen Gründen; so sagt man z. B. *shônarə* (schöner), auch im Feminin anstatt der grammatischen Form *shônara*, einstimmig mit dänischem *skjönnərė* und deutschem *shônərė*, wodurch eine Monotonie der Vocale vermieden wird; und im schwedischen Superlativ kann man sogar *shônaste* oder *shônesta* sagen, nur aus euphonischen Gründen. Wenn nun aber das auslautende *e* im Schwedischen immer rein bleibt, so wendet der Schwede auch sonst den Urlaut nicht an in Endungen, wo dem Vocal ein Consonant folgt, er sagt also nicht wie das deutsche *fâtər*, oder dänische *fâdər* auch

Digitized by Google

fádər, sondern ganz entschieden *fádèrr*, und dieses ist nothwendig in dieser Mundart, wo das *e* nicht aus früherem *a*, *i*, *o* zusammengeflossen ist, sondern die Endungen *ar*, *er*, *or* noch nebeneinander bestehen, da die Feminin-Endung *a* ihren Plural in *or*, eine andre Classe ihren Plural auf *èr*, eine dritte auf *ar* bildet und so durch die ganze Sprache. Das Schwedische hat durch diese Vollständigkeit den Ruhm einer musikalischen Sprache gewonnen.

§. 38.

Das Wichtigste, was jetzt noch in die Vocalenlehre gehört, ist die Auflösung von Consonanten durch den vorgehenden Vocal, wodurch lange Vocale und Diphthonge entstehen. Die Erscheinung ist fast durchaus im Dänischen zu Haus, und hat folgende Hauptfälle. — In langen Vocal confluirt das Dänische *g* vor *l*, indem *prygl*, *kugle* insgemein = *prûl*, *kûle* lauten. Sonst entwickeln sich aus aufgelöstem *g* und *b* folgende Diphthonge:

1) *au* im Dänischen aus *ag*, so *faur*, *fáwər*, schwed. *fágər*, (das englische *fair*) *gnauslin* von *gnáwé*, schwed. *gnága* (nagen), *taus* aus *tawəs*, altschwed. *tagse* aus *tíé*, schweigen, Prät. *tau*) *sau* (*sav*) aus *sâg* (Säge), *lau* (*lav*) schwed. *lâg* (Zunft). Es ist zu merken, daß die gemeine Schreibart *aug*, als *taug*, *saug*, *laug*, wie man sieht, pleonastisch ist, indem sie das in *u* aufgelöste *g* fürs Auge wieder nachschleppt. So wird auch *háwé* (Garten) gewöhnlich *hauge* geschrieben; gesprochen werden diese *g* nie. Wenn das Dän. *laurbär* (von *laurus*) im schwed. *lágèrbär* lautet, so ist hier eine sichtbare Reaction jener Auflösung. *) Nun versteht sich aber, daß alle *av* des Dänen, inlautend vorm Consonant und auslautend immer, in die Lautung des diphthongischen *au* übergehen, die Abstammung (gewöhnlich unser *ab*) mag seyn welche sie wolle, z. B. *grav* = *grau* (Grab), **) *avlé* = *aule* (zeugen) u. a., wo die Verbindung *avn* insgemein auch nasal wird wie *avne* = *aunè* (Spreu), *havn* = *haun* (Hafen), *kjöbenhavn* = *kjöbenhaun* (Copenhagen). Endlich aber fallen die noch orthographischen *agl* und *agn* in dieselbe Classe, so daß die Schreibart auch wechselt, wie in *sagl* = *savl* = *saul* (Geifer) und (*vulgo* nasal) *sagn* = *savn* = *saun* (Sage). Von dieser Behandlung besteht keine Ausnahme.

2) *ei* entsteht aus *eg*. Die jetzige Schreibart ist *ej* (früher *ei* oder fälschlich *ey*). Durch das *j* wollte man (namentlich Rask) der affectirten, deutsch-niedersächsischen Aussprache der Copenhagner

*) Im Schwedischen kommen überhaupt sehr häufig in- und auslautende Buchstaben, namentlich *d* und *g* vor, die man reagirenden Wirkungen zuzuschreiben geneigt wird. Wer sollte z. B. bei einer Form *träd* (sonst *trä*, *trî*) denken, das *D* sey ursprünglich, da die ältesten Dialekte (goth. *triu*, altnord. *tré*) schon Vocal-Auslaut zeigen?

**) Die Partikel *af* scheint ihr *f* auch Dänisch festzuhalten, weil sie zwar *aww*, aber nicht diphthongisch lautet.

Digitized by Google

entgegenwirken, welche in ihrer undiphthongischen Sprache ein sächsisches *ai* gewinnen wollte. Die richtige historische Aussprache ist *èi*, welche populär natürlich *ɔi* wird. Also *wèi*, *wɔi* (Weg), *spèil*, *spɔil* (Spiegel), *dèili* (hübsch), *sèil* (Segel), *sèir* (Sieg), *èié* gemein *ɔiɔ* (besitzen, eigen), *lèilihèd* (Gelegenheit), *lèir* (Lager) und viele andre. Doch gibt es auch einzelne (auch schwedische), die man nicht aus *eg* ableiten kann, sondern aus zwischen- oder nachklingendem *j* zu erklären sind oder als wahre Diphthonge, wie *nèi* (nein), *èi* (nicht), diese beiden auch schwed., *wèié* (wägen), *lèié*, *lɔiɔ* (leihen), schwed. (*lèion* Löwe, engl. *leiɔn*). Zu diesen treten wieder sämmtliche orthographische *gl* und *gn* der Sprache, als *sèil* (Siegel — Sichel — Segel), *tèil* (Ziegel), *rèin* (Regen), *èin* (Gegend), *wèiné* (wegen); diese werden insgemein nasal und zwar mit *ãi* gesprochen, *rain*, *ain*, *waine*, was möglich wird, weil *agn* = *avn* jede Vermischung abschneidet. In *wèir* (Wetter) scheint gar das *i* aus einem *d* hervorzugehen. Das Pronomen *jeg* (ich) das aus isländischem *ek* durch Erweichung und *j*-Vorschlag sich erklärt, wird regelmäßig *jèi*, *jɔi* oder proklitisch *jé* gesprochen (einen Einfluß aufs nordfranzösische *ſhö* haben wir früher vermuthet). Im Schwedischen lautet die Form *jag*, die insgemein auch in *jai*, *ja* erleichtert wird. In beiden Sprachen werden endlich die Pronomen *mig*, *dig*, *sig* (mich, dich, sich), weil sie nach nordischem System eigentlich *mèg*, *dèg*, *sèg* gelten, derselben Auflösung preisgegeben, und sie lauten in der Conversation durchaus *mɔi*, *dɔi*, *sɔi* (doch hat sich die Reimkunst bis jetzt den Reim auf *ig* vorbehalten). Man sieht wohl, daß besonders die dänische Sprache, und wenn man noch die früher erwähnten Germanismen hinzuthut, gar nicht so sehr undiphthongisch aussieht, wie sie es nach strenger Theorie eigentlich seyn sollte.

3) *ou* entsteht aus *og*, also das Correlat des vorigen. Die Schreibart schwankt wieder zwischen *og*, *ov*, *ou* und dem pleonastischen *oug* mit stummem *g*. Die Aussprache ist constant und ohne Abweichung *au*, weil hier eine Vermischung mit *au* aus *ag* völlig unstatthaft ist. (Hier konnte also der Germanismus des *ei* = *ai* doch nicht durchgeführt werden); z. B. *skou* (Wald), *oun* (Ofen), *bou* (Bug), *plou* (Pflug), *tou* (Tau), das orthographische *ogn* in *soun* (Kirchspiel), *woun* (Wagen), und zwar diese ohne die mindeste Neigung zur Nasalität. Die auslautenden *og* in *og* (und), *dog* (doch) werden insgemein *ou*, *dou*, oder theoretisch etwa *ôu*, *dôu* (triphthongisch) gesprochen. Der Diphthong ergreift sogar den Inlaut vor Vocalen und man hört für *sôwé* (schlafen) insgemein *sɔuɔ* (und dieses analog dem *veje*, *höje* = *wɔiɔ*, *höiɔ*), und da die Tendenz einmal für den bequemen Laut angeregt ist, so nimmt die Volkssprache auch alle *äv*, *ev*, *öv*, die, wie wir wissen, ohnedem gezwungne Verbindungen sind, ins *au* zusammen, wie für die Fälle *nävne* (nennen), *hevn* (Rache), *löv* (Laub). *Paul* (Paul) und *stout* (stolz) scheinen Batavismen.

Digitized by Google

4) Endlich *ög* wird *öj* und dieses gilt = *öi*, der eigenthümlich beliebte Diphthong der Nordländer und Niederdeutschen, der dem südlichen Organ nicht ganz leicht zu treffen ist. Es muß hier erinnert werden, was bei den vorigen schon sich andeutete, daß die Sprache auf die Etymologie des Hauptvocals und seine Quantität keine Rücksicht nimmt und den reinen Diphthong selbst bei langem Hauptvocal hervorgehen läßt. So wird namentlich schwedisch *öga* (Auge), dän. *öie*, so ist *böie* (beugen), *möie* (Mühe), *töi* (Zeug), *nöie* (genau und Genüge), *höi* (hoch). Andre sind *höire* (recht), *flöi* (Flügel), *flöite* (Flöte), *töile* (Zügel), *töir* (Fessel) u. a. Hiezu kommen die orthographischen *ögl* und *ögn* als *nöile* (Schlüssel), *löin* (Lüge). Selbst der Schwede spricht sein *nögd* (vergnügt), *högde* (erhöhte), *lögn* (Lüge) wie *nöid*, *höide*, *löin*, so wie er in *nöje* (vergnügen), *slöja* (Schleier) auch mit der dänischen Schreibart einstimmt; in der Regel aber bleibt bei ihm *ög*. Dagegen nimmt die dänische Volkssprache auch das auslautende *ög* in *rög* (Rauch), *mög* (Mist) mit *röi*, *möi* identisch. Diese Verbindung kann die unmittelbarste Gegenreihe zu *ei* heißen.

Dieses wären die zunächst aus *ag*, *eg*, *og*, *ög* hervorgehenden Doppellaute. Die Nordsprachen haben noch einige andre, wie die widerspänstigen *ev*, *äv*, *öv*, die im Ganzen als Umlaute aus *av* und *ov* zu betrachten sind, und theoretisch als *è-u*, *ö-u* so diphthongisch als möglich gesprochen werden;*) ferner einzelne *ai* und *oi*, die *aj* und *oj* geschrieben, den gewöhnlichen Werth der römischen *ae* und *oe* haben; *waié* (von wehen), *bai* (Bai), *mai* (Mai), *bòié* (Boie), schwedisch *poike* (Junge) und andre, meist dunkler Abkunft, wie sie denn auch im Englischen vorkamen. Die Diphthonge *öi* und *òi* stehen sich nah, ohne darum identisch zu seyn, obgleich einige alterniren, als *stòif* oder *stöif* (Lärm). Doch ist zu bemerken, daß der elegante Copenhagner auch hier, wie im *ei* = *ai* ein niedersächsisch-hamburgisches *öi* = *òé* gerne einschwärzt, folglich *òié* statt *öié* hören läßt, was die Theorie nur beklagen kann. Der Diphthong *ui* kommt nur als Interjection wie in *hui* und einem Verbum daher *huié* (jauchzen) vor, wo der Schwede *hòita* sagt.

§. 39.

2. Consonanten.

Für die Schlaglaute muß das ursprüngliche gothische System zu Grund gelegt werden, das bekanntlich vom Altnordischen wie

---

*) So wird denn auch in antiken Wörtern gelesen *èurôpa*, *odüsseus*, so wie antikes *y* ebenfalls ü lautet, als *lyrisk* = *lürisk*, *system* = *süstèm*, wogegen das antike *oe* nicht = *ö* genommen, sondern meist *e* gilt, als *comédia*; *tragoedie* = *tragjédie*, *trajédié*. In diesen beiden Fällen ist der nordische Gebrauch historisch richtiger als der deutsche, der *i* und *ë* spricht.

Digitized by Google

Sächsischen aus hier doppelt berechtigt erscheint. Nur sind die eigenthümlichen Fortbildungen, besonders nach der Differenz des harten und schweren Schwedischen und des weichen und verflüchtigten Dänischen daran zu lehnen. *P* und *B* ist im Anlaut unangefochten und wird auch durch den *j*-Nachschlag nicht alterirt; dän. *pjalt* (Lumpen), schwed. *pjünka* (winseln), *björn* (Bär). Inlautend ist *p* schwedisch rein, als *shepp* (Schiff), dän. erweicht *skjib*, wiewohl man in der Gemination wieder *p* schreibt, *skjippər* (Schiffer), schwed. *öpen*, dän. *åben* (offen). Die deutschen *B* sind, wie im ganzen Norden, Spiranten. Das anlautende *T* steht für das organische *p* des Isländers. Es scheint, die Nachwirkung der Härte dieses Lauts hat das niederdeutsche *d* nicht aufkommen lassen. Dadurch ist aber nun Verwechslung mit dem alten *T*, das im Hochdeutschen durch sein *ts* geschützt ist; als *tiŋŋ* (Ding) und *tuŋŋe*, *tüŋŋa* (Zunge). Davon die bedeutende Ausnahme, daß die geläufigsten Pronomen und Partikeln der Sprache vor hundert Jahren in Schweden noch dasselbe *T* hatten (übrigens, aus Erinnerung ans alte *p* oder Gefühl der Erweichung (?) mit *th* geschrieben), in neuster Zeit so wie längst im Dänischen dafür erweichtes *d* steht, als *dén*, *dit*, *då*, *dú*, *dig*, *della*, *dera*, *dem*, *dé* u. s. w. Dieses Fortschreiten der Erweichung vom Dänischen ins Schwedische, und die analog entwickelte Anomalie des Englischen ð in diesem Falle (statt *p*) scheint mir eine vom Deutschen angeregte gemein-gothinische Einrichtung anzudeuten. Die Anlaute *tw* und *dw* bleiben hier wie im Englischen geschieden; das dän. *tj*, *stj* hat nichts Abnormes *tjéné* (dienen), *stjäle* (stehlen, Prät. *stjál*), *stjèrné* (Stern), wogegen diese Laute im Schwedischen das *j* lingual assimiliren, woraus sich ein *tj* = *tʂ* entwickelt hat, also *tʂéna*, und aus *stj* eine Confluenz *stʂ* = *sh*, die ein italienisches Analogon für sich hat, also *shäla* (stehlen, wo das Präteritum *stál* sich rein erhält), *shèrna* (Stern), welche letztre Entwicklung auch auf den Inlaut Einfluß hat, als *Christjern* = *krishèrn*. In den fremden Endungen wirkte auch *tj* dahin, wie *nation* = *natshón*, um so mehr da das italienisch-deutsche *natsion* schon den Lingual involvirte, wie ihn auch der Engländer entwickelt hat; der Däne spricht es auf deutsche Weise, die schwedische Form ist indessen auch plattdeutsch. Einen Zug von der Vorliebe des Schweden zum Lingual mag es geben, daß Compositionen wie *gästgiver*, *gästgiveri* (Gastgeber, — ei) nach der Analogie des *stj* = *sh* im gemeinen Gebrauch in *jèshiwər*, *jèshiwerí* übergehen konnte. Nun ist aber die Classe der wahren *d*-Anlaute zu erwähnen, statt dessen im Hochdeutschen, wie wir wissen, ein *T* hereinescamotirt wurde, das aber niederdeutsch und englisch ebenso im *d* verharrt, wie *dél* (Theil) neben *tiŋŋ* (Ding), nun das wahre Widerspiel der hochdeutschen Einrichtung. Im Inlaut hat der Schwede die alten *T* und *D* rein erhalten, so daß jenes deutschem z und ß, dieses den modernen Trennungen t und d entspricht; im Dänischen ist das Verhältniß mehr

Digitized by Google

verwirrt, weil dieser Dialekt sämmtliche Inlaute der Classe nicht nur ins weiche *d* übersetzt, sondern dieses hinter Vocalen in den Spiranten ð aufgehen läßt, der sofort ganz abfallen kann, so wie *d* hinterm Consonant so wirkungslos wurde, daß man sich zuletzt der Zeichen *nd, ld* bediente, um die gemeinen Geminationen des *nn, ll* zu bezeichnen; auch im *rd* und im *ds* ist *d* stumm; letzteres wird meist in fremden Wörtern gebraucht, um das deutsche z oder auch ß auszudrücken, wie *plads* = *plass* (Platz), *spadsére* (spazieren), *puds* (Posse), *prinds* (Prinz), *pandser* (Panzer), dann auch in *tidsel* = *tissl* (Distel, engl. *pissl*), *pidsk* (Peitsche), *kydsk* = *kjüsk* (keusch), *tydsk* = *tüsk* (deutsch). Beispiele des spirirten ð unten. Nur durch die Position hat sich das *T* hier erhalten können in Fällen wie *smèrtè* (Schmerz), *smèltè* (schmelzen). Das Pronomen *det* hat in beiden Sprachen stummes *T* (wenigstens immer als Subject) lautet folglich *dè* und das Pronomen *de* wird dadurch gezwungen, in die Lautung *di* auszuweichen. Im Schwedischen geht noch der Anlaut *dj* (dem *tj* analog) im gemeinen Gebrauch in bloßes *j*, folglich *jüüp* (tief), *jüür* (Thier), wodurch die Wörter ihren Haupt-Wurzel-Laut einbüßen.

§. 40.

Die Guttural-Reihe ist noch mehr Auflösungen ausgesetzt. Anlautendes *K* bleibt rein vor Consonanten und negativen Vocalen, vor positiven gilt dänisches *kj* (d. i. *kx'*), schwedisch *tş* (nach Rask sogar *tsh*, wie im Englischen) dort die neugriechische Affection, hier die italienische Attraction. Schwedisch sind also die Anlaute *tju* und *kju, tje* und *ke* identisch; in einigen Fällen ist Ableitung und Schreibart unsicher. Besser ist die schwedische Schreibart *ke, ki kö* u. s. f. als die dänische, die inconsequent *ke* (*kje*), *kä* (*kjä*), *ki, kö* (*kjö*), *ky* schreibt. In solchen Fällen wissen beide Sprachen den reinen *k*-Laut nicht zu produciren, jener ist also ein unwillkürlicher zu nennen, daher auch in deutschen Wörtern z. B. *kaiser* (alt *käiser*), dän. *kjèisər*, schwed. *tşəisarè*. Andre Beispiele *kennen, kjènnè, tşènna; kirche, kjirkè, tşürka* (engl. *tshörtsh*); *kaufen, kjöbè, tşöpa* (engl. *tshíp*). Die Derivation muß sich dieser Wandlung unterwerfen, *kamm, kämmen*, wird dänisch *kamm, kjèmmè*, schwedisch *kamm, tşèmma*. Wegen des Anlauts *kj* vor negativen Vocalen geht die dänische und schwedische Regel auseinander, findet aber selten Anwendung; der Däne spricht *kjortel* auf deutsche Weise = *kjört'l*, der Schwede hingegen, dem das *j* positivirt, *tşörtel*. Inlautend wird *k* und seine Gemination jedenfalls rein gesprochen (was sich vor dem häufigsten Urlaut = *e* freilich von selbst versteht), doch gibt es Provinzen, und namentlich die norwegischen, wo auch in diesem Fall die Attraction wirkt, z. B. unser schicklich schwed. *shikkelig*, dän. *skjikkəli*, norweg. *skjikjéli*. Außer dem allgemeinen *kw* hat der Norweger noch ein zweites, das dem alten *hv* = *χw*

Digitized by Google

entspricht, als *kwît* (weiß), *kweite* (Weizen), *kwâll* (Wallfisch), *kwâ* (was). Dieses *kw* haben wir auch im schottischen Dialekt angetroffen, und es bestätigt sich somit die dort gethane Vermuthung, daß diese Verbindung, der gothisches *χw* entspricht, über unsre Sprachgeschichte hinaufreicht und sich unmittelbar an das lateinische *kw* in *quod*, *qui* schließt. Endlich sind inlautende *k* im Dänischen analog in *g* erweicht, das seinerseits wieder vocalischer und gänzlicher Auflösung ausgesetzt ist, während im Schwedischen im Ganzen reines *k* besteht, doch (analog jener *T*-Erweichung) mit Ausnahme einer kleinen Classe von Wörtern, wo wieder die Pronomen *jag*, *mig*, *dig*, *sig*, *någon* (jemand) zu beachten, nebst einigen andern als die Endung *lig*, die Wörter *piga* und *taga*. Dieser Danismus datirt sich aus neuer Zeit. Offenbare Germanismen sind in beiden Sprachen, wo die ursprüngliche Verbindung *χt*, die altnordisch in *TT* confluirte, hier zwischen *gt* und *kt* schwankend auftritt (wie *pragt*, *prakt* oder gar falsches *pracht* für Pracht u. dergl.) und liefern einen neuen Beitrag zu unsrer Gesammtansicht dieser Idiome. Ueber die versuchte Guttural-Aussprache dieses *gt* siehe unten beim *g*. — Die Verbindung *sk* ist anlautend rein, wo *k* es ist; sonst folgt es dänisch ins *skj* und schwedisch ins *sh*, wie das Beispiel *skjöb*, *shèpp* zeigte; folglich auch Differenzen von dän. *skjûl*, schwed. *shûûl* (Hülle). Mensch lautet dän. *mènnəskə*, schwed. aber *mènnisha* (früher *människja*, jetzt auch anomal *människa* geschrieben). Die Derivation wird verdunkelt, wenn dän. *skjære* (scheeren) in den Flexionen *skâr*, *skârət*, und schwedisch noch auffallender, wo der Infinitiv *shära* in den Flexionen *skâr*, *skürit* die ursprüngliche Verbindung rein erhält. Beide Mundarten besitzen, wie die Engländer, den Anlaut *skw*, der im Hochdeutschen nicht bestehen kann. Das gothische *χs* ist hier nach isländischer, englischer Weise ursprüngliches *ks*, wo das spätre Niederdeutsch in *ss* confluirte. Die schwedische Partikel *och* (und) lautet insgemein kurz *ò* oder *ok*.

§. 41.

Das *g* bietet die analogen Erscheinungen. Im Anlaut vor positiven Vocalen = *gj*, was sich schwedisch in einfaches *j* abgeschliffen hat. Dasselbe Gesetz in der Wortensylbe fremder Formen, wie *geographî*, *gemytt* (Gemüth) u. dergl., und hier trifft nun der Fall auch den Inlaut, wegen des Tons, wie im schwed. *rejéra* (regiren), *ratsét* (Rakete) u. dergl. Vielleicht selbst inlautend im Worton, schwed. *réjémèntè*, dän. *regjimènt* (?). — Besser wieder das schwedische consequente *ge*, *gi*, *gö* u. s. f., als unsichres dänisches *ge* (*gje*), *gä* (*gjä*), *gi*, *gö* (*gjö*), *gy*. Differenz ferner zwischen dän. *gjört* und schwed. *jört* von *gjöre*, *jöra* (thun). Verdunkelte Abstammung in *gjûwé*, *gaw* oder *gau*; *jîva*, *gâw* (geben, gab). Inlautend sind die Auflösungen des *g* in Vocale früher bemerkt. Im Ganzen bleibt es schwedisch rein nach Vocalen; hinter

Digitized by Google

Conſonanten (*L*, *R*) lautet es jedoch *j*, *följa* (folgen), *följd* (Folge), *bèrj* (Berg). Die Verbindung *gn* gilt in Wurzeln = *ŋn*, worüber unten; Derivations-Verbindung ſoll ausgenommen ſeyn, welche Ausnahme das geläufige *egen* (eigen) umgeht, das doppelt anomal *égen*, *éŋna*, *ejéntlig* u. ſ. f. bildet. Auch das Verbum *säga* (ſagen), wird immer *säja* geleſen. Däniſch wird kaum ein inlautendes *g* rein gehört, mit Ausnahme des geſchärften, inlautenden *gg*, und wo ſie nicht *j* und *v* (*i* und *u*) werden, fallen ſie wohl gar aus, namentlich in *sige* (ſagen), *pige* (Mädchen) = *siė*, *piė*; in *sälgė* (verkaufen) meiſt *sèljė* u. a. Man kann vielleicht ſogar das griechiſche *γ* heraushören, dem *v* und ð freilich ſehr analog. Doch macht in beiden Sprache das zuſammenſtoßende *gt* entſchieden Ausnahme, das ſehr hart = *kt* lautet. Einige Dänen wollen ſogar ihr *kx'* oder einfaches *x'* hören, was mir Nachahmung der deutſchen Ausſprache ſcheint. In der ſtrengen Theorie ſucht man aber alle noch geſchriebenen *g* in den wahren Laut herzuſtellen. Der Norweger bringt auch hier ſein inlautendes *gj* ſtatt *g* in die Sprache. Eine merkwürdige Auflöſung bietet dän. *sorrig* = *sorri* (engl. *sorrow*) neben *sorgė* (*sòrjė*).

§. 42.

Die Aſpiraten-Claſſe iſt die Schwäche dieſes Kreiſes. Es beſteht nur 1) *F* und dieſes ſehr eingeſchränkt, zwar anlautend ungefährdet, ſelbſt durchs *j*, dän. *fjär* (Feder), ſchwed. *fjórton* (14), einige ſind durch die deutſche Ausſprache des lateiniſchen *v* eingeſchwärzt worden, wie *fiól* (Veilchen), *fiolín* (Violine). Dagegen ſind im Durchſchnitt alle Inlaute in *w* übergegangen, was ſich däniſch durch die Orthographie darſtellt, nicht aber ſchwediſch, wo im Auslaut *f* und im Inlaut (pleonaſtiſch und lächerlich) *fv* geſchrieben wird. So iſt das dän. *gav*, ſchwed. *gaf*, wird aber deſſen ungeachtet *gâw* geleſen, und der Plural *gofvo* wie *gôwo*. Daß die Partikel *af* auch däniſch (wie engl. *of*) mit *w* = *awo* gelte, iſt bemerkt. Ein auslautendes *F* kann alſo überhaupt nicht, und inlautende nur in einigen Fällen vorkommen, nämlich im *ff*, was aber ſämmtlich fremde, aus dem Deutſchen entlehnte Wörter ſeyn möchten (wie *skaffa*, *offer*, *träffa*), dann im ſchwediſchen *fs* in *räfsa* (rechen) und endlich das ſtatt des isländiſchen *pt* aufgenommene deutſche *ft*, das nun ihrerſeits die Dänen häufig ungenau *vt* ſchreiben, da doch nur *ft* lautet, als *hâwė*, *haft* (gehabt), ſchwed. *läfta* (lüpfen). Im Ganzen ausgenommen ſollten freilich die *ph* und *f* ganz fremder Wörter ſeyn, die vielleicht der gemeine Brauch auch zu *v* macht. *Gustaf Adolph* ſoll nach der Regel *gûstaw âdolf* lauten. 2) *S*, jetzt das dünne, ſcharfe, das im Schwediſchen durch den Gegenſatz des *ts* und *sh* gefordert iſt; im Däniſchen kommt *ş* oder *sh* in der Volksſprache, aber als theoretiſch identiſch mit *S* vor, ſo hört man nach *R*, *korshör* ſtatt *Corsör*, ſelbſt *shkou* für

Digitized by Google

skov u. a. und der Copenhagner ſagt auch wohl aus Affectation *comishón* ſtatt des däniſchen *comissjón*, denn durch *sj* drückt der Däne das fremde *sh* aus, ſagt daher meiſt *sjillər* für Schiller (wo ſein *skj* beſſer wäre), überhaupt iſt ihm, wie dem Holländer, der Laut *sh* nur eine Abweichung des *s* und kein beſondrer Buchſtab im Alphabet. Nun iſt beſonders wichtig, daß dem Nordländer die niederdeutſche Erweichung des *ſ*, die wir doch ſo gern dem Norden zuſchreiben, völlig unbekannt iſt. Der Däne und Schwede ſpricht die anlautenden *S* auch vorm Vocal hart, wie der Engländer und Süddeutſche, und nicht *ſ* wie der Holländer und Niederdeutſche, folglich *sín*, *säja*, *sié*, *sé*, *sâ* u. ſ. w., das däniſche *s* iſt alſo in allen Stellungen identiſch, dünn und ſcharf, ſo auch im *sj*, wie in *sjètté* (ſechste) wo die anomale Schreibart *sjælland* zu bemerken, die *sèllann* geſprochen, die Inſel Seeland (däniſcher wäre: *söland*) bedeutet.*) Das ſchwediſche *s* bleibt überall ſo, wo es nicht *sh* wird. Das lateiniſche *ce*, *sce* und das deutſche *z* werden in beiden Sprachen wieder mit dieſem *s* identiſch, als *cicero* = *sísəro*, *séné* (Scene) und die Germanismen *zahlkasse*, *zúre*, *zink*, *zittre* = *sálkassé*, *súré*, *siŋk*, *sittré*. Dagegen wird das lateiniſche *ti* wie im Deutſchen *tsi* geleſen, als *natsión* oder *natsjón*, woraus das ſchwediſche *natshón* wird. Das *ks* wird durchaus mit dem lateiniſchen *x* geſchrieben, als *strax* (ſtracks, gleich). — Da hier die däniſche Aſpiration ſich erſchöpft, ſo bleibt uns nur 3) das ſchwediſche *sh* zu betrachten. Es iſt weſentlich als Hülfslaut zu betrachten, der aus früherem *s* hervortritt, und hauptſächlich in folgenden Combinationen a) in der Verbindung *sj*, wenn man nicht ſagen wollte, eine Neigung des *s* zur alten Breite habe ſich ſtellenweiſe durch dieſe Bezeichnung feſtgehalten, denn es entſpricht meiſt däniſchem wie deutſchem reinem *s*, als *shèlw* (*sèlw*, ſelbſt), *shäl* (*sälhunn*, Seehund), *shäl* (*själ*, Seele), *shö* (*sö*, See), dann durch die *jü*, dän. *ü*, wo es hiſtoriſch klar iſt, *shüü* (*süw*, 7), *shüüda* (*südə*, ſieden), *shüük* (*süg*, ſiech), *shüŋŋa* (*süŋŋə*, ſingen), *shüŋka* (*süŋkə*, ſinken). Hieher gehört denn auch das lateiniſche, plattdeutſche *comishón*, ebenſo *rewishón* (Reviſion) und mit vorgehendem *T*, *natshón*. Im letztern Fall wär' es wichtig, genau zu wiſſen, ob die Sprache dieſes berechtigte volle *tsh* mit Sicherheit von dem andern Hülfslaut *ts* zu ſcheiden weiß. b) Entwickelt ſich der Laut aus *sk* vor poſitiven und *skj* vor negativen Vocalen, durch Vermittlung

*) Falls man nicht ſagen will, die Nordſprachen haben in *sö* und ähnlichen Wörtern aus Idioſyntraſie unorganiſchen Zwiſchenlaut entwickelt, denn man begreift in der That nicht, wie gothiſch *säws*, *snäws*; altnordiſch *sär*, *snär* jetzt ihr *sö*, *shö*, *snö* (See, Schnee) ſollen entwickelt haben, oder etwa *blü* = Bleí ſeyn. Mich dünkt, juſt ſo ſagt der Plattdeutſche *bün*, *ümmer* ſtatt *bín*, *immer*, ſelbſt das hochdeutſche *löws* ſtatt *lêwe* u. ſ. f.

Digitized by Google

des dänischen *skx'* = *stṣ* und sofortige Confluenz, nach italienischer Analogie. Diese Classe ist, wie sich denken läßt, sehr groß, und das *sk* zerfällt so überhaupt in zwei Hälften, deren eine dem dänischen, die zweite dem deutschen System identisch ist; am auffallendsten sind etymologische Fälle wie *skarp* (dän. *skarp*, scharf), *shèrpa* (dän. *skjèrpe*, schärfen). So gehen die dän. *skjü* in *shüi* (Wolke), *skjûde* in *shüüta* (schießen). Endlich c) entwickelt sich nach sinnlicher Analogie des *kj* = *tj* aus *stj* ein *stṣ* = *sh*, wie die erwähnten *shäla* (stehlen), *shèrna* (Stern), so *Oksenshèrna* und im Inlaut selbst *krishèrn* (Christiern). Sonst wirken diese Auflösungen nicht auf den Inlaut (*lättja*, *bêdja* werden gelesen wie sie geschrieben sind). Auch ist die Form *jeshiweri* oben erwähnt. d) Noch kommt *sh* in Wörtern aus fremden Sprachen vor, die man in ihrer Orthographie läßt; also englisches *sh*, französisches *ch*, deutsches *sch*, wie in *shál*, *sharlatan*, *shakk* (Schach, dän. *shak*). An diese Aspirate schließen sich nun noch die Hülfslaute, welche unselbständig auftreten, wie das dänische *kx'* mit seiner Erweichung *gj*, und das schwedische *tṣ*, die bereits oben besprochen wurden. Der Däne hat also *f*, *s*, *kx'*, *gj*, der Schwede *f*, *s*, *sh*, *tṣ*; jener hat die wenigsten Aspirate in Europa, und ohne seinen Hülfslaut steht er auf dem lateinischen Standpunkt; dieser aber auf dem neu-italienischen.

§. 43.

Dagegen ist die Spiranten-Reihe hochbegünstigt, und das dänische System namentlich reicht zunächst an die englische Entwicklung. 1) *w*, im Anlaut gemein-gothinisch. Man schrieb früher das deutsche **w**, was sich in Schweden da erhält, wo noch gothische Lettern geschrieben werden, in römischer Schrift aber mit *v* vertauscht wurde, was dänisch jetzt auch in der gothischen Schrift steht. Doch ist noch einige Schwankung mit deutschem **v**, wie im erwähnten *violin*, *fiolin*; das deutsche Adelswort *von* hat sich im Gebrauch eingenistet, und Oehlenschläger braucht sogar ein barbarisch-deutsches *vergissmernicht* = *fərgjissmərnikt*, das Andre in *forgetmigei* übersetzen. Das *qu* hat man in ein halb-gothisirtes *qv* verändert, was freilich im Latein richtiger ist; sonst wäre das holländische *kw* vorzuziehen. Daß beide Sprachen das *w* im Auslaut lieben, ist erwähnt; ebenso daß der Däne im In- und Auslaut gern das *v* diphthongirt (und schwed. *f* wie dän. *g* selbst = *w* werden); selbst wo kein Diphthong werden will, läßt der Däne *u* hören, und *tyv* (Dieb) wird meist *tüu* (beinah zweisylbig) gesprochen; ein andermal bleibt auch wohl das *v* ganz weg, wie dän. *sèl* für *selv*, oder *èn brâ mann* (ein braver Mann). Auch liebt der Däne das *v* geschärft zu nehmen, was eigentlich in jenen Diphthongen schon wirkt; doch auch außerdem wird *gjiwə* f. *gjivə* (*vulgo gjé*, schwed. *jê*) gehört. Beide Sprachen

Digitized by Google

haben, gegen den altnordischen Brauch, den sächsischen Anlaut *wr* erhalten, als *wrack*, *wrag* (Wrack), *wrònŋ*, *wraŋŋ* (engl. *ròŋŋ*), *wréde*, *wrède* (engl. *rad*) u. a. *W* wird noch verschlungen im dän. *to* (2, schwed. *två*) und im schwed. *hô*, *huur*, *hüürüü*, dän. *hvo*, *hvor* = *wô*, *wôr* (wer? wo? wie?), *swèrjé* (schwören) spricht sein Particip *sôren* ohne *w*, wie englisch *sôrd* (Schwert). Schwimmen, dän. *swimmé* ist schwed. *simma*, *samm*, *sümmit*. Aber selbst im Anlaut fehlt zuweilen das gemein-gothische *w*. So ist *wort* schwed. *ôrd*, dän. *ôr*; *wolf* bei beiden *ulw*, *ülw*; *wücher*, schwed. *òckər*, dän. *ågər*; *woche*, dän. *uigé*, schwed. aber *wecka*; *wunder*, schwed. *ündər*, dän. *unnər*. 2) ð ist ein dänischer Spirant, der dem Schweden fehlt. Alle inlautenden *d* der Schrift hinter Vocalen spiriren; so entspricht es deutschem *D* in *fèð* (Fehde), *T* in *röð* (roth), ſſ in *fôð* (Fuß), ſſ in *hâdé* (hassen). So ist *lâdé* sowohl laden als laſſen u. ſ. f. Das ð hat auch die Neigung, sich zu geminiren, was in gemeiner Sprache häufig wird, zuweilen wie *fôðder* (Füße) auch in die Schrift trat. Das weiche ð ist aber völligem Abfall ausgesetzt, wie *nâl* (Nadel), *fâr*, *môr* (Vater, Mutter), *fjär* (Feder), *lär* (das noch *läder* geschrieben, aber nie gesprochen wird), so lauten die Endungen *wèð* (bei), *wað* (was), gewöhnlich bloß *wé*, *wa* und so in gemeiner Rede fast alle Schluß-*d*, welche häufig bloß die Wirkung der französischen Schluß-*T* haben, nämlich den Auslaut-Vocal zu schärfen (was streng genommen ungothinisch ist). Nach dieser Analogie hat wohl auch *det* sein *T* verloren. Vom spirirten ð nimmt man den Fall aus, wo es vor *R* zu stehen kommt, als *aldrig* (niemals), wo *aldri* gesprochen wird. Einige wollen so auch *rd* betrachten, als *ôrd* (Wort), wo es aber insgemein stumm = *ôr* ist, *windue* (Fenster), lautet *windué* oder *windwé* (engl. *window*, cast. *ventana*, von *ventus*, *wind?*). In fremden Wörtern wie *Odin*, *Edda* bleibt *d* rein. Wegen *ds* ſ. oben, wegen *ld*, *nd* unten; *dt* gilt natürlich einem *T* gleich. 3) *j*, der Lieblingslaut der nordischen Dialekte, findet sich indessen im Anlaut zuweilen apokopirt, wie *âr* (Jahr), *üŋŋ*, *uŋŋ* (jung), *ôk*, *âg* (Joch). Dagegen wird es diphthongisch vor- und eingeschoben, wie *jèmn*, *jèun* (eben), wo im Dänischen der Uebelstand, daß das *j* zwischen Gutturalen und positiven Vocalen bloß der Aussprache gilt, und das historische, diphthongische *j* mit diesem zusammenfließt. Daß überhaupt das *j* in diesem Fall in den Kreis der Aspirate fällt, ist erzählt; so wie die mannichfachen Störungen, die der schwedische Anlaut hiedurch erfahren hat, was wir hier noch einmal zusammenstellen, *bjü*, *fjü*, *mjü*, *pjü* halten sich rein, *kjü*, *tjü* fließen ins *tşü*; *sjü*; *skjü*, *stjü**) ins *shü* zusammen, wogegen

*) Es kommt nur *stjuf* = *shüüf* für die Stief-Grade der Verwandtschaft vor. Doppel-Consonant vor sich leidet das *j* nur in *snjô* oder

in *djü*, *gjü*, *hjü*, und so auch noch in *ljü* der Anlaut verloren geht und sämmtliche = *jü* werden; ich fürchte aus der Analogie des *ljü* selbst für *njü*, das bis jetzt noch als rein behauptet wird. Daß das inlautende *j* der jetzigen Orthographie, hinter Vocalen, gleich *v* Diphthong eingeht, folglich Vocal ist, ist schon abgehandelt. (Dagegen sind in dänischen Büchern die *i* im Anlaut, aus historischer Nachwirkung des Diphthongs, noch meistens vocalisch *i* geschrieben.) Ebenso, daß das *g* vor allen positiven Anlautsvocalen die Lautung des *j* annimmt, und auch inlautende *j* sich zuweilen dahin neigen. 4) *h*, im Alphabet *hå* so wie *k kå*, (*hö*, *kö*) genannt, hat sich wie allerwärts aus χ entwickelt im vocalischen Wurzelanlaut; eine natürliche Folge davon war, daß es ohne Vocal als Spirant nicht bestehen konnte, folglich abfiel; wiewohl *hj* und *hv* noch stehen, wo nur *j*, *v* lautet. Gegen Rasks Behauptung, sie werden in Jütland noch mit *h* gesprochen, hab' ich physiologische Zweifel. Denkbar ist es beim *hj*, falls dieses noch vocalisch *hi* klingt, dagegen ein *hw* würde historisch seine Analogen *hl*, *hm* u. a. fordern, und wie hier *h* laut werden soll, ist nicht abzusehen. Durch das *hj* = *j* werden auch viele Etymologien verdunkelt, denn dänisch *hjord* (Heerde) = *jör* klingt jetzt wie *jord* (Erde); so erscheint in *jèlm* (Helm), *jèlpe* (helfen), *jèum* (heim), *jèrne* (Hirn), *jèrté* (Herz) das *h* sonderbar in *j* verwandelt. Die frühere schwedische Orthographie brauchte noch das *h* auf deutsche Weise als Dehnlaut; jetzt nicht mehr, da sie alle Längen-Bezeichnung des Vocals aufgegeben hat.

§. 44.

Was die Hemmlaute betrifft, so ist vom *M* zu sagen, daß es im Schwedischen aus der ältern Verbindung *fn* ein *mn* assimilirend erzeugt, wofür der Däne sein diphthongisches *vn* = *un* braucht, das insgemein gleichfalls nasal wird. Vergl. isländisch *χöfn* (Hafen), schwed. *hamn*, dän. *haun*, daher das altisländische *koupmannaχöfn*, neuisländisch *kjööpmannahohn* (das *bn* ein ursprüngliches?), schwed. *tsöpenhamn*, dän. *kjöbenhaun*, verdorben plattdeutsch *köpenhägen* eigentlich Kaufmannshafen; ebenso *nafn*, *namn*, *naun* (Name), *fafn*, *famn*, *faun* (Umarmung), *χèfn*, *hèmn*, *hèun* (Rache), *iafn*, *jèmn*, *jèun* (eben), *rifna*, *rèmna*, *rèuné* (bersten), *stèfna*, *stèmna*, *stèuné* (vorladen), *sucèfn*, *sömn*, *söun* (vulgo *sæun*; Schlaf, somnus), *èmné*, *èuné* (Vermögen), *lèmna*, *lèuné* (übrig lassen, *to leave*), *dömna*, *douné* (verkommen). — Vom *n* ist bekannt, daß es als Verbal-Endung schon im Isländischen abgefallen war, so wie es auch inlautend ausfiel, wie

---

snö (Schnee), *spjäla* (Schiene), *spjèrna* (stampfen), *spjüüt* (Spieß). So harte Anlaute, wie im Englischen *u* = *ju* sich erzeugen, kennt das Schwedische nicht.

Digitized by Google

dän. *gås* (Gans), *takk* (Dank), *drikkė* (trinken), *os* (uns), im Neutrum *mitt*, *ditt*, *sitt*, *ėtt*, statt *mínt*, *ént* (mein, dein, sein, ein), in Partikeln *i* für **in**, schwed., dän. *ú* für **un** (schwäbisch ō), *å* oder *på* (für *upå*, engl. *ɔpònn*, auf **an**) u. s. w. — Schwedisch geht zuweilen *nd* in *nn* über, als *sann*, dän. *sand* geschrieben (wahr), *finnaʀ* (finden), *annar* (andrer), diese Richtung wird im Dänischen vielmehr zur Regel, d. h. das *d* assimilirte sich durchaus dem vorgehenden *n*, und bald gewöhnte sich das Idiom, die Combination *nd* nur noch als das orthographicum für die Gemination *nn* zu betrachten. Wie man das *nd* nur als *nn* hörte in *hònn* (Hand), *rann* (Rand), *winn* (Wind), *tann* (Zahn, altdeutsch *tsand*), *annen* (andrer), *finné* (finden), so schrieb man nun bald auch *nd* in den Formen *mann* (Mann), *brènné* (brennen), *kjènné* (kennen), *in* (hinein), *skjinn* (Haut, engl. *skinn*), *hjinn* (Wange, Kinn, engl. *tshinn*), *rinné* (rinnen), *spinné* (spinnen), in welchen Formen doch in der That niemals ein *D* gelautet haben kann. Inconsequent aber schreibt die Sprache doch noch einige *nn* so und nicht *nd*, als *kunné* (können), *denne* (dieser), wozu deutsche Wörter wie *banner* u. s. f. kommen. Dem Reimer ist natürlich *nd* und *nn* ganz identisch. In dieser Weise ergibt sich eine orthographische Täuschung, als ob früheres *dn* in *nd* umgesetzt würde; wenn z. B. das schwed. *watn*, *watten* dänisch *vand* geschrieben wird, so sieht es aus, als hätten die Buchstaben sich verwechselt; da aber dieses *vand* nichts andres als *wann* ist, so erweist sich der Proceß als eine gemeine Confluenz. So hatten wir oben ein *tidsel*, das scheinbar aus Distel versetzt ist, in der That aber ist *tiss'l* dieselbe Auflösung wie das englische *pissl*. Was nun die Confluenz des *nd* in *nn* betrifft, so kommt sie auch in deutschen Dialekten vor, z. B. in der Rheinpfalz, wo Formen wie *kinder*, *finden*, *wunder*, *hundert* wie *kinnər*, *finna*, *wunnər*, *hunnərt* gesprochen werden, und diese Auflösung ist im Idiom durch Analogie hervorgerufen; denn zur Zeit als die Verbindung *ŋg* ins einfache, geläufige *ŋŋ* confluirte, wie *riŋg*, *riŋgė*, *huŋger*, *juŋgė* in *riŋŋ*, *riŋŋė*, *huŋŋər*, *juŋŋė*, da ist es begreiflich, daß das analoge *nd* sich die analoge Erleichterung ins *nn* suchte, d. h. wie jenes *ŋg* seinen Schlaglaut im Nasal untergehen ließ. Auch das dritte Analogon *mb* folgte diesem Antrieb, nur entschiedner, denn es ist in sämmtlichen Idiomen in *mm* zergangen, und im Englischen ist dieses theilweise noch orthographisch deutlich, indem *comb*, *combing*, *climb*, *climber*, *womb*, *lamb* jetzt (meist mit Dehnung) *kōm*, *kōmiŋ*, *kleim*, *kleimər*, *wūm*, *lämm* lautet. Auch der Schwede kannte vor hundert Jahren noch *lamb*, *kamb*, *gambel*, wo jetzt *lamm*, *kamm*, *gammel* gilt. Merkwürdig ist noch die Bemerkung, daß bei jener analogen Zerstörung des *ŋg* und *nd* viele norddeutsche Dialekte das *nd* mit dem wahren *nn* zu mischen scheuten, und es mit dem neugefundenen *ŋŋ* in Eine Classe

Digitized by Google

zusammen warfen, wie im oberſächſiſchen, im niederrheiniſchen *unŋər*, *hinŋər*, *finŋen* u. ſ. f., ſtatt unter, hinter, finden gehört wird, was einigermaßen an die altfranzöſiſche Confluenz aller Naſale ins *ŋ* erinnert, nur darin nicht, daß das *ŋ* hier gerade den Inlaut trifft, ſo daß ſich die ſeltſame Flexion *kind*, *kinŋər* (wie *juŋg*, *jüŋŋər*?) herſtellt. Was nun das hier ſchon beſprochne *ŋ* betrifft, ſo iſt es offenbar in dieſer Confluenz ein Lieblingslaut der nordiſchen Idiome geworden, und hat ſich wahrſcheinlich von hier aus auch dem Engliſchen und ſelbſt dem Franzöſiſchen mitgetheilt; die Confluenz iſt jedenfalls hier älter als im Deutſchen, wo ſie gerade in den nördlichen Provinzen bis heute noch nicht durchgedrungen iſt. Der Scandinavier kennt kein *ŋg* mehr, weder in- noch auslautend (es wäre denn das antike in diphthong u. a., das dem Engländer doch auch confluirt). Folglich wird *ŋ* regelmäßig durch *ng*, im *nk* durch *n* und in lateiniſchen Formen mit *gn* wie bei uns nach der Schul-Tradition durch *g* bezeichnet (Abkürzungen wie *mang* für *magnus* in der Volksſprache.) Dieſes *gn* iſt aber im Schwediſchen in die wirkliche Sprache eingetreten, indem die häufige Verbindung *gn* dort durchaus in *ŋn* aſſimilirt wurde, wodurch eine freilich zufällige Analogie mit jenem *mn* ſich herſtellt, das aus urſprünglichem *fn* (*bn*, *pn*?) ſtammt. Auch dieſe *gn* ſind im Däniſchen in Diphthonge übergetreten und ſind nun zum Theil mit jenen *vn* aus *fn* vermiſcht. Beiſpiele ſind: ſchwed. *rèŋn*, dän. *rèin* (engl. *rén*, Regen), *hèŋn*, *hèin* (Hag), *waŋn*, *woan* (Wagen), *lüŋn* (Windſtille), *hüŋna* (erfreuen), *aŋn*, *aan* (Lockſpeiſe), *aŋnar*, *aanər* (Spreu), *bönniŋ*, *böiniŋ* (Biegung), *diŋna* (ſinken), *wälsiŋna*, *wèlsíné* (ſegnen), *fèŋna* (bewirthen), *gaŋn*, *gaun* (engl. *gén*, Nutzen; *guadagno*?), *sèŋna*, *sèiné* (ſinken). Davon ſollen unmittelbare Derivationen, beſonders Flexionen ausgenommen ſeyn, wie *mögna*, *tägne*, *slägne*, wovon ſich das erwähnte *èŋna* von *égen* wieder ausnimmt.

§. 45.

Das *L* geht verloren im däniſchen *verden* = *wärdn* oder *wären*, das der Schwede zwar noch *verld* ſchreibt, aber *wärd* ſpricht (engl. *wörld*, holl. *wäreld*; im deutſchen *wèlt* fehlt das *R*) und im ſchwed. *karl* = *karr* (Kerl, Burſche); regelmäßig aber im ſchwediſchen Anlaut *ljü*, woher die Formen *jüüd* (Laut), *jüüw*, *jüüwlig* (lieb, lieblich), *jüüga* (lügen), *jüüs* (*lus*, Licht) u. a. *L* ſcheint mit *R* zu wechſeln im dän. *nöule*, ſchwed. *nägré* (einige). Schwediſch geht zuweilen *ld* in *ll* über, als *jällen* (golden), *hölla* (halten), *fölla* (falten), *sèllan* (ſelten), *kall* (kalt). Dieſe Neigung nahm im Däniſchen ſo überhand, daß am Ende kein *ld* übrig blieb und die Sprache ſich gewöhnte, die Verbindung *ld* als Bezeichnung des *ll* zu benützen (da *d* ohnedem ſonſt Spirant

Digitized by Google

wurde und auch hinter Vocalen ausfiel), das *d* ist also bloßes orthographicum ohne Werth und wird für organisches *ll* geschrieben, in *gallé*, *stall*, *kallé* (*to call*), *fallé*, *illé* (engl. *ill*, durch die Schreibart *ilde* wird die Contraction aus *iwl*, übel, verdunkelt), *full* (voll) und diese fallen mit wahrem *ld* nun zusammen, wie *will* (wild), *gull* (Gold), *hull* (Huld), obgleich die hier genannten schon altnordisch *ll* zeigen; andre Beispiele sind: *allər* (Alter), *kòll* (kalt), *wòll* (Gewalt), *hòllé* (halten), *fòllé* (falten). Die Inconsequenz ist nur, daß die Sprache doch wieder einige *ll*, so und nicht *ld* schrieb, z. B. *wille* (wollen), *willie* (der Wille), *skulle* (sollen) u. a., was in deutschen und lateinischen Wörtern wie *béstillé* (bestellen), *grillé* (Grille), *modèllər* (Modelle) u. s. w. begreiflich ist. Den Dichtern reimen natürlich sämmtliche *ld* auf *ll*, und es ist Pedanterie, wenn einige Grammatiker sich einbilden, das orthographische *ld* dehne weniger als *ll* (die historische Ansicht widerlegt diese Einbildung; Formen wie *galde*, *stald*, *faldé*, *ilde* haben im Laut nie existirt). — Das *R* geht verloren in den dänischen geschriebnen Formen *kjerling* und *kjortel*, die sonderbar nur *kjèlliŋ*, *kjólé* lauten und natürlich auch so geschrieben werden können. Vom *R* kann man sagen, daß es auch ein Lieblingslaut des Nordens ist, wenn man bedenkt, daß die meisten Pluralflexionen es benützen, so wie im Verbum das Präsens Singular, in der Umgangssprache auch der Plural. Auch ist das *R* aus *S* etwas weiter vorgeschritten als im Deutschen, wie *wäre* (wesen), *bläré* (Blase), *háré* (Hase) und das *R* versetzt sich in *kórs* (Kreuz). In der Lautung hat *R* nichts Ausgezeichnetes.

§. 46.

3. Quantität, Accent und Verse.

Diese Rubrik läßt sich mit wenigen Nachweisungen erledigen. Die Quantität der Vocale und Positionen wird in beiden Idiomen sehr ungleich bezeichnet. Dehnung bezeichnet der Schwede gar nie (früher war noch ein *åh* üblich), der Däne bezeichnet sie nicht, wo sie durch Position sich ergibt, wie in *vise*, *grene*, *fule*, wohl aber in denselben Wörtern, wenn sie den Schluß-Vocal entbehren, also *viis*, *green*, *fuul*. Doch nur diese 3 Vocale werden verdoppelt, doppeltes *a* gilt bekanntlich für *å* (lang und kurz), sollen *a*, *o*, *ä*, *ö*, *y* gedehnt werden, so nimmt man ein angehängtes stummes *e* zu Hülfe, selbst das unbequeme *aa* wurde noch häufig als *aae* (= *ó*) überfüllt in den Endungen; doch nimmt der Gebrauch immer mehr ab. Eine Art Opposition gegen deutsche Orthographie steckt darin, daß hier vorzugsweise *i* und *u* verdoppelt werden, die es allein im Deutschen nicht werden; das liegt aber in der deutschen Diphthongirung. Dagegen wird die

Digitized by Google

Schärfung im Schwedischen meist durch Gemination ausgedrückt, was im Dänischen nicht im Auslaut, nur im Inlaut geschieht (gegen den Begriff der quantitirenden Gemination). Im Schwedischen ist also die Dehnung des betonten Vocals aus der fehlenden Gemination zu schließen; doch ist auch dieses nie völlig durchgedrungen; dazu kommt, daß in Derivationen und Flexionen der lange Vocal in die Position gezwungen wird, und dann die Länge für sich so wenig deutlich macht, als etwa im Lateinischen; man muß das Wurzelwort wissen. Daß unsre Sprachen sich Schärfung organischer Längen nicht selten erlauben, ist sonst bemerkt worden; eine stehende Freiheit dieser Art ist die Neutralflexion der Adjective, deren *T*-Charakter selbst den sonst langen Vocal des Auslauts zu schärfen vermag, z. B. *mín* (mein), *gód* (gut), *frí* (frei) bilden ihre Neutra *mitt*, *godt*, *fritt*. (So schreibt der Schwede auch *kortt* von *kort* (kurz) zum Unterschied von Fällen wie *stórt* von *stór* (groß).

§. 47.

Vom Accent ist zu sagen, daß er rein-gothinisch, folglich mit dem Hochdeutschen identisch ist; er findet also bei der Darstellung des deutschen Tones mit seine Erläuterung. Eine Aeußerung Rasks, der dänische Ton treffe durch die ganze Sprache die erste Sylbe, hätte in ihrer Allgemeinheit der Ungenauigkeit überlassen bleiben sollen. Ich zweifle, ob in der dänischen Sprache Ein Wort von der deutschen Betonung differirt (es müßte denn ganz unbedeutend ein fremdes wie Charakter seyn, das die Dänen *karaktér* zu sprechen pflegen) und hierin, wie in den Wortbildungen, zeigt sich die Abhängigkeit der nordischen Bildung von der hochdeutschen am entschiedensten. Auch ist zu merken, daß die Nordsprachen die Begriffe des Nebentons auf eine eigenthümliche, aber rein deutsche Weise in Anspruch nehmen, durch die Anhängung ihrer Artikelformen, wodurch die Wörter oft übermäßig lang werden, ohne den Grundton im geringsten zu beeinträchtigen. Man denke an *wèiəné* (die Wege), *gādərné* (die Straßen), *wärelsərné* (die Zimmer), schwed. *ôbehâglighétərna* (die Unbehaglichkeiten), oder die Adverb-Flexion *öförligneligen* (unvergleichlich). Man kann sich die Neben-Accente völlig sicher nach deutschem Gehör austheilen. Im Schwedischen sind noch einige leichte Anomalien anzumerken; die Endung *lig* zieht einigemal den Ton gegen sich, wie in *ejéntlig* (eigentlich), *ordéntlig* (ordentlich), *wäséntlig* (wesentlich); dann wird die Feminin-Endung wie in *hèrdínna* (Hirtin), *gudínna* (Göttin) und *Grekínna* (Griechin demgemäß = *gretsínna*) hier durch den Ton hervorgehoben, was bei uns nicht geschieht, und in Verbal-Bildungen mit doppelter Partikel besteht die Abweichung z. B. in *förölèmpa* (verunglimpfen), *förawshéda* (verabscheuen), daß gegen unsern Gebrauch die zweite

Digitized by Google

Sylbe den Ton nicht erhält; *wälsiŋna* (*wèlsiné* segnen), hat de Ton des deutschen *willkommen*. Daß aber Eigennamen w *Altén*, *Rosén*, *Bannér*, *Tegnér* die Schlußsylbe betonen, rüh wohl von latinisirten frühern Formen *Altenius* u. s. f. her.

§. 48.

Derselbe Accent zieht auch dieselbe Rhythmik nach sich. D nordische Volkspoesie ist der deutschen Versmessung identisch; der vorletzten franzbsirten Periode, als man Alexandriner schmiede (wohin z. B. Holbergs Verse zu rechnen sind), erlaubte man sid wie auch bei uns, den Hauptton umgehend. Nebentöne wie z. B. im schwed. *anklaga* die zweite Sylbe zum Reim zu benützen diese Knittelfreiheit ist jetzt wieder abgekommen. Die heutige nordischen Dichter gefallen sich, in allen Versformen, die auch das Hochdeutsche versucht hat, gleichmäßig zu glänzen. So fäll auch das exotische Vergnügen der antiken Versmaaße in diesen Kreis, und es muß gesagt werden, daß der suffigirte Artikel die ser Sprachen hier dem Dactylus-Bedarf einigen Vorschub thut Ich will zur Probe einige schwedische Hexameter und einige dänisch lyrische Strophen herschreiben (die übrigens gereimt sind).

Der Anfang von Stagnelius „Wladimir."

Över de vestliga klippornas topp full-månan sig höide,
Log bland silfrade moln och beglänste med darrande strålar
Theodosia's stad och Wladimir's skimrande läger.
Sjelf i det furstliga, höga, af fest-bloss glimmande tältet
Herrskaren satt, i höfdingars krets, och sög, ur en perl-satt
Väldig pokal af guld, det ljuva lesbiska vinet;
Medan en spel-man slog guld-harpan med fladdrande händer
Och, vid strängarnes ljud, två under-sköna Grekinnor,
Klädda i glesa flor och med blomstrande kransar om håren,
Vände sig glädtigt för herrskarens blick i yppiga dansar etc.

Anfang einer Hymne von Frimann.

Lysenes fader! stjerne-härens förer!
Du, som paaner fra dit tempel hörer,
Festens indbyder, når han det oplader,
Hör os, o fader!

Stille lad ilden på dit alter brände!
Furien deraf fakkelen ei tände!
Har du på jorden helliget dit bolig,
Lad den stå rolig!

Slå ei med svärdet landet i din vrede!
Heller lad ruste svärdet i sin skede!
Freden velsignes! blidelig den smile!
Länge den smile!

Digitized by Google

Medens bevåget, uopkaldt til feider,
Landet så hviler, flidens hånd arbeider,
Land-barnet leger, gule lok bekrandser,
Synger og dandser etc.

§. 49.

Ueber die Probstücke.

Ich wähle die Probstücke aus des Schweden Stagnelius und des Dänen Oehlenschlägers Werken, Dichter, deren rhythmisches Verdienst außer Zweifel gesetzt ist. Mich dünkt, daß der schwere volle Gang des schwedischen Verses, wie der leichte flüssige Versgalopp des Dänischen sich in ihnen hinlänglich charakterisiren. Die Parallele mit dem Castilischen und Portugiesischen Organismus ist zu sehr in die Ohren fallend, als daß es noch einer Erinnerung daran bedürfte. Die Analogi wird eigentlich durch eine beiderseitige Anomalie so schlagend. Der Portugiese nämlich tritt daraus völlig aus der Analogie aller süd-romanischen Idiome, daß er die tonlosen Schluß-Vocale schwach und dumpf verklingen läßt, während auf der andern Seite der Schwede aus aller gothischen Analogie tritt, indem er diesen Vocalen die volle Geltung erhalten hat. Eine schwache Analogie könnte man selbst noch darin suchen, daß der Protugiese weichen vocalischen Auslaut liebt, den er besonders durch Nasalität erreicht, während andrerseits der Castilier harte Anlaute einbüßt wie namentlich das *F*, wovon jener nichts weiß. So verschleift sich der Däne fast alle Schlaglaut-Auslaute, während der Schwede seinerseits sich eine Masse von Anlauten zerstört hat, gegen den Gebrauch des Dänen. Daß die Stamm-Differenz beider Seiten dabei nicht außer Acht zu lassen ist, versteht sich; doch könnte selbst das beliebte Flexions *S* des südlichen Kreises, dem beliebten *R* des nördlichen an die Seite gesetzt werden, da diese Bildung eigentlich dem Hispanier, nie dem Scandinaven völlig individuell angehört und nicht allgemeines Stamms-Motiv genannt werden kann.

§. 50.

An der Uebersetzung ist es wieder anschaulich gemacht, wie viel nicht germanisches Material in den Idiomen steckt. Man wird bemerken, daß das Dänische etwas mehr Germanismen zählt, wie es die geographische Lage mit sich bringt. Die Noten haben wir dießmal hauptsächlich benützt, um den Zusammenhang der nordischen Idiome mit dem Englischen beiläufig anzudeuten. Man kann sagen, alle hier einstimmenden, undeutschen Formen sind im Englischen wo nicht nordisch, doch wahrscheinlich durch den Einfluß der scandinavischen Mischung hauptsächlich erhalten worden. Ich habe orthoepisch auch populäre Abschleifungen eingemischt; kurz aber muß ich wiederholt an die Haupt-Mängel der

Digitized by Google

Aufstellung erinnern. Einmal sind die Schluß-*en* unbezeichnet geblieben, weil sie zwischen *én* und vocallosem *n*, wie im Hochdeutschen schwanken. Geschärfte *ä* und *å* hab' ich, nach der Natur mit *e* und *o* im *è* und *ò* zusammengeworfen. Auch orthographische *é* und *ó* haben in beiden Idiomen oft den Werth von *ä* und *å*, was ich in geläufigen Fällen angewendet habe. Geschärfte *i* und *u* aber lauten im gemeinen Gebrauch meist unsrem *é* und *o* gleich, was hier nicht wohl durchzuführen war. So fehlt uns ein Zeichen für das nordische lange *ó* (man könnte *ó* schreiben). Trotz der Differenz der Schreibart im nordischen *godr gud* (guter Gott) steht die Aussprache dem Deutschen doch sehr nahe, weil das lange *o* sich gegen *u* bewegt, das kurze *u* aber zum *o* heruntersinkt. Auch das schwedische *ó* = *ú* hab' ich noch nicht gewagt in den Text zu setzen. Ebenso sollte für geschärft *ü* (das nordische *y*) *ö* stehen, und die beiden *ö* und *ô* hat jedes eine Neben-Classe von *ö* in seinem Umfang, die ich aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel unmöglich durchführen konnte; nur im *öi*, wo es unentbehrlich ist, hab' ich *ö* durchgeführt, außerdem es schüchtern angewendet.

Digitized by Google

Probestücke.

Digitized by Google

A. Schwedischer Dialekt.

1. Sonett.

Till shèrnorna.

olümpens barn, sól, månė, shèrnor! tágen
dèn hüllniŋ mót, som ér mún andakt sèndèr
från jórdens güüs, från tökken-swépta strèndèr,
wid kwèllens prakt, weid grûniŋèn aw dágen.
aw strålens tsärlèk öüütgrundligt drágen
mót ér wár skápad wárelsé sig wèndèr;
mildt í ér glans sín fakkla wénüs tèndèr,
gå, wimlandé i wårlig dans, béhágen.
shönt är ért jüüs, mèn tsènslo-lôst dé brinnèr,
sér líka kallt én nídiŋs fröid òk gråten,
som tüst üür dügdens sèŋkta öga rinnèr.
dòk trösten är, í söndèr-slúna jèrtan!
på andra sídan blåa shèrn-föörlåten
gå dübbèlt klára sólar üp föör smèrtan.

---

1) *take.*
2) *meet.*
3) *some* (hier welch).
4) für *eder.*
5) *from.*
6) *sweap?*

Digitized by Google

Deutsche Uebersetzung.

An*) die Sterne.

Des Olymp Kind, Sonne, Mond, Sterne! nehmt[1])
Die Huldigung entgegen,[2]) die[3]) euch[4]) meine Andacht sendet
Von[5]) der Erde Schutt, von Nebel-umwundnen[6]) Ufern,[7])
Bei[8]) des Abends Pracht, bei der Dämmerung vom[9]) Tage.
Von des Strahles Liebe unergründlich gezogen[10])
Gegen euch jedes[11]) geschaffne Wesen sich wendet;
Mildiglich in eurem Glanz ihre Fackel Venus entzündet,
Gehen, taumelnd im Frühlings-Tanz, die Grazien.
Schön ist euer Licht, aber Gefühl-los es brennt,
Sieht gleich kalt eines Geizigen Freude und Weinen,
Das stille aus der Tugend gesenktem Auge rinnt.
Doch der Trost ist, ihr entzwei-gerissenen[12]) Herzen!
Auf der andern Seite (des) blauen Stern-Vorhangs
Gehen doppelt klare Sonnen auf für den Schmerz.

---

*) englisch *till*.
7) Strand.
8) *with*.
9) *of*.
10) *draw*.
11) *every*.
12) *slit*, schlitzen.

Digitized by Google

2. Lied.

Nèhtèrgålen.

1.

shôna flikka! nèhtèrgålen,
som, i nattens dŭŋkla timmar,
fällèr parkèrna ò dålen
mèd sin tŭŋŋas silwər-jŭŭd,
èi lik jŭŭnôs fŏgel glimmar,
èi i swånens witta skrŭŭd.

2.

örnen lik, på spènda wiŋŋar,
kriŋŋ olümpens blåa sålar
èi han swäwar, èi han briŋŋar
hèmndens blikst òt gŭŭdars får;
èi till sŭpèrns mürten-dålar
frŏias lètta woŋn han drår.

3.

shild fròn strídèr, glamm ò lékar,
dèn förkastadé sig jömmèr
i én mágisk natt aw ékar,
ŭndan sôlens grümma shén,
òk i stilla swår-mód drömmèr
på én dŭŋkèl lôw-rik grén.

4.

mèn när dâgens büllèr tígèr.
shèrnans gŭld i ásŭŭrn lågar,
lŭŭna fram på walwèt stígèr
òk försilwrar èŋŋens å;
då hann wáknar, då hann wågar
sína ömma drillèr slå.

---

13) *time.*
14) *wing.*

Digitized by Google

Die Nachtigall.

1.

Schönes Mädchen! Die Nachtigall,
Die, in der Nacht dunkeln Stunden (?) [13])
Füllt die Parke und das Thal
Mit ihrer Zunge Silber-Laut,
Nicht gleich der Juno Vogel glänzt,
Nicht in des Schwans weißer Zier.

2.

Dem Aare gleich, auf gespannten Schwingen, [14])
(Rings) um des Olymps blaue Räume.
Nicht sie schwebt, nicht sie bringt
Der Rache Blitz zu der Götter Vater;
Nicht zu Cyperns Myrten-Thäler
Freya's leichten Wagen sie zieht.

3.

Getrennt von Streiten, Geplauder und Spielen
Die Verworfne [15]) sich versteckt
In eine magische Nacht von Eichen
Fern von der Sonne grausamem Scheine,
Und in stiller Schwer-Muth träumt
Auf einem dunkeln laub-reichen Zweig.

4.

Aber wenn des Tages Gepolter schweigt,
Des Sternes Gold im Azur [16]) lohet (brennt),
Luna hervor auf dem Gewölbe steigt,
Und versilbert der Wiese Fluß;
Dann wacht sie, dann wagt sie
Ihre zärtlichen Triller zu schlagen.

---

15) *cast.*
16) für *asüren.*

Digitized by Google

5.

ò hanns tṣärlèks-sükkar swäwa
müsikalis't jénom lünden;
strakst på flikkans tṣinder bäwa
pèrlor aw én himmèlsk gråt;
står, aw hémlig wäl-lüst bünden,
wandrarn på sin ôdé stråt.

6.

mig, amanda! himmlen júwit
lúw ò anda, shäl ò tüŋŋa.
flikka! jai hár skápad blúwit
éndast föör at prísa dig.
ja kan èlska, ja kan shüŋŋa,
fordra ikké mär aw mig.

---

17) für *musikaliskt.*

5.

Und ihre Liebes-Seufzer schweben
Musikalisch [17]) durch den Hain;
Sogleich auf des Mädchens Wangen beben
Perlen von einem himmlischen Weinen,
Steht, von heimlicher Wollust gebunden,
Der Wandrer auf seiner öden Straße.

6.

Mir Amanda, (hat) der Himmel gegeben
Leben [18]) und Athem, Seele und Zunge.
Mädchen, ich bin geschaffen worden
Einzig um zu preisen dich.
Ich kann lieben, ich kann singen,
Fordre nicht mehr von mir.

---

18) *life.*

3. Der dramatiſche Jambus.

Anfang des Trauerſpiels Wisbur.

Die Zauberin Hull ſpricht.

üür klüftors jüüp, üür mörka skógars jömma,
ditt, mèllan düŋkla, hündra-åra tallar
knappt sólen hinnèr mèdd sin middags-strålé;
där windens sükk, där forsens hèmska dån

òk üüwens rop wid månens bléka shimmèr
dåft åtèr-skalla från dé hôga bèrgen,
wém är dén jèrwé, somm i dågens jüüs,
till liuxèts wimmèl, grümt mæi kallar åtèr?
rén halwa séklèt i min skümma gròtta
jai stilla boddé, stilla som i gråwen.
aw gräs béwèkstès stígen till mitt hém,
aw gräs, aw wíden ò aw wassa törnen.
på lòŋŋa år jai iŋŋen dôdlig såg.
förglömd jai réden troddé mæi dèrüppé
ò hòppadès í östörd rô få flütta
till sküggors land, till dödens swarta èlwèr,

sén líwèt éndast jèmmèr mæi béshärt.
ak! iŋŋen sèllhét föör mitt jèrta skåptès;
æi bröllops-kransen fèŋslat dèssa hår,
dém rédan hündra wintrars snô bétèkka,
ò wid min barm én tṣärlèks-pant æi lètt;
én bistèr norna rükté från mitt öga
dén sélla bindèln, willans pürpür-bindèl,
òk shiŋŋradé dé gláda silwèr-täkken,
i wilkèt andra sæi ò tiŋŋen sé.
då miste sólen, misté nattens shèrnor
sitt klára shén, sin grönska jordens fèlt etc.

---

19) *there.*
20) *call.*
21) für *rédan, ready.*

Digitized by Google

Monolog.

Aus der Klüfte Tiefe, aus finstrer Wälder Versteck,
Dorthin, zwischen dunkle, hundert-jährige Tannen
Knapp (kaum) die Sonne reicht mit ihrem Mittags-Strahl;
Dort[19]) des Windes Seufzer, dort des Stromes unwilliges Getöse
Und des Uhu's Ruf bei des Monds bleichem Schimmer
Dumpf wieder-schallen von den hohen Bergen,
Wer ist der Derbe (kühne), der in des Tages Licht,
Zu des Lebens Taumel grausam mich ruft[20]) wieder?
Bereits[21]) ein halbes Sekulum in meiner düstern Grotte
Ich stille wohnte, stille wie im Grabe.
Von Gras wurde bewachsen der Steig zu meiner Heimath,
Von Gras, von Weiden (?) und von scharfem Dorn.
Auf lange Jahre ich keinen Sterblichen sah.
Vergessen ich bereits glaubte mich daoben,
Und hoffte in ungestörter Ruhe zu fangen (bekommen) Ausflucht
Zu der Schatten Land, zu des Todes schwarzen Gespenstern,
Seit (nachdem) das Leben einzig Jammer mir bescheert (hat).
Ach, keine Seligkeit (Glück) für mein Herz wurde geschaffen!
Nicht der Hochzeit-[22]) Kranz fesselte diese Haare,
Welche bereits hunderter Winter Schneee bedecken,
Und an meinem Busen ein Liebes-Pfand nicht lachte;
Eine grausame Norne riß von meinem Auge
Die selige Binde, des Irrthums Purpur-Binde,
Und zerstreute den fröhlichen[23]) Silber-Nebel,
In welchem Andre sich und das Ding (die Welt?) sehen.
Dann verlor die Sonne, verloren der Nacht Sterne
Ihren klaren Schein, seine Grüne der Erde Feld u. s. w.

---

22) aus Braut-Lauf.
23) *glad.*

Digitized by Google

B. Dänischer Dialekt.

1. Octaven, aus Aladdin.

---

dû frommé swèrm, dû stôré wandriŋ-skâré,
lâð mîné harpé-tônər lòkké dəi!
jəi î én hèlli saŋŋ will âbenbâré
dé gammlé saun, somm höit bésjälər məi.
får ûð at sóné díné sünnər swâré,
härhîð mé bönn du hâr bégjîwət dəi,
wôr patriarkens fód hâr satt sitt stèmp'l,
wôr hèlligt wèlwər səi profétens tèmp'l.

---

alt wa där skjér i wären snârt fòrswoinnər,
dén störste hamnliŋ wârər kunn ét blunn;
î gammlé rûnər somm i gammlé minnər
dén frommé sâga sôgər rêðniŋ kunn;
at glèmsels-tågen əi dén ôwərwoinnər
må saunət wèkkəs, tòlkəs maŋŋen stunn,

ôu får nû swanné líw titt att fòrüŋŋé
gûð skâbté saŋŋəren ôu lôð hamm süŋŋé.

---

1) engl. *for.*
2) *hither.*

Digitized by Google

Deutsche Ueberseßung.

Du frommer Schwarm, du große Wandrungs-Schaar,
Laß meine Harfentöne locken dich!
Ich in einem heiligen Sang will offenbaren
Die alten Sagen, welche höchlich beseelen mich.
Denn [1]) aus zu sühnen deine Sünden schwere
Hierher [2]) mit Gebet du hast begeben dich,
Wo des Patriarchen Fuß hat gesetzt seinen Stempel,
Wo heiliglich wölbt sich des Propheten Tempel.

Alles was da geschieht in der Welt schnell verschwindet,
Die größte Handlung währt nur einen Schlummer;
In alten Runen wie in alten Erinnerungen [3])
Die fromme Saga sucht Rettung nur;
Daß der Vergessenheits-Nebel nicht sie überwindet
Muß die Sage geweckt werden, gedolmetscht werden manche Stunde, [4])
Und um nun geschwundnes Leben oft zu verjüngen,
Gott schuf den Sänger und ließ ihn singen.

3) *mind*, Minne.
4) Weile.

Digitized by Google

2. Gesang von Zephyr und Lympha.

(Ebendaselbst.)

lümfa.

dé rår jəi dəi, böljé
at sagté dú rinnər,
mé kjôliŋ i följé
imèlləm kjèrminnər;
at mêdens du kjüssər
dén grönnlié strann,
i söuné du düssər
dén dəilié mann;
nú wê du mín wiljé;
skjûð sagté dín bugt,
bag rôsé, bag liljé
så ünnigt ou smukt.
i wènnlié wår dû
skall wènnlién trillé,
wiss ikké, da får dû

mé məi at béstillé.

Lympha.

Das rath' ich dir, Welle[5])
Daß sachte du rinnst,
Mit Kühlung im Gefolge
Zwischen Vergißmeinnicht,
Daß mittelst du küssest
Den grünlichen Strand,
In Schlaf du lullest
Den reizenden Mann;
Nun weißt du meinen Willen,
Schieß sachte deinen Bogen
Hinter[7]) Rosen, hinter Lilien
So lieblich und schmuck.
In freundlichem Frühling du
Sollst freundlich rollen (?),
Wo nicht, dann fängst (bekommst) du
Mit mir zu bestellen (thun).

séfir.

hüpp, hüpp! i galòpp
mé luftié hòpp.
briŋŋ, somm du kan bèst
húswáléné duft
í luttredé luft
min bölgendé hèst!
röð-fakse! min gaŋŋər,
du hâr jô én wiŋŋe,
hôr bôgənés saŋŋər!
lað muntərt dəi swiŋŋé
í sirklər ôu snirklər,
í fall o i stíén,
ak sér du əi píén,
där səiler så trûg,
hist-hènné wé hèkken,
så fraiði på bèkken,

Zephyr.

Hop, hop, im Galopp
Mit luftigem Hüpfen.
Bring, wie du kannst am besten
Lindernden Duft
In geläuterter Luft,
Mein Wellen-Pferd!
Roth-Fexe[8]), mein Paß-Gänger,
Du hast ja eine Schwinge,
Hör der Buchen Sänger!
Laß munter dich schwingen
In Cirkeln und Schnörkeln
Im Fall und im Steigen;
Ach, siehst du nicht das Mädchen,
(Die) da segelt so sicher,
Dort hin bei der Hecke
So freudig auf dem Bach,

5) *billow.*
6) *care, mind.*
7) *back.*
8) ein Dämon.

Digitized by Google

på grönn-faksəs rüg?
så skjünn dəi, mèn tüss,
rid lètt, lad os prôwé,
mm əi wi kann rôwé
märkət ét kjüss.

lümfa.

ak séfir, dín skjèlm,
mé skjoll o mé jèlm,
på knəiséné gaŋŋər,
ed üléné gaŋŋ
wé jubléné saŋŋ
skouənés saŋŋər,
u vouədé sterk
rä-sömmé wèrk;
dəi bag på at snié
wór bölgərné trillé
o kjüssé én lillé
på-passéné pié?

séfir.

ak lümfa, mín söðé,
mín èlskəðé mô,
så skall jé dəi môðé
hår mitt på én sô?

lümfa.

du tösséné drèŋŋ!
når så du məi annət,
énn nétop på wannət,
mín wuggé-mín sèŋŋ?

Auf des Grün-Feren Rücken?
So spute dich, aber leise,
Reite leicht, laß uns prüfen,
Ob nicht wir können rauben
Unbemerkt einen Kuß.

Lympha.

Ach, Zephyr, du[9]) Schelm,
Mit Schild und mit Helm,
Auf bäumendem Renner
Mit eilendem Gang
Bei jubelndem Sang
Von dem Wälder-Sänger,
Du wagtest stark
Das schreckhafte Werk,
Dich hinten an zu schleichen
Wo die Wellen rollen
Und (zu) küssen ein kleines
Aufpassendes Mädchen.

Zephyr.

Ach, Lympha, meine Süße,
Meine geliebte Maid,
So soll ich dich begegnen
Hier mitten auf einem See?

Lympha.

Du schäkernder Junge!
Wann sahst du mich anders
Als just auf dem Wasser,
Meiner Wiege, meinem Bett.

---

9) *dín* ist hier ein Danismus.

Digitized by Google

3. Der Theater Jambus.

Monolog.

Aladdin ſpricht:

ak wilken dəili hâwé! allé träər
a' frugten hèŋŋé full, wôr rôðé äblər!
ou fiolèttè fèrsknər! grönné blòmmər
ou gûlé âp'lsînər! wîdé ribs [10])
ou drûər! nonlé ganské himm'l-blå
ou noulé klârè sòmm dè rénè wann.
wôr bèkken hult səi gjènnəm altiŋ slüŋŋər!
ak, dé är skâðé, här är iŋŋen fûlé,
där süŋŋé kann i dissé grönné tòppé.
alt är så stillé! wilké smukké blòmstər!
så gûlé, somm dé rénè, rôðé gull.
jé trôr, di kalləs fannèns mèlké-böttər
hos oss; här hâr dí wèll èt annət naun.
ak wilké wîdé liljər! wôr di strålé!
man skullé swèrgé på, di wâr aw söluv.
jəi will dou lugté én. dé lugtər əi.
ak, dé är skâðé, dé hâr iŋŋen lugt.
nå dé är sant, dé må jəi dou till-stå,
mín fèttər hauðé rètt, dén-gaŋŋ hann på-stôð,
at sligt wâr wär att sé. där hèŋŋər lampen!
wôr unnərligt dén mè sín klârè skjïn
oplüsər alt, ou gjúvðər alt sín glans.
mín fèttər är dou rètt én égen mann.
wa nú hann will mè dén? dé skjönné frugtər,
dé är dou nógət ganské annət. nå,
nu hâr jəi aldri sét sò stôr én drûé
somm dènné här. ak dén må lèïké sôt;
jəi är sò törsti, jé will plukké dén,
mín fèttər gau məi lou där-till. wa nú?
o wé! dé är əi én natúrli drûé,
dén är a' glás kunn. slapp dé sådann ûð?
mòskjé dou dènné röðé smágər bédré etc.

---

10) Dieſes Wort lautet auch italieniſch, aber völlig anomal, *ribes*.

Digitized by Google

Ach, welch ein hübscher Garten! Alle Bäume
Von Frucht hängen voll! Wie rothe Aepfel,
Und violette Pfirsiche! Grüne Pflaumen
Und gelbe Apfelsinen, weiße Johannisbeeren
Und Trauben! Einige ganz himmelblau
Und einige klar wie das reine Wasser.
Wie der Bach hold sich durch alles (Ding) schlingt!
Ach, das ist Schade, hier ist kein Vogel,
Der singen kann in diesen grünen Wipfeln.
Alles ist so still! Welche schmucken Blumen!
So gelb, wie das reine, rothe Gold
Ich glaube, sie werden genannt des Teufels Milch-Bütten
Bei uns; hier haben sie wohl einen andern Namen.
Ach, welche weiße Lilien! Wie sie strahlen!
Man sollte schwören drauf, sie wären von Silber.
Ich will doch riechen eine. Es riecht nicht.
Ach das ist Schade, (daß) sie haben keinen Geruch.
Nun das ist wahr, das muß ich doch zugestehen,
Mein Vetter hatte Recht, (daß) dasmal er drauf bestand,
Daß solches wäre werth zu sehen. Da hängt die Lampe!
Wie wunderlich sie mit ihrem klaren Schein
Auflichtet Alles, und gibt Allem ihren Glanz.
Mein Vetter ist doch recht ein eigner Mann.
Was nun er will mit der? Die schönen Früchte
Die sind doch etwas ganz Andres. Na,
Nun hab' ich niemals gesehen so groß eine Traube
Wie diese hier. Ach die muß letzen (?) süß!
Ich bin so durstig, ich will pflücken sie,
Mein Vetter gab mir Erlaubniß dazu. Was nun?
O weh, das ist nicht eine natürliche Traube,
Sie ist von Glas nur. Schlüpfte das also aus?
Vielleicht[11]) doch diese rothe schmeckt besser u. s. w.

---

11) Wörtlich mag geschehen, *peut-être*, im Holländischen in *mésyin* entstellt; der Schwede sagt *kanshé*, kann geschehen.

Digitized by Google

C. Die rein-germanischen Sprachen.

§. 51.

Wir sind jetzt bei dem letzten Capitel unsrer Aufgabe angelangt, bei denjenigen Idiomen gothinischer Zunge, welche den südlichen oder germanischen Stamm am unvermischtesten darstellen und sich so dem romanisirten Englisch entgegenstellen. Nach dem Maaßstab der frühern Abschnitte hätten wir hier nur eine gemeinschaftliche Darstellung des holländischen und deutschen Idioms zu geben, denn beide, da sie die Syntax gemein haben, stehen unter sich nur im Dialekts-Verhältniß. Weil wir aber, je näher wir unsrer nächsten Gegenwart und Unmittelbarkeit zurücken, um so ausführlicher und erschöpfender zu seyn wünschen, so ziehen wir vor, das einfache Capitel zu diesem Behuf wieder in folgende Rubriken getrennt zu behandeln:

1) Die holländische Schriftsprache.
2) Die plattdeutsche Volkssprache.
3) Die hochdeutsche Schriftsprache.
4) Die oberdeutsche Volkssprache.

Daß, stammgemäß, die beiden ersten für sich dem frühern Sächsischen oder Niederdeutsch entsprechen, versteht sich, so wie, daß das Oberdeutsche die directe Fortsetzung des Altschwäbischen oder ältern Hochdeutsch ist. Daß das neue Hochdeutsch hingegen ein durch Niederdeutsch alterirtes Oberdeutsch ist, muß die Darstellung desselben ins Licht setzen.

Digitized by Google

1. Holländisch.

§. 52.

Wenn die Scandinaven von Alters her den Ruhm guter Seefahrer hatten, so waren sie doch mehr kühne Abenteurer als methodische Colonisten und Handelsleute. Sie haben daher auch ihre Sprache mehr andern Völkern stückweise beigemischt, wie namentlich den Engländern, als daß sie dieselbe irgendwo wirklich eingeführt hätten, wobei freilich zu erwägen ist, daß der europäische Landstrich, den sie inne haben, im Verhältniß zur Volkszahl unermeßlich groß ist; denn von Schweden ist bekanntlich ganz Finnland colonisirt worden. Dagegen konnte das kleine Holland seine concentrirten Kräfte mehr nach außen wenden. Diese kluge Nation von Schiffern und Kaufleuten faßte systematisch festen Grund in fast allen Welttheilen, verdrängte die Portugiesen aus Ostindien und auf dem Wege dahin, wie sie in Amerika sich eines der schönsten Länder zueigneten, und wenn sie endlich auch von dem Koloß der englischen Seemacht überwältigt wurde, so mag doch bis auf diesen Tag die auf Java, in der Cap-Colonie und in Surinam lebende Sprache des Volks von seiner Energie Zeugniß ablegen. Durch Schifffahrt und Handel bildete sich diese kleine Nation rasch aus dem germanischen Gemeinstamm selbständig und isolirt heraus, ungefähr wie das, etwas größere Portugal, vor den übrigen spanischen Provinzen seine Handels- und Sprach-Cultur entwickelte. Die Holländer standen aber dem Mutterland um so ferner, als dieses, wesentlich ein Binnenland, eine völlig verschiedne Richtung der Cultur langsam und stätig entwickelte. Auch hatte das Oberdeutsche durch organische Weiterbildung seiner Elemente sich auffallend von der ächten Grundlage entfernt, während die Holländer von dieser aus eine leichtere und kürzere Verschleifung und Verfeinerung des Laut-Organismus vorgenommen hatten. Der tiefere Mechanismus der logischen Formen führte sich parallel auf beide Seiten aus, die Sprachen behielten gemeinschaftliche Syntax, stehen unter sich im Dialekts-Verhältniß. *)

§. 53.

Das Holländische ist, wie die plattdeutschen Dialekte, ein Abkömmling der altniederdeutschen oder sächsischen Zunge, der aber

*) Die einzige, aber auffallende Abweichung vom Deutschen, ja von allen europäischen Sprachen ist, daß dieses Idiom die Anrede Du, überhaupt die zweite Verbal-Form im Singular völlig eingebüßt hat, und nur Eine Anrede, durch ihr, kennt.

Digitized by Google

schon vom Mittelalter ab sich isolirt und selbständig entwickelte, wozu einiger, doch mehr äußerlicher Einfluß der franzôsischen Bildung geschlagen werden muß, was die Nachbarschaft mit sich brachte. Doch wurde die Buchstaben-Verzeichnung, die freilich auf die oberdeutsche Entwicklung nicht mehr viel Rücksicht nehmen konnte, erst in den letzten Jahrhunderten jener sehr entfremdet und der franzôsischen Orthographie angenähert, was aber, wie gesagt, auf die Sprache selbst keinen reellen Einfluß hatte. Dieser beschränkt sich vielmehr auf eine kleine Zahl von dorther entlehnter Wurzeln, die aber mit dem ins Englische gedrungnen fremden Stoff in keine Vergleichung zu setzen ist, namentlich die abstracten einheimischen Compositionen keineswegs wie dort verdrängen konnte. In diesen ist die Sprache deutsch und somit auch dem scandinavischen Norden identisch. Die Deutschen, welche vom Holländischen nur durch zufällige Schrift-Mittheilungen, etwa auf Tabaks-Etiketten und derlei Dingen, einige Notiz zu haben pflegen, fassen gegen dieses Idiom die sonderbarsten Vorurtheile. Bald scheint es ihnen härter und schwerer, bald und besonders aber viel gedehnter und schleppender als das Hochdeutsche, was aus der zufälligen Einrichtung sich herschreibt, daß der Holländer seine langen Vocale gewissenhafter zu schreiben sucht als der Hochdeutsche, denn das Verhältniß der Quantität ist im Ganzen genommen auf beiden Seiten identisch. Daß das Idiom dann gar komisch und lächerlich erscheint, macht nur unser eignes darin erkennbares aus, das nicht völlig dasselbe ist, und wir belachen in diesem Reflex eigentlich unser eignes Porträt. So hassen und verachten Portugiesen und Castilier, Dänen und Schweden gegenseitig meist das nahgelegne Idiom. Hiezu kommt noch, daß dem Norddeutschen seine plattdeutsche Volkssprache hier durchklingt, die ihm einmal im socialen Sinn für gemein gilt, ein Umstand, der, doch in geringerm Grade, auch auf seine Ansicht des Dänischen und Schwedischen nothwendigen Einfluß haben muß.

§. 54.

1. Vocale.

Der vortreffliche J. Grimm hat diesen Dialekt, von dessen frühstem Auftreten an, mit entschiedner Vorliebe entwickelt, wie er denn dessen frühere Geschichte in seinem ersten Band, Seite 466 bis 506 zusammenstellt, wiewohl (ich muß es aussprechen) nicht zu seinem Ruhme. Seine Darstellung der Vocalenlehre ist gewiß das Verworrenste, was aus der Feder eines Mannes, wie Grimm, hervorgehen konnte, und sie ist ein belehrendes Beispiel, wie dem größten Grammatiker eine vorgefaßte Meinung, in Rücksicht auf quantitätische und orthographische Verhältnisse, die unwürdigsten Fesseln anlegen konnte. Es ist schwer zu begreifen, mit welcher Hartnäckigkeit Grimm eine unhaltbare Hypothese durch das ganze

Digitized by Google

Idiom hindurch festhalten konnte, wo ihn nicht nur jede Seite und jeder Vers seiner Quellen, sondern fast jedes Wort seines eignen Textes fortwährend widerlegt. Der Boden des Irrthums war, daß Grimm davon ausgeht, die Monumente reichen bis zum 13ten Jahrhundert hinauf, müssen folglich dem quantitätischen Verhältniß seines Mittelhochdeutsch entsprechen. Ich zweifle fürs erste, daß die Monumente wirklich so alt sind, und wenn sie, fürs zweite, es dennoch wären, so belehren sie uns nur, daß in Holland, wie in England, die Auflösung der mittelalterlichen Quantität sich viel früher operirt hat, als im mittlern Deutschland; wie überhaupt in dieser Hinsicht das binnenländische Deutschland hinter den meisten See-Nationen im Süd und Nord um mehrere Jahrhunderte sich verspätet hat. Kurzum, Grimms „Mittelniederländisch" ist, wie der Unbefangene auf den ersten Blick erkennt, keine Sprache des Mittelalters und gehört ganz und gar nicht in diesen Kreis; es subsumirt sich im Gegentheil mit großer Entschiedenheit dem von uns oben ausgeführten Stamm-Charakter neu-gothischer Zungen und seiner quantitätischen Verhältnisse, hat sofort von aller kurzen Wurzelsylbe nicht die geringste Ahnung mehr, sondern nur von Dehnung, Schärfung und Tonlosigkeit, wie heute alle unsre Sprachen. Daneben griff die Orthographie zu der in allen gothischen Zungen versuchten Bequemlichkeit, die Dehnung in der bekannten vocalischen Position zu präsumiren, sie aber in der Schlußsylbe reell darzustellen, so wie die Schärfung nur dort, nicht hier anschaulich zu machen. Beide Richtungen sind uns in den Nordsprachen schon durch die Hand gegangen, wie sie auch der theoretische Theil allgemein auszudrücken versucht hat. Diese Dinge liegen klar wie die Sonne, aber die Prädilection für das Alte, Todte mußte siegen, und Unkenntniß des heutigen Bestands brachte die Theorie heraus, die Monstrositäten erzeugt hat, wie die Lehre vom *ae, ie, oe*, die nicht Dehnungen des Hauptlauts, sondern eine Art (?) Diphthonge seyn sollen, und endlich Verkürzungen organischer Längen, wie die Flexion *jaer, järe*, Dinge, wovon unser Idiom die zweitausend Jahre her nie und nirgends gewußt hat, und die man verlegen ist, einem Manne, wie Grimm, nur nachzuerzählen. Ich werde in den nächsten §§. die simpelste Einrichtung dieses Vocal-Systems plan und einfach vor Augen stellen, und entsage hier ein für allemal, der im Grundsatz verläugneten Ansicht Grimms im Einzelnen zu widersprechen. Der billige Leser kann sofort selbst vergleichen.

§. 55.

Die sieben Längen.

Urschema	*â*	*ä*	*ê*	*î*	*ô*	*ô*	*û*
Altsächsisch	*â*	*ä*	*iu*	*î*	*ô*	*ô*	*û*
Holländisch	*â*	*ê*	*î*	*ai*	*ô*	*û*	*öü*

Darüber im Einzelnen:

Digitized by Google

1) *á* erhebt sich in diesem gebildeten Dialekt rein und fern von *å*, wie schon seine gewöhnliche Dehnung *ae* erweist. Daß dieß kein Umlaut, zeigt sich an der spätern Orthographie *aa*, die heute noch gilt. Die nächste Veranlassung zu dieser Anomalie war wohl folgende. Die altkurzen *a* in *măkĕn* (machen), *mănĕn* (mahnen), bildeten ihre dritte Person regelmäßig *măkĕt*, *mănĕt*. Als nun der Ton auf dem Wurzel-Vocal sich blähte, war die unmittelbare Gegenwirkung, daß der Flexions-Vocal schwand, wie allenthalben geschieht. Aus *măkĕt*, *mănĕt* oder mit dem Ton *máket*, *mánet*, wurde also unmittelbar *mák't*, *mán't*. Daß der Hauptvocal auf Kosten des Nebenvocals sich dehnt, läßt sich als eine Compensation betrachten; die Wirkung auf den Nachvocal ist, wie man sieht, unmittelbare Folge; der listige orthographische Verstand faßte aber, wie er immer thut, die Folge als Grund auf, und schrieb nun jenes *maket* äußerst schlau in *maekt* um! (hinc illae —) Solche Schulmeisters-Feinheiten liefert die Geschichte jeder Orthographie. Es ist aber damit in der That die Basis dieser Vocalenlehre ausgesprochen. Nun konnte freilich nach derselben Analogie auch *jaer* für *jár* geschrieben werden; wie aber das alte *măken* ohne weitere Veränderung in die germanische Fiction *măken* überging, so bedurfte auch die Flexion *jare* keiner weitern Bezeichnung, um = *járe* zu gelten. Einen geringern Einfluß auf dieses stumme Dehnungs-*E* könnte noch das Moment gehabt haben, daß man das aus *é* entspringende *í*, das in Oberdeutschland *ie* geschrieben aber freilich auch gesprochen wurde, in dieser niederdeutschen Orthographie nachahmte, und *ie*, wie wir jetzt selbst es halten, für bloße Dehnung des Vocals nahm; so könnte auch *ae* und *oe* = *á* und *ó* gedacht werden. Eine einzige Bedenklichkeit streitet gegen diese ganze Ansicht der Sache. Im niederrheinisch-westphälischen Dialekt soll sich statt jenes holländischen vorgeblichen *ae* = *áe* ein *ai* finden, so wie für *oe* ein *oi*, so daß statt *jár* ein *jair*, statt *bók* ein *boik* (Buch) entstünde. Diese gewichtige Thatsache mußte nun auf die Frage führen: findet sich in heutiger Volkssprache eine Spur dieser früher geschriebnen, ächten Diphthonge? Und, wenn das nicht ist, waren es damals Diphthonge und nicht selbst vielmehr wieder eine Fiction? *ai* nämlich könnte nach altfranzösischer Weise einen Umlaut *ä*, *oi* dem analog ein *ö* vorstellen, was sehr in den Principien gegründet wäre. Weist sich hingegen noch ein wahrer Diphthong aus, so bleibt uns freilich nur die Erscheinung der räthselhaften Adhäsion zur Erklärung übrig. Mich dünkt, mit diesen Schattenbildern sey jene einfache Deduction des holländischen Gebrauchs noch nicht umgeworfen. Das orthographische Gesetz lautet also: *á*, wo die Dehnung nicht durch vocalische Position sich selbst deutlich macht, wird vormals *ae*, heutzutage *aa* bezeichnet.

2) Die zweite Länge zeigt das ursprüngliche *ä* in der Schreibart *e*, nach demselben Gesetz, so daß in der Position *leren* (lehren)

Digitized by Google

= *léren*, sonst *leert* = *lért* geschrieben wird. Andre Fälle haben reines *e* (*ee* geschrieben) in *én* (ein), *bén* (Bein), *hét* (heiß) u. s. f. Eine dritte Classe zeigt aber das oberdeutsche *ei*, das hier als Anomalie gelten muß, wie im Oberdeutschen aber = *ai* aufzufassen ist, als *eid*, *weide*, *heide*, *beide*, *heilech* (heilig), *keiser* (Kaiser). Das heutige Holländisch hat diese Anomalie erhalten und nimmt den Diphthong wie im Hochdeutschen insgemein = *ai*. Wegen der Differenz der *á* und *é* sprechen wir unten. Die Flexion von *-heid* = *haid* (-heit) pl. *heden* = *häden* ist anomal für *héden*.

3) Die dritte Länge, wo *é* das gothische *iu* producirt, hat fürs erste einige monströse Reste erhalten, in *niô* (neu) und *hiô* (hieb). Das erste möchte man auf nordische Weise = *njô* nehmen (sie sind einsylbig und die Grammatiker nennen es wegen der Schreibart *ieuw* Triphthong), falls es wirklich aus dem diphthongischen *iu*, *io*, *iö* hervorgegangen ist; beim zweiten ist *i* doch lieber vocalischer Vorschlag. Ferner aber zeigt sich die bekannte Confluenz *iu* in *ü*, die sich hier rein erhalten, wenn ein *R* folgt als *für* (Feuer) wofür in älterem Dialekt auch ein provinzielles *füər* vorkommt (wo sich das *R* seinen Hülfslaut erzeugt), ferner als vocalischer Auslaut, wo die Sprache meist ein *uw* schreibt. Dahin gehört *ü* (euch, und als Possessiv *euer*). Außer diesen Fällen geht das *ü* in Diphthong über, wiewohl die älteren Quellen noch zwischen den Schreibarten *ú* und *ui* schwanken. Somit treffen die Wörter mit der siebenten Länge zusammen, welche man vergleiche. Hauptsächlich aber gehen die alten *iu* durch die bekannte Abschwächung dieses Diphthongs ins *ie*, welches hier mit den ursprünglichen niederdeutschen *é* collidirte und ein gemeinschaftliches einfach gesteigertes *í* producirte, das dem althochdeutschen *ie* analog geschrieben, im Laut dem Neudeutschen identisch ist, wie in *kní*, *dínen*, *hít* (hieß), *díf* (Dieb) u. a., zuweilen steht es auch dem Deutschen *eu* gegenüber, wie *líden* (Leute); *kísχ* und *köüsχ* sind aber zweierlei Wörter.

4) Das lange *i* bewegt sich von Anfang an aus *í* in den Diphthong, wie im Englischen und spätern Hochdeutsch; die Schreibart ist meist *y* oder ein dafür (als germanischer?) substituirtes *ij* (eigentlich graphisch betrachtet nur ein *y* mit dem Doppelpunkt), das noch heute gilt. Die Aussprache schwankt wie in Deutschland provinciell zwischen *í*, *əi* und *aé*, weßhalb die Theorie, die den Diphthong anerkennt, für das umfassende *ai* ist, wie bei uns. So nimmt sie auch allgemein Confluenz dieses *ij* mit den isolirten *ei* der zweiten Länge an, die also wie im Deutschen theoretisch nicht differiren sollen (beide übrigens sowohl *əi* als *aé* genommen werden konnten). Wenn die Dichter nicht gern *ij* und *ei* reimen, so ist dieß folglich die schlechte Convenienz des Auges. Beispiele wären *laiden*, *main*, *aifər* (Eisen), *laik* (Leiche), *swain* (Schwein) u. a. Etwas später scheinen die auslautenden *í* diphthongisch geworden

Digitized by Google

(Grimm, 475) als *wai* (wir), *jai* (ihr), *mai* (mir), *hai* (er), *ſai* (ſie und ſei) u. a. Doch nimmt die Converſationsſprache manche tonloſe *ai* wieder ins *i* zurück, z. B. *koninglijk* ſollte regelrecht *kåniŋglaik* lauten, lautet aber insgemein (nach deutſcher Weiſe) *kåniŋglék*. Bei der Uebertragung des ältern *y* ins moderne *ij* nahm man wohl auch manche antike *y* mit hinüber, und wenn für *Egypte* auch *Egijpte* geſchrieben wird, ſo muß auch *éjaipté* geleſen werden. Doch iſt hierin keine Conſequenz zu erwarten, und die Trennung der modernen *ij* = *ai* von dem antiken *y* = *i* iſt vorzuziehen.

5) Das urſprüngliche *å* erſcheint als reines *ó*, ohne Umlaut und Brechung, als *hóren* (hören), *bród*, *jrót* (groß), *bóm* (Baum), *lópen* (laufen). Nur im Auslaut erſcheinen einige *ou* = *əu*, *frou* (Frau), *sχouen* (ſchauen), *fərdouen* (verdauen). Daß dieſe *ou* hinter den häufigern *ei* zurückblieben, hat ſeinen Grund einmal in der langſamern Entwicklung der negativen Seite, einen wichtigern aber wohl darin, daß der Diphthong *ou* ſchon für eine andre Claſſe von Wörtern in Anſpruch genommen war, die aus dem Lambacismus entſpringt. Dieſes *o* wird in der ältern Sprache wieder bald *o*, bald *oo* geſchrieben nach der früher entwickelten Regel; wenn es aber (Grimm, 475) zuweilen *oe* vorkommt, ſo iſt dieſes *oe*, das im Dialekt *u* gilt, als provincielle Abweichung oder als fehlerhafte Schreibart zu betrachten.

6) Das urſprüngliche *ó* hat ſeine hiſtoriſche Entſtehung wie im Engliſchen bis heute in der Schrift feſtgehalten und nur durch die conſtante Nachrückung des *e* ſeine aus der Dehnung entwickelte Steigerung verzeichnet. Daher das holländiſche *oe* = *ú*, das alſo durch Poſition nie *o* werden kann, und bei dem man an die künſtliche Entwicklung des lateiniſchen *u* aus *oe* keineswegs zu denken hat, denn aller Geſchichte nach iſt dieſes *oe* ſo wenig je ein Diphthong geweſen als das *ae*. Es entſpricht dem deutſchen frühern *uo* und heutigen *ú*, als *blúd* (Blut), *jlúd* (Glut), *fút* (Fuß), *blúme* (Blume), *fúlen* (fühlen) u. a. Einige Handſchriften ſollen ſtatt dieſes *oe* häufig *ou* gebrauchen (Grimm, 482), als *bouk* (Buch), *souken* (ſuchen). Einmal wäre dieſes *ou* dem holländiſchen *ei* nicht analog, da es dem *ie* = *i* correſpondirt; dialektiſch wäre es denkbar, wenn man im *í* ein unbezeichnetes *əi* annähme, welche Brechungen (*ləib*, *bəuχ* für lieb, Buch) in vielen deutſchen Dialekten, namentlich dem oberpfälziſchen, zu Hauſe ſind. Doch bin ich der Meinung, daß dieſe iſolirten *ou* vielmehr eine unorganiſche franzöſirende Schreibart einzelner Schreiber ſind.

7) Das lange *ú* hat der gemein-nordiſchen Tendenz zum Umlaut von der erſten Zeit an nachgegeben, und zwar ſo allgemein, daß das Zeichen *u* bald für *ü* gelten mußte, welche Annahme ſchon für die Vorperiode um ſo nothwendiger iſt, als im neuern Dialekt dieſes *ú* = *ü* bereits wieder einer neuen Ausweichung Platz ge-

Digitized by Google

macht hat. Nämlich das diphthongirte *ij* zog das analoge lange *u* nach; das englische *ou* und deutsche *au* wäre die nächste Folge, nun aber bestand schon das erwähnte lambdacistische *ou* und andrerseits war die Infection des Umlauts schon zu herrschend; es blieb also kein Ausweg, als ein gebrochnes *ü* zu suchen, ein gefährliches Unternehmen, weil, wie wir wissen, Brechung und Zwischenlaut sich schwer zusammenfinden. Das nächste wäre *əü* gewesen, weil aber die Theorie den Urlaut nicht fixirt, so stellt sie ihrem *ai* gegenüber ein *öü*, das in populärer Geltung wohl meist *öi* wurde, und so haben wir zugleich den naturgemäß entwickelten Diphthong der nordischen Dialekte, der auch hier vom Plattdeutschen schon heimisch seyn möchte, und der in dieser Fassung nur das Monströse an sich hat, daß er seine Zwischenlautigkeit vom Auslaut auf den Anlaut entlädt, und so, statt *eü* = *öi* betrachtet werden kann. Die Theorie hält aber an der Etymologie *ü* fest und faßt ihn, wie wir oben gethan haben, als *öü*; denn *ö* erscheint allerdings als der legitime Hülfslaut des gebrochnen *ü*. Die erste Schreibart dieses Lauts war, dem *y* gegenüber, ein *uy*, wofür später *ij* und *ui* eintrat, die freilich nicht recht parallel aussehen, aber doch an das ursprüngliche *u* = *ü* und eine Brechung dieses Grundlauts im Ganzen erinnern. Daß die ältere Sprache zwischen dem alten *ú* = *ü* und diesem aufkommenden *ui* noch schwankt, daß selbst heutige Localmundarten noch das *ú* = *ü* für *ui* brauchen, ist ganz in der Ordnung, und der Geschichte des *y* parallel. Diese Classe nimmt nun die wenigen *ui* aus *iu* (eine wie man sieht völlig zufällige Umstellung der Buchstaben) in sich auf, mit der Anomalie, daß ein nachfolgendes *R* und der vocalische Auslaut (*uw* geschrieben) an der ursprünglichen Länge fest hält und den Diphthong abweist, wie *mür* (Mauer), *für* (sauer), *dürən* (dauern), *hüwen* (heirathen) u. a. In jenen war vielleicht die Schreibart *muer*, *suer*, *dueren* Schuld daran, daß der Diphthong nicht anerkannt wurde, und das hochdeutsche zweifylbige *mauer* u. s. f. nicht aufkam. Zum Hochdeutschen stellt sich nun das Holländische in den übrigen Fällen überhaupt so, daß dessen *eu* nicht nur durchaus dieses *ui* entspricht, sondern daß ferner dieses nicht nur mit dem flexivischen *äu*, sondern selbst mit unsrem unumgelauteten *au* zusammentrifft, wie *hüs* (Haus), *üt* (aus), *müs* (Maus), *müsə* (Mäuse), *sül* (Säule) u. a. Anomal kommt *ô* in *trören* (trauern) vor, statt *ü*; das unumgelautete *loutər* (lauter) scheint aus dem Hochdeutschen entlehnt; *düstər* lautet bei uns nach plattdeutscher Form *düstər*.

§. 56.

Es stellt sich aus dieser Darstellung bereits die Eigenthümlichkeit des holländischen Umlaut-Systems heraus, welche, ganz gegen den deutschen Gebrauch, denselben überhaupt nicht flexivisch verwendet, sondern ihn entweder völlig abweist (wie in *hören*, *fülen*)

Digitized by Google

oder ihn der Wurzel durchaus zutheilt (wie in *mür*, *möüs*). Dieses Verfahren werden wir auch in der folgenden Untersuchung finden, wo wir die neuverlängerten und die kurzen Vocale nach der Folge der Laute einzeln betrachten.

1) Vom *a* ist zu sagen, daß es nach dem bekannten Gesetz der vocalischen Position sich dehnt; zuweilen indeß geschieht es, daß diese Dehnung nur im Inlaut und nicht in der Auslautsylbe eintritt. Solche Ausnahmen sind folgende Nomen: *dal* (man kann *dall* schreiben) plur. *dâlen* (Thal, Thäler), *daj* (lautet wie *daχχ*) pl. *dâjen* (Tag, Tage), *dak* (*dakk*) pl. *dâken* (Dach, Dächer), ebenso *jatt* (Faß) *fâten*; *jatt* (Loch) *jâten*; *badd* (Bad) *bâden*; *radd* (Rad) *râden*; *padd* (Pfad) *pâden*; *bladd* (Blatt) *blâden*. Dieses ist, wie man sieht, die im Singular enthaltene alte Kürze, die im Plural dem Grundgesetz weichen mußte. Ferner ist zu merken, daß die Sylben *ald* und *alt* durch Lamdacismus in *aud*, *aut* übergehen, durch die Attraction des reinen *əu*-Diphthongs aber (was vielleicht mittelhochdeutscher Einfluß war) sich mit den aus *old* und *out* entwickelten Sylben vermischen, worüber später. Wirklicher Uebergang des *ald*, *alt* in *old*, *olt* ist undenkbar, weil die Sprache selbst in der Dehnung dem negativen *a* völlig widerstrebt. Daß aber der Lamdacismus in einer Wechselwirkung mit dem Nordfranzösischen steht, ist durch die Nachbarschaft zu präsumiren; nur hat er dort weiter gegriffen. Das *a* vor *R* pflegt sich in der ältern Mundart meist zu dehnen oder auch sich einen Hülfslaut zu erzeugen; in diesem letztern Fall ist die Kürze des Hauptvocals allerdings anzunehmen, und hier hat die Versetzung des *E* einen praktischen Sinn, wenn die ältere Sprache bald *arem*, *warem* (d. i. *arrəm*, *warrəm*, wie man in Süddeutschland noch heute hört) oder aber *aerm*, *waerm* zeigt (d. i. *ârm*, *wârm*, wie der Engländer diese Sylben, mit schwachem *R*, heute hören läßt). Ebenso wechselt dort *ontfaremde* und *ontfaermde* (erbarmen), *arechste* und *aergste* (ärgste). Die heutige Sprache ist, wie die hochdeutsche, in der Dehnung durch *R* nicht consequent, es heißt *arm*, *warm*, *ərbarmen*, *hard*, *hart* (Herz), *smart* (Schmerz) aber *stârt* (Schwanz), *swârd* (Schwert), *ârdé* (Erde) u. a. Inconsequent ist auch der Grundsatz, auslautende Vocale theoretisch lang zu präsumiren und sie nicht zu verdoppeln; denn einerseits widersprechen die vielen tonlosen Schluß-*e*, welche doch kurz sind, und andrerseits bleiben organische Längen unbezeichnet, wie in *nâ* (nach), *jâ* (gehe), *slâ* (schlage) u. s. w. Die Theorie der vocalischen Position (Vocalischer Sylben-Schluß) ist hier fälschlich zur Anwendung gebracht worden, da dort vielmehr der tonlose Vocal der Nachsylbe die Dehnung darstellt.

2) *ä*; das alte kurze *a* hat sehr häufig den Umlaut *ë* gezeugt, so daß dieser wieder wurzelhaft wird. Nun war aber im niederdeutschen System die Vocalkürze nur fünftheilig, d. h. das platte *i* gilt einem theoretischen *é* gleich, folglich mußte der Natur-Umlaut

Digitized by Google

a in *é* in diesem Idiom mit dem wurzelhaften *i* zusammenfallen; und so schrieb man denn auch in einer frühern Periode (Grimm, 469) die folgenden Wörter mit *i* für *é*: *éngel*, *kénne*, *hénne*, *ménget*, *skénden* (schänden), *énge*, *énden*, *skénken* (schenken). Indessen bekam die etymologische Ansicht doch in der Theorie die Oberhand, und man schrieb später wieder *e* in diesen Wörtern, wodurch dieselben gezwungen wurden, sich dem alten *i* gegenüber mit dem aus *i* abgelauteten *è* zu vereinigen, daher im neuen Holländisch das aus *a* und das aus *i* stammende *e* im Laut *è* zusammenfallen, wie *hèbben* (haben), *sèjjen* (sagen), *trèkken* (ziehen), *jèld* (Geld), *fèld*, *mèlden*, *swèrfen* (schwärmen), *fèrr* (fern), *stèrr* (Stern), *stèmm* (Stimme), *mès* (Messer), *hèt* (es), *mèt* (mit). Nun ist aber besonders wichtig, daß diese *è*, wo dieselben in die vocalische Position treten, nach allgemeinem Grundsatz, lang *ä* erzeugen müssen, als *wäjen* (wägen), *wären* (wehren), *wäfen* (weben), *wäsen* (wesen), *wäten* (wissen), *mädé* (mit), *nädər* (nieder), *frädé* (Friede), *sädé* (Sitte), *wräken* (rächen), *säj'l* (Siegel), *säfen* (sieben), *swären* (schwören), *swäfen* (schweben), *bädé* (Bitte), *bäre* (tragen), *bäfen* (beben), *bäfer* (Biber), *bäsəm* (Besen), *däj'l* (Tiegel), *äj'l* (Igel), *äten* (essen), *äfen* (eben), *jäfen* (geben), *häken* (hehlen), *häk'l* (Hechel), *häm'l* (Himmel), *jäjens* (gegen), *käj'l* (Kegel), *kät'l* (Kessel), *kläfen* (kleben), *läp'l* (Löffel), *läsen* (lesen), *nämen* (nehmen), *nät'l* (Nessel), *päpər* (Pfeffer), *pläjen* (pflegen), *räjen* (Regen), *räkenen* (rechnen), *spälen* (spielen), *sprähen* (sprechen), *stäken* (stechen), *stälen* (stehlen), *täj'l* (Ziegel), *fäjen* (fegen), *fərjäten* (vergessen). In *häden* (heute) und *näjen* (9) ist es anomal. Man müßte es denn für vorgothisch erklären. Hieher gehören noch: *wèjj* (Weg) mit der Flexion *wäjé*; *jébrèkk* (Gebrechen), pl. *jébärken*. Aus dieser Einrichtung ersieht man leicht, daß die Sprache das lange *ä* theoretisch überhaupt nur in der vocalischen Position anerkennen kann, d. h. in dem isolirten Fall, wo dasselbe von einem einfachen Vocal gefolgt und dieses von einem zweiten Vocal (in der Schrift) aufgenommen wird. Diese Einmischung einer bloß orthographischen Rücksicht auf die Grammatik und die lebende Sprache ist im Ganzen tadelswerth, aber, da früher *ae* für gedehntes *a* galt, so konnte unser *ä* nicht daneben aufkommen, und die nothwendige Folge war die grammatische Regel, alle *ä*, die nicht unter den obgenannten Bedingungen stehen, nimmt die Sprache ins *é* hinauf, ein Gesetz, das natürlich in der sich selbst überlassnen Volkssprache nie durchgehen kann. Hierüber in der nächsten Nummer.

3) *é*; kurzes *é* gilt einmal auslautend in der tonlosen Sylbe; folgen andre Consonanten, so ist die Behandlung die gemein-germanische, die beim Hochdeutschen zur Sprache kommt. Kurzes betontes *é* lautet in dem orthographischen *i* (wo dieses nicht Sylbenschluß macht wie in *ífór*, Elfenbein) folglich in diesen Formen

Digitized by Google

ék (ich), *ſenn* (Sinn), *pékk* (Pech), *mést* (Miſt), *kénn* (Kinn), *wéll* (Wille), *wénd* (Wind), *lést* (Liſt), *stéll* (ſtill), *lédd* (Glied), *blékken* (blicken), *réddər* (Ritter), *ſéχ* (ſich), *déŋg* (Ding), *ſχéld* (Schild), *héŋg* (hing), *léχt* (Licht), *kánéŋg* (König), *twéntéj* (20), *éwéj* (ewig), *éwéjé* (ewige) u. ſ. w. Die Kürzen *i* und tonloſes *e* werden hier identiſch, treffen aber ſelten aufeinander, weil *e* vorm Conſonant meiſt Urlaut wird oder ſtumm iſt. Langes *é* hat nun die ganze Claſſe der zweiten Länge mit Ausnahme der Fälle, wo ſich *ei* eingeſchlichen hat. Dieſes *é* wird nun *ee* bezeichnet, und zwar auch in den Fällen der vocaliſchen Poſition, wo es nicht mit dem *e* = *ä* verwechſelt werden darf. Auf die Willkürlichkeit, der die Regel ausgeſetzt iſt, kann man vorläufig aufmerkſam machen, indem Formen wie *neder* = *näder* (nieder) durch Contraction zu *neer* = *nér* werden. Die Grammatik von Van der Pyl ſtellt folgende Homonymen-Liſte auf, wo die Differenz von Bedeutung iſt.

Orthographie *ee* = *é*:	Orthographie *e* = *ä*:
bété (rothe Rübe)	*bäte* (Biß)
jéné (kein)	*jäne* (jener)
hélen (heilen)	*hälen* (hehlen)
héren (Herrn)	*hären* (Heere)
kélen (Latten)	*kälen* (Kehlen)
kété (Saline)	*käten* (Ketten)
kwéken (bauen)	*kwäken* (quieken)
lédər (leider)	*lädər* (Leder)
lénen (leihen)	*länen* (anlehnen)
médé (Krapp)	*mädé* (mit)
rédé (Rhede)	*rädé* (Rede)
sténen (Steine)	*stänen* (ſtöhnen)
féjé (ſterbend)	*fäje* (fege)
wéken (einweichen)	*wäken* (Wochen)
wéſen (Waiſen)	*wäſen* (weſen).

Nächſtdem folgt nun aus der oben ausgeführten Einrichtung, daß die große Zahl der daſelbſt aufgeführten Verba, ſobald ſie in der Flexion ihr Schluß-*E* abwerfen, was im Präſens Singular und Imperativ geſchieht, dieſes ihr *è* abſolut in *ee* = *é* zu verwandeln gezwungen iſt. Dieſer Wechſel von *ä* und *é* ſtimmt nun freilich faſt in allen einzelnen Fällen, mit dem deutſchen Wechſel des *è* und *i* oder *ä* und *í* zuſammen, ſo daß ſich jenes *é* ſogar als ein neugedehntes holländiſches *i* (das = *ē*) betrachten läßt. Man ſagt alſo *béfälen*, *béfél*, pl. *béfälen*; *bräken* (brechen), *brék* (breche, alt brich), pl. *bräken*; *äten*, *ét*; *jénäſen*, *jénés*; *jäſen*, *jéſ*; *läſen*, *lés*; *mäten*, *mét*; *nämen*, *ném*; *pläjen*, *pléj*; *ſχären*, *ſχér*; *spräken*, *spréks*; *stäken*, *stéks*; *stälen*, *stél*; *träden*, *tréd*; *fərjäten*, *fərjét*; *fräten*, *frét*; *wäjen*, *wéj*; *wäten*, *wét*; *wräken*, *wréks*; *ſwären*, *ſwér*. Ob aber die Volksſprache die Differenz durchaus

Digitized by Google

festhält, ist mir sehr zweifelhaft. Nun folgt aber aus der Einrichtung die Unmöglichkeit des *ä*-Lauts für die meisten Nomen, wie die ursprünglichen *ä* in *sé* (See) — (Schnee lautet *snô*, wie im Norden) — *sér* (sehr), *mér* (mehr), *ér* (Ehre). Von neugedehnten bildet *wék* (Woche) den Plural *wäken*; ferner gilt *bér* (Bär), *béjéren* (begehren), *léren* (lernen) und ähnliche. Langes *e* durch *L* in *béld* (Bild) neben *held* (Held). Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts schrieben noch Manche ein *ei*, um den Laut des langen *ä* auszudrücken, nach franzdsischer Weise, als *heir* (Heer), *geirne* (gerne), *weirde* (Werth), *peird* (Pferd), was die jetzige Orthographie auf keine Weise mehr erreichen kann. *) Wir erinnern uns an den Instinct des griechischen Ohrs, dem zwei *è*, εε, sich mechanisch ins *é*, η, bewegten; auch an den englischen Wechsel der *ä* mit *é* (*bäp*, *béd* u. a.) kann erinnert werden.

4) *i*; als Kürze fehlt es dem Idiom, und falls es in Namen wie *Itálië* gehört werden sollte, so möchte dieß nur durch eine gelinde Dehnung zu erreichen seyn. Das holländische lange *í* ist das aus *é* entwickelte der dritten Länge, also dem hochdeutschen *ie* = *í* identisch. Aus früherer Kürze finden sich hier weniger *í* als im Deutschen; durch Contractionen entstehen: *sín* (sehen), *spín* (spähen), *tín* (Zehn), *ít*, *nít* (etwas, nichts), *fí* (Vieh), aus langem *é* kommt es in *síle* (Seele) u. s. f. Von fremden Formen hat die hochdeutsche Endung *ieren* hier das ungesteigerte *éren* behalten, wogegen wirklich fremde *í*, gleich dem Englischen, vielmehr ins *y* = *ai* hinübergenommen wurden, wie *Parais* (Paris), *praktaik* (Praxis), die im Laut mit dem gleichfalls fremden *ei* in *kapitain* (Capitän), *Romain* (Römer) zusammentreffen.

5) *â*; das *o* der Sprache hat sich, dem *e* gemäß, in der Kürze gegen *ò* geneigt und namentlich wurde auf diesem Weg, jenem *ä* parallel, aus den neu-verlängerten Sylben ein häufiges *â* erzeugt, das, in der vocalischen Position gefesselt, sich wieder streng vom reinen *ô* (jenes *o*, dieses *oo* geschrieben) abscheidet. Was nun die kurzverbliebenen *o* betrifft, so ist zu bemerken, daß das *u*, weil es in die Zwischenreihe ausbog, mit ihm außer Collision ist, folglich kurz *o* der einzige Laut seiner Reihe gewissermaßen das *ò*, *o*, *u* summarisch darstellt. Aus dieser isolirten Stellung glaub' ich den praktischen, von der Theorie anerkannten Grundsatz zu begreifen, daß das *o* die bequemere mittlere Stellung der Reihe festhält, folglich sich in die Parallele mit dem positiven *i* = *é* gestellt hat, was überhaupt Unentwicklung der negativen Seite heißen kann, und hier in

*) Montanus sagt in der Vorrede zu seinem lateinischen Dictionarium absolutissimum (1664) über diesen Gegenstand: *Mâr want in de duitsche tâle gene œ plâtse hebben, so eischt de natûr selve, dat dârvôr moet geschreven worden ei, so dat de i mêst geelidêrt oft verbeten word.*

Digitized by Google

der That neben den aus ò verlängerten å nun eine kleine Anomalie darstellt. *) Van der Pyl lehrt, das kurze o habe den gemeinen deutschen Laut, und wenn er für die Nasalfälle, wie *domm* (dumm), *hond* (Hund), *wond* (Wunde), *foŋk* (Funke), *doŋkər* (dunkel), in denen o unser u vertreten muß; wenn er in diesen Fällen ein offnes ò verlangt, so erkennt man hierin nur das Bestreben, dem Nasal zu entgehen, dem die gemeine Aussprache hier verfallen ist; seine Ausnahmen mit T aber, *troff'l* (Kelle) und *moff* (Muff) die ò haben sollen, wollen nicht viel besagen. Für das lange å hingegen hätten wir nun ohne Ausnahme die ganze Classe der neu-verlängerten o, z. B. *låfen* (loben), *båfen* (oben), *fåmər* (Sommer), *måjen* (vermögen), *låjen* (Lüge), *fåjen* (säugen), *nåté* (Nuß), *åfen* (Ofen), *åpen* (offen), *åfər* (über), *fåj'l* (Vogel), *bådé* (Bote), nebst einer großen Zahl Participien der Verba mit ä und anderer, wie *bédråjen*, *béfålen*, *jébåden*, *jébråken*, *jédråpen*, *jédåken*, *jéflåten*, *jénåten*, *jéjåten*, *jékåfen*, *jéklåfen* u. s. w. Dazu kommt, daß eine Classe ihre Präterita Sing. in ó, Plur. in å bildet wie *bód*, *båden*; *bój*, *båjen*; *dróp*, *dråpen*; *flót*, *flåten*; *jenót*, *jenåten*; *jót*, *jåten* u. s. w. Dieser Lautwechsel entspricht dem positiven in *bét*, *bäten*; *bléf*, *bläfen*, hat historischen Grund und ist im Hochdeutschen völlig verwischt worden. Hieher gehören die Anomalien, wo kurzes ò in langes å flectirt wird, wie *hoff* (Garten) Plural *håfen*; *holl* (Höhle) *hålen*; *hèrtoff*, *hèrtåjen*; *órloj* (Krieg) *órlåjən*; *slot* (Schloß) *slåten*; *sχott* (Schuß) *sχåten*; *lott* (Loos) *låten*; *jodd* (Gott) *jåden*. Man ist hier freilich sehr versucht, das kurze o als ein ò anzunehmen, weil dann der Laut nicht variirt; allein es wird offenbar widersprochen durch ein zwar seltenes aber ganz analoges Verhältniß der positiven Seite, wo ein i des Singular den Plural in ä nach sich zieht, namentlich *smédd* (Schmid) pl. *smädən*; *lédd* (Glied) *läden*; *spétt* (Spieß) *späten*; *sχépp* (Schiff) *sχäpen*. Freilich mag sich hier die Volkssprache mit einem é — é, wie dort mit einem o — ó oder ò — å begnügen. Den isolirten Verbalformen *kåmen* (kommen), *jékåmen* (gekommen), mag ihr *komm* (komme) auch als *kòmm* in der doppeldeutigen Gestalt nachgesehen werden.

6) *o*; das kurze beträfe also die gewöhnlichen Fälle, als *stoff* (Stoff), *loff* (Lob, wovon *låfen*), *koffər* (Koffer), *hoff* (Garten), *offər* (Opfer), *toχt* (Zug), *noχ* (noch), *bord* (Teller), *tolk* (Dollmetscher), *foljen* (folgen), *dorst* (Durst), *folk* (Volk), *kokk* (Koch), *moll* (Maulwurf). Als langes o präsentirt sich die fünfte Länge und zwar ohne Ausnahme. Van der Pyl führt folgende Homonymen auf, wo dieses und das neu-verlängerte o geschieden werden müssen:

*) Die Parallele des o mit *i* wird historisch genau, wenn man bemerkt, daß die hochdeutschen *u* hier regelmäßig *o* sind.

Digitized by Google

Orthographie *oo* = *ô*:	Orthographie *o* = *å*:
bétôjen (bezeugen)	*bétåjen* (bezogen)
bôten (Boote)	*båten* (Juwelen)
jenôten (Genossen)	*jenåten* (genossen)
hôpen (Haufen)	*håpen* (hoffen)
hôren (hören)	*hâren* (Horn)
kôlen (Kohl)	*kâlen* (Kohlen)
lôfé (müd)	*lâfen* (loben)
lôſé (loſe)	*lâſen* (Ladung löſchen)
nôten (Noten)	*nâten* (Nüſſe)
pôten (Pfoten)	*pâten* (pflanzen)
rômen (abrahmen)	*Râmé* (Rom)
ſzôten (Schöſſe)	*ſzâten* (ſchießen)
slôten (Graben)	*slâten* (Schlöſſer).

Hier iſt nun der nämliche Fall, wie beim *ä*, das Idiom kann kein *â* in der Auslautſylbe bezeichnen; folglich müſſen Wörter, die dieſen Vortheil entbehren, ins reine *o* dehnen, als *ſôn* (Sohn), *ſpôr* (Spur), *dôr* (durch), *bôj* (Bogen). Ferner hat die Sprache, wie beim *a*, nur einzelne *R*-Inlaute mit langem Vocal entwickelt, wie *wôrd* (Wort), *bôrd* (Rand), (Horn, Korn lauten *hâren*, *kâren*).

7) *u*; ein kurzes *u* kennt die Sprache nur in den Diphthongen *au*, *ou* und dem Triphthong *âu*; im *ui*, das *oei* geſchrieben wird, nimmt wenigſtens die Theorie einen Triphthong *üi* an. Es bleibt alſo nur langes *û*, und dieſes iſt uns als die ſechste Länge bereits bekannt. Dieſer Laut iſt durch den übermäßigen Hang des Idioms zur Zwiſchenreihe ungemein beeinträchtigt worden.

8) *ö*; dieſer Laut wird als Kürze im Diphthong *ui* für die ſiebente Länge verwendet; ob er als Länge vorkomme, muß in der nächſten Nummer mit erörtert werden.

9) *ö*; der Dialekt nimmt das *u* in den Umlaut der Zwiſchenreihe herüber; da aber die Kürze-Scale nur fünftheilig iſt, kurz *i* = *é*, ſo kann auch dieſes kurze *ü* nur gleich einem theoretiſchen *ö* ſeyn; zugleich iſt ausgeſprochen, daß das kurze *ö* fehlt, denn dieſes konnte nicht *u* bezeichnet werden. Die Kürzen *i*, *o*, *u* bilden alſo jetzt eine Parallele als *é*, *o*, *ö* die bequeme, mittlere Reihe. Beiſpiele wären: *stökk* (Stück), *bröjj* (Brücke), *jélökk* (Glück), *föllen* (ſollen), *hönn* (ihnen), *dös* (engl. das), *röst* (Ruhe), *dönn* (dünn), *nött* (Nutzen), *böss* (Büchſe), *kössen* (Kiſſen), *börjər* (Bürger), *köndé* (Kunde), *föstər* (Schweſter) u. ſ. f. Das lange *ö* wird *eu* geſchrieben, nach franzöſiſcher Weiſe, doch beſteht daneben ein triphthongiſch genanntes *eeu*. Dieſe Materie iſt nicht ganz im Klaren. Jene *eu*, die in der Vorperiode größtentheils noch das unumgelautete *o*, und zwar hiſtoriſch kurzes, d. h. neu-verlängertes *o* zeigten, ſollten, nach der Analogie des *e* und *o* in der vocaliſchen

Digitized by Google

Position wohl richtiger ein erniedrigtes *öö* darbieten, wogegen die Auslaut-Sylbe freilich zum reinen *ô* (wie *é*, *ó*) gezwungen wäre. Ja man sollte denken, für den letzten Fall wäre, dem *ee*, *oo* gemäß, die Orthographie *eeu* erfunden worden. Nun ist aber diese bloß im vocalischen Auslaut üblich, wo, wegen der Flexionen, pleonastisch *eeuw* geschrieben wird, und die moderne genaue Theorie will von keiner Differenz wissen, die nicht schon in der Schrift sich darstellt. Man hätte indessen an das Beispiel der Nordsprachen denken sollen, die bei ihrer scrupulösen Vocalisation doch auch ein zweideutiges *ö* besitzen. Dasselbe würde vielleicht im gemeinen Holländisch sich noch finden lassen; denn das plattdeutsche *ö* kann hier unmöglich fehlen. Van der Pyl versichert, ihr *eu* entspreche völlig dem französischen, ihr *eeuw* aber habe einen ganz verschiednen Laut, der folglich *ö* seyn sollte. Gerade diese Wörter lassen aber vielmehr reines *ö* vermuthen. Ich will die ganze Zahl in vier Classen theilen, und für jede meine Ansicht ausführen: 1) Wörter aus historisch kurzem *o*, das in der vocalischen Position steht und nach der Analogie des *e* und *o* ein *ö* verlangen sollte, wo die Theorie *ö* stellt, z. B. *höfl* (Hügel), *flöjl* (Flügel), *köken* (Küche), *rötelen* (rödeln), *lötren* (schlottern), *slötel* (Schlüssel), *röjl* (Rüssel), *höjen* (gedenken) u. a. 2) Wörter in der Auslautsylbe, nach der Analogie mit *ö*, aber dann, wie *oo* und *ee*, mit *eeu* zu schreiben, als *dör* (Thor), *jör* (Geruch), *höp* (Hüfte), *döjd* (Tugend), *jöjd* (Jugend), *nös* (Nase), *rös* (Riese). 3) Wörter mit entschiedner alter Länge, die auch in der vocalischen Position *ö* haben und *eeu* verlangen, als *stönen* (stützen), *trören* (trauern), *kören* (kühren). 4) Wörter mit auslautendem historisch langem *ö*, welche die Orthographie *eeuw* bezeichnet, für das sie ein, nicht historisches, *öö* zu behaupten scheint, als *ô* (gothisch *áiw*, Jahrhundert), *snô* (Schnee), *lô* (Löwe), *mô* (Mewe), *krô* (Schrei), *jôwen* (gähnen). Dem letzten Wort möchte man als Naturlaut ein *ö* gönnen.

10) *ü*, kann in der Kürze nicht vorkommen, daher selbst sein Auslaut im *üü* dem *ö* näher scheint; in der Länge ist es meist durch den Diphthong verdrängt, und steht, wie früher bemerkt ist, nur vor *R* und im Auslaut (vor *W*).

11) Der Urlaut (als *e*) steht überhaupt in allen Fällen des Hochdeutschen, das heißt, in der tonlosen Sylbe vor *R*, *T*, *S* und *M*, auch vor *N*, wenn diesem ein Vocal folgt, vielleicht in diesem Fall auch vor *L*. In den Endungen *eren*, *elen*, *enen* wird es nicht wie im Deutschen synkopirt, als *räkenen* (rechnen), *rötelen* (rödeln), *jammərən* (jammern) u. a. Anlautend steht hier *ə* in der Partikel *ər* (das französische *en*). Im *ei*, *ij* ist *əi* wenigstens nicht theoretisch. Wegen *ou* nachher.

Digitized by Google

§. 57.

Die Diphthonge und dieſem Dialekt eigenthümlichen Triphthonge ſind einzeln aufgezählt folgende:

1) *ai* fällt mit dem orthographiſchen *ei* und *ij* zuſammen, als *klain* (klein), *majestait* (Majeſtät), *wain* (Wein), auch in *wainej* (wenig) und aus kurzem *e* entſtanden in *aindė* (Ende), *painſen* (penser); aus *g* entſpringt *i* in *ſaidė* (ſagte), *laidė* (legte), *ſail* (Segel), *ſaisen* (Senſe).

2) Durch Dehnung des *a* entſteht der Triphthong *ái*, der in deutſchen Wörtern aus früherem *a* mit conſonantiſchem *j* hervorgegangen ſeyn mag; als *frái* (ſchön), *krái* (Krähe), *máien* (mähen), *ſáien* (ſäen). *wáien* (drehen).

3) *au* einigemal im Auslaut dem deutſchen gemäß, *dau* (Thau), *kau* (Dohle), in dem Particip *bénaut* (bange), durch Lambacismus entſteht es in *autár* (Altar), ausländiſch ſcheint es in *pauk* (Pauke), *paus* (Pabſt, platt *páwes*), *pauſe* (Pauſe), *saus* (sauce) u. a.

4) Derſelbe Laut mit gedehntem *a* bildet den Triphthong *áu*; es ſcheint dieß im Ganzen nur locale Verbildung, die ſich auf dieſelbe Weiſe auch in oberdeutſchen Dialekten findet; im einzelnen iſt aber *á* wurzelhaft lang, d. h. aus altem *áw*; als *jáu* (raſch), *fláu* (fad, matt), *náu* (enge, genau), *máuen* (miauen), *káuen* (käuen), *bláu* (blau), *ráu* (rauh), *láu* (lau), *páu* (Pfau).

5) *öü*, nach nordiſcher Weiſe auch *öi* oder nach deutſcher wohl *òü* aufzufaſſen, iſt der oben ſchon behandelte Diphthong, der auch fremde Wörter wie *jöüst* (juſt), *baſöün* (Poſaune) ergreift. Die Schreibart *ai* kann nach der erſten Auffaſſung auch als abgekürztes *eui* gelten, auf keinen Fall iſt es aber darum Triphthong.

6) *oi* kommt in der frühern Periode zuweilen in fremden Wörtern als *françois* vor; jetzt beſteht nur noch der Triphthong *ói*, der in deutſchen Wörtern wieder aus *ó* mit conſonantiſchem *j* hervorzugehen ſcheint, als *ſtróien* (ſtreuen), *dói*, *dóien* (Thauwetter, thauen), *hói* (Heu), *plói* (Falte), *kói* (Käfig), *mói* (hübſch), *tói*, *tóien* (Schmuck, ſchmücken), *óit*, *nóit* (jemals, niemals), *róien* (entwurzeln, reuten).

7) Die Verbindung *ui* kommt wie im Griechiſchen nur als Triphthong vor, freilich kann ſie die Sprache nicht anders verzeichnen, da ſie kein kurzes *u* hat. Auch hier ſcheint ein conſonantiſches *j* im Spiel: *blúien* (blühen), *búen* (feſſeln), *búi* (Boie), *spúien* (ſputen), *múien* (bemühen), *múité* (Mühe), *lúien* (brüllen), *ſtúien* (ſchäkern).

8) Der letzte, aber eigenthümlichſte Diphthong iſt das *ou*, das die meiſten *au* in ſich aufgenommen hat und die Lautung *au* am wahrſcheinlichſten darum verſchmäht, weil es mit dem *ei*, *ij* = *ai* keine unhiſtoriſche Parallele eingehen will; es iſt wahrhaftes *ou* und hier der Urlaut in der Sprache theoretiſch, man müßte denn *òu*

Digitized by Google

annehmen. Hier ist auch der Punkt, wo die Theorie des *ai* neben *ou* mit dem Englischen zusammenhängt. Nur in wenigen Fällen hat es sich aus *au* entwickelt, nämlich in den vocalischen Auslauten *frou* (Frau), *mou* (Ermel), *bouen* (bauen), *sχouen* (schauen), *dou* (Stoß), *fərdouen* (verdauen), *rou* (Schmerz, Reue). Sonst nimmt es sämmtliche *ald*, *alt*, *old*, *olt* der Sprache in sich auf, ist folglich ein deutsch-durchgeführter Lambacismus, als *woud* (Wald), *houden*, *houen* (halten), *fouen* (falten), *hout* (Holz), *oud* (alt), *stout* (stolz), *kou* (kalt), *sχout* (Schulze), *sout* (Salz), *foudé*, *fou* (sollte), *foud* (Gold) u. s. f. Zu bemerken ist, daß die Verbindung *ald* nicht beeinträchtigt wird, als *hálen* (holen) *hálde* und daß das Verbum *houden* oder *houen* (halten) sein ursprüngliches Präteritum *hild* rein erhalten hat.

§. 58.

Eine Uebersicht der holländischen Vocalisation bietet also folgende Resultate: es bestehen fünf Kürzen, nämlich *a*, *è*, *é*, *o*, *ö* oder orthographisch *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, wovon das tonlose *e* theils zum *é*, theils als sechste Kürze oder als Urlaut aufgezählt werden muß; ein kurzes *ò* und *ö̀* sind dem Dialekt überflüssig. Längen sind gleichnamige, die zehn möglichen, die mit ihrer Orthographie sich so zusammenstellen *a* (*aa*, *a* — *e*), *ä* (*e* — *e*), *é* (*ee*), *í* (*ie*), *å* (*o* — *e*), *ó* (*oo*), *ú* (*oe*), *ǘ* (? *eeu*), *ô* (*eu*), *ü* (*üü*, *ü* — *e*). Ungleichnamige sind. Diphthonge vier: *ai* (*ei*, *ij*), *au*, *ǘü* (*ui*) und *ou*; Triphthonge vier: *âi*, *âu*, *ói*, *üi* (*oei*). Daß dieses Vocalsystem sehr reichlich, und fast ohne generische und theoretische Störungen entwickelt heißen muß, fällt in die Augen. Um ein Wort über Orthographie zu sagen, so wäre wohl nicht leicht irgendwo eine durchgreifende Verbesserung leichter einzuführen, als hier, wenn man statt der doppelten Zeichen *aa*, *ee*, *oo* und *uu*, die sich immer schlecht ausnehmen, den Circumflex als Längezeichen einführte, folglich *â*, *ê*, *ô*, *û* schriebe. Denn daß man diese Bezeichnung bisher für Contractionen verwendet hat, ist kein Einwurf; diese müssen doch auch ohne Bezeichnung verständlich seyn, sonst würde sie die Sprache nicht dulden. Der Apostroph ist freilich nicht wohl zu brauchen, wenn statt *weder wér* gelten soll. Die ältere Schreibart *weér* war dem französischen *être* für *estre* nachgemacht, ist aber ungeschickt ausgefallen. Freilich müssen *ie*, *oe*, *eu* als einfache Laute immerhin doppelt bleiben, und bei *ij*, *ui* ist es theoretisch, daß sie doppelt stehen. (Grimms *í* für *ij* ist falsch.)

§. 59.

2. Consonanten.

Die Schlaglaute behalten im Ganzen die ursprüngliche, sächsische Einrichtung, sind also namentlich anlautend unverändert, *p*, *t*, *k*, *b*, *d*; wegen *g* später, so wie über *sk*. Inlautend gelten *p*, *t*, *k* nach

Digitized by Google

dem neuverlängerten Vocal einfach, wo unsre hochdeutsche Aspiration ihre Schärfung einführt, wie *sχâpen* (schaffen), *wâtər* (Wasser), *mâken* (machen), wogegen die Schärfung unserm *pf*, *tz*, und dem einen *ck* entspricht, als *app'l* (Apfel), *sètten* (setzen), *blékken* (blicken). Nach sächsischer Einrichtung kommt kein *b* außer dem Anlaut und der Gemination vor, als etwa in fremden Wörtern; auch hier ist *mb* zu *mm* abgeschliffen. Das *bb* steht in *hèbben*, *hèbb* (heben, habe), *rébbé* (Rippe), *krébbé* (Krippe). Alle andern *b* werden zu *f*, das auslautend und vor jedem Consonant so geschrieben wird, vorm Vocal aber *v*, das die Theorie für ein weicheres *f* ausgibt, und im gemeinen Gebrauch historisches *w* ist, was aber die Theorie nicht anerkennt. Fast durchaus entspricht *d* dem deutschen *t* und fällt, wie im Mittelsächsischen, mit unsrem *d* zusammen, welches letzte dem Scandinaven noch *Þ* ist. Die Mundart wird dadurch sehr weich. Dazu kommt noch, daß jedes *d* zwischen Vocalen ausfallen kann (obgleich in der Sprache kein spirirtes ð mehr vorhanden ist), was sich besonders die Poesie zu Nutzen macht; so findet man *fâr* (Vater), *âr* (Ader), *blân* und *blâren*, (*bläden*, *bläderen*, Blätter); *fâm* (Faden), *mé* (mit), *sχrén* (Schritten), *nér* (nieder), *fér* (Feder), *ék* (*edik*, Essig), *bó* (Bote), *gón* (Göttern), *jébón* (geboten). Daß hiebei sich selbst der Vocal-Charakter bei *e* und *o* verändern kann, ist früher angemerkt (*nädər* wird *nér*, *bâdé* wird *bó*). Dieses Auswerfen des *D* hat einige Reactionen in der Sprache erzeugt, wo unhistorische *d* sich einstellen, als *flíden* (fliehen), *jésχíden* (geschehen), besonders nach *l* und *n*, was auffallend an die dänische Orthographie erinnert; die Formen betreffen häufig Comparative als *nádər* (näher), *mindər* (von *min*, kleiner), *mérdər* (von mehr, größer), *hèldər* (heller), *klaindər* (kleiner), *sχóndər* (schöner), *fâkərdər* (sichrer), welche Formen zum Theil jetzt veraltet sind; dasselbe *D* kommt aber auch bei Pluralbildungen vor, wie *hündəren* (Hühner), *béndəren* (Beine), *inwóndər* (Einwohner), auch so in *nâldé* (Nadel) wo man nicht an Versetzung zu denken hat u. dgl. Ein *T* wird eingeschoben in der Deminutivbildung nach *l*, *n*, als *fâj'l-t-jé* (Vögelchen), *stén-t-jé* (Steinchen), *wâjen-t-jé* (Wägelchen), auch in andern Fällen, *kû-t-jé* (Kühchen), *rinŋ-ət-jé* (Ringchen), nach *m* wird *t* oder auch *p* eingeschoben, *blúm-t-jé*, *blúm-p-jé*; sonst kann der Hülfslaut fehlen, wie *sχâp-jé* (Schäfchen), *dóüf-jé* (Täubchen). Die Gemination *dd* entspricht unsrem *tt*, als *réddər* (Ritter), *bédden* (bitten), *bèddé* (Bett), *haddé* (hatte); bloß orthographisch geschrieben steht es in *lédde* (leitete), *èndde* (endete) u. dergl.

§. 60.

Was nun die im Idiom sich entwickelnde Aspiration der Gutturale betrifft, so ist im Allgemeinen anzumerken, daß die deutsche Duplicität mittelst des Palatal-Lauts hier völlig fehlt, es besteht kein *x* und kein *j*, sondern einzig *χ* und *j*, was unbedenklich der

Digitized by Google

ältere Laut heißen muß. Was nun das härtere χ betrifft, so besteht die Verbindung *χt* von Alters her, wogegen *χs* in ein *ss* confluirt, während alle *k* rein bleiben mit Ausnahme der Verbindung *sk*, in der die Aspiration des *s*, oder vernünftiger zu sagen, das Beispiel des Hochdeutschen, vielleicht auch des Englischen, die Auflösung des *k* veranlaßt hat. In der Vorperiode geht die Schreibung *sc* nach und nach in *sch* über; der folgende Vocal ist hiebei nicht im Spiel; der reelle Uebergang ist *sk* = *skχ* = *sχ*, und so gilt es jetzt noch, sehr im Gegensatz gegen die hochdeutsche und englische Weise des *sh*, welchen Laut der Holländer wie der Däne völlig entbehrt, und ihn in fremden Wörtern durch die Verbindung *sj* zu ersetzen sucht (selbst das französische *ſhé* analog durch *ſjé* als *koráſjé* u. dergl.). Inlautend, weil meist kurzer Vocal vorgeht, wird früher *ssc*, jetzt zuweilen *ssch* geschrieben, was eigentlich dem Begriff der Wurzelhaftigkeit widerspricht (z. B. *visschen* = *fésχen*, fischen). Doch muß bemerkt werden, daß den sehr unbequemen Auslaut *sχ* (namentlich nach Consonanten wie in *wènsχ* Wunsch, mit der Flexion *wènsχt*, wünscht) der Holländer in gemeiner Rede sich in bloßes *s* erleichtert und das χ schwinden läßt; ja man findet selbst in der Schrift, und selbst im Reim Formen wie *féss*, *flés*, *wèns* (Fisch, Fleisch, Wunsch). Auch dieses scheint mir Einfluß des deutsch-englischen Systems. Nach dieser Auflösung kann ursprüngliches *ks* und *sk* zusammenfallen, wenn wächst = *wasst* und wäſcht = *waſχt*, vulgo *wasst* wird. Entschiedner Germanismus ist die Form *schlecht* (*sχlèχt*) statt des ursprünglichen *slèχt*, die bei ihrer Härte schwer zu begreifen ist. Nur *sχr* kann wirklich holländisch seyn. Beispiele des *sχ* sind nun *sχápen* (schaffen), *sχón* (schön), *sχèpp* (Schiff), *sχain* (Schein), *sχrèkk* (Schrecken) u. s. f. Das χ steht auslautend in *noχ* und *doχ*; in *séχ* (sich) ist es Germanismus und erst im 17ten Jahrhundert entlehnt worden; in *hóχ* (hoch), *ſaχχ* (sah) wird *g* geschrieben und die Flexionen gelten nun *hóje*, *ſájen*. Sonderbare Gemination braucht der Holländer in *léχχám* (Leichnam, Leib) und *laχχen*, die er mit *gch* schreibt (in der Flexion *lach*, *lacht*). Das erste ist Composition, das zweite die bekannte hochdeutsche Anomalie. Ueberhaupt fehlt dem Holländer ein einfaches χ, da er es mit der Schärfung der Sylben so genau nimmt.

§. 61.

Was nun das *g* betrifft, so müssen wir an die Einrichtung der mittelsächsischen Periode erinnern, die mit der ältern holländischen identisch ist. Nämlich im Anlaut bildet sich, natürlich unsicher und inconsequent die Regel, daß vor positiven Vocalen *ghe*, *ghi* sonst aber *g* geschrieben wird; im Inlaut vorm Vocal, d. h. vor *e* oder *i* (ein andrer kommt nicht vor) gleichfalls *gh*, im Auslaut aber und vor andern Vocalen, das härtere *ch*, wovon die Verbindung *ng* natürliche Ausnahme macht. Diese ganze Einrichtung trägt die

Digitized by Google

Zweideutigkeit an der Stirne. Die Reihe *ga, ghe, ghi, go, gu* ist einmal und zumeist französischer Einfluß, weil dort *ge, gi* falsch wäre. Nächstdem hat aber im Niederdeutschen ein andrer Grund statt, wo sich *g* vor *e, i* in den Palatal verkehrt, was in Holland nie geschehen ist. Hier sind vielmehr *ga, ge, gi, go, gu* nebst *gl, gr* ganz gleichmäßig, bis in das vorige Jahrhundert im Anlaut völlig rein gewesen, wogegen das inlautende *g* (außer *ng*) wahrscheinlich schon früher sich der Aspiration *j* ergeben hatte. Endlich gefiel es aber der scrupulösen Theorie ein gleichmäßiges *g* zu erhalten und *j* ergriff allmählich auch den Anlaut, so daß nun *ng* die einzige Ausnahme macht, worüber später. Das holländische *g* ist also heute völlig Aspirat, aber an sich weich, = *j* und die media *g* fehlt dem Idiom wesentlich; weil man aber neuerdings die Verwandlung des *g* in *ch* wieder aufgab, so muß nun das auslautende *g* den harten Laut *χ* mitbezeichnen, und endlich gewöhnte sich das Organ so an diesen Werth, daß es auch die ursprünglichen *χt* mit *gt* schrieb, wo doch geschärfter Vocal vorausgeht, als *pligt, regt, nagt, bragte, dogter* = *plixt, rèxt, naxt, braxté, doxtər*. Man kann bemerken, hier war die Sprache auf der castilischen Richtung begriffen, oder auf der Wahrnehmung, daß im Guttural überhaupt die energische Scheidung nach Härte und Weichheit sich mit wenig Erfolg durchführen läßt, und einmal in dieser Tendenz, das *g* als indifferenten Guttural, als hart-weich, zu betrachten, ist es zumal zu verwundern, daß die Orthographie nicht von den wichtigsten Vortheilen Gebrauch machte, das *g* für die Gemination zu benutzen und nun *liggám* (Leichnam), *laggen* (lachen) zu schreiben, so wie und besonders das unbequeme dreifache *sch* in *sg* zu verwandeln, als *sgápen, sgón, sgipp, sgrik, sgrijden, visg, visgen, wensg, wensgt*. Allein es steht hier doch ein bedeutendes Moment entgegen. Außerdem, daß mit der Form *laggen* eine organische Classe von *gg*, das jetzt ebenfalls *jj* geworden, zusammenflösse, als *röjje* (Rücken), *bröjje* (Brücke), *lèjjen* (liegen), *lèjjen* (legen), *sèjjen* (sagen), tritt doch das *g*-Zeichen, so leicht es zu *χ* wird, in dieser Function bis jetzt nirgends vor dem Vocal auf. Diese Rücksicht hat offenbar die Durchführung hintertrieben, und dieser historisch-theoretische Grund verdient Anerkennung, so sehr man dem Idiom, das seine Aspirate auf dem *S*-, und überflüssig selbst auf dem *F*-Gebiet nach der Energie scheidet, ein eignes *χ* wünschen möchte, obgleich wenigstens sein *sch* als Doppellaut besser berechtigt ist, als im Hochdeutschen. Beispiele für *j* in allen Stellungen sind *jaff* (gab), *jäfen* (geben), *jlaiden* (gleiten), *jröt* (groß) — *jn* kommt nicht vor — *daij* (Tag), *dájen* (Tage), *berj* (Berg), *foljen* (folgen), *foljt* (folgt). Das frühere *gh* ist ganz aufgegeben; über *ch* aus *F* sogleich.

§. 62.

Stellen wir nun die Aspirate zusammen, so zeigt sich 1) das *F*, das von Anfang an mit dem bekannten mittelalterlichen Wechsel-

Digitized by Google

balg *v* variirt. Die Differenz hat sich hier zu einiger Consequenz ausgebildet; das Gesetz lautet: im Anlaut des Worts und der Sylbe steht *v*, im In- und Auslaut aber *f*, folglich ist *v* das theoretische weiche *f*. Wenn nun eine solche Differenz auch hörbar seyn sollte, so bleibt sie doch unpraktisch, weil sie sich aus der Stellung des Zeichens von selbst ergibt und keine orthographische Auszeichnung bedarf. In der That aber ist das weichere *f* mehr eine Schimäre als eine Anschauung. Ueberdem läuft hier theoretische Täuschung und Störung mitunter. Im Anlaut steht *v* = *f* einem *w* gegenüber, im Inlaut dagegen ist das jetzige *v* aus *b* entstanden, folglich Spirant, *w*, wie die populäre Aussprache hier und im ganzen Norden eigentlich ist; nur durch Auslaut und harten Folgelaut condensirt sich dieses *w* in *f*, was vom Gothischen her bekannt ist. Das inlautende *v* steht also vielmehr dem Anlauts-*W* parallel. Allein der Schreibgebrauch war einmal anders gewöhnt und die Theorie wollte nun ein identisches *v*, das ein weicheres *f* seyn sollte, und so entstand das inlautende holländische *f*, das aus *b* unhistorisch entspringt. Die Willkürlichkeit des *v* im Anlaut wird auffallend darin, daß selbst auf fremde Wörter *v* übertragen wurde, z. B. *vlam* (flamma), während andre und zwar nicht nur fremde, als *feest* (Fest), sondern selbst wieder einzelne einheimische das *f* behalten, als *frâi*, *flâu*, *feilen* (fehlen), *flesch* (Flasche), *flikken*, *flink*, *folteren*, *fonkelen*, *foppen*, *forelle*, *frisch*, *fijn*, *fiks* u. s. w. wo doch kein Mensch den Grund dafür absehen kann. Es ist eigentlich nur die umgekehrte hochdeutsche Verwirrung; dort wird *f* zuweilen durch ein unnöthiges *v*, hier *v* zuweilen durch ein überflüssiges *f* ersetzt. Die *ff* verrathen sämmtlich Germanismen wie *straffen*, *schaffen*, *trèffen*, *hèffen* (haben), doch steht auch *èffen* (eben) für *even*, nämlich statt *èuwen* (wo man geschärftes *w* vermeiden wollte) und in *oeffenen*, *twyffelen* ist die Orthographie abnorm, weil der Vocal dehnt, als *ifenen* (üben), *twaifelen* (zweifeln). Die Stadt *Leuven* (löfen) wird unrichtig in deutsches Löwen übersetzt. Die Verbindung *ft* besteht wie von altersher als Correlat des *χt*; hier aber tritt die merkwürdige Attraction des gutturalen Organs ein, die dem Castilischen S = *χ* analog für diesen Fall ein *f* = *χ* operirt, gegen das das englische seltnere *χ* = *f* wie eine bloße Reaction aussieht. Daß diese Attraction stufenweise vor sich ging, läßt sich denken. Grimm unterscheidet (S. 493) in der Vorperiode Wörter, die statt *ft* ein *cht* schreiben, als *löχt* (Luft), *aχtər* (after), *saχt* (sanft, unser sacht), *kraχt* (Kraft), *graχt* (Graben, Gruft) von solchen, wo zwar noch *ft* geschrieben wird, die aber doch auf andre wahre *cht* reimen, die also wahrscheinlich im Laut noch schwankten, als *skréχt* (Schrift), *géχté* (Gabe), *oχté* (oft), *fíχtín* (15). Selbst das Verb *kôpen* (kaufen) hat sich ein Präteritum *koft* = *koχt*, Part. *jékoχt* (gekauft) entwickelt, die noch heute gelten. Die Wörter der zweiten Art sind jetzt wieder *ft*; die Orthographie unterscheidet (seltsam) die ächten *χt* durch die Schreibart *gt*,

Digitized by Google

während die aus *ft* stammenden *cht* haben; der Laut ist derselbe und sie reimen zusammen, die Trennung also unpraktisch. Van der Pyl zählt folgende willkürliche Unterscheidungen des *g* und *ch* auf: *dęχt* (mit *g*, dicht, mit *ch* Gedicht), *doχχ* (*g* Dogge, *ch* doch), *äχ'l* (*g* Igel, *ch* Blutegel), *jęlaχχ* (*g* Gelage, *ch* Gelächter), *jęslaχt* (*g* geschlachtet, *ch* Geschlecht), *lęχt* (*g* leicht, *ch* Licht), *noχχ* (*g* franz. encore, *ch* franz. ni), *slaχten* (*g* schlachten, *ch* ähnlich sehen), *węχt* (*g* Gewicht, *ch* Wicht, Kind). Bei der Schreibart *echel* = *äχ'l* wird die Schärfung in *lagchen* praktisch. Flexionen wie *hęft* (hat) haben ihr *ft* niemals eingebüßt; zu erwähnen ist auch das brabantische *hęlχt* (Hälfte).

§. 63.

2) Das *S*, nachdem es sich einmal zur reinen Spitze entschieden hatte, entwickelte nachmals nur das gemein-sächsische weiche *ſ* vorm Vocal, was sofort wie beim *f* keiner orthographischen Auszeichnung bedurfte, die es auch im siebzehnten Jahrhundert noch nicht hatte, obgleich schon früher willkürliche *z* unter die *s* gemischt wurden. Indessen lag einerseits die schlaue Analogie des weichen *v*, anderseits die allerdings wesentliche Abweichung des französischen *s* vom *z* zu nah, als daß man nicht endlich der Verführung nachgeben sollte, das *z* für weiches *ſ* einzuführen. Diese Trennung ist organisch, theoretisch tiefer begründet als die zwischen *v* und *f*, denn die Differenz ist sehr bedeutend. Gleichwohl hat das Hochdeutsche dieselbe ohne Gefahr der sichern Praxis überlassen, und es ist nun die Unannehmlichkeit, daß beide verwandte Idiome zwei völlig verschiedene *z* schreiben, die sie gegenseitig sich entfremden, dort ein italienisches *z* = *ts*, hier ein französisches *z* = *ſ*. Vorm Consonant, wie *sl*, *sch* u. dergl. blieb wie gesagt *s*, doch mit Ausnahme des *sw*, welches, wegen der sogenannten halbvocalischen Natur des *w* auf eine sehr abnorme und unberechtige Weise aus der *s*-Classe heraus in ein weichliches *ſw* übertrat, als *ſwâr* (schwer), *ſwęmmen* (schwimmen), *ſwain* (Schwein), wo sich unser sch seltsam dagegen ausnimmt. Anderseits sollen nun wieder einzelne *s* vorm Vocal bleiben und von *ſ* verschieden lauten (eine theoretische Feinheit, die im romanischen Gebiet umgekehrt, aber sparsamer geübt wird), nämlich fürs erste fremde, französische Wörter, als *sâb'l* (Säbel), *sold*, *somm* (Summe), *sölfər* (sulfur), andre unter dem Vorwand von Naturlauten als *sęssen* (ziſchen, aus diesem?), *söüſen* (sausen, wo *ſ* offenbar malender wäre), bei andern, deutschen, ist aber der Grund in aller Welt nicht abzusehen, als *sakk*, *sammelen*, *sapp* (Saft), *sädərt* (seither), *sękk'l* (Sichel), *sokk* (Socke), *sollen* (prellen?), *somp* (Sumpf), *soppen* (eintauchen), *söllen* (glitschen), *sössen* (einschläfern) a. a. Auch waren diese Wörter bis in das achtzehnte Jahrhundert von den andern gar nicht verschieden; man unterschied damals vielmehr bloß für das Auge *zijn* (seyn) von *sijn* (sein). Der eigentliche Grund

Digitized by Google

aber, daß man die anlautenden *s* nicht aufgab, war, daß man die große Masse ganz französischer Wörter nicht in der Orthographie entstellen wollte, und doch mußte man selbst in Namen inlautende *z* wie in *Mozes* nunmehr einführen. Diese Neuerung brachte also große Uebelstände in die Schreibart und nirgends kam die Regel zu Ende. Das romanische *ce* ist = *se*; auch sind anlautend einige *s* zu bemerken, die als Germanismen durch den ganzen Norden, selbst bis Island, reichen, wie die Wörter Zieren und Zittern, die hier früher zuweilen mit dem hochdeutschen *ts* (oder gar mit *ç* — *verçieren* —) geschrieben vorkommen, jetzt aber sich ins scharfe *s* assimilirt haben, also *séddəren* (zittern), *síren* (zieren), *séŋŋelen* (umzingeln, cingulum?), *fərſáχt* (verzagt, auch nordisch *forsagt*). Inlautend wird zwar *jans* (Gans) zu *janſen* (Gänse) allein in romanischen Wörtern bleibt das harte *s*, als *dansen* (tanzen), *kans* (franz. chance), *krans*, *lans*, *jlans* (Grimm, 496). Unser ganz lautet *jansχ* (nord. *ganske*). Das *ss* ist selten ursprünglich, wie *kössen* (küssen), meistens für frühres *χs* assimilirt, wie *foss* (Fuchs), *ſèss* (sechs), *wassen* (wachsen), *oss* (Ochse), so wird selbst *lèss* aus Lection (dän. *lèksé*). Die französische Endung *ion* hat der Holländer sich assimilirt durch unbetontes *ié*, wie die ins Hochdeutsche aufgenommene Form Actie zeigt, die hier *acsié* lautet, ebenso *násié* für Action, Nation u. s. f. Das *x* bleibt aber anomal in *aks* (Axt) und in *bléksəm* (Blitz). Inlautende *ts* sind wieder Germanismus (dänisch *ds* = *ss*) als *trots* (Trotz), *spéts* (Spitze) oder romanisch in *rots* (roche), *kúts* (Kutsche), italienisch in *sχèts* (schizzo), seltsam in *sχèptər* (Scepter).

§. 64.

3) Die Geschichte des *χ* ist so ziemlich anticipirt, es besteht als *ch* ursprünglich oder aus *f* entwickelt; dann wird die media *g* zu seiner Erweichung *j* ausgebildet, mit Ausnahme des *ng*, und dieses *g* identificirt sich in harten Stellungen mit dem *ch*; überhaupt laufen *g* und *ch* zusammen, wiewohl eine theoretische Scheidung besteht, die sich nur nicht so durchführt, wie das theoretische *v* — *f*, *z* — *s*. Hier ist also der Laut des *g* völlig in die Stellung des ursprünglichen *h* gerückt. Die Aspirirung der anlautenden media ist aber eine allen andern Stämmen unbekannte Erscheinung, und es muß anerkannt werden, daß der holländische Gutturismus, obgleich vorherrschend als weicher gemeint, wie in Portugal, dennoch, und wegen der außerordentlichen Häufigkeit der gothischen *g* viel und unendlich viel gutturaler klingt, als Idiome, die harte Gutturale entwickeln, wie der Castilier oder bei uns etwa der Schweizer. Der Schweizer hat wohl nicht den vierten Theil der Gutturale des Holländers und die Differenz der Energie kommt dabei wenig in Betracht; im Wesentlichen ist der Laut derselbe. Das holländische Organ ist das gutturalste unsres ganzen Kreises.

Digitized by Google

§. 65.

Stellt man die Schlaglaute mit den Aſpiraten zuſammen, ſo ergibt ſich folgende Ueberſicht, nach Schrift und Laut.

	Schrift.	Laut.
Harter Schlaglaut	*p — t — k*	*p — t — k*
Weicher —	*b — d —* (fehlt)	*b — d —* (fehlt)
Harter Aſpirat	*f — s — ch* (g)	*f — s — χ*
Weicher —	*v — z — g*	*f — ſ — j.*

§. 66.

Die Spiranten des Dialekts ſind als Anlaut die gemein-gothiſchen *w*, *j* und *h*, mit der einzigen Eigenheit, daß hier das ſächſiſche *wr* erhalten iſt (die aber früher in der Schrift auch mit *vr* = *fr* verwechſelt werden), als *wräken* (rächen), *wraiten* (hindern), *wréŋŋen* (ringen, drehen), *wrñjen* (quälen) u. a. Durch Verſetzung des *R* entſteht es in *wrat* (Warze) und früher in *wroχté* (wirkte). Mit inlautenden ſtummen *h*, wie das Hochdeutſche, hat dieſer Dialekt ſich nicht beladen (vielmehr das alte *h* = *χ* in ſein *g* überſetzt, wie *sâjen*, ſaben, *hôjé*, hohe), dagegen hat er ſich eine Laſt inlautender *w* und *j* aufgeladen, die bloße Pleonasmen des als Hiatusmittel übergreifenden *i* und *u* ſind, und von denen *w* ſelbſt völlig ſtumm im Auslaut geſchrieben wird. Man vergleiche die Flexionsformen *rei*, *reijen*; *ei*, *eijeren*; *bláuw*, *bláuwe*; *vronw*, *vronwen*; *u*, *uw*, *nwe*; *leenw*, *leenwen*; *eenw*, *eenwig*. Die beiden letzten Fälle abgerechnet, wo wir auch *löuwe*, *ewig* aufgenommen haben, können wir alle andern *j* und *w* gut entbehren; denn ſie klingen oder klingen nicht, ſie mögen ſtehen oder nicht ſtehen. Der engliſche Wechſel zwiſchen *u* und *w* hat ſich hier in einen Pleonasmus zuſammengefunden. In *sχáduwé* (Schatten, Ton 120) haben wir auch das *w* aufgegeben, daneben erſcheint es bei uns durch Reaction in *b* verdichtet, nach *R*, als *fèrwe* (Farbe), *èrwt* (Erbſe). Dem deminutiven *jé* ſteht ein plattes *ken*, unſer *chen* zur Seite.

§. 67.

Von Hemmlauten bieten *m* und *n* nichts zu bemerken, als daß das infinitiviſche *en*, beſonders in Verſen, häufig in *e* apokopirt wird, was an oberdeutſche Formen erinnert. Das *ŋ* beſteht nicht nur im *ŋk* wie allenthalben, ſondern auch das inlautende *ng* zwiſchen Vocalen = *ŋŋ* wie im Norden; der Vocal wird hier geſchärft als *jiŋŋen*, *hiŋŋen* (gingen, hingen). Auslautend aber oder vorm Conſonant hört man das *g* noch, oder vielmehr ſtatt deſſen ein *k*, daher auch die frühere Orthographie zwiſchen *koning*, *koninglijk* und *konink*, *koninklijk* ſchwankte. In dieſem einzigen Fall iſt folglich *g* nie aſpirirt worden, und wenn die frühere Periode neben *konink koninghinne* ſchreibt, ſo iſt klar, daß mit *gh* hier kein *j* gemeint iſt, ſondern *g*, das aber bald im *ŋ* unterging und dann nur *ng* erlaubte. Doch werden die contrahirten Formen *ſiŋŋ't*, *haŋŋ't* (ſingt, hangt) dieſelbe Aus-

Digitized by Google

nahme begründen wie im Deutschen, und Verbindungen wie *ngs* und ähnliche im Inlaut werden zweifelhaft. Ob das lateinische *gn* (als *magnél*) beim Schulgebrauch (*ŋn*) verharrte oder auch hier ein Guttural (*jn*) versucht wurde, ist mir zweifelhaft.

§. 68.

Vom *L* ist bekannt, daß das negative vorm Dental-Schlaglaut sich lambdacistisch aufgelöst hat, und zwar dermaßen, daß zuweilen der Schlaglaut mit aufgeht, wie *kou*, *houen* (kalt, halten). Das positive in *hild* bleibt bestehen, wo sich früher Corruption *hélt* findet; umgekehrt dehnt sich *béld*. Das *R* erzeugt, besonders in der frühern Sprache, häufig Vocal-Versetzung, als *ors* (Roß), *forst* (Frost), *ferst* (Frist), *fersχ* (frisch), *forsχ* (Frosch), *dèrdé* (dritter), *borst* (Brust), *dorsχen* (dreschen), *nód-dröst* (Nothdurft) und die schon erwähnten *wral*, *wroχté*. Früher galt auch *fröχt* für Furcht und fiel mit Frucht zusammen. Unser war lautet noch *was* und Beere *bés-jé*.

§. 69.

Zu den Probstücken.

Die Differenz der Quantitäten ist bereits angegeben; der Accent ist deutsch. Folglich ist es auch die Rhythmik, nur erlaubt sich die holländische Verskunst volksthümliche Contractionen, was sich für eine Local-Mundart begreift, andrerseits Aphärese der Schluß-*e*, was soweit nicht zu loben ist, als es, in der Schrift nicht dargestellt, aus Nachahmung des e muet der Franzosen und seiner Elision hervorgegangen ist. Hier finden sich Verkürzungen der Pronomen *jai*, *ſai* in *jé*, *ſé* (ihr, sie) und diese sollen durch Elision vorm Vocal, so wie der Artikel *dé* im gleichen Fall zu vocallosen Präfixen werden. Wenigstens, wenn die Richtung populär ist, sollte man auch so schreiben. Im Reim gilt das italienische System, kraft dessen die *ä* und *é*, die *á* und *ó*, um so mehr die gleichgeschriebnen *ö*, unter sich reimen. Auslautend sind Schlaglaute und Aspiraten sämmtlich hart und reimen durchaus, inlautend aber nicht harte auf weiche nach strengem System. Die Poesie hat Volkslieder und im ernsten Styl die französische Form des Alexandriners ausgebildet; in der modernen Romantik scheint sie noch etwas zurück, namentlich gegen die Scandinaven. Dagegen können die kleinen Proben für das eigenthümlich holländische Genre einiges Zeugniß geben. Leider ist die Uebersetzung aus Mangel ausreichender Hülfsmittel etwas schwach ausgefallen; der gelehrte Leser wird sie gütigst verbessern.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

Aus dem Gedicht „*déχt-löüm*“ von Smits.

t' wass hóχ-taid op dén hêlikon,
dé déχt-forst lít ſain raien
in't strâlend ſoud ſan ſainé ſonn
ſéχ kûstren èn ſarmaien,
wannêr 't ſaŋg-lîſend ſöstər-tall
dôr pindös blûm-priélen,
laŋs ajanippê's wâltər-fall
löχt-hartéj fûr öüt spälen.
dés flèχt ſéχ énen rôſen-hûd
dí blûm- èn mérté-kransen,
dí nódé mèt hâr fél dén stût
tot loss' èn blaidé dansen
én andré ſajj dé blaidsχapp ân
mèt jöll' èn loddréj' öjjəs;
dí kwamm hâr spél-nóts dorst fərslân
mèt ſöüfré nèktar-tôjjəs,
dés hîf den loff dər frôjd' èn topp
op t' ſâm-jéklésdé flöütjəs;
dí kwékté háren bûſəm op,
dí háré blondé töütjəs;
nû fûrdé dí, dann déſé 't wórd
tot rûm dər brâfé dáden,
dös spûidé 't sχón jéſèllsχapp fórt
laŋs ôwéj jrûné páden.

dé ſaŋstər, dí dètt ſáléj dall
dôr-kröüst' ân allé ſaien,
ſajj, ondər 't wandlen, bai jéfall,
op dons ſan krööüdəraien
én tüdər doχ béfalléj wéχt
onnâſ'l ſéχ fərmáken,
èn mèt én ménné-laik jéſéχt
als nár jéſèllsχapp háken.
ſain öjjəs jlénstərd' als dé dajj,
mèn ſajj ſain kóntjəs blâſen,

1) ſollte es mit *lûder* zuſammenhängen? Süddeutſch hört man *liedrig* (= lüderlich). Näher mit Lotter-Bube.
2) d. i. löſchen.

Digitized by Google

Dichter-Laune.

Es war Hochzeit auf dem Helicon,
Der Dicht-Fürst ließ seinen Reigen
In dem strahlenden Gold von seiner Sonne
Sich gütlich thun und vergnügen,
Wenn (eher) die sang-liebende Schwestern-Zahl
Durch (des) Pindus Blumen-Lauben,
Längs Aganippe's Wasser-Fall
Luft-herzig fuhr aus (zu) spielen.
Diese flicht sich einen Rosen-Hut,
Die Blumen- und Myrten-Kränze,
Die nöthigte mit ihrer Fiedel die Schaar,
Zu losen und fröhlichen Tänzen;
Eine andre sah die Fröhlichkeit an
Mit zärtlichen und verliebten[3]) Aeuglein,
Die kam ihrer Spiel-Noten Durst verschlagen[2])
Mit saubern Nektar-Fläschchen (?),
Diese hob das Lob der Freude zum Gipfel (?)
Auf zusammen-geklebten Flötchen;
Die erquickte (?) ihren Busen (auf)
Die ihre blonden Löckchen.
Nun führte die, dann diese das Wort
Zum Ruhm der braven Thaten,
So eilte die schöne Gesellschaft fort
Längs ewig grüner Pfade.

Die Sängerin, die dieses selige Thal
Durchkreuzte nach allen Seiten,
Sah, unter'm Wandeln, durch Zufall,
Auf einem Pfühl (?) von Kräutern
Ein zartes doch gefälliges Wichtchen[3])
Unschuldig[4]) sich erholen,
Und mit einem minniglichen Gesicht
Als nach Gesellschaft verlangen.
Seine Aeuglein glänzten wie der Tag,
Man sah seine Wängelchen erröthen[5]),

---

3) d. i. Kind.
4) *noise, nocére?*
5) *to blush.*

Digitized by Google

als off-ər 't ʃôréj wâs op laʃʃ
ʃan fèrsχ-ontlâken rôʃen.
hètt sχén mètt stâmelend jélöüd
ènn laχjəs elk té jrûten,
ènn stakk ʃain púslé handjəs öüt
nar hôr, dí 't nü ontmûten.
dann wéll én ûdər d' érsté ʃain
om't líʃé wéχt t' omèrmen,
èn én hâr sχôt fór léd en pain
té dèkken en bésχèrmen,
dann rûpt-ər én, mèt kûlen ʃénn:
„watt lât j'ü dös fərfûren,
„ó ʃöstərs! mójlaik komt dé ménn
„ü köüs-hait hír bélûren.
én andré ʃèʃʃt: „ék wêt jéwéss,
„watt mójt jai 't wéχt més-trouen!
„datt hètt én júlaik mâjdék' és,
„'t jén wai hír t'ʃám bésχouen."
ʃai ʃètt hèt op hâr ʃaχten sχôt,
èlk jèʃt hèt kösj' op kösjé,
èn houd hèt fór hâr spél-jénôt
of allər-joŋsté ʃösjé etc.

---

6) *to lock.*
7) Gelächterchen.
*) *to meet.*

Digitized by Google

Als ob dessen der duftige Wasen(?) auf lag(??)
Von frisch erschloßnen[6]) Rosen.
Es schien mit stammelndem Laut
Und Lächeln[7]) jeden zu grüßen,
Und streckte seine fleischigen Händchen aus
Nach denen**) die es nun begegneten.*)
Dann will eine jede die erste seyn,
Um den lieben Wicht zu umarmen,
Und in ihrem Schooß vor Leid und Pein
Zu decken und beschirmen.
Dann ruft ihrer eine mit kühlem Sinn:
„Was laßt ihr euch so verführen,
„O Schwestern! möglich kommt die Liebe
„Eure Keuschheit hier belauern.
Eine andre sagt: „Ich weiß gewiß,
„(Was mögt ihr dem Wicht mißtrauen!)
„Daß es ein gutmüthiges[8]) Mädchen ist
„Dasjenige[9]) (was) wir hier zusammen beschauen."
Sie setzt es auf ihren sanften Schooß,
Jede gibt ihm Küßchen auf Küßchen,
Und hält es für ihren Spiel-Genossen
Oder allerjüngstes Schwesterchen(?) u. s. w.

**) für *haar* englisch *her*.
8) güt-lich.
9) *jäné* sollte keine unflectirte Form zeigen, weil es dann mit *jén* (kein) zusammenfällt, nach heutiger Regel.

Digitized by Google

Der Anfang des Gedichts „*Akkər-läfen*“ von Poot.

hú jénüj-laik rollt hèt läfen
dès jérösten land-mans hén,
dí ſain ſáléj lott, hú klén,
om jén kânéŋgs-krón ſou jäfen.
láje röst braſért den loff
ſan hèt hójsté kânéŋgs-hoff.
als én búr ſain haijend' ossen
't jlémpend koutər dǫr dé klont
ſan ſain èrfélaiken jront
én dé lût dər hǫ́jé bosχen
fǫrt ſit trèkken, of ſain jrân
't ſètt dər klai mèt joud bélán;
of ſain jladdé mèllék-kûien
äfen löstéj, äfen blai,
ondər 't jráſen, fan-tər ſai
én én bǫ́jtéj dall hǫrt lûien;
tôn mai dann, ó armé statt,
ſölk én wèllöst, ſölk én sχatt etc.

---

10) *low.*
*) *hijgen* und *keichen* ſcheint daſſelbe.
11) *culter.*
12) Klumpen.
13) die Form wird *luwt* geſchrieben.

Digitized by Google

Acker-Leben.

Wie vergnügsam rollt das Leben
Des geruhigen Landmanns hin,
Der sein selig Loos, so klein auch,
Um keine Königs-Krone würde geben.
Niedrige[10]) Ruhe fordert heraus das Lob
Von dem höchsten Königs-Hof.
Wenn ein Bauer seine keichenden *) Ochsen
Das blinkende Pflug-Messer[11]) durch die Scholle[12])
Von seinem erblichen Grund
In dem Schutz[13]) der hohen Gebüsche[14])
Fort sieht ziehen[15]) oder sein Korn[16])
Das Fett des Lehmbodens[17]) mit Gold beladen;
Oder seine glatten Milch-Kühe
Ganz[18]) lustig, ganz fröhlich
Unterm Grasen, zur Seite
In einem biegungs-reichen Thal hört brüllen;
Zeig mir dann, o arme Stadt,
Solch eine Wollust, solch einen Schatz u. s. w.

14) Gehölze.
15) *to draw.*
16) *granum.*
17) *the clay.*
18) eben.

Digitized by Google

2. Plattdeutsch.

§. 70.

Plattdeutsch ist die Sprache des Reinecke Fuchs, folglich das sogenannte Mittelsächsisch, das jetzt ungefähr noch in derselben Gestalt, auf dem platten Lande zwischen der Weser und Elbe, ja auch in grössern Städten, wie in Hamburg, von dem Volke gesprochen wird. Einige poetische Versuche in diesem früher geschriebnen, jetzt zum Patois herabgesunknen Idiom hat Voß in seinen Idyllen geliefert. Plattdeutsch im weitern Sinne spricht aber das Volk im ganzen nördlichen Drittel unsers Vaterlandes oder dem im weitesten Sinn sächsisch genannten Stamm, bis auf die Gränze von Obersachsen und Schlesien, die auch in der Volkssprache die charakteristischen hochdeutschen Aspiraten angenommen haben. Auf der westlichen Gränze findet dieser Uebergang am Niederrhein, z. B. im Dialekt von Köln statt, daher man das Nieder-Rheinische dieser Gegend auch Nieder-Fränkisch genannt hat. Von dem niederrheinischen und westphälischen Dialekte fehlt mir genaue Anschauung, und ich muß sie in der Darstellung übergehen; andrerseits setzt sich in den preußischen Ostsee-Ländern das Plattdeutsch in manchen Varietäten bis durch Curland und Livland fort. Jene Länder wurden ehedem im obersächsischen Kreis mitbegriffen und das Preußische ist vom Niedersächsisch wesentlich verschieden. Ueber alle diese Differenzen kann ich darum nicht genügende Auskunft geben, weil in Norddeutschland für die Kenntniß der Dialekte viel weniger Vorarbeiten gemacht sind, als im Süden. Völlig verschieden von der Volkssprache ist indessen die Art dieser Provinzen, wie sie das Hochdeutsche behandeln, eine Materie, die erst im nächsten Capitel zur Sprache kommt. Hier halt' ich mich, anstatt aller Specification an das Vossische Plattdeutsch, das wie er ausgibt, eine Art Gemein-Platt vorstellt, und nicht der ganz localen Färbung ausgesetzt seyn soll. Das Idioticon Hamburgense von Richey, von 1754, wird uns einige weitere Notizen geben.

§. 71.

1. Vocale.

Die Längen und das Vocalsystem überhaupt ist das mittelsächsische, dort bekanntlich fünftheilig genommene. Nur werden wir hier über die Qualitäten etwas näher belehrt, als die alte Orthographie es leisten kann, und in dieser Hinsicht sind folgende Bemerkungen zu machen.

Digitized by Google

1) Im langen *a*, das *å* ist, laufen die alten Längen mit neuverlängertem *a* und (nach holländischer Einrichtung) auch mit neuverlängertem *o* zusammen, als *strât* (Straße), *mân* (Mond), *âre* (Aehre), *grâwen* (Graben), *drâk* (Drache), *âwen* (Ofen), *fâg'l* (Vogel), *fâjd* (Vogt), *âpen* (offen), *knâken* (Knochen), *bâwen* (oben), *hâlen* (holen), *âp* (Affe), *gebrâken* (gebrochen), *bespråken* (besprochen), *gesâden* (gesotten), *ârej* (artig). Richey bemerkt, daß der Plattdeutsche doch in Einem Fall, nämlich vor *R* ein langes *a* spreche, also statt hochdeutschem *è* oder *i*, als in *hârken* (rechen), *kârè* (Kerbe), *mârken* (merken), *sârken* (Särge), *wâren* (werden), *kârk* (Kirche), *bârk* (Birke). Daß diese Einrichtung völlig zum englischen einzigen langen *a* stimmt, fällt in die Augen.

2) Im langen *ä* läuft der Umlaut des vorigen mit den neuverlängerten *è* zusammen, als *spräken* (sprechen), *kädé* (Kette), *släpen* (schleppen), *tämen* (ziemen), *wädər* (Wetter), *läp'l* (Löffel), *fäl* (viel), *bätər* (besser), *häwen* (Himmel), *spälen* (spielen), wie das Holländische häufig hochdeutschem *i* antwortend.

3) Im langen *é* fallen zwei Längen, das oberdeutsche *ei* und *ie* zusammen, doch bemerkt Voß für das erste eine Neigung zur Brechung, die unser *ai* ist; es ist Schade, daß er die Bezeichnung dafür nicht finden konnte und nur *ee* schrieb; man sieht hier wieder die Veranlassung, warum der Holländer einen Theil dieser Classe in den Diphthong nahm, gegen die Analogie der negativen; also genau wäre *kəin* (kein), *twəi* (2), *bəitsen* (beizen) zu schreiben. In einigen Wörtern, wo er *ei* schreibt, hört er den hochdeutschen Diphthong, die Formen sind also daher, wie *waidé*, *kaifər*, *arbaid*, *laidéj* (schlau?) u. a.

4) Das langè *i* ist ursprünglich und dem hochdeutschen Diphthong entgegen, dem Nordischen identisch, z. B. in den Inlauten *snîjen* (schneien), *dîjen* (gedeihen), wo man das pleonastische *j* dem holländischen beischreiben kann; anomal aber steht *ní* (neu) für das holländische *niö* und daher *fèx fərnîjen* (sich durch Neuigkeit ergötzen?)

5) Da das *å* zum *o* fällt, so bleibt *ô* für die beiden Längen das hochdeutsche *ou* und *uo*, die zusammenfallen. Das *au* bleibt aber, wie auch holländisch, im Auslaut als *blau*, *gau* (schnell), *glau* (heiter), *jaueln* (jammern), *ansnauen* (anschnauzen), *dauen* (thauen), das holländische *bénaut* (ängstlich); aus dem Hochdeutschen scheinen *bauts* (Interj.) *pauké*. Auffallend ist der Auslaut der sechsten Länge in *ou*, also = *əu*, in *rəu* (Ruhe), *kəu* (Kuh) was zum räthselhaften brabantischen *ou* für *oe* und zum Oberpfälzischen stimmt, auch in westphälischen Dialekten so vorkommt. Auch ist zu merken, daß das platte lange *ô* nach älterer holländischer Weise auch durch *e* gedehnt, also *oe* geschrieben wird, wie in den Ortsnamen *Coesfeld* (= *kôsfèld*), *Soest* (= *fôst*), *Itzehoe* (= *étséhô*), welches letztere Schiller unrichtig auf *musjô* gereimt hat.

Digitized by Google

6) Das lange *u* ist wieder alt, nordisch, dem hochdeutschen Diphthong entgegen. In *úl* (Eule) fehlt der Umlaut.

7) *ö*. Wir haben im Schwedischen, Dänischen und Holländischen ein von *ö* verschiednes zweites langes *ö* getroffen, ohne im Stand zu seyn, aus der Orthographie dieser Sprachen über die Vertheilung beider Laute ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Nur die Analogie mit den Differenzen von *å* und *o*, *ä* und *é* ließ uns auf einen historischen Unterschied schließen, denn durch zufällige Willkür verirren sich wohl einzelne Laute in der Sprache, aber nicht ganze Wort-Classen. Hier im Plattdeutschen sind wir, einmal durch das erwähnte Hamburgische Idiotikon von Richey, dann durch Voß Idyllen in den Stand gesetzt, der Sache etwas näher auf den Grund zu sehen. Fürs erste macht Voß darauf aufmerksam, daß das *ó* seines Dialekts regelmäßig in *ö*, hingegen sein *å* in *ö* umlautet. Daß dieses rein theoretisch ist, sieht jeder. Es stammt also von *knåke* (Knochen), das Adjectiv *knóken* (knöchern), von *fågel* (Vogel) das Diminutiv *fög'lken*. Doch die meisten stellen sich im Dialekt als wurzelhaft dar; man bemerkt zunächst, daß sie sämmtlich einfachen Consonant nach sich haben, ferner, daß sie nicht zu einer der beiden *ó*-Längen-Classen gehören; Grund genug für die Vermuthung, daß sie eine Classe neuverlängerter Vocale sind, also aus einem kurzen *ŏ* entspringen. Wir versuchen die bei Richey und Voß vorkommenden Formen alphabetisch zusammenzustellen; über den Laut sind beide so klar, daß sie in allen beiderseits citirten Formen völlig harmoniren. Wir dehnen nöthigenfalls das *ö* durch Dopplung. Sie sind: *böd'l* (Büttel), *böön* (Bühne), *bökərn* (klopfen, hämmern), *bören* (heben, tragen, das oberdeutsche *bern*, bähren, daher), *böré* (die Bahre), *böf'ln* (lügen, holl. *beuzelen*, wichtig für unsre frühere Eintheilung der holländischen *eu*), *bröfej* (brausend? geistig), *dögen* (taugen, woher), *döjd* (Tugend), *döör* (Thüre), *döfej* (dosig, dumm, von dusseln?), *döwéké* (Zapfen), *drönen* (dröhnen), *dröp'l* (Tropfen, Tröpfchen), *flötė* (1] Flüsse, 2] Flöße), *föör* (vor, für; dän. *før*, schwed. *för*), *götė* (Guß), *glöör* (kleines Kind), *göré* (Gährung), *glören* oder *glöfen* (glimmen, glühen), *grölen* (lermen, schreien), *gröfen* und *gräfen* (grausen), *högen* (erfreuen, belustigen, woher), *högé* (Geluſt), *jöjd* (Jugend), *jöken* (jücken), *klötərn* (klappern, rasseln), *klöwé* (Spalte, Kluft), *knögé* (großes Stück), *köom* (Kümmel), *köké* (Küche), *kölé* (Kohle), *kören* (1] speien, 2] schwatzen, 3] wählen, küren; woher) *körė* (Chur, Wahl), *kör'l* (Koth), *krök'l* (Falte, Bruch), *löfej* (laß, müde), *mögen*, *fərmögen* (mögen, woher) *mögé* (Appetit), *möten* (müssen), *nölen* (zaudern), *unnöf'l* (tölpelhaft), *nötė* (Nüsse, scheint anomale Flexion vom Sing. *nott*, Nuß), *öf'l* (Lichtschnuppe), *öw'l* (übel), *öwər* (über), *pöf'ln* (arbeiten), *prök'l* (Stachel, Prickel), *pröl'ln* (schwatzen, *to prattle*), *pröwen* (Pfründe, roman. *provenda*), *shölen* (1] sollen, 2] spülen), *shören* (schürfen, woher) *shöörft* (Schurf),

Digitized by Google

shöwé (Schub, Ruck), *shö̈t* (Schuß), *shrök'l* (Lump), *slöte* (Schlüssel), *snöwé* (Schnupfen), *söde* (Sud), *söge* (Sau), *sölen* (1] sollen, s. *shölen*; 2] sudeln, besudeln), *spröök* (Spruch, Gespräch), *stötərn* (stottern), *töte* (Stute). Durch ein mittleres *R* kann auch ein positionelles *ö* in diese Längen-Classe rücken, solche Fälle scheinen *möör* (mürbe), *dören*, *dörwen* oder *drö̈wen* (dürfen, wohl mit dem alten *dòran* vermischt), *shö̈rté* (Scharte) auch mit *L*, *shö̈lt* (Heft des Messers) u. s. f.

8) *ô̈*, diese Länge geht aus dem doppelten frühern *ô* hervor, wie es theils dem *ou* theils dem *uo* der Oberdeutschen entspricht. Ich führe folgende Fälle an, die zum Theil nicht ganz klar sind: *bögé* (Beugung), *böké* (Buche), *bören* (gebühren, woher das holländische *beurt*, Ordnung), *böten* (1] büßen, von *bôté*; 2] feuern), *döwen* (dämpfen, von *dôf*, taub?), *fərdömt* (verdammt), *dröj* (trocken), *dröt'ln* (zaudern), *flöden* (fluten, von *flód*), *föden* (nähren), *jölen* (johlen), *klönen* (klagen), *klör* (couleur, ist holländ.), *klöwen* (spalten), *kôldé* (Kühle), *köké* (Tasche), *kötər* (Hund, engl. *cur*?), *löwen* (glauben), *fərlöwen* (erlauben), *möten* (aufhalten, *to meet*), *nömen* (nennen), *pröwen* (prüfen), *rögen* (anrühren, regen), *römen* (abrahmen von *róm*), *rör* (Rohr), *slöpé* (Schleife, Schlitten), *slökésh* (der gern schluckt), *slören*, *slörej* (schlottern, schlottrig), *smöden*, *smödéj* (geschmeidig, g. machen), *smöken* (schmauchen), *söken* (suchen), *sögen* (säugen), *söle* (Salz-Sole), *spöken* (spuken), *stöwern* (stäuben und stöbern), *töwen* (warten) u. a. Es läßt sich aus diesem Vorrath von Wörtern eine kleine Zahl Homonymen zusammenstellen, welche die frühern holländischen nun completiren.

Mit *ô̈*:	Mit *ö̈ö̈*:
bören (gebühren)	*bö̈ren* (heben, tragen)
dôr (thöricht)	*dö̈ör* (Thüre)
drö̈wen (trüben)	*drö̈wen* (dürfen)
högen (erhöhen)	*hö̈gen* (ergötzen)
köké (Tasche)	*köké* (Küche)
möten (aufhalten)	*möten* (müssen)
öwər (Ufer)	*öwər* (über)
rögen (regen)	*rö̈gen* (Fisch-Rogen)
sögen (säugen)	*sö̈gen* (Mutterschweine)
stöwər (Spürhund)	*stöwər* (Bader)
flöden (fluten)	*flöten* (Flüssen, Flößen)
klöwen (spalten, *to cleave*)	*klö̈wen* (Spalten, Klüfte)
pröwen (prüfen, *probare*)	*prö̈wen* (Pfründe, *praebenda*)
shôrté (Schürze)	*shö̈örté* (Scharte).

Merkwürdig ist endlich ein verbaler Umlaut, den Voß verzeichnet, nämlich *dögen* (taugen) soll *hé dôjt* (er taugt), anomal aber *grâwen* (graben), *hé grôft* (er gräbt), flectiren. Jenes, falls es

öfter sich zeigte, würde unsern Wechsellauten *è* = *i* entsprechen. Uebrigens zeigt sich aus der Uebersicht beider *ö*-Classen der Zusammenhang mit den Nordsprachen augenscheinlich.

9) *ü̂* dem deutschen *eu* gemäß, also theils die siebente Länge, theils der Neben-Classe der dritten entsprungen; so kommt hier *fréſen* (frieren), *frü̂ſ't* (friert) vor; auch unorganisch für *í* in *sü*, *sü̂t* (sieh, sieht), *nü̂dléχ* (niedlich) u. a. Im Ortsnamen *Duisburg* wird es *ui* geschrieben aber *ü̂* gesprochen.

Durch die Vermischung des langen *a* mit der negativen Seite wird klar, daß die Indifferenz als Länge nicht mehr zählt und überhaupt dieses System herauskommt:

å — *ó* — *û*
ö̊ — *ö* — *ü*
ä — *é* — *í*.

§. 72.

Nun können die wenigen Diphthong-Erscheinungen eingeschaltet werden:

1) *ai*. Außer den schon erwähnten hochdeutschen hat der Dialekt manche eigenthümliche, namentlich *gait* (geht), *stait* (steht), *slait* (schlägt), *dait* (thut?), *krai* (Krähe), *maien* (mähen), *waien* (wehen), *draien* (drehen), *ſaien* (säen). Es scheint auch in *teiel* (Ziegel), *weiern* (weigern), *tein* (10) dieß *ai* zu lauten.

2) *au*, auch ziemlich häufige Beispiele sind im vorigen §. unter Nummer 5 angeführt.

3) *əi*, wegen dessen unter Nr. 1 und

4) *əu*, unter 5.

5) *oi* oder *òé* kommt in der Orthographie *eu* vor, nach niedersächsischer Aussprache; ich bin nicht ganz sicher, ob es mit Vossens dänischem *öi*, das gleich *ö̊é* ist, völlig eins ist oder nur dahin schwankt; mit *öi* schreibt Voß *blö̊ien* (blähen), *blö̊ité* (Blüthe), *glö̊inéj* (glühig), *mö̊iſam* (mühsam), [Richey hat *moit*, Mühe], *hâbö̊iken* (hagebuchen), *grö̊ien* (wachsen, *to grow*), merkwürdig ist der Umlaut *kou* (Kuh), *kö̊ie* (Kühe), [englisch *cow*, *kine*], mit *eu*, also *òé* finde ich *blòistərn* (glühen), *bròien* (brühen), *dòien* (Faß-Dauben), *flòité* (Flöte), endlich kommt ein *oj* vor, welches das holländische *ôi* zu seyn scheint, in *rôien* (rudern), *môié* (hübsch) u. a.

§. 73.

Was nun die wirklichen Kürzen betrifft, so muß das nordische System der Fünftheiligkeit zurückgerufen werden, und die schriftlichen Quellen werden hier für die Theorie völlig incompetent. Der Niedersachse kennt, wie der Holländer, Däne und Schwede, überhaupt kein kurzes *i*, *ü* und *u*, sondern wo die Schrift so schreibt, hört er nur *é*, *ö*, *o*, und wo diese stehen, hört er folglich *è*, *ö̊* *ò*. Da nun selbst

Digitized by Google

das lange *a* aus seiner Bahn gewichen, das kurze aber meines Wissens im rein-plattdeutschen Dialekt rein bleibt, und rein bleiben muß, weil die negative Reihe schon ihr *o* und *ò* hat, so sieht man leicht, welch ein künstliches System der Doppellebigkeit sich der Vocalkreis entwickelt hat, das Richey S. 377 durch die Scheidungen von *litterae clarae et obscurae* oder *sonus prosodicus et ecphoneticus* sich vergeblich klar zu machen sucht. Man bedenke erst die einzelnen Fälle.

1) *a*, rein wie überall, so lang es kurz bleibt, als *snakken* (schwatzen) u. a., aber in der Schrift nicht geschieden von dem langgewordnen in *maken*, das = *mâken* = *mâken* zu verstehen ist. Der Hauptmangel auch bei Voß. Für *o* in *fan* (von).

2) *è*, das gemeine *e*, in *sètten* (setzen), *hèst* (hast) u. a. Oberdeutsch *é*.

3) *é*, theils in der tonlosen Endung so geschrieben, theils und sonst aber *i* bezeichnet, *ék* (ich), *déŋg* (Ding). Im Nasal laufen *e* und *i* zusammen, daher auch *minsh* (Mensch), *finster* (Fenster) geschrieben wird, d. i. *ménsh*, *fénstər*.

4) *ò*, das gemeine *o* der Schrift, im Laut mit dem kurzen *a* andrer Dialekte identisch, als *hòlt* (Holz). [Wird indessen durch *R* und *L* gedehnt und dann rein in *ôld*, *ôl* (alt), *hôlden* (halten), *dôrn*, *hôrn*, *tôrn* (Thurm) und wie das *e* in *kêrl* (Kerl) u. a.]

5) *o* ist das geschriebne kurze *u*, als *loχt* (Luft), *on* (und), darum wird, weil der Nasal attrahirt, auch *kummst*, *kummt* für *kommst*, *kommt* geschrieben.

6) *ö*, das geschriebne kurze *ö*, wie *ölj* (Oel), *dörst* (Durst), anomal statt *e* in *frömd* (fremd), *hölt* (hält). Ferner in *dörnse*, *dönse* (Stube), *dördé*, *dörtain*, *dörtéj* (der dritte; 13, 30; engl. *third*, *thirteen*, *thirty*), *söftain* (17?). Es ist früher erwähnt, daß dieses ö durch *R* sich dehnen kann und dann auch rein erscheint, wie *hörnər*, von dem schon gedehnten *hôrn* (Horn).

7) *ö*, das geschriebne ü, als *krökké* (Krücke), *fönst* (sonst), *fönndaj* (Sonntag); kommt häufig unorganisch statt des kurzen *i* = *é* vor, als *bön*, *böst* (bin, bist), *fönd* (sind), *fölwər* (Silber), *jömmər* (immer), *höttè* (Hitze), *fölfst* (selbst) u. a.

§. 74.

Nun wird klar, daß dem neuntheiligen Längen-Kreis ein siebentheiliger Kürzenkreis entgegenstehen muß, der sich nach Schrift und Laut so darstellt:

Digitized by Google

Theoretiſcher Laut.		Gewöhnliche Schrift.	
Länge.	Kürze.	Länge.	Kürze.
1) fehlt	*a*	fehlt	*a*
2) *â*	*ò*	*a* (*aa*, *ah*)	*o*
3) *ô*	*o*	*o* (*oo*, *oh*, *oe*)	*u*
4) *û*	fehlt	*ú* (*uu*, *uh*)	fehlt
5) *ä*	*è*	*ä* (*e*, *ee*, *eh*)	*e*
6) *é*	*é*	*ee* (*e*, *eh*)	*i*
7) *í*	fehlt	*i* (*ie*, *y*)	fehlt
8) *ö̂ö̂*	*ö̂*	*ö* (Voß *œ*)	*ö*
9) *ô̈*	*ö*	*ö* (*öh*)	*ü*
10) *û̈*	fehlt	*ü* (*üh*)	fehlt

Daß dieſes künſtliche Syſtem eigentlich dem ganzen Norden, namentlich Holland und Scandinavien angehört, iſt geſagt; der Engländer hat ſich ihm wenigſtens theilweiſe (wie im kurzen *i*) entzogen.

§. 75.

2. Conſonanten.

Hier iſt wenig zu bemerken. Die Schlaglaute ſind dem Holländiſchen identiſch mit folgenden Ausnahmen. Das inlautende *b* geht nicht in jenes theoretiſche *f* ein, ſondern bleibt *w*, und dieſes ſteht (wie im Nordiſchen) ſelbſt im Auslaut und ſelbſt vor harten Conſonanten, als *léw* (lieb), *wrîw* (reibe), *läwdé* (lebte), *läwt* (lebt), *bédröwt* (betrübt), *dûwken* (Täubchen). In der Verdopplung ſteht *bb*, nicht wohl *ww*; ſie kommt aber ſelten vor. Das mittlere *d* fällt ſeltner aus, doch hört man *fâr*, *mór*, *brór*, *fór* (Fuder), *fâm* (Faden), *ärė* (Erde), *wâren* (werden), *ólė* (alte), *hólen* (halten), *kólė* (kalte), *allrė* (*allrédė*, *already*), *ék fü* (für *ſädė*, ſagte), ſo auch das *T* in *árėj* (artig) u. a. Beſonders fällt es hamburgiſch im *ld*, *nd* aus, was bekanntlich däniſch iſt, als *bollərn* (poltern), *shollərn* (Schultern), *shéllərn* (ſchildern), *fénnen* (finden), *wonnər* (Wunder), *hannen* (Handen), auch *konn* (konnte), *woll* (wollte), *ſtonn* (ſtand), *on* (und). Gerne wird das inlautende *d* in der urſprünglichen Kürze erhalten, wie *fèddər* (Feder), *lèddər*, *lèddėj*, *wèddər*, *nèdden* u. a. Aber der Hamburger nimmt dieſes *dd* in ein *R* hinüber (wo man zwiſchenliegendes ə vermuthen ſollte, und an caſtiliſche Volksſprache erinnert wird), als *harren* (hatten), *mérren* (mitten), *gnarren* (gnattern), *nèrren* (nieder). Das *g* bleibt im Sylben-Anlaut rein, als *göd* (gut), *brägen* (Hirn, *the brain*) und für früheres *χ* in *ſégen* (ſehen), ſo auch in der Verdopplung *röggen*, *bröggé* (Brücke), *möggé*, *röggen* (Rücken). Hingegen im Sylben-Auslaut, ſey es zum Schluß oder daß ein Conſonant nachkommt, hat das Idiom den Inſtinct, die Aſpiration zu Hülfe zu nehmen, die, wie im Mittelſächſiſchen, bereits in die Divergenz

Digitized by Google

des Guttural- und Palatal-Lauts (*j*, *j*) auseinander gegangen ist, so kommt von *sèggen* (sagen), *sèjjt* (sagt), von *klâgen*, *klâjt*; von *dögen* (taugen), *döjt* (taugt) u. s. f. Ob die Volkssprache hierin consequent verfährt, ist freilich zweifelhaft; allein der erste Anstoß ging von hier aus in die Theorie des gebildeten Niedersächsisch über, und wird uns später die Richtschnur für die hochdeutsche Theorie an die Hand geben. Beim *ng* bleibt *g* im Auslaut.

§. 76.

Von Aspiraten ist *f* im Anlaut wie sonst; *s* hingegen ist in der Regel das spitze scharfe, das aber vor Vocalen weich, *ſ* wird. Das *sk* hat Richey noch beim Landvolk um Hamburg gehört; er sagt, es werde durch das städtische *sh* verdrängt (*shall* und *sall* [soll] gilt beides); *sh* erzeugt sich auf schwedische Weise im *sj* in *kommishôn* (Commission), *natshôn* (Nation), *kréshân* (Christian). Hoch-Germanismen sind *gans* (ganz), *swans* (Schwanz), *dansen* (tanzen), *bêtsen* oder *bəitsen* (beizen), *krüts* (Kreuz), *kans'l* (Kanzel), *préns* (Prinz), *swaits* (Schweiz), *krans* (Kranz), *gîts* (Geiz), selbst im Anlaut *tsokkər* (Zucker), *tsépp'l* (Zwiebel), *tsaustərn* (plaudern), *tswékk* (Pflock), *tswérken* (zwitschern). [Sonst gelten für deutsches *zw* die ältern *dw* und *tw* als *dwârk* (Zwerg), *dwéŋŋen* (zwingen), *twê* (2) u. a.] Richey führt auch die Wörter *klòts*, *ròts*, *mötsé* (Mütze), *stotsen* (stutzen) und *potsen* (putzen) auf. Was das geschärfte *s* betrifft, so ist zu merken 1) steht es organisch in *dèssen*, *géwéss* (gewiß), *géssen* (vermuthen), *méssen* (missen), *péssen*, *blass* (?) und der Endung *néss* (nis) wie *bédröfnis*. 2) aus *ks*, *χs* confluirt, wie holländisch, in *flass* (Flachs), *wassen* (wachsen), *wèss'l* (Wechsel), *òssé* (Ochse), *fòss* (Fuchs), *bössé* (Büchse), *ſassen* (Sachsen). Doch besteht ein andres *ks*, das aus Contractionen entstanden ist; als das holl. *bléks* (Blitz), *néks* (nichts) *böksé* (Hosen), *féks* (ficks, rasch), *morksen* (murren). 3) muß aber von diesen eine dritte Gemination wohl unterschieden werden, die, dem *dd* analog, ein geschärftes einfaches, folglich weiches *s* heißen muß, also ein *s* mit ursprünglichem kurzen Vocal, das jetzt nur *ſſ* geschrieben werden kann; dahin gehören *béſſen* (hin und herlaufen), *féſſ'ln* (fr. vesser), *bédöſſen* (betäuben), *nöſſ'ln* (arbeiten ohne Fortgang), *moſſ'ln* (sudeln), *faſſ'ln* (faseln) u. a. Für diesen einzigen Fall begreift man, was dem Engländer sein *z* (als *zz*, *zzle*) für Dienste thut; denn diese Lautung kann die hochdeutsche Orthographie mit ihrem Alphabet schlechterdings nicht ausdrücken. (Mich dünkt, wenn sie es könnte, hätte sie es mit Recht auf Fälle wie *rosse*, *küssen* angewendet; auch ist auffallend, daß der Niedersachse in den unter 1. genannten Fällen, *dessen*, *gewiss*, *niss* es nicht zur Anwendung bringt; ist dieß hochdeutscher Einfluß? Denn, da die Schärfung bleibt und mit der Weichheit sich verträgt, so ist nicht einzusehen, warum diese ursprünglichen *s* nicht eben so sich erweichen sollten, wie

Digitized by Google

die einfachen in *lösen, büsen* oder die anlautenden in *säen, sägen* u. s. f. Und diese Scheidung von jüngern *ss* wäre dem Hochdeutschen nicht übel angestanden; doch die Seltenheit des Falls und die Unsicherheit der Fremdwörter in gleicher Kategorie hintertrieben.) Hier ist noch anzumerken, daß die Anlaute *sl, sm, sn, sw, sp, spr, st* und *str* bloß niedersächsisch, zwischen Weser und Elbe zu Hause sind, andre platte Dialekte im Osten und Westen setzen hier das ältere *sh* im Anlaut so wie das Hochdeutsche; es heißt also, dem platten System unbeschadet: *shtôten* (stoßen), *shpråk* (Sprache), *shlåpen* (schlafen), *shwêt* (Schweiß) u. dergl.

§. 77.

Das *ch* ist das holländische, mit dem Unterschied, daß es palatal geworden, mit Ausnahme der Stellungen *aχ, oχ, uχ*, als *laχχen, dòχ, nòχ*. Einige eigne Wurzeln sind *fix'ln* (heucheln), *hoχχ'ln* (laut lachen); allgemein ist *ch* im *cht*, wie *fèxten;* endlich aber sind auch Spuren des holländischen gutturirten *ft* vorhanden, namentlich *loχt* (Luft), *aχtər* (after), *füxten* oder *föxten* (seufzen), sonst gilt *ft*, wie *dèftej* (trefflich) u. a. Von den Spiranten ist das anlautende *wr* zu merken, das im ganzen Norden (im Englischen wenigstens in der Schrift) verblieben ist, während sein Analogon, das seltne *wl* unterging. Die Fälle sind: *wrakk* (zerbrochen, schadhaft, unser Wrack)), *wråken* (verwerfen, untauglich erklären?), *wranten* (murren, klagen), *wréd* (widrig, herb), *wrékk'ln* (drehen), *wréŋŋen* (ringen, die Hände, Wäsche), *wresten* (Gelenk an Händen und Füßen), *wriwen* (reiben), *wrokk, wrokksh* (verdrießlich), *wroŋk* (eine Art coiffe). Das *j* dient, neben *ĳ* auch als holländischer Diminutiv-Charakter, z. B. verbal in *pråten, pråtjen* (schwatzen, schwätzeln?). Das *n* fehlt in *fif* (fünf); *rn* wird getrennt in *fêren* (fern), *dêren* (Dirn); *r* und *s* alterniren in *frêren* oder *frêsen* (frieren), *wås, wåren* (war, waren). Das inlautende *ŋ* ist allgemein.

Als Probstück folgt ein Stück aus Voß Idylle „*De Winterawend*", das zuerst den niedersächsischen Hexameter und dann ein Lied zeigt, nach dem Vorbild eines mecklenburgischen Volks-Liedes gedichtet. Ueber die Existenz des Dialekts kann noch gesagt werden, daß das Plattdeutsche zwar durch die Bildung an Raum verliert, ja es denkbar ist, daß es nach und nach in hochdeutsche Formen aufgehen könnte, wenn nicht im Norden eine praktische Rücksicht entgegenstände. Hier im See-Verkehr mit Scandinavien, Holland, England, ist es ein befreundendes unentbehrliches Element, und man kann sagen, durch dieses Medium verstehen sich sämmtliche Küstenbewohner der Nord- und Ostsee.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

dé wéntər-åwend.

---

kréshån.

tòpp! dòχ mí poppərn dé wôrd', as òf én ådébår klappərt.
råké dé kölen tohóp, on böté dat fûr mét dém pûstər;

ódər ék kantəré dí mét gébråkənər stémmé dat léd föör,

ass wènn, môd hóiánend, dé kárken-klèppərshé hébb'l
swaltərt on jault, fam dûw'l, dé frétt, on fan shéllərnden
èŋŋ'ln.

pétər.

kréshån, aχtər dí stait füür-taŋŋ' on shöff'l on spôn-kòrf.

pûstəré néx; glík ſúſət én glöinégé kölen dé håliŋg.
kåtər, wat böört hé dèn swans, on snorrt, on fíx'lt ſo laidéj?

lúr op dé flégenden hémken, on spréŋŋ nå dèm shatten des
lóχəms
wènn dí datt múſen fərdrött. óha! wó fúl hé ſék ût-rèkt!
márkt an dèm bråtəm dé snút', òf ék nój énkaχχ'ldé, kréshån,

rúspəré, wríf di dé hènd', on ſéŋŋ út módèjəm snåw'l!

kréshån.

mín lübèkkéshé frönd, ass hé föör-ſuŋg, späld' op dər òrg'l,
datt stéll-stonden, onn népp tóhörəden ståtshé mamſèllken.

pétər.

ſéŋŋ dú, ék grölé dåtó, on ém shór-stén òrg'lt dé óst-wénd.

kréshån.

(1) watt éss't dòχ för én kwådléj déŋg,
én wall on múr to läwen!
drom hèbb ék mí ók féks on fléŋk
wól opp datt land bégäwen.
ass land-mann läw' ék gans géwéss
fərgnôjtər, ass dé kaiſər éss.

---

1) Aus das walte gott!
2) Schildwacht haltenden.
3) Broden, breath.

Digitized by Google

Der Winter-Abend.

Christian.

Topp! Doch mir pfupfern die Worte, als ob ein Storch klappert.
Scharre die Kohlen zu Hauf, und schüre das Feuer mit dem Blasebalg.
Oder ich singe (gekünstelt) dir mit gebrochner Stimme das Lied vor,
Als wenn, müde gähnend, die kirchen-läuferische Grete
Herbetet[1]) und heult, vom Teufel, der frißt, und von schildernden[2]) Engeln.

Peter.

Christian, hinter dir steht Feuer-zange und Schaufel und Späne-Korb.
Blase nicht; gleich saus't in glühenden Kohlen der Zugwind.
Kater, was hebt er den Schwanz und schnurrt und schmeichelt so schlau?
Laur' auf die fliegenden Heimchen und spring nach dem Schatten der Lohe,
Wenn dich das Mausen verdrießt. Oha, wie faul er sich ausreckt!
Merkt an dem Athem[3]) die Schnauze, ob ich genug einkachelte[4]). Christian,
Räuspre (dich), reib dir die Hände, und sing aus muthigem Schnabel!

Christian.

Mein lübeckischer Freund, als er vorsang, spielt' auf der Orgel,
Daß stillstanden und genau[5]) zuhörten staatmäßige Mamsellchen.

Peter.

Sing du, ich johle(?) dazu, und im Schornstein orgelt der Ostwind.

Christian.

(1) Was ist es doch für ein böses Ding
In Wall und Mauer zu leben!
Drum hab' ich mich auch ficks und flink
Wohl auf das Land begeben.
Als Landmann leb' ich ganz gewiß
Vergnügter als der Kaiser ist.

4) In den Kachel-Ofen warf.

5) Dän. *neppé*, kaum.

Digitized by Google

(2) *én städərn éss néxx rést nǫχχ rou,*
dénn dår rumört dé fèlten,
ər spält dår alləs blénde-kou,
ohn nòχ dåtö op stèlten.
ja watt man hôrt, man sût, man dait.
éss méss-mód on fərdrétléxkait.

---

(5) *då wépsen-sé on shråpen ût,*
dé gladden joŋg-géſèllen,
on wêten bí-dər damm'l-brûd
ſék sö fərlêwt to stèllen;
ſé smären ér opp fransh dat mûl
on snappt-sé tö, ſo ſatt ər'n ûl.

---

(6) *dé jomfərn gån ſo stramm on stíf*
on ſüſten dènn on hímen;
ſe snören ſék dat lötjé líf,
dat sé för aŋst béswímen;
wotö dòχ dênt dé öwər-mód,
dènn kòrt on dékk lètt ök rèxt gód.

---

(2) *förwår, mats pomp mét ſínər toχt*
shall mí néxx lèŋŋər dréllen!
né, bûten én-dər fréshen loχt
då hôrt man néks fan gréllen,
nå árbaid måkt dé slåp géſond,
man étt on dréŋkt on joχt ſék rond etc.

---

6) Das *ər* ist das holländische *er*, dem französischen *en* gleich; hier zu *alles* zu construiren und im Hochdeutschen unübersetzlich.

Digitized by Google

(2) In Städtern ist nicht Rast noch Ruh',
Denn da rumort der Velten,
Es[5]) spielt da alles Blindekuh
Und noch dazu auf Stelzen.
Ja was man hört, man sieht, man thut,
Ist Mißmuth und Verdrießlichkeit.

(5) Da flattern sie (herum) und machen Kratzfuß hinaus
Die glatten Junggesellen,
Und wissen bei der Dirnen-Brut
Sich so verliebt zu stellen;
Sie schmieren ihr auf französisch das Maul,
Und schnappt sie zu, so saß da eine Eule.[7])

(6) Die Jungfern gehn so stramm und steif,
Und seufzen dann und keichen;
Sie schnüren sich den schmächtigen Leib,
Daß sie vor Angst ohnmächtig werden;
Wozu doch dient der Uebermuth?
Denn kurz und dick läßt auch recht gut.

(7) Fürwahr, Matthias Pump mit seinem Gezücht
Soll mich nicht länger quälen,
Nein, draußen[8]) in der frischen Luft
Da hört man nichts von Grillen,
Nach Arbeit macht der Schlaf gesund,
Man ißt und trinkt und jauchzt sich rund.

7) Eine Unglücks-Eule nämlich, nach Voß Erklärung.
8) *bûten* aus *be* (die Vorsylbe aus *bi*, bei) und *ûtan* (außen). Das englische *but*.

Digitized by Google

Uebergang.

§. 78.

Eine Art Uebergang aus dem platten Dialekt in den hochdeutschen kann man z. B. in der Berliner Volkssprache finden. Denn während diese im Ganzen ein den höhern Ständen nachgepfuschtes Hochdeutsch ist (eine Erscheinung, die in Deutschland nirgends in der Art wieder vorkommt), hängt sie doch nach unten mit dem natürlichen Boden zusammen, indem die geläufigsten Wörter der Sprache, und zuweilen neben der hochdeutschen Form, doch wieder die ältre platte zeigen, namentlich das neutrale *T* der Adjective und die Pronomen *et*, *det*, *dat* neben *das*, oder statt *ich* auch das platte *ék*, das diminutive *ken* neben *chen*, *mí* für *mich* u. s. w. Die Vocal-Längen lauten hier so:

á é í ai ó ú au

ein, wie man sieht, consequentes Schema. Es ist zu bemerken, daß das *á*, wie überhaupt alle *a* des Dialekts hier, wie in Holland, aus der Negation in die Indifferenz zurückgenommen sind (meines Wissens der einzige Fall im nördlichen Deutschland), das platte *é* und *ó* wird bei mehrerer Bildung ins *ai* und *au* genommen, bleibt aber vom *ai* und *au* geschieden. Was die Umlaute betrifft, so gilt vom *ä*, wie von allen auch den neuverlängerten *ä* des Dialekts, daß sie ins *é* gesteigert werden (*å* und *ä* fehlen gänzlich), der englischen Richtung gemäß. Was nun aber die Zwischenlaute betrifft, so stoßen wir hier auf eine bedeutende Erscheinung, die für unsern Sprachstamm wie ein Naturgesetz aussieht. Wir wissen, daß Schweden, Dänen, Holländer und Plattdeutsche, d. h. die Dialekte, welche den Zwischenlaut rein entwickeln, einen Mangel in der Vocalisation, die Abwesenheit der geschärften gesteigerten Vocale (*i*, *ü*, *u*) empfinden. Daß hier ein Moment das andre nach sich zieht, scheint einerseits am Englischen klar, wo das Aufgeben der Zwischenlaute die spitzen Laute wieder herstellt, wird aber im deutschen Volksgebrauch auffallender durch das Gesetz: wo eine Provinz die hochdeutsche Spitze erreicht, verliert sie im umgekehrten Verhältniß die Zwischenlaute. Der Berliner, der neben seinem platten Rest von *ék* u. s. w. doch ein reines *ix* erreichen kann, hat die reinen *ö*, *ü* fahren lassen, und stellt *é*, *i* an die Stelle; ebenso in der Länge und für den Diphthong im *eu*, nachdem er aus *ó* oder *á* stammt, gilt statt des *ö* und *eu* ein *é* und *ei* (als *frédé*, Freude; *nei*, neu). Diese

Wahrnehmung geht nun durch ganz Deutschland, mit Ausnahme des Schweizer-Dialekts und in andrer Art des elsäßischen. Wo spitze Kürzen kein Zwischenlaut, wo Zwischenlaut keine spitze Kürze. So sagt die Naturbildung der Volkssprache; freilich das gebildete Hochdeutsch kann dann beides zusammen nehmen, wie das Französische auch thut. In diesem Sinn muß man sagen, der Berliner Dialekt hat in seinem Uebertritt von einem Element ins andre den beiderseitigen Vortheil gegen den beiderseitigen Nachtheil umgetauscht. Auch die Nasale üben auf die Vocallautung ziemlichen Einfluß, wie überall.

§. 79.

Was die Schlaglaut-Reihen betrifft, so geht die norddeutsche Behandlung dahin, die energische Reihe der Anlaute in inconsequenter Fassung als *f*, *ts*, *kh* zu nehmen, letzteres vorm Consonant natürlich = *k*. Inlautend behält die Volkssprache *pp*, *ts*, *kk*, und weiterhin ist die hochdeutsche Einrichtung. Von den weichen ist hier *b* rein (das platte *w* des Inlauts tritt zurück), dagegen hat das *g* im ganzen nord-östlichen, vorzugsweise mit flavischen Elementen gemischten Deutschland die eigenthümliche Behandlung, daß es als Anlaut durchaus und selbst vorm Consonant zu *j* wird; im In- und Auslaut bleibt es meistens rein; die platte Aspiration vorm Consonant theilweise. In den Aspiraten fällt nun jener *f*-Anlaut mit dem wahren zusammen, *s* wird vorm Vocal *ſ*; für das *s* vorm Consonant tritt nun die hochdeutsche Geltung *sh* ein, die wir später besprechen. Das *ch* geht in *x* und *χ* auseinander. Von Spiranten wird *w* eigenthümlich gerne als wahres *v* oder unser *β*, mit Berührung der Unterlippe gegen die Oberzähne gesprochen; dieses ist eine Art Affectation, die aber in unbewußte Gewohnheit übergehen kann; im gebundenen Anlaut *hw*, *shw*, *tsw* ist sie unanwendbar. Das *j* fällt nun mit jener *g*-Anlauts-Masse zusammen, schleicht sich als solches zuweilen selbst in den Inlaut. Die Nasalen und *L* wie anderwärts. (Der französische Nasenlaut wird, in Norddeutschland, gern durch den altfranzösischen Guttural *η* ausgedrückt). Vom *R* weiß man, daß der Berliner es schnarrt und zwar im In- und Auslaut so stark, daß er es fast nicht ohne Hülfsvocal auszusprechen vermag und sein Berlin stets wie *bêərhlín* hören läßt. Für alle diese Feinheiten mögen ein paar Verse aus dem „Eckensteher Nante" Zeugniß ablegen.

Digitized by Google

das bésté lében hâb ék doχ,
ix khann miərh nixx béklágen,
fəift óχ dərh wind durx's érm'l-loχχ,
dét will ix shón fərtrágen,
dés morgens, wenn miərh huɳɳərn tût,
èss ék né buttər-shtullé,
datsû shmèkkt mix dərh khimm'l jût
əus mainé follé pullé.

---

ain èkken-shtêər fiərt uf éərh
dét allər-shénsté lében,
man friərt anjétst tswár manx-mál ſéərh,
doχ bald iss détt tsu hében.
fon əusen hau ék mit dé fəust
miərh in dé ſəit' unn rikken,
unn wénn én shné-éshtébər ſəust,
muss khitnn'l miərh ərkwikken.

ék ſé manx-mál, wenn grósé herrhn
hinain ins wain-həus jéen,
da shté ék denn ſo shtill fon ferhn,
tú uf den khimm'l ſéen
un déɳk bəi miərh: tis jans éjál,
ob wain, ob shnaps in jláſé,
fon béden krixxt man alle-mál
doχ éné rôté náſé.

---

shté ék ſó an di èkké nú
un shaint di líbé ſonné,
da ſémm'l, hériɳ, khimm'l tsú,
aχ dét is éné wonné.
khommt nú dé waχχé anmarshiərt
mit tromm'ln un trompéten,
da jét, wəil dés den nanté riərht,
dərh létsté ſéksər fléten etc.

Digitized by Google

§. 80.

Wir wenden uns nun südlich zu dem weitverbreiteten obersächsischen Dialekt (preußische Provinz Sachsen, Königreich Sachsen, thüringische Herzogthümer), dem ersten vom Norden aus, der die letzten Spuren des Platten auch in populärer Form abgestreift hat. Man versteht darunter die Einrichtung, daß die Aspiration des harten *T* ins *ts* und *s*, so wie des inlautenden *k*, außer der alten Gemination, ins *ch* (*x* und *χ*) sich durchgeführt habe. Die entsprechende Labial-Reihe ist zwar zurückgeblieben, verhält sich, was *pf* betrifft, wie das berlinische, und *b* hat im Inlaut sogar noch den platten *w*-Charakter (im Auslaut *b*), allein dieß kann der Kategorie des Platten nicht zur Last gelegt werden, weil selbst oberdeutsche Dialekte auf demselben Standpunkt stehen, wie wir sehen werden. Die sogenannte Verwechslung von *d* und *t* ignoriren wir hier, wie überall, gänzlich, weil die Volkssprache überhaupt weder ein *d* noch ein *t* sondern nur das indifferente *τ* kennt, darin aber freilich beide Zeichen verwechselt, d. h. zusammenwirft. Dagegen hat diese Provinz das Ausgezeichnete, daß anlautendes *k* selbst vorm Vocal, und namentlich von Gebildeten, nicht wie sonst allenthalben *kh*, sondern mit reinem, romanischem *k*-Laut gesprochen wird, als *kann*, *kommen* für *khann*, *khommen*, so daß nun hier diese Reihe sich wieder anomal als *f*, *ts*, *k* für den Anlaut darstellt. Durch diese, ohne Zweifel durch Theorie erzeugte Eigenheit kommt es, daß die gemeine Sprache selbst die Anlaute *k* und *g* verwechselt, was sonst nirgends vorkommt, während diese Laute im Munde des Preußen (der kein *g* im Anlaut kennt), als *kh* und *j* doppelt geschieden sind. Dieses slavische *j* ist dem Sachsen so unbekannt, daß die Reaction dagegen sogar alle *j* aus seinem Organ verbannt hat. Diese Gewöhnung muß in Obersachsen sehr alt seyn, denn selbst gebildete Obersachsen lernen nur mit Anstrengung ein reines *j* aussprechen, und man erkennt sie im Ausland am leichtesten an dieser Eigenheit. Das *j* wird nämlich hier wie ein vollkommnes *j* gesprochen und zwar so, daß man versucht ist, es *x* zu verzeichnen, als *já*, *jár*, *jédər*, die Volkssprache nimmt dafür selbst *g* auf und sagt *gâ*, *gâr*, *gädər*. Was das *g* betrifft, so bleibt es rein im Wort-Anlaut (wiewohl viele den Anlaut *ge* als Vorsylbe auch *jé* und *gehen wie jéen* sprechen) und auch im Auslaut, dagegen entschieden aspirirt im Inlaut, wozu auch der Fall der tertia sing. gehört, weil hier Contraction stattfindet; so heißt es also *tâg*, *tâjé* und *sâjen*, *sâjt*, und jenes ist der niedersächsischen Aussprache *taj*, *tâgé* direct entgegen; der Preuße sagt *tagg*, *tâgé*. Diese Aspiration des *g*, die durch den folgenden Vocal hervorgebracht ist, so wie das damit zusammenfließende aspirirte *j* erinnert an die romanische Behandlung dieses

Digitized by Google

Buchstaben. Die *s*, *ſ*, *sh* verhalten sich wie im Preußischen, ein falsches *ſ* ist in der Partikel *ſə* (zu) entstanden, beim Uebergang aus dem Platten, indem Plattdeutsche, wenn sie anfangen hochdeutsch zu sprechen, das ihnen fremde, schwere *ts* beständig durch *s* ausdrücken. Das *ng* ist auslautend *ŋg* und reimt auf *nk*; inlautend in *ŋŋ* abgeschliffen und anomal selbst aufs inlautende *nd* übergetragen, so daß die seltsame Flexion *kind*, *kiŋŋər* entsteht.

§. 81.

Die Vocale dieses Kreises sind, was die Längen betrifft, diese:

å *é* *í* *ai* *ó* *ú* *au*.

Doch kommen die platten *é*, *ó* in vielen Districten, namentlich im Erzgebirg, als Diphthonge *əi*, *əu* vor, so daß dem preußischen *tswai*, *drəi* umgedreht ein *tswəi*, *drai* zur Seite steht. Alle *a* der Sprache sind *å* (oder kurz *ò*), daher das *o* durchaus rein, doch variiren *o* und *u* unter sich unsicher in der Kürze. Ferner klingen sämmtliche *ä* hier so breit wie *a* (der Dialekt ist dem *é*-Laut besonders entgegen, gegen das Preußische reagirend), jene Erscheinung ist physiologisch nicht leicht zu erklären; soll man ein ursprüngliches *a* statt *é* annehmen, so würde das historische *a* von Anfang an als *å* gesetzt, was die Monumente nicht wohl erlauben. Oder sind hier auch generische Stdrungen vom Osten und aus slavischen Elementen? Unglücklicherweise findet sich das *a* statt *e* auch anderwärts, z. B. in der Schweiz, wo doch das alte *a* im Ganzen rein ist. Der Punkt ist noch nicht gehörig aufgeklärt. Die langen *é* und *ó* aller Abstammung gehen hier mit dem *í* und *ú* zusammen. Auffallend ist, daß die Volkssprache auch hier im Norden (wie auch bei den anwohnenden wendischen Slaven) unächte Diphthonge, und zwar gerade in der ununsprünglichen Länge entwickelt. Nämlich die neu-langen *å* und *ä* des Dialekts werden in *uə* und *iə* gebrochen, als *ſuəd* für *ſåd* = sagte, und *riədə* für *rädə*, Rede. Der Zwischenlaut fehlt. Ich gebe eine Probe aus einer kürzlich in Leipzig erschienenen Gedichtsammlung, bedaure aber am meisten, daß wir kein Organ haben, um die den Obersachsen so eigenthümliche Modulation auf dem Papier anzudeuten. Was jenes Büchlein betrifft, so drängt sich die Bemerkung auf: Dialektsschriften werden begreiflich an Ort und Stelle so gedruckt, wie es das einheimische Organ verlangt, d. h. die sächsische Volkssprache wird auf die sächsisch gebildete Sprache bezogen. Für den Ausländer geht aber damit das Feinste in der Bezeichnung verloren, was dem Einheimischen unwillkürlich mitgeht. Man möchte solchen Schriften eine Art Vorzeichnung, nach Art der Musik

Digitized by Google

wünſchen, welche z. B. lautete: *a* = *å*, *ä* = *a*, *ei* und *eu* = *ai*, *j* = *x*, das inlautende *g* = *x* oder *χ* u. ſ. w. Für dieſe Dinge braucht der Sachſe keine Nachweiſung, weil die Tendenz dazu in ſeinem Organ ruht; der Preuße, der Schwabe u. ſ. w. braucht ſie aber, wenn er verſtehen ſoll, was gemeint iſt. Folgende Strophen ſind ein Bruchſtück aus einer gut erzählten Anekdote „die Laterne" genannt.

druff kåmb — 's wår nòχts — mèt rauχər mitsé,
tsor laiptsjər shlòχt-tsait, ə shossär,[1])
där shrég — dòs hést fròntsésh — full hitsé:
„hé, bauər, likt fur lamparâr!
„géshwind, lantèrn! é, mak si shnèll!
„si komm, un draus sain gar nit èll."

---

wòs wår ſə tân? ix réb dé shtârné[2])
un' nåmb ſan bètté òn dər wònd
flugs mainé râré haus-lòtârné
un ſastsé 's lampxen drinn in brònd
un ſing, nix óné forxt un graus,
mèt dân shossär tsun durfé naus.

---

då hult-ər mèt'n klínen hâte
tsu fâré ſalts[3]) *nòpoléjon.*
ə mårshòll ſâté: „á rèht gâté"
dər kaiſər ſâté: „bauər, bon."
nu brétten-ſé tswé kårten uff
un mòχten tré plâné druff.

---

itst fílt' ix, dòss ix in dər mitten
in shâb-ſòck faiər-shtíné trûg..
blits, dòχt ix glai, də willst'n bitten
*ins glas im**) *ſainen nåmens-tsûg,*
drim rikt' ix (dòs wår wûl-jétân),
dərmètt bai ſú ann mårshòll ân.

---

1) *chasseur.*
2) Stirne.
3) dort; daſelbſt.
*) um.

Digitized by Google

dâr trûg's 'n ån. — nê, dòs wår shîné,
då griff-ər glai mèt êjnər hònd
nå mainen shpitsjen faiər-shtîné
un kråk'lt[4]) *in ə shaiwen-rònd,*
duχ lâsərlix: nòpoléjoη,
un ix shrêg laut fər frêden: boη!

---

sht! mòχt-ər druff, un shôb su sòχté
nån wòs in dè lòtârné nai.[5])
ix sågs, duχ fullər frêden dòχté
ix durt-mər waitər nisht dərbai.
nû ritt-ər furt un grîsté blûs
un ix wår nû fun dînsté lûs etc.

§. 82.

Den Ruhm der ältesten deutschen Provincial-Poesie könnte sich wohl Schlesien anmaßen, wie aus dem „Scherzspiel: Die geliebte Dornrose, von Andreas Gryphius, vorgestellt zu Glogau, den 10. October 1660; gedruckt Breslau 1661" erhellt. Der Dialekt hat sich von dort ab wohl schwerlich verändert, und wir nehmen aus der bekannten Sammlung von Holtei eine Probe auf. Dieser Dialekt ist im Wesentlichen obersächsisch mit einigen kleinen Abweichungen; in der Vocalisation sind hier die ersten bestimmten Spuren der süddeutschen Nasal-Vocale; die mediae *b* und *g* bleiben rein (etwa die Endung *ig* = *ij* abgerechnet), und *k* und *j* sind die gemein-deutschen; auch ist die Modulation nicht so singend. Es ist der Anfang des Gedichtes „Der Stürz."

dè sunné wullt ãi's[1]) *bétté gîn,*
sé wår fum lòηηen summər-tågé mîdé,
uf îrəm mòtten ôgen-lîdé
såg ix ə klênəs gèlbəs wilk'l shtîn.
sé drâté wull, êb-sé dé îbər-dékké
uf dé marôden[2]) *knuχχen tsûg*
îr ångésixt noχ ẽmål im dé ékké
fun annəm hîb'lxen,[3]) *im das ix bûg.*

---

4) kritzelt.
5) hinein; ist wohl eigentlich das nasale süddeutsche *nãi*.

1) in's.
2) aus *malade*, auf matt, müde bezogen.
3) Hügelchen; ist schweizerisch *hûbel* und platt *hôwel*.

Digitized by Google

ix kwåm im bushé mit məm réſé-shtukké
und fédərté[4]*) méχ əf ə krátshəm*[5]*) tsú;*
mə hírté shund dé åbend-glukké
und då fərlòŋŋts ə wòndərsh-mònn nòχ rú.
miər wár ſu beŋŋſom ims gémitté,
ix wusstė nix wuhín, wuhár,
und duχté: wár ok shund ãi annər hittė
bai ſənəm hibshen juŋŋen waib'l wár!
guld hatt' ix wull hí ãi-dər ládər-khòtsé,
ok[6]*) kẽ tsu-hauſé und ſust nishté*[7]*) níx,*
əs fált-mər ôχ no immər ån-əm shòtsé etc.

---

4) förderte.
5) Land-Schenke. Iſt polniſch.
6) nur, doch.
7) nichts.

Digitized by Google

Verbesserungen im zweiten Band.

Seite 5 §. 4 Z. 11 l. des *ai*.
— 11 V. 15 l. *badíſin*.
— 37 Z. 5 v. u. füge bei: nach Diez haben die Infinitive der dritten Conjugation tonloſe Schlußſylbe; ſo auch hier *cárcer*.
— 43 Z. 6 v. u. l. *picta*.
— 58 Z. 5 v. u. l. *esperar*.
— 64 V. 2 v. u. l. *ésser*.
— 65 V. 7 l. *firmatas*.
— 68 Nr. 1 Z. 3 v. u. l. *his horis*.
— 73 letzte Z. l. 6) aber.
— 78 Nr. 3 V. 5 l. *gverréira*.
— 82 Z. 2 l. tom. VI.
— 100 V. 15 v. u. l. *fét sös*.
— 103 Nr. 1 V. 2 v. u. l. *quod app.*
— 108 V. 6 v. u. l. *gäə*.
— 110 V. 2 l. *viärə*,
— 143 Z. 9 l. nahe.
— 150 2) Z. 1 l. *χéleg*.
— 180 Z. 2 v. u. l. noch nicht alle.
— 182 die beiden erſten Verſe lies:
ik giXorta dat seggen,
dat siχ urXétun aenón muotin.
— 185 V. 17 l. *je*.
— 186 letzter V. l. *Ostar*.
— 196 Z. 18 l. oder *òü*.
— 200 Z. 12 l. dieſem.
— 206 1) Z. 3 l. *χloşen*.
— — letzte Z. l. *sáhen* (*şáχen*).
— 212 §. 54 Z. 13 l. der poſitiven Seite.
— 214 §. 57 Z. 14 l. *şkχats*.
— — — — 22 l. *kχupfar*.
— 216 Z. 23 füge bei: noch ein Beweis liegt in der Schreibung *datze* für *da ze*. Grimm, IV, 885. Seltſam ſagt der Schweizer noch *grüozo* (grüßen), *shutz* (Schuß), *bitzli* (bischen), *büozo* (büßen f. beſſern).
— 226 letzter V. *éliaşe*.
— 240 V. 18 l. *waş iş*. (In der Ueberſetzung l. war er.)
— 241 V. 24 l. *unsere*,

Digitized by Google

Seite 252 Z. 7 anſtatt *brèhen, brèχen* l. *spèhen, spèχen* (ſpähen).
— 255 W. 6 v. u. l. *Gunt-hére.*
— 256 W. 4 l. *erkhórn.*
— 260 W. 3 v. u. l. *khumber.*
— 261 W. 1 l. er abgeſtiegen.
— 265 W. 14 v. u. l. ſchön.

Verbeſſerungen im dritten Band.

Seite 9 Z. 8 v. u. l. noch eher.
— 10 Z. 6 v. u. l. Zeiten.
— 17 Z. 6 l. τζέρε.
— 20 Alphabet Nr. 4 l. *dèlta*, Werth ð.
— — Nr. 11 l. *lamda, lauda.*
— 21 letzte Z. l. *creduto.*
— 22 Z. 9 v. u. l. ενεχρόθιχαν.
— 23 Z. 18 v. u. l. ι σοφές.
— 26 W. 11 l. *νέο.*
— — — 20 l. *pantoť.*
— 27 W. 7 l. Ἐξυπνοω.
— 28 W. 2 l. *δeſtèro.*
— — — 7 l. *καιμένος.*
— — — 12 l. *nά.*
— — — Nr. III. W. 6, 7, 8 l. *ίſo.*
— 29 W. 5 l. *ἀφες.*
— 30 oben l. *ίſo, ίſi, ſi.*
— — W. 18 l. *πίνο.*
— — V. W. 8 l. *νὰ ρθ'.* (Ebenſo in der Note).
— 32 W. 2 v. u. l. *Mές.*
— 37 Z. 6 l. *faſil.*
— 41 letzte Z. l. *sóvra.*
— 43 Z. 3 l. *gje.*
— 48 W. 1 l. *la dimane.*
— — — 2 und 6 l. *piándsher.* (Ebenſo S. 52 W. 2 v. u.)
— — — 10 l. *ſentí.*
— 50 und 51 W. 2 ſtreiche das Punctum.
— 57 W. 3 ſtatt *captio* l. *occasio* (Diez).
— 59 W. 6 l. *illos návigantes miseros.*
— — — 12 l. *quantum hábent.*
— 61 S. *occasio diversa.*
— 71 Z. 3 v. u. l. *seitə.*
— 74 Z. 10 l. *ponér.*

Digitized by Google

Seite 75 Z. 13 l. *amáram.*
— 77 Z. 19 l. *koĩbrə, koĩbrə.*
— 78 Z. 19 l. *Nicolau.*
— — §. 25 Z. 2 l. der Aſpiraten.
— 79 Z. 3 v. u. l. Fälle.
— 83 Z. 3 v. u. l. Idiom den.
— 84 Z. 20 l. *leixár.*
— — Z. 13 v. u. Hiezu bemerke: das cataloniſche *x* iſt vielmehr, wie im Portugieſiſchen = *sh* und *axi, puix* lauten *ashi, puish.*
— 85 Z. 17 l. *χága.*
— 87 Z. 20 ſtreiche die Parentheſe.
— 89 1) ſ l. 1) *s.*
— 91 Z. 9 l. *conhecer.*
— — §. 29 Z. 6 l. *vultus.*
— 93 §. 31 Z. 12 l. Dann.
— 94 §. 32 Z. 17 l. Anlaut iſt nicht.
— — Z. 6 v. u. l. *llorar.*
— 96 Hier kann als Curioſität ein Verſuch des Spaniers Eſtevan de Villegas, in antikem Metrum eingeſchaltet werden. (Ein italieniſches Beiſpiel hab' ich nicht zur Hand.)

al Céfiro.

Dulce vecino de la verdə selva,
Huesped eterno del abril florido,
Vital aliento de la madre Venus,
Céfiro blando.
Si de mis ansias el amor supiste,
Tú, que las quejas de mi voz llevaste,
Oye, no temas, y á mi ninfa dile.
Dile que muero.
Filis un tiempo mi dolor sabía,
Filis un tiempo mi dolor lloraba,
Quisome un tiempo; mas agora temo,
Temo sus iras.
Así los dioses con amor paterno,
Así los cielos con amor benigno
Nieguen al tiempo que feliz volares,
Nieve á la tierra.
Jamas el peso de la nube parda,
Cuando amanece en la elevada cumbre,
Toque tus hombros, ni su mal granizo
Hiera tus alas.

— 98 W. 6 v. u. l. *destínu.*
— — W. 3 v. u. l. *səudósu.*
— 99 W. 13 l. *Quod tam.*
— — W. 5 v. u. l. *pensaria.*

Digitized by Google

Seite 100 V. 2 l. *du.*
— 102 V. 11 l. *ə fé.*
— 103 V. 5 l. *exfortiati.*
— 107 Note 11) Füge bei: das deutsche entblößt.
— 109 V. 11 l. *Nec tangere illa folia.*
— — V. 17 l. *Dagantio.*
— 123 Z. 6 l. im Auslaut.
— 136 Z. 1 l. Schluß-Ton.

In den französischen Probstücken ist zu merken, daß die Druckerei das Accentzeichen hinterm Vocal durchgehends durch den Apostroph ausgedrückt hat, was gegen Verwechslung verwahrt werden muß.

— — V. 4 l. *afflicti.*
— 137 V. 8 v. u. l. *sovâſhə.*
— 138 V. 6 l. *dâr.*
— 139 V. 8 l. *una — aeternalis.*
— — Z. 10 v. u. l. *trâsə.*
— 140 V. 9 l. *umbram.*
— — V. 4 v. u. l. *de diis.*
— 144 V. 4 l. *â kèl ôdâs.*
— 146 V. 15 l. *râ'gâſh.*
— — V. 21 l. *álcmän.*
— — V. 7 v. u. l. *shäbr'.*
— 148 V. 19 l. *shármä.*
— 150 V. 9 v. u. l. *voâr.*
— 154 V. 3 l. *fó.*
— 163 1) Z. 5 v. u. l. *kavvs.*
— 170 §. 8 Z. 12 v. u. l. *ound.*
— 171 Z. 4 l. Stern.
— 173 §. 12 Z. 14 v. u. l. acht.
— 176 Z. 8 l. *jèstər.*
— 180 Z. 9 l. *bêdiŋ,*
— — Z. 14 l. *smüd.*
— — Z. 15 l. *bördn.*
— 182 Z. 19 v. u. l. wie *st, pf.*
— 189 Z. 16 l. Doch hat.
— 192 Z. 4 v. u. l. *shore.*
— 194 Z. 10 l. *accessory.*
— 206 V. 10 l. *hi dəss.*
— 209 V. 6 v. u. l. Schleife[4]).
— 223 §. 35 Z. 10 v. u. l. Correption.
— 227 Tabelle. In der Rubrik Dänisch ist die Mittelreihe von unten auf *a, ö, ö, ü* zu lesen.
— 238 Z. 4 l. *hüür.*
— 239 §. 44 Z. 6 l. *χöfn* und *höbn.*
— 248 V. 3 l. *grüüs.*

Digitized by Google

Seite 249 V. 1 l. Kinder.
— 256 V. 7 l. *fôð.*
— — — 9 l. *skjér.*
— — — 15 l. *glèms'ls.*
— 258 V. 11 v. u. l. *bölgéné.*
— 259 V. 12 l. *wouədé.*
— 260 V. 17 l. *dî hár.*
— — V. 11 v. u. l. *gjûwər.*
— 269 Z. 5 v. u. l. *dûstər.*
— 271 Z. 18 v. u. l. *jébräken.*
— — Z. 15 v. u. l. von einem einfachen Consonant gefolgt und dieser.
— 272 Z. 5 v. u. l. briche; daselbst: *läſen.*
— 273 Z. 3 und 4 l. *ſé, ſér.*
— 274 Z. 8 l. mit *F* aber.
— — Z. 22 l. kurzes *o.*
— 277 Z. 11 l. (wehen) *dräien.*
— — Z. 18 l. in einzelnen.
— 279 Z. 7 l. (haben, habe).
— — Z. 27 l. *méndər* von *mén;* hier kann auch das *D* historisch heißen.
— 280 Z. 12 l. *koräſſe.*
— 282 Z. 20 v. u. l. (heben).
— 286 Z. 8 l. Correption.
— 290 V. 3 v. u. l. *jéft.*
— 292 V. 6 l. *hójsté.*
— — V. 3 v. u. l. *boχléj.*
— 296 Z. 12 v. u. l. *gräsen.*
— — Z. 8 v. u. l. *kören,* wählen, sollte mit langem Vocal *kören* lauten. Ebenso *möten,* müssen.
— 297 Z. 2 l. *ſödé, ſögé.*
— — Z. 12 *bören* sollte *bören* lauten.
— 298 Z. 13 v. u. l. blühen.
— 302 Z. 1 l. *lösen.*
— — §. 77 Z. 6 l. *ſûxten,* Z. 11 l. *wråken.*
— 311 Z. 4 u. 5 v. u. l. *tåjé, ſäjen, ſäjt, taj.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Supplemente

zu

Dr. K. M. Kapp's

Physiologie der Sprache.

Enthaltend:

I. Die Physiologie der deutschen Sprache. II. Die Dichtungsformen des Mittelalters, rhythmisch und phonetisch nachgebildet.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1841.

Digitized by Google

Versuch

einer

Physiologie der Sprache

nebst

historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen

von

Dr. K. M. Rapp.

Vierter Band.

IV

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe in diesem vierten Band zusammengetragen, was sich von meinen Papieren noch auf die Physiologie der Sprache beziehen ließ, jedenfalls also Supplemente. Da das letzte Capitel der Arbeit (die Physiologie des Hochdeutschen und der oberdeutschen Dialecte) um fünf Jahre früher geschrieben als gedruckt wurde, so wird man dem Verfasser glauben, daß seine Ansichten in mancher Stelle sich inzwischen verändert haben. Das Dringendste dieser Art hat man in den Zusätzen anzudeuten gesucht. Was sich aus diesem Abschnitt etwa für die practische deutsche Grammatik möchte benutzen lassen, muß ich wenigstens für jetzt Andern überlassen. Dagegen denk' ich heute ein paar Worte zu sagen, wie ich überhaupt dazu gekommen bin, dieses Manchen anstößige Buch zu schreiben, und auf welche Art es mit meinem ganzen Lebensgang zusammenhängt.

Von Kindheit an mit einem krankhaft geschärften Ohr für alle Gehöraffectionen begabt, hatte ich schon als Knabe Veranlassung genug, unsre Provincialzunge mit der gebildeten Schriftsprache in Vergleichung zu setzen. Das Lateinische machte mich auf den grammatischen Schematismus aufmerksam; später zog mich das Griechische noch mehr an; ich war aber nie gesund genug, um dieser schweren Sprache ganz habhaft zu werden; denn an Talent und am Fleiß hätt' es mir schwerlich hiezu gefehlt. Ich fühlte mich auf leichterem Boden, als ich die neuen fremden Sprachen kennen lernte, die mich bald durch ihre Litteratur anzogen; zuerst das Fran-

Digitized by Google

zösische, dann Italienisch, Englisch, endlich Spanisch. So viel, wenn man noch die oberflächliche practische Kenntniß süddeutscher Dialecte hinzuthut, hatte ich erreicht, als ich mit den Jünglingsjahren in die Welt hinaustrat.

Ich hatte von Anfang an bemerkt, daß die Natur in der Lautbildung gewisse typische Formationen befolgt, die in der Orthographie sich nicht sinnlich darstellen. Die Orthographie ist überall durch zufällige Entstehung gestört und mangelhaft. Jenes Typische ist nirgends in die Sinne fallender als in der Diphthongbildung; von hier aus pflegt' ich daher meine Beobachtungen auszuleiten. Anfangs war ich freilich der Meinung, die mir bekannten Diphthongbildungen seyen nur Local-Individualitäten meiner Provinz, aber Reisen in andere Provinzen des Vaterlandes im Süden und Norden, in die Schweiz, endlich nach Dänemark, stellten mir die Erscheinungen plötzlich in einem neuen Lichte dar.

Ich kann hier den für mich äußerst befruchtenden Unterricht Rask's in Kopenhagen nicht unerwähnt lassen. Seine bekannte Preisschrift über den Ursprung des Isländischen war das erste Buch, das mich in die Geheimnisse der neuern Philologie einweihte. Einen Versuch, dieses Buch zu übersetzen, brachte ich aber nicht zu Ende.

Erst nach diesem, ins Vaterland zurückgekommen, lernte ich die Werke Jakob Grimm's kennen, was freilich für diese Studien das bedeutendste Ereigniß meines Lebens war. Da ich wohl mich rühmen kann, daß ich einer der wenigen bin, die seine Grammatik nicht etwa durchgeblättert, sondern gelesen haben, so will ich kurz erzählen, wie es mir mit diesem Buch ergangen. Von unsrer alten Sprache hatte ich damals schon, wie durch die Nibelungen, einige noch ungeläuterte Vorstellungen. Grimms Buchstabenlehre verschlang ich nun, einestheils mit einem krankhaften Heißhunger auf das viele neue, was ich zu lernen hatte, anderntheils mit brennenden

Digitized by Google

Eingeweiden über das eben so viele, was allen meinen bisherigen Untersuchungen über die Natur der Sprachlaute widersprach und dessen ich so unmittelbar gewiß zu seyn glaubte. Diese Lectüre machte mich daher, so viel sie mich anzog, unglaublich unglücklich. Nun ward es mir aber besser. In der Flexionslehre staunte ich mit reiner Bewunderung für den Fleiß und die lichtvolle Darstellung des Verfassers an diesem Werke hinauf; die Derivation erschien mir aber bald als der Gipfel seiner Bestrebungen, und ich versäumte nicht, mir diesen Abschnitt für dasjenige fleißig zu excerpiren, was noch für unsre lebenden Idiome von Interesse war. Denn ob ich gleich durch Grimm auch in die alte deutsche Literatur mich einzuarbeiten gezwungen war, und mir das Alt- und Mittelhochdeutsch durch einige Hauptwerke zu eigen zu machen suchte, so war doch diese Literatur nicht mein eigentliches Fach. Mein poetisches Talent hatte mich von Jugend auf zum Theater hingezogen, und die dramatische Literatur konnt' ich nicht im Mittelalter finden; völlig zu Hause wurde ich darum nur in den lebenden europäischen Idiomen. Ich muß aber meine Grimm'schen Studien zu Ende erzählen. Erst mit dem Abschnitt über die Composition erlahmte mein bis hieher unermüdlicher Eifer für das Buch. Dieser schien mir über die Gränzen des allgemeinen grammatischen Interesses hinaus erweitert; ich konnte mir darum nur eine Uebersicht verschaffen. Um so anziehender wurden mir aber in spätern Jahren die sämmtlichen Untersuchungen des dritten Bandes, obgleich mir einige der erfreulichsten, z. B. das Wörterverzeichniß, das die Untersuchung über das Genus herbeiführte, an einen mehr zufälligen Faden angereiht erschienen. Aehnlich erging es mir mit dem ersten Bande seiner Syntax, dessen erste Abschnitte mir wieder (just wie beim zweiten Band) fast zu kurz und karg, der letzte Abschnitt, über das Nomen im einfachen Satz, aber wieder zu erschöpfend ausgesponnen schien, was ich nur

Digitized by Google

darum beklagte, weil uns das wichtigere, die Verbalerscheinungen im complicirten Satzverhältniß, dadurch in eine unbestimmte Zukunft vorenthalten wurde, eine Befürchtung, die sich leider zu bald gerechtfertigt hat durch die Umarbeitung, die der Meister mit dem Anfang des Werkes vorgenommen, was uns freilich anderseits zu genug des Dankes verpflichtet.

So erging es mir mit der Grimm'schen Grammatik, deren gründliche Kenntniß viele meiner Leser, nach einer flüchtigen Ansicht meines Buches, mir wohl leicht glaubten streitig machen zu können.

Ich hatte inzwischen schon zwei oder dreimal versucht, meine Gedanken über die Lautbildung niederzuschreiben und hatte eine Masse Papiers zu diesem Zwecke verbraucht, aber mit jedem Versuch unbefriedigt alles wieder beiseite geworfen. Inzwischen kamen mir auch neue Erfahrungen. Als ich zwei Bände von Grimm durchgemacht hatte, führte mich ein mehrmaliger längerer Aufenthalt in der französischen Schweiz und in Frankreich zu einer erweiterten Ansicht meiner theoretischen Vorstellungen. Ich erkannte deutlich, wie die Gesetze der Lautbildung, in der sogenannten Verbildung der Volksidiome, auf sprachlich unverwandten Gebieten, genau nach denselben Naturgesetzen vor sich gehen. Es mußte also, gleichwie nach oben die Logik alle möglichen Sprachen gleichmäßig beherrscht, auch nach unten eine Disciplin der Lautentwicklung möglich seyn, die allen Sprachen als Basis zu Grunde liegt. Auf diese Gewißheit gingen alle meine Erfahrungen hinaus, und ich glaubte diese noch nicht als Methode aufgestellte Disciplin eine Physiologie der Sprache nennen zu müssen.

Daß diese Ansicht der Lautlehre mit einer auf gelehrtem Wege, in der Form der Orthographie gewonnene Buchstabenlehre wie der Grimm'schen in Collision gerathen mußte, ist leicht zu denken. Ich hatte aber von Jugend auf die Unvollkommenheit und die Täuschungen der Orthographie scharf

Digitized by Google

aufgefaßt und erinnere hier beispielshalb nur an die schon erwähnten Diphthonge. Alle europäischen Erfahrungen führten mich auf ein Schema von etwa acht Hauptdiphthongen*), die sich orthographisch zwar in die seltsamsten Gestalten verstecken, in der Natur aber immer eine und dieselbe Gestalt erstreben, wo sie sich selbst überlassen wird. Neben diesen acht Hauptdiphthongen sind nur diejenigen als seltnere Erscheinungen zu nennen, welche mit Zwischenlauten oder mit Nasenlauten combinirt sind; fast alle andern aber beruhen vielmehr auf theoretisch erzwungenen Fictionen.

Ich habe jetzt nur noch einen Mann zu nennen, der gleich Rask und Grimm auf meine grammatischen Studien den mächtigsten Einfluß gehabt hat. In der Zwischenzeit, da ich aus der französischen Umgebung zurück, mich mit Eifer auf eine genaue Verständniß der süddeutschen Idiome verlegte, und ihrem historischen Zusammenhang mit den Sprachstämmen unsres Volkes näher zu kommen suchte, mußte ich nothwendigerweise auf die Werke Schmellers aufmerksam werden. In diesen Arbeiten ging mir ein neues Licht der Verständniß auf. Alles was mich an der historischen Grammatik hemmend und störend berührte, klärte sich hier; ja, es war mir der reinste und freudigste Genuß, das meiste was ich, noch unsicher, an den Sprachgesetzen zuerst glaubte gefunden zu haben, hier schon fertig ausgeprägt von einer geschicktern Hand vorgezeigt zu sehen. Es ist nur weniges,

*) Sie sind nach genauer Bezeichnung:

ae, *ao*, *òe*, *ui*,
əi, *əu*, *iə*, *uə*.

Der erstgenannte Diphthong kommt in den europäischen Idiomen unter den folgenden Bezeichnungen vor: *i*, *y*, *æ*, *ae*, *ai*, *ay*, *ei*, *ey*, *eu*, *äu*, *ag*, *eg*, *ig*, *igh*, *aj*, *ej*, *ij*, *oi*, *oy*, *ui*, *ie*, *ye* und noch manche andere Bezeichnungen zumal in der englischen Sprache. Die beiden Diphthonge *òə* und *èə* hätten den nächsten Anspruch, diesem Canon noch beigefügt zu werden.

Digitized by Google

worin meine Ansichten von der Schmeller'schen Lautbezeichnung noch differirten. *)

Wenn nun die Schmeller'schen Arbeiten mir eine große Last meiner eignen Untersuchungen von den Schultern nahmen, so blieb doch immer genug übrig, um selbst noch einmal Hand an das Werk zu legen. Schmeller hatte sich in bestimmte politische Gränzen eingeschlossen; ich wollte die süddeutschen Mundarten wenigstens übersichtlich in ihrer Gesammtheit charakterisiren; er hatte im Detail der Untersuchung über dem realistischen Forschungsdrang in den Naturbildungen doch zuweilen die theoretische Beziehung etwas aus den Augen verloren. Zudem glaubte ich auch für die alte Philologie, für das Mittelalter und den romanischen Sprachstamm manches Scherflein der Erfahrung beitragen zu können, und ich entwarf mir den Plan meines Buchs, wie es jetzt geworden ist.

Ich muß hier kurz erwähnen, daß dieser Entwurf schon zu Anfang des Jahres 1832 zu Paris gemacht wurde; zu Ende des Jahrs auf ein Lehramt der Universität Tübingen zugelassen, mußte ich ein Jahr lang dem practischen Lehrfach der neuen Philologie mich hingeben; dann aber, eben im Begriff, Hand an mein Werk zu legen, wurde ich von einer halbjährigen schweren Krankheit überfallen. Endlich, es war

---

*) Das wichtigste, was ich vor ihm voraus zu haben glaubte und noch glaube, ist die Bezeichnung der zwei Hauptdiphthonge *ai*, *au*, die er noch ungenau durch *ei*, *ou* oder *òu* dargestellt hatte, und deren Composition mit dem Urlaut ich zuerst glaube eingesehen zu haben. Einige geringere Abweichungen der Schmeller'schen Lautbezeichnung sind z. B., daß er das Zeichen *a* für gemeindeutsches *å*, nach Maßgabe seiner bayrischen Dialecte aufstellt; daß er die Nasallaute zwar wie ich durch den portugiesischen Circumflex bezeichnet, diesen aber etymologisch hinter den Vocal und Diphthong und selbst da setzt, wo er keine sinnliche Wirkung hat, wie hinterm Urlaut; daß er das negative *L* für das ursprüngliche ansieht, die beiden deutschen *ch* nicht sondert u. s. w.

Digitized by Google

Ostern 1834, war ich so glücklich, daß mir Kraft und Muße sich bot, die Arbeit zu beginnen. Volle zwei Jahre, häufig und in zunehmender Folge, von schmerzhaften Krankheitsanfällen unterbrochen, kam das Buch vor Ostern 1836 zu Ende. Damals hatte auch bereits die Verlagshandlung sich großmüthig entschlossen, das beschwerliche und wenig versprechende Unternehmen für mich ins Publicum zu fördern. Was ich von dort ab weiter von schwereren Körperleiden und auch von den Schwierigkeiten der Publication selbst zu tragen hatte, kann billig verschwiegen bleiben. Der zweite Abschnitt des gegenwärtigen Bandes wurde im Sommer 1839, den ich zu meiner Erholung am Züricher See verlebte, zu Papier gebracht. Endlich ist die Schlußabhandlung über die neueste Ausgabe der Grimm'schen Lautlehre, wie sich versteht, erst in der letzten Zeit hinzugekommen.

Es war wohl voraus zu sehen, daß Grimm auf meine Entdeckungen, die sich zum Theil in einem stürmischen und anmaßenden Tone ankündigten, nicht eingehen mochte und meine Arbeit im Ganzen von sich wies. Daß sie ihm in Einzelheiten von einigem Nutzen war, darf ich mir gleichwohl schmeicheln. Bei dem Unermeßlichen, was dieser Mann auf dem Gebiete der Grammatik geleistet hat, ist dieses freilich gering zu nennen. Ich lebe aber der Hoffnung, daß einem nachgebornen Geschlecht grammatischer Forscher auch meine Arbeit nicht ganz ohne Nutzen und Folgen bleiben werde, daß sie bei mir ein Element erkennen werden, das gerade auf dem Feld der gelehrten Forschung sich immer versteckt, und daß man die künftige grammatische Universalwissenschaft auf einen Boden wird aufrichten können, der durch Material von allen Seiten her wird für den sinnigen Forscher gehörig zubereitet erscheinen. Jedenfalls, ohne mich zu rühmen, freu' ich mich meiner Arbeit und lege mit einem frohen Selbstgefühl meine Feder aus der Hand, die ich durch manche Jahre im weiten

Digitized by Google

Garten der edlen grammatischen Wissenschaft habe herumirren lassen, nicht ohne einige sonnige und blumige Rasen in ein gedeihliches Leben zu treiben. Wenigstens bin ich mir deutlich bewußt, daß ich der Grammatik die glücklichsten Stunden eines durch Krankheit entzwei gebrochenen Lebens verdanke.

Rothweil, Mai 1841.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Physiologie. Zweite Abtheilung. Historische Ansicht.

Seite

C. Lebende Sprachen (Fortsetzung).
3. Hochdeutsch 3
A. Von der deutschen Schrift 4
B. Das deutsche Lautsystem.
1. Vocale 7
2. Consonanten 20
Alphabet 50
C. Das deutsche Tonsystem 52
D. Die deutsche Verskunst.
1. Rhythmik 58
2. Der Reim 67
3. Elision und Contraction 70
4. Vers-Formen 72
E. Interpunction 75
Probstücke 83
I. Orthographisches System 85
II. Historisches System 88
III. Praktisches System 91
IV. Combinirtes System 93
4. Oberdeutsch.
Schriftsprache und Dialect 98
I. Alemannische Dialecte.
1. Schweizerisch 110
2. Elsässisch 114
3. Schwäbisch 118
II. Fränkische Dialecte 126
1. West- oder Rheinfränkisch 127
2. Ostfränkisch oder Oberpfälzisch 130
III. Bayrischer Dialect 134
1. Altbayrisch 137
2. Oestreichisch 139
Tabelle der sieben Längen der gothischen Zungen 144
Resultat der Physiologie und Vorbereitung der Teleologie . 145

Digitized by Google

Seite

Die Dichtungsformen des Mittelalters, rhythmisch und phonetisch nachgebildet 155
Vorwort 157
I. Die deutsche Alliterations-Poesie 163
II. Uebergang der deutschen Poesie zum Reimvers . . 179
III. Die französische Assonanz-Poesie 187
IV. Die reimlosen Verse der byzantinischen Griechen . 201
V. Die französische Reim-Poesie 209
VI. Die deutsche Reim-Poesie 227
Beilage I. Meine bescheidenen Bedenken über die neueste Fassung des Grimm'schen Vocalismus (1840) 241
Beilage II. Verbesserungen und Zusätze zu den vier Bänden.
Zum ersten Band 262
Zum zweiten Band 263
Zum dritten Band 265
Zum vierten Band 269

Digitized by Google

Physiologie.

Zweite Abtheilung:

Historische Ansicht.

C. Lebende Sprachen.

(Fortsetzung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

3. Hochdeutsch.

§. 83.

Fassen wir die hochdeutsche Sprache in ihrer ganzen natürlich-politischen Entwicklung auf, so fällt in die Augen, daß sie drei große Lebens-Perioden oder Redactionen erfahren hat, um auf den Stand ihrer heutigen Gestalt zu gelangen. Die Basis des Hochdeutschen war das Plattdeutsche, und die südliche Hälfte der Nation hat den Sprachstoff dem Norden entgegen alterirt. Im Mittelalter stehen sich also zuerst zwei Sprachen, das Sächsische oder Niederdeutsche und das Fränkische oder Oberdeutsche gegenüber. Durch das politische, und auch natürliche Uebergewicht des Südens unter den Hohenstaufen wurde aber das Oberdeutsche nach und nach Schriftsprache, und wurde als solche namentlich von den obersächsischen Provinzen selbst in die populäre Geltung aufgenommen. Diese erste deutsche Reichssprache ist also ihre zweite Redaction, und dem identisch, was man seit Grimm das Mittelhochdeutsche zu nennen pflegt. Dieses Verhältniß bestand bis ins vierzehnte Jahrhundert, von dort an begann eine förmliche Ausgleichung der südlichen und nördlichen Elemente, indem die niederdeutsche Sprache, als im Schriftgebrauch lebend, der oberdeutschen aufgeopfert wurde; durch diese erweiterte Anerkennung mußte diese selbst aber den fremden Elementen etwas entgegenkommen, und die dritte Redaction der Sprache fixirte sich in dem indifferenten gewissermaßen unparteiischen Obersachsen, das, als ein ursprünglich nördlicher Stamm, das südliche Element seiner eignen Natur schon assimilirt hatte und nun als der berechtigte Vermittler beider Pole auftreten konnte. Das Neuhochdeutsch ist das obersächsisch modificirte Mittelhochdeutsch. In die Krisis des Uebergangs fällt aber zugleich die moderne Auflösung des Restes von Quantität und die vom Norden gleichfalls mitgetheilte Diphthong-Brechung der energischsten Längen der Sprache. Betrachtet man von diesem Standpunkt noch einmal die deutschen Provinzen, so sieht man leicht, daß die noch bestehenden platten Dialekte Reste der ersten Redaction der Sprache, die süddeutschen Dialekte Reste der zweiten Redaction der Sprache sind, so wie die mittleren, obersächsischen und schlesischen Idiome nur Degenerationen der dritten hochdeutschen Redaction selbst sind. Daß die nächstkünftige Redaction der Sprache wieder vom Süden aus, aus den oberdeutschen Dialekten, sich entwickeln muß, wird sich im nächsten Capitel aus Gründen der Physiologie ergeben. Um

Digitized by Google

unſern Gegenſtand ſo gründlich als möglich zu behandeln, machen wir wieder folgende Unter-Abtheilungen:

a) Schrift.
b) Lautſyſtem.
c) Tonſyſtem.
d) Verskunſt.
e) Interpunction.

A. Von der deutſchen Schrift.

§. 84.

Von den ſemitiſchen Phöniciern kam die Buchſtaben-Schrift an die Griechen; vom griechiſchen Alphabet war das römiſche nur eine Spielart; das römiſche Alphabet wurde europäiſches. Im ſpätern Mittelalter fing man an, die Buchſtaben ſtatt rund eckig zu bilden. Die Bewegungen des geſchlitzten Gänſekiels, der dicke und feine Striche ſtreng ſonderte, hat vielleicht nicht den geringern Antheil an dieſer Gewöhnung; denn die Alten hatten mit ſpitzen Griffeln geſchrieben. Hand in Hand ging dieſe Erſcheinung aber mit einer allgemeinern, die in der architektoniſchen Bildung den Rundbogen in eckigen Bogen zerbrach; die complicirte, d. h. romantiſche Phantaſtik des germaniſchen Mittelalters manifeſtirte ſich in dieſen Figurationen. So entſtand, was man jetzt gothiſche Schrift nennt, die Mönchsſchrift. Ganz Europa ſchrieb ſo, für alle Sprachen. Zuerſt mochte man fürs Lateiniſche, und zumal in Italien, die rein römiſche Schrift wieder vorziehen, bald auch für die lingua volgare; ſpäter, doch erſt nach Erfindung der Druckerei, und nach den frühſten Drucken, folgte Spanien dem Beiſpiel; ſodann Frankreich, endlich das in ſeiner Gallomanie begriffene England. In Holland kommt ſchon im 17ten Jahrhundert römiſche Schrift vor, populär wird ſie erſt ſeit dem vorigen, in Schweden erſt ſeit dieſem. „Die ſchwediſche Sprache wird entweder mit deutſchen, oder lateiniſchen Zeichen geſchrieben" lehrt die ſchwediſche Grammatik. Die Dänen allein ſind dem deutſchen Gebrauch ganz treu geblieben. In Deutſchland nämlich, wo ſich die Form der gothiſchen Schrift ſehr abgeſchliffen und verfeinert hat, iſt dieſe die einzig populäre geblieben, wiewohl Einzelne, beſonders Gelehrte, immer Verſuche im entgegengeſetzten Sinne machen. Der bedeutendſte neuere Verſuch iſt von Grimm; andre wie die Literatur-Zeitungen, überſetzen zu mechaniſch. Man bemerkt, ſeit Einführung der römiſchen Schrift haben alle Völker die Majuſkeln aufgegeben; und in der That, dieſe Auszeichnung, in der phantaſtiſchen gothiſchen Schrift eine Schönheit, entſtellt die römiſche; auch iſt unſer Gebrauch erſt ſeit dem 15ten Jahr-

Digitized by Google

hundert. Soll man nun etwas Allgemeines sagen? Eine der deutschen Stammsprache eigne Schrift ist diese gothische im historischen Sinne nicht, wiewohl immer germanischer Entstehung oder vielmehr Ausbildung. Sie ist aber einmal im populären Gebrauch und soll es bleiben. Will man für den gelehrten eleganten Zweck das Römische daneben, so kann das einer so gelehrten Nation weiter keine Schwierigkeit machen. Schreiben doch unsre Juden das Deutsche mit hebräischen Zeichen; und warum sollte ein Gelehrter sich nicht des griechischen Alphabets als Chiffer (gegen den Ungelehrten) bedienen? Nur bedenke man dieses: die deutsche Rechtschreibung ist in der gothischen Schrift und für sie entstanden, Vieles ist nur in ihr begründet. Verläßt man diese, so muß das bedacht werden, und die Uebersetzung darf nicht bloß mechanisch seyn; man muß das Material dem neuen Element anpassen, und folgende Vorschläge sind keine eiteln Neuerungen, weil die römische Schrift in unsrer Sprache noch keine fixirte anerkannte, sondern erst zu bestimmende ist.

1) Die vielen großen Buchstaben passen nicht in die römische Schrift, wie gesagt ist.

2) Das deutsche Zeichen sch ist ein typisch bequemes, weil sh sich schlecht verbinden ohne c und ch nur Ein Zeichen bilden. Als die Engländer die römische Schrift aufnahmen, nahmen sie statt der frühern sch ein *sh* an. Uebersetzen wir sch in *sch*, so sind drei Zeichen für Einen Laut und in den meisten Fällen ist *ch* unhistorisch, in allen das *c* falsch, weil sein Laut historisch ausgefallen ist. Man kann also nur mit dem Engländer *sh* billigen.

3) Die deutsche Schrift nimmt die Gemination ſſ im Auslaut in das finale ß, das aber mit dessen sonstigem Gebrauch collidirt; küſſen, grüßen sind richtig getrennt, Kuß, Gruß fallen fälschlich zusammen; denn jenes sollte Kuſſ oder etwa Kuſs bedeuten. Diese graphische Bequemlichkeit darf begreiflich nicht in das andre Element übergetragen werden, und neben *gruſs*, *grüſsen* (wo *ſs* für ß steht) schreiben nun Einige völlig sinnlos *kuſs*, *küssen*, was nur *kuss* heißen kann.

4) Die deutschen einfachen Figuren ch und ß verlieren durch die Auflösung, wo sie nicht schärfen; durch, weiß ist unbequem in *durch*, *weiſs* aufzulösen. Wo sie schärfen, wie Sache, Kuß ist die Auflösung *sache*, *kuss* eine Verbesserung, weil das Auge die Schärfung sehen will.

5) Auch die Schärfungen ck und tz haben im Deutschen einfache Zeichen und machen die Quantität also nicht deutlich. Entschuldigt wird dieser Gebrauch durch den Umstand, daß *k* und *z*, deren Verdopplung jene vorstellen, nach streng hochdeutschem System gar nicht, folglich nur ausnahmsweise ohne Schärfung vorkommen, weil ihre Dehnung eine Auflösung in *ch* und *ſs* mit sich

Digitized by Google

führt. Die Auflösung der Formen Blick, Sitz in *blick, sitz* ist also wenigstens keine Verschlechterung.

6) Die Vermischung der gothischen ſ und s in *s* des neuromanischen Systems ist nicht für ein Unglück zu achten. Wäre unser ſ das weiche, so wäre es zu loben; so aber ist es im ſt, ſp. chſ so hart wie ß oder s, im Anlaut ſt, ſp sogar wie sch, der Unterschied also eben so untheoretisch als unhistorisch. Die Composition *ſs* (die das lange *ſ* beibehält) ist freilich eine Seltsamkeit; *ſ* erscheint hier als Längezeichen, ungefähr wie das *h* im seltsamen *th*.

7) Einen positiven Vortheil gewährt das römische geschieden große *J* neben *I*, die bei uns zusammenfallen. So sieht *Jon* im Deutschen wie *jon* aus und unser Wort Jgel wäre sicherlich nach allgemeinem Gebrauch Jegel geschrieben worden, wenn dieses nicht wie *jégel* aussehe. Ein Unglück, das in *je, jeder, jeglich* und *jezt* wirklich begegnet ist.

8) Ein andres Uebel ist, daß unsre Schriftschneider ihr deutsches kleines x schlecht von r unterscheiden, so daß hundertmal eine Here von einer Here nicht zu unterscheiden ist. Freilich bleibt auch in *hexe* der grobe Mißstand gegen alle deutsche Quantität, daß keine Gemination augenfällig wird, worüber später.*)

Im Uebrigen ist die deutsche Schreibschrift von der Druckschrift wieder sehr verschieden. Jahrhunderte des Gebrauchs haben sie zu einer Geläufigkeit herausgebildet, die ihresgleichen schwerlich findet. Es ist vielleicht eine Mitschuld der Schrift, daß die Deutschen zu leicht und zu viel schreiben. Der Franzose braucht mehr Buchstaben für seine Laute und die Zeichen müssen langsamer gebildet werden; auch ist die deutsche Schreibschrift nicht eigentlich schön zu schreiben. Die deutsche Druckschrift hat vor der römischen den Vortheil, daß sie satter, viel mehr Masse dem Auge bietet, darum weniger anstrengt, auffallend bei Licht; auch haben die phantastischen Schnörkel einen Reiz, den uns andre Völker jetzt für Titelschrift u. dergl. abborgen; den Charakter einfacher, classischer Eleganz wird die römische Schrift immer behalten, daher die Belletristen häufig für sie eingenommen sind. Es muß gesagt werden, daß in gewissen Kreisen die römische Schrift doch unter uns populär ist; für den Grabstichel ist die deutsche nicht geeignet, darum aller Kupferstich, Etiketten, Unterschriften, Wechsel, besonders aber Musikalien und Landkarten sich ausschließend jener bedienen. So ist auch für öffentliche Aufschriften, Gewerbs-Schilder u. dergl. die römische Schrift erst in neuster Zeit durch die aus Frankreich zu uns gedrungne

*) In der modern-gothischen Titelschrift wird das z für uns Deutsche zu schlecht und schmächtig genommen, weil es mechanisch dem Englisch-Französischen (ſ) nachgemacht wird.

Digitized by Google

gothische Titelschrift verdrängt worden. Unter den oben gegebnen Bestimmungen muß ich die römische Schrift in Schutz nehmen; sie ist auch für den Ausländer eine Erleichterung. Hiezu ist noch der Gebrauch zu empfehlen, alle offenbaren Compositionen der Sprache sichtbar durch den Querstrich zu trennen, als *tag-reise*, wie das englische *sea-sick*, oder französische *sage-femme* u. s. w. Dieser Gebrauch ist nicht bloß für den Ausländer, sondern für jedes lesende Auge eine außerordentliche Erleichterung, wiewohl ich weiß, daß man hier, was die Consequenz betrifft, nicht pedantisch seyn darf, und nicht auf die letzten Gründe der Derivation zurückgehen darf. In deutscher Schrift müssen diese Trennungen viel sparsamer seyn, weil ihr Doppelstrich, die dadurch vermehrten Majuskeln, neuen Ballast schaffen. Endlich muß man sich aber in römischer Schrift überhaupt allen Convenienzen des schreibenden Europa fügen, und nicht auf deutsche (so zu sagen provinzielle) Weise in diese Schrift den deutschen gesperrten Satz eindrängen, den sie nicht kennt, sondern für diesen Fall in der Druckerei die Cursiv-Schrift verwenden. Alles in allem gesagt, bleibt soviel: in der angeerbten gothischen Schrift freut sich der Deutsche seiner nicht-romanisirten Muttersprache; in der römischen fühlt er sich als Europäer; beide Richtungen sind lobenswerth. —

B. Das deutsche Lautsystem.

§. 85.

1. Vocale.

Die Längen sind:

Urschema	*á*	*ä*	*é*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Gothisch	*é*	*ä*	*iu*	*í*	*å*	*ó*	*ú*
Altoberdeutsch	*á*	*ei*	*ie*	*í*	*ou*	*uo*	*ú*
Altniederdeutsch	*á*	*é*	*é*	*í*	*ô*	*ô*	*ú*
Hochdeutsch	*á*	*ai*	*í*	*ai*	*au*	*ú*	*au.*

Daß alle diese Reihen hier nothwendig verglichen werden müssen, wird die folgende Darstellung des Einzelnen ergeben.

1) Das lange *a*, dessen Tendenz zur Negation freilich im ältern Ober- und Niederdeutsch unbezweifelt ist, und die der Norden theoretisch anerkennt, hat doch in deutschen Theorien, im Holländischen wie schon im Deutsch des 13ten Jahrhunderts seine Rückkehr zur Indifferenz erzwungen. Es heißt noch heute *jár*, *mál*, *frágen*. Nur wenige sind ins *ó* getreten, als *mónd* aus *mâne*, *mónat* aus *mânot*, *óne* aus *âne*, *món* (Mohn) aus *mâxen* (süddeutsch Del-Magen), *arj-wón* aus *wân* (Wahn), *wó* aus *wâ*, *shlót* aus *slât*, *wógė* aus *wâg*, *ótəm* und *ódəm* neben *âtəm*,

mit Verkürzung wird *doχt* aus *dáχt*, auch *dort* aus *dâra*; der Name Voland wird aus *fálant*. Inconsequent hat man neben diesem *â* seinen Umlaut *ä* (der aus *å* stammt) behalten, als *järij*, *hären* u. a., welches *ä* übrigens häufig wurzelhaft geworden und in unsrer heutigen Orthographie sehr ungleich behandelt wird; folgende *ä* sind historische *â*: *trägé*, *jä* oder *gä*, *tsä*, *kräé*, *shpäen*, *bläen*, *kräen*, *mäen*, *näen*, *shmäen*, *dräen*, *wäen*, *säen* (säen), *sälij*, *lär*, *shwär*, *märé* (Sage), *khäsé*, *shpät*, *shtät*, *räs* (scharf), *traχ-säs*, *bekwäm*, *angenäm*, *gebärdé* u. a. Andre *â* werden verkürzt, als *waffen*, *lassen* (nicht dessen Ableitungen *läsij*, *näχ-läsij*, die lang *ä* behalten), *jammər*, *shaχχ*, *shèxxər*, *naχ* (als Präposition) *naχbär*; *braχté*, *gébraχt*, *daχté*, *gédaχt* (umlautend *brèxté*, *dèxte*), *raχχé* und insgemein das umlautende *nèkst*; die Endung *ári* ist zu tonlosem *ər* geworden; aus *gân*, *shtân*, *géen*, *shtéen*. Aus *âu* entstanden *grau*, *klaué*, *braué* (Braune), *pfau*, *lau*, *blau*. —

2) In der zweiten Länge unterscheidet sich

a) die Classe der nicht gebrochnen, die zwischen dem ursprünglichen *ä* und dem reinen *é* schwanken. Dieses Schwanken ist von Anfang an auf kein Gesetz zu beziehen, da man nicht weiß, ob die älteste Schreibart das eine oder das andere bezweckte (dieses *é* mischt sich zwar nicht mit dem umgelauteten *ä* der ersten Länge; im 13ten Jahrhundert kommen aber *gén*, *stén*, *sén*, *vlén* vor, wo wenigstens die letztern sehen, flehen, und wahrscheinlich auch die ersten *ä* verlangen). Ich verzeichne diese Wörter mit *é* und überlasse es der deutschen Provinzial-Aussprache, sie theilweise in das ursprünglich scheinende *ä* zurückzunehmen. Es sind drei Classen 1) solche, denen ein *w* abgefallen, *sé*, *klé*, *shné*, *sélé* (Seele), *ée* (Ehe), *éwij*, *wé*, *wénij* (Grimm, I, 90). 2) denen ein *χ* abgefallen: *ré*, *tsée* (Zehe), *fléen* (flehen), *shlée*, *léen*. 3) mit *R*-Auslaut: *mér* (mehr), *sér* (sehr), *hér* (hehr), *éré* (Ehre), *léren* (lehren), *khéren* und wahrscheinlich die Formen *éé*, *éər*, *éərst* (Grimm, 91).

b) Für alle übrigen, folglich die große Mehrzahl der Fälle gilt der Diphthong, über den dieses zu merken. Das ursprüngliche *ä* oder das daraus gewordne *é* kann durch Steigerung seines Auslauts in den Diphthong *èi*, *əi* übergehen; dieses ist der *ei*-Diphthong der mittelhochdeutschen Periode; dieses *əi* finden wir so in der Volkssprache der meisten Schweizer, ebenso im sächsischen Erzgebirg, und anderwärts (*tswəi*, *brəit*). Oder aber, das lange *é* kann sich durch einen *a*-Vorschlag in den bequemen Diphthong *aé* umsetzen, den wir insgemein *ai* schreiben; dieses aus dem platten *é* gebrochne *aé* hört man in Schwaben, Elsaß, Holland und der mehr gebildeten Sprache der andern deutschen Provinzen. Nun ist zu merken, daß dieses *ei* sich später mit der vierten Länge mischte, und in ein gemeinschaftliches theoretisches *ai* zusammentrat, das wir aber jetzt meist *ei* schreiben, mit wenigen Ausnahmen, die theils der Abkunft (wie Kaiser, Mai, Lai), theils der Trennung von Wörtern der

Digitized by Google

vierten Classe zugedacht sind (wie Saite, Waise, Laib, Waid). Einige Beispiele wären nun: *ai, tswai, brait, laid, tail, hailen, flaish, sail, shaiden, klaid*, die Endungen *hait* und *khait, bain, mainen, ain, khain, klain, haim* u. s. w. Die Verkürzung der altdeutschen Präterita *greif, reit* in ein *griff, ritt* ist theils durch Verwechslung mit dem neuen Präsens veranlaßt, theils auch nur das Eindringen der Pluralform in den Singular; darüber bei der Conjugation. Selten fallen in diese Classe, der *ai* aus *é*, fremde Wörter; doch gilt *fé* und *fai, liwré* und *liwrai; laké, lakai* (*shoké, shokai*), *kontərfai* mit dem Verb *abkontərfaien, kai* (*quai*).

3) Die Reihe des langen *é* zerfällt wieder in zwei Classen.

a) Das gothische *iu* ist bekanntlich einerseits in ein langes *ü* zusammengeflossen, das nun im Neudeutschen, bei der allgemeinen Brechung der höchsten Längen mit in den Diphthong aufgehen mußte, den wir später als theoretisches *öü* aufstellen werden. Offenbar ist, daß der Uebertritt des mittelhochdeutschen *iu* in das spätre *eu* (in der Schrift auch durch ein seltsames *ew* vermittelt, das dem *au, aw* als Umlaut nachgemacht ist), theoretisch nur durch das Mittelglied des langen *ü* begriffen werden darf, und daß im *eu* das *u* statt *ü* nur abkürzungsweise steht. Beispiele dieses aus *iu* stammenden *öü* wären nun folgende: *shtöüərn, föüər, löüté, töüər, töüf'l, shöüər* oder *shöüné, löümund* und *fərlöümden, höüté, nöün* (9), *fröünd, du böütst, èr böüt, böügen, löüxten, tsöüj* (Zeug), *bétsöügen, ungéhoüər, döütsh, öüx, höüər, shpröü.*

b) Die Mehrzahl dieser Längen aber hatte das gothische *iu* im Oberdeutschen bis ins *ie* d. i. *iə* abgeschliffen, wie es noch heute im ganzen Süden, nach Schmellers Ausdruck „von Ungarn bis an die Vogesen" doch näher in dem südlichsten Deutschland gesprochen wird, das durch die Nordgränze, vom Osten aus durch den Lauf der Donau, Altmühl, Jart und in dieser Richtung fort bis nach Lothringen, von Mitteldeutschland abgeschlossen wird. Die nördlich dieser Gränze gelegnen Provinzen hatten aber diesen Diphthong nie in die populäre Geltung aufgenommen, vielmehr ist hier der Einfluß des gothischen *iu* völlig abzuschneiden, und das ursprüngliche *é* der Länge zu behaupten, die das Niedersächsische zeigt. Diese Opposition gegen das gothische *iu* = *iə* ist so entschieden, daß sogar ein oberdeutscher und viele niederdeutsche Dialekte (Oberpfalz, theilweise Westphalen und Niederrhein), diesem gothischen *iə* (*liəb, wiə*) ein umgedrehtes, aus dem ursprünglichen *é* gebrochnes *əi* (*ləib, wəi*) entgegensetzen. Von diesem Standpunkt ist nun zu begreifen, wie bei der Ausgleichung des Südens und Nordens im Neudeutschen das ursprünglich niederdeutsche Obersachsen als Richter, selbst von den nächstgelegnen mitteldeutschen Dialekten unterstützt, das historisch hergebrachte *ie* verwerfen konnte und an dessen Stelle das aus ursprünglichem *é* einfach gesteigerte *í* einzuführen wagte; denn aus *iə*, das freilich ein

Digitized by Google

zweifelhaftes *íə* ist (s. die Theorie), durch Abschleifen des Nachlauts unser *í* erklären wollen, ist so naturwidrig, daß vielmehr das südliche Organ bei Erlernung des Hochdeutschen nichts härter ankommt, als diese Uebersetzung seines Doppellauts *iə* in die gleichnamige Dehnung *í*, die gar keine naturgemäße, nur durch die gewaltsamste generische und theoretische Stdrung zu Stande kommen konnte. Vielmehr, hätten sich die Südprovinzen ihr Vocalsystem unabhängig entwickeln können, so würde aus *iə* (*ie* geschrieben) mit theoretischer Nachhülfe nichts andres haben hervorgehen können, als was im Norden Isländer, Dänen und Schweden, und im Süden Italiener, Castilier und Franzosen gethan haben, nämlich das ursprüngliche aus *é* entwickelte *iə* wäre zu *ié, iè, jé, jè* geworden, also *liəb* = *liéb, ljéb; giezen* = *giessen, gjèssen*, was freilich bei Fällen wie *krieg, fliegen, spriefsen* harte und schwierige Verbindungen hätte nach sich ziehen müssen. Daß aber diese Umbildung keine schimärische, dem deutschen Organismus widersprechende Erscheinung sey, dafür haben wir den offenbaren Beweis in der Hand, indem sämmtliche Formen mit anlautendem *ie* (*iə*) zunächst vielleicht bloß aus orthographischem Mißverständniß (*ye*) diese Umbildung wirklich theoretisch durchgeführt und vollendet haben, denn aus *iə* wurde unser *jé*, aus *iəder jédər*, aus *iəgliχ jéjlix*, aus *iətst* durch Schärfung *jètst* und zwar ganz auf dieselbe Weise, wie dänisch aus *eben jèun* oder castilisch aus *equa yégua* geworden ist.

Wir halten also an dem Grundsatze fest: das aus der dritten Länge entwickelte deutsche *í* widerspricht dem mittelhochdeutschen Organismus, ist ein eingedrungnes niederdeutsches Element oder ist mit Einem Wort oberſächſiſch. Beispiele dafür sind: *líb, tíf, bríf, ríf, lís* (ließ), *sklíf, flísen, bigen, krîj, tír, hîr, fír* (4), *líd, kíl* (vom Schiff), *khín* (Holz), *bír, wí, dí, sí, ní* (aus *niə* neben *jé* aus *iə!*), *kni, dínen, rínen* u. s. w. (In den Präteriten *ríf, lís, shlíf*, wie in der Form *hír* ist sogar keine Vermittlung eines gothischen *iu* historisch gegeben, sondern sie sind unmittelbar nur aus ursprünglichem *é* ins *iə*, jetzt *í* gelangt.) Hieher muß auch das aus der französischen Verbal-Endung *ér* entnommene niederdeutsche *éren* gerechnet werden, das ein oberdeutsches *ieren*, folglich hier *íren* nach sich zog, das heutzutage meist und fälschlich ohne *e* (addiren, figuriren), geschrieben wird, übrigens die französischen Conjugationen völlig identificirt (lächerlich sieht unser ſoupiren dem französischen *soupirer* ähnlicher als dem *souper*). Einige complicirte Auslaute haben das *ie* in kurzes *i* geschärft; so lauten die Präterita *fieng, gieng, hieng* jetzt *fiŋg, giŋg, hiŋg*, so sagen die Meisten *dinst* für Dienſt, so wurde aus *liəχt lixt* (wie aus *nüəχtern* meist *nüxtərn*). Ein völliges Mißverständniß ist es aber, wenn das Verbum lügen das *ü* annahm, indem das Wort aus *liugan* in *liegen* (mittelhochd. *liəgen*, holl. *lijen*) sich abschwächte, nun aber zum Unterschied von dem neugedehnten *légen* (liegen) mit *ü* versehen wurde. Vielmehr

hätte man die richtige Wahl gehabt, das mit *iə* wechselnde *eu* folglich *löügen* (leugen) zu nehmen. Man müßte es denn als platideutsche Form vertheidigen wollen, was bei *düstər* oben nachgewiesen wurde. Dieser falschen Analogie folgte denn auch das Verbum trügen, betrügen, das meist so, von einigen auch noch triegen, betriegen gebraucht wird. Beide Wörter bilden in der Conjugation wahre Monstrositäten. Daß in der Adjectiv-Formation dem frühern *ü̂* (*blindü*), jetzt *é* (oberdeutsch auch *i*) entspricht, kann nur im Zusammenhang der Flexionslehre besprochen werden. Uebrigens verkürzt sich noch das aus *iə* entstandene *í* in kurz *i* in enklitischen Formen, wie im Artikel *dí* und den Formen *wí*, *sí*, die als procliticae, *di*, *wi*, *si* lauten.

4) Das lange *í* ist, dem Vorgang des Englischen und dann des Holländischen entsprechend, in dem neuen Obersächsisch gebrochen worden. Das Naturgemäßeste in dieser Richtung war wohl das *i* in ein leichtes hohes *əi* zu zerbrechen, wie es noch heute im populären Gebrauche der Schwaben, der Niederrheiner (namentlich Köln, Aachen) und der meisten Preußen geschieht (doch die Altpreußen setzen ein theoretisches *èi*, freilich auch für das *eu*, an die Stelle). Hiegegen stritt aber zweierlei. Einmal wußte sich die schwerfällige Theorie mit dem *əi* nicht zu befassen, weil sie die Bildung ohne Bewußtseyn des Urlauts nicht zu zerlegen wußte. Zweitens aber fanden andere Mundarten in ihrem Vocalkreis bereits ein *əi* vor (wie die Schweizer, Obersachsen in der zweiten, die Oberpfälzer, Westphalen in der dritten Länge, wie oben gesagt), diesen erschien nun jenes *əi* als eine bloße Variation des *e* Lauts, mit dem man die energische vierte Länge nicht anständig glaubte ausdrücken zu können. Hier half nun die theoretische Ansicht nach, die den Urlaut als ein *a* auffaßte, und so griff man zu dem bequemen *a* Diphthong, eigentlich *aé* (wie populär in Bayern, Franken und Sachsen geschah). Die Theorie, durch diese Differenzen vollends zwischen ein *əi* und *aé* gestellt, und endlich in Erwägung, daß die Hauptmasse der zweiten Länge ebenfalls einen Diphthong verlangte, der sich seinerseits wieder aber anders, in *əi* und *aé* spaltete, wußte zuletzt keinen Rath mehr, als ein beide Extreme schlau verknüpfendes volltöniges *ai* anzunehmen, das leider im gemeinen Gebrauch immer *aé* bleibt, und diesen Laut nun gemeinschaftlich für das ursprüngliche *é* wie *í* zu vindiciren, folglich, wie im Holländischen, beide Längen zu identificiren. Diese hochdeutsche doppelte Länge ist also *ai*, zu großem Schaden des Idioms, zu dessen Ehre man wenigstens das noch anführen muß, daß sämmtliche deutsche Volks-Mundarten, und ohne Ausnahme, beide Fälle (wo sie nicht durch Nasalität confluiren) noch getrennt halten, und nur die grobe Theorie keine Scheidung findet. Daß endlich die Orthographie, der Aussprache zum Trotz, am frühern *ei* festhielt (wodurch die *əi* Provinzen eine

Digitized by Google

fortwährende theoretische Berechtigung zur Hand haben), das mag neben dem entsprechenden *au* nur einigermaßen die Oekonomie des Auges, das *au* und *ei* um so sichrer scheidet, dann das analog entwickelte *eu*, endlich und zumeist die liebe Willkür verantworten.*) Beispiele sind: *wait, laib* (Leib), *frai, bail, ſaite* (Seite), *main, dain, shtaigen, raiten, laiden, drai, bai, wain, raim* ꝛc. So auch *ſain* (ſein und ſeyn, nach der lächerlichen Unterscheidung. Ein Unterschied für das Auge, der dem Ohr nichts bietet, schickt sich für die dumme Hieroglyphe des Chineſen, nicht für die Laut-Schrift des gebildeten Europäers.) Das *R* in früherem *fir, lir* schob zur Erleichterung der Aussprache den Urlaut ein und macht zweisylbig *faiər, laiər*. Hieher fällt auch die romanische Endung *ia*, die in deutsches *i*, nunmehr *əi — ai* übergebend, auch auf deutsche Fälle analoge oder anomale Anwendung findet, als *abtai, türkai, lombardai, fantaſai, éſ'lai, raitərai, amtai, shalmai, politsai* u. ſ. w.

5) Diese Länge zerfällt, der zweiten parallel, in zwei Classen,

a) die nicht gebrochnen ursprünglicheren *ô* für die Fälle 1) wo ein *w* abgefallen: *frô, shtrô, drôen, rô;* 2) wo ursprüngliches *χ* war, als *hôχ, flô* (floh), *tsôj* (zog, von ziehen). Wogegen die aus *k* entwickelten *χ* den Diphthong (*au*) zeigen. 3) wo *R* folgt: *rôr, fərlôr, ərkhôr, môr* (maurus), *ôr* und mit dem hinzutretenden Umlaut *hören*. 4) Auffallend vor allen Dental-Lauten *ſ* (ſ), *s* (ß), *d, t* und *n*, als: *lôs* (loſe), *rôſe, trôst, ôst, ôstərn, nôt, brôt, rôt, bôt* (von bieten), *shrôten, shtôsen, grôs, ámbôs, ərbôſen, bôs-haft* und mit dem Umlaut *bôſe; tôd, tôt* und umlautend *ôde, blôde, shnôde; lôn, hôn, frôn-laixnám, bône* und umlautend *shôn*. Die Formen *rost* (wovon *rosten*) und *rôst* (wovon *rôsten*) sind allein durch die Quantität des Vocals verschieden.

b) Für alle übrigen Fälle kennt unsre Sprache kein solches *ô*, sondern es kann nur das aus *o* gebrochne *au* stehen, das sich wieder doppelt entwickelt hat; der Schweizer, Oberſachse u. a. bricht *ô* in *əu*, der Schwabe, Preuße u. a. in *ao*, was die Theorie in dem vollen *au* zuſammenzufaſſen ſuchte, Beispiele sind: *baum, ſaum, gaumen, traum, haupt, rauben, glauben, tsauber, laub, shtaub, khauf, traufé, taufé, laufen, augé, auχ, rauχ, lauχ*, und mit dem Umlaut *ſöügen, löüjnen, höü, fröüen, shtröüen, shöüxen*. Das in der vorigen Periode lange *o* oder *ou* einer Verbal-Classe vor Aſpiraten hat sich jetzt geschärft: *shloff, troff, doss, fərdross, goss, floss, génoss, shoss, shloss, shpross, kroχχ, roχχ, ſoff, ſott*. Das Nähere bei der Conjugation.

---

*) Man kann sagen, das *au* und *ei* nebeneinander seyen gegenseitiges Zugeſtändniß der betheiligten Parteien zum Behuf der Ausgleichung oder Beschwichtigung des Streitpunktes.

Digitized by Google

6) Das oberdeutsche *uo* (*uə*) theilte das Schicksal des *ie* (*iə*). Die südlichen Provinzen haben den Doppellaut noch volksthümlich, die mittlern nur das aus *ó* gesteigerte *u* oder dessen umgedrehte Brechung *əu* (*gəut* wo jene *guət*). Obersachsen entschied, zwischen dem platten *ó* und dem obern *uə*, für das mittlere *ú*, das sich aber naturgemäß nur aus *ó* entwickelt und gegen *uə* generische Störung bildet. Das für sich entwickelte süddeutsche *uə* hätte entweder ein castilisches *ué* oder, wozu in der mittelhochdeutschen Orthographie der Anstoß gegeben war, vielmehr ein italienisches *uó* entwickeln müssen, z. B. *guót* (gut). Beispiele: *flúχ*, *túχ*, *súχen*, *brúdər*, *rúdər*, *rúfen*, *krúj*, *pflúj*, *fúgé*, *pfúl*, *múmé*, *hún*, *hústen*, *búsen*, *grús*, *rús*, *gút*, *mút*, *tsú*, *tún*, *kú*, *rúé* und umlautende *kül*, *übən*, *rüren*, *frü*. Nur einige Wörter haben anomale Schärfung angenommen, nämlich *muttər*, *futtər*, *shuppe*, und wenigstens nach häufiger Aussprache *rüss'l*.

7) Das ursprüngliche *ú*, analog der vierten Länge, blieb so in der Schweiz, dem Plattdeutschen, wandte sich bei der vom Nord-Westen angeregten Brechung ins nahe *əu*, wobei Schwaben, Niederrheiner, Preußen verharren (selbst die Altpreußen ihrem *èi* gegenüber), andre Dialekte, wie in der Oberpfalz, Westphalen oder in der Schweiz, Obersachsen, besaßen aber bereits ein andres *əu* aus der sechsten oder fünften Länge, zudem wußte die Theorie den Urlaut nicht zu fixiren; hier nahm man also statt des *əu* ein leichter zu fassendes *ao*, bis die Theorie beides im vollen *au* vereinigte, dieses *au* aus *ú* aber endlich mit dem *au* der fünften Länge zusammenwarf. Populär bleiben beide in allen Mundarten getrennt, die Nasalfälle abgerechnet. Natürlich mußten die beiderseitigen Umlaute aus *ao*, *əu*, die *aö*, *aë*, *əü*, *əi* gleichfalls in ein gemeinschaftliches *öü* zusammenfallen. Beispiele sind: *taubé*, *daubé* (des Fasses), *bauen*, *saubər*, *traubé*, *auf*, *haufen*, *shauf'l*, *saufen*, *sau*, *saugen*, *rau*, *bauχ*, *brauχen*, *faul*, *maul*, *raum*, *shaum*, *daumen*, *braun*, *tsaun*, *haus*, *saufen*, *maus*, *laus*, *taufend*, *faust*, *braut*, *haut*, *laut*, *kraut*, *trauen*, *aus*, *shtraus*. Vor *R* wird der Urlaut eingeschoben und die Form zweisylbig, *mauər*, *lauər*, *bauər*, *sauər*, *trauər*, *shauer*. Umlautende Fälle sind: *möüxlər*, *söülé*, *böül'l*, *shnöü'sen*, *öülé*. Daß durch die Vermischung Fälle wie *taubé* (columba), und *taubé* (surdi) ununterscheidbar werden, versteht sich.

§. 86.

Die übrigen Vocal-Verhältnisse gehen wir wieder dem Laut nach durch:

1) *a*. Obgleich die Dialekte auch beim alten kurzen *a* der Neigung zur Negation nachhängen, so hat die Theorie doch die Reinheit festgehalten. Das *a* ist lang geworden

Digitized by Google

a) vor einfacher Consonanz nach allgemeinem Gesetz: Beispiele sind: *fátər*, *háben*, *gáb'l*, *hán*, *wár*, *lám*, *háse*, *jágen*, *nág'l*, *láden*, *náď'l*, *mágər*, *ádlər*, *májd* u. s. w. Selten sind ehmals kurze *a* geschärft worden, wie *hammər*, *tsusammen*, durch Contraction *hast*, *hat*, *hatte*, *gehabt*, wozu freilich die Aspiraten-Fälle gezählt werden können, wie *shaffen*, *affé*, *hassen*, *wass*, *dass*, *maxxen*, *saxxé*.

b) der zweite Fall, wo das *a* sich modern gedehnt hat, ist, wenn das *R* in der Position steht vor andrem Consonant, doch ist dieses, im Niederdeutschen, Englischen consequente System hier nicht durchgedrungen, es heißt zwar *árt*, *ártst* (? neben *artsnai*), *wárd*, *bárt*, *tsárt*, *hárts*, *kwárts* (nach Adelung auch *khárst*, *shwárté* und *wártsé*, was nicht allgemein ist), aber in ganz gleichen Fällen wieder *hart*, *shwarts* u. a. In *fárt*, *harrt* richtet sich die Aussprache nach der Wurzel *fáren*, *harren*, doch wird ausnahmsweise (wie schon Bürger bemerkt hat), Jagd, Jagden von *jágen* fast durchaus *jajd*, *jajden* gesprochen (die Analogie von *shlágen*, *shlaxt*; *trágen*, *traxt* mag gewirkt haben). Die norddeutsche Conversations-Sprache erlaubt sich, vor weichen Consonanten im Auslaut, die neue Dehnung zu unterlassen (wie im Holländischen), und spricht also *taj*, *laj*, *maj*, *gab*, *shtab*, *grab*, *rad*, *gras*, *glas*, *las*, *génas* u. s. w., was zwar für elegant gelten kann, aber der strengen Theorie widerspricht. Die Flexionen *tágé*, *lágen* u. s. f. erscheinen nun als wahre Anomalien. (Die apokopirte Dativ-Form *tág* für Tage läßt sich mit diesem System nicht vereinigen.) Doch in *ab* ist die Anomalie Regel geworden, wie in *wèj* (meistens aber *wäj*, *wägé* für das Nomen).

c) Das *a* bleibt kurz, außer den schon erwähnten Fällen in der wirklichen Position, als *ast*, *hart*, *alt*, *sats*, *apf'l* u. a., so wie in alter Gemination wie *allé*, *fallen*, *narr*, *harren*, *matt*, *shatten*, *hakké*, *nakken*. In populärer Geltung verkürzen sich gedehnte *a* (durch eintretende Tonlosigkeit) in *érbár*, *érbáré*, *foljsámé*, *bròütigám*, worüber später.

2) *ä*. Bekanntlich war der Umlaut des *a* ursprünglich *é* und nicht *ä*, obwohl schon in der vorigen Periode einige Anomalien der Art vorkamen (wie *shlag*, *shlègé* u. a.). Jetzt aber, wo *á* und *a* zusammenfließen und jenes seinen Umlaut *ä* festhielt, wird jene anomale Wendung nothwendig das Uebergewicht erhalten, so daß nach heutiger Theorie

a) das *ä* als Umlaut sämmtlicher *a* erscheint, das wir aber in der Kürze nach unsrem System durch *è* ausdrücken. Wo für diesen Fall unsre Schriftsprache *ä* schreibt, muß es auch durchgeführt werden und kein *é* ist mehr theoretisch gültig, als *träjt*, *shläjt*, *shlèxtər*, *trèxtij*, *tsälen*, *wälen*, *nären*, *fèllen* (fällen); dahin gehören nun aber auch sämmtliche kurze betonte *é* der vorigen Periode, die alle aus *a* stammen und die wir dennoch *e*

Digitized by Google

ſchreiben, als *shtèllen, èssij, bètt* u. a. Ueberhaupt iſt jetzt Geſetz, das geſchärfte *e* iſt *è* und dieſes Geſetz iſt zumeiſt Rückſicht auf den niederdeutſchen Sprach-Stamm, dem ein kurzes *é* mit ſeinem *i* zuſammenfiele, welche Rückſicht freilich in den parallelen Reihen nicht durchgreift; *é* als Kürze gilt nur im tonloſen Auslaut.

b) Die urſprünglichen *ä* der Sprache ſind aber die aus *i* ſtammenden *è*, die jetzt mit dem Grundlaut bald kurz geblieben, bald lang geworden ſind. Obgleich ſie unſre Orthographie nicht *ä* ſondern beharrlich *e* zeichnet, werden ſie doch durch ganz Deutſchland *ä* geſprochen, mit wenigen Ausnahmen, wohin das Berliniſche gehört, das die engliſche Regel eingeführt hat, gedehntes *ä* zu *é*, wie das geſchärfte *é* zu *è* zu machen. Bequem iſt dieſe Regel bei der großen Verwirrung unſrer *e* und *ä* Längen freilich; allein ſo lange wir das Ablauts-Verhältniß zwiſchen *i* und *è* fühlen, hat die Theorie auch ein Recht, auf dem organiſchen Verhältniß zu beſtehen. Nämlich ſo wie wir den Ablaut lebendig fühlen in *hilf, hèlfen; gilt, gèlten; shilt, shèlten; fixt, fèxten; flixt, flèxten; kwillt, kwèllen; billt, bèllen; shwillt, shwèllen; shmiltst, shmèltsen; shprixx, shprèxxen; triff, trèffen; brixx, brèxxen; birst, bèrsten; shtixx, shtèxxen; ərshrikk, ərshrèkken; drish, drèshen; fərdirb, fərdèrben; shtirb, shtèrben; wirb, wèrben; wirf, wèrfen; birj, bèrgen; iss, èssen; fərgiss, fərgèssen; miss, mèssen; ſitsen, géſèſſen; nisten, nèst; fərgilben, gèlb; shlixt* und *shlèxt; rixten, rèxt; blind, blènden; ſiŋken, ſèŋken; triŋken, trèŋken; milx, mèlken;* ſo wollen wir ihn auch als *i, ä* fühlen, in *ſi, ſäen; ligen, gélägen; lis, läſen; géshít, geshäen; shtíl, shtälen; befíl, befälen; shwíij, shwär* u. ſ. w. Nur wenige Wörter wie *gebären, shären, shwären, gären* haben auch in der gemeinen Orthographie das *ä* angenommen, und die Folge war, daß ihre *í*-Formen *gébír, shír, shwír, gír*, ziemlich außer Gebrauch gekommen ſind. Hier müſſen auch Nomenformen, wie *bär, kälé, mäl* erwähnt werden. Zuweilen ſteht das *ä* kurzem *i* gegenüber, als *gift*, insgemein *gib, gibt* und *gäben; tritt* und *träten, nimm* und *nämen, pflixt* und *pflägen, wird* und *wärden;* manche haben alle *i* verloren wie *wäben, genäſen, hälen,* andre alle *è* wie *bitten* (dem aber *bäten* zur Seite ſteht), *löshen* neben *lisht* hat ein falſches *ö* angenommen. Die mittelhochdeutſche Anomalie, die *è* vor *S* in *é* wandelt, als *géstərn, shwéstər* ſtatt *gèstərn, shwèstər* (neben *géshwistər*), iſt noch ſehr volksthümlich, fällt aber nach allgemeinen Geſetzen weg, ſo wie die Unterſcheidung der Tranſitiv- und Intranſitiv-Form bei *ərshrékken* und *ərshrèkken, fərdérben* und *fərdèrben, shtékken* und *shtèkken, shwéllen* und *shwèllen, shméltsen* und *shmèltsen.*

c) Verſchiedne *è* dehnen ſich vor *R* wie *wärden* (neben *wird, wirst*), *ärdé* (neben *irden, irdish*), *härd, härdé* (neben *hirte*),

Digitized by Google

shwärt, *wärt* (neben falſchem *würde*), *färs*, *färsé*; ebenſo *ärts* oder *érts* (Erz; aber *èrts* von *archi*, nach Adelung kurz), in manchen, wie *pfärd*, liegt wirkliche Länge zu Grund.

d) Endlich hat man, freilich unhiſtoriſch, das lateiniſche *ae*, das im vorigen Jahrhundert im Schulgebrauch noch *é* war, aus Verwechslung mit unſrem Umlaut als *ä* aufgefaßt, und ſagt jetzt *tsäsar*, *bäjä* u. dergl. In der Endung wie *facultät* iſt es ſchwer, das franzöſiſche *é*, aus dem es ſtammt, auszurotten. In der Wortonſylbe muß nun freilich dieß *ä* kurz werden, als *prètsèptor*, *prèſidènt*, wird aber in dieſer Stellung, der das deutſche *è* zuwider iſt, meiſt mit unſrem *é* identificirt.

3) *é*, ſteht nun als Länge in ſolchen Wörtern, wo es aus verlängertem *a* ſtammt, deren Ableitung nicht flexiviſch aufgefaßt, d. h. orthographiſch kein *ä* eingeführt wurde und deren *é* ſofort die Theorie nichts anhaben kann. Solche Wörter ſind: *éd'l*, *éſ'l*, *réden*, *légen*, *hében*, *régen*, (verb.) *wédər*, *béwégen*, *gégen*, *jénər*. Dieſen Wörtern ein *ä* herſtellen, kann zwar die Theorie für ſich verſuchen, ich zweifle aber, ob es ihr gelingen wird. Dagegen muß nun das kurz gebliebne *é* im gleichen Fall aufgegeben und mit *è* vertauſcht werden, als *èndé*, *hèxt*, *hèld*, *fèls* u. ſ. f. Kurzes *é* ſteht nur tonlos, wie *bé*, *gé*, *èndé*, zweifelhaft, halbſtumm oder wo es laut wird, mit leichtem Naſal im *en*, *gébén*. Wir ziehen, um der Unſicherheit willen, meiſt die Schreibart *gäben* vor; doch wo die Sylbe *nen*, doppelt *n* ſich ergibt, hört man entſchieden *nènnén*. Um die tonloſen *e* hier zu erſchöpfen, merke man: in der Endung *enen* wird das erſte *e* als Urlaut genommen, *géfallənén* oder elidirt; ſonſt ſteht der Urlaut entſchieden vor *M*, *R*, *S* und *T*, *ätəm*, *fátər*, *gûtəs*, *bätət*, fremde Namen wie *mósès* u. dergl. natürlich ausgenommen (in *jûpitər* und *jûpitèr* ſchwankend). Wegen *ər* ſind die enklitiſchen, *ər*, *fər*, *tsər*; *ər*, *dər* zu erwähnen. Allgemein bleibt das *e* ſtumm vor *L*, wie in allen verwandten Sprachen, alſo *mitt'l*, *èŋŋ'l*, und dieſes muß, nach guter Theorie, auch geſchehen, wo das Wort ſich fortbildet, wo es freilich ſchwer wird, der vocalloſen *L*-Sylbe ihren Sylbenwerth zu erhalten, als *shmaix'l-ai*, *èŋŋ'l-lèndər*, *mitt'l-lèndish*. Die Endung *èŋŋ'ln*, *shmaix'ln*, *gäb'ln* iſt für Fremde, auch wohl für Deutſche, ſchwierig rein zu ſprechen. Endlich erzeugt ſich populärer Urlaut oder ſtummes *e* durch Vernachläſſigung alterthümlicher Endungen, wie in *nèkkər*, *tſər*, *rûd'l-shtatt*, *iŋŋ'lshtatt*, *doktər*, *profèssər* (volksmäßig auch in *jésus*, *jéna*, *gôta*).

4) Das *i* hat ſich unter den bekannten Verhältniſſen gedehnt, als *îr*, *mîr*, *dîr*, *wîr*, *ſîg*, *ſig'l*, *wîdər*, *nîdər*, *rîg'l*, *shtîf'l gîb'l*, *bîbər*, *fîl*, *frîdən*, *tsîl*, *fî* u. ſ. w. Dieſes *î* wird nun *ie* geſchrieben und mit der dritten Länge vermiſcht, mit denen ſie reimen. Dagegen bleibt *i* kurz in der wahren Poſition, als *ist*, *bist*,

Digitized by Google

will u. ſ. w. Dieſes *i* iſt rein, obwohl das niederſächſiſche Syſtem hier abweicht, worüber ſpäter. Daß aber auch im Hochdeutſchen das *i* durch Naſalität etwas einbüßt, wird unten beſonders beſprochen. Ein falſches *i* ſtatt *ü* haben wir im Wort *kissen* (franz. coussin, engl. *kush'n*), das man damit von *küssen* unterſcheiden wollte. Eine anomale Schärfung des *i* beſteht in *widdər* (zum Unterſchied von *widər!*) und nach vielen im Auslaut *shmidd* für *shmíd*. Es iſt eigentlich ein unſchuldiges Verdienſt der Orthographie, wenn ähnliche Fälle wie *glíd*, *augenlíd*, *bíb*, *ríb*, *síj* u. a. nicht geſchärft werden. In *gib*, *gibt*, *shwibbógen* geſchieht es doch auch. Statt dieß iſt *diss* das populäre und richtige (alt *ditsé*) und *fillaixt* verkürzt ſein *ie* wegen des Tones.

5) *o*; zwar nimmt das Niederſächſiſche, um dem *u* auszuweichen, ſein geſchärftes *o* ins *ò*, wie der Engländer und Nordländer, findet aber hierin lebhafte Oppoſition an oberſächſiſchen, fränkiſchen, bayriſchen Dialekten, da dieſe ſich *ò* fürs kurze *a* reſerviren. Daher mag es kommen, daß in Deutſchland das geſchärfte *o* im Durchſchnitt immer noch rein geſprochen wird, und ein dem *è* analog gedachtes *ò* ſelbſt theoretiſch nicht Wurzel faſſen konnte. Das *o* iſt vom *é* freilich auch darin verſchieden, daß es nicht tonlos verwendet wird, fremde Wörter abgerechnet (etwa in *forèllé*, *forûbər* und ähnlichen?) Man ſagt alſo theoretiſch untadelhaft *oft*, *noχ*, *hoffen*, *horn*, *morgen*. Eher könnte man in Naſalfällen wie *ſommər*, *ſonne*, *blond* ein *ò* erwarten, weil das *u* im analogen Fall nicht völlig rein gehört wird. Doch kann auch hierauf die Theorie keinen großen Werth legen, zumal die Seltenheit des Falls die Einführung eines eignen Lauts nicht berechtigt. Nur für den Diphthongfall im *òü* hat ſich die Theorie mit Entſchiedenheit des *ò* bemächtigt, worüber nachher. Was nun die aus dieſer Kürze neugedehnten *o* betrifft, ſo iſt ihnen der reine *ó*-Laut doppelt geſichert. Es heißt alſo *óben*, *lóben*, *fóg'l*, *bóté*, *gébóten*, *fójt*, *hól*, *hólen*, *wónen*, *hónij* u. a. Dehnung durch *R* findet nicht ſtatt, es heißt *wort*, *ort*, *morgen*, *géworden* (von *wärden*), *horn*, *dorf*, ſelbſt fremde wie *bord*, *lord* u. ſ. w., nach einigen doch *géhórſám* (von *géhorxen*). *Klóſtər* hat ſeine Länge aus dem Latein. Kurze *o* erlaubt ſich die Umgangsſprache im Auslaut *wob*, *shob*, *hob*, *grob*, *lob*, *ſoj*, *woj*, *loj*, *floj*, *hof*, was in *ob* zur Regel wird. Von der Behandlung des *o* iſt ſein Umlaut *ö* abhängig. In der Schärfung nimmt der Niederſachſe ſein *ö* zu Hülfe, ein Laut, den der übrige Deutſche gar nicht kennt; dieſer ſpricht darum reines *ö* in *khöpfé*, *gönnen*, *hörnər*, *hólé*, *fóg'l*, *löblix*, *hönen*, *klöſtər* u. ſ. w. Die populäre Auflöſung des *ö* in *é* hat in der Schriftſprache manche fehlerhafte Reactionen erzeugt; ſo gilt jetzt *höllé* vom goth. *χali*, anſtatt *héllé*, um es von *hèll*, *hèllé* ſcheiden zu können (weil ſcharf *é*

Digitized by Google

fehlt), so *shöpfər* statt *shépfər* (neben *shaffen!*), so *lösken* statt *léshen* (neben *lisht!*), *shwôren* anstatt *shwéren* (wegen Verwechslung mit *shwär* und *shwären*), auch *lôwé* neben dem eben so falschen *lòü*, beide aus *leo*, *lew* entstellt; *wölben* steht für altes *wélwen*, *dörren* für *dérren*, *tswölf* für *tswélf*. Auch das lateinische *oe* wurde, freilich sehr unrichtig, mit unsrem Umlaut verwechselt, und, während die frühere Schul-Tradition romanisches *é* sprach, sagt man jetzt *krôſus*, *komôdie* und tonlos *ôkonomí*. Mit mehr Recht würde in französisch eingeführten Wörtern unser *ö* verwendet, als *rélijiôs*, *actôr*, wenn man bedenkt, daß das französische *eu* nichts andres ist, als ein germanisch umgelautetes lateinisches *o*.

6) *u*, niedersächsisch und nasal in der Schärfung mangelhaft, wird sonst völlig rein gesprochen, also *fluss*, *shuss*, *shutt*, *buttər*, *burj*, *null*, *juŋg*, *dumm*, *shtumpf*, *huŋŋər*, *hund*; in wenigen Wörtern ist es neu gedehnt, als *jûgend*, *tûgend*, *ûfər*, *jûde*, *dûd'ln*, *hûd'ln*, *kûg'l*, *shûr*, *shpûr*, *shtrûd'l*, *pûd'l*, *shtûbé*, *ûr*, *ſûd'ln*, *nûd'l* und *dû*, das sich enklitisch verkürzt, wie das ursprünglich lange *tsû*. Verlängerung durch *R* findet sich in *wûrdé* und nach einigen *gébûrt* (die ursprünglich langen *u* in *wûst*, *shûstər* sind nicht zu verwechseln mit dem obersächsischen *shmûts*). Seltner wird das Auslauts-*u* geschärft in Wörtern wie *ſûd*, *shûb*, *bûj*, *tsûj*, *flûj*, *hûb*, *lûj*, *trûj*. Der Umlaut des *u*, *ü* findet sich in *füllen*, *hütté*, *dünn*, *shütten*, *drükken*, jetzt von *drukken* unterschieden; in *jukken*, *tsukken* u. a. in *ü* schwankend; neugedehnt ist es in *ûbər*, *bü'l*, *bûg'l*, *für* (als Präposition kurz), *flüg'l*, *hüg'l*, *kühb'l*, *mülé*, *prûg'l*, *ſûd*, *shüren*, *shpüren*, *türé*, *tsüg'l*. Dehnung durch *R* im verbalen *würdé* und nach einigen in den Nomenformen *würdé*, *bürdé*, *hürdé*, *gébürtij*. Falsche *ü* statt *i* haben sich mehrere in die Sprache gedrängt, wenn man bedenkt, daß die nächste Ableitung der Formen *hilfé*, *giltij* doch in *hèlfen*, *gèlten* oder dem ursprünglichen *i* näher wurzeln, als in dem Ablaut *u* und dessen Umlaut *ü*; das Nämliche ließe sich bei *untərwürfij*, bei *würdé* bemerken, das so falsch ist, als das von einigen geschriebne *würken* oder *gebürgé* u. s. f. Dagegen kann ich das häufig getadelte *shprüxx-wort* nicht so falsch finden. Offenbar ist nur der Umlaut falsch, und das Wort verhält sich wie in *shpruχχ-bûχ* u. dergl. Ein Sprüch-Wort ist, dünkt mich, ein dictum, das eine sententia (Spruch) enthält. Was ist aber ein Sprich-Wort? Etwas gewaltsam hat man das französische cuirasse in ein deutsches *khürass* verwandelt (wie jene *ae*, *oe* in *ä*, *ö* oder wie das holländische *tösχen*, *ſöstər*, aus *twésken*, *swéster*).

§. 87.

Wir haben drei deutsche Diphthonge *ai*, *au*, *òü* kennen gelernt, welche die Orthographie gemeiniglich *ei*, *au*, *eu* zu verzeichnen

Digitized by Google

pflegt. Die Diphthonge *oi* oder *òi* und *ui* kommen nur in fremden Wörtern, und einigen Interjectionen vor und zählen nicht in den Organismus der Sprache. Doch kommt statt *ei* zuweilen *ai* vor und statt *eu* wird *äu* geschrieben, wenn damit ein flexivischer Umlaut aus *au* angedeutet werden soll; auf die Derivation wird im Ganzen nur unnöthige Rücksicht genommen, wenn man Seule, leugnen, streuben, teuschen, dreuen, verleumden mit äu schreibt; in *zraijnen* ist *ai* an die Stelle des *òü* getreten, umgekehrt scheint in *khaixen* und andern reagirendes *ea* für *ei* gebraucht zu werden; in dem fremden *tsigòüner* steht es sogar für *a* (*tsigáner*). Eine Classe der *ai* entsteht aus *eg* und *ag* (früher beide im *oi* gemischt), als *aidèkse*, *hain*, *fərtaidijen*, *getraidé*, *rainhard*, *maid* (wie früher auch *foit* aus *fogt*, fälschlich Voigt geschrieben). Stellt man die Diphthonge historisch auf, so fallen im *ai* ein *é* und *í*, im *au* ein *ó* und *ú*, im *òü* ein *ö* und *ü* zusammen. Daß die Provinzen diese Unterschiede noch kennen, ist erwähnt; die beiden ersten werden (und in beiden Fällen) bald als *ai*, *au* oder *aé*, *ao* gefaßt, statt des letztern kommt auch ein *èi*, *òu* oder ein, aber feinhöriges *òé*, *òó* vor. Was den dritten Laut betrifft, so muß an den Grundsatz erinnert werden, daß die Brechung und der Zwischenlaut divergente Elemente sind, daher auch die gebildete Sprache, die den Zwischenlaut pflegt, doch sich insgemein nicht scheut, das *eu* mit *ei* zusammenzuwerfen (und zwar durch alle Kategorien), was die Theorie freilich nie zugeben kann. Selbst das gebildete Obersachsen ist einem *eu* = *ai* entschieden ergeben (wovon Herr Adelung kein Rühmens macht). Die Theorie hat mit dem *eu* viel Noth gehabt. In Mittel-Deutschland glaubte man, als man den Mißstand des *eu* = *ei* fühlte, dem *ai*, *au* nur ein analoges *aü* an die Seite stellen zu können, was aber leider sich ungern verbindet, selbst wenn man, wie insgemein geschieht, nur ein *aé*, *ao*, *aö* zum Vorschein brächte. Dagegen bot sich das nordische, holländische, plattdeutsche *öi* oder *öé* an, das wenigstens im Vorschlag sich vom *ai* scheidet, und es wurde (da *ö* kein deutscher Laut) ins *òi*, *òé* gerückt, so daß man nun eine Diphthong-Trias *ai*, *au*, *òi* herausbrachte, die dem englischen, auch dem alten lateinischen *ae*, *au*, *oe* völlig identisch ist, und von der man wenigstens das sagen kann, daß sie die drei bequemsten Diphthonge des Organs befaßt. Später aber wurde doch der Zwischenlaut in dem *òi* wieder vermißt, und um auch diesem Vorwurf zu entgehen, wurde endlich ein zwar nicht leichtes aber doch gutklingendes *òü* von der Theorie anerkannt, das nun so ziemlich allen Forderungen Genüge thut, aber wie man sieht, ein äußerst künstliches Product heißen muß. Diejenigen Provinzen, die ein *ai*, *au* besitzen, sind die eigentliche Veranlassung, daß ein *aü* sofort *òü* festgehalten wird, wogegen sich die Provinzen, die bloß *ai*-Diphthonge anerkennen,

Digitized by Google

immer zum niedersächsischen *òi* neigen werden. Allgemein hingegen verlieren die Diphthonge in der Nasalstellung, und die radicalen *ein*, *aun*, *eun* lauten, wo nicht *äin*, *äun*, *äin* (besser wäre *öin*), so doch *aén*, *aon*, *òén*, und es wird jeder Theorie schwer werden, Fälle wie *nòün*, *fròünd* mit hörbarem *ü* ohne Affectation wirklich durchzuführen. Die Nasalität wirkt denn auch in den Kürzen *an*, *in*, *un* ziemlich entschieden, und ein wirklich reines *in*, *un* gilt für provinciell, wie in einigen bayrischen, fränkischen Districten, namentlich der Rheinpfalz gehört wird; man läßt, im Norden ohnehin und im Süden in den westlichen Dialekten ein trüberes, schwach nasales *i*, *u* hören, so daß *on* und *un*, vollends *ön*, *ün* freilich nah zusammenfallen; das geschärfte *èn* soll jetzt vor Nasal-Einfluß geschützt seyn, allein das tonlose deutsche *en* entbehrt dieses Vorzugs, steht fast mehr dem betonten *in* analog, und so werden auch Formen wie *khönijen* und *khönijin* weniger durch die Qualität des Vocals als durch die mehr geschärfte Aussprache des *in* (früher *inn*) von einander gehalten. Wenn einige norddeutsche Organe die Namen-Endung auf *in* mit langem *i* sprechen, z. B. *ròüχlín* (d. i. Reuchlin), oder gar mit betonter ultima, so geben sie damit gerade ihre Unfähigkeit zu erkennen, das tonlose *i* rein zu erhalten. Völlig enklitische Wörter der Phrase, wie *in*, *um*, *und* halten am wenigsten an der Reinheit des Vocals fest und die Theorie wird Noth haben, in den schwach betonten *dènn*, *wènn*, *dèn*, *dèm* (auch *dès*), *ènt* (*èmp*) ihr *è* festzuhalten. Schließlich ist natürlich, daß fremde besonders antike *ai*, *au* und *eu* nach deutscher Weise gesprochen werden, wodurch das letztre (*òürópa*, *dʃòüs*) freilich von seinem Ursprung weit ab ist, *au* aber unzweifelhaft auf die deutsche Orthographie (statt der frühern *ou*) mit eingewirkt hat. Von den Provinzen, wo die historischen Trennungen noch durchklingen, werden alle zweifelhaften *ei*, *au*, *eu* (folglich alle fremden) den hohen Diphthongen der vierten und siebenten Länge analog behandelt, weil diese, als die größere Masse, immer die Präsumtion für sich haben. Die deutschen Theoretiker, welche so schriftgelehrt sind, daß sie im *au* ein *a* und im *ei* ein *e* hören lassen wollen (nicht auch im *eu* ein solches, oder — um des *a*, *e*, *o* willen — vielleicht ein *o*?), sind Gottlob so selten geworden, daß man von ihnen zu sprechen unterlassen kann.

§. 88.

2. Consonanten.

Man darf es im Vertrauen wohl sagen, daß alle Sprachen gothischer Zunge im anlautenden *pa*, *ta*, *ka* u. dergl. keinen so einfachen Schlaglaut vernehmen lassen, wie etwa die romanischen Völker, sondern das dem Stamm eingewachsne *h* schleicht sich

Digitized by Google

überall ein; so lautet z. B. das Wort *kann* in Holland, Dänemark, Schweden und selbst in England vielmehr wie *khann*, *khänn*, als etwa dem französischen Wort *canne* gleich. Um so weniger ist es zu verwundern, daß diesem gothischen *pha*, *tha*, *kha* gegenüber sich ein oberdeutsches *pfa*, *tsa*, *kχa* assimiliren konnte, und nur das ist gemein-europäischer Einfluß, daß das χ später wieder abkam und der Hochdeutsche statt der letztern Verbindung das ältere *kha* wieder herstellte. Freilich nun nicht ganz analog, aber doch weniger beleidigend, als das norddeutsche *fa* für *pfa* und das obersächsische, wahrhaft romanische *ka* für *kha*. Beides muß die Theorie verwerfen. Pflug und Flug sollen nicht zusammenfallen, und ein historisches Zeugniß vom deutschen *k* = *kh* liefert nicht nur das letztere als Orthographie des sechzehnten Jahrhunderts, sondern noch bestimmter die Entstehung der falschen deutschen Formen auf *khait*, das aus *ig-hait* fingirt = *i-khait* entstanden ist, so wurde aus *gütig-hait güti-khait*, und endlich gar ein pleonastisches *gütij-khait*. Stellt man unsre Wörter *békhommen* und *békwäm* zusammen, so haben wir einen Nachklang des alten *bikχwèman*, indem das χ mit dem *w* vereinigt war. Ein scheinbares *pf* ist in empfehlen, empfangen, empfinden, nach Schmellers scharfsinniger Vermuthung aus *ènt-bé-fälen*, *ènt-bé-faŋŋen*, *ènt-bé-finden* entstanden. (Analog ist ein schwäbisches *fərt* aus *fər-ènt* statt des ungebräuchlichen einfachen *ènt*.) Man sollte demgemäß emp-fehlen, emp-fangen, emp-finden abtheilen, da *pf* hier nicht physiologische Schärfung (aus *p*) ist. Daß das *pf* beschwerlich hart werde, wo es als *pfl* und *pfr* (provinciell auch *pfn*) auftritt, ist freilich nicht zu läugnen; dieses ist aber auch um so auffallender, da *t* und *k* keine solche Verbindung eingehen (es gilt nur *tr*, *kl*, *kr*, *kn*, *kw*; kein *tsr*), mit einziger Ausnahme der Verbindung *tsw*, die sich so beliebt macht, daß sie jetzt drei ursprüngliche Classen *þw*, *tw* und *dw* in sich vereinigt (wie die Vergleichung des englischen *twènti*, *þwärt*, *dwårf* mit deutschem *tswantsij*, *tswèrx*, *tswèrj* zeigt), während *tr* zwei Fälle befaßt (engl. *drai*, *trokken*; engl. *trèdd*, *träten*). Auch *sp*, *st* behalten reinen Schlaglaut, während *sk* ihn völlig verliert. Inlautend lautet nun jene Reihe in der ursprünglichen Schärfung *pf*, *ts*, *kk*; in der ursprünglichen Kürze wird dagegen *ff*, *ss*, *xx* respective χχ, und in der ursprünglichen Dehnung *f*, *s*, *x* und χ daraus, in der Position dagegen gelten ungleiche Gewöhnungen, indem neben *lf*, *nf*, *rf* überflüssig *mpf* geschrieben wird, neben ebenso pleonastischem *lts*, *nts* aber ein wesentlich bestimmtes *rts* und daneben ein seltnes *ms* vorkommt, das sogar, ganz unhistorisch, später in *mſ* verwandelt wird; Beispiele beim S; endlich behält die Gutturalreihe hier ein *lk*, *ŋk*, das nur ausnahmsweise einem *lx*, *nx* Platz macht, wie dieses alles im Capitel des ältern Hochdeutsch historisch entwickelt worden ist.

Digitized by Google

§. 89.

Dieſer geſchärften Schlaglaut-Claſſe, die bei uns die harte andrer Idiome vertritt, ſteht nun, wie überall, eine weiche *b*, *d*, *g* gegenüber, anlautend ſowohl vorm Vocal, als in den Verbindungen *bl*, *br* (*dw* fällt aus), *gl*, *gn*, *gr* unangefochten und, mit Ausnahme des *d*, das für die fehlende Aſpiration eintritt, den andern Sprachen ganz identiſch. Das inlautende *b* iſt urſprünglich und den *f* und *w*-Auflöſungen andrer Sprachen entſprechend, unorganiſch aber und durch Reaction gegen jene nordiſche Richtung entſpringt es zuweilen aus früherem *w* meiſtens nach *L* und *R*, da die Sprache überhaupt dieſe Stellung nicht will; ſo entſtanden falſche *b* in *falb* (neben *fál*), *farbé* (holländ. *fèrwé*), *gèlb* (engl. *yellow*), *gèrben* (von *gár*), *shwalbé* (engl. *swallow*), *hèrb*, *narbé*, *wölben*, *milbé*, auch *wittib* (neben *witwé*). So wurde auch *tübingen* aus *tüwingen*, *tuwingen*, *twingen* (?). Was das inlautende *d* betrifft, ſo haben wir früher bemerkt, daß ſeine Stellung gegen *t* ſo unſicher und ſo unrettbar verwickelt worden iſt, daß ſie hiſtoriſch nicht mehr zu entwirren ſind und daß man am beſten thut, dem eingeführten Schreibgebrauch zu folgen, nur ſollte bei manchen (wie *bród* für das beſſere *bród*) mehr Uebereinſtimmung ſeyn. Eine eigne Claſſe von *dt* hat ſich gebildet, die man kurz beleuchten kann; die Fälle ſind verſchiedenartig: in Stadt iſt es geſchärft, und wird bloß als andre Form von Statt betrachtet, anomal aber in Städte, Städtchen gedehnt und hier zum Unterſchied von Stätte, was in derſelben Wurzel freilich ſehr willkürliche Unterſcheidungen ſind; lang iſt der Vocal in todt, das man fälſchlich von Tod, oder gar wie Adelung, von einem Verbum toden, als deſſen Particip leitete; das Wort würde in unſrer Sprache tohen oder etwa teuen lauten (wie drohen, dräuen), im Engliſchen iſt es *dai* (ſterben), *dèdd* (todt), *dèpp* (Tod). Das Wort iſt alſo *tót* und wäre noch beſſer, nach Analogien, toth geſchrieben worden. In beredt = *beréd*, *berét* iſt der Fall anders; dieſes Wort als ein paſſives Particip von bereden zu betrachten, ſtreitet gegen die deutſche Grammatik, denn es wäre dann beredt ſtatt beredend*); vielmehr iſt beredt = mit Rede begabt, was ein andres bereden vorausſetzt; in beredſam iſt aber *dt* völlig falſch, da es direct vom Verb ſtammt. In geſandt, gewandt iſt es Contraction und praktiſch einem *T* gleich; Contractionen wie red't, find't ſind bloß provinciell, und Schreibarten wie Erndte, Schwerdt (ſtatt *T*), barbariſch. Auch geſcheid (von ſcheiden?), wird immer beſſer ſo oder mit bloßem *T* geſchrieben. Ob man im Auslaut und

*) Im Spaniſchen ſteht allerdings *agradecér*, danken, *agradecido*, ein dankt = dankbar, und viele ähnliche,

Digitized by Google

vor Consonanten das *b* und *d* als sich verhärtend in *p*, *t* betrachten will, wie das Mittelhochdeutsche schrieb, ist eine ganz müßige Untersuchung; das Organ thut hier, wie es kann; unsre Reime nehmen mit Recht beides identisch. Die seltnen Verdoppelungen *èbbé*, *widdər* sind sonst schon erwähnt.

§. 90.

Complicirter ist die Geschichte des *g*. Ihm steht nicht wie dem *d* ein weicher Aspirat (*ſ*) zur Seite, vielmehr hat es im Verlauf der Entwicklung diese vacante Stelle selbst mit ausgefüllt; das Nähere ist dieses. Vorerst muß seine Auflösung ins *j*, besonders im Anlaut, als eine von uns für slavisch erklärte Influenz vorweggenommen werden; die Theorie verwirft sie, weil sie die Bedeutung unsres einheimischen *j* völlig aufhebt. Gegen diese Auflösung im Nord-Osten erhebt sich aber eine andre im Nord-Westen. Denn wenn man einige schwache Spuren der Art im Gothischen mit deren Nachwirkungen ignorirt, so hatten wir im Angelsächsischen die erste geregelte Anomalie, daß auslautendes *g* sich zu *χ* zersetzt, als *sigan*, *sáχ*; *léogan*, *lèaχ*; *bèorχ*, *bèorge*; *burχ*, *burge* u. s. f. Diese Richtung scheint dem sächsischen Stamm eigen zu seyn, denn ganz auf dieselbe Art vermeidet noch der heutige Niedersachse die im Auslaut oder vor Consonanten unvermeidliche Erhärtung des inlautenden *g* zu *k*, indem er die Auflösung in den Aspirat zu Hülfe ruft und demgemäß *ſèggen*, *ſèxt* oder im gebildeten Idiom *ſágen*, *ſáχt* oder *ſájt* spricht, folglich auch *táj* oder *tajj*, *tágé*. Ein andrer Instinct hat sich in Obersachsen ausgebildet, hier wird der harte Auslaut in *tág*, *shwaig* nicht gescheut, vielmehr aber die Schleifung der Schluß-Sylbe auf einen folgenden Vocal, ähnlich dem *ge* der romanischen Sprachen in die Aspiration gezogen, also *tág*, *tájé* und (weil die dritte Person des Verbum ihr *e* nur elidirt), auch *shwaig*, *shwaijen*, *shwaijt*. Diese Richtung scheint mir durch Analogie mit *b* zu erklären. Diese media geht hier vorm Vocal in die Auflösung *w*, für welche man im *g*-Gebiet ein Analogon suchte; jenen *shwaig*, *shwaijen*, *shwaijt* oder *shwaigt* ist *blaib*, *blaiwen*, *blaibt* ziemlich analog. Unter den oberdeutschen Stämmen hat der fränkische sich die Aspiration des *g* auch angewöhnt; ihm schien aber die Aspiration so aus- als inlautend gleich bequem und er vereinigte gewissermaßen beide Systeme und sagte *táj*, *tájé*; *shwaij*, *shwaijen*, *shwaijt*. Dieses System, dem nun jedes nicht wurzelanlautende *g* Aspirat wird, hat der Franke wohl vom Niederrhein, und man ist geneigt zu glauben, zur Zeit, als diese platten Gegenden ihr inlautendes *k* mit dem hochdeutschen *ch* vertauschten, haben sie das parallele *g* gleich mit hinüber genommen, welche beide Fälle *ch* und aspirirtes *g* sich nun, mit Ausschluß des reingebliebnen Anlauts, auf In- und Auslaut beschränken. Denn es

Digitized by Google

ist nichts einleuchtender, als daß derselbe Instinct, der *máken*, *mákt* in *maxxen*, *maxxt* übersetzte, auch das *sägen*, *ságt* in ein *sájen*, *sájt* hinübernahm. Nur ging späterhin der norddstliche Dialekt noch weiter, nämlich die Aspiration drang zuletzt auch in den Anlaut und zwar auf gedoppelte Weise. Entweder neigt sich das anlautende *g* mit Entschiedenheit zu dem deutschen Lieblingslaut *j*, und dann begegnet sich die Richtung sehr nahe mit dem preußischen *j*, dieses kann hauptsächlich niederrheinisch heißen; oder der Dualismus der deutschen Aspiration, der sich nach dem Vorlaut richtet, bestimmt sich auch einmal rückwärts, auf romanische Weise, nach dem Folgelaut, und jenes *j* des Anlauts nimmt vor positiven Vocalen das allerdings homogenere *j* zu Hülfe, so daß man neben *jéen*, *jift* nun *jarten*, *jott*, *jút* sagt; diese Richtung hat in Westphalen, Hannover u. s. f. ihren Sitz. (Würde man sie mit dem reinen *g* in *gl*, *gr*, *gn* verbinden, so könnte man sie schlagend mit der portugiesischen Einrichtung vergleichen.) Hier muß nun eingereiht werden, daß der niederländische Stamm an dieser ganzen Entwicklung Theil nahm, ohne jedoch an jenem deutschen Dualismus Theil zu nehmen, denn er kennt nur *j*, kein *j*, jenes aber dringt auch bei ihm in den Anlaut, und so haben wir das uns bekannte holländische *g* = *j*. Wenden wir uns schließlich noch einmal südlich, so hat der oberpfälzische und österreichische Dialekt in der fränkischen Richtung des aspirirten *g* sich angeschlossen, während andrerseits der, überhaupt wunderliche, elsäßische dem inlautenden *w* zur Seite, ein ganz abnormes inlautendes *j* nebst gelegentlicher Auflösung in vocalisches *i* entwickelt hat, das nur wenig mit fränkischen Analogien, noch weniger mit dem preußischen *j* verwandt, Erscheinungen erzeugt, die sich nur dem dänischen Organismus vergleichen lassen. Alle bis jetzt nicht aufgezählten Provinzen, also der Nord-Osten oder die preußischen Ostsee-Länder, die Mark und Schlesien, andrerseits aber Altbayern, Schwaben und die Schweiz halten im Ganzen am in- und auslautenden reinen *g* fest, so daß diese südlichen Länder überhaupt kein andres *g* kennen, als das reine, mit geringen Ausnahmen, wie die Endung *ig*, worüber nachher.

§. 91.

Aus dieser bunten Mischung von Naturerscheinungen sollte nun die Theorie zu einer Uebereinkunft gelangen können. Freilich haben uns norddeutsche Grammatiker darüber wenig belehrt. Hr. Adelung meint ganz naiv, das *g* solle eben überall völlig rein wie in Obersachsen gesprochen werden; ihm sind also seine *g*, *j*, *j* Ein identischer Buchstab. Leider hält es auch Grimm der Erwägung nicht für würdig, daß die deutsche media *g* in den meisten Fällen seiner Umgebung eben eine wahre aspirata ist. Wir hätten also durchaus kein gelehrtes Kennzeichen für die richtige

Digitized by Google

Aussprache des hochdeutschen *g*, wenn nicht ein vortrefflich geschriebner Aufsatz von Bürger existirte, des Titels: Hübnerus redivivus, das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Diese Arbeit kann man wohl als die erste und zugleich gründlichste über einen Gegenstand der deutschen Sprach-Physiologie nennen. Bürger geht von dem Grundsatz aus, der reine Laut der deutschen media sey vom folgenden Vocal abhängig; ohne diesen laufe sie mit der tenuis zusammen, daher er die Reinheit der Reime Tanz: fand's; Hals: Salz; Gans: Kranz u. s. w. behauptet. Da er nun das oben ausgeführte niedersächsische System als das ihm angeborne aufstellt, entwickelt er, mit vollkommen sichrem Bewußtseyn des deutschen Dualismus, den er als „Ich-Laut" und „Ach-Laut" vortrefflich charakterisirt, die im Auslaut erhärtete Aspiration des *g*, die mit *ch* zusammenfallen müsse, folglich folgende reine Reime producirt: weich: Zweig; zeigt: reicht; borgt: horcht; durch: Burg; Tag: sprach; Pflug: Buch; sowie die Identität der Lautung von Sieg und siech; Krieg und kriech; Teig und Teich; Flug und Fluch; Bug und Buch. Diese Theorie muß unbedenklich als die einzig richtige anerkannt werden, und schon darum, weil sie alle übrigen provinciellen Gewöhnungen in diesem Felde zu ihren Momenten herabsetzt und an bestimmten Stellen in sich aufnimmt. So ist die Form *tâj*, dem Niedersachsen, Niederrheiner, Westphalen, Oberpfälzer, Franken und Oesterreicher, die Form *tâge* dem Niedersachsen, Preußen, Schlesier, Bayern, Schwaben, Schweizer gerecht, der Anlaut *gott* aber dem Niedersachsen, Obersachsen, Schlesier und allen Oberdeutschen. Etwas zweifelhaft wird die Theorie in Fällen, wo *waigəré* contrahirt werden soll; hier kann *waij-ré* oder besser *wai-gré* genommen werden; noch auffallender, wenn die schon vocallosen *prûg'l*, *sîg'l*, *hâg'l* die Flexionen *prügle* u. s. w. mit *j*, *j* bilden sollten. (Auf die Theorie der Sylbentheilung muß dieser Gebrauch sonst nicht angewendet werden; denn nach der Theilung *se-gle*, *wei-gre* müßte auch *e-bne*, *verschie-dne* getrennt werden, was barbarisches Ansehen hat.) Die Theorie des *ng*, in welcher Verbindung keine gothinische Zunge das *g* je aspirirt hat, wird unten besonders beleuchtet.

§. 92.

Ein einziger Anflug obersächsischen Provincialismus steckt in Bürgers Angabe, die Endung in gütige soll mit *j* lauten. Hier denkt er gewiß an das obersächsische *j* = *j*. Freilich wird die Trennung von ch = *x* eine unmerkliche. Mit dem *ig* hat es allerdings eine anomale Bewandtniß, nämlich diese Endung hat sich gewöhnt, ihr aspirirtes *g* aus dem Auslaut auch auf den flectirten Inlaut zu übertragen. Diese Abnormität ist durchgedrungen und unwiderruflich, wie sich aus folgenden Punkten ergibt.

Digitized by Google

1) als aus dem deutschen *g* das *j* und dem Dualismus zu Ehren das palatale *j* sich entwickelte, stellte die Verbindung *ij* als eine besonders wahlverwandte sich dar, weil das *i* dem Palatal am nächsten ist; das Idiom hielt an dieser Bestimmung und betrachtet die Verbindung als eine ihr eingeborne eigenthümliche Schönheit.

2) nun gab es deutsche Endungen in *ik*, die in *ix*, andre in *ig*, die analog in *ij* aufzulösen waren, im Werth beide unmerklich verschieden; ja man nahm eine Classe fremder Wörter auf unbetontes *ik* in den nämlichen Kreis und so hört man noch heute in populärer Geltung *logich*, *mathemätich*, *ästhetich*, *botanich*, *grammatich* sagen, und es ist zu beklagen, daß diese volksthümliche Endung sich nicht im Hochdeutschen fixirt hat, denn das tonlose *ik* ist für uns gewiß keine Schönheit. Adelung schlägt die Schreibart Chronig vor, wo er, aus historischen Gründen freilich hätte Kronich vorziehen müssen. Vielleicht könnte man andern populär gewordnen Wörtern, wie Arsenich, Kolich, dieselbe Behandlung vindiciren. (In Süddeutschland hört man sogar *gummix* für Gummi, *tsèllerix* für Sellerie, *kimmix* für Kümmel, *krèssix* für Kresse, in Berlin *mostrix* (Senf), nach dem romanischen *moustard* aus *mustarius*.) *)

3) da die deutschen Endungen in *ig*, *icht*, *lich* sich so gar ähnlich sehen, so kann es nicht fehlen, daß sie in ein gemeinschaftlich lautendes *ix*, *ixt*, *lix* auch wohl *lixt* zusammengeworfen wurden, wie die folgenden Punkte einzeln ergeben.

a) Selbst Provinzen, die sonst alle *g* rein sprechen, haben im *ig* constantes *ij*, wenn sie sonst auch gar keine Berührung haben, z. B. Schlesien und Schwaben.

b) Den offenbarsten Beweis der gänzlichen Vermischung liefern die Provinzen, die noch reines *ig* kennen, nämlich die Schweiz und die nächst gelegnen Gaue. Hier ist die merkwürdige Reaction eingetreten, daß z. B. Hebel neben *güətigg*, *güətigi* auch *liəbligg*, *liəbligi* flectirt, oder wenn *güəti'* apokopirt wird, wird ebenso *həimli*, *fríli* (bayrisch *hamli*, *fráli*), behandelt. Ohne Apokope lautet die Endung ung hier gleichfalls *ig*, als *gattig* (Gattung). Jene *lig* statt lich sind aber, wie man sieht, gegen alle Etymologie, denn bis zum platten *lík* darf man wohl mit dem Schweizerdialekt nicht hinaufsteigen.

c) aus dieser Vermischung der *ig* und *ich* schreibt sich nicht nur das unaufhörliche Schwanken der hochdeutschen Endungen, welche die Grammatik nicht auf unfehlbare Regeln zu bringen

*) Die süddeutsche Volkssprache corrumpirt noch Herzog in *hértsix*, Sonntag, Donnerstag, Feiertag in *sonntix*, *donnərshtix*, *fəiərtix*; Handschuh in *hendshix*, Hochzeit in *hoytsix*, Unschlitt in *unshlix*, die Endung in Urach, *surix* u. s. w.

Digitized by Google

weiß (z. B. von *tôr* erwartet man *tôrij*, es heißt aber *tôrixt*), wie das Schwanken von icht und dem unhistorischen igt, sondern die Verwechslung ist stehend in einer Classe, die in L auslautend mit der Wurzel lich componirt werden soll. Statt des ältern *bil-liche* wird jetzt allgemein billig geschrieben, statt *adel-lich* noch besser adlig, als wie es die meisten schreiben, adelich; denn löst man dieses in *adel-ich* auf, so bleibt eine Endung *ich*, die gar nicht deutsch ist (man muß etwa das L doppelt denken, wie in dem modernen, aber auch schlechten Vöglein). Am sichersten nimmt man nach der Analogie von billig alle diese Wörter mit L-Charakter in die Schreibart adlig, untadlig, unzweiflig, so auch allmälig, unzählig u. a. Hiegegen werden alle andern lich, deren L nicht zur Wurzel rechnet, noch durchaus mit ch, niemals lig geschrieben.

d) Aus dieser Vermischung hat die Verskunst Anlaß genommen, der aspirirten Endung (freilich nicht in den zuletzt genannten Fällen) ihr *i* zu elidiren und inlautend *kôn'jé*, *kôn'jin*, *éw'jé*, *pain'jen*, *pain'jun* und wo sonst die Härte nicht zu offenbar, z. B. auch *prédj' ix* erlaubt. In allen diesen Fällen an ein wahres *g* zu denken, wäre lächerlich.

4) Die hier ausgeführte Adjectiv-Bildung hat aber auch aufs Nomen unabwendbaren Einfluß; es gab alte Endungen auf *ich* wie auf *ig*. Zu jenen gehören z. B. *fittich*, *kranich*, *essich*, zu diesen gehören Fälle, die schon aus frühern *ing* und *ung* zusammenflißen. Für alle ist die Aussprache identisches *ix* und die Orthographie ist in so unheilbare Verwirrung gerathen, daß man am besten die Regel durchführen sollte, auslautendes *ix* wird *ig* geschrieben, folglich Fittig, Kranig, Essig, Honig, König, Mennig, Weidig, Reisig, Estrig. Sehr übel aber würde dieses *ij* auf die Fälle *nayti-gall*, *bröüti-gâm* angewendet, statt welches letztern man in der That die Contraction *bröütjam* findet; sehr übelklingend.

§. 93.

Einige leichtere Abweichungen sind folgende: *g* vor S soll rein bleiben wegen der Heterogeneität der Laute, so wollen viele: *ságé*, *ságst*, *sájt*, ebenso *ligst*, *shtaigst* u. s. w. Die Ausnahme erhält einiges Gewicht durch das deutsche *chs*, das freilich, jedoch nur radical, wie *ks* klingt, keineswegs in der Flexion. In den Endungen *hailijst*, *tswantsijst*, wird die Ausnahme wieder meist vergessen. Doch ist in dem Wort *flugs* die Anomalie zur Regel geworden, es lautet kurz mit *g*. Allgemeiner möchte der Gebrauch seyn, in der Verbindung *iglich*, als ewiglich, königlich, herzoglich, männiglich, das *g* rein zu sprechen, um das doppelte *ixlix* zu vermeiden. Dann wird *g* als Anlaut der Schlußsylbe fingirt. Ferner wollen viele den Anlaut *je* für *ge* in Schutz

Digitized by Google

nehmen für gewisse Fälle, als nach *T*, vor *g* und *k*. Es ist wahr, daß *jegäben*, *jekhannt*, *mitjenommen* besser klingen als mit *g*, aber hinter *s*, auch vor *s* und *sh* (*jeshixté*), um so schlechter. Solche Erleichterungen für den einzelnen Fall müssen dem Gebrauch anheim fallen, aber kein grammatisches Gesetz begründen. So wird man z. B. in leichtern Gattungen der Poesie sich freilich Reime erlauben, die bald nur sächsisch, bald fränkisch oder schwäbisch sind; das ist Licenz der Reimkunst. Nach allgemeinem Gesetz aber müssen Fälle, wie *sag' ich* rein bleiben, weil der Apostroph die Sylben bindet, nicht aber, wo, harter Weise, auf den Apostroph ein Consonant folgt. Ob man Compositionen, wie *berg-abhang* oder gar Verbindungen wie *der tag ist* auf eine solche Bindung der Laute beziehen will, bleibt dem Geschmack überlassen. Der Deutsche hat am Ende den Vortheil, einen Proteus in seinem *g* zu besitzen, der nach Gutdünken eine und die andre Gestalt annimmt. Nur der Wechsel zwischen *j* und *j* ist ihm theoretisch nicht freigestellt. Die Verdopplung *gg* ist in deutschen Wörtern nur provinciell; statt *ègge*, *roggen* steht besser *égé* und *rokken*. In fremden, wie *flagge*, *shmuggeln* wird das reine *g* am besten durchgeführt; man sagt also allgemein *shmuggler* und besser *béflaggt* als wie einige wollen *béflaxxt*. Ueber das Zusammenfließen der deutschen *gg* mit den *kk* (als englisch *pick* (dick), *hèdsh* (Hecke), ist früher gesprochen worden. Ein falsches *g* statt *k* scheint das Wort Glocke zu haben, da alle verwandten Sprachen *klòkk*, *klokké*, *klòkka* selbst das französische *klosh* zeigen.

§. 94.

Ueber das *g* in fremden Wörtern ist folgendes zu sagen: daß jede Provinz mechanisch ihr System auch hier zur Anwendung bringt, versteht sich. Da diese Wörter uns aber mit dem romanischen Sprachkörper gemein sind, so sind wir gehalten, unser doppeltlebiges *g* der Analogie dieser Seite zu accomodiren. Man wird sich also am leichtesten verständigen, wenn man folgende Fälle, nach Angabe des Französischen, mit reinem *g* spricht: *gardé*, *glóbus*, *grád*, *orgán*, *figúr*, *pèrgamènt*, *fragment*, *flègma*. Auch eine deutsche Umlautung wie *figürlix* kann diese Einrichtung nicht umkehren. Hingegen wird man die deutsche Aspiration, insgemein *j* und respectiv (ohne weitere Berücksichtigung des Romanischen), *j* nach allen positiven Vocalen zur Anwendung bringen, also *jéografí*, *jigant*, *rejíren*, *jénaral*, *jéniál*, *orijinál*, *ejipten*, *éfanjélium*, *rejistar*, *finjíren*, dagegen *ajènt*, *trajódié*, *analojí*. Die im Französischen noch bestehende Differenz von *léguer* aus *legáre* und *régir* aus *regere* wird nun in *lejíren* und *rejíren* allerdings aufgehoben. (Wie wir von *fabricare*, *fabriquer* ein ganz unromanisches *fabrits.iren*, so von *musík*, *musitsíren* gebildet

Digitized by Google

haben, während nicht-lateinische Wurzeln das *k* festhalten, als *pikíren*, *markíren*.) In *portujíſé* iſt nicht die romaniſche Form überhaupt, wohl aber die portugieſiſche zufällig einſtimmig. Das hier im Anlaut vorkommende *j* darf für dieſen Fall nicht als provinciell prädicirt werden, da das analoge fremde *che*, *chi* anerkannt iſt. Ueberhaupt muß ich erinnern, was ich bei Gelegenheit des Latein geſagt habe, daß die Analogie unſrer romaniſch-lateiniſchen *ce*, *ci* durchaus eine Aſpiration im *ge*, *gi* nach ſich ziehe; der Dualismus wird in dieſem Fall als ein Gleichgültiges neben ausgeſtellt. Verwickelt wird die Anſicht aber durch den Fall der Endungen, denn durch den Ton iſt das fremde Wort naturaliſirt und das Reimſyſtem muß natürlich Fälle wie *lój*. *minəralój*; *lógen*, *minəralógen*; *burj*, *xirurj*; *burgen*, *xirurgen* identiſch nehmen; hier gilt das deutſche Geſetz; geht aber das *g* dem Ton-Vocal vor, ſo gilt das Geſetz der Fremdlinge, alſo *minəraloji*, *xirurji*. Doch gibt es auch fremde Endungen, denen wir deutſchen Ton beilegen und wo das Fremden-Geſetz gelten muß, z. B. *kollējium*, *lójik*, weil jenes ganz, dieſes bis auf den Schluß-Vocal lateiniſch geblieben iſt. Die preußiſche Ausſprache *lójik*, *jenealoji* oder ein unleidliches *lójik* (negativer Vocal mit poſitivem Conſonant), kann nicht in Betracht kommen. Lateiniſche *ng*, die den Ton tragen, werden am beſten rein gelaſſen, als *diſtoŋg*, *diſtoŋgé*, *obloŋg*, *obloŋge* (denn *diſtonj*, *diſtoŋgé* liegen zu weit auseinander). Ebenſo wird man das orientaliſche *paraſaŋgé* ſprechen, überhaupt folgen ſolche Namen dem romaniſchen Syſtem, z. B. *ganjès* (deſſen lateiniſche Endung durch das ſanſkritiſche *gaŋŋa* nicht berichtigt werden kann), und Namen wie *bágdad* werden auch nicht gut in *bájdad* entſtellt. Das antike *gn* lautet nach der Schultradition *ŋn*, und Ausſprachen wie *majnét*, *ijnoríren* ſind pedantiſch; im griechiſchen Anlaut wird es rein geſprochen, *gnómę*, *gnoſtikər*, wozu man am beſten auch die inlautenden Fälle wie *jéo-gnoſi*, *pro-gnoſtikon* ſchlägt. Auch in einigen ſlaviſch-(?) deutſchen Eigennamen, als Pegnitz, Liegnitz, iſt die Ausſprache *pèŋnits*, *liŋnits* ziemlich allgemein eingeführt. Daß das romaniſche *gn* zuweilen ſein *nj* einführt, wie *ſhampanjər*, iſt bekannt, in *fiſionomí*, *kompaní* wird das *g* vernachläſſigt und verdiente gar wegzubleiben. Vom franzöſiſchen *ge* nachher.

§. 95.

Stellt man nun die beiden Reihen *pf*, *ts*, *kh* und *b*, *d*, *g* ſich gegenüber, ſo ſieht man, ſollte das Schlaglaut-Syſtem eigentlich geſchloſſen ſeyn. Nur iſt der Umſtand, daß das *d* dieſes Syſtems aus ſeiner Stelle gerückt und für eine verlorne Aſpiration da ſteht; dagegen hat ſich das wahre *d* nun in ein *T* verwandelt und macht eine iſolirte Claſſe, von der nur das zu ſagen

Digitized by Google

ist, daß der populäre Gebrauch von diesem Unterschied wenig Notiz nimmt und die Classe zusammenwirft, was freilich nur für den Anlaut sehr zu beklagen ist, indem für alle übrigen Fälle die mehr erwähnte historische Verwirrung herrscht; man bedenke, daß wir (nach Grimm, II, 227) in historisch ganz gleichen Fällen den Auslaut Bart, Brand, Furth, Grund, hart, Herd, Hirte, Hort, Hund, Ort, Rand, Sand, Schild, Spalt, Strand, Tand, Wald, Wind, Wirth, Gerte, Herde, Schande, Scharte, Sünde, Stunde, Warte, Wunde, Art, Hand, Schuld, Fahrt, Gewalt, Band, Geld, Kind, Land, Schwert, Wort, Zelt, Garten, Binde, Linde, Rinde, Winde, alt, blind, bunt, hart, kalt, wund, zart, gürten, verschwenden, zünden, ahnden, enden, Drath, Markt, Mund, Muth, Schlot, Tod, Vogt, Erde, Gnade, Braut, Brut, Geburt, Flut, Glut, Magd, Rath, Noth, Saat, That, Zeit, Blut, Gold, Licht, Rind, Bürde, Heide, Huld, Bild, mannichfalt, kund, laut, geschwind, todt, werth, fremd, lind, müde, wild, Held, Gebärde, Gefährte, Freude, Begierde, Behörde, Beschwerde, Zierde, Haupt, Gebäude, Hemde, Gehöfte, Gelübde, Gemälde, Geschäft, Getreide, Monat, Zierath, Armuth, Demuth, Heimat, Einöde, Gegend, Kleinod, Zehente, Tugend, Jugend u. s. w. schreiben! Man mache sich mit dieser Gesellschaft ein wenig bekannt, die alle aus demselben Ableitungs-Element eines gothischen *þ* (hier consequent *d*) hervorgegangen sind, und gewöhne sich dann das kindische Vorurtheil ab, die Orthographie sey etwas, das um des historischen Alterthums willen für heilig zu achten ist. Es muß aber gesagt werden, daß andre Sprachen, z. B. das Englische, im gleichen Fall nicht besser dran sind, ja in seiner Differenz von *d*, *t* und *þ* noch viel größerer Unentschlossenheit ausgesetzt waren. Anders ist es aber im Anlaut; hier wäre von der hochdeutschen Orthographie mehr zu erwarten gewesen, als sie geleistet hat. Während das gothische *þ* im Englischen durchaus rein verbleibt und in den Nordsprachen durch hartes *t* vertreten wird (doch mit Ausnahme der erweichten Pronomen-Classe, die dort in ð, hier in *d* getreten), hätte man vom Deutschen sein consequentes *d* erwarten dürfen (was der Holländer durchführt aber freilich durch Zusammenfluß unsrer *T*- und *D*-Classe); nun zeigen sich aber folgende falsche *T* in der Sprache: 1) goth. *þûsundi* (1000), engl. *pouſend*, dän. *tüsinnė*, schwed. *tüſen*, holl. *döüſend*; im ältesten Deutsch richtig *dûsant*, vom 12ten Jahrhundert falsches *tûsent*, woher unser *tauſend* anstatt *dauſend*. 2) Eine merkwürdige Vermischung ist in unsrem Wort thauen (dégeler) und der Wurzel Thau (rosée) vorgegangen; daß beide nicht im mindesten verwandt sind, ergibt sich nicht nur aus dem Begriff

Digitized by Google

(jenes ist ein Auflösen, dieses ein Sichbilden, Concrescíren), sondern aus jeder verwandten Sprache; der Engländer sagt dort *på*, hier *djú*, der Däne *tô* (aufthauen) und *dugg* (Thau), *duggé* (thauen), ebenso der Schwede *töa*, und *dagg*, *dagga* oder *dagga*; der Holländer *dóien* und *dau*, *dauen*. Im Deutschen haben wir nun neben dem richtigen der Thau, es thaut, ein falsches aufthauen und Thau-Wetter (und noch das nordische das Tau, alle mit *t*), während das richtige aufdauen, Dau-Wetter dem Begriff des Auflösens zufolge schon auf das nahverwandte verdauen, Verdauung hätte führen sollen, das im Holländischen mit einer unwesentlichen Diphthong-Differenz *fərdouen* lautet. Das Wort fehlt im Englischen, wie im Schwedischen; um so gewisser ist die dänische Form, die, seinem *tô* zuwider, *fordöié* lautet, eine unorganische und aus dem Plattdeutschen aufgenommene. 3) gehört hieher auch das berüchtigte Teutsch vieler Scribenten statt Deutsch; das Pathos des Patriotismus scheint diese Abhärtung entschuldigen zu müssen, da sie schon im Otfridischen theodiscus und der Form *tüsk* in den Nordsprachen widerlegt ist; es ist ein Paradigma, wie die Unwissenheit die Sprache mechanisch verbessert, wenn sie von den grammatischen Rudimenten (hier der Lautverschiebung) keine Notiz nimmt. Ueber die deutsche Caricatur des *th* ist wenig zu sagen; es hilft nun die Sylben dehnen in *rât*, *mêt*, *nôt*, *mût*, *âtmen*, in andern wie *hût* läßt man es jetzt weg, besonders wenn das Wort mehr als drei Buchstaben hat, wie *flut*, *glut*, *blut* (nach dem Adelung'schen Grundsatz, den Wörtern Körper zu verschaffen), auffallend ist es in *gût* nie gebraucht worden. Auch in *bäten*, *gebät* (das in der Orthographie mit *gäbət* zusammenfällt), wäre das th sehr am Platz gewesen. Närrisch nimmt es sich aus, wenn es vom Anlaut aus die Sylbe dehnen soll, wie in *tûn*, *tât*, *tâl*, *tôr*, *tôn*, *tûm* (das populär verkürzt wird), noch närrischer hat man, wohl nach der Analogie des antiken *trôn*, es auch in *trân* und *tränė* vor das *R* gestellt und hinter dasselbe in *wärt*; vollends völlig unnütz im geschärften *wirt*; derselbe Fall, wo die Dehnung sonst schon klar war, wie in *tau*, *tail*, *tê*, *têr*, *tîr*, *tòüər*, *fərtaidijen*, *rîten* (riethen), *mûtė* (Miethe) u. s. f. und dem geschärften *turm*. Dieses deutsche *th* schreibt sich aus der Zeit, da man anfing durch *h* zu dehnen, also vom Schluß des 15ten Jahrhunderts, wo man, aber mit mehr Recht, auch *kham*, *khain* schrieb. Daß endlich in allen fremden Wörtern sowohl *T*, als ein griechisch historisches *th* stehen kann, versteht sich von selbst.

§. 96.

Fragt sich nun, kann dem deutschen *T* auch ein *P* und *K* zur Seite stehen, so ergeht die historische Antwort: Nein. Sie

Digitized by Google

können bloß ausländisch seyn, nämlich den fremden eingebürgerten *pflantsé*, *pfründé*, *pfund*, *pfalts*, *pfaffé* u. s. w. steht ein nicht nationalisirtes *p* in *pèlts*, *pilgər*, *prints*, *plats*, *post*, *probst*, *pábst* (niederd. *páwes*), oder auch ein erweichtes *bishoff* (episcopus, vescovo), *birné* (pirum) zur Seite. Kommt in einem deutschen Wort ein einfaches *p* vor, so ist es einmal absolut falsch; zweitens muß es sich entweder als ein fehlerhaft stehen gebliebnes althochdeutsches *p* ausweisen, das jetzt *b* seyn sollte, oder aber ist es dem platten Organismus zuzuschreiben, folglich in der Entwicklung des *pf* oder *f*, *ff* zurückgeblieben. Im ersten Fall ist *praxt*, engl. *brait*, das in der falschen Form in den Norden gedrungen ist; man fürchtete wohl *braxt* mit *braxté*, *gébraxt* zu vermischen; so gilt *panúr* neben *bannər*; so ist das europäische Wort *alp* eigentlich *alb* (bayrisch *òlw'm*), *haupt* für das frühere *houbet*; *èmpór*, *èmpóren* statt *èmbór* verwischt die Ableitung von der Wurzel *bären* (tragen). Im andern Fall sind *stèmp'l* (neben stampfen), *wappen* (neben Waffen), *shtöps'l* (neben stopfen). Viele sind zweifelhaft; doch schleppen norddeutsche Schreiber viele falsche *p* ein, die wir im Süden mit *pf* besitzen, z. B. *platsrägen* (für *pflatsh-r.*) neben *plètshərn* (*pflètshərn*), *puppern* (*pfupfərn*), *pips* (*pfipfis*). Auch *raupé* scheint platt. (Grimm, III, 368.) Die Entstehung des *pp* aus *b*, *bb*, wie des *tt*, *kk* aus *d* und *g* ist in der vorigen Periode nachgewiesen worden. Wie das *D* durch Schärfung zu *tt* wird, zeigen die Flexionen, *síden*, *sott*, *gésotten*; *shnaiden*, *shnitt*, *géshnitten*; *laiden*, *litt*, *gélitten*. Man hätte demgemäß *witter* (Widder) schreiben sollen. Fragt man endlich nach einem vom *kh* geschiednen deutschen *k*, so hat die Frage bloß Interesse für die Anlaute *ka*, *ko*, *ku*. Völlig fremde Wörter treten hier in der Schreibart Ca, Co, Cu auf, und es ist eine kleine Barbarei des modernen Patriotismus, alle Fremdlinge unbedenklich mit K zu versehen; im Inlaut ist es freilich ohne Belang und in Fällen wie antik, Musik, Maske, maskiren, pikiren, Artikel, ist das *k* unvermeidlich. In andern Fällen sollte man die Scheidung einsehen, und neben völlig eingebürgerten Wörtern wie *khörpər*, *khants'l*, *khantslai*, *khammər* u. s. w. ein davon geschiednes *c* = *k* schreiben, in *konjunktsión*, *kanónish*, *kúrie*, *kapitál*, *kapitl* u. s. w., wie ja selbst unsre Volkssprache das *k* in *kawalír*, *kawalərí*, *kutshé*, *kamfər*, *dukáté*, *kukkúk*, *kalèshé*, *kokardé*, *kukummər* (Gurke), von dem *kh* recht gut zu unterscheiden versteht. Sonst gewöhnt man sich in der Schule lauter *kh* zu lesen, wie der Obersachse sein *k* selbst im Deutschen verwendet. Die Differenz von *k* und *kh* oder *c* und *k* wäre freilich nicht leicht und nicht sogleich durchzuführen, aber die immer noch schwankende Schreibung würde neben gränzenloser Willkür hiedurch eine heilsame praktische Bedeutung bekommen; nämlich das fremde *k* dem *p*, das fremde *kh* aber dem *pf*

Digitized by Google

sich an die Seite stellen.*) Das *ch* in *kôr* pl. *kôré*, *karaktər*, *kâos*, *kôlərə*, fällt hieher; in den Fällen *skítsé*, *skélètt* muß freilich wieder *k* den einfachen Laut bedeuten; im übrigen kann man sagen: die reinen Anlaute *ke*, *ki*, die der Italiener durch *che*, *chi*, der Spanier und Franzose durch *que*, *qui* ausdrückt, sind der deutschen Orthographie eben so unerreichbar, als der dänischen und schwedischen, und fremde Wörter wie *queue* lassen sich keineswegs in ein deutsches K b h übertragen. In den Namen *khöln*, *khüstrín*, *khöslín* u. a., die oft noch mit C geschrieben werden, ist ein deutsches K gemeint und besser. Folgt ein Consonant, so ist freilich der Werth des C, Ch, K völlig identisch in *kritík*, *krist*, *klór*, *krants* (coronetta), *krónė* (corona), *kròüts* (cruce), *krais* u. a. Wegen *k* ist noch zu merken, daß einzelne deutsche Inlaute dem allgemeinen Gesetz, das nach neuverlängertem Vocal das *k* in *ch* zersetzt, nicht Folge geleistet haben. Solche Wörter sind entweder entschieden platt, wie *läken* (wovon oberdeutsch *laila*χχ, d. i. Liege-Laken), *blôken* (vom Schaf; das oberdeutsche *blékken* vom Zähne weisen, scheint andrer Abkunft); so verhält sich auch wohl *ék'l* oder *äk'l*, das die Oberdeutschen sich in Eckel zu übersetzen pflegen; *spûken* häufig mit *spucken* verwechselt; allgemein deutsch ist *hâken*, das nirgends geschärft wird; die merkwürdigsten Fälle aber sind die Flexionen *ərshrèkken*, *ərshrâk*, *ərshrâken* (das die Oberdeutschen meist erschrack, erschrecken, schreiben), und das fränkische *shtèkken*, *shtâk*, *shtâken*. Hier ist sichtbar, daß das teleologische Interesse der Flexion die physiologische Umbildung in *ərshrâχ*, *ərshrâχen* hintertrieben hat, während umgekehrt in dem Verb *fítsen*, *fâs*, *fâsen*, *gəfèssen* (anstatt *fâts*, *fâtsen*, *gəfètsen*), das physiologische Motiv über die Flexion den Sieg davontrug.

§. 97.

Wir gehen die Aspiraten einzeln durch. 1) *F*. Dieser Laut kommt selbstständig vor a) fälschlich im Anlaut *pf* durch ganz Norddeutschland, wo der Süden das schriftgemäße *pf*, provinciell auch noch das alte *p* zeigt. b) im Griechischen *ph*, statt dessen einzelne, z. B. Wieland, das italienische *f* einführen wollten; so lange wir ein fremdes *y*, *th* und Aehnliches haben, wie mich dünkt, inconsequent. Seltsam aber hat sich dieses *ph* (das im ältern Deutsch für *pf* vorkommt) in einigen deutschen Wörtern festgesetzt, wie meist in den Namen *Adolf*, *Rudolf*, *Alfons*, dann in

*) In der gothischen Schrift hat auch das zu unscheinbare Zeichen des c dazu beigetragen, das K in Aufnahme zu bringen; in der römischen muß *c* um so mehr durchgeführt werden. Der Grundsatz, in lateinischen Wörtern *c*, in griechischen aber *k* zu schreiben, ist falsch, weil die griechischen Wörter wesentlich in latinisirter Gestalt zu uns gelangt sind. (In diesem Irrthum befindet sich auch der Setzer gegenwärtigen Buches.)

Digitized by Google

Westfálen (ehmals *Westvalen* geschrieben), dann das räthelhafte Epheu, nach Voß *éfoü*, sonst aber meist *èffoü* gesprochen; süddeutsch wird es *éffai* mit dem *é* aus *a* und dem *ai* aus *au* = *ó* gesprochen, wodurch die Ableitung *epp-heuw* von apium, Eppich, und Heu veranlaßt oder begründet wird; daher auch einige das Wort so, als Composition (wie etwa *rèpphún*) sprechen; allein das Wort fehlt der alten Sprache und Grimm bringt (III, 372), nur das angelsächsische *ífig* bei, woraus englisch *aivi*. Wenn dieß dieselbe Wurzel ist, muß unser Wort entstellt seyn, und ein älteres *ebhöu* scheint das richtige *b* zu haben. In orientalischen Wörtern, wie *fófi*, *fófa* sich des *ph* zu bedienen, scheint überflüssig. Auch in Phiole aus φιαλη, wo der Engländer *vaial* sagt, könnte es entbehrt werden (wegen Entstellung, wie etwa in Sylbe. Märtyrer das y). Auch Fasan (alt *vasan*) liegt seinem Ursprung φασιανος schon zu fern. c) Das lateinische *v* ist entschieden *f* und hat sich von da in einzelnen deutschen Wörtern festgesetzt, als in *fáter*, *fóg'l*, *foll* (neben füllen), *för* und *fər* und *forn* (neben für und fördern) u. a. Vorm Consonant wird es noch im alterthümlichen *flé* und inlautend in *fräf'l* geschrieben. Einen theoretischen Sinn hat es freilich nicht, aber doch die Folge, daß wir das lateinische *v* nicht gut mit unsrem *w* identificiren. Diese Abweichung hat einen tiefern Sinn als man zunächst meint. Historisch entstanden ist sie durch eine Abweichung des mittelalterlichen Romanisch selbst (bei der man, wie wir noch thun, doch gewisse Verbindungen als *qv*, *gv*, *dv*, *sv* ausnahm. Daher wir lateinisch noch quantus, lingua, duellum, suadeo schreiben, was der Scandinave mit vollem Recht tadelt neben den sonstigen *v*). Der wahre Grund des Festhaltens an diesem *f* scheint mir der, daß die hochdeutsche Sprache überhaupt inlautendes *w* scheut (unsre *w* in der Mitte sind alle verloren gegangen, bis auf *ewig* und *löwe* und einzelne, die sich aber ins *b* flüchteten), sie nahm daher, wie die holländische (der inlautendes *w* nur vocalischer Pleonasmus ist), ihr *v* in das decidirte *f*, um seinen Werth sicher zu stellen. Und wenn diese Idiosynkrasie unsrer Sprache eingewachsen ist (in der That gilt inlautendes *w* bei uns überall für gemein, weil es das platte *b* ist), so seh' ich nicht ab, warum wir geringeres Recht haben sollen, Wörter einer fremden Sprache unsrem Organismus zu assimiliren, und aus einem Spiranten (*u* — *w*) einen Aspirat (*f*) so gut zu machen, als die romanischen Völker das ganz analoge *i* — *j* in allen möglichen Aspirationen herum gezogen haben. Daß die Dänen bei der Ausmerzung des deutschen Gebrauchs gezwungen waren, *fiól*, *fiolett*, *fiolín* zu schreiben, ist erwähnt, und wir könnten hinfort auch nicht mehr ein Veilchen von Weilchen mit gutem Gewissen scheiden, wenn diese Ansicht allgemein würde; ebenso sind *föjt* (dän. *fögəd*), *färs*, *fipər* u. a. eingebürgerte Wörter, auf die keine

Digitized by Google

historische Ansicht mehr einwirken kann, ob wir gleich anderseits auch *wain*, *witwé* (aus vinum, vidua), das Weltlin neben Waatland und selbst *baldrián* (aus valeriana) haben. Auch ist nicht abzusehen, wie ein deutsches Organ in den Endungen von brav, Sklav, positiv, Nerv, Vesuv u. s. f. das *v* anders denn *f* sprechen soll, und was soll man zu entnervt, verlarvt sagen? An diesen Dingen ist nicht mehr zu rütteln. Schlimm ist eher, daß (außer den Eigennamen) manche Wörter aus dem Französischen unmittelbar übergehen, denen ihr *v* = *w* nicht zu entziehen ist, wie *revue*, *manoeuvre* (etwa durch Revüe, Manöver etwas näher gebracht), Cavalier, Cavalerie u. s. f. Auch Vase mischt sich mit Wasen so ungeschickt als mit Phase. Dieser Richtung darf die Theorie entgegenwirken und die Fälle so viel möglich als Ausnahmen beschränken. Nur lasse man die holländische Präsumtion fahren, unser *v* sey etwas Besonderes, ein weicheres *f*. Daß man das griechische frühere *dsêfs* in ein *dsöüs* aufgelöst hat, hat freilich dem Wohllaut weniger Schaden gebracht als der Etymologie, und *éfanjélium* ist deßwegen doch nicht zu umgehen, um so weniger als es ein populäres Wort und der Mode nicht ausgesetzt ist. Ueberhaupt ist es ein Aberglauben unserer Romanisch-Gelehrten, das alterirte *v* werde in andern Provinzen unsres Vaterlandes rein gesprochen; es ist vielmehr einer der wenigen Punkte, worin alle deutsch-redenden Provinzen (Holland eingerechnet) sich in der individuellen Abweichung begegnen. d) Endlich das *f* und *ff* bieten keine weitere Bemerkung, als Grimms unglücklichen Vorschlag, *shafen* und *ofen* für *shaffen*, *offen* zu schreiben, aus dem Grund, weil das analoge *ch* und sein ß nicht verdoppelt werden können.

§. 98.

2) *f*, *s* und *sh*. Diese Laute, als aus Einem Stamm-*ş* oder *sh* hervorgehend, müssen zusammengenommen werden. Der Stammlaut hat dreierlei Schicksal erfahren: a) vor Vocalen wurde er in weichliches *f* aufgelöst, das übrigens in Süddeutschland bis heute nicht populär ist, auch im Auslaut und vorm Consonant unwillkürlich in den harten oder indifferenten Laut zurücktritt; dahin gehören Fälle wie *fágen*, *läſen*, *liſt* (*liſ't* scheint unnatürlich), *hülſen*, *linſe*, *färſe* und das unorganische *èmſij*, worüber nachher. Eine Ausnahme macht die Verbindung *chs*, welche anstatt *xſ* und *χſ* sich zum ursprünglichen *ks* zurückgewandt hat, ebenso das fremde oder platte *ps*; *waks*, *waksen* (nicht *wakſen*), *rèps*, *gips*, *gipsen*, so auch die lateinischen *x*. b) In den inlautenden Verbindungen *sp* und *st* ist das *s* scharf, aber hart geblieben, ebenso in dem fremden *sk*. Das weit verbreitete fränkisch-obersächsische *rs* = *rsh* ist provinciell. Ebenso das süd-westliche inlautende *shp*, *sht*. Dieses reine scharfe *s* mischt sich nun durchaus mit

Digitized by Google

dem mittelalterlichen aus *t* entsprungenen, wo es aus *ts* sich in *s* aufgelöst hat und regelmäßig ß geschrieben wird. Da die Aussprache hinterm Accent ſ und ß in eine Indifferenz zusammenwirft, so haben sich in der Schreibung manche Ungenauigkeiten eingeschlichen. *s* statt ß wird geduldet als Abkürzung in den pronominalen *das* (als Partikel *dass*) und *was*, und in den Partikeln *aus* (neben den Ableitungen außen, außer), und *bis* (zum Unterschied vom Nomen), also statt daß, waß, auß, biß; ebenso in allen neutralen Endungen, als *ès* oder *əs* anstatt eß, *ainəs*, *gûtəs* anstatt eineß, guteß, wo es aber durch die Tonlosigkeit und den Urlaut-Charakter des *e* nothwendig wird. Andere Fälle sind: *âmaiſé* statt Ameiße (mit der Nebenform *èmſé* für Emße), nebst dem verwandten *èmſij*; hier tritt der Fall ein, daß emßig (im englischen *empty*) dem Grundgesetz widersprochen hätte, daß ß nur hinterm Vocal stehen soll; im lß, nß, war durch die Schreibart lz, nz zu helfen, allein emzig wäre gegen die Aussprache. Derselbe Fall ist in *bim-shtain* anstatt Bimß, in *worms* statt Wormß, in *ſamstâj* statt Samßtag; ebenso verhält sich das durch gleiche Contraction entstehende *ns* in *binſé* für Binße (wo man Binze verlangen sollte) und *bs* statt bß, als *krèbs* oder *kräbs* für Krebß; *obst* oder *ôbst* statt Obßt, *èrbſé* statt Erbße, *kürbis* und *hornis* für Kürbiß, Horniß, was auch geschrieben wird, doch lautet jenes süddeutsch richtiger Kürbße. Auch wird *faist* statt feißt geschrieben. Merkwürdig ist, daß in *draisij* (dreißig) die physiologische Auflösung gegen die Analogie von zwanzig, vierzig u. s. f. gewirkt hat. Blitzen entsteht aus *blicketsen*, und *gaits*, so wie *hagéstolts* lauten im Mittelalter noch *gît*, *hageſtalt*; die *tsw* sind früher erwähnt. Preiſen muß, gegen seine Abstammung von pretium, sein *ſ* behalten, aus Gründen der Conjugation (gepriesen). — Auch kommt weißagen nicht von ſagen, sondern sollte eigentlich weißigen lauten; jene Ableitung hat aber die Anomalie bewirkt, daß es nun mit dem Ton 120 gesprochen wird. Viele schreiben fälschlich boshaft und erboſen (neben böſe) mit ß; ebenso Reis, Reiſig; gleißen für glänzen ist richtig, aber in gleiſen, Gleisner soll ſ stehen; der Geiſel (alt *gîsel*) und die Geiſel (alt *geisel*) werden beide oft falsch mit ß geschrieben; die Wörter sind eines Stammes. Ganz falsch schreiben manche Gais für Geiß. Auch sollte das ß hergestellt werden in Loß, Looß, an dessen Ursprung uns sogar alle fremden Sprachen (*lot*, *lotto*, *lotterie*) fortwährend erinnern, um so mehr diese Wörter bei uns heimisch sind; ebenso sollte Kreiß gelten (schwedisch *krèts*). Daß die Formen *raitsen*, *waitsen*, *haitsen*, *baitsen* anomal statt *raisen* u. s. f. hergestellt wurden, ist in der vorigen Periode entwickelt; die Anomalie in *krôüts* (statt Kreuß) betrifft das fremde Wort; *kauts* ist wenigstens in der Phrase

Digitized by Google

„ein reicher Kauz" provincielle Aussprache für Kunz; in Käuzchen mag es andern Ursprung haben; Geiz ist erwähnt, Schweiz muß als provincielle Form betrachtet werden, so wie das oberdeutsche *flöts* für Floß, und äzen für äßen (zu essen geben) oder ätzen (in Erz fressen lassen, die Trennung scheint indeß willkürlich). Schnauze ist auch anomal. In der Schweiz hört man *shuts* für Schuß. Alle Z hinter langem Vocal müssen durch Anomalie erklärt werden, was freilich in fremden Wörtern wie *horâts, justûs* nicht nöthig ist. Für das griechische und italienische weiche z kann man die (altgriechische) Aussprache *dſ* empfehlen, als *dſóné, dſéfir, horidſont, adſúr, bidſarr, magadſín, bidſants*, vielleicht auch *módſart* (da der Name doch wohl slavisch ist). Um das Zeichen *x* oder r hier mitabzumachen, so gilt es noch in einigen deutschen Wörtern wie Art, Here, Nixe, wie Adelung sagt, weil man ihre Etymologie nicht kennt. Dieser Grund kann wenigstens für uns nicht mehr gelten, da der Schweizer noch heute *axs*, der Engländer *häg* sagt und die Nixe (nach Grimm, II, 274) mit Neckar verwandt ist. So hat das deutsche fix nichts mit fixus zu thun. Man sollte aber einstimmig Achſt, Hechſe, Nichſe, fichs um so mehr schreiben, als das einfache x dem Grundgesetz unsrer Accentlehre direct entgegen ist. Vielleicht war bei Wiederherstellung des *ks* das hergebrachte chſ die beste Schreibart; denn *ks* stieße sich am einfachen *k* vorm geschärften Vocal (obgleich auch wohl nakt geschrieben wird) und ckſ würde die Wurzeln entstellen. Es muß noch über die Gemination des *s* einiges gesagt werden; fürs erste hat sie den scharfen Laut und kein niederdeutsches ß, sey es, daß sie lateinisch, wie in *massé, massíf, khass'l*, oder daß sie zu den seltnen Fällen des deutschen alten *ss* gehört, wie *khuss, khüssen, gewiss, ross, rossé, dèssen, wèssen, hèssen, mèssing, miss-, missen*, und die Endung *niss, nissé*. Mit diesen Fällen ganz identisch sind aber nun die aus altem zz erzeugten *ss*, bei denen sich Grimm vergebliche Mühe gibt, sie von jenen seltnen Formen auszuscheiden. Unberücksichtigt die Betonung, der die Schärfung ganz allein gilt (und der gemäß Waſſer, laſſen, wiſſen, Geſchoß, Schuß, Schüſſe nichts anders sind als Abkürzungen für Waßßer, laßßen, wißßen, Geſchoßß, Schußß, Schüßße u. ſ. w.), ist es unbegreiflich, wie dieser historische Grammatiker, dem nichts empfindlicher fällt, als die Zerstörung ursprünglicher Quantität in unsrer Sprache, hier eine Einrichtung umstoßen will, die in der allgemeinen deutschen Schrift ohne Ausnahme, und in der Sprache aller hochdeutschen Provinzen volksthümlich ist, und was das Wichtigste ist, eine historische Scheidung in sich trägt, die durch Grimm's Orthographie verloren geht; denn offenbar zeigt doch die Aussprache *strâsé, mâs* das lange, *gassé, hassé* aber das kurze *a*; ebenso *fûs, grûs, fûsé, grûsé* den langen, *shuss*,

Digitized by Google

fluss, *shüsse*, *flüsse* aber den kurzen Vocal und so durchaus.*) Das alles wird aber verwischt, wenn wir Gaße, Haße, Schüße, Flüße schreiben sollen. Und wie will Grimm erreichen, daß das gemeine Bewußtseyn in jenem halben Dutzend Wörter des alten *s* sich erinnern soll, oder diese und jene *ss* nicht mit den lateinischen reimen? Und wie endlich mit seinen zweierlei ß das ganze Reim-System umkehren? Denn da die deutschen einfachen ß nach allgemeinem Gebrauch mit dem einfachen alten ſ zusammenreimen, sollen sie nun anderseits auch auf jene ßß und damit auf die alten ſſ reimen? Daß man in einigen mitteldeutschen Gegenden grüſſen, Füſſe, fliſſen so wie auch Grichen, ſuchchen, Buchch ausspricht, wird hoffentlich für die Gemein-Sprache keine Norm abgeben sollen, welche im Ganzen die organischen Längen des Idioms honorirt und in seltnen Fällen (wie muß, Nachbar, laſſen, Mutter, Schuppe, Rüſſel, Jammer, Waffen), sie nur anomal geschärft hat. Ich bemerke noch, daß es unnöthig ist, statt des lateinischen *ce* ze zu schreiben, richtig aber in eingebürgerten Wörtern wie Zins, Zentner, und nothwendig z für t in Nazion, Grazie, Aczie, Acazie, zumal in Miltiades, Tiare, Digeſtion, der *ts*-Laut nicht eintritt. Tritt ein solches *T* in die franzöſiſche Endſylbe, so ist der deutsche Gebrauch mit Recht eher dafür, die Schärfung nicht eintreten zu laſſen, sondern reines *T* zu behaupten, so *aristokrati*, *teokrati*, *demokrati*, *diplomati*, und nicht *aristokratsi*, *diplomatsi* wie einige sagen, vielmehr dem franzöſiſchen Laut in *garanti* gleich. — c) *sh* ist der Laut, den wir dem ursprünglich oberdeutschen Lingual-Aspiraten früher zuschrieben; alles was die Jahrhunderte an diesem Laut herunter gewaschen haben, kann in seinen Ruinen nur dieses Postulat bestätigen; im Ganzen ist es breit geblieben, wo es durch einen radical nachgeſtellten Conſonant gedeckt war, im übrigen ward es zerſlößt; so ist das System des ſüdweſtlichen Viertels der deutschen Zungen; die öſtliche ganze Hälfte ging um einen Schritt weiter, indem sie auch die inlautenden Stellungen (vor *p* und *t*) allgemach in die Spitze des modernen *s* trieb, die nordweſtlichſte Seite aber folgte der nordiſchen Influenz, die auf eine völlige Zuſpitzung des *s* gerichtet war, welches System in Holland ſich zum Ende führte; in Niederſachſen war dieſelbe Tendenz, und es ist entſchiednet Einfluß der neuen Gemeinſprache, der sie hintertrieb; in Oſtfriesland, Weſtphalen u. a. iſt daher noch ein *sχ*, *sx* oder ſelbſt Reſte der urſprünglichen *sh*, *sk* hängen geblieben, nur nach und nach (man erinnre ſich der Nachricht aus Richny) wurde das hochdeutſche einfache *sh* über jene Compoſt

*) Daß dieſe ß mit den alten ſ zuſammenfallen, iſt nicht die Schuld der ß, die ihren urſprünglichen Laut rein erhalten haben, ſondern der ſ, die ſich unhiſtoriſch ſchwächten.

Digitized by Google

tionen Herr. Dieß iſt alſo generiſche Störung. Wenden wir uns nach der obern Gegend zurück, ſo hatten wir in der vorgehenden Periode (wo wir uns zur Bequemlichkeit das Zeichen ş für *sh* erlaubten) die Anlaute *shl*, *shm*, *shn*, *shw*, *shp*, *shpl*, *shpr*, *sht*, *shtr*, *shχ* und *shχr*. Nun geſchah, daß bei der Ausgleichung der Idiome, und bei der allgemeinen Verſchleifung des *s* vorm Vocal die Differenz mit dem gedeckten *s* zunächſt vom Norden gefühlt werden mußte. Dazu kam aber zweitens von ebendaher die Perhorreſcenz gegen das χ, das ſelbſt unſre vorige Periode dem Anlaut *h* aufgeopfert hatte; das χ als ſelbſtſtändiger Inlaut wurde in den meiſten Fällen dem palatalen *x* zugetheilt (wo Schweizer wie Holländer zurückblieben). Das *shχ* aber hatte jetzt nur zwei Auswege, entweder ins *sx* (der weſtphäliſche Provincialismus) oder dem *χa* = *ha* analog ein *sh-h*. Auch der bloße Verſuch zu dieſem (man denke ſich zum Beiſpiel den Auslaut *fish-h*) konnte nichts andres nach ſich ziehen, als den völligen Verluſt des Gutturals, und ſo hatte die Sprache, der ihr *s* vorm Vocal ſchon verdünnt war, auf einmal, unwiſſend und unſchuldig, einen neuen Buchſtab, das *sh* gewonnen. Wird *shχ* zu *sh*, ſo *shχr* zu *shr*. Nun ſieht jeder, daß das organiſche Verhältniß obiger Reihe durch dieß *sh* und *shr* hiſtoriſch ſehr beeinträchtigt iſt, aber das Factum ruht in unſrer heutigen Sprache. Nun mußte freilich die orthographiſche Ungleichheit in *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, *st*, *sp* und *sch*, *schr* erſt anfangen aufzufallen. Die letztern ſchienen, neben dem verdünnten gemeinen *s*, genauer, und man kam auf den Gedanken, die Verbindung *schr* für alle Liquidal-Fälle analog zu benützen, folglich ein unhiſtoriſches ſchl, ſchm, ſchn und zuletzt noch das ſchw in die Sprache einzuſchwärzen. So ſtand doch das wahre, verkannte ſchr nicht mehr iſolirt. Hier drängt ſich die Frage auf: Warum ging die Schrift nicht in dieſer Richtung fort? Warum blieb ſie auf halbem Wege ſtehen und ließ *sp* und *st* unangefochten? Es ſind zwei Gründe. Fürs erſte, *sp* und *st* ſind europäiſche, zumal lateiniſche Verbindungen; nach dem lateiniſchen Vorbild richtete ſich die grammatiſche Bildung dieſer Periode, und im Latein erlaubte man ſich natürlich nicht jene Anlaute auf deutſche Art zu behandeln; eine Maſſe antiker Wörter drängte ſich in den deutſchen Styl: dieſes antike Verhältniß durch ein *shp*, *sht* zu verunſtalten, dagegen ſträubte ſich das Gefühl claſſiſcher Schicklichkeit, während *shl*, *shm*, *shn* mit dem Latein in keine Colliſion kam, im *shr* der Urſprung aus *skr* vergeſſen und im *shw* die Identität mit dem (ſeltnen) lateiniſchen *su* überſehen wurde. Zweitens, dem Anlaut *shp*, *sht* ſtellte ſich zwar in den öſtlichen und mittlern Provinzen bald ein inlautendes *sp*, *st* an die Seite; den ſüdweſtlichen aber, die in der literariſchen Thätigkeit nie hinter den andern zurückgeblieben ſind, war hier An- und Inlaut identiſch, eine ungleiche Behandlung

Digitized by Google

beider konnten sie nie zugeben und den Inlaut durften jene nicht antasten. Hiezu kann man drittens sagen, die *sl, sm, sn, sw* sind in unsrem Idiom nicht so häufig, daß jene Einschwärzung eine sehr große Störung im Idiom verursachte; wollte man aber sämmtliche *sp-, st-*Anlaute verändern, so wäre ein Wust in die Schrift gekommen, den kein Auge ertragen, zu der keine Hand sich hergegeben hätte. Endlich bedenke man auch noch, daß jene Nordwestländer auch eine Stimme im Rath hatten; das *shl, shm, shn, shw* hatten sie endlich, aber mit schwerem Entschluß, der großen Majorität zugegeben, aber hier wurde ein zu großes Opfer beantragt. Das Resultat des Kampfes war: ein im *sp, st* fingirtes *shp, sht*, gegen das die Niedersachsen, auf die Orthographie sich stützend, nun freilich ein einseitiges Präjudiz aus ihrer Provincial-Zunge vorbringen können, wogegen sich die Theorie nur damit verwahren kann, daß die aufgewiesne Thatsache mehr gilt, als alle Orthographie. Diese Untersuchung ist darum hier so erschöpfend verfolgt worden, um allen denen das Heft aus der Hand zu nehmen, welche die allgemeine, vollkommen naturwidrige und auch von Grimm (S. 174) wiedererzählte Vorstellung von einer allmählichen Progression des Zischlauts in der hochdeutschen Zunge weiter zu behaupten im Sinne haben sollten. Der historisch erwiesene völlige Ausfall des *k* aus *sch* mag nun unser vorgeschlagenes *sh* für sich rechtfertigen. Daß bei diesem Proceß gelegentlich auch die Nachwirkung des *h* auf das *s* mitaufgehen konnte, dafür zeigt unsre Sprache das schlagende Beispiel von *sollen* (debere) neben *shuld* (debitum). Es ließen sich übrigens noch ganz andre gewichtigere Gründe physiologischer Natur, nämlich aus dem Gesetz der Heterogeneität, hier beibringen. Die Entwicklung des oberdeutschen *s* aus *t* war ursprünglich auf die Abwesenheit dieses Aspiraten in der Sprache fundirt, das heißt, neben *sh* konnte sich leicht ein noch unbekanntes *s* in der Sprache entwickeln, ganz wie neben dem griechischen σ ein Ϸ. Generische Störungen vom Norden haben unser *sh* verderbt, also Kreise, welche jenes neue *s* nicht in ihrem Organismus hatten. Nun ist merkwürdig, daß unsre plattdeutschen Idiome zum größern Theil das breite *sh* behalten, ohne jenes neue *s* zu entwickeln; z. B. man hört in den Ostsee-Provinzen wie in den Niederrheinischen Formen wie *shpés* (Spieß), *shtóten* (stoßen), *shtrát* (Straße), wo doch das niedersächsische *spét, stóten, strát* dem Organ ganz genehm wäre; umgekehrt dagegen gibt es keine Provinz, wo neben dem scharfen alten *s* sich das neue hätte naturgemäß entwickeln können, und so sehr in deutschen Formen wie *shpís, shpits, shtósen, shtütse, shtraus* der Wohlklang gerettet ist, um so widriger ist die Vermeidung der zusammentreffenden *s — s* umgangen in den scharfen niedersächsisch-hochdeutschen Formen *spís, spits, stósen, stütse, straus*. Diese Bildungen konnten nie die Natur, nur die

Digitized by Google

Sprach-Vermischung und der orthographische Eigensinn zu Tage bringen. — Es bleibt nun nur ein Wort über das *s* in fremden Wörtern zu sagen; im Ganzen folgt jede Provinz ihrem Instinct und setzt nach ihren Gewöhnungen bald *ſ*, bald *s*, bald *sh*. Es ist also das Gesetz im vorigen enthalten, doch ist Folgendes näher zu merken: *sp* und *st* im Anlaut sind unbedenklich *shp*, *sht*, inlautend aber wird einigermaßen, wo sie bekannt ist, die lateinische Abstammung befolgt; man unterscheidet etwa *abs-trakt* und *ſub-shtants*; ebenso die mit *in*, *con*, *per* componirten; jedoch nimmt ein vorgehender Vocal gern das deutsche dünne *s* in Anspruch, und man sagt eleganter nicht nur *rèst* und *rèstíren*, sondern nach demselben Instinct auch wohl *réstitutíren*, *prèstíren*, *prospèkt*, *katastrófé*, *désperát*, *aspirúren*, *èksistíren*, ohnedem *majèstät*, *dèspót*. Auch werden die Fälle mit *ex* und *trans* zusammengenommen, ob ihnen bloßer Vocal oder noch ein *s* folgt, wie *transportúren*, *transspirúren*, (*tranſitórish*), *èkstèmporúren*, *èksspèktants*, *èkstáſé* (letztere Anomalie schreibt sich aus der französischen Orthographie). Neben *mónstrum* sagt man, um Härte zu vermeiden, doch meistens *monshtrants* und *démonshtrúren*. Wegen des undeutschen *sk* sind die Ansichten getheilt, und eine letzte Entscheidung ist schwer zu geben; daß *sk* unsrem *sp*, *st* parallel steht, widerstreitet der gemeinen Ansicht, daß unser *sh* aus *sk* zusammengeflossen (nicht das *k* völlig ausgefallen sey), besser ist der Grund, daß *sk* überhaupt undeutsch und darum in keine solche Parallele zu stellen. In *skelètt*, *skrúp'l*, *shláf*, *shwènts*, *konskriptsión* wird man also wenigstens mit gleichem Recht auch *sh* sprechen; in *manuskript* ist die Analogie mit *st* zwingender. Das harte *sts* mag wenigstens seine Ausnahmen *tsèptsr* und *skèptikər*, die recipirt sind, zu wahren wissen. Aussprachen wie *séné* für *stséné* (schlau aus der Schreibart Szene deducirt) sind bis jetzt nicht durchgegangen (auf jeden Fall wäre die Erleichterung *tséné*, nach dem Vorbild des alten *tsèptər* dem deutschen Organ gemäßer). Folgende Verbindungen, die unsrem Organ ganz entgegen sind, können keinen Zweifel über die Aussprache lassen: *ſfäré*, *sbirré*, *sganarèll*, und in *smaragd*, *swédenborg*, *sláfish* berücksichtigen wir die von unsrem *shm* u. ſ. f. abweichende Schreibart. Daß *sh* auch in fremden Wörtern vorkommt wie *sharlatán*, *shihánė*, *fiolonshèll*, *marsh*, *mashínė*, *shál*, *shériff*, *shèff*, *dèrvish* und auch das undeutsche *tsh* besonders im Anlaut ersetzt, wie in *shakko*, *polishnèll*, *shokoládė*, wo das deutsche Organ sich auf die französische Seite schlägt (wie in *shimäré*, *shiffər* u. a.), ist bekannt; auch ein *tshína* statt des orthographisch recipirten *xína* lassen wir uns mit aller Gelehrsamkeit nicht mehr aufdrängen. Anlautendes *tsh* gilt nur für (meist slavische) Namen. — d) Anhänglich über den Laut *ſh*. Wenn das aus ursprünglichem *sh* oder *ſ* entwickelte *s* und *ſ* eine, wie man doch sagen muß, willkürliche Abschleifung

Digitized by Google

ist, so kann es zunächst diesem System, das durch den Vocal das *s* erweichen läßt, widersprechen, daß nun das im Süden erzeugte *ts* nicht auch zu *tſ*, d. h. *dſ* wurde. Aber dieses ist einmal ein südliches, jenes ein nördliches Element; sie sind nicht ihrer Natur gemäß zusammengekommen, sondern durch generische Störung. Umgekehrt wäre es möglich gewesen, daß der Niederdeutsche das obere *ts* als ein bloßes scharfes *s* aufnahm und es so von seinem alten *ſ* hinlänglich unterschied. Dieß hintertrieb offenbar die Südhälfte, deren altes *s* noch scharf war; nun stehen sich *ts* und *ſ* doppelt geschieden entgegen (wie etwa dem Preußen *kk* und *j* geschieden ist). Weiterhin wär' es denkbar, daß das neuerzeugte deutsche *sh* sich analog vorm Vocal in ein *ſh* erweicht hätte. Schmeller verlangt (S. 149 f.) in der That dieses letztre für seine oberdeutschen Dialekte; das Genauere ist, daß die Volkssprache allenthalben weder *sh* noch *ſh*, sondern den zwischen beiden inne liegenden Indifferenz-Laut spricht, für den aber unsre Theorie keine Bezeichnung versucht hat. (Ein gültigeres *ſh* behaupten die Obersachsen, wenn ihr *ſ* durch vorgehendes *R* breit gedrückt wird, und z. B. populär *mír ſi* in *morſhé* übergeht.) Ein deutsches *ſh* ist vielmehr zu uns vom Ausland hereingeschleppt, durch das französische *j* und *ge*, als *ſhurnál*, *páſhé*, *léſhé*, *ſhéni*, *ſhénüren*, nach allgemeiner Aussprache *inſhénür* (englisch *engineer*, man sollte Ingenier schreiben), so auch im Italienischen, wo es übrigens lombardischer Dialect ist, z. B. in *dóſhé*, *ſhüro*, *áſhio*, *adáſhio*, im englischen *ſhahai* (statt *dſh*); im russischen *moſhaisk* u. s. w., besonders aber in der französischen Endung *áſhé*, die wir nicht einmal völlig fremd nennen dürfen, denn die Wörter sind zum Theil sichtbar deutsche Wurzeln oder Bildungen, wie die Ableitung *paesaſhír* (aus passage), die Formen *shtèlláſhé* (von stellen), *shtaffáshé* (von Stab?), und für *bagage* dürfen wir ein einheimisches *packáſhé* aufstellen. Nicht zu gedenken der provinciellen *shlittáſhé* u. dergl.

§. 99.

3) *x* und *χ*. Statt des frühern *h* tritt beständiges *ch* ein, das nun aus dem *χ* durchaus ins *x* getreten ist, mit Ausnahme der Fälle, wo *a*, *o*, *u* vorausgehen, so daß durch Flexion Ein Laut in den andern überspringt, was insgemein außer dem Bewußtseyn der Grammatik und des Volks sich zu ereignen pflegt; so flectirt *naχt*, *nèxté*; *loχχ*, *löxxer*; *báχ*, *bäxer*. Die Diminutiv-Sylbe *xen* kann die einzige Wurzel heißen, die mit *x* anlautet, aber begreiflich nie selbstständig auftreten; auch durch vorgehendes *a*, *o*, *u* kann sie ohne Undeutlichkeit nicht alterirt werden, und man wird das Organ zwingen z. B. *papáxen* zu sagen, und nicht *papáχen*. In fremden Wörtern wird im Anlaut statt *ch* *k* gesprochen, wie erwähnt ist in *kár* und seiner Flexion *kóre*,

Digitized by Google

so in *kâos*, *karaktər*, *kôlera*, *klôr* und *krist*; hier würde überall ein *x* abscheulich klingen und χ ist einmal für den deutschen Anlaut nicht erreichbar; dagegen vor positiven Vocalen bringt man mit Recht unser *x* zur Anwendung, wie in *xirurjí*, *xémí*, *xérub*, *xinése*, *xäréfon*, *xèrsonés* u. s. w. Was den Inlaut betrifft, so haben einige wie *hipokondər*, *melaŋkólish* zunächst romanischen Einfluß empfunden (das letzte Wort würde außerdem sehr übel klingen), sonst befolgt man die deutsche Aussprache, was in *arxíf*, *arxitráf*, *orxèstər*, *òünúχ*, *aχill* und mit deutscher Schärfung *baχχus*, *graχχus* wenig gegen sich hat, hingegen da widerwärtig ist, wo das deutsche palatale *x* mit einem negativen Laut zusammenstoßen soll; hier wäre es am Platz gewesen, das romanische *k* zur Anwendung zu bringen, aber leider ist es nicht geschehen, und so haben wir die sehr schlecht klingenden Formen *éxo*, *mèxánish*, *tsixórié*, *psixolojí*, *rixxard* (Richard), *mixxaél* (Michael). (Man ist gezwungen, nach Analogie des deutschen *brèxxuŋg* sich die Trennung *éx-o*, *mèx-ánish* zu denken. Den Mitteldeutschen freilich, die sogar ein *fijúr* ertragen, ist jene Constellation nicht unnatürlich.) In deutschen Eigennamen gilt das alterthümliche *ch* einem deutschen *k* gleich; die Stadt Chemnitz = *khèmnits*, der Chiem-See = *khím-sé*, die Stadt Chur = *khúr*; ebenso die beiden Appellative *chur* und *char*, in *khúr-fürst*, *khúr-würdé*, *khâr-woχχé*, *khar-fraitáj*. (Dieses mit dem Ton 312.) Das deutsche *χs* der vorigen Periode hat sich ins platte *ks* zurückgewendet; doch tritt diese Verdichtung nicht durch Contraction und zufällige Verbindung ein, wie in *búχ's*, *náχ-fixt*, *glücklixsté*, *brixxst*, sondern nur radical, doch machen *hökst* und *nèkst* in gewöhnlicher Sprache Ausnahmen. Merkwürdig ist, daß ins Hochdeutsche einige Spuren der holländischen Wandlung des *f* ins *ch* eingedrungen sind; unser Wort sanft kommt nun auch in seiner holländischen Gestalt *saχté* vor, unser *nixté* lautete in der vorigen Periode *nifstel*, und steht nun anomal neben *nèffé*; und unser *beshwixtijen* stammt von einem mittelhochdeutschen *swiften* (Grimm, II, 211). Statt *shlaχt* schreiben einige *shlust* (?), so *juften* oder *juχten*, *klaftər* und (bergmännisch) *laχtər*. Noch ist zu erwähnen, daß die deutsche Orthographie für keinen Aspirat unglücklicher gewesen ist, als fürs *ch*. Während ß wenigstens im Inlaut seine Schärfung andeuten kann, so ist ch absolut ungebärdig. In *noχ*, *doχ*, *naχ* (Präposition), *mix*, *dix*, *six*, *ix* bedarf es keiner weitern Schärfung, allein in Fällen wie *saχχe*, *maχχen* widerspricht eigentlich das einfache Zeichen dem deutschen Tonsystem. Adelung schlug (nach italienischer Weise) ein Sacche, machen vor; anschaulicher wäre Sachche, machchen, rächchen, Sichchel, Wochche, Köchchin, Küchche, sichcher u. s. w. Anderseits da die Mehrzahl der Fälle geschärft ist, vermißt man in der gemeinen Schreibart wieder die Dehnung des Vocals in *náχ*, *shpráχé*, *shnáχ*, *bráχ*,

Digitized by Google

hóχ, nur beim *i* ist die Dehnung deutlich und beim *u* ist wenigstens die Präsumtion für die Länge, denn außer der Ableitung *T* in *ſuχt*, *ſluχt*, *wuχt*, *tsuχt*, *shlaχt*, *fuχt'l*, *fruχt*, *buχt*, *ruχtbár*, *fərruχt* (?), von denen die Flexionen *ſúχt*, *flúχt* nur durch die Majuskeln geschieden sind, sind alle andern *u* lang, als *búχ*, *flúχ*, *búχé*, *khűχen*, *ſúχen*, *tűχ*; doch sind *bruχχ*, *shpruχχ*, *géruχχ* wieder ausgenommen, wie das umlautende *khüxxé* u. a.

§. 100.

Von den drei gemein gothischen Spiranten *w*, *j*, *h* ist wenig zu sagen; sie stehen im Wurzel-Anlaut; (statt *kw* wird durchaus auf lateinische Weise *qu* geschrieben; auch im lateinischen *ngu* und *su* gilt, wo es in der Ursprache der Fall ist, *u* = *w*.) Inlautend stehen sie nur ausnahmsweise; nämlich mit *w* haben sich einige Formen der ältern Sprache erhalten, wie *éwij*, *lőwé* und *mőwé*; auch ein plattes *wrack* mit *w* vorm Consonant; der gemeine Gebrauch nimmt in Namen wie *Wrédé*, *Wladimír* das *w* gern ins *f*, in Namen wie *Calw* aber ins *b*; in Formen wie *löw'*, *éw'gé* ist man auch zu einer Näherung zum *v* genöthigt. Aus dem Lateinischen stammen *witwé* (vidua) und *latwèrgé* (electuarium). Das Wort *lawíné* ist aus deutschem *láwiné* romanisirt worden. In französischen Wörtern wird zuweilen *v* geschrieben, worüber oben; *skláwé* (Sclav) zu schreiben und zu sprechen, ist gegen den fixirten Sprachgebrauch; *sláwish* ist wenigstens nicht allgemein. Auch ist die plattdeutsche Aussprache *hanőwər*, *béthőwen* ins hochdeutsche *hanőfər*, *béthőfen* zu übersetzen; barbarisch endlich sprechen einige Bremen und Werden anstatt *férden* oder gar *wandik*, *wandərwèldé* u. dergl. statt *fan daik*, *fan dé fèldé* (d. i. von dem Felde). In Namen wie Verona schwankt der Gebrauch natürlich zwischen unsrem lateinischen System und dem italienischen Gebrauch; in abgekürzten Formen wie Vesuv verdient jener den Vorzug, und in völlig unsrer Sprache eingebürgten, wie Venedig, ist es barbarisch anders als *fénédij* zu sprechen, denn *wénédij* wäre weder deutsch noch italleniſch. Das *j* kommt in keinem deutschen Wort inlautend vor; aus dem Norden kam es zu uns in der Form *khajüte*, die in den Nordsprachen selbst vielgestaltig, bald *kajüüta*, *kajöüt*, bald *kahüt*, *kahöüt* lauter; auch das nordische *fjórd* haben einige in unsre Sprache eingeführt. Lateinisch ist es in *majór*, *majèstät*, *majorènn*, französisch in *bajonètt* und in der Aussprache von *bataljón*, *shampanjər* u. dergl. Daß die antike Auflösung des Diphthongs in Ajax, Troja, Halleluja eigentlich falsch ist, ist anderwärts gezeigt worden; so lang aber so geschrieben wird, muß der betonte Vocal, der keine sichtbare Position hinter sich hat, auch lang gesprochen werden, da wir nicht, wie etwa die Nordländer unsre Diphthonge mittelst der Spiranten bezeichnen.

Digitized by Google

Das *h* endlich gilt noch inlautend, wenn ein Wort in der Nachsylbe sich betonten Vocal erhalten hat, folglich bloß in anomalen Bildungen, wie *âhorn*, *ôhaim* und *ûhu* oder *shûhu*, sodann natürlich in den Compositionen mit *hait*, als *wârhait*, welches *h* sich in dem monströsen *kait* nur orthographisch versteckt hat; in Ortsnamen mit *haim* als *khirxhaim* und in einheimischen und fremden Namen wie *wilhèlm*, *gotthard*, *äbərhard*, *bèrnhard*, *johánn* (volksthümlich *jôhan*), *ahasfér* u. s. w.; in denen auf altes *hèr* wie Walther, Günther ist durch den Tonverlust der Nachsylbe und das scheinbare *th* das *h* untergegangen und sie gelten *waltər*, *güntər*. Falsch dagegen sind alle Ansprüche, die sonstige inlautende *h* unsrer Orthographie an einen positiven Werth machen; denn bei der Auflösung des *χ* in *h* fielen die inlautenden völlig aus, wie schon daraus ersichtlich, daß das früher laute *h* nun weiter als Dehnzeichen oder zur Sylben-Trennung benutzt wird und auch willkürlich wieder abfällt, z. B. vom alten *sĕhĕn*, das = *sèχen*, wird die Form sehχt geleitet, wo *h* keinen Werth haben kann, folglich auch keinen in sehen und die Schreibart säen läßt das *h* zum Unterschied weg, während Grimm behauptet, in mähen, drehen sey früheres *j* in *h* übergegangen, was an sich eine völlige Natur-Unmöglichkeit wäre. Sonderbar ist, daß gerade norddeutsche Gelehrte, wie auch Adelung, den Aberglauben eines zwischen Vocalen lautenden *h* fortführen, während doch selbst in dem der alten Sprache viel nähern Süddeutschland höchstens noch einige Schweizer ein vielleicht historisches *h* in *hôhé*, *sehen*, und wenn sie Theoretiker sind, eben so gut ein ganz unhistorisches in *kühé*, *wèhen*, *gehen*, *stehen* hören lassen. Die guthochdeutsche Aussprache kennt durchaus kein *h* vor dem tonlosen Vocal, wie es überhaupt in keiner Sprache so vorkommt und der Natur des Lauts völlig entgegen ist. Wir haben also neben dem ächten *h* zwei bloß orthographische, deren eines zur Dehnung wie geht, seht, naht, das andre zur Sylbentrennung, wie in sehen, nahen, ziehen, fähig, nützliche Dienste thut. Hier ist es aber bloß orthographisches Zeichen und kein Laut. Die wahre Gestalt dieser Wörter ist also *gêt*, *sät*, *nât*, *säen*, *näen*, *tsíen*, *fäij*.

§. 101.

Die Nasenlaute im Allgemeinen bieten nur eine Bemerkung über französische Formen, deren Rhinecismus nur theilweise sich eingedrängt hat; denn während man in vielen Fällen dieselben deutsch spricht, wie *shampanjər*, *manshètté*, *manſardé*, soll dieses doch in andern meist vor *s*, *ſ*, *ſh*, *r* nicht geschehen und man spricht *nüãsen*, *prowãs*, *brõſ*, *orãſhé*, *rewãſhé*, *alõſh-pérükké*, *shãſhã*, *ſhãr*, und in den Endungen unsicher *kotiljõ*, *sharlatã* oder *sharlatân*, *départəmã* u. s. w., wobei zu merken, daß Nord-

Digitized by Google

deutsche, denen die Nasalvocale fremd sind, durch das altfranzösische *η* supplíren, als *bronſ, shanſhan* u. dergl. Ein eigentlicher Grund ist hier nicht einzusehen, das abgerechnet, daß die uns mehr assimilirten Wörter früher aufgenommen und allgemeiner gebraucht wurden. Die Theorie hat Grund, sich den fremden Lauten so weit möglich entgegenzusetzen, und man sagt besser *penſión, départəmènt* (wie *rejiment*, südromanisch, was eigentlich aus der Flexion Departementer nothwendig folgt), *ſèntimèntál* und *ſèntimènt* (letztes eigentlich englisch), *profèntsálish, balánts, dépènſiren, rèntíren, ſènſib'l* u. s. w., statt der entsprechenden Nasalformen. Näher aber müssen wir noch das *η* ins Auge fassen. Dieser Laut kommt in drei Gestalten vor a) durch *g* bezeichnet im lateinischen *gn*, nach der Schultradition, ohne Ausnahme, als *indiηníren, ſiηnál, maηnét, aηnát, rékoηnostsíren, iηkoηnito*, selbst das halbfranzösische *maηnéliſór* oder *ſiηnálmā* wird mit Recht so gesprochen, da wir einmal *maηnét, ſiηnál* sagen. (In griechischen Formen wie Geognoſie, Diagnoſe, Prognoſtikon, Phyſiognomiker ist der Gebrauch nicht so entschieden und nicht ganz passend, weil er auf den Anlaut in Gnoſis, Gnoſtiker nicht gut anwendbar ist.) Wenn Goethe sich der Form „ein inſignes Beispiel" bedient, so haben wir hier ein Wort, das als Adjectiv in keiner unflectirten Form aufgezeigt werden kann (dasselbe zeigt sich in „der obliqne Caſus" ein plebejes Betragen), denn *inſiηn* (wie *oblikw, plebéj*) ist uns unaussprechlich. Dieß *η* kommt auch in Namen wie *aηnès, maηnus* vor (volksmäßig in *aηηas*, nordisch *maηη* verkürzt). b) Das *η* wird durch *n* bezeichnet (n adulterinum), vor den Gutturalen *g, k* (*q, c*; nicht mehr *χ*), sowohl fremd in *koηkáf, ſfiηks, mèlaηkólish, iηkwiſitsión, paraſaηgé, oblonɣ, diftoηgé* (in Evangelium, fingiren wird richtiger *nj* gesprochen), als auch deutsch in *kraηk, dènken, ſiηken, truηk* und im Auslaut *laηg, diηg, juηg*. Ueber diese Fälle sogleich. c) Durch *ng*. Dieser Punkt, der oben beim *g* völlig übergangen ist, ist einer der bestrittensten in der deutschen Grammatik und namentlich steht hier Nord- und Süddeutschland in einer hartnäckigen Opposition; nur darin ist man einig, daß das *g* hier nie aspirirt wird. Sieht man auf die historische Entwicklung, so ist *ng* natürlich einem *ηg* gleich, wie schon aus der ältesten deutschen Schreibart *kikankan* für gegangen und für den Auslaut aus den Reimen der vorigen Periode, wo *lanc: danc* gleich stehen, erwiesen ist. Der ganze Süden hat nun aber diese Verbindung in gleichmäßiges *η* oder *ηη* abgeschliffen und beruft sich hierin auch theoretisch auf das analoge Beispiel des Schwedischen, Dänischen, Englischen. Bequem ist diese Theorie zuverlässig, denn die wenigen Fremdlinge (*oblonɣ, diftonɣ, paraſanɣe*) abgerechnet, werden alle *ng* gleichmäßig behandelt, also *diηη, laηη, laηηſam, ſiηηen, ſiηηt,*

Digitized by Google

dinŋs, jaŋŋ, jaŋŋfrau, jüŋŋlin, tübinen, braitinər, blindlins ꝛc. Während nun aber die Engländer nur für einzelne Fälle des Inlauts sich das ältre *ŋg* reserviren, als *lòŋgər, stròŋgər, jəŋgər, ängər, liŋgər, fiŋgər*, so behauptet die norddeutsche Grammatik, in Uebereinstimmung mit der holländischen, ein ältres *ŋg* (oder wie sie sagen, *ŋk*), für die Fälle des reinen Auslauts, welche Regel wieder inlautend, wegen elidirten e's großen Schwierigkeiten und Anomalien unterworfen ist. Ich werde mich für die folgende Darstellung zweier guten Autoritäten, Adelung und Bürger, bedienen. Regel ist a) *ng* im consonantischen Auslaut ist doppellautig, also *diŋg, riŋg, laŋg, klaŋg, jaŋg, giŋg, fiŋg, hiŋg* und in der Endung *uŋg*, bei der übrigens Bürger, wegen der Tonlosigkeit der Sylbe, sich unentschieden stellt; der Grund ist nicht überzeugend; b) *ng* ist gleichnamig im Inlaut, also auch wo ihm ein Schluß-*e* angehängt ist, als *èŋŋé, gériŋŋé, baŋŋé, laŋŋé, ſiŋŋen, briŋŋen, hoffnuŋen, tübiŋen, haldijaŋŋen* (über die Schärfung der Nebensylben unten beim Ton). Aus dieser Differenz folgen die weitern Punkte. c) Compositionen der ersten Classe verlangen *g*, also *èmpfèŋglix, fórgèŋglix, laŋg-ſám, laŋg-wíriſ, laŋg-weiliſ, jaŋg-frau;* dagegen d) Ableitungen der zweiten Classe setzen immer ein elidirtes *e* voraus und das *g* wird aufgelöst, also heißt es *bèŋŋlix, gériŋŋ-fügiſ, èŋŋ-brüſtiſ, di ſiŋŋ-árt, du ſiŋŋſt, ər briŋŋt, dès géſaŋŋs, dər èŋŋſté, bèŋŋſté.* Nun kommen aber die Ausnahmen. Mit den letzten identisch sind auch *lèŋŋſt, jüŋŋſt* so wie die Nomen *hèŋſt, aŋſt, pfiŋſten*, in denen historisch freilich auch ein *e* ausgefallen ist. Ganz abnorm ist aber, wenn nach Adelung *jüŋŋ-liŋ, diŋŋ-lix, lèŋŋ-lix* und umgekehrt wieder *unbétswiŋg lix* gesagt werden soll, welches letztre Bürger mit Recht aufsicht; aber auch jene drei sind nicht zu entschuldigen, so wenig als Bürgers *uŋ* für *uŋg*. Dieses Hin und Her der Regel macht die ganze Erscheinung dem Süddeutschen widerlich und verächtlich, und wenn die Theorie sich mit solchen Dingen abgeben soll, so muß sich das Ganze auf wenige leicht erkennbare Sätze zurückführen lassen. Es wird also kein andrer Vorschlag übrig bleiben, als der, das harte *ŋg* im Auslaut, und das weiche *ŋ* im Inlaut allgemein zu nehmen, mithin auch *èmpfèŋŋlix, fərgèŋŋlix, laŋŋſam, laŋŋwíriſ, laŋŋwailiſ, jaŋŋfrau* zu sprechen; die Formen enge, lange, bange, geringe nur mit dem Schluß-*e* oder Apostroph, zu brauchen, oder aber, was ich für das Gescheidtre halte, auch vor einem *èŋg, baŋg, gériŋg* nicht zurückzuschrecken; denn, die Sache historisch betrachtet, sind diese Formen so richtig, wie alle andern, und wenn sie dem norddeutschen Organ zuwider scheinen, so bedenke es, daß uns im Süden mit der ganzen Erscheinung noch mehr zugemuthet ist. — Noch ist zu merken, daß das Verbum ſchlingen aus zwei Formen zusammengeflossen ist; in dem Begriff umſchlingen, um-

Digitized by Google

schlungen ist es historisch richtig; in dem von verschlingen ist es aber verdorben aus verschlinden, wie das Nomen Schlund zeigt. Hier hat der bekannte Provincialismus *kinner* für Kinder mitgewirkt. Grimm sagt in diesem Falle ungenau, die Form *slinden* verderbe sich in schlingen. Daß das letztre Verbum sich in der ältern Sprache nicht finden sollte, scheint mir unglaublich, da bei Grimm (II, 37) viele Ableitungen der Wurzel, namentlich unser Schlange aufgeführt werden. (Wäre, wie er sagt, unser schlingen unorganisch, so müßte die organische ältre Form bei den verlornen starken Verben aufgezählt werden.) — Endlich kann vom deutschen *L* und *R* gar nichts gesagt werden; denn daß jenes in *shtall*, *shtèllé* aus dem negativen *L* ins positive umspringt, ist eine Naturnothwendigkeit, und daß statt *r* häufig *rh* gehört wird, Provincialismus oder Idiosynkrasie. Das *Rh* der Schrift ist bloße Schreibart und wird in *Pyr-rhus*, *arrha* oder gar in *catar-rhálish* fälschlich von einigen mit *h* gesprochen, indem sie die Sylben *rr-h* abtheilen. Das mouillirte *L* wird in manchen wie Artillerie ignorirt, in andern wird besser ein *i* geschrieben, wie brilliant, Billiard; auch wäre Canallie, Batallion richtiger. In Barbier, barbieren ist die populäre Abweichung *balbíren*, *balbírər* zu bemerken; man hätte solchen Gewöhnungen, wie sie jede Sprache zeigt, nachgeben sollen. Statt *fordərn* sagen manche *fódərn*. *R* und *S* wechseln noch in *frost*, *fríren*; *fərlust*, *fərlíren*; *khúr*, *khüren*, *ərkhóren* und *khísen*; *wár* und *gewäsen*; *gären* und *jèsht* oder *gisht*.

§. 102.

Ich füge eine kurze Zusammenstellung über die Bezeichnung der vocalischen Quantität hier bei. Fürs erste hat das Deutsche den richtigen Tact, daß Dehnung und Schärfung aus dem Begriff des Tons hervorgehen, folglich nicht von der Aeußerlichkeit des Aus- und Inlauts abhängig gemacht werden können; wir schreiben *fall*, *fälle*, *fahl*, *fahle* und nicht, wie andre Systeme, *fal*, *fälle*, *fahl*, *fale*. Fürs zweite ist aber die Bezeichnung nicht durchgedrungen, denn die Dehnung bleibt unbezeichnet in *kam*, *lebt*, *ruft*, *wem*, *den*, *her*, *mir*, *wir*, und hundert andern, besonders fremden wie *dom*, *Paris*, *natur*, *civil*. Die Schärfung unterbleibt mit Recht in tonschwachen Wörtern, als *mit*, *das*, *was*, *des*, *von*, *an*, *ob*, *ab*, denn häufig sind sie nicht einmal geschärft, sondern bloß kurz; in andern Fällen besonders der Composition wird freilich die Anomalie sehr fühlbar. Z. B. in *an-erkennen*, *mit-arbeiter*, wo *ann*, *mitt* den Hauptton zu tragen hat. Unaugenscheinlich wird auch die Position in der gothischen Schrift von Sache, machen, sicher; am schlimmsten bei *x*, das in *hexe*, *nixe*, *fixer* völlig undeutsch aussieht, daher ich die Schreibart Hechse, Nichse, fichs, Achst vorgeschlagen habe. Dagegen

Digitized by Google

darf die Schärfung anomaler Weise in fremden Wörtern fehlen, wie *taxe*, *fixstern*, *capitel*, *artikel*, nach mancher Aussprache *princip*, *musik*, *critik*, besonders in der Endung *it*, wie *bandit*, *jesuit*, *carmeliter*, *aërolith* u. dergl. In diesen Dingen, wo der Gebrauch wechseln kann, hat die Theorie keine Gewalt. Einzelnes dahin Gehörige wird gelegentlich in der Tonlehre noch nachgebracht. Hier sey nur noch gesagt, daß zum Behuf der Dehnung die Orthographie *aa*, *ee* und *oo* eingeführt hat; *uu* kommt nicht vor, und die Orthographie hat kein Mittel, Fälle wie das Mus (woher Gemüse) zu dehnen; denn durch die falsche Schreibart Muß ist nicht einmal geholfen; das *i* wird durch die Bezeichnung *ie* gedehnt; ferner gibt sich das stumme *h* zur Dehnung her, und zwar zu allen Vocalen außer *i*, wo *ie* gilt, doch mit Ausnahme von *ihn*, *ihm*, *ihr*, Namen wie Sihl; der Grund jener statt *ien*, *iem*, *ier* ist die Gefahr der Verwechslung mit dem Anlaut *je* nach frührer Schreibart. Es ist zu merken, daß das dehnende *h* überhaupt nur vor den vier liquidae, *l*, *m*, *n*, *r* gebraucht wird (daher oben kein Muhs möglich war). Das einzige Wort Fehde macht eine Ausnahme, so wie die Flexionen naht, seht, geht u. s. w., während in allen radicalen Fällen statt ht ein dehnendes th verwendet wird, das oben besprochen wurde. So ist es falsch, wenn Adelung Naht, Draht zu schreiben lehrt wegen der Ableitung; jenes soll nicht wie naht, wie Blüthe (Blüte) nicht gleich blühte gelten; demnach muß consequent Nath, Drath, stehen; Fahrt ist aber besser Fart zu schreiben, und den Formen *ârt*, *bârt* u. s. w. analog ohne Bezeichnung seiner modernen Dehnung (aus früherem *vărt*). Daß man endlich durch gebrauchtes oder versäumtes Dehnzeichen einige Begriffe fürs Auge unterscheidet, wie malen und mahlen, holen und hohlen, wieder und wider, Rede und Rhede, sind im Ganzen kleinliche und unhistorische praktische Erleichterungen. Daß in manchen Endsylben wie *in* oder *inn*, *nis* oder *niss*, *ung*, *lich*, *ish* die Bezeichnung der Gemination meist unmöglich gemacht ist, hat in der Zweideutigkeit ihrer Betonung praktische Vortheile, was im nächsten Capitel zur Sprache kommt.

§. 103.

Ein etwas vollständigeres deutsches Alphabet, als man sonst zu geben gewohnt ist, versuche ich hier aufzustellen. Darüber ist folgendes vorzumerken.

1) Nach dem hergebrachten Systeme sind *ce* und *ka* einerseits, *ce* und *zet* anderseits, ferner *ka* und *ku*, *ef* und *fau*, *i* und *ipsilon* identische Zeichen.

2) Daselbst sind *ix* und *zet* und zuweilen *ka* einfache Zeichen für doppelten Laut.

3) Von den deutschen Umlauten *ä*, *ö*, *ü* ist anerkannt, daß sie Vocale und keine Diphthonge sind; sie gehören folglich ins

Digitized by Google

Alphabet. Doch statt sie, wie Schweden und Dänen versucht haben, hinten anzuhängen, stellt man sie besser ins Gefolg ihrer Primitive, wodurch die lexicalische Anordnung sich weniger verwirrt, als nach dem neu-nordischen System geschieht. Unser heutiger lexicalischer Gebrauch, der *ä, ö, ü* gar nicht für besondre Buchstaben nimmt, sondern mit ihren Primitiven identisch, sie unmittelbar ihnen folgen läßt, hat wenigstens für Ausländer etwas sehr Verwirrendes an sich, und ist nur aus ihrer flexivischen Geltung erklärlich.

4) Da ch und ß in der gothischen Schrift sogar einfache Zeichen erhalten, so stehen sie billig im Alphabet; nach castilischem Vorgang sind auch sie hinter ihre Primitive gestellt worden, und nach den gemeinsten Analogien *xé* und *sé* (d. i. che und ße) genannt.

5) Da *ng* und *sh* oder ng und sch zwar doppelte Zeichen, aber einfache Laute sind, so stell' ich sie ebenfalls auf, was durch die römische Schrift nothwendig wird, wo auch ch und ß in *ch* und *ſs* aufgelöst wurden; natürlich das *ng* als *èŋ* hinters *èn*, das *sh* als *shé* hinter die *s*-Laute.

6) Da *kha* und *tsètt* im System stehen, so scheint mir das dritte Correlat *pfé* eben dahin, hinter *p* zu gehören.

7) Man könnte vielleicht hinter dieses ein *ph* = *fé* aufstellen, was ich doch ungern thue, weil es Composition und bloß fremdes Zeichen ist. Ich schreibe darum lieber dem *p* (nebst stummem *h*) den Werth *f* bei.

8) Ich füge als Anhängsel die Diphthonge bei, die nothwendig dazu gehören, weil im System nicht aufgezeigt ist, daß *e* im *ei* wie *a*, im *eu* (wie das *ä* im *äu*) aber = *ò* klingt.

§. 104.

Alphabet.

Nr.	römisches Zeichen.	gothisches Zeichen.	Namen.	Werth.
1	*a*	a	*á*	1) *a*. 2) *á*.
2	*ä*	ä	*ä*	1) *è*. 2) *ä*.
3	*b*	b	*bé*	*b*.
4	*c*	c	*tsé*	1) *k*. 2) *ts*.
5	*ch*	ch	*xé*	1) *x*. 2) *χ*. 3) *sh*.
6	*d*	d	*dé*	*d*.
7	*e*	e	*é*	1) *é*. 2) *é*. 3) *è*. 4) *ā*. 5) *ə*. 6) stumm.
8	*f*	f	*èff*	*f*.
9	*g*	g	*gé*	1) *g*. 2) *j*. 3) *j*. 4) *η*. 5) *ſh*.

Digitized by Google

Nr.	römisches Zeichen.	gothisches Zeichen.	Namen.	Werth.
10	*h*	h	*hâ*	1) *h.* 2) stumm.
11	*i*	i	*î*	1) *i.* 2) *í.* 3) *j.*
12	*j*	j	*jott*	*j.*
13	*k*	k	*khâ*	1) *k.* 2) *kh.*
14	*l*	l	*èll*	*l.*
15	*m*	m	*èmm*	*m.*
16	*n*	n	*ènn*	1) *n.* 2) *ŋ.*
17	*ng*	ng	*èŋŋ*	1) *ŋ.* 2) *ŋg.*
18	*o*	o	*ô*	1) *o.* 2) *ó.*
19	*ö*	ö	*ô*	1) *ö.* 2) *ó.*
20	*p*	p	*pé*	1) *p.* 2) *f.*
21	*pf*	pf	*pfé*	*pf.*
22	*q*	q	*kû*	*k.*
23	*r*	r	*èrr*	*r.*
24	*s*	ſ, s	*èss*	1) *ſ.* 2) *s.* 3) *sh.*
25	*ſs*	ß	*sé*	*s.*
26	*sh*	ſch	*shé*	*sh.*
27	*t*	t	*té*	*t.*
28	*u*	u	*û*	1) *u.* 2) *ú.* 3) *w.*
29	*ü*	ü	*ü*	1) *ü.* 2) *ú.*
30	*v*	v	*fau*	1) *f.* 2) *w.*
31	*w*	w	*wé*	*w.*
32	*x*	x	*iks*	*ks.*
33	*y*	y	*ipsilon*	1) *i.* 2) *í.* 3) *j.*
34	*z*	ȝ	*tsètt*	1) *ts.* 2) *dſ.*

Diphthonge.

35	*ei* (*ai*)	ei (ai)	—	*ai.*
36	*au*	au	—	*au.*
37	*eu* (*äu*)	eu (åu)	—	*òü.* *)

*) Anmerkung. Man sieht hier beiläufig, wie das deutsche *e*, die Diphthonge eingerechnet, acht verschiedene Functionen hat; und zwar nach gut hochdeutscher Sprache. Wollte man populäre und zwar allgemein verbreitete Differenzen einmischen, wie z. B. den langen und den kurzen Nasenlaut (*ẽ*) so käme die Zahl zehn heraus. Eine kleine Beherzigung für diejenigen, welche lehren, die deutsche Sprache werde gesprochen, wie sie geschrieben steht.

Digitized by Google

C. Das deutsche Tonsystem.

§. 105.

Die Scale der Tonstufen vorausgeschickt, lassen sich in der Betonung nur zwei Principe aufstellen.

a. Den Hauptton voraus und Verklingen der Tonkraft nach hinten; Vorbetonung.

b. Den Hauptton auf den Schluß und Präcipitation der Vordersylben gegen denselben.

§. 106.

Muß man im allgemeinen die Vorbetonung der germanischen Zunge, die Nachbetonung aber der neuromanischen als eigenthümlich vindiciren, so ergeben sich, die beiden Hauptbestandtheile unsres Idioms durch einander geschoben, nothwendig vier Tonfälle:

a. Zwei normale:

1. In deutschen und eingebürgerten Wörtern herrscht die germanische Vorbetonung.
2. In romanischen Wörtern herrscht die romanische Schlußbetonung.

b. Zwei abnorme:

3. Auf deutsche Wörter wird die romanische Schlußbetonung übergetragen.
4. Auf romanische Wörter wird die germanische Vorbetonung übergetragen.

§. 107.

I. Die deutsche Vorbetonung.

Nach deutschem Gesetz erhält die deutsche Wurzel den Hauptton, die Flexion ist in der heutigen Sprache tonlos; in Compositionen erhält das erste Wort den Hauptton, das zweite behält den seinigen in der subordinirten Geltung als Nebenton und so bei weitern Bindungen. Eine legale Ausnahme gegen das Grundgesetz bildet die Classe der Präfix-Wörter. Wörter nämlich, die zunächst nur in syntactischer Verbindung stehen, kann die Orthographie im Lauf der Zeit in einen Körper zusammen nehmen, und dann behält freilich das zweite Wort leicht seinen Hauptton; dieß ist der Fall in vielen deutschen Compositionen, wie z. B. *als-dann*, *der-selbe*, *in-dessen*, *zu-weilen*, *abhanden* u. s. w. So sind Artikel und Pronomen die natürlichen Präfix-Wörter ihrer Hauptwörter, ohne orthographisch zusammen-

Digitized by Google

zufallen, und falls sie diphthongisch oder mehrsylbig sind, ist es unmöglich, ihnen ihren Ton völlig zu rauben; wir hätten also hier eine Classe deutscher Tonstellung, wo selbst der Nebenton vor dem Hauptton legal zu stehen kommt. So verhält es sich auch mit der Classe angewachsener Präfixe, wovon die vocalisch schließenden *be* und *ge* freilich völlig tonlos bleiben, auch die einfach consonantisch schließenden *er*, *ver* und *zer*, die trübes *e* erhalten, keine wirkliche Position noch Nebenton in Anspruch nehmen, die für sich positionellen *ent* und *emp* aber allerdings eine Position und damit Nebenton vor dem Hauptton zu verlangen berechtigt sind. Ferner versteht sich, daß eingebürgerte Wörter, wie *körper*, *tempel*, *lattig*, den Einheimischen ganz gleich behandelt werden, wobei der äußerst seltene Fall zu erwähnen, daß ein mehrsylbiges Wort fictionsweise in die Classe deutscher Compositionen geschoben und ihnen hinter'm Hauptton ein Nebenton angewiesen worden ist, wie in *álmòsen*, *óblàte*, gleichsam: *al-mosen*, *ob-late*. Endlich ist es euphonische Abweichung, wenn die logische Tonstellung 123 praktisch in das Metrischere 132 verkehrt wird, in Fällen wie *an-shauung*, *grofs-herzog*, *reichs-freiheit*.

§. 108.

II. Die romanische Schlußbetonung.

Es ist zu bemerken, daß die neuromanischen Sprachen, italienisch und spanisch, auf lateinische Vocallängen und Positionen gestützt, eine Wurzelbetonung in so weit eingeführt haben, als das Wort durch verlängernde Flexionssylben nicht den Accent auf diese transponirt. Hieraus ergab sich, daß diese Sprachen meist die lateinische penultima, ausnahmsweise aber die drittletzte betonen. Das französische Idiom, das die Schlußsylben meist verstummen ließ, wurde in seiner ältern Gestalt auf die Betonung der letzten Vollvocalsylbe (ohne tonloses *e*) geführt, und in demselben Fall befinden wir uns mit unsern entlehnten romanischen Formen. Der neufranzösische Accent aber ist, als Vorbetonung, hier ganz außer dem Spiel. Wir haben folglich das Gesetz: in romanischen Wörtern fällt der Hauptton aufs Ende (*elemént*), die deutsche flectirte Form gibt tonlose Nachsylben (*eleménte*); in *insel*, *theater* ist corripirte Schlußsylbe, die tonlos bleiben muß; in *lógik*, *collégium* italienischer ante-penultima Ton, was anomal aussieht neben dem altfranzösischen Schlußton in *mastk*, *phänomén*; in *lógish*, *músikus* wirkt wieder die italienische ante-penultima mit den Gesetzen deutscher Flexionstonlosigkeit zusammen. Einen Nebenton vor- oder rückwärts kann diese Classe nur aus den Momenten der Position und des Diphthongs deduciren, als in *dis-cor-danz*,

Digitized by Google

(231), *august* (21) u. a. Endlich sind noch die romanischen Endungen in *tyrannéi*, *ablèi*, *regièren*, *shattieren* zu erwähnen.

§. 109.

III. Romanische Schlußbetonung deutscher Formen.

Diese wichtige Classe anomaler Betonung ist im Deutschen viel zahlreicher, als die Theorie sich gewöhnlich vorstellt, und ihre Entstehung aus romanischem Einfluß nicht mehr zu bezweifeln. Es läßt sich aus der Sprachgeschichte vermuthen, daß die Entwicklung des Tones in den Sprachen drei Stadien durchzumachen habe. Die erste Periode kann man, in völliger Naivetät des Formmaterials, als von jeder Tonaffection frei, sich vorstellen; wenigstens beruht auf diesem Boden das Element der quantitirenden Metrik. Durch das erwachende Bewußtseyn der logisch gewichtigern Sylben kommt die Sprache endlich auf eine Bevorzugung der Wurzeln und auf die germanisch-genannte Wurzelbetonung. Wie dort die Sylbe, herrscht hier das Wort, aber als Wurzel gefaßt. Auf einer dritten Stufe endlich sucht sich jede gebildete Form für sich, Derivation und Composition, als Individuum geltend zu machen, vernachlässigt die Wurzelstammkraft und sucht sich nun statt des generischen logischen, einen euphonischen Individualton. Daß diese romanische Unart, wenn man will, die unser künstliches Tonsystem zu zerstören droht, schon recht tief sich bei uns eingenistet hat, ist in der heutigen Sprache leicht nachzuweisen. Nur unbedeutende Erscheinungen sind die wenigen Paradoxen, wo deutsche Formen einem alten Nebenton die Kraft des Haupttons zugewiesen haben, gewissermaßen tonische Mißverständnisse oder Mißgeburten, als in *lebéndig*, *holúnder*, *forélle*. Zu dieselbe Categorie gehören die romanisirend betonenden weiblichen Eigennamen, wie *Caroline*, *Gertrúde*, *Hunigúnde*, *Sophie*, *Mathilde*, *Marie*. Alle diese gehören der modernsten Bildung an und sind in die Volkssprache gar nicht übergegangen. Wichtiger ist eine gewisse Classe von Compositionen, die sich, ihrer Wurzel eingedenk, einen euphonischen Ton zugelegt haben und die aus einem Interesse der Rhetorik erklärt werden müssen, weil durch die Schlußbetonung das Wort einen klangreichern Fall, mehr Emphase gewinnt. Dieser rhetorische Ton befaßt zuerst eine Classe, die der kirchlichen Beredsamkeit auf Rechnung geschrieben werden muß. (Vielleicht könnte man sie als Ueberreste ganz alterthümlichen Organismus unserer Sprache citiren, indem sie beweisen, daß zur Zeit der Einführung der christlichen Liturgie in sie unser heutiger moderner Wurzelaccent noch gar nicht so in sie festgewachsen war, daß nicht jene Formen aus dem frühern unorganischen Sylbenverhältniß

Digitized by Google

sich unmittelbar dem rhetorischen Ton in die Arme werfen konnten.) Solche Wörter sind: *all-güte, all-weise, all-mächtig, all-wissend, all-wissenheit, all-gegenwärtig, unendlich, unendlichkeit, unsterblich, unsterblichkeit, barm-herzig, barmherzigkeit, froh-locken, lob-singen, kar-freitag, oster-montag, pfingst-montag, palm-sonntag, frohn-leichnam.* Ein bloß weltliches Pathos wird sich in andern kund geben, als: *herz-liebster, herzinnig, ab-sheulich* (von *absheu*), *ab-sonderlich, augen-blicklich, augen-sheinlich, aus-drücklich, hand-greiflich, haupt-sächlich, hold-selig, vor-nehmlich, vor-trefflich, vor-züglich, grofsmächtig, leib-haftig, wahr-haftig, un-bestreitbar, un-erklärlich, un-erreichbar, un-gemein, un-fehlbar, un-heilbar, unleugbar, un-rettbar, un-vereinbar, un-wandelbar, un-zweifelhaft, un-streitig, un-tadlig, un-zählig, unab-änderlich, unaus-sprechlich, un-ergründlich, un-ermesslich, un-erträglich, un-glaublich, un-sträflich, un-tröstlich, unumgänglich, unabtässig, un-aufhörlich, un-ausbleiblich, un-trüglich, un-mafsgeblich, un-auf-haltsam, un-über-sehbar, un-wider-stehlich, un-wider-bringlich, un-aus-stehlich, un-nach-ahmlich, allervor-trefflichst, aller-welts-narr u. a.* Einige Anomalien andrer Art sind: *jahr-hundert, jahr-tausend,* und in längern Titulaturen *ober-amt-mann, ober-jäger-meister, general-leutnant, generalfeld-zeug-meister u. a.* (In Formen wie *mutter-gottes-bild, mutter-seelen-allein* muß die syntactische Bindung erwogen werden, ebenso in *langeweile* neben *lang-weilig* und in *zeitlebens.*) Nun ist aber ein Hauptfall, daß gewisse Partikeln unsrer Sprache in der Composition bald den Hauptton an sich ziehen, bald nicht, was um so augenfälliger ist, weil sie dadurch syntactisch (scheinbar selbst flexivisch), ganz ungleich behandelt werden. Man hat von jeher geglaubt, einen tiefen logischen Grund dieser Erscheinung voraussetzen zu dürfen; aber alle unsre Grammatiker haben mit allem ihrem Scharfsinn diesem logischen Grund bis jetzt nicht auf die Spur kommen können, und die Behauptung bleibt unangefochten, in den Betonungen *durch-brechen, über-ziehen, unter-jochen, um-zingeln, wiederholen, hinter-treiben,* so wie in *voll-bringen, will-kommen, mis-brauchen* herrscht ein ungermanischer, d. h. ein romanischer Schlußton. Endlich muß ich noch der ganz besondern Erscheinung erwähnen, wo Wörter, die in gewöhnlicher Rede ihren gesetzlichen Ton führen, denselben in der Qualität des Haupt- und Neben-Tons verwechseln, wenn sie zu einem besondern emphatischen Gebrauch herausgehoben werden sollen. So sagen wir *öffenbar* aber *öffenbar falsh; mittelbar* und *unmittelbar* (der Gegensatz begünstigt die Regel, so daß man selbst in diesem Fall *endlich* und *unendlich* sagt, gegen das Gesetz der Ausnahme), mit besondrem Nachdruck aber: *un-mittel-bar;*

Digitized by Google

so hört man *aus-führlich* emphatisch *aus-führlich; aus-nehmend* als Emphaticum von *aus-nehmen*, *äuſser-ordentlich* hauptsächlich im Gegensatz, häufiger *auſser-ordentlich*. Ebenso *all-gemein*, emphatisch *allge-mein*, wie euphonisch *allgemeinheit*; so *unverhältnis-mäſsig* im emphatischen Sinn, und *un-ménshlich*, *unbändig*, *unbedingt* ebenso. Diese Fälle der willkürlichen Tonversetzung zu rhetorischen Zwecken, was man vorzugsweise den emphatischen Ton nennen kann, möcht' ich hier besonders hervorheben, weil es nicht möglich ist, in einem Wörterbuch, das die gewöhnlichste Betonung des Worts zu geben trachtet, sie lexicalisch aufzustellen. Dieß ist die romanisch-reagirende Tendenz gegen unser einheimisches Tonsystem.

§. 110.

Germanische Vorbetonung romanischer Formen.

Nachdem die eingebürgerten romanischen Wörter, so wie die aus italienischer Betonung sich erklärenden Tonstellungen abgehandelt sind, kann hier nur von solchen Formen die Rede seyn, welche einer lateinischen Form nicht italienische Vorbetonung zuschreiben. Diese Classe beruht einerseits auf dem umgekehrten Proceß der deutschen Anomalien, welche den vorklingenden Hauptton mit dem Nebenton verwechseln, wo also der vorklingende Nebenton, der selbst im Italienischen gedacht werden kann, sich in Hauptton verwandelte und den frühern Schluß-Hauptton zum Nebenton heruntersetzt; andrerseits aber muß unser Grundsatz vorausgeschickt werden, daß der heutige oder neufranzösische Accent wesentlich eine Vorbetonung, also ein germanisch-erscheinendes Element ist. Eine große Classe von lateinischen Wörtern zeigt bei uns den Hauptton nach deutscher Weise auf der ersten Sylbe und setzt den italienischen Hauptton zum Nebenton herunter; so alle substantivisch gebrauchten Kunstwörter der Grammatik, welche durch langen Gebrauch sich bei uns in dieser Hinsicht als eingebürgert allerdings erweisen. Wir sagen der *singular*, *plural*, *dual*; der *positiv*, *comparativ*, *superlativ*; der *nóminativ*, *génitiv*, *dátiv*, *accusativ*, *vócativ*, *áblativ*; das *activ*, *passiv*; ferner adjectivisch *relativ*, *demonstrativ*, *interrogativ*, *partitiv*; das *substantiv*, *adjectiv*, *transitiv*, *intransitiv* u. s. w. In *präsens* und ähnlichen ist unsere deutsch-lateinische Betonung überhaupt oder der alte Spondäus wirksam. (Während doch dieselben Formen in andrem Sinn ächt romanischen Ton haben, wie die Adjective *activ*, *passiv*, *positiv*, *comparativ*, *demonstrativ*.) Ferner haben philosophische Kunstausdrücke dieses Vorrecht, als *objectiv*, *subjectiv*, *positiv*, *negativ*. Alles dieses ist wenn man will Versetzung der schon italienischen Accentstufen, die aber zum deutlichern Bewußtseyn

Digitized by Google

kamen durch dieselbe Versetzung, wie sie der Franzose in seinem ganzen System durchgeführt hat. Was nun die eigentlich französischen Wörter betrifft, so sind wir (wie auch die Engländer) in dem seltsamen Falle, daß wir, der Beweglichkeit des französischen Idioms ungewachsen, welches willkürlich den gesammten Sprachstoff bald in die ältre romanische Schlußbetonung, bald in die neuere germanische Vorbetonung hin und her zu gießen fähig ist, bei jeder einzeln entlehnten Form einen der beiden Töne, vermuthlich also bei älter entlehnten das erste, bei spätern das jüngere Element, aber unwandelbar und starr herübergenommen haben, so daß jeder Versuch mißlingen wird, unsrer Sprache, für diese Fremdlinge, dieß eine System als stehend zu vindiciren. Betonen wir z. B. *sentiment*, *abonnement*, *departement*, so beruht dieß auf Gesetzen und anomalen Bestimmungen des neufranzösischen Tons; betonen wir aber die Endungen *bataille*, *campagne*, *courage*, *bagage*, *passage*, so ist dieß dem altfranzösischen Ton gemäß, welchen der heutige französische Sprechaccent nicht mehr anerkennt. Ebenso ist die Betonung von *etai*, *metier*, *souper*, *diner*, *antichambre* u. dergl., wenn sie bei uns gebraucht werden, der neufranzösischen Aussprache identisch, während wir bei andern, die sich seltsamerweise durch den verläugneten germanischen Ton der deutschen Einbürgerung näher erweisen, vielmehr die Schlußbetonung vorziehen, als in *logis*, *arrest*, *orange*, *cabale*, *genie* u. s. w., welche Betonung altfranzösisch, zum Theil auch italienisch genannt werden kann, dem heutigen französischen Ohr aber auf jeden Fall widerspricht. Wie sehr hat der Engländer durch die französische Vorbetonung die Fremdwörter seiner Sprache assimilirt, wenn er, statt unsrer rein italienischen Formen *natûr*, *nazión* dem französischen *nâtûr*, *nasjõ* gemäß ein *nêtshər*, *nêshən* bildet! Es bleibt also dem Theoretiker kein andrer Ausweg, als diese freilich ziemlich unberechtigt scheinende Differenz in ihrer historischen Zufälligkeit gelten zu lassen und jedes Wort lexikalisch so zu verzeichnen, wie es der nationale Gebrauch einmal fixirt hat; nur in seltnen Fällen aber bei Schwankung des Gebrauches nach theoretischen Gründen entscheiden zu wollen. Selbst in einigen Eigennamen, wie *Paris* und *Lyon* hat sich der deutsche Gebrauch dem neufranzösischen opponirt. Eine Art Wechselbetonung haben wir uns endlich wirklich vorbehalten, wenn wir den Gegensatz von *real* und *ideal* und ähnliche aussprechen (so sagt man ja im Deutschen selbst *kaufen* und *verkaufen*), ferner wenn man die Waffengattungen *infanterie*, *cavallerie* und *artillerie* gewissermaßen als opposita denkt, was aber in gemeiner Rede, nach französischer Weise, wirklich als der gewöhnlichere (jedoch untheoretische) Ton sich festgesetzt hat. Als einige Seltsamkeiten deutscher Betonung erwähnen wir

Digitized by Google

hier schließlich, daß Ortsnamen gewisser Composition das zweite Wort betonen, wie *Heil-brónn*, *Mühl-háusen*, *Donau-Wérth* ꝛc., daß dagegen Familien-Namen, sie mögen nun Appellativen oder Ortsnamen der vorigen Art entsprechen, immer die erste Sylbe betonen. Ortsnamen auf *in* betonen dieses, nicht die auf *ow* und *enz*, wenn sie auch ausländisch sind. Ueber die Wort- und Satzbetonung kann aber erst eine deutsche Syntax oder eine Rhetorik gründlichen Aufschluß geben.

D. Die deutsche Verskunst.

1. Rhythmik.

§. 111.

Die Schwierigkeit ist, die heterogenen Ton-Messungen in ein homogenes Rhythmen-System zu subsumiren. Man muß nämlich quantitätischen Werth nach antiker Messung zu Grund legen, z. B. den Jambus ∪— und hinterher probiren, wie die Töne sich dazu verhalten. Der natürlichste Fall ist

a) daß dem ∪— ein 01 entspreche; da man aber damit nicht ausreicht, so wird

b) auch ein 21 an die Stelle treten können.

c) Da manche Wörter um der Position, Diphthong, Dehnung willen doch nicht für enklitische gelten können, ob sie wohl logisch untergeordnet, wohin meist Präpositionen, auch Pronomen gehören, so ist man gezwungen, ihnen im Satz den Werth einer Sylbe 2 (Nebenton) beizulegen. Hier geschieht nun, daß die Tonstellung 02 auch für jenen Vers-Fuß gelten muß.

d) Solche Sylben können zwei zusammenstoßen, folglich 22, wo dann, nach der Fiction, dem letzten die Arsis zu einiger Vorhand verhilft, was aber nur ideell, durch Nachwirkung der vorgehenden Füße geschieht.

e) Aehnlich ist der Fall, wo zwei tonlose Sylben 00 den Fuß füllen, mit Rücksicht auf den folgenden, wo das schnelle Ueberspringen des Doppelfußes 0001 ideell für einen Doppel-Jamb zählen kann.

f) Anomal darf auch die Stellung 10 statt des Jambus eintreten, am liebsten im Vers-Anlaut, wo es für eine Schönheit gilt, so lang es nicht mißbraucht wird. Hier lehnt sich immer der anomale Fuß auf den normalen, und der Choriamb —∪∪— wird für einen Doppel-Jamb fingirt.

g) Noch anomaler ist aber der Fall, wenn in einem solchen Fuß zwei Töne vorkommen, deren erster (hier gegen die Regel) den zweiten logisch beherrscht. Hier wird der physische Rhythmus logisch

Digitized by Google

gekreuzt und ich will den ausgezeichneten Fall den Kreuz-Ton nennen, besonders um des Zeichens willen, da ich ihn durch ein Doppel-Kreuz + + anschaulich zu machen suche. Die praktische Regel ist, beide Sylben energisch gleich zu sprechen.

h) Endlich erinnern wir noch an jenen exoterischen Ton des gothischen Systemes, den wir bei Gelegenheit des englischen besprochen haben und der dahin lautet: bei der Tonstellung 120 oder 123 tritt der Hauptton 1 aus der rhythmischen Scale hinaus und der Ton 2 wird für die Arsis benützt. Auch hier wird es praktisch seyn, im Sprechen wo möglich beide Sylben zu nivelliren, da die Arsenfolge den Ton 2 steigert und der 1 nur zu sorgen hat, daß er nicht in jenem aufgehe. Auch dieser Vers aber, den wir billig den deutschen Schlepp-Ton nennen dürften, ist am erträglichsten im Vers-Anlaut; im Inlaut immer eine große Härte.

i) Diese Geltung darf sich aber nicht auf den Reim-Schluß erstrecken, und wenn die Formel 120 (*arbeiten*) zum Reim auf 2 (hier auf *breiten*) benützt wird, so nennt man das den Knittel-Vers. Rückert hat solche Rhythmen unter dem Namen Hink-Jamben gebildet. Wenn aber selbst Schiller einigemal *elender* mit 132 scandirt hat, so ist dieß rhythmisch nicht zu entschuldigen.

k) Zwei verkehrte Füße hinter einander zerstören das Metrum gänzlich. Es ist also völlig verwerflich, wenn, nach romanischem System, Schlegel (Calderon's „über allen Zauber Liebe" III, 1) ein Sonett so anfängt:

„Eine Gottheit, entflammt von Rach-Verlangen".

Hier sind die ersten Füße 1012 oder 2012, beides gleich verwerflich und unrhythmisch.

l) Der Schluß-Fuß muß regelmäßig betonen, was natürlich im Reim, wie auch bei den Romanern, keine Ausnahme leiden kann. Auf der äußersten Gränze des Erlaubten steht der Fall, wo im reimlosen Jamb der Schluß-Fuß sich verkehrt, nämlich so daß er als Vorschlag auf den nächsten Vers hinübergeworfen, wo eigentlich schon vorausgesetzt wird, daß das Metrum negirt werden soll. Grundsatz ist also hiebei: dem Schlußwort darf durchaus keine Interpunction, selbst nicht einmal ein Komma, folgen. Ich will einen Vers der Art aufstellen (da mir im Augenblick kein classischer einfällt):

„Die aufgeschreckten Rosse drauf, deren
„Gebiß den Zügel u. s. w."

Diese zuweilen vorkommende Stellung verdiente mit Recht der Hink-Fuß genannt zu werden.

m) Was hier am Jamb gezeigt ist, findet analog auf andre Messungen Anwendung. Der Trochäus entsteht, sobald man die erste Sylbe wegläßt. Am freisten sind die Maaße, wo sich theilweise der dreitheilige Tact herstellt, nämlich wenn statt des Jambus

Digitized by Google

Anapästen, statt des Trochäus (oder sogenannten Spondäus) Daktylen eintreten. Jenes geschieht besonders in dem freien vierfüßigen Reim-Jamb (dessen Füße sich gern mehren), dieses im deutschen Hexameter. In diesen Systemen kommen statt der regulären Füße 001 und 100 nun die analogen Anomalien vor, wie 021, 201, 221 und 120, 102, 200, ja in dem ersten sind Freiheiten wie 010, 101, 121 nicht unmöglich, wo wir wieder auf die Bezeichnung +−, +0+ u. dergl. zurückkommen, im Hexameter könnte +− dem antiken Spondäus am nächsten gedacht werden.

n) Daß in einem Vers, wo vier Arsen stehen, gewöhnlich zwei die logisch wichtigern seyn werden, zuweilen aber auch nur Eine, gehört nicht mehr ins Gebiet der Rhythmik; es muß dem Judicium des Sprechers anheimgestellt bleiben, hier die Haupt-Ictus herauszufinden, um richtig zu recitiren. Um der großen Larheit willen ist aber zuverlässig der deutsche Reim-Jamb der schwierigste Vers und es wäre vielleicht nicht ganz überflüssig, in Ausgaben eine oder gewöhnlich zwei Arsen des Verses mit einem Ictus-Zeichen auszuzeichnen, zumal beim schnellen Lesen vom Blatt das Organ leicht fehlgreifen kann. Leider ist nur mit unsern Buchstaben das Ictus-Zeichen schwer zu vereinigen. Nicht zu übersehen ist aber, daß wir hier auf einer höhern Stufe als der bloß rhythmischen stehen. Einiges läßt sich hierin durch Auszeichnung der Schrift erreichen. Ich wende mich nun zu den Beispielen.

§. 112.

Beispiel des fünffüßigen Theater-Jamb.

(Aus Schillers Wilhelm Tell; IV. 3.)

2 1 0 1 0 1 0 1 0 1 0
Durch diese hohle gasse muss er kommen;
0 1 + + 0 1 2 1 2 1
Es führt kein andrer weg nach Küssnacht. Hier
2 1 0 0 0 1 0 2 2 1 0
Vollend' ich's, die gelegenheit ist günstig.
1 0 0 1 0 2 0 1 0 1
Dort der holunder-strauch verbirgt mich ihm,
2 1 0 2 + + 0 1 0 1 0
Von dort herab kann ihn mein pfeil erlangen;
0 1 0 1 0 1 0 0 0 1 0
Des weges enge wehret den verfolgern.
+ + 0 1 0 2 0 1 0 1
Mach deine rechnung mit dem himmel, vogt!
+ + + 1 0 1 2 1 0 2 0
Fort musst du, deine uhr ist abgelaufen.

Digitized by Google

2 1 0 1 0 1 2 0 0 1
Ich lebte still und harm-los; das geshoss
1 2 0 1 0 1 0 2 0 1 0
War auf des waldes thiere nur gerichtet,
1 0 0 1 0 1 0 1 2 1
Meine gedanken waren rein von mord —
+ + 2 1 0 1 0 2 0 1
Du hast aus meinem frieden mich heraus-
0 1 2 1 0 1 0 2 + +
Geshreckt; in gährend drachen-gift hast du
0 1 0 1 0 1 2 2 0 1 0
Die milch der frommen denk-art mir verwandelt.
2 1 0 2 0 1 0 2 0 1
Zum ungeheuren hast du mich gewöhnt;
1 2 0 1 0 1 2 1 0 1 0
Wer sich des kindes haupt zum ziele setzte,
+ + 2 1 0 2 0 1 0 1 0
Der kann auch treffen in das herz des feindes.

---

0 1 0 1 0 0 + + 0 0
Die armen kindlein, die unshuldigen,
0 1 0 1 2 2 0 2 0 1
Das treue weib muss ich vor deiner wuth
0 1 0 1 2 1 2 0 0 1 0 1
Beshützen, land-vogt! Da, als ich den bogen-strang
1 2 2 2 0 0 0 1 0 0
Anzog, als mir die hand erzitterte,
2 1 2 1 2 1 0 2 0 1
Als du mit grausam teufelisher lust
2 1 2 1 0 1 0 1 0 2 0
Mich zwangst, aufs haupt des kindes anzulegen,
1 0 + + 0 1 0 1 2 1
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
1 2 0 1 2 2 0 2 0 1 0
Damals gelobt' ich mir in meinem innern
2 1 2 1 2 2 2 1 0 1
Mit furchtbar'm eid-shwur, den nur gott gehört,
2 2 0 1 0 1 0 1 0 1
Dass meines nächsten shusses erstes ziel
+ + 2 1 0 1 2 2 0 1
Dein herz seyn sollte. Was ich mir gelobt
2 1 0 1 0 2 0 1 0 2 0
In jenes augen-blickes höllen-qualen,
2 2 0 1 0 1 2 2 0 1 0
Ist eine heil'ge shuld, ich will sie zahlen.

Digitized by Google

§. 113.

Um die Verhältniſſe klar zu überſehen, ſtellen wir nun dieſelbe Stelle rein rhythmiſch, nach den Versfüßen zuſammen.

Schema:

∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | (∪)

Die Ausführung:

21 | 01 | 01 | 01 | 01 | 0
01 | ++ | 01 | 21 | 21 |
21 | 00 | 01 | 02 | 21 | 0
10 | 01 | 02 | 01 | 01 |
21 | 02 | ++ | 01 | 01 | 0
01 | 01 | 01 | 00 | 01 | 0
++ | 01 | 02 | 01 | 01 |
++ | +1 | 01 | 21 | 02 | 0

---

21 | 01 | 01 | 20 | 01 |
12 | 01 | 01 | 02 | 01 | 0
10 | 01 | 01 | 01 | 21 |
++ | 21 | 01 | 02 | 01 |
01 | 21 | 01 | 02 | ++ |
01 | 01 | 01 | 22 | 01 | 0
21 | 02 | 01 | 02 | 01 |
12 | 01 | 01 | 21 | 01 | 0
++ | 20 | 02 | 01 | 01 | 0

---

01 | 01 | 00 | ++ | 00 |
01 | 01 | 22 | 02 | 01 |
01 | 01 | 21 | 20 | 01 | 01 |
12 | 22 | 01 | 01 | 00 |
21 | 21 | 21 | 02 | 01 |
21 | 21 | 01 | 01 | 02 | 0
20 | ++ | 01 | 01 | 21 |
12 | 01 | 22 | 02 | 01 | 0
21 | 21 | 22 | 21 | 01 |
22 | 01 | 01 | 01 | 01 |
++ | 21 | 01 | 22 | 01 |
21 | 01 | 02 | 01 | 02 | 0
22 | 01 | 01 | 22 | 01 | 0

Digitized by Google

§. 114.

Beispiel des laxen deutschen Reim-Jamb.

(Capuziner-Predigt aus Wallensteins Lager von Schiller.)

1 0 0 1 0 1 0 0 1
Heisa, juch-heisa, dudeldumdei!
1 2 0 1 2 2 1 0 1
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
2 1 2 0 0 1 2 1 0
Ist das eine armee von christen?
2 2 1 0 2 2 2 0 0 1 0
Sind wir türken? sind wir anti-baptisten?
2 0 1 2 0 1 2 1
Treibt man so mit dem sonntag spott,
2 1 0 0 2 1 0 0 1
Als hätte der allmächtige gott
0 1 0 0 2 0 1 2 1 0
Das chiragra, könnte nicht drein-schlagen?
2 + + 0 1 0 2 0
Ist's jezt zeit zu sauf-gelagen,
0 0 1 0 0 1 0 2 0
Zu banketten und feier-tagen?
1 2 1 0 2 0 1 0
Quid hic statis otiosi?
0 1 2 0 1 0 1 0 2 1
Was steht ihr und legt die hände in shofs?
0 1 2 0 2 2 0 1 2 1
Die kriegs-furi ist an der Donau los,
0 1 2 0 1 0 2 2 0 1 0
Das boll-werk des Baier-lands ist gefallen,
1 0 2 2 0 0 1 0 1 0
Regensburg ist in des feindes krallen,
2 0 0 1 2 1 0 1 0
Und die armee liegt hier in Böhmen,
1 0 1 2 2 1 0 1 0
Pflegt den bauch, lässt sich's wenig grämen,
1 0 2 1 2 0 1 2 0 1
Kümmert sich mehr um den krug als den krieg,
2 1 0 0 1 0 2 0 1 0
Wetzt lieber den shnabel als den sabel,
1 2 1 0 0 1 2 0 1
Hetzt sich lieber herum mit der dirn',
2 0 1 0 1 0 2 0 1 0 1
Frisst den ochsen lieber, als den Oxenstirn u. s. w.

Digitized by Google

§. 115.

Das Grundschema wäre:

∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | (∪)

Dagegen die Ausführung:

100 | 10 | 100 | 1
120 | 12 | 21 | 01 |
21 | 20 | 01 | 21 | 0
221 | 02 | 22 | 001 | 0
20 | 12 | 01 | 21 |
21 | 00 | 21 | 001 |
01 | 002 | 01 | 21 | 0
2 | ++ | 01 | 02 | 0
0 | 01 | 001 | 02 | 0
1 | 21 | 02 | 01 | 0
01 | 201 | 01 | 021 |
01 | 202 | 201 | 21 |
01 | 201 | 022 | 01 | 0
1 | 022 | 001 | 01 | 0
2 | 001 | 21 | 01 | 0
1 | 02 | 221 | 01 | 0
1 | 021 | 201 | 201 |
21 | 001 | 02 | 01 | 0
1 | 21 | 001 | 201 |
201 | 01 | 0201 | 01 |

Man sieht, daß hier enorme Freiheiten und Extravaganzen Eingang haben, die Verse sind aber vom entschiedenen Knittel-Geschlecht (z. B. die Betonung *drein-shlägen.*)

Digitized by Google

§. 116.

Beispiel des deutschen Hexameter.

(Anfang von Goethe's Herrmann und Dorothea.)

1 2 0 1 0 0 1 0 2 1 2 1 2 0 1 0
Hab' ich den markt und die strafsen doch nie so einsam gesehen!
1 2 0 1 2 0 1 2 1 0 2 0 2 1 0
Ist doch die stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! nicht funfzig,
1 2 1 0 0 1 2 1 0 1 0 0 1 0
Deucht mir, blieben zurück, von allen unsern bewohnern.
1 0 1 2 2 1 2 1 0 1 2 2 1 0
Was die neu-gier nicht thut! so rennt und läuft nun ein jeder,
1 0 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0 1 0
Um den traurigen zug der armen vertriebnen zu sehen.
1 2 1 2 1 0 2 1 2 1 2 2 1 0
Bis zum damm-weg, welchen sie ziehn, ist's immer ein stündchen,
2 2 1 2 0 1 2 1 0 1 0 0 1 2
Und da läuft man hinab, im heifsen staube des mittags.
1 0 2 2 2 1 0 2 1 0 0 1 0 0 1 2
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom platz, um zu sehen das elend
1 0 1 0 0 1 0 0 1 2 0 1 0 0 1 0
Guter fliehender menshen, die nun, mit geretteter habe,
1 0 0 1 0 2 0 0 1 0 1 0 0 1 0
Leider, das über-rheinishe land, das shöne, verlassend,
2 2 0 1 0 1 0 0 2 0 1 0 0 1 0
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen winkel
2 0 1 2 0 1 0 1 0 1 0 0 1 0
Dieses fruchtbaren thals und seiner krümmungen wandern.
1 2 2 0 0 1 0 0 1 2 0 1 0 0 1 2
Trefflich hast du gehandelt, o frau, dass du milde den sohn fort
1 0 2 1 0 1 0 0 2 0 1 0 0 1 0
Shicktest mit altem linnen und etwas essen und trinken,
2 0 0 1 0 0 1 0 2 1 0 2 1 0 0 1 0
Um es den armen zu spenden; denn geben ist sache des reichen.
2 0 1 0 2 1 0 2 0 1 0 0 1 0
Was der junge doch führt, und wie er bündigt die hengste!
1 2 1 0 1 0 2 1 0 1 0 0 1 2
Sehr gut nimmt das kütshchen sich aus, das neue; bequemlich
1 0 1 0 0 1 0 2 0 1 0 0 1 0
Säfsen viere darin, und auf dem bocke der kutsher.
1 2 1 0 0 1 0 1 0 1 0 0 1 0
Dissmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die ecke!
1 2 1 0 0 1 0 0 1 0 1 2 2 1 0
So sprach, unter dem thore des hauses sitzend am markte,
1 0 1 0 2 1 0 1 2 1 0 0 1 0
Wohl-behaglich, zur frau der wirth zum goldenen löwen u. s. w.

Digitized by Google

§. 117.

Das Schema:

— ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑⏑ | — ⏑

Die Ausführung:

120 | 100 | 102 | 12 | 120 | 10
120 | 120 | 12 | 10 | 202 | 10
12 | 100 | 12 | 10 | 100 | 10
10 | 122 | 12 | 10 | 122 | 10
10 | 100 | 10 | 100 | 100 | 10
12 | 12 | 102 | 10 | 102 | 10
22 | 121 | 12 | 10 | 100 | 12
102 | 22 | 102 | 100 | 100 | 12
10 | 100 | 100 | 120 | 100 | 10
100 | 10 | 200 | 10 | 100 | 10
220 | 10 | 100 | 20 | 100 | 10
20 | 120 | 10 | 10 | 100 | 10
12 | 200 | 100 | 120 | 100 | 12
102 | 10 | 100 | 20 | 100 | 10
200 | 100 | 102 | 102 | 100 | 10
20 | 102 | 10 | 20 | 100 | 10
12 | 10 | 102 | 10 | 100 | 12
10 | 100 | 10 | 20 | 100 | 10
12 | 100 | 10 | 10 | 100 | 10
12 | 100 | 100 | 10 | 122 | 10
10 | 102 | 10 | 12 | 100 | 10

Nach diesem Schema mag man ungefähr überschlagen, wie nah oder fern der deutsche Hexameter seinem antiken Urbilde steht.

Digitized by Google

2. Der Reim. *)

§. 118.

Daß der heutige Reim, nachdem die kurzen Wurzelsylben ausfallen, überhaupt nur einsylbig-männlich, oder zweisylbig-weiblich (wo aber die zweite Sylbe vocallos vorkommt) oder dreisylbig-gleitend ist, versteht sich. Goethe reimt zuweilen doppelt (*darbeut: jahrs-zeit*), was freilich keinen reinen Effect hervorbringt. Assonanzen hat man den Spaniern nachgebildet, ist aber im Nachtheil, weil die deutsche Dehnung und Schärfung zu sehr pronuncirt ist, als daß sie in Einen Effect zusammenwirken könnten. Die Alliteration als bewußte Kunstform kommt nicht vor; Schiller hat vieles instinctmäßig (z. B. *tod und teufel! donner und Doria!* u. dergl.) Der volle Reim ist aber im Deutschen nicht ganz streng gehandhabt. Einige neuere Lyriker sind jetzt darin genauer, was aber, nach Verfluß einer großen Periode, immer eine bedenkliche Verbesserung ist; man stellt sich nun in physischen Nachtheil gegen die Vorgänger; es würde also erfordert, daß man seiner geistigen Ueberlegenheit gegen sie gewiß wäre. Nicht stark genug kann man sich aber gegen die Thorheit Einiger aussprechen, welche den Augen-Reim wieder einführen wollten; dieß wäre Zurücksinken in die tiefste Barbarei der Natur-Verlassenheit. Wir können hier nichts Besseres, als noch einmal an den Bürger'schen „*Hübnerus redivivus*" erinnern.

§. 119.

Consonant.

Männliche Reime nehmen die harten und weichen Auslaute identisch, indifferent oder hart, so daß *gráb: satráp; bád: thát: ráth; lang: dank; lós: grós; hals: salz; tág: sprách* ohnedem *brav: traf* vollkommen reine Reime sind. Dagegen sollten im Inlaut die weichen Laute sich von den harten scheiden, als *gráben, satrápen; báden, thálen, ráthen; lóse, grósse; halse, salze;* diese Reime sind nicht rein, aber gleichwohl sind sie geduldete, und nur ein sehr raffinirter Reimkünstler (deren unsre größten Dichter keine sind) vermeidet sie; hingegen die Fälle *lange, danke* reimen nirgends; *tage, sprache* reimen nur provinciell in Mittel-Deutschland; *braven, trafen* reimen genau. Das *g* und *ng* machen provinciell die meisten Schwierigkeiten; die norddeutschen Reime *lang: dank* sind allen Süddeutschen Unreime; die *g* auf *ch* wie *weich: zweig; zeigt: reicht; borgt: horcht; burg: durch; tag: sprach;*

*) Daß das Wort Reim, *rîm*, etymologisch von *ritm*, Rhythmus stammt, ist wohl früher erwähnt worden.

Digitized by Google

molch: erfolg; braucht: taugt; leugnen: zeichnen ꝛc., sind für sehr viele Provinzen keine Reime, weßhalb sie nicht allgemein anerkannt sind; dagegen erlauben sich diese Provinzen provincielle Reime wie *berg: werk; wirkt: verbirgt; tag: ershrak; volk: folg* und im Inlaut die zwar nicht genauen aber consequent wirklich erlaubten *berge: werke; wirken: verbürgen; tagen: haken; wolken: folgen; flagge: packe.* Provincielle Reime aus Goethe's Faust sind:

Wie himmels-kräfte auf und nieder-steigen
Und sich die goldnen eimer reichen. —

Ich werde jetzt dich keinem nachbar reichen,
Ich werde meinen witz an deiner kunst nicht zeigen.

Und so öfter. Aber auch umgekehrt:

War ein gekos' und ein geshleck',
Da ist nun auch das blümchen weg.

Diese beiden Reime sind im obersächsischen System und nicht gemein-deutsch. Auch *bestien: läst'gen: restchen* wäre obersächsisch, weil das $i = j = j$ klingt. Für die freiere Poesie kann, wie früher gesagt ist, unser *g* für den Proteus gelten, der am Ende überall sich zum Reim bietet, wo noch irgend ein deutsches Organ ihn hören würde.

§. 120.

Vocal.

Hier ist eingeführt, daß *i* und *ü*, *é* und *ö*, *ei* und *eu* zusammenreimen. Diese freilich bedeutende Ungenauigkeit schreibt sich einerseits von der Schwierigkeit des deutschen Reimens, anderseits aber von der hochdeutschen populären Tendenz her, den Zwischenlaut zu untergraben, daher denn jene Bildungen freilich identisch werden. Im Mittelalter waren dieß keine Reime; dafür ist aber auch dort die Verskunst in Fesseln geschnürt, die ihr kein Verehrer von Geist zurückwünschen darf. Unsere Puristen aber mögen sich damit blähen, in dieser Feinheit es unsern großen Dichtern zuvorzuthun. Man muß gestehen, daß der letzte Reim im niedersächsischen System (*ai: òi*) etwas sehr Widerspänstiges hat, weil hier der Anlaut, auf dem der Ton ruht, differirt; man wird für diesen Fall das *oi* dem *ai* populär zuwenden; viel schlimmer ist es übrigens, wenn Provinzen, die historisch *ai* und *ei*, *au* und *ou* und außerdem noch Nasale kennen, alle diese, die häufig keinen Laut gemein haben, als Reime lesen müssen, wie *zwei, drei, frei'n, neun, wein* u. a. Eine besondere Schwierigkeit bietet auch das Gebiet der *e*-Laute. Wie gesagt, ist man einig darin, daß anerkannte reine *é* auf *ô* zulässig sind. Auf der andern Seite sind die *é*, welche *ä* lauten, nothwendig auf die letztern reimig, und die vielen schwankenden müssen sich demgemäß sowohl dem *ö* als dem *ä* zuneigen.

Digitized by Google

Freilich fällt am Ende die ganze Reihe in eines zusammen; doch vermeidet man immer, so lang thunlich, den anerkannten ä-Laut auf ö zu binden. Analog hat sich nun auch kurz ö auf è geworfen, was provinciell leidlicher ist, wo die e zum Theil é sind, nach guter Aussprache aber immer hart.

§. 121.

Quantität.

Gedehnte und geschärfte Vocale zu reimen ist unerlaubt und, wo es vorkommt, zu tadeln; zuweilen liest man *gott: gebot: tod; wahl: shall; shwer: herr* u. dergl. Ein andres ist es, wenn der leichte Reim sich eine Schärfung der Conversation zu nutze macht, wie *ab: grab: knapp; lob: grob: ob: top; tag: mach* u. s. w. Auch schwankt der Werth fremder Vocale, wie *bandit, satrap, musik* wirklich, so daß sie auf langen und kurzen Vocal gelegentlich reimen. Auch muß ein schwieriger Reim, wie etwa *röst: kost; mónd: blond* nicht zu streng genommen werden, wiewohl hier *bemoost* und *bewohnt* die bessern Reime bieten; *hart* und *zárt; shwarz* und *härz* sind barbarische Reime. Eben so falsch ist das Vorurtheil vieler Dichter, daß beim ß und ch der Aug-Reim ausreiche; *sucht* und *flúcht; kuss* und *gruſs* sind abscheuliche Reime, ebenso *küssen* und *grüſsen, sprächen* und *machen*. (Auch *raxxe* wird jetzt auf *mache* gereimt, obwohl das Wort früher, als sein Stammwort noch *rich, rach, gerochen* lautete, der Formation *spráche* analog war.) So sollte auch *doχ, noχ* nicht auf *hóχ, kluft* nicht auf *rúſt* reimen. Provincielle Aussprache liegt zu Grund, wenn Süddeutsche die Präterita *riss, litt, wich, goss, roch, focht, losh* u. s. w. auf lange *i* und *o* reimen. Endlich ist auslautender Tonvocal regelmäßig lang, unbetonter aber kurz, nämlich das deutsche *e*, im Dialect auch *i* und der Urlaut; ebenso das *e* fremder Wörter, wie *sirène* und deutscher Namen, wie *Göthe, Göthe's;* dagegen lang in fremden Eigennamen wie *Daphné, Hébé*. Das *a* ist auch eleganterweise kurz, als *María, dráma*, der Genitiv aber lang *Maríás, drámás* (der Holländer schreibt hier *aas*). Die *i, o, u* sind immer lang, *kólibrí, commándó, shúhú*.

§. 122.

Ton.

Nur der Ton-Vocal involvirt die Reim-Anschauung. Daher soll im componirten und sonst mehrsylbigen Wort nur die Haupt-Tonsylbe und von ihr ab alles andere reimen. Wird in *arbeiten, herolde, anfangen* die Mittelsylbe zum Reim benutzt, so ist der Knittelvers gegeben. Das Mittelalter dachte freilich nicht so, weil der Tonbegriff noch nicht völlig entwickelt war. Nur in dem Fall erlaubt sich die Sprache noch den Nebenton zu reimen, wenn er

Digitized by Google

vom Hauptton durch eine Thesis-Sylbe getrennt ist, und dahin gehören die schon erwähnten Fälle: *königin, herzoglich, kriegerisch, huldigung, leidenshaft, sicherheit, herrlichkeit, wunderbar, tugendsam* und deren flectirte weibliche Endungen. Doch muß man gestehen, daß auch diese Reime, schon um ihrer abstracten Natur willen, keine Zierden der Reimkunst abgeben können. Ganz falsch ist aber ein Reim, den sich selbst Schiller in der Jungfrau von Orleans erlaubt hat: *könige: berges. höh*; ebenso wäre *gütiger: herr; huldigend: élément* u. dergl. völlig unerlaubt. Hier können auch noch die durch Enclitik erzeugten Reime angeführt werden. Allgemein anerkannt reimt das angehängte *s* in *hat's* auf *shatz, härz, bewahrt's; reiz, leiht's* u. s. f., aber auch vocalische Enclitik wird mit Unrecht im Reim getadelt; *billig: will-ich; vater, bat-er; güles: thät-es* sollten für das Ohr vollkommene Reime seyn, vorausgesetzt, daß kein orthotonirtes Pronomen vorliegt. Der Composition gehört das angehängte Diminutiv *chen* an, und *lerchen: herrchen; zeichen: sprächen* sind tadelfreie Reime; *vögelein* kann auf *sein* reimen.

---

3. Elision und Contraction.

§. 123.

Die Verskunst erlaubt sich zuweilen Vocale aus der Sprache schwinden zu lassen, die in der Prosa gelten. Es sind übrigens zwek sehr verschiedene Fälle, die man höchst unrecht hat zu vermengen:

1) Die Elision ist ein am Schluß vom folgenden Vocal aufgenommenes und somit ausfallendes, kurzes, reines *e*, das in der Schrift auf griechische Weise durch den Apostroph bezeichnet wird, als *sag' ich* für *sage ich*. Dieß ist also Vermeidung des Hiatus. Dabei ist zu merken:

a) nicht alle Schluß-*e* unsrer Sprache können mechanisch weggeworfen werden, namentlich nicht die flexivischen des Adjectiv, und wenn Voß etwa sagen würde *weit' äcker, fett' auen* für weite Aecker, fette Auen, so käme die Barbarei auf seine Rechnung; hier darf der Hiatus auf keine Weise umgangen werden. Auch der Italiener sagt *le anime* und nicht *l'anime*.

b) eine noch größere Barbarei antik-mechanischer Elision hat derselbe Verskünstler eingeführt, indem er glaubt, auch vor *h* könne der deutsche Vocal elidiren. Das antike *h* war, wie wir wissen, ein stummes Zeichen in der Mitte des Verses, das deutsche *h* ist

Digitized by Google

ein so harter Consonant, daß ihn romanische und slavische Zungen nicht einmal zuwege bringen, und dieser soll Hiatus machen! Solche Fälle fallen unter die nächste Nummer, nämlich

c) uneigentliche Elision und falscher Apostroph muß es heißen, wenn man sich solche abgekürzte Formen auch zum Schluß oder vor Consonanten erlaubt; als *die lieb' hat; ich bitt' dich.* Besser, wenn die Wurzel vocalisch auslautet, *ich geh' nicht; nah' sein.* Hier liegt keine Elision, sondern provincielle Form vor. Endlich

d) völlig verwerflich ist es, wenn Einige jede abgekürzte Form der Sprache glauben durch den Apostroph als den allgemeinen Lückenbüßer rechtfertigen zu müssen, und darunter selbst Consonanten befassen. So schreiben viele *all' der jammer; ein gut' haus; welch' grosen tag! solch' ein, manch' ein* u. s. w., indem sie sich vorstellen, hiedurch werden die völligen Formen *aller, gutes, welchen* u. s. f. in Erinnerung gebracht. Dieser Gebrauch des Apostrophs ist falsch. (So ist auch die Schreibart „*Ich hab' mein' sach' auf nichts gestellt*" falsch, weil *das sach* ein süddeutsches Neutrum, und von *die sache* wesentlich verschieden ist.) Wir kommen aber auf

2) die Contraction, welche im Körper des Worts sich einen Vocal-Auswurf erlaubt; die alten und unsre meisten Sprachen suchen hier keine stellvertretende Bezeichnung; im Deutschen wird wieder der Apostroph hervorgesucht, wenn der Vocal in Prosa noch üblichermaßen geschrieben wurde, die Fälle sind eigentlich nur zwei:

a) das *i* in der Endung *ig*, als *ew'ge, kön'gin, rein'gung, predg'ich* (*bräut'gam*).

b) das *e* als Urlaut, meist vor *R*, als *feu'r, mau'r, uns're, erinn'rung;* wird es vor *n* in *eb'ne* gebraucht, so ist es gleichfalls der Urlaut der ausfällt, doch in *geh'n* ein wirkliches *e*; vor *L* in *segler, edle* ist es schon in der Prosa so gebräuchlich, und Fälle wie *shmeichelei* werden kaum contrahirt.

c) uneigentliche Contraction wäre, wo irgend ein andrer Vocal durch den Apostroph supplirt werden sollte, z. B. in *ord'när, abs'lut, ord'nanz, harn'she, tück'sh, link'she* u. s. f.

d) unerlaubt scheint, ganze ausfallende Sylben und besonders Consonanten so anzudeuten, als *ex'lenz, mam'sell;* will man hier die verstümmelte Form nach dem gemeinen Gebrauch anwenden, so schreibe man sie, wie sie ist, ohne gelehrte Nachweisung. Auch *d'rum* für darum (drum) halt' ich für unrichtig.

e) ein aparter Fall der Contraction tritt noch ein bei der Zusammenziehung der Präpositionen mit Pronomen-Formen. Wir erinnern uns der neugriechischen σ-το, σ-τος, der italienischen *n-ella, n-elji*, der portugiesischen *n-u, n-õ* u. s. f. Daß nun in den deutschen Formen *am, im, vom, zum, bei'm, zur, vor'm, über'm, unter'm, hinter'm* volksthümlich *auf'm, aus'm* u. s. w.,

Digitized by Google

ein elidirter Urlaut, folglich wahre Contraction vorliege, ist zu zeigen. (Die Schreibung *zu'm*, *zu'r* scheint mir falsch, weil der Vocal sich in dieser Composition und durch Ton-Verlust geschärft hat; in *am*, *im*, *vom* ist ohnedem kein Contractionszeichen anwendbar.) Diese Formen fehlen der niederdeutschen Volkssprache wesentlich, weil dort die dativische Flexion überhaupt untergeht, sie sind entschieden oberdeutsch, vielmehr alemannisch oder südwestlich. Denn hier lautet der Artikel *dem* = *ém* das in der Tonlosigkeit z. B. *auf dem* urlautig zu *auf-əm* wird. Auf diesem Wege entstanden aus *an-əm*, *in-əm*, *fon-əm*, *tsu-əm*, *bei-əm*, *vor-əm* u. s. w. die obigen Formen; *zur* ist analog aus *tsu-ər* entstanden; ebenso sind *an's*, *in's*, *mir's*, *ist's* entstanden, indem das Pronomen *es* und der Artikel *das* = *əs* gelten (*an-əs*, *in-əs*), so selbst zuweilen „*in's nachbars haus*", weil auch das genitivische *des* in *əs* (*in-əs*) aufgelöst wird. Auch dem Artikel *'ne* für eine liegt ein urlautiges *ané* zu Grund. Elision und Contraction finden verbunden statt in den harten Formen *wär's*, *hätt's* für *wäre es*, *hätte es*. Auch das anlautende *'s* als „*'s ist wahr*" muß als Contraction gedacht werden; denn das *es* hat sich als Suffix an die Verkürzung gewöhnt.

§. 124.

Mein Vorschlag wäre, die wichtige Trennung von Elision und Contraction in der deutschen Grammatik völlig durchzuführen, den Namen Apostroph überhaupt nicht für Functionen zu mißbrauchen, wo ihn der Grieche gar nicht kannte, und für den Fall der Contraction etwa den griechischen Namen der Coronis (bedeutet Häkchen) einzuführen, der dort einen ähnlichen Dienst versieht. Ja vielleicht wäre es praktisch, eine graphische Differenz zwischen beiden Zeichen durchzuführen und dem Apostroph (') gegenüber, der die Figur des Spiritus lenis hat, hier die Coronis so (᾽) zu verzeichnen, nach der Figur des Spiritus asper, demnach zu schreiben: *ew᾽ge*, *kön᾽gin*, *rein᾽gung*, *pred᾽g᾽ich*, *uns᾽re*, *erinn᾽rung*, *harn᾽sho*, *bei᾽m*, *unter᾽m* u. s. w., wo man nicht lieber das Zeichen völlig aufgeben will.

---

4. Vers-Formen.

§. 125.

Man erwäge folgende Punkte:

1) Der Volks-Gesang führt seine lyrischen Strophen aus der frühern Zeit ununterbrochen fort. Die Verse sind zwei- und dreitheilig, drei- bis fünf-füßig, der Mehrzahl nach; immer gereimt und zwar mit Verschränkung.

Digitized by Google

2) Die älteste stehende episch-didactische und auch dramatische Kunstform der Epoche ist der altfranzösische vierfüßige Reim-Jamb bei Hans Sachs und seinen Landsleuten. Es gilt, wie im romanischen System, bloße Sylbenzählung, nur der Reim-Fall coincidirt mit dem Ictus; doch ist der Knittelvers hier zu Haus. Ein kleines Beispiel:

∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | (∪)

Als Ulisses von Troja für
und irr auf weitem mér wár
und kám auch zu frau Circe dár,
bei der wont er ein ganzes jár.
aus irem rát für er gen Hellen
hinab mit seinen reis-gesellen,
bei Tirésia zu erfrágen
zu welchen zeiten oder tágen
er wider kommen möcht zu hand
in sein geliebtes váterland.
nachdem er diss bescheiden wár
er wider zu frau Circe für,
die gab im gar getreue lér
wenn er heim-schiffet auf dem mér,
dass er vermeiden sollt besunder
Sirénes die schnöden mér-wunder,
wo die leut für sie téten fáren,
sich nit fleissig vor ir bewáren
und irm süssen gesang zuhörten u. s. w.

Dieser volksthümliche Vers ging mit der Nürnberger Schule unter, und wurde erst von Goethe für seine Puppenspiele, seinen Faust u. a. wieder erweckt, übrigens durch Vermischung mit dem fünffüßigen aus der rein naiven Form mit dem pathetischen gemischt, durch Reim-Verschränkung sentimental gemacht, und so nach allen Seiten hin ausgebildet. Endlich aber ergriff ihn Schiller für sein Wallensteins Lager, löste ihn in die wildeste Anapästen-Freiheit auf und gab ihn dem Knittel-Reim zurück. Ihm folgten Kotzebue, Körner (in seinem Nachtwächter) und andre. Er wird immer der wirksamste Vers des deutschen Lustspiels bleiben.

3) Es folgte die gelehrte Opitzische Schule, die von Frankreich den modernen Alexander empfing. Er wurde für beschreibende, didactische, epigrammatische, dramatische Dichtungen selbst im Sonett ausgebildet. Ein Beispiel aus Opitz wäre:

o sollte doch auch ich
nach solcher weiten reise
und so viel ungemach
bei euch sein gleicher weise,
ihr thäler, ihr gebirg',

Digitized by Google

ihr brannen und du strand
des Bobers, da man mich
zum ersten auf der hand
herum getragen hat u. s. w.

Diese Schule geht bis auf Haller. Später wurde der Alexandriner von Zeit zu Zeit für das Conversations-Lustspiel hervorgezogen, doch nie mehr recht einheimisch.

4) Klopstock, Ramler, später Voß, Goethe führten jetzt die antike Messung ein, jene besonders die gelehrten Strophen, wo man ernstlich glaubte, ein antikes Schema zu verfolgen, als

— ∪∪ — , — ∪∪ — , ∪∪ — ∪
— ∪∪ — , ∪∪ — ∪ , (—) ∪∪ — ∪
— ∪ — ∪∪ — , ∪ (—) — ∪
— ∪∪ — ∪∪ —

Himmlisher ohr hört das getön der bewegten
Sterne, den gang, den Seléne und Pleióne
Donnern, kennt es, und freut hin-hörend
Sich des geflügelten halls, u. s. w.

Den Hexameter brachte Klopstock durch die Messiade auf, dann Voß im idyllischen Sinn, worin ihm Goethe in Hermann und Dorothea folgte. Derselbe führte dann in den Elegien, Epigrammen, Xenien auch das Distichon ein, wohin ihm Schiller folgte. Für Uebersetzungen wird der Hexameter immer noch ausgebildet.

5) Ewald von Kleist, Lessing, Klopstock, Wieland haben den englischen reimlosen Fünfjamben-Vers in unsre Sprache eingeführt, der dem Gedicht der Reflexion, dem ernsten Drama das homogene Organ bot, das in Goethe, Schiller und Schlegel die reifsten Früchte getragen hat. Weitere Beispiele unten.

6) Dieselbe Form in dem italienischen Reimschmuck manchfacher Strophenbildung wurde zu gleicher Zeit versucht. Bürger stellte das Sonett auf, Wieland bildete sich eine laxe Octav-Stanze aus, die später Schiller in seinen Uebersetzungen der Aeneis nachahmte. Erst durch die Romantiker wurden die reinen Formen ausgebildet, durch Tieck vor allen und die beiden Schlegel.

7) So kam die Reihe an die Spanier; Herders Cid führte den Romanzen-Vers ein; über die Assonanz klärte erst Schlegels Calderon auf, der sich auch im Sonett, Octav-Stanze und Canzone auszeichnete. Die schöne Form der Glosse hat in unsrer Sprache Uhland am schönsten gedichtet.

8) Daß man zuletzt auch alle Arten orientalischer Metren bis auf die arabische gereimte Prosa bei uns einführte, mögen vor allen Rückerts Arbeiten beweisen.

9) Die nordischen Formen mit ihren regulirten Alliterationen sind weder von Herder noch sonst einem bis jetzt mit Gewandtheit nachgebildet worden. Vielleicht mit Unrecht.

Digitized by Google

e. Interpunction.

§. 126.

Auch diesem geringfügig scheinenden Gegenstand wollen wir einige Aufmerksamkeit schenken, und hiebei das nachholen, was über Schreibzeichen aus den andern Sprachen etwa Bemerkenswerthes sich zeigt. Wie weit diese Bezeichnungen ins Alterthum hinaufreichen, ist bei den meisten sehr im Dunkeln. Im Allgemeinen muß man sagen, die Interpunction ist wesentlich eine Erleichterung der modernen Viel- und Schnell-Schreiberei. Im Lapidar-Styl, auf Büchertiteln u. dergl. wäre es edler, sie gar nicht anzuwenden. Man kann folgende Classen machen.

I. Physiologische Zeichen.

1) Die ältesten sind wohl die der Quantität geltenden; die Länge (—) und die Kürze (∪) des Vocals anzudeuten; jenes hieß bei den Römern apex und Quintilian räth, für zweideutige Fälle es im Schreiben zu brauchen, wie in *mālus* neben *malus*, *pālus* neben *palus*, *mensā* neben *mensa*. Priscian sagt longa et brevis linea (Schneider 95 f.) In unserm Gradus wird mit *ā* nur die schwere Sylbe, folglich auch Position bezeichnet.

2) Accentzeichen waren im Griechischen der Circumflex (ˆ) und der Acutus (´) und Gravis (`), wie sie die Griechen noch zu schreiben pflegen, über deren Werth wir aber nicht alten Streit erneuern wollen. Die Römer kannten nur den Acutus für die betonte Sylbe mit kurzem Vocal, und den Circumflex in der Gestalt (^) aus (´) und (`) gemischt, wie Einige wollen, für den Ton der mit Vocallänge combinirt ist oder auch bloß für Vocallänge, wie er später aufgefaßt wurde. Unter den romanischen Völkern bedienen sich des Acutus als Tonzeichen (für langen und kurzen Vocal) die Castilier, des Gravis die Italiener, des Acut und Circumflex, doch mit qualitätischer Rücksicht, die Portugiesen; aller dreier die Franzosen, gleichfalls auf diese Art; von gothischen Sprachen nur des Circumflexes für die Contraction die Holländer und des Acuts die Schweden in eignen Namen. Die gothische Schrift hat sich nie mit Accenten befaßt, auch der Engländer nur zuweilen in französischen Wörtern. Erst neuere Theoretiker, Dialectschriften u. dergl. haben sich des Circumflex als Länge-Zeichens zu bedienen angefangen. So theoretisch auch des Acuts für geschärften Ton.

3) Außer den bereits erwähnten qualitätischen Zeichen muß der portugiesische apex, der auch die Gestalt des griechischen Cir-

Digitized by Google

cumflex annimmt, als Nasalzeichen erwähnt werden. In dieselbe Categorie würde aber auch das schwedische überschriebene *o* oder die germanischen überschriebnen *e* und *i* oder Doppelpuncte, Doppelstriche u. s. w., das ältere deutsche *o* über *u* (woraus der Schnörkel über *ü* in unsrer Schreibschrift sich herschreibt), endlich gar die griechischen Subscriptionen und das *ꝛ* oder das dänische durchstrichne *o* für *ö* gehören.

4) Die Gemination der Consonanten wurde bei den Römern gleichfalls durch einen Strich oberhalb, den Sicilicus bezeichnet. Ein solcher hat sich später über *m* und *n* erhalten, woher das *ñ* der Castilier stammt, und in unsrer Schreibschrift die *m̄*, *n̄*. Man könnte das griechische *σιγμα*, die romanische cédille und Aehnliches anführen, wie die deutschen ß, ch u. s. f. Die griechischen Spiritus nicht zu erwähnen.

5) Eine besondre Erwähnung verdienten die puncta diaereseos, die im Griechischen und Lateinischen dem Vocal den Sylbenwerth erhalten sollen und namentlich den Diphthong verhindern. Die Franzosen machen davon Gebrauch, wo ihr *u* laut werden soll, doch schwanken sie zwischen *aiguë* und *aigüe*; dieses wäre richtiger, wenn man auch, wie Wailly will, *aigüiser* schriebe, wie jetzt im Castilischen. Die Holländer haben das Zeichen angenommen, wo für uns ein falsches *ä*, *ö*, *ü* statt *a*, *o*, *u* entstände. Im Deutschen (gothische Schrift verträgt es nicht) ist es wohl ziemlich entbehrlich, zumal wenn man sich abgewöhnt *Goethe* wie *poesie* zu schreiben.

II. Formative Zeichen.

1) Die Griechen hatten ein Zeichen Hyphen, das (Buttmann. I. 66) in den Manuscripten als ein krummer Strich unter der Zeile dazu diente, zwei Wurzeln in ein Wort zu binden; für denselben Zweck diente die Hypodiastole, welche die Gestalt eines Komma hat (z. B. *ὁ,τι*). Sehr mit Unrecht hat man das letzte unbequeme Zeichen beibehalten, das erstere wichtigere aber im Druck ausfallen lassen. Wenigstens die Deutlichkeit verliert, wenn man, wie auch im Lateinischen animadverto, ohne alle Trennung schreibt. Aus diesem Grund bildete sich im Mittelalter ein neues Zeichen, ein kleiner Querstrich, den die Franzosen das *tiret*, wir am bequemsten das Band nennen, um Compositionen augenfällig zu machen. Die Südsprachen verschmähen das Zeichen, mit Ausnahme der Portugiesen, die es sowohl für die Enclitik (*entregar-se*) als für manche Compositionen (wie *sino-samão*) zur Anwendung bringen. Die Franzosen brauchen es in vielen Compositionen (auf gothische Weise gebildet?) in *celui-là*, *a-t-on*, *avez-vous*, *porte-faix*, *sage-femme*, *saint-office*, *chauffe-pied*, *chat-huant* u. s. w. In den meisten augenfälligen Compositionen brauchen es die Engländer, wie *holy-day*, *school-master*, *maid-servant*,

Digitized by Google

horse-shoe u. ſ. w. Holländer und Schweden ſollten es einführen und ebenſo Dänen und Deutſche, ſobald ſie ſich der römiſchen Schrift bedienen. In der gothiſchen wird es zum Doppelſtrich. Nicht zu vergeſſen iſt, daß dieſes Zeichen in aller modernen Schrift erſt durch den Druck als Zeilen-Abſatz allgemein und unentbehrlich geworden iſt.

2) Das Zeichen der Eliſion oder der Apoſtroph ſteht im Griechiſchen für den abgeworfnen Vocal; im lateiniſchen Vers wird es dem Ohr überlaſſen, das Laut-Zeichen zu überſehen, oder in Compoſitionen alle Spur vertilgt (wie eben in animadverto). Die neuerdings in den Plautus eingeführte Apoſtrophe für Abkürzungen wie *volup'*, beſonders in den *men'*, *satin'*, *audin'* u. ſ. w. ſind ſehr entſtellender Ueberfluß. Wie die Römer halten es die ſpaniſchen Dialecte; doch die Italiener apoſtrophiren ihr *se*, *di*, *vi*, *ci* häufig, meiſt vor poſitiven Vocalen, in *nel* bleibt ſelbſt das Zeichen weg. Ebenſo apoſtrophiren die Franzoſen ihr *se*, *de*, *que*, *ce*, *ne*, *me*, *le* vor allen Vocalen, ihr *si* vor *il* und ihr *le* ſowohl als das *la* vor jedem Vocal. (Unrichtig ſagen aber Theoretiker, dieſes *l'* in *l'ame* ſtehe als maſculiniſches *le* — wie das ſpaniſche *el alma*, das ſelbſt in *illa anima* zurückgeht — vielmehr iſt *le* die conſequentere altfranzöſiſche Form für *la* als Feminin, nämlich als *lə* nicht als *lö* gefaßt, und in *mòn ame* iſt ebenfalls kein Maſculin, ſondern es iſt aus *me-n ame* entſtanden und *n* iſt, wie man ſieht, germaniſch.) Falſch aber iſt, wie Raynouard gezeigt hat, die Schreibart *grand' route*, und ähnliche anſtatt *grand-route*, *grand-salle*, *grand-chambre*, *grand-rue*, weil dieſes *gran* in allen romaniſchen Zungen eine inflexible Form bildet. Zudem wäre es der einzige barbariſche Fall im Franzöſiſchen, wo ein Eliſions-Zeichen vorm Conſonant ſtände. Engländer und Nordſprachen kommen nicht leicht in den Fall, einen Schluß-Vocal abzuwerfen; dagegen hat ſich im Holländiſchen, wo wie im Deutſchen die Schluß-*e* zu Hauſe ſind, ein eignes Verſyſtem ausgebildet. Man hat nämlich verſucht, den franzöſiſchen Alexandriner auch darin nachzupfuſchen, daß das Schluß-*e* elidirt werden ſoll, was denn darauf hinausläuft, daß dieſe *e* in der gemeinen Sprache abfallen können. Merkwürdig wird für dieſen Fall auch ſtatt *mij*, *zij* und *gij* ein abgekürztes *me*, *ze* und *ge* geſchrieben, das nun vorm Vocal vocallos wird. Doch laufen auch falſche Eliſionen d. h. vorm Conſonant mit durch. Ueber das Verhältniß der deutſchen Eliſion iſt im vorigen Abſchnitt gehandelt. Sie wird auch in der Proſa geſchrieben, beſonders in der Umkehrung *ſag 'ich*, und zu merken iſt noch dieſes, daß willkürliche Schluß-*e*, wohin man das *e* des Dativ und des Imperativ rechnen kann, nicht nöthig haben, ihre conſonantiſche Endung durch den Apoſtroph zu verzieren.

3) Die im Inlaut vorkommenden Contractionen wurden von den Griechen nicht bezeichnet, den einzigen Fall der Craſis ausge-

Digitized by Google

nommen, wo das erwähnte Coronis-Zeichen (') diente. Auf die gleiche Reihe kann man auch die Apocopen des Anlauts stellen. Bei den lateinischen Komikern versucht man wohl neuerdings, ihre volksthümlichen Contractionen nach moderner Analogie durch *s'nex*, *b'ne* u. dergl. zu bezeichnen. Unter den Südsprachen schreiben die Italiener in Fällen, wo *fare si*, *spirito* in *farsi*, *spirto* zusammen gezogen werden sollten, überall kein besonderes Zeichen. Nur im Portugiesischen findet sich zuweilen ein *off'recer* oder selbst *p'ra* für *para*. Auch möchte man neben dem *n'o*, *n'uma*, als wahre Crasen anführen, wenn in der Poesie *c'o*, *c'am* statt *com o*, *com um* geschrieben wird. Die Franzosen schreiben ihre Contractionen, als *p'lit*, so wie die falsche Elision nur, wenn sie patois schreiben wollen. Der größte Mißbrauch dieses Pseudo-Apostrophs findet sich dagegen in der englischen Orthographie. Hier soll überhaupt alles mögliche, vorn und mitten weggeworfen, durch den Apostroph angedeutet werden, *'gin* soll z. B. *begin* bedeuten, *pr'y* soll *prí* lauten (gleich als wäre das *a* ausgefallen, während doch *pré* einfach in *prí* gesteigert ist, dem französischen *prier* gemäß), *we'll* steht für *we will* und wird doch wohl mit kurzem *i* *w'ill* lauten. Und so durchaus. Bizarr ist es auch, daß *genius'* geschrieben wird als Genitiv, um das zweite *s* zu ersparen. Die Apocope in *'tis* verhält sich wie unser 's ist. Diese sind eigentlich im Holländischen zu Haus, wo das *het*, *ik* fast durchaus *'t*, *'k*, selbst nach den härtesten Consonanten und vor Consonanten, im Verse lauten! Auch in den Nordsprachen kommen Contractionen vor, wie das dänische *lär*, das schwedische *rén* für *läder*, *redan*. Meine Ansicht über die deutsche Contraction und die versuchte Coronis steht im vorigen Abschnitt.

III. Syntactische Zeichen.

Auch diese, wie die vorigen, betrachten wir hier aus dem Standpunkt des Schrift-Gebrauchs, daher ihr logischer Werth nicht erschöpfend abgehandelt werden kann.

1. Die Stufen der periodischen Gliederung.

Der Mechanismus der syntactischen Construction beruht auf der Zusammen- und Entgegensetzung der Satz-Glieder, auf Subordination und Coordination. Man muß also für diese Abstufungen unterschiedene Zeichen haben, und verwendet jetzt insgemein drei; das leichteste, griechisch ὑποστιγμη, nachher Comma genannt (,), das zweite, griechisch μεση στιγμη, das Colon, griechisch der Punkt oberhalb (·), jetzt eine Verbindung von Comma und Punkt (;) und der Hauptabschnitt, griechisch τελεια στιγμη, der Punkt, dessen Triumph in der eckigen gothischen Schrift darin besteht, daß er kein gemeiner Punkt, d. i. Kreis, sondern selbst ein kleines Viereck sey. (▪) Man hat früher wohl noch ein viertes Zeichen zwischen

Digitized by Google

Colon und Punkt geschoben, nämlich die Figur des Doppelpunkts (:), die man dann insgemein Colon, dieses hingegen Semicolon nannte; heutzutage, wo der Doppelpunkt nur in andrer Sphäre gebräuchlich ist, wird man sich nur im höchsten Nothfall dieser Aushülfe bedienen. Ueberhaupt muß man den Gebrauch dieser Zeichen nicht an allgemein logische Gesetze knüpfen wollen; denn es ist klar, daß in einem einfachen Satze, der nur überhaupt einen Ruhepunkt zeigt (vorzustellen durch . . .), das Comma denselben Dienst versehen kann, den in einem größern Satz, der durch viele Mittelglieder mittelst der Comma sich auseinander bildet, das diese wieder zusammenfassende Colon thut (. . . ; . . .), und so kann es geschehen, daß man für eine dritte Ueberordnung der Glieder endlich sich des Doppelpunkts wird bedienen können (. . . ; . . : . . ; . . .). Schwerfällig wird aber sicherlich der Periode dadurch, und wenn es geschehen kann, wäre völlige Abtheilung durch den Punkt vorzüglicher. Denn beim Punkt, der die Sätze äußerlich zu desorganisiren scheint, muß es dem Judicium des Lesers überlassen bleiben, die nöthige Verbindung anzuerkennen. Doch hat man hier durch Absatz der Linie, endlich der Seite u. s. f. weitere Hülfsmittel zur Abscheidung, wozu auch das Paragraphenzeichen (§, vielleicht aus griechischem Π entstanden) erwähnt werden kann. Nach dem Punkt bedient sich die heutige europäische Praxis der großen Buchstaben, und es ist wieder Bizarrerie einiger unsrer Germanisten, wenn sie im Haß gegen diese Zeichen so weit gehen, daß sie sie nun auch für diesen Fall vernachlässigen. Es ist eben ein neuer Provincialismus. In Kleinigkeiten ist freilich der Gebrauch schwankend. So ist der Italiener gewöhnt, der Copula und in jedem Fall ein Comma vorzusetzen, was bei uns nur ausnahmsweise geschieht u. s. w. Sinnreich erinnert Buttmann (I, 69) an den Fall, wo wir genöthigt wären, um der Deutlichkeit willen, uns nach Art der griechischen Hypodiastole, des Comma zu bedienen, nur um in die Worte nicht den Schein eines falschen Zusammenhangs zu bringen. Er führt das Beispiel an: Er stellt sich vor, die Bilder seiner Ahnen. Wo vor offenbar nicht Präposition seyn soll. Ein französisches Beispiel wäre: Il ne faut pas confondre avec, cet autre cas etc. Wir sind freilich eher gewohnt, diese Trennung durch das Pause-Zeichen (—) doch minder bequem zu bezeichnen. Ganz lächerlich ist es aber, wie Buttmann gut bemerkt, wenn der Schreiber, um der Zweideutigkeit der unbezeichneten Schrift willen, sich solche Zusammenstellung versagen zu müssen glaubt. Unter diese Rubrik müssen wir aber endlich noch die Figur der Klammern ( ) zählen, statt deren man, wo sie sich kreuzen, sich auch wohl der verschiednen eckigen Klammern [ ] bedient. Sie scheiden einen Zwischen-Satz völlig aus dem übrigen Contert heraus; er verhält sich gegen denselben als ein grammatisch Unorganisches; wird daher meist mit etwas gehobner, mehr monotoner Stimme gesprochen, wesentlich

Digitized by Google

mit der Bestimmung, daß die Schlußsylbe im gleichen Ton schwebend erhalten wird, um auf derselben Höhe, wo man den Hauptperioden verlassen hat, wieder in ihn einzulenken. Eine besondere Seiten-Klammer kann noch erwähnt werden, mit der man verschiedne Zeilen unter eine Rubrik zusammenfaßt, wie z. B. in den dramatischen Personal-Verzeichnissen:

Menächmus } Zwillinge.
Menächmus Soficles }

Sonderbar brauchen die Engländer dieses Zeichen, um im Drama ein längeres aparte oder im Vers mehr als bloß doppelten Endreim anzudeuten.

Zur Uebersicht also stehen hier:

a. Der große Abschnitt oder Punkt (.)
b. Der mittlere Abschnitt oder das Colon (;)
c. Der kleine Abschnitt oder das Comma (,)
d. Der Zwischensatz oder die Klammern ( ).

2. Subjective Zeichen.

Der mehr objectiv abmessenden, syntactischen Gliederung gegenüber kam man andere subjective oder qualitätische Bestimmungen der Periode entgegensetzen, welche die Fälle befaßt:

a) Die Frage; das Frage-Zeichen, im Griechischen durch die Gestalt unsers Colon (;) in allen andern Sprachen durch das bekannte Zeichen (?) ausgedrückt. Bekanntlich geht die eigenthümliche Erhebung der Stimme im Schluß des Fragesatzes durch alle unsre Sprachen, wohl über die ganze Erde, und von jeher. Diese ins Ohr fallende Bestimmung mußte freilich frühzeitig auf eine graphische Bezeichnung führen. Die meisten Sprachen haben sich aber besondere Erleichterungen geschaffen, indem sie entweder besondere Formeln, Frage-Partikeln brauchen, wie das Lateinische (*an*, *num* und das Suffix *ne*), oder die Satzglieder, besonders Verbum und Nomen oder Pronomen transponiren, wie die gothischen und die französische Sprache, oder auch Auxiliär-Verba zu diesem Zweck vorschieben (wie das französische *est-ce qne*, das englische *do*). Doch eine Sprach-Classe, die Südromanische, entbehrt häufig aller dieser Vortheile, weil sie meist das Pronomen ganz weglassen, folglich der categorische und der Fragesatz nicht verschieden sind, oder auch das Pronomen nicht leicht transponibel ist (wie das italienische *si*). Für diesen Fall, der bei langen Perioden in der That sehr unbequem seyn kann, indem der Leser nach dem Ende der Perioden schielen muß, um die Intention schnell zu fassen, hat die castilische Sprache sich den Gebrauch geschaffen, das Fragezeichen auch zu Anfang, und zwar in verkehrter Gestalt zu schreiben, was nun, freilich unnöthig, auf alle auch die kürzesten Sätze, ausgedehnt wird, und man schreibt z. B. *¿Vienes?* Kommst du? Goethe hat auch im Deutschen den Uebelstand gefühlt, und bei langen

Digitized by Google

Perioden hat er häufig versucht, schon im halben Abschnitt (statt des Comma) das Fragzeichen zu setzen, als etwa: „Glaubst du es wirklich? da du dich sonst in diesen Dingen u. s. w.“ Namentlich wird der Uebelstand im Deutschen gefühlt in solchen Sätzen, welche die Frage-Stellung annehmen, ohne doch Frage zu seyn, nämlich wo die Partikel wenn dadurch ersetzt wird, in dem Satz der Bedingung. Bei halber Frage, als in den Phrasen, wo einem fremden Subject die Frag-Intention zugeschoben wird, z. B. „Es fragt sich erst: wie“ oder in Zeitungs-Ankündigungen „Wo, sagt“ und in der indirecten Frage, „er läßt fragen, ob er erscheinen dürfe“ u. a., schreiben manche mit Unrecht ein Fragezeichen. Denn hier erfordert es die Stimme nicht. Im Gegentheil, es ist uns wider die Natur, wenn das Fragezeichen, das der unmittelbaren subjectiven Empfindung dient, hier in ein schiefes Commissions-Verhältniß gerückt wird.

b) der Ruf; das Rufzeichen (!) insgemein Ausruf genannt, auf jeden Fall ein sonderbarer, nicht begriffsmäßiger Name; es ist das eigentliche Empfindungs-Zeichen, das die Objectivität der Gedankenfolge zerreißt oder schwächt und an die Unmittelbarkeit des Lesers appellirt. Auf die Qualität der Empfindung wird aber nicht die mindeste Rücksicht genommen, und das Zeichen kann eben so gut Bitte als Befehl, Schmerz, Mitleid oder Spott und Ironie bezeichnen, und Buttmann sagt mit Recht, in dieser Richtung fortgefahren, hätten wir für alle diese Inhalte besondere Zeichen bekommen müssen. Sie sind indessen unterblieben und der gewandte Leser muß das rechte zu treffen wissen. Dieß Zeichen ist begreiflich dem wissenschaftlichen Styl so fremd, als es der Poesie, zumal der sentimentalen eigen ist, und geistlose Schriftsteller verrathen sich leicht durch seinen übermäßigen Gebrauch. Auch hier hat der Castilier ein analoges verkehrtes Zeichen zu Anfang und schreibt z. B. *¡Ay Jesus!* Eine Art indirecten Rufs könnte man in Phrasen wie: „und er habe o Gott! gerufen“ finden; sie ist es aber eigentlich nicht, weil der Ausruf buchstäblich, und mit dem natürlichen Pathos, nicht in indirecter Verschiebung, nachgesagt wird; es steht folglich das Zeichen mit Recht. Auch Einschiebsel wie „leider!“ fügen dieß Zeichen zuweilen mitten in die Periode, die aber, streng genommen, unter die Klammer gehören. Am Schluß der Phrase werden die Zeichen ? und ! meist, doch nicht durchaus, dem Punkt gleich geachtet, folglich von der Majuskel gefolgt.

c) Die Pause; Pausezeichen (—) nicht mit dem kürzern Bandstrich zu verwechseln. Seinen Namen Gedankenstrich führt es wohl, wie der lucus a non lucendo; denn es steht überall, wo der Gedanke ausgeht oder sistirt. Hier ist es wahre Pause, dort Zeichen des Abbruchs. Für den letzten Fall bedienen sich die Franzosen einiger Punkte, z. B. *crois-tu, que . . .?* Für längere

Digitized by Google

Pausen wiederholt man auch das andere Zeichen. Es wird aber gleichfalls von vielen Autoren mißbraucht. Oft hat es bloß zwei Reden zu trennen: „Gehst du?" — „Nein" erwiederte u. s. w.

3. Citat und Auszeichnung.

a) Um die Worte eines andern zu citiren, dient zumeist und allgemein der Doppelpunkt (:) „Und er sprach: u. s. w.

b) Um dieses noch augenfälliger zu machen, wird die fremde Rede in die sogenannten Gänse-Füße („ — ") französisch guillemets, eingeschlossen, die insgemein vom Anfang des Citats und auf jeder Zeile zu Anfang unterhalb, zum Schluß desselben aber einmal oberhalb beigesetzt werden. Manche lassen die Zwischenglieder weg.

c) Für solche Auszeichnung einzelner Satztheile und Sätze hat man endlich das Kunstmittel der veränderten Schrift, im Schreiben das Unterstreichen, im Druck andere Mittel; so im Griechischen baare Unzialschrift, im römischen Alphabet aber neben der stehenden Schrift (antiqua) die cursive, ferner die Unzialschrift, wieder stehend oder cursiv. Die Druckerei unterscheidet hier noch von dieser, die Versalschrift heißt, die Capitalschrift, welche klein, mit der Minuskelschrift auf Einer Linie läuft, wie in den dramatischen Dichtungen die Personen-Namen gedruckt werden. Der deutschen Schrift geht die cursive wie die Majuskel-Reihe ab; man hat zur Auszeichnung, statt des Cursiv, die gesperrte Schrift, dann auch die sogenannte Schwabacher Schrift. Daß man für Titel-Verzierung und andere Lapidarische Aufzeichnungen römische Zeichen von jeder Größe und jetzt namentlich die verschiednen gothischen Formen und Unformen besitzt, ist bekannt.

Digitized by Google

Probstücke.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 127.

Wir haben schon beim Englischen versucht in den Probstücken zwei verschiedene Sprachsysteme aufzustellen. Solche Trennung wird noch viel nöthiger werden bei einer Sprache, wie die Deutsche, deren Provinzen durch keine Hauptstadt, keine Academie noch sonstige Autorität auf einen Mittelpunkt angewiesen, unter sich wesentlich in einer coordinirten Stellung sich befinden. Wenn schon die letzte Fixirung unsres Schrift-Dialects sich in Obersachsen operirte, so ist doch neben dieser, wie wir wissen, immer höchst mangelhaften Niedersetzung noch ein großer Spielraum bis zur concret lebendigen Sprache; es wirken gegen die Autorität dieser Uebereinkunft wieder orthographische, historische, practische, überhaupt provincielle Reactionen, welche den Satz behaupten: es läßt sich deutsch nicht nach einem Musterbild, sondern nach verschiednen Systemen richtig sprechen. Solche Systeme sind oft analog ausgebildet in geographisch sehr getrennten Sprachgebieten, wie die folgende Darstellung dieses augenfällig machen soll. Ich stelle drei geschiedene Sprachsysteme auf, welche je einem oder einigen größern Strichen des Vaterlandes näher angehören und habe mir vorgesetzt, für jeden Kreis Musterstücke aus einem Dichter zu wählen, der demselben genetisch angehört. Es geschieht den deutschen Dichtern gewiß kein Unrecht, wenn jedes Verse nach der Mundart (nicht Dialect) gelesen werden, in der er selbst sie hörte. Zum Schluß werd' ich ein combinirtes System entwerfen und in demselben Beispiele aus unsern größten Sprachkünstlern, Schiller und Schlegel, beibringen. Daß die Stücke zugleich Paradigmen für die Verskunst sind, versteht sich. Hinsichtlich der Laut-Differenzen bemerke man noch, daß dieselben sich um folgende Punkte drehen: 1) Behandlung der *e*-Laute, 2) der Diphthonge, 3) des Systems der geschärften Vocale, 4) des *g*, 5) der *s*-Laute und 6) des *ng*.

I. Orthographisches System.

§. 128.

Dieses System kann am meisten als ein locales betrachtet werden, oder vielmehr ist die deutsche Sprache in der Form, wie sie zunächst mit unserm nordischen verwandten Sprachstamm zusammenhängt. Es hat folgende Hauptbestimmungen:

1) Das System der Fünftheiligkeit für die Vocal-Schärfung. Die scharfen *i*, *u*, *ü* erscheinen erniedrigt in der Region des *e*, *o*, *ö*. Wenn ich nun auch theoretisch diesen Mangel ignoriren will (wie beim Dänischen und Schwedischen auch geschehen ist), so kann

Digitized by Google

ich doch die weitern Folgen des Systems nicht abschneiden, das auf der plattdeutschen Einrichtung beruht, nämlich daß die tiefern Schärfungen *e*, *o*, *ö* in die erhellten *è*, *ò*, *ö* heruntergedrückt werden. Es ist also in diesem System der Begriff der Schärfung, der den Vocal aus seiner indifferenten Natur der Tonlosigkeit oder der Dehnung nach der Tiefe bestimmt, und dieses kann im allgemeinen orthographisches System genannt werden, wenn gleich im einzelnen unsre Orthographie zuweilen mangelhaft ist, und die Schärfung nicht immer augenfällig macht.

2) Was die langen *e*-Laute betrifft, so sollte man von einem orthographischen System erwarten, daß es alle *ä* der Schrift so, alle *e*, *ee*, *eh* dagegen *é* lesen würde. Glücklicherweise ist dieser Gebrauch aber nirgends einheimisch, schon darum, weil die Schreibart nicht decidirt ist und in ihrer Willkürlichkeit alle Jahrzehnte sich verändert. Hier tritt also ein besseres historisches Motiv in das orthographische System, das dahin lautet, alle aus *a* sichtbar flectirten *ä* und alle aus *i* derivirten *è* werden in einen gemeinschaftlichen *ä*-Laut zusammengeworfen; solche *é* dagegen, die sich jetzt als wurzelhaft darstellen, in dieser Geltung belassen.

3) Im Diphthong ist eine streng orthographische Ordnung der lateinisch-englischen drei Haupt-Diphthonge eingeführt, die sich als *ai*, *au*, *òi* darstellen: alle *ai* und *ei* fallen unter sich, alle *äu* und etwa platte *oi* mit *eu* oder *òi* zusammen.

4) Wegen des *g* ist das erwähnte vermittelnde System eingeführt, das die (allerdings orthographische, auf jeden Fall künstliche) Regel befolgt, das g im Sylben-Anlaut als Schlaglaut, im Sylben- In- oder Auslaut aber als Aspirat zu behandeln. Das System versucht selbst die schwierige *ig*-Sylbe in seine Consequenz zu ziehen, was aber unvermeidliche Uebelstände mit sich führt, wie in den Fällen des Apostroph, wo es dennoch fällt.

5) Im *ng* halten wir uns an die strenge Regel des weichen Inlauts mit hartem Auslaut, das dem *g*-System analog heißen kann.

6) Im *s*-Gebiet charakterisirt sich das System aufs bestimmteste als rein-orthographisch. Die *shl*, *shm*, *shn* und *shw* sind durch die Autorität der Schrift anerkannt. Dagegen beharren *sp* und *st*, gleichviel ob an- oder inlautend, auf dem ursprünglich platten, nordischen Organismus, mit scharfem *s*.

Daß dieses System das niedersächsische heißen muß, im Nordwesten zu Hause, zumal zwischen Weser und Elbe und noch westlicher verbreitet, am meisten aber in den Hanse-Städten, Holstein, Hannover, Ostfriesland u. s. w. gepflegt wird, ist bekannt. Dort hängt es auch unmittelbar mit dem Holländischen zusammen. Da der gebildete Hamburger so spricht, Hamburg aber überhaupt unsere Nationalität nach dem Norden repräsentirt, so ist dieß die Form, unter der unsre nördlichen Verwandten, Holländer, Dänen,

Digitized by Google

Norweger und Schweden, auch wohl Engländer und Schottländer unſer Idiom zunächſt kennen und ſprechen lernen. Eine über das Ganze der Lautung verbreitete Naſalität iſt charakteriſtiſches Kennzeichen dieſes Sprachkreiſes, das auch noch durch ſeine Erniedrigung der Kürzen ein den übrigen Deutſchen ſehr entfremdetes Anſehen gewinnt. Dieſes Syſtem kann als in ſich conſequent, auch vorzüglich elegant und zumal Ausländern gegenüber als eine empfehlenswerthe Formation unſres Sprachſtammes aufgeführt werden. Der größte Sänger, der in dieſem Kreiſe ſich hören ließ, iſt gewiß Klopſtock. Er mag zugleich das Paradigma des deutſchen Hexameters aufſtellen. Wir wählen den Eingang des Meſſias.

Klopſtock.

(Meſſias I, 1 ff.)

Der Hexameter.

ſiŋŋ', unſtèrblixe ſälé, dər ſündigen mènsh-hait ərlôſuŋg,
dí dər mèsías auf ärden in ſainər mènsh-hait ſòll-èndət,
und durx dí är ádams géshlèxt tsu dər líbé dər gòtt-hait,
laidend, gétôtət und fərhèrrlixət, wídər ərhôt hat.
alſo géshá dès éwigen willé. fərgäbens ərhúb ſix
ſátan gégen den göttlixen ſón; umſònſt ſtand júda
gégen ín auf; är tät's und ſòll-braxté di gróſé fərſônuŋg.
áber ó tát, dí alain dər all-barm-hèrtsigé khènnət,
darf aus duŋklər fèrné ſix aux dír náen di dixt-khunſt?
waié ſí, gaiſt shöpfər, for dém ix hír still anbäté,
fúré ſi mír, als dainé náx-ámərin, fòllər ènt-tsükkuŋg
fòll unſtèrblixər kraft, in fərklärtər shôn-hait ènt-gégen.
rüſté mit dainem fòiər ſí dú, där di tífen dər gòtt-hait
shaut und den mènshen, aus staubé gémaxxt, tsum tèmp'l ſix hailijt.
rain ſai das hèrts! ſo darf ix, obwól mit dər bäbenden ſtimmé
ainəs stèrblixen, dox den gòtt-fərſônər béſiŋŋen,
und die furxt-báré bán mit fərtsúəm strauχ'ln durx-laufen.
mènshen, wènn ír di hó-hait khènnt, di ír dámáls èmp-fiŋŋət,
dá dər shöpfər dər wèlt fərſônər wúrdé, ſo hörət
mainen géſaŋg, und ír for allen, ír wénigen édlen,
tòiré hèrtslixe fròindé dès líbens-würdigen mittlərs,
ír mit dèm khòmmenden wèlt-gérixté fərtraulixé ſälen,
hört mix und ſiŋŋt dèn éwigen ſón durx ain göttlixes läben.

Digitized by Google

II. Historisches System.

§. 129.

Das System, das am wenigsten local, vielmehr an den entgegengesetzten Enden des Reichs sich organisch entwickelt hat, und zwar sowohl aus dem plattdeutschen als oberdeutschen Kreis, mit gegenseitiger Ausgleichung. Die Momente sind:

1) reine Schärfungen; keine Erniedrigung.

2) Historische *ä*, wie beim vorigen.

3) Ein viel complicirteres Diphthongsystem, das sich wieder in drei Momente zerschlägt:

a) Die energischen Längen des alten *î*, *û*, *iu* erscheinen in ihrer ursprünglichsten Brechung des reinen hohen Diphthongs als *ei*, *ou*, *eü*.

b) Die ältern tiefen Diphthonge treten in einer dubidsen Geltung auf, die sich unsicher als *èi*, *òu*, *öü* wird fassen lassen (statt des letztern undeutschen vielleicht *òü*?)

c) Beide Fälle fallen wieder zusammen, wo sie radical vor Nasalen (*m* und *n*) stehen, um eine dritte Classe zu bilden, die den Nasalbildungen *ãi*, *ãu*, *öi* zu entgehen bemüht ist, und die wir unbezeichnet als *ei*, *ou*, *öü* aufführen wollen.

4) Das *g* bleibt durchaus identisch, ursprüngliches *g*, mit Ausnahme der *ig*-Endung.

5) *ng* wie beim vorigen.

6) Für das *s* die gemeindeutsche Einrichtung, die gedeckten Anlaute breit (*sh*) verstanden.

Dieses System liegt den folgenden Provinzen zum Grund. Einmal dem ganzen Nord-Osten, Berlin, Brandenburg, sodann dem Ostsee-Littoral von Mecklenburg aus durch Pommern, Ost- und West-Preußen, und verliert sich weiterhin auf den russischen Küsten in ein rein künstliches System (das die Diphthonge *èi* und *òu*, und zwar jenes auch für *eu*, das *è* orthographisch, durchführt), ist sofort natürlich auch die Form, in der die östlichen slavischen Nachbarn, Russen und Polen, unsre Sprache kennen lernen und aufnehmen. (Diesen Sprachen sind auch die vermehrten Zisch-Laute gegen das vorige System homogener.) Ferner fallen diesem System zu einige isolirte Streifen in den mittlern Provinzen, als am Niederrhein die Strecke von Aachen nach Kdln, im Fränkischen das Fulderland und wohl sonst einige. Die zweite Masse bilden aber die südwestlichen oder alemannischen Dialekte, entschieden der schwäbische, an den sich die gebildete Sprache des Elsaßes und der Schweiz anschließt, also besonders die Gränze gegen Frankreich, daher in dieser Form auch zu den westlichen Nachbarn zumeist unsre Sprache dringt. Als einen bedeutenden Dichter dieses Kreises stellen wir Wieland auf, und wählen den Eingang zum Oberon, der zugleich die Form der laxen Octav-Stanze repräsentiren mag.

Digitized by Google

Wieland.

(Oberon I, 1 ff.)

Die laxe Octav-Stanze.

1.

noχ einmâl ſatt'lt mír den hippogrífen, ír mûſen
tsum ritt in's alté romantishé land!
wi líblix um meinen ènt-fèss'lten bûſen
dər holdé wân-ſinn shpílt! wär shlaŋg das mágishé band
um meiné shtirné? wär trəibt fon meinen òugen dèn näb'l,
där əuf dər fôr-wèlt wundərn lígt?
ix ſä in buntəm géwûl, bald ſígend, bald béſígt
dès rittərs gûtəs shwärt, dər hèiden bliŋkendé ſäb'l.

2.

fərgäbens knirsht dès alten ſultân's tsorn,
fərgäbens dröüt ein wald fon shtarren lantsen,
əs tônt in líblixəm tón das èlfen-beinərné horn,
und wí ein wirb'l ərgrəift ſi allé di wút tsu tantsen.
ſi drän im krèiſé ſix um, bis ſinn und átəm ènt-gét.
triumf, hèrr rittər, triumf! géwonnen ist di shôné!
was ſöümt ír? fort! dər wimp'l wät;
naχ róm, dass əüərn bund dər hèiljé fátər krôné!

3.

núr dass dər ſüsen fərbótənen fruχt
əüx ja nixt for dər tsəit gélüsté!
géduld! dər fröündlixsté wind bégünstijt əüré fluχt;
tswèi tágé noχ, ſo wiŋkt hèspériens goldné khüsté.
ó rètté, rètté ſí, gétrəüər shérasmín,
wènn' s môjlix ist! — umſonst! di truŋknen ſälen hôren
ſogár den donnər nixt. unglükklixe! wohinn
briŋŋt əüx ein òugen-blikk! khann líbé ſó bétôren?

4.

in wèlxəs mér fon jammər shtürtst ſi əüx!
wär wird den tsorn dès kleinen halb-gotts shmèltsen?
aχ wí ſi arm in arm ſix əuf den wógen wèltsen!
noχ glükklix durx den tróst, tsum wénijsten tsugləix
eins an dès andərn brust tsu ſiŋken ins fərdèrben.
aχ, hofft əs nixt! tsu ſär əuf əüx ərbóst
fərſágt əüx óbəron ſogár den lètsten tróst,
den armen lètsten tróst dès ləidenden, tsu shtèrben!

Digitized by Google

5.

tsu shtrèŋŋərn kwálen əufgéshpárt
fä ix fí hilf-lós, nakt, am ôden úfər irren,
ir lágər einé klaft, mit einər hand foll dürren
halb-faulən shilfs béshtröüt! und bören wildər árt,
dí khèrglix hír und dort an khálen hèkken shmóren,
all' íré khost! in dífər driŋŋenden nót
khein hütten-ròuχ fon fèrn, khein hilfé-wiŋkend bót,
glükk, tsúfall und natúr tsu úrəm fall fərshwóren.

6.

und noχ ist nixt dès rèxxərs tsorn ərwèixt,
noχ halt ír élènd nixt dí hôkstè shtúf' ərrèixt,
əs närt núr íré shtráfsbárn flammen,
fi laiden tswár, doχ laiden fí bəifammen.
gètrènnt tsu fein, fo wí in donnər und blits
dər wildé shturm tswèi brúdər-shiffé trènnət,
und əusgélösht, wènn im géheimsten fits
dər hoffnuŋg noχ ein shwaχχəs flèmmxen brènnət,

7.

diss fältè noχ! — ó dú, ír jénius einst, ír fröünd!
fərdínt, was líbé géfält, di raχχé fondər grèntsen?
wé əüx, noχ fä ix tränen in feinen òugen glèntsen;
ərwartet das èrgsté, wènn óbəron weint! —
doχ, múfé, wohinn rəist dix di ádlərs-shwiŋŋé
dər hóen, truŋknen shwèrmərəi?
dein hôrər shtét béshtürtst, ər frágt fix, was dír fəi,
und deiné géfixté find ím géheimnis-follé diŋŋé.

8.

khomm, lass dix nídər tsu uns əuf dífen kanapé
und shtatt tsu rúfen: ix fä, ix fä!
was nímand fít als dú, ərtsäl uns fein gélassen,
wí alləs fix bégáb. fí, wí mit ləushendəm mund
und wəit géöffnatəm òngé di hôrər allé passen,
génèigt tsum gégen-fəitijen bund,
wènn dú fi təüshen khamst, fix willij təüshen tsu lassen.
wolán, fo hörət dènn di faχχé əus dèm grund!

Digitized by Google

III. Praktisches System.

§. 130.

Sollten unsre deutschen Provincialismen einmal so gänzlich zusammenschmelzen, daß man ein fertiges System wie über das Englische entwerfen könnte, so würde etwa die Mundart herauskommen, welche die mitteldeutschen Provinzen im gebildeten Verkehr schon ziemlich weit ausgebildet haben. Es würden sich also folgende Punkte festsetzen:

1) Reine Schärfungen, wie im vorigen System.

2) Um alle Zweifel über die *é*-Laute mit Einem Strich auszurotten, würde sich zuletzt das englische System, das heißt, neben geschärftem *è* ein identisches gedehntes *é* herstellen. Diese Erscheinung hat sich theoretisch in einem andern Kreis, in der Berliner Mundart, durchgeführt; auf natürlichem Wege tritt es in vielen Districten des fränkischen und bayrischen Kreises auf und hat dadurch ein Recht hier zu stehen, obgleich die sächsischen Zungen ein breites *ä* opponiren.

3) Für die Diphthonge, wo insgemein nur noch die zwei bequemsten *ai* und *au* gelten, muß das dritte, *öü* theoretisch hergestellt werden.

4) Das *g* theilt sich in zwei Hauptfunctionen, wurzelanlautend *g*, in- und auslautend *j* und *j*. Romanische Formen sollten ihrem Organismus folgen.

5) *ng* schleift sich in constantes, homogenes *η* ab.

6) Die *s*-Laute wie im vorigen Kreise.

In diesen Kreis gehört der ganze mittlere Gürtel deutscher Zungen, von der polnischen zur französischen Gränze, Schlesien, Obersachsen und Franken, die Rheinpfalz und die Oberpfalz, und hiemit schließt sich geographisch zusammen das ganze süddstliche Deutschland oder das Gebiet der bayrischen Zungen, das sämmtliche deutsche Länder der österreichischen Monarchie mit befaßt. In dieser Form dringt also unsre Sprache nach Ungarn und im Tyrol in das Gebiet der italischen Zunge. Daß wir als den Dichter dieses Kreises Goethe, und als Beispiel des deutschen vierfüßigen Reim-Jamb die Exposition des Faust wählen, hat wenig Besinnen gekostet. Die Form erscheint ziemlich lax mit Anapästen vermischt und das Gedicht erlaubt sich sogar provincielle Reime (*g* auf *ch*), die nur in diesem Kreise reimen.

Digitized by Google

Goethe.

(Faust, Eröffnung.)

Der deutsche Reim-Jamb.

hábe nun ax! filoſofí,
juriſtərai und méditsín
und laidər aux téolojí!
durch-aus shtudírt mit haisəm bémün.
dá shté ix nun, ix armər tór,
und binn ſo klúj als wí tsufór;
haisé majistər, haisé doktor gár,
und tsíé shón an di tséen jár
hèrauf, hèrabb und kwér und krumm
mainé shûlər an dər náſé hèramm
und ſéé, dass wir nixts wissen khönnen!
das will mír shír das hèrts fərbrènnen.
tswár binn ix géshaitər als allé di laffen,
doktóren, majistər, shraibər und pfaffen,
mix plájen khainé shkráp'l noχ tswaif'l,
fürxté mix wédər for höllé noχ tòüf'l.
dafûr ist mîr auχ allé fròüd' ènt-rissen,
bildé mír nixt ain, was rèxts tsu wissen,
bildé mír nixt ain, ix khönnté was léren,
di mènshen tsu bèssərn und tsu békhéren.
auχ háb' ix wédər gút noχ gèld
noχ ér' und hèrrlix-khait dər wèlt.
əs möxté khain hund ſó lèŋŋər lében!
drumm háb' ix mix dər mají ərgében,
obb mír, durx gaistəs kraft und mund
nixt manx géhaimnis wûrdé khund,
dass ix nixt mér, mit ſauərm shwais,
tsu ſájen brauxé, was ix nixt wais;
dass ix ərkhènné, was di wèlt
im innərsten tsuſammen-hèlt,
shau allé wirkens-kraft und ſámen
und tú nixt mér ín worten krámen.

ó ſést dú, follər mônden-shain,
tsum lètsten-mál auf mainé pain,
dén ix ſo manxé mittər-naχt
an díſəm pult hèraun-géwaχχt;
dann nbər bûxərn und papír,
trûb-ſéljər fròünd, ərshínst du mír!

Digitized by Google

aχ, khönnt' ix doχ auf bèrjəs-hôn
in dainəm líben lixtė gén,
um bèrjəs-hôlė mit gaistərn shwében,
auf wíſen in dainəm dèmmər wében,
fon alləm wissens-kwalm ènt-láden
in dainəm tau géſund mix bâden!

---

wé, shtèkk' ix in dém khèrkər noχ?
fərflúxtəs, dumpfəs mauər-loχχ!
wó ſèlbst das líbė himm'ls-lixt
trûb durx gémálté shaiben brixxt!
bėshrènkt fon díſəm bûxər-hauf,
dén würmė nájen, shtaub bėdèkkt,
dén, bis an's hóė gėwölb hinauf
ain anngérauχt papír umshtèkkt;
mit gléſərn, büksen rinŋs amshtèllt,
mit inshtramènten foll-gépfropft,
úr-fétər haus-rât drain géshtopft —
das ist dainé wèlt! das haist ainé wèlt!

IV. Combinirtes Syſtem.

§. 131.

Fragt man nach den einzelnen Vorzügen der dargelegten Syſteme, ſo iſt das erſte, in ſich geſchloſſene, elegante, doch auf locale Gränzen beſchränkt uud ſelbſt künſtlich nicht außerhalb ſeiner Sphäre zu verpflanzen. Die beiden andern Syſteme müſſen durchaus coordinirt betrachtet werden. Beide dienen gleich gut der gebildeten Converſation; beide ſind zur Kunſt-Darſtellung herausgebildet; namentlich für alle leichtre, heitre Dichtung; auf der Bühne für das Converſations-Stück wie für das poetiſche Luſtſpiel mehr zu empfehlen, als die ernſte Haltung eines combinirten Syſtems, das wir jetzt durch Ausgleichung der vorigen aufſtellen wollen, und das dem ganz feierlichen Vortrage der öffentlichen Rede, dem willkürfreien, hohen Pathos der Tragödie einzig gewachſen iſt. Zu dieſer nationalen Geltung gelangen wir nun durch Abſtimmung der einzelnen Kreiſe über die einzelnen Differenz-Punkte folgendermaßen.

1) Das Syſtem der hohen Schärfungen iſt durch zwei Stimmen gegen eine entſchieden.

2) Die Erhaltung der hiſtoriſchen ä-Laute durch zwei Stimmen gegen eine.

Digitized by Google

3) Die drei Haupt-Diphthonge *ai, au, òü* durch $1\frac{1}{2}$ einige Stimmen gegen $1\frac{1}{2}$ divergente.

4) Wegen des *g* werden die divergenten letzten Systeme durch das vermittelnde erste ausgeglichen.

5) Für das doppelte *ng* entscheiden zwei Stimmen.

6) Für das breite *s* im Anlaut ebenfalls zwei gegen eine.

Wir geben die schon erwähnten Probstücke in den weiters gebräuchlichen Versmaaßen.

Schiller.

a. Lyrische Strophe.

(Der Gang nach dem Eisenhammer.)

1.

ain frommər knèxt wâr frídolín
und in dər furxt dès hèrrn,
ərgäben dər gébîtərin,
dər gräfin fon ſawèrn.
ſi wâr ſo ſanft, ſi wâr ſo gût,
doχ auχ dər launen ûbər-mût
hètt' är géaifərt tsu ərfüllen
mit fròüdij-khait, um gottəs willen.

2.

frû̂ fon dès tâgəs êrstəm shain
bis shpät di fèspər shlûj,
läbt är nûr îrəm dínst alain,
tât nimmər ſix génûj.
und shprâχ di dâmé: maχχ dîr's laixt,
da wûrd' ím glaix das augé fòüxt,
und mainté, ſainər pflixt tsu fälen,
durft' är ſix nixt im dínsté kwälen etc.

---

b. Der englische Theater-Jamb.

(Die Jungfrau von Orleans. Prolog.)

jâ, líbé naχ-bârn, hòüté ſind wîr noχ
frantsôſen, fraié bürgər noχ, und hèrren
dès alten bôdens, dän di fätər pflüjten;
wär wais, wär morgen ûbər uns béfîlt!
dènn allər orten lèsst dər èrn'l lèndər
ſain ſîj-haft bannər flígen; ſainé rossé

Digitized by Google

tsər-shtampfen fraŋk-raixs blûendé géfildé.
parís hatt ín als ſígər shôn èmp-faŋŋen
und mit dər alten krôné dágobèrts
shmükkt əs den shprössliŋg ainəs frèmden shtamms.
dər èŋk'l unsrər khôniǰé muss irren,
ènt-èrbt und flüxtiǰ, durx ſain aiǰnəs raix,
und wídər ín im hér dər faindé khèmpft
ſain näxstər fèttər und ſain érstər pär,
ja ſainé râben-muttər fûrt əs ann.
riŋŋs brènnen dörfər, shtäté. näer shtäts
und näər wèltst ſix dər fərhéruŋg rauχ
an díſé tälər, dí noχ frídlix rûn.
drumm, líbé naχ-bárn, háb' ix mix mit gott
ènt-shlossen, wail ix's hòüté noχ fərmáǰ,
di töxtər tsu fərſorgen; dènn das waib
bédarf in krígəs-nôten dès béshütsərs
und tròüé líb hilft allé lasten hében.

---

e. Der antike Trimeter.

(Die Braut von Messina. Don Cáſar zum Chor:)

das rèxt dès hèrshərs üb' ix aus tsum lètsten-mál,
dèm gráb tsu ûbərgäben díſen tòüren laib,
dènn díſəs ist dər tôten lètsté hèrrlix-khait.
fərnämt dènn mainəs willens èrnstlixen béshluss,
und wí ix's òüx gébîté, alſó ûbt əs aus
génau. òüx ist im frishen anngédèŋken noχ
das èrnsté amt; dènn nixt fon laŋŋen tsaiten ist's,
dass ír tsur gruft béglaitət òürəs fürsten laib.
di tôten-klágé ist in díſen mauərn khaum
fərhállt, und ainé laixé drèŋŋt di andré fort
in's gráb, dass ainé fakk'l an dər andərn ſix
anntsünden, auf dər trèppé shtûfen six dər tsûǰ
dər klágé-mènnər fast bégéǰnen máǰ.
ſo ordnət dènn ain faiərlix bégräbnis-fèst
in díſəs shlossəs khirxé, dí dès fátərs shtaub
fərwárt, géròüsh-lôs bai fərshlossnen pforten ann.
und alləs wärdé, wí əs dâmáls wár, foll-braχχt etc.

Digitized by Google

Schlegel.

a. Der ſpaniſche Aſſonanz-Trochäus.

(Nach Calderon. Die Brücke von Mantible, II, 5.)

Fierabras ſpricht: (Aſſonanz: *au — e.*)

lasst di krígrishen muſíken
nixt di luſt mér müdé rAUshen!
dènn da mainé maχt nixt hinn-raixt,
díſem fèsten turm dès tsAUbərs
öb-tsu-ſígen, wail béhilflix
höll'shé gaistər ín béhAUpten,
dí bai dèssen bau géholfen
ſainəm maistər, jénəm shlAUen
négromanten; dă ix ſäé,
dass ər, khainəm grimm tsum rAUbé,
noχ fərwittərt an den lüften,
noχ auf-gét in flamm' und rAUχé;
déŋk' ix ír umbərwindlix
boll-wèrk èndlix tsu ərkhAUfen
mit dər laixtəsten əróbruŋg.
oft hat khunst, di mitt'l tAUshend,
um das shwárijé tsu mäsjen,
ſix dèm laixten anfərtrAUət.
léné khainé laitər mér ſix
an di diamantné mAUər,
lasst tsu ſainen goldnen tsinnen
khainen pfail hinann mér ſAUſen etc.

---

b. Das italieniſche Sonett.

(Nach Calderon, die Scherpe und die Blume, I, 1.)

main bûſen wár ain khaltər bèrj tsu nènnen,
dän shön mit shné di járé krönend tsíren,
dès hèrtsens ashen lísen khaum ſon íren
fórmáljen flammen noχ di shpűr ərkhènnen.
ain shönər shtrál mit himmlishəm ènt-brènnen
draŋg tsu dər míné haimlixsten réfíren,
das föür, im shné ènt-tsündət, mussté frírən,
dər shné, im föür géfrírend, mussté brènnen.
ain ètna mainər líb' und kwál nún, rűten
di ashen nixt in mír, ſon nöüəm ſänen
di brust ènt-brannt, lís ix di augen flúten.
béläbtər bèrj! fulkán foll blindəm wänen!
bist du gants föür, wí tsollst dú wassər-flúten?
doχ glaix-falls föüər ſind dər líbé tränen.

Digitized by Google

e. Der franzöſiſche Alexandriner.

(Nach Shakſpeare, Romeo und Julia, II, 5.)

Bruder Lorenzo.

dər morgen lèxx'lt frô
dər naχt in's anngéſixt,
und ſöümət das gewölk
im ôst mit shtraiſen lixt.
die matté finstərniss
flít waŋkend, wí bétruŋken,
ſon tîtân's pfâd, béshprût
ſon ſainər rossé ſuŋken.
é hôər nun di ſonn'
ír gluend aug' ərhébt,
den tau dər naχt fərtsért
und nòü di wèlt béläbt,
muss ix diss khörbxen hír
ſoll kraut und blúmen läſen,
ſoll pflantsen giftjər árt
und dínſam tsum génäſen.
di muttər dər natûr,
di ärd', ist auχ ír grâbb
und was ír shôs gébár
ſiŋkt tôt in ín hin-abb etc.

Digitized by Google

4. Oberdeutsch.

Schriftsprache und Dialect.

§. 132.

Die Dialectik dieser Begriffe erfordert eine schärfere Aufmerksamkeit, und es kann hier der Ort scheinen, sich darauf einzulassen. Zugleich werden uns alle bis hieher gemachten Erfahrungen für diese Untersuchung zu Gebot stehen. Selten wird man in der Geschichte auf ein Volk stoßen, das in Einen politischen Körper vereinigt, eine sprachlich geistige Cultur entwickelt. Gewöhnlich sind Völker auf dieser Stufe schon in Stämme getheilt, die sich politisch abstoßen oder unabhängig von einander stehen, und es scheint, daß die parallele Entwicklung der divergenten Stämme eigentlich der Haupthebel ihrer Bildung wird. So bilden sich namentlich die griechischen, die germanischen, die jungen romanischen Stämme durch Zusammenstimmung und Widerspruch neben und durch einander aus. Es ist also ein Zerfallen der Gattung in Arten, es ist die Individuirung, was den Sprachkörper zu sich selbst und zum Bewußtseyn bringt. Diese Fortbildung ist auf die Action der Veränderung nach Naturgesetzen gegründet; in ihr wird der Sprachstoff physiologisch zersetzt, er lebt sein organisches Naturleben in seiner Verbrennung. Da nun aber diese Individuirung vom Stamm ins Geschlecht, in die Familie und bis aufs Individuum herunter gleichmäßig fortwirkt, so würde die Sprach-Entwicklung eine unberechenbar schnelle Selbstvernichtung seyn, wenn dem Bildungsgesetz nicht ein andres Naturgesetz entgegenwirkte. Dieses Gesetz oder das sie bethätigende Element ist die in dem Sprachstoff sich erzeugende Reflexion, welche in der Syngenesis von Laut und Begriff das unendliche, untheilbare des letztern ahnet und festhält und damit die Sprachgestalten fixirt. Diese Richtung in ihrer methodischen selbstbewußten Vollendung ist die reflectirende oder räsonnirende Grammatik. Diese Wissenschaft, nach oben mit den unwandelbaren Gesetzen des Denkens, nach unten mit einem, zwar nicht willkür-

Digitized by Google

lich, aber doch völlig zufällig gegebnen Material verwickelt, ist überhaupt der Menschengeist in einer der Formen seiner Erscheinung und Offenbarungen, unendlich in seinem Gehalt, endlich und unbegränzt wandelbar in seiner Formation. Die reflectirende Grammatik läßt aber den gegebnen Stoff als das Unantastbare, gleichsam als das Ding an sich, auf sich beruhen, und treibt sich in den ihr zugestandnen Categorien nicht ohne Selbstgefälligkeit herum, erfreut sich der in ihren Kreisen unverkennbaren prästabilirten Harmonie, ist aber gewöhnlich so schwachsinnig, daß sie im Gefühl einer ärmlichen Autorität, welche die Convenienz des Tages ihr zugesteht, den unaufhaltsam bewegten, vulcanischen Boden vergißt, auf dem die ganze schöne Schöpfung wurzelt.

§. 133.

ΠΑΝΤΑ ΡΕΙ, sagt das ewige Gesetz des Organischen, auf dem auch der Sprach-Organismus sich mit bewegt. Der Grammaticus, das heißt der Mensch in seiner Einbildung, steht, die Fibel in der Hand, auf und spricht: so haben wir's gut gefunden; so soll's bleiben, und zwar für immer. Die Natur aber, unsichtbar, steht im Hintergrund und lächelt über die Thorheit, sieht eine solche Herrlichkeit hinter der andern herschleichen, gelten, ihren Tag erleben und enden. Die griechische Sprache floß aus den jonischen, äolischen, dorischen Bächen in einen attischen Strom zusammen, und nachdem das Zenith ihrer Bildung erreicht war, glaubte man sie zu Alexandrien für immer als die Sprache der Weltbildung zu fixiren. Die Grammatik entstand hier, und die Natur hat die ewige Ironie ihrer Selbstvernichtung nirgends glänzender geoffenbart als an dieser Stelle. Man kann sagen im Moment, wo die tausendjährige Arbeit zu Stande kam, die allmählich erwachsene Sprache schließlich zu fixiren, so daß sie nun hätte bleiben und vegetiren sollen, im Moment als die Grammatik fertig war, stirbt die Sprache und es erhebt sich in einer Ecke der Welt, in Byzanz, ihre ziemlich unähnliche modern gebildete Tochter, das Neugriechische Idiom, eine Erscheinung, zu der keine alexandrinische Bildung die Vaterschaft einbestehen wird, ja von der diese ganze Gelehrsamkeit nie geträumt hatte. So thut der Sprachgeist als Natur-Vasall. Aus Einem Punkt, stetiger und fester entwickelt sich die Sprache Roms; ihre Tendenz konnte, wie die des Volkes, nie eine andre seyn, als die Sprache der Sprachen, die Weltsprache zu werden. Auch in dieser Anstrengung verflossen gegen tausend Jahre, und als die großen Völkerfluthen sich legten und das Ziel der römischen Weltherrschaft erreicht seyn sollte, was war das Resultat? Der Orient riß an sich, was er fassen konnte, den Norden nahm der frische gothische Stamm und im europäischen Süden — gerannen die Trümmer der geträumten Weltsprache in drei heterogene Conglomerate zusammen, eine italisch-gothisch-moderne, eine gallisch-römisch-gothische und

Digitized by Google

eine hiſpaniſch-gothiſch-mauriſche Formation, und dieſes geſchieht unter denſelben Bedingungen, die bei Bildung des Altgriechiſchen gewirkt hatten. So lang die alte Reichsſprache ein monotones Leben vegetirte, war kein Geiſtes-Aufſchwung möglich; erſt als die Provinzen, im Einverſtändniß und Widerſpruch, eine provinzielle Bildung an und neben ſich entwickelten, wurden neue geiſtige Individuen, Staaten und Nationen, die eigentlich nur darin individuell wurden, daß ſie innerhalb ihres Kreiſes ihre Sprach-Elemente nach dem neuen Bedürfniß ausglichen. Die Natur hat alſo auch hier das Gegentheil von dem erreicht, was die Menſchen wollten; durch die verſuchte Allgemeinheit der römiſchen Zunge wurde ſie zum Untergang und zu ihrer Regeneration in drei blühenden Töchtern genöthigt.

§. 134.

Uebrigens, wie Sprachen ſich arrondiren, erforderte eine genauere, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Unterſuchung. Durch die Völkerwanderung wurde jede europäiſche Population eine gemiſchte, und es iſt bekannt, daß im frühen Mittelalter, z. B. (wie Raynouard nachweist) im nördlichen Frankreich drei Sprachen neben einander lebten, die latina, die volgare (Franzöſiſch) und die barbarica oder theodisca (francisca, deutſch); es werden Geiſtliche darum geprieſen, daß ſie in allen Landeszungen die Gläubigen zu ermahnen verſtehen. Das Latein ging zunächſt vom Clerus aus und war ſo auch in Deutſchland heimiſch. Doch mußte ſich zuletzt eine Gränze ziehen, nach der einerſeits das Deutſche, anderſeits das Römiſche vorſchlug, und die ſich faſſende politiſche Geſtaltung arrondirte das Terrain, obwohl einzelne fremde Enclaven außerhalb bleiben können, wie z. B. mit dem Walloniſchen, mit dem Graubündner Romaniſch geſchah, oder wie im Deutſchen in Siebenbürgen vorkommen ſoll (von Slaviſchem eingeſchloſſen) oder in den deutſchen Gemeinden um Verona. Daß ſich zuſammenwohnende Völker, wegen laxer politiſcher Bande, nicht vermiſchen, die Sprachen nicht arrondiren, zeigen beſonders außereuropäiſche Landſtrecken; doch iſt in unſrer Nachbarſchaft ein merkwürdiges Beiſpiel an Ungarn zu finden, in welchem Lande drei ſtammverſchiedne Völker, Magyaren, Slaven und Deutſche neben- und durcheinander, gleichwohl unvermiſcht wohnen. Endlich aber, wie der Clerus für ſich der romaniſchen Mundart (und eben weil er lateiniſch ſprach) ſchwerlich viel Terrain erobern konnte, wird klar, wenn man bedenkt, daß wenigſtens das ſüdliche Gallien und Hiſpanien ſchon zur blühenden Römerzeit römiſch coloniſirt waren. Man erinnere ſich, daß ſchon die beiden Seneca, Lucan, Mela, Columella, Martial und Silius Hiſpanier; Trogus, Petronius, Lactanz und Auſon aber Gallier waren. Hätte Germanien in dieſen Zeiten ſchon ſo viel römiſche Cultur gehabt, wir wären keine Deutſchen geblieben.

Digitized by Google

§. 135.

Die gothischen Zungen erheben sich, wie die griechische, in Stämme getrennt, und zwar dergestalt, daß sie nie wieder in Eins zusammengefaßt werden. Dieses Glück widerfährt nur einer kleinern Hälfte des ganzen Sprachgebiets, das unter sich schon Differenzen genug auszugleichen hat und die deutsche Sprache, politisch-grammatisch, zu wege bringt. Der Punkt aber, worauf unsere jetzige Untersuchung hinausläuft, ist eigentlich hier angeregt, in dem Moment nämlich, daß einzelne Differenzen in der politischen Ausgleichung zurückbleiben und ein untergeordnetes Daseyn fortführen. Die alten jonisch-äolischen Differenzen waren in Griechenland bereits in der attischen Gemein-Bildungs Sprache ausgeglichen, als Aegypten, Kleinasien und Sicilien eine Dorische Idyll-Poesie geltend machten, und nur durch dieses Vehikel konnte die vielgebrauchte Zunge ein neues Nachschoß der Bildung treiben; denn daß ein in sich identisches Idiom die Kräfte seiner inwohnenden Bildung am Ende consumirt, versteht sich aus dem Begriff seines Organismus. Im romanischen Kreis ist nachgewiesen, daß der Untergang der Gemeinsprache die ganz unmittelbare Bedingung und der Anfang der neuen Localbildung wurde. Ebenso entwickelte sich im gothischen Kreis der nach Norden gezogene Stamm durch isolirtes Zurückgehen in seine eigne Subjectivität, der nach Westen gezogne ebenso durch Trennung von der Mutter und auf eigne kecke Wahl riskirte selbstwillige Assimilation ihrer außer einander liegenden Elemente. Von den beiden nahgelegenen Stämmen des Mutterbodens reißt sich ein Zweig des Nordens ab, eh' die Ausgleichung zu Stand kommen konnte und geht so unwiederbringlich verloren. Ein Gleiches war in Hispanien geschehen, und als die gährenden Elemente stockten und die ruhige Reflexion des Sprachstoffes Meister wurde, da zählte die politisch abgegränzte europäische Sprachkunde vier romanische und fünf gothische Sprachkörper, jeder von diesen nach unten zu aus irgend einer Local-Gestaltung herauswachsend (es gibt keine Mundart der Welt, die nicht irgendwo local ist oder war, wie kein Individuum ohne Geburtsstätte), jeder nach oben die historisch angeerbte Gemeinbildung mehr oder weniger assimilirend, in den Kreis ihres Eigenthums hereinziehend. (Nämlich die romanischen Sprachen änderten an der abstracten Terminologie nur physisch, die Endungen u. dergl., dasselbe that das gothische Englisch, die rein gothischen Zungen aber assimilirten sich der abstracten Terminologie größtentheils durch wörtliche, nachstammelnde Uebersetzung der derivirten und componirten Termen; beispielsweise das lateinische *immort-ali-tas* hat im Englischen unmittelbar *immortality*, im Deutschen, in seine Elemente aufgelöst, aber *un-sterb-lich-keit* und im Nordischen, wieder durch Vermittlung dieses letztern *ú-dôdé-lig-héd* geliefert.

Digitized by Google

§. 136.

Auf das Verhältniß, in dem die beiden Pole der Local-Existenz und der Gemein-Cultur zu einander stehen, kommt es nun allein an, wenn man die Begriffe richtig gegenüberstellen will, von denen unsere Untersuchung ausgeht. Es sind nämlich mehrere Stufen der Ausgleichung dieser Pole möglich und historisch erschienen. Man kann deutlich drei Fälle unterscheiden:

1) An einer bestimmten Localität entwickelt sich die Local-Mundart durch politische Vortheile, Schifffahrt und Handel, zu einer individuellen Bildung heraus, nimmt die Gemein-Cultur in ihren Kreis auf und stellt sich endlich selbstständig als ein europäisches Idiom fest. Dieses geschieht

a) in einem Local, das neben dem Focus der Hauptstadt einen kleinern Kreis nahgelegner Landstriche in sein Bereich und sein Interesse hereinzieht; so daß die abgelegnen Localdifferenzen quantitativ in keinen Betracht kommen, daß es also eines geringen Kampfes und Ueberwindung braucht, um die Local-Mundart, fast dialectlos, zur gebildeten Gemeinsprache zu erheben. Diese Erscheinung zeigt sich mehr oder weniger entschieden in Portugal, in Holland und in Dänemark (wenn man hier etwa Norwegen noch aus dem Spiel läßt, das erst weiterhin ins dänische Interesse gezogen wird). Oder

b) diese Entwicklung der Local-Mundart coincidirt an Einer Stelle mit einer so entschiednen Energie politischer Centralität, daß nicht nur allmählich die nah gelegnen Provinzen jener Localbildung zugezwungen werden, sondern daß die mehr und mehr anwachsende politische Gewalt, auch auf weitere Strecken hin sich ergießend, selbst schon versuchte verwandte Localbildungen in ihrem Werden stört, aus ihrem Centrum reißt, sich assimilirt und unterjocht, und endlich sogar in ihren weitgezognen Kreisen stehen gebliebne Reste einer ganz heterogenen Sprach-Cultur, aus der Urzeit zurückgeblieben, in ihren Gränzen wenigstens geistig überflügelt und aussaugt und sie auf Jahrhunderte oder selbst auf ewig zum Schweigen bringt. Um diese Sätze auszuführen und zu erweisen, müßte man die Geschichte der neu-französischen und neu-englischen Sprache schreiben, wie jene namentlich die provenzalische Bildung, diese die schottische, sodann jene das baskische und bretonische (versuchsweise selbst elsäßische!), diese das galische und irische Element in sich bald paralysirt, bald negirt und annihilirt.

§. 137.

Der letztre Fall liegt außer unsrer Sphäre; wir fassen aber den ersten ins Auge, um zu fragen: wie kann es einer Localmundart gelingen, die stammverwandte, die ihr vielleicht in Bildung selbst vorangeschritten ist, in ihren Kreis aufzunehmen und sie zu paralysiren? Die Antwort auf diese Frage lautet folgendermaßen:

Digitized by Google

Wenn die politisch herrschende Sprache theoretisch länger ist als die beherrschte, das aber heißt mit andern Worten, wenn die letztere, im Ganzen genommen, nach physiologischen Gesetzen zur ersten werden kann, ohne daß eine gewaltsame generische Störung auf dem rein politischen Wege nothwendig oder versucht wird. Auf diesem Gesetze beruht die Möglichkeit und der Grund der Erscheinung, warum das Provenzalische vom Französischen, das Schottische vom Englischen als Sprache der Bildung unterdrückt und absolut beherrscht werden konnte, weil die französische und englische ursprüngliche Localsprache je die abgeschliffenste, kürzeste und gewandteste ihres Kreises war, und die Oekonomie der Naturbildung das politische Uebergewicht ungeheuer unterstützte. Die nämliche Gewalt übte das Französische auf alle verwandten romanischen Sprachen, da es Miene machte, zur europäischen Sprache werden zu wollen; die nämliche Gewalt wird das Englische auf jede gothische Zunge üben, mit der es in Conflict kommt, wie man am Beispiel Amerika's sieht. Die englische Sprache hat im Ganzen alle ihre Schwestern an Gelenkigkeit und Leichtigkeit des Gebrauchs überflügelt, wenn sie ihnen auch in einzelnen genetischen Entwicklungen nachsteht. Das südliche Frankreich, Schottland aber, die hier näher hergehören, können sofort wohl noch die Sprache ihrer Vorahnen im populären Werth provinciell weiter führen; auf die Weiterbildung der französischen und englischen Zunge haben diese Dialecte nicht den mindesten Einfluß mehr, weil jene diesen in physiologischer und formativ-syntactischer Beziehung längst vorbei- und vorausgeschritten sind.*)

§. 138.

Wir kehren aber zum Faden unsrer Untersuchung zurück und kommen auf den zweiten Hauptfall zu sprechen.

2) Haben wir dort eigentlich nur die Localsprachen großer, reicher und mächtiger Städte zur Landessprache werden sehen, was man von Lissabon, Amsterdam, Kopenhagen, Paris und London sagen kann, so tritt dieser aristokratisch-centralischen Bildung eine andere entgegen, wo eine größere Reihe von Provinzen in analoger Entwicklung vorschreitet, ohne entschiednes Uebergewicht einer Localität von vorn herein. Dieser Fall trifft einmal in Spanien, nach der Ausscheidung des Portugiesischen, sogar in Italien, wo das weltherrschende Rom an Neapel, Florenz, Mailand, Venedig eifersüchtige Nebenbuhlerinnen bekommt, dann in dem weiten deutschen Reich nach der Ausscheidung Hollands, die Schweiz und Elsaß noch einbegriffen; dann auch wohl in Schweden, wo man

*) Daß die Auflösung der formativen Bildung in syntactische hier als ein historischer Fortschritt gilt, muß aus der Teleologie anticipirt werden.

Digitized by Google

Norwegen mit hinzudenken kann. Die catalonische, andalusische und castilische Mundart, das Sicilische, Florentinische und Lombardische, das Oberdeutsche und das Niederdeutsche, die schwedische und die dänische Bildung in Norwegen hielten sich das Mittelalter hindurch so hartnäckiges Gleichgewicht, daß nicht je eines der Elemente sich unbedingt über die andern werfen konnte, sondern daß sie, coexistirend, sich erst gegenseitig durchdringen, ihre Differenzen theilweise gegeneinander aufheben, überhaupt aber sich nie der localen Abschwächung entschieden hingeben, sondern ein gewisses Medium abstracter Gemeinschaftlichkeit festhalten mußten, das offenbar nur ein historisches Element seyn und bleiben konnte, so daß zuletzt, als man sich mit dem Schluß des Mittelalters doch zu einem politischen Frieden gezwungen sah, man zwar endlich eine locale Färbung als Hegemonie gelten ließ, aber im Bewußtseyn, daß diese selbst im Lauf der Zeit den Anforderungen der interessirten Parteien hinlängliche Opfer hatte bringen müssen und diese entscheidende Provinz überdem immer eine solche war, welche die entlegensten Pole in einer gewissen Mitte zu indifferenziiren wußte. So entstanden gehaltene, vielsylbige, kraftvolle aber auch schwerfälligere Sprachen, indem in Spanien das mittlere Castilien seinen Gutturismus und seine Brechungen damit durchsetzte, daß es den catalonischen Mouillietismus theilweise gelten ließ, noch mehr, weil es neben dem catalonischen abgeworfnen Endvocal das historische Element und die Grandeza für sich hatte; indem in Italien das Florentinische seine locale gorgia zum Opfer brachte, aber gegen die sicilischen Vocalsteigerungen und lombardischen Abstumpfungen dasselbe historische Recht wie der Castilier gelten machte; indem in Deutschland das mittlere Obersachsen die oberdeutschen Aspirationen mit seinem ursprünglich-niederdeutschen Organismus vereinigte und die neuen Brechungen dagegen ins Hochdeutsche einführte; indem in Schweden sich eine auffallend alterthümliche Schwere der Endsylben erhielt, die selbst den antikſten Volksmundarten imponiren mußte, und so auf historischem Boden eine gelehrt localisirte Mundart sich festsetzte, während in Norwegen späterhin politische Verhältnisse für das Uebergewicht der abgeschliffnen dänischen Schriftsprache entschieden.

§. 139.

Nun läßt sich denken, daß bei einer Gemeinsprache der Bildung, die sich in einer abstracten vornehmen Steifigkeit erhielt, die localen Mundarten um so mehr ihre untergeordnete Berechtigung forterhalten, besonders in dem Falle, wo die Schriftsprache in der Entwicklung und Abschleifung auf einer Stufe stehen bleibt, die gewisse Localdialecte in der That passirt oder übersprungen haben, wo also die Dialecte wesentlich jünger sind, als die Schriftsprache. Es ist also nicht allein die Anforderung des poetischen Genius, der

Digitized by Google

auch in der verachtetsten Sprach-Formation die Sehnsucht hat heimisch zu werden, es ist außerdem die physiologische Oekonomie, welche solche Local-Poesie begünstigt, und es muß gesagt werden, daß besonders in dieser Hinsicht die oberdeutschen Mundarten eine historische Bedeutung gewinnen, worüber später. Während die Bildung, wie der Gedanke an sich, zur Vernichtung seiner Form, das heißt, zur Allgemeinheit drängt, so hängt dagegen die Poesie sich an die Bestimmung der Besonderheit, und der Formwechsel, der jene stört und hindert, reizt und fördert diese. Wir müssen es in jeder Hinsicht für ein Glück achten, daß unsere Sprache noch der Dialecte und der Volks-Poesie fähig ist; denn weit entfernt, der Nationalität Eintrag zu thun, weist uns das Beispiel der griechischen Bildung den Weg, wie die begabteste Nation der Welt nur im Conflict der Formen und der immer neu gekreuzten Ausgleichung ihren geistigen Reichthum hat entfalten können. Unsere patriotischen Centralisten sollten wenigstens Einen (den schlechtesten) Vortheil der Dialects-Poesie anerkennen; denn es ist klar, ohne genaues Bewußtseyn über ihre eigne Individualität kommt nie eine Provinz zur wahrhaften Einsicht in die Gemeinsprache; man lernt also die letzte nur in der Negation des andern Elements. Es ist das härteste, was einer bloß provinciellen Bildung geboten werden kann, wenn man ihr zumuthet, Provincial-Poesie als solche anzuerkennen; denn sie wird hier gewaltsam in ein Element zurückgeworfen, welches zu besiegen sie mit aller Kraft der Reflexion durch ihr ganzes Leben gewöhnlich in fruchtloser Bemühung begriffen ist. Darum ist auch diese Art der Poesie der Probirstein der nach dieser Seite vollendeten Bildung des Individuums.

§. 140.

Ob überhaupt die Herrschaft eines Provincial-Dialects ein Unglück sey, ist eine meist bejahte Frage, die aber einer nähern Beleuchtung bedarf. Nach oben wünscht man sich ein Idiom von der allgemeinsten Verbreitung. Seit das Lateinische abkommt, dient für viele Kreise das Französische, für andre, je nachdem eine Nation für ein Fach arbeitet, Englisch oder Deutsch. Ueberhaupt aber können diese drei Sprachen jetzt die europäischen Sprachen der Wissenschaft genannt werden, so daß andre Gebiets-Angehörige gezwungen sind, in ihnen zu studiren. Was hilft nun hier einem Portugiesen, Holländer, Dänen seine gebildete Muttersprache, da unmöglich die Wissenschaft sich in seinen isolirten Kreisen bewegen kann? Solche Sprachen sind also im europäischen Sinn die wahrhaften Provincial-Idiome. Das Castilische und Italische waren wohl einmal europäische Sprachen; seit sich aber die Cultur höher nach dem Norden gewendet hat, sind sie fast in dem gleichen, untergeordneten Fall. Fragt man auf der andern Seite nach den Bedürfnissen der Poesie, deren Element Unmittelbarkeit und concretes

Digitized by Google

Leben ist, so haben jene Localsprachen, Portugal, Holland, Dänemark freilich einen Vorsprung, weil sie mit sammt ihrer Bildung in ihrer Unmittelbarkeit sitzen; England und Frankreich sind außer ihren Hauptstädten am übelsten daran, weil das doppelte politisch-natürliche Uebergewicht jener jede provincielle Bildung abschneidet. Hier stehen nun, meines Erachtens, die Sprachen der zweiten Classe auf einem glücklichen Mittelweg, indem sie neben ihrer gebildeten Gemeinsprache eine individuelle Dialectsbildung sich vorbehalten, und so nach oben und nach unten für alle Bedürfnisse gesorgt ist. Was die Nordsprachen betrifft, so halt' ich es für ein wahres Unglück, daß die drei Reiche nicht eine gemeinschaftliche Schriftsprache, und untergeordnet jedes für sich eine Provincial-Poesie entwickelt haben; damit wäre für die Bildung nach oben, wie für die Unmittelbarkeit nach unten viel mehr gewonnen gewesen, als bei der jetzigen Spaltung in zwei sich das Gleichgewicht haltende Dialecte, die zur europäischen Sprache zu local und für die Poesie fast zu abstract sind, was wenigstens vom Schwedischen gelten muß.

§. 141.

Wenn ich es in den nächsten Paragraphen versuche, die oberdeutschen Dialecte zu charakterisiren, so führ' ich eigentlich hier nur aus, was ich in den andern Kreisen meiner Arbeit hätte thun mögen, wenn es mir an erschöpfenden Hülfsmitteln oder hinreichenden Studien nicht gefehlt hätte. Hier wird es möglich, zum Theil durch eigne Erfahrung, am meisten aber durch das, was fleißige Vorgänger uns auf diesem Felde vorgearbeitet haben, unter denen der Name Schmellers weit hervorragt. In seinen „bayrischen Mundarten" und seinem Wörterbuch ist ein grammatischer Schatz niedergelegt, wie man ihn unsrer Gemeinsprache wünschen möchte. Kaum ist eine europäische Sprache so gründlich beleuchtet worden. Schätzenswerth, doch nicht von universeller Umsicht geleitet, sind die Arbeiten Stalder's für die Schweizersprache. Außer diesen sind nur poetische Arbeiten bedeutend, die wir Gelegenheit haben werden zu nennen.

§. 142.

Dem gemeinen lieben Vorurtheil, unsere Mundarten seyen Reste mittelalterlicher Bildung und werden im Strom der Bildung bald vollends verschwinden, stehen leider unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Fürs erste sind sie keineswegs so alt, wie man sich vorstellt, vielmehr wesentlich modern, und drohen, statt zu verschwinden, sich immer noch weiter von einander zu entfernen. Wenn man, wie doch nicht wohl anders zu glauben ist, die Sprache eines Hans Sachs für die populäre seines Jahrhunderts halten muß (und ganz locale Bildungen sind in Masse bei ihm zu finden), so halte man diesen Dialect neben den Grübels, und frage sich, wie

Digitized by Google

weit in zweihundert Jahren an derselben Stelle die Local-Mundart sich von ihrem Ursprung abgelenkt hat. Man wird staunen. Ein andres schlagendes Zeugniß geben die alemannischen Dialecte, über deren Identität im Mittelalter kein Zweifel übrig bleibt. Es sind vielleicht noch historische Zeugnisse darüber zu finden, zu welcher Zeit der Schwabe den ältern Gutturismus verlassen, die neuen Brechungen eingeführt *), überhaupt sich von der stehen gebliebnen Schweizersprache losgesagt hat; viel später ist seine Entwicklung der Nasallaute; und man stelle die heutige Elsäßer Mundart neben die schwäbische, um es einzusehen, wie weit die seit anderthalbhundert Jahren abgetrennte schwäbische Zunge von dem Organismus des Ueberrheiners abgewichen ist. In tiefes Dunkel gehüllt ist endlich die Entstehung der östlich und nördlich von hier abgelegnen Dialecte und ihr Verhältniß zum schweizerischen Mittelhochdeutsch. Nur so viel kann mit Bestimmtheit gesagt werden, je ferner die Mundarten nach Osten und Norden von der Schweiz abliegen, um so viel mehr sind sie von der Gestalt des Mittelalters abgewichen; dabei sind die Formationen des Bayern durch die schwäbischen vermittelt, die der Franken durch Schwaben und Niederdeutsch, die der Oberpfälzer durch Bayern und Niederdeutsch u. s. w. Es ist gerade, als hätte von diesem Focus aus jede Provinz die Sprache um einen Grad alterirt und sie dann zu einer weitern Verbildung an den nächsten Nachbar weiter geboten.

§. 143.

Es sind nur einige wenige charakteristische Lautbestimmungen, in denen sich alle oberdeutschen Dialecte von allen nördlichen abscheiden. Denn der im Allgemeinen härtere, mehr gestoßene Accent läßt sich wenigstens nicht verzeichnen **) und die Tendenz, alles Tonlose zu vernachlässigen und aufzulösen, läßt sich nur abstract aufstellen, weil sie sich auf sehr verschiedene Weisen äußert. Jene Punkte wären etwa das *s* vorm Vocal, das volksmäßig die sächsische Erweichung ins *ſ* nicht kennt, und dann das auslautende *ng*, das ohne Ausnahme ins weiche *ŋ* sich aufgelöst hat und kein *ŋg* kennt. Was die Vocalisation betrifft, so kann man zwar als die Hauptbewegung aufstellen, einerseits, daß die Zwischenreihe in die positive untergeht, und andrerseits, daß ein neues Geschlecht von Nasal-Vocalen sich aus consonantischen Verbindungen entwickelt; nur ist hier gleich manches mit zu sagen. Fürs erste ist diese Tendenz so ausgespro-

*) Wenn ich nicht irre, ist es der schwäbische Chronist Crusius, der von der Zeit „da man noch *hûs*, *wît* sagte" als von einem Erlebniß seiner Tage redet.

**) Was das norddeutsche Organ vor dem süddeutschen voraus hat, beruht, musikalisch gesprochen, auf dem portamento; der Süddeutsche spricht staccato.

Digitized by Google

chen, daß der Untergang der Zwischenreihe sich selbst den norddeutschen Provinzen populär mittheilt, sobald sie sich vom platten Organismus völlig lossagen; selbst Spuren des Nasalsystems dringen bis in den schlesischen und obersächsischen Dialect. Andrerseits machen doch die politisch ausgeschiednen Dialecte merkwürdige Abweichungen. Der Schweizer behält größtentheils die alten Zwischenlaute bei und löst eben so häufig den süddeutschen Nasal in den entsprechenden reinen Vocal auf. Er ist also gewissermaßen über das Nasal-System hinaus und vom etymologischen *N* bleibt nichts in der Sprache zurück. Ganz umgekehrt ist der Elsäßer bei dem Nasalsystem gar nicht angelangt, sondern er hat noch den alterthümlichen *N*-Auslaut, wo ihn kein Oberdeutscher sonst kennt; auf der andern Seite hat er zwar mit den Oberdeutschen die Zwischenlaute aufgegeben, hat dagegen aus der negativen Reihe sich eigenmächtig einen neuen, völlig undeutschen entwickelt. Die wichtigste syntactische Eigenheit des Oberdeutschen ist endlich, daß es vom einfachen Präteritum keinen Gebrauch macht. Für die lebhafte Erzählung wird nur das Präsens verwendet (das somit alle Dimensionen der Zeit, Vergangenheit wie Zukunft, mitbezeichnen muß), sonst gilt das componirte Perfect. Vom abgeleiteten Conditionale machen aber alle Gebrauch und die alemannischen Dialecte scheiden es sehr genau vom Präsens des Conjunctiv (was andere Deutsche wenig kennen). Ein wichtiger Grund steckt in jenem Mangel, warum unsere Dialecte von der ältern deutschen Volkspoesie (die durchaus episch, man kann sagen aufs tempus historicum wie fundirt war) völlig abgeschnitten sind; dagegen sind sie, durch gewandte Behandlung der Conjunctiv-Formen, mehr auf Gegenwart und Ironie gewiesen. Uebrigens kommt auch die Form des Particip Präsens hier kaum zur Anwendung, und wird in einigen Fällen durch ein adjectivisches *ig* (ähnlich dem englischen) vertreten.

§. 144.

Fragt man nun nach den Hauptgränzen der süddeutschen Dialecte, so kann man sich auf der von Schmeller entworfnen Karte gut orientiren. Doch läßt sich der Gegenstand leicht durch einige Angaben zur Vorstellung bringen. Die wichtigste Gränze scheint mir die, welche den eigentlichen Süden vom Norden, d. h. hier von Mitteldeutschland abscheidet, weil auf ihr die Behandlung der Hauptlängen beruht. Diese Gränze wird im Königreich Bayern ungefähr durch die Donau gezogen; doch geht man sichrer, wenn man sich etwa von Regensburg nach Karlsruhe eine gerade Linie gezogen, und diese Linie zu beiden Seiten bis in die Vogesen und den Böhmerwald, auf die Gränzpunkte der deutschen Zunge fortgesetzt denkt; die zweite Gränze zwischen Ost und West wird von Schmeller durch die Richtung des Lech angedeutet, wenn man sich dieselbe nördlich in der Richtung zur Rednitz verlängert denkt. Doch

Digitized by Google

ist hier die nördliche Gränze bei Schmeller nicht ganz nach unsrem System zu rechtfertigen, wie sogleich gezeigt wird. Die Nordgränze des ganzen Gebiets ergibt sich dann von selbst. Wir hätten also jetzt durch einen Kreuzstrich das ganze Gebiet in vier Kreise gesondert, die sich von selbst als Südwesten, Nordwesten, Nordosten und Südosten bestimmen.

§. 145.

Der Südwesten befaßt die alemannischen Dialecte, die sich in drei Aeste sondern; zuerst der ehrwürdigste, alterthümlichste Dialect in der Schweiz und im Breisgau; zweitens der, von Schmeller mit jenem identisch genommene, elsäßische; drittens der schwäbische. Der ganze Nordwesten umfaßt die fränkische Zunge, von der zuweilen einzelne Parcellen unter besondern Namen cursiren, wie der rheinpfälzische; die Differenzen sind aber leicht in den Genus-Charakter zurückzuführen; das Gebiet dieses Dialects ist sehr groß, zumal wenn man, wie ich für nothwendig halte, gegen Osten die Gränze nach dem Verhalten der Mittel-Längen (III., VI.) bestimmt. Nach dieser Ansicht windet die Gränze des östlichen Dialects sich unfern um Nürnberg herum und sodann Baireut bestreifend nach Nordosten. Schmeller nimmt hier zwei verschiedne Dialecte an, deren erster den Obermain, der zweite die Gebiete der Vils und Nab befaßt, worin ich ihm nicht ganz beistimmen kann (dieser Vils-Nab-Dialect hat kein characteristicum, das sich nicht im nördlichen oder südlichen Dialect des Osten gleichfalls vorfindet). Was den Namen dieses nordöstlichen Dialects betrifft, der übrigens durch unsere weitre Ausdehnung des fränkischen, durch das weit herauf reichende Obersachsen (Vogtland) und das sich gerade hier ins deutsche Gebiet eindringende Böhmen in enge Gränzen gedrückt wird, so hieß dieser Landstrich in der ältern Sprache Ost-Franken (*an Swâben stôzet Beigerlant und darnâch Osterfranken; an Osterfranken stôzet dâ Düringen.* Grimm, III, 420.) Dieser Name ist jetzt nicht mehr volksüblich, und doch bezeichnet das heutige Oberpfälzisch zu wenig; denn bekanntlich wird Nürnberg nicht hiezu befaßt. Doch weiß ich keinen schicklichern Ausdruck, obgleich Ostfränkisch jetzt nicht viel besser ist als Nordbayrisch (zu Frankfurt im Frankenland, sagt Grübel), denn der Dialect hängt in der That wohl eben so nah mit dem südlichen als dem westlichen Nachbar zusammen. Wir haben endlich in unserm Südosten den bayrischen Dialect zu nennen, der nicht nur das Königreich Bayern im Süden der Donau, sondern auch sämmtliche deutsche Länder der österreichischen Monarchie befaßt. Er ist der ausgedehnteste unter allen und besonders ausgezeichnet durch eine bedeutende syntactische Abweichung vom hochdeutschen Organismus, worüber unten.

Digitized by Google

§. 146.

Man hat oft gewünscht, es möchte für die deutsche vielgestaltige Dialects-Poesie eine gleichmäßige consequente Schreibart eingeführt werden, damit der verwandte Dialect auch seinem Nachbar sich darin vergegenwärtige. Dagegen streitet, daß jede Provinz ihren Dialect sich nach den gemeinen alphabetischen Mitteln so einfach als möglich zurechtstellt, und dabei gerade das Charakteristische, was der Provinz am eigensten zukommt, gar nicht zu zeichnen braucht, weil es sich von selbst einfindet. Da nun diese Producte zunächst für die Provinz bestimmt sind, wo sie leben, so kann man dieß Verfahren nicht tadeln; wer sich gründlich oder auf gelehrte Weise mit fremden Dialecten beschäftigen will, der muß einerseits die Sache doch, und unentbehrlich, mit eignen Ohren gehört haben, und endlich, was die theoretische Ansicht betrifft, so ist es diejenige, die bei uns zur Sprache kommt. Wir schreiben unsrem System gemäß, sind aber keineswegs der Meinung, man sollte für den praktischen Gebrauch eben so schreiben. Zu fragen, ob sich gleichwohl in diesen Dingen etwas mehr Gleichförmigkeit erreichen ließe, ist jetzt nicht unser nächstes Interesse. Nur das muß gesagt werden, daß jede Ueberzeichnung, wie sie besonders den Wiener Dichtern vorgeworfen werden kann, in diesem Punkt schädlich ist und die Sache lächerlich macht. Man stelle lieber Vorzeichnungen (im Sinne der Musik) auf. Namentlich lasse man von der unfruchtbaren Verwechslung der harten und weichen Buchstaben ab, von welchen Dingen im Dialect nie die Rede ist. Wir gehen zur Sache selbst über.

§. 147.

I. Alemannische Dialecte.

Gemein-Charakter: reines *a*, wo es kurz oder neu-verlängert ist; reines *g*; breites *s* im Inlaut in der gedeckten Stellung; Auflösung der Flexions-*N* in den Urlaut, der aber vor folgendem Vocal meist ein paragogisches (pleonastisches) *N* nachbringt.

1. Schweizerisch.

Diese Bezeichnung gebührt dem Dialect, obgleich er das schwäbische Breisgau und das elsäßische Sundgau mitbefaßt; denn er beherrscht nach seinen wichtigsten Kennzeichen die ganze deutsche Schweiz mit einziger Ausnahme des östlichsten Strichs im obern Rheinthal, von Chur bis zum Bodensee, wo Spuren des bayrischen Dialekts hereinklingen. Das Hauptkennzeichen ist das bekannte gutturale *χ*, das nicht nur, nach alter Weise, sämmtliche *ch* der deutschen Sprache befaßt, sondern auch alle *k*-Anlaute aus

Digitized by Google

früherem *kχ* in einfachen Aspirat aufgelöst hat, und ebenso das inlautende *k* im *lk*, *rk*, in *lχ*, *rχ*, im *nk* aber in *ηᵏχ*, wo das *k* als Hülfslaut die ursprüngliche Function rein erhalten; so ist unser *ck* bald historisches *gg* (= *kk*), bald historisches *kχ*; das *chs* aber meist richtiges *χs*. Nächst diesem ist die Vocalisation wichtig. Die sieben Längen sind die mittelhochdeutschen, da dieser Dialect überhaupt nichts andres als ein verwahrlostes Mittelhochdeutsch heißen muß. Doch ist das *á* größtentheils der populären Geltung in *å* gefolgt. Nur strichweise kommt in der Schweiz *á* für *å* vor; wogegen *å* für *a* im Osten nach dem bayrischen Dialect weist, wie im Elsaß nach dem fränkischen. Sonderbar kommt bei Hebel ein Umlaut des *å* (das er *o* schreibt) im *ô* vor, wo man versucht ist, an *ö* zu denken; was eine ganz locale Färbung wäre, die der Süddeutsche sonst nicht kennt. Die Ober-Längen sind unwandelbar rein *í*, *ú* mit dem Umlaut *ǘ*, die Mittellängen *iə*, *uə*, *üə* (seltsam ist Hebels Triphthong *uəi*, *üəi* in *rnəi*, *früəi*; aus altem *früəje* und *ruəwe*?), die Unterlängen sind aber auch hier einigem Schwanken ausgesetzt, für das gemeinste kann das alte *əi*, *əu*, *əü* gelten, strichweise schwäbisch *ai*, *au* oder fränkisch *ā*, *ä* oder *é* und *ó* oder statt *əu* seltsames *èu*; wenn das erste im Osten wie *òə* vorkommt, so ist dieß bayrisch, wie das *k* für *χ*. Wenn aber Grimm (I, 452) in diesen Differenzen neben stehendem *í* eine Inconsequenz sieht, so wird man zu der Bemerkung getrieben, daß die Natur nur inconsequent ist gegen willkürliche Theorien. Die *N*-Auslaute fallen spurlos ab; *mí* (mein), *sú* (Sohn), in andern Fällen werden sie noch theilweise rhinecisirt, theilweise nicht, wie *χã* (kann), *fõ* (von). Für den eigenthümlichen, südlich-steigenden Accent gibt es keine Bezeichnung. Eine syntactische Eigenheit ist die Identität der Accusativform mit dem Nominativ Singular im Artikel, in dem *dər tág* sowohl *dies* als *diem* bedeutet; eigentlich bloße Reaction, indem das Adjectiv auch im Nominativ das *R* vernachlässigt: *ə* oder *én guətə* (ein guter). Eine andre Eigenheit ist das schweizerische *əis hús* und *əs χləis hús* für ein Haus und ein kleines Haus (nordisch *ét hús*, *ét klént hús*).

§. 148.

Der classische Dichter des Kreises, der Idylliker Hebel, gehört der Geburt nach dem Breisgau an; seine Sprache kann aber für gemein-schweizerisch gelten; nur nimmt er sich, wie jeder Dichter, Freiheiten in der Bezeichnung, reimt z. B. *só*, *dó*, *shô* wo streng genommen *sõ*, *dã*, *shõ* stünde u. s. w.; daß sein Dialect einzelne Suevismen zeigt, ist der Lage nach leicht begreiflich. Noch ist zu sagen, daß durch die ganze Schweiz, doch mehr strichweise, Spuren der mittelalterlichen Quantität zu hören sind; so wird noch *fóg'l*, *gáb'l*, *bás'l*, *règə*, *rédə*, *lèsə* anstatt *fóg'l*,

Digitized by Google

gäb'l, bäs'l, rägen, réden, läsen, mit wirklich kurzer Wurzelsylbe noch heute gesprochen, während aber zwischendurch andre Striche wieder die moderne Dehnung angenommen haben, ohne daß hiedurch die Dialects-Verwandtschaft gestört würde. Merkwürdig ist diese Alterthümlichkeit von der niederdeutschen darin verschieden, daß letztere sich die alte Kürze des Vocals mehr im Auslaut, nicht im Inlaut vorbehält, der Schweizer umgekehrt immer im Inlaut, niemals im Auslaut. Der eigentliche Gemein-Schweizer-Dialect sagt daher (wenn man, wie jetzt nicht anders möglich ist, die Kürze als Schärfung auffassen will) *saggə, gäbbə, reddə, lobbə, fogg'l, Bass'l,* dagegen *säg, täg, réd, lób, shtúb* plural *stubbə* u. s. w. Im Inlaut *lobt, tagt* schwankt die Quantität. Diese Regel läßt sich consequent durch die ganze Schweiz in dieser Weise verfolgen, nur daß, wie gesagt, einzelne Striche die moderne, schwäbische Dehnung angenommen haben; ebenso ist diese Schärfung auch im Elsaß heimisch. Leider hat Hebel sich auf die Seite der Dehnung geneigt, und ich wage es nicht, seinen Text in das reinere Schweizerisch zu übertragen. Das folgende Fragment ist aus einem kleinern epischen Gedicht in der Form des deutschen Hexameter gezogen.

Der Statthalter von Schopfheim.

Von Hebel.

féltər hans-jérg, 's dunnərt, əs dunnərt énə-n[1])-am ri-shtrôm
und əs gît ə wèltər; i wott, əs tsôg si forûbər.
's χunnt so shwarts — nəi luəgət[2]), wiə's blitst, und lósət[3]),
wiə's windət,
wiə's im χémi[4]) tôst und dər gûl[5]) uffəm χilχə)-turn gârət!*[6])*
hèlf-is gott! — 's χunnt alliwîl nôχər und alliwîl shtérχər.
tsiənt doχ 'd lédə-n-â[7]), dər glasht möχt 'd əugə fərblendə,
und iəts hólət 's χrsüli[8]) und sitsət dâ ummə-n-,[9]) i will-iχ
ûs də-n-altə tsûə fom shtatt-haltər nəümis[10]) fərtsélə.
frídli hétt mə-n-əm gsəit[11]) und hétt's ə sèltsəmə buəb gä,

1) drüben, jenseits (Grimm, III, 202.)
2) *regardez!*
3) *écoutez* (beide Wörter von sehen und hören, *voir* und *entendre*, verschieden).
4) Kamin, deutsch betont und assimilirt.
5) *gûl* scheint *gallus*, das schwäbische *gəul* nicht daher, sondern vom fränkischen *gaul* und dieses von *cavallo, caballus.*
*) *χilχ*, Kirche.
6) knarrt.
7) eigentlich *ã*, an.
8) platt *krôs.*
9) umher = herum.
10) etwas (Grimm, III, 73.)
11) ihn genannt.

Digitized by Google

ish' s dər frídərli gsí in sínər júgəd, das wəis i!
ábər shônər as ár, ish khén[12]*) dur's wísə-tál****) *gwandlət,*
*wó-n-ər***) *nô búrə-χnèχt bím altə shtatt-haltər gsí ish.*
χráisi lökχli hètt-ər ghá, und əugə wiə χólə,
bakχə wiə milχ und bluət und rundi χréftigi glídər.
's məishtər's frénəli hétt an ím sí əigəni frəüd ghá,
ár am frénəli əu, doχ ish-ər nummə[13]*) dər χnèχt gsí.*
nəi, wiə maχχt's! und nəi, wiə shüttət's![14]*) briŋŋət-tər 's χrûsli*
und ə rénftli bröt dərtsuə? iəts sitsət und lósət:
for fünf-hundərt jûrə-n-, i há's fom étti[15]*) ərfárə,*
ish ə shwärə χriəg und sinn pandurə-n-im land gsí;
druntər ish's und drnbər gaŋŋə, was-mə χá ságə.
ríχ ish ríχər wordə-n-an gèld, an mattə-n-und hóχ-muət,
arm ish érmər worde-n-und nummə 'd shuldə hénn tsuə-gnó.[16]*)*
méŋŋə[17]*) bráfə má hétt's nümmə*[18]*) χönnə prèshtiərə,*
hétt si saχχ fərlórə-n-und huŋŋər glittə-n-und bèttlət,
méŋŋə hénn si tsémmə grottət tswishə də bèrgə;
ts'létsht hétt nó dər frídə-n-ə pakk maródə-n[19]*)-im land glå,*[20]*)*
gfórli folχ mit shwèrt und büχsə, lishtig und unhəim.[21]*)*
's sinn bitrüəbti tsítə gsí, gott wéll-is biwárə!
sèll[22]*) mål hétt ə búr uf dər égərtə*[23]*) nídə-n-an farnəu*
hús und shürə ghá und shtiərə, 's wär-iχ khé tropfə
wassər uff-ənə gshtandə-n-, und uf də mattə fó farnəu
bis go húsə[24]*) ténsh*[25]*) an ténsh, und shmélə-n*[26]*)-an shmélə*
hétt dər nəli gməit und 's həü uf'd égərtə həim-gfüərt.
ábər ə wüəshtə má tsuə dém, wiə's khén mé in síbə
hérə[27]*)-lèndərə gít, im wèlsh-land ish-ər só wordə.*

---

12) aus *dehein*, *dhein* in *khein* getreten, ohne *χ*; die Flexion, *khén* für keiner, fehlt hier; dadurch kommt das *N* anomal in den Auslaut.
***) die Wieſe, Fluß.
**) falſches paragogiſches *N*.
13) nur mehr = nur.
14) gießt es.
15) Vater; gothiſch *atta*.
16) genommen (*gnõ*).
17) mancher (Menge).
18) nicht mehr, auch platt *nümmer* (*niomér?*).
19) eigentlich das franzöſiſche *maraudeur*; allein das Wort wird mit *malade* vermiſcht und kommt im Sinn des letztern vor.
20) alt *gelân*, gelaſſen.
21) unheimlich.
22) ſelbiges = jenes.
23) ungebaute Feldſtrecke, nach Hebel.
24) gegen Hauſen.
25) Schleuße bei der Waſſerleitung. Hebel.
26) Grashalm. Hebel.
27) Herren; alt *hériro* (hehrer).

Digitized by Google

hétt-əm dər shtatt-haltər ts' shopfə nit's frénəli éndli tsur frau gä,
's frénəli foll fərshtand und wiə dər morgə so liəblig,
's hétt's khé magd im hús bis bètt-tsít[28]) *χönnə-n-ərlídə,*
und khəi χnèχt hétt tsuə-n-əm diŋŋt. əs χunnt əim ə bèttlər
und mə gît-əm khé bról, so səit-mə doχ öbbə-n[29])*-im frídə:*
„hèlf-iχ gott!" är nit; „i will-dər 's béttlə fərt-ləidə"[30])
hétt-ər gsəit „und gaŋŋ, wíl's tsít ish! fliə mi dər təüfəl!"[31])
und di armə lût hénn's gott bifólə-n-, und briəgət[32]) *u. s. w.*

§. 149.

2. Elsäßisch.

Ein Beispiel, wie sehr politische Verhältnisse auf die Sprachbildung einwirken, liefert der elsäßische Dialect, der kaum anderthalb Jahrhunderte vom Reich getrennt, im Ganzen auf dem Punkt stehen geblieben ist, den zu jener Zeit die oberdeutschen Mundarten inne haben mochten. Es ist hier eine sehr barocke Mischung einerseits südlicher (schweizerischer), andrerseits nördlicher (fränkischer) Elemente, mit einer dritten völlig eigenthümlichen Ingredienz, die man versucht ist, einen germanisch-französischen Umlaut zu nennen. Der Dialect ist seinem nächsten überrheinischen Nachbar, dem schwäbischen, am fernsten und darum ihm nahezu unverständlich. Auf hohes Alter kann dieser Dialect keineswegs Anspruch machen, denn wenn man erwägt, daß ihm die Längen *å* und *iə* mit dem ganzen Süden identisch gehören, sein *ai* aber dem reinen Hochdeutschen entspricht, endlich die vierte Länge allerdings noch häufig das schweizerische *í* zeigt, doch mit zweierlei Ausnahmen, indem häufig und immer, wenn die Wurzel vocalisch auslautet, das schwäbische *əi* eintritt, anderseits aber vor harten Consonanten anomale Schärfung gilt (z. B. *witt*, *tsitt* u. dergl.); wenn man ferner erwägt, daß die zwei letzten Längen dem allgemeinen Zug des *u* in den mittlern Zwischenlaut *ü* sich hingeben, so ist wahrlich wenig zurück, was der Sprache des Mittelalters noch identisch wäre. Die letzte auffallende Erscheinung ist nun diese, daß der Dialect mit allen Oberdeutschen die deutschen *ö* und *ü* ins *é* und *i* zusammensinken läßt, dagegen alle seine *u* nach Art der Isländer und Schweden oder nach dem nächsten Beispiel der Franzosen und Holländer in einen Zwischenlaut umlautet, der weder *ö* noch *ü*, sondern das zwischen beiden gelegne *ü*

28) Bet-Zeit.
29) etwa (unorganisches *ö* wie das *ü* in *nümmər?* Grimm, III, 58.)
30) ver-entleiden.
31) Suevismus, statt *tüfəl.*
32) geweint.

Digitized by Google

ist. So ist nun das kurze *u* = *ü* (*dürx*, durch) das neuverlängerte (*üür*, Uhr), wie das altlange *û* = *üü* (*hüüs*, Haus), wo sich nicht letztres wieder anomal schärft (als *lüttər*, lauter; *krütt*, Kraut), so das *uə* der andern Dialecte = *üə* (*müətər*, Mutter; *brüədər*, Bruder); der Diphthong *au* bleibt wie sonst *ao* (*frao*, Frau), während die Umlaute dieser Formen (sonst *u* in *ü*) nun von *ü* in *i* gelten; also *lúsər* (Häuser), *litt* (Leute), *briədər* (Brüder), *fraiə* (freuen). Auffallend ist auch, daß die kurzen Nasalsylben *on*, *om* (ähnlich dem englischen *on* = *un* = *ən*) fast durchaus diesem Umlaut sich ergeben, als *shünn* (schon), *khümmə* (kommen), französische Formen wie *affrünt* (affront) u. a. Auch *R* liebt diesen Laut *fürt* (fort) und statt *i*, *würsht* (wirst). Dem Dialect scheint also jedes *u* abzugehen und selbst französische Wörter werden zu dem ganz localen Umlaut gezwungen, z. B. *sü* (sou), *tür* (tour) u. dergl. In Fällen wie *süxt* statt *suχt* (Sucht) erzeugt sich ein völlig unhochdeutsches *x* für *χ*; sie sind aber selten. Nun würden die sieben Längen des Dialects so lauten:

å ai iə í ao üə üü.

§. 150.

Eine andre große Seltsamkeit der Mundart ist folgende. Bekanntlich haben alle oberdeutschen Mundarten im Auslaut Nasal-Vocale entwickelt; es ist aber der Verdacht groß, daß solches erst in den letzten Jahrhunderten geschehen; hier haben wir eine Mundart dieses Kreises, der diese Erscheinung noch völlig fremd ist; beiläufig ein sehr schlagender Beweis, daß die süddeutschen Nasale nicht französischem Einfluß beigeschrieben werden können; denn diesem wäre gewiß das Elsaß zuerst bloß gestellt gewesen. Nun hat dieser Dialect zwar, wie alle südwestlichen, die auslautenden *en* in Urlaut aufgehen lassen; das hat mit dem Rhinecismus nichts zu schaffen. Dagegen heißt es im betonten Auslaut entschieden und zwar meist mit Schärfung *sinn* (seyn), *gsinn* (gewesen), *ərinn* (herein), *binn*, *mann*, *khann*, *án*; *mín* (mein), *dín*, *sín*; *ünn* (und), *són* (Sohn), *wín* (Wein) u. s. w. Dagegen bedienen sich des Französischen Unkundige für den Nasen-Vocal des alten *ŋ*, just wie die Norddeutschen (als *oŋ*, *aŋ*, *fèŋ*, *öŋ*), was uns Süddeutschen unbegreiflich ist, da wir die Nasenlaute besitzen.

§. 151.

Eine dritte Eigenheit schreibt sich von dem Einfluß des Fränkischen her. Dieses ist die Auflösung inlautender mediae in Spiranten. Zwar hat das *d* nur die Möglichkeit, die alte Kürze in Schärfung zu retten, als *widdər* (wieder), *rèddə* (reden) u. dgl., wogegen das *b* zwischen Vocalen zu *w* oder *ww* wird als *blíwə* (bleiben), *bliwwə* oder *gəbliwwə* (geblieben), *nèww'l* (Nebel) u. a. Das *g* aber entwickelt nicht die fränkische Aspiration, sondern dem

Digitized by Google

w analoger einen wo möglich geſchärften Spiranten, der nach einer merkwürdigen däniſchen Analogie nach dem Hauptvocal verſchieden iſt, nämlich *äg*, *eg*, *ig* (*ög*, *üg*) werden wie im Däniſchen zu den Diphthongen *ei*, *əi*, *í* (als *wəi*, *wəiə*, Weg, wägen; völlig däniſch), *ag* und *og* aber, das Däniſch *au*, *ou* (*əu*) würde, folgt hier dem localen Umlaut, folglich *aü*, *oü* als *saüə* (ſagen), *maüd* (Magd), pl. *mäid* (Mägde), *gətsòüə* (gezogen), ebenſo geht *frågə* (fragen), in *fròüə*, *lúgə* (Lügen) *in loüə* über. Auch in *ərtsaiə* (erzeigen), *aüə* (Augen) geht das *g* im Diphthong auf. Neben dem *ai*, *au*-Diphthonge hat der oberelſäßiſche Dialect ein ſeltſames *oi* als *froi* (Frau), *oi* (auch), *gloibə* (glauben), das früher erwähnt worden. Seltſame Triphthonge in *friəi* (früh), *lüəü* (lug, ſieh), *rüəü* (Ruhe). Das erſte mit Hebels Form ſtimmend; das zweite offenbar nur *luəg*, das dritte aber nur *ruəo* zu erklären.

§. 152.

Der hier dargeſtellte Dialect concentrirt ſich aufs Mittelelſaß, namentlich die Stadt Straßburg; im Süden geht er in den ſchweizeriſchen, im Norden in den fränkiſch-rheinpfälziſchen über. Sein Gebiet iſt darum ziemlich beſchränkt; daß er aber zu keinem andern zählen kann, wird klar ſeyn; dem ſchweizeriſchen namentlich, dem er ſonſt nahe ſcheint, ſetzt er ſtatt des Gutturismus einen Palatal entgegen, der ſelbſt übers Hochdeutſche hinausgeht, wie erwähnt iſt. Das claſſiſche Luſtſpiel „der Pfingſtmontag" liefert uns ein ſchönes epiſches Beiſpiel, das freilich in der Form franzöſiſchen Einfluß nicht abwehrt, indem es Alexandriner (und darin nicht ſelten Knittelvers-Scanſion) zeigt.

Beſchreibung der Knabenſpiele. Von Arnold.

(Pfingſtmontag, Act III, Scene 1.)

Frau Dorthe:

tsérsht hénn si d' wídə-pfiffə
im friəĭ-jår, ün dərnå
gét's üf d' mai-khäfər frish
ün's nèshtər- süəχə lós.
dnå faŋŋə si als fish
mit bèrnle[1]*)-n-éŋŋələ-n-*
ün kraotshə[2]*). drüff im sümmər*
då würd gəbadt, tsèll maχχt
də miədrə sorj ün kümmər.

---

1) ?
2) Fiſche mit den Händen fangen.

Digitized by Google

dnå hólə si im fèld
six tsiww'l-blåsə[3]) *haim*
ün béŋŋle[4])*-n-üntər-wèis*
als d' kwètshlə[5]) *fon də baim.*
im shpåt-jår gét's dərnå
for's tór an's draχχə-shtéllə,
då lón[6])*-mər si halt nüüs*
so fill-mål as si wéllə;
dò shpürrə[7]) *si wiə wild*
üf déné mattə[8]) *rümm*
ün wikklə-n-an də shniər[9])
six d' hénd shiər lamm ün krümm.
dnå gét's an d' maisə-n-érsht;
då ish fon niks as brandlə
ün bləüjələ nürr d' réd;
dò krémblə[10]) *si ün handlə*
mit nüssə, fəüj'l-lím,[11])
lokk-pfíflə, shlèiə,[12]) *dråt,*
mäl-wirm, lokk-khéfjələ,[13])
lím-rüədə-n-ün hanf-såt.
diss ish ə lèwwəs-dá!
dnå shníde si six rérlə
for arm-brisht, holdər ao
for shpritsə-n ün gəwérlə
ün süəχə bromérə,
haü-épfələ,[14]) *ün shlé.*
dərnå wénn's wintər ish
då gét's bi'm érshtə shné
an's shlittə-fárə glíx,
ün so wiə d' laχχə gfriərə,
dò ritshə si, dass si
də-n-åtəm als fərliərə,
ün shliffə mit ís-shüə
rümm üf də mattə drüss.

---

3) Zwiebel-Stengel?
4) schießen?
5) Zwetschken.
6) *lån*, lassen.
7) rennen.
8) Wiesen.
9) Bindfaden.
10) schachern (krämeln).
11) Vogel-Leim.
12) Schlägen.
13) Käfiglein.
14) Hagäpfelchen.

Digitized by Google

am fasht-naχt hilxə[15]) *si*
khirbsə-n-ün rüəwə-n-üüs,
ün shtéllə liəχtlə drinn
for d' litt ts' naχts tsə fərshrékkə,
dnå krèiə si wiə hén
for andrə hén tsə wékkə,[16])
ün hindrə d' nòχbrə só
manx-mål d' gants naχt am shlåf.

Frau Roſine:

só èbs fərdiəntiti[17])
mint-wèiə doχ ə shtråf.

Frau Dorthe:

dər fattər laχχt dərtsüə
ün tüət só shtraix güət haisə.
əs khümmə d' gshtünsə[18]) *dnå*
im hornüη, d' hawwər-gaisə[19])
im mérts; då héηkə si
ao d' shpatsə-häfə nüüs,
dådran ərkhénnt-mər als
fon wittəm ünsər hüüs.
dnå kaofə si six lètt[20])
ün maχχə wäl ün shantsə,
ün tüən khanénlə ninn
ün shiəsə. 's ish im gantse
jår niks as gshpíls.

Frau Roſine:

dò sinn
ao d' khindər gsünd n. s. w.

§. 153.

3. Schwäbiſch.

Dieſer Dialect hat ſich am entſchiedenſten unter den alemanniſchen von der ältern Vocaliſation entfernt, denn die ſieben Längen gelten jetzt

å òi iə ai au uə əu

---

15) höhlen.
16) däniſch: *for at väkke.*
17) verdiente; pluraliſch: *diəntitjə;* merkwürdige Verdopplung der Flexion, die aus gothiſche *nasidêdi, nasidêdina* erinnert.
18) Spielkügelchen, in Schwaben *shtoinés, shtainis* (ſteinernes?)
19) Brumm-Kreiſel, Heul-Topf.
20) Thon.

Digitized by Google

folglich, die erste abgerechnet, sämmtlich Diphthonge, indem der Dialect die neuen aufgenommen und die alten nicht hat losgelassen. Statt des *òi* kehren aber die mittlern Classen zum hochdeutschen *ai* zurück; dieses kann der gebildete Dialect heißen, in welchem die parallelen Längen *ai*, *au* — *iə*, *uə* — *əi*, *əu*, wie man sieht, sich reinlich gegenüber stehen. Auch stehen, wenn man die ersten genauer als *aé*, *ao* auffaßt, die vier echten Diphthonge ihrem platten Ursprung *e*, *o* und *i*, *u* genau gegenüber. In dem District von Ulm kommt die erste Länge als diphthongisches *au* vor, mit der fünften Länge identisch, worüber früher gesprochen wurde. Wenn nun gleich der schwäbische Dialect innerhalb seiner Gränzen eine merkwürdige Gleichförmigkeit im Ganzen zeigt, so scheiden sich doch hier besonders vornehmlich die Classen der Gesellschaft ab, was anderwärts nicht so vorkommt, weil z. B. in der Schweiz und dem Elsaß die gebildete Sprache meist die französische ist, in Franken aber das entschiednere Hochdeutsch. So ist einerseits die Volks- oder Bauernsprache abweichend, welche namentlich auch die alten *é* und *ó* und endlich auch die neuverlängerten *é* und *ó* mit dem entsprechenden Diphthong jener Länge diphthongirt (folglich statt *sé*, *ór*, *sai* und *aur*; statt *rédé* und *bógen räid*, *baugə* u. s. w.), ferner die kurzen Vocale vor der Position in die Dehnung zieht (*shwärts*, *gsíxt*, *móshi*, *lúst* u. dgl.), das *è* aber, sowohl das neuverlängerte als das kurzgebliebne, in den eigenthümlichen fallenden Diphthong *èə*, häufiger *èa* bricht, also *lèasə* (lesen), *rèaχt* (recht). Diese Erscheinung ist früher besprochen worden. Im Schwarzwald kommt auch statt der neuverlängerten *i* und *u* ein gegen das Alt-alemannische reagirendes *əi*, *əu* vor, als *fəil* (viel), *əuər* (Uhr). Auf der andern Seite bewegt sich die Sprache der Gebildeten vom Dialekt aufwärts gegen das Hochdeutsche, indem sie die Längen *å*, *iə*, *uə* als volksthümlich aufgibt, folglich dieses Längen-System gewinnt:

å ai í əi au ú əu.

Dieses System heißt das alemannisch-hochdeutsche und schließt sich, wie man sieht, an unser historisches System des Hochdeutschen an. Die Längen bleiben hier geschieden, so weit nicht die Nasalität im Weg steht, worüber später. Dieses System nehmen sich denn auch die meisten Schweizer und Elsäßer zum Muster, wenn sie sich aus ihrer Mundart gegen das Hochdeutsche bewegen wollen. An der Stelle, wo unser Dialect mit dem rheinpfälzischen zusammenstößt, in der Richtung von Baden, Pforzheim u. s. f. kommen statt *ai* und *au* (*aé*, *ao*) die Triphthonge *áé*, *áo* vor (nasal *ãé*, *ão*), wo sofort die Wendung ins *òi* nicht eintritt.

Digitized by Google

§. 154.

Was nun den Umlaut betrifft, so ist einmal der des kurzen und neulangen *a*, vom ältern *e* ins moderne *è* (*ä*) begriffen, wodurch der Organismus sehr gestört wird, da nur die üblichsten Formen noch *e* und *é* zeigen; zweitens fehlt bei allen von jetzt zu nennenden, also allen politisch süddeutschen Provinzen, der Zwischenlaut gänzlich. Es gilt durchaus für *ö, ô, ü û*, das positive *e, é, i, í*, doch tritt statt des ersten nie ein *è, ä*, wohl aber *ai* ein, als *hairə* (hören). (Durch das Zeichen *ö* suchte man bekanntlich den *ä*-Laut abzuschneiden in *hölle, shwören, löshen, shöpfen*, nach einigen in *ershröcken, shröcklich* zum Unterschied von *shrecken.*) Demzufolge lauten die schwäbischen Längen *au, uə, əu* in das positive *ai, iə, əi* um und fallen mit den positiven Längen zusammen. Hier ist zu merken, daß das *ai*, wo es wurzelhaft auftritt, der Ausweichung der zweiten Länge ins *òi* folgt, nicht aber wo es als Ableitung noch gefühlt wird; es heißt also im gemeinen Dialect, neben *bròit, tswòi, tòil* auch *hòi, fròid, fròiə*, dagegen von *aug, khaufə* die Ableitung *aiglè, khaifər* und nicht *òiglè, khòifər*. Eine ähnliche Verschiedenheit ist wegen *əi* zu bemerken. In diesem Laut fließt im gebildeten Dialect mit der vierten Länge auch die bekannte Neben-Classe der dritten zusammen, die in der Schweiz noch *ü*, im Elsaß *í* gilt. Hier hat aber der gemeine Dialect eine bedeutende Abweichung; denn er bedient sich des *əi* allerdings für die Fälle des umgelauteten *əu* (*həus, həisər*), nicht aber für die Fälle des historischen *iu*, wo er den Diphthong *ui* verwendet (der einzige gothische Fall, wo dieser Diphthong eintritt, vielleicht den faarbischen Dialect ausgenommen.) Beispiele: *nui* (neu), *luit* (Leute), *huit* (heute), *fuir, fuiər* (Feuer), *ruiə* (reuen), *trui* (Treu). Dieses *ui* für ein auf den Kopf gestelltes *iu* zu halten, ist sinnlos, obgleich die alten Schreiber zuweilen beide verwechseln. Vielmehr steht zwischen beiden das mittelhochdeutsche *ü*, das bei der Auflösung des Zwischenlauts oder weil ihm dieser Stamm von Anfang an nicht gewogen war, sich eine Umschreibung im *ui* suchte, ungefähr wie der Engländer sein *ja* fand, oder genau wie der Isländer und Ulmer statt *å* ein *au* umschreibend entwickelte. Daß die Flexion *həus, huisər* nicht eintrat, ist also nicht historische Differenz beider *ü*, sondern nur Gefühl für die Schicklichkeit des grammatischen Umlauts, der nur den Einen Laut, nicht aber beide treffen kann. Daß aber alte *iu*, die später *iə* und *i* wurden, hier noch als *ui* vorkommen, als *i fluig* (ich fliege), *də luigsht* (du lügst), *dui, sui* (die, sie) u. s. w., das ist ganz in der Ordnung. Die schriftdeutschen Interjectionen *pfui* und *hui* sind vielleicht ursprünglich Suevismen.

Digitized by Google

§. 155.

Am reinsten hat dieser Dialect wohl das süddeutsche Nasalsystem entwickelt, und zwar darum, weil er allein unter den nasalen das alemannische reine *a* bewahrt hat. Es entwickeln sich drei Nasalvocale, die regelmäßig nur gedehnt vorkommen, *ã*, *ẽ*, *õ*. Kurz kommen sie nur in Interjectionen vor, als *hã?* oder *hẽ?* (französisch gemein *ã? hein* geschrieben, d. i. *plait-il?*) und *nõ!* nun! als Ermunterungs-Wort. In der Regel hat gedehnter Vocal mit einfachem *n* diese Laute im Auslaut erzeugt, als *tsã* (Zahn), *gẽ* (gehen), *shẽ* (schön), *sõ* (Sohn), deren Umlaute im *ẽ* zusammenfallen, also *tsẽ* (Zähne), *sẽ* (Söhne); aber auch einzelne kurze *an*, *in*, *un* folgen dieser Richtung, als *ã* (an), *mã* (Mann), *khã* (kann), *bẽ* (bin), *tsẽ* (Zinn), *khẽ* (Kinn), *õ* (un). Fremde Wörter ohnedem, wie *khaplã* (Caplan), *harlẽkẽ* (Harlekin), *natsiõ* (Nation). Nächstdem kommen als ächte Diphthonge vor, *ãi* für alle *ein*-Fälle beider Classen, doch im gemeinen Dialect bloß für die vierte Länge, als *mãi* (mein), *wãi* (Wein), *sãi* (sein, seyn), während die der zweiten *õi* haben, als *õi* (Ein), *bõi* (Bein), *shtõi* (Stein), *mõi* (ich meine), (hier ist das strichweise *õə*, als *nõə* (nein), ein Bavarismus); ferner *ãu* in *tsãu* (Zaun), *brãu* (braun), vor *m* wird das nasale *baum*, *traum* in der Volkssprache, um die Verschiedenheit vom vorigen *au* aufrecht zu halten, anomal im platten *bõm*, *trõm* erhalten. Das nasale alte *ün* hat sich hier mit dem *äi* vereinigt, also *nãi* (neun und hinein; aber *nõi*, nein), *frãid* (Freund; wie *fãid* Feind; nicht *frõid*). Endlich werden die Fälle *iən*, *üən*, *uən* in die falschen Nasaldiphthonge *ẽə*, *õə* versetzt, wo die Nasalität sich auf den (halbkurzen) Anlautsvocal beschränkt, also *khẽə* (Kien), *wẽə* (Wien), *grẽə* (grün), *hõə* (Huhn). Die Volkssprache kennt auch inlautende Nasale, wo die merkwürdige Wandlung das *in* in *ãi* (ähnlich der Präposition *in* neben der Partikel *ãi*) und das analoge *un*, *on* in *ãu* vorkommt, wo man an englische und selbst französische Analogien erinnert wird; so heißt es statt *gans gãs*, statt *gänse gẽs*, statt *hand hãd*, statt *ente ẽt*, statt *fenster fẽəshtər*, statt *finstər* aber *fãishtər*, statt *mensh mẽsh*, statt *hund hõd*, endlich statt *binsen bãisə*, statt *linsen lãisə*, statt *zins tsãis*, statt *fünf fãif*, statt *sonst sãusht*, statt *gunst gãusht* u. s. w. Der Dialect ist dem Rhinecismus dermaßen ergeben, daß er zuweilen den Nasal unhistorisch für die pura eintreten läßt, als *mãg* (mag), *nãs* (Nase), *nẽslə* (näseln), *mẽ* (mehr), *lãis* (leise), *tsãislė* (Zeisig), *khannəpẽ* (Canapee) u. a.

§. 156.

Ueber den Consonant der Nasalfälle ist einiges zu merken. Fürs erste wird *M* in der Regel nicht rhinecisirt, d. h. im Nasal-

Digitized by Google

vocal, der freilich eintritt, geht der Consonant nicht auf, sondern bleibt daneben bestehen; Ausnahmsfälle lassen eine Nebenform mit *N* vermuthen, wie *rõ* (Rahm), *bãu-wollə* (Baumwolle) in der Volkssprache *hõi* (heim). Das erste Beispiel, wie die verwandten *krõm* (Kram), *jõmər* (Jammer) zeigen, wie der Nasal selbst das *ã* in sein Gebiet, das obre *õ* gewaltsam heraufzieht. Ueberhaupt fallen auch die *ẽn, in, ãn, õn, ün* so wie die *on* und *un*, wo sie so lauten, je in ein gemeinsames nasales *en, on* zusammen. Ferner ist zu merken, dem Nasalvocal kann durchaus in der Wortbildung nicht Vocal folgen, sonst tritt das *N* ein; auf der andern Seite soll aber nach der Regel das *N* hinterm Vocal nicht auslauten, es müßte denn ein Urlaut nachgeschoben werden. Manche Formen werden ganz indifferent bald ein- bald zweisylbig gebraucht, z. B. *fã* oder *fãnə* (Fahne), *bõ* oder *bõnə* (Bohne), *krõ* oder *krõnə* (Krone), *bẽ* oder *bẽnə* (Biene) u. s. w. Hier bleibt, wie man sieht, im zweiten Fall, der unwillkürliche Nasenlaut unbezeichnet. Jenes Nasalgesetz leidet aber doch einige Ausnahmen bei verschiednen Flexionen. a) Die Zahlwörter und Pronomen haben das Recht auf *N* zu flectiren, selbst gegen die Analogie der Adjective, es heißt *ẽn* (einen), *wẽn, dẽn, ain, khain, main, dain, sain* (etymologisch eigentlich *ãin, khãin, mãin, dãin, sãin*, wo das Nasalzeichen aber entbehrlich wird), neben *klainə, fainə* (kleinen, feinen), also mit wohllautender Abwechslung *khain klainə* (keinen kleinen). b) Verbalformen behalten gerne ihren Consonant bei, um nicht, bei der Seltenheit des Gebrauchs, undeutlich zu werden; so heißt es *mãnə, mãn; mãnsht, mãnt; gẽnə, gẽn, gẽnsht, gẽnt; wõnə, wõn, wõnsht, wõnt; dẽənə* genauer *dẽənə, dẽən, dẽənsht, dẽənt*; beim geläufigen *ãi* ist der Gebrauch schon schwankend, und von *mainə* wird meist *mãi, mãisht, mãit* oder *mõi, mõisht, mõit* gehört. c) Den Partikeln *ã, ãi, fõ* stehen die Präpositionen *an, in, fon* als tonlose Redetheile gegenüber, die aber in der Volkssprache dennoch *ã, ẽ, fõ* werden. Unorganische Ausnahmen sind Formen, die vom Hochdeutschen entlehnt werden, wie *énlix, gwõnhait* oder fremde Wörter wie *sultán*, zumal der deutsche Nasal nie in der tonlosen Sylbe vorkommt. Trotz diesen Ausnahmen ist die Regel des Dialects anzuerkennen. Des N paragogicum bedient sich der Dialect regelmäßig nur, nach dem bekannten Pleonasmus, hinterm Urlaut, wo das Organ ihn nicht leicht vergißt oder vergessen kann, falls nicht die Periode unterbrochen wird, nur gehäufte *N* lassen oft den Hiatus bestehen, als *gwinnə und fərliərə*; hinter betonten Nasalfällen steht es nur in stehenden Fällen, wie *bẽn-é* (von *i bẽ*), *khãn-é* (von *i khã*), *õn-ãrtij* u. s. f., in der Volkssprache kommt es unhistorisch vor in *wõ-n-í, wiə-n-í* u. dgl.

Digitized by Google

§. 157.

Die tonlosen Endungen, die in allen andern Dialecten im vocalischen Auslaut gesteigertes *i* lieben, haben hier und im fränkischen Dialect das schriftdeutsche *é*, das nun hier der Endung *ə* fein aber bestimmt entgegensteht. Die Uebersetzung des *en* in den Urlaut muß nur nicht zu mechanisch verstanden werden. Denn einmal kann hochdeutsches *en* hier ganz abfallen, wie in den Pluralformen der Substantive; dann kann hochdeutschem *en* dialectisches *é* entsprechen, wie meist in den Adjectiven, endlich kann hochdeutsches *é* im Dialect sowohl abfallen, als auch *é* und selbst *ə* seyn. Ferner ist zu merken, daß das auslautende *ə* in der Volkssprache, doch wie es scheint, mehr nach Laune und Intention des augenblicklichen Gebrauchs, auch als volltöniges *a* (nach schwedischer Weise) vorkommt. Auch behält die Volkssprache pluralische *ə* bei, die der Dialect abwirft und macht nicht durchaus den feinen entschiednen Gebrauch vom ephelcystischen *N* (wie auch von der Pronominal-Enclitik, welche dem ausgebildeten Dialect eigen sind. Im letztern Fall steht dieselbe der abstracten Schriftsprache näher).

Von Consonanten ist sonst nichts zu erwähnen; denn daß hier zuerst ein vom Norden eindringendes aspirirtes *g* doch in seltnen Spuren (besonders *-ij*) vorkommt, ist anderwärts erwähnt. Von formativen Eigenheiten wäre zu erwähnen, daß der Dialect seltsam alle Pluralformen, so nominal wie verbal, unflectirt läßt, d. h. überein flectirt, wovon nur eine Form des Artikels noch abweicht. (Uebrigens der einzige Fall in Deutschland, nominal ans Romanische, verbal ans Englische, Dänische, am genausten aber ans Alt- und Angelsächsische im Schluß *t* der Pluralpersonen erinnernd). Nächstdem erforderte das künstliche System der Pronominal-Enclitik eine weitläuftige Darstellung, die nicht in die Physiologie gehört.

§. 158.

Was nun den geographischen Umfang des Dialects betrifft, so ist er der einzige, der von sämmtlichen andern oberdeutschen eingeschlossen an keine fremde Zunge oder Mundart gränzt. Die alte Hauptstadt Schwabens, Augsburg, liegt seiner Gränze, dem Lech, dicht nahe; Schmeller führt seine Südgränze bis zu den Lechquellen, ja noch südlicher über sie hinaus; der südwestliche Gränzpunkt des Dialects ist Kostanz; dann geht die Sprachscheide über den Rücken des Schwarzwalds in der Richtung auf Karlsruhe als den nordwestlichen Gränzpunkt. Die Linie, die sich durch die Städte Pforzheim, Heilbronn, Hall, Nördlingen zieht, bildet den Gränzdistrict desselben, wo er mit fränkischen Elementen inficirt ist, wie im Südosten mit bayrischen. Der geographische

Digitized by Google

Mittelpunkt könnte ungefähr Ulm, der politische aber Stuttgart heißen. Ich werde zweierlei Proben geben, wovon die erste die schwäbische, zunächst oberschwäbische Bauernsprache in dem Fragment einer geistlichen Comödie, von denen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Prämonstratenser Sebastian Sailer verfaßt hat, die zweite aber eine Probe des Dialects vorstellen kann, wie er im vertrauten Kreise von gebildeten Schwaben gesprochen wird. Einige poetische Licenzen, wofür in diesem Fall der Volksdialect bereit steht, sind dabei besonders bemerkt.

Anfang der Comödie „die Schöpfung."

Von Sailer.

Gott Vater spricht:

nuits[1]) *isht nuits und wèat*[2]) *nuits wèarə,*
drum hãu i wéllə ə wèalt gébèarə,
grád um dui tsəit,
wó's nimmə fíl shnəit
und béssəré líftlə gəit.
i bẽ shãu léŋsht mit dẽəm wèasə umgaŋŋə,
då déŋk i éndli, will's gãu[3]) *nõ im friəliŋ ãfaŋŋə,*
wénn 'd lérréxə siŋŋət und khommət əd shwalmə,
wénn dər shnai fərgåt und blíət əd palmə.
nådẽəm i gshlåfə wénig näxt
hãu i däxt:
jéts will i gãu drã, wəil's ã-mər isht,
im nãmə „dés gékrəitsigtə"[4]) *hèarə jésə-krisht.*

Arie.

i khã 's wól ságə,
i hãu shãu gár óft də khaléndər ouf-gshlágə
und guckət, wénn's tsòixə am béshtə,
in was fir əm mónət, in was fir ə tsəit,
und éndli dər hòilig gòisht dés-mər äi-gəit,
im friəliŋ gaŋŋ drã,
im frieliŋ faŋŋ ã,
då khãsht si hèar-shtélə mit wénigé khéshtə. *)

---

1) schweizerisch *nüt*, nichts, hier auch nasal *nõiz* gesprochen (Grimm, III, 68.)
2) wird. Das vorm Schluß-Consonant ausfallende *R* ist oberschwäbisch.
3) gehen; hier als Partikel gebraucht.
4) hochdeutscher Brocken.
*) Kosten.

Digitized by Google

— — — — —

só isht's dərbəi blíbə und èabə im méitsə,[5])
dass i's rèaχt ság
am fäif-ə-ɹtswantsgəstə tág
häu i ütsundə[6]) *sonn, mäu, planaitə und èllé himmlishé khétsə.*[7])
fäif täg dərnå, aisht[8]) *huir,*
häu i fərshaffə holts, shtűi, métall, lúft, wassər, èardə und fuir.
bəim sappərmëət!
stíbə wundər-shéné éləmèət;
èaləɹlòi tiər mit flíg'l und fiəsə
häut-mər ous-əm shtokk-fäishtrə nuits rous miəsə;
und dés èlls, bəi mainər trui!
in oim åtəm, in oim hui,
gshwind, wiə dər wind, hútig und shnèal
t fō-mər sèal u. s. w.

Camoens. Sonett.

ous liəbəs-flammə, rósə-n-und shasmẽ
wird-ər in kriəg gjágt gégə wildé mourə;
soll dər poét uf éols-harfə louɹə
muəs ür im fəiər fon kartaunə shtẽ.

äi-aigij khommt-ər haim; mər lésst-ə gẽ;
dər nəid waist sèlbər nét, ob-ər'n soll dəurə.
ür will im ōdaŋk fəul six nét fərtrəurə:
nòχ indiə fort! əs morgə-land isht shẽ!

---

und gottəs majéshtét dort hòtt-ər prísə;
haim khommt-ər kraŋk; wird-mər-əm éndlix lónə?
nō ən asíl tsum tód! ər findət khōis.[9])

---

im fiəbər traimt-ər fon nō shén'ré tsónə.
dər dẽənər drəusə bètt'lt: portugísə!
gäbət ən almuəsə[10]) *for də kamōis!*

---

5) März.
6) angezündet.
7) Kerzen.
8) erſt.
9) Volks-Form, um den Reim zu gewinnen.
10) Volks-Form, um den ſonſt unerlaubten Schlepp-Ton im unächten Diphthong zu maſkiren.

Digitized by Google

§. 159.

II. Fränkische Dialecte.

Die mitteldeutschen oder fränkischen Dialecte lassen sich einmal negativ bestimmen, als diejenigen, welche, obgleich entschieden oberdeutsch, nie in die mittelhochdeutsche Vocalbrechung, nämlich in die unächten Diphthonge, eingegangen sind. Es ist nicht bloß Hypothese, wenn ich aufstelle: trotz der im Mittelalter durchgeführten Schrift des *ie*, *uo* haben die mittlern Provinzen, z. B. der gemeine Dialect von Frankfurt oder Nürnberg, niemals diese Doppellaute gekannt. Denn ein naturgemäßer Uebergang aus *iə* in *í*, *uə* in *ú* besteht nicht; noch weniger eine naturgemäße Umkehrung der *iə* in *əi* oder *uə* in *əu*. Ich behaupte daher, es sind nur zwei Fälle denkbar, entweder diese Provinzen hielten im Mittelalter noch an den platten Längen *ê* und *ô* fest, oder, sie hatten diese bereits einfach in *í* und *ú* gesteigert und waren in diesem Fall die zunächst wirkende Ursache, daß die oberdeutschen Brechlaute durch generische Störung unterdrückt wurden. Eine andre negative Sympathie zeigen diese Dialecte darin, daß sie die erste Länge aus dem *â* weiter bewegen; dieselbe ruht aber auf der positiven, daß sie alle alten *a*, kurz und neulang ins negative *ò* gewendet haben. Ferner stehen sie sich gleich in der Oberlänge, die bei beiden, wie in den bayrischen Dialecten *ai*, *au* klingen, so wie alle diese Dialecte die sechste Länge in reines *â* nehmen, das der ostfränkische auch für die zweite verwendet. Sonst ist in diesen Dialecten das *a* bloßer Hülfslaut, zumal für die Diphthonge, oder bloße Abnormität der Volkssprache (wo es wie in Obersachsen für *è* eintritt), sie sind aus dieser Rücksicht in ihrer Bildung zunächst auf unser praktisches System des Hochdeutschen angewiesen. Endlich haben auch beide fränkische Dialecte die Aspiration des *g* gemein, im Auslaut und zwischen Vocalen; vor Nasalen wendet sich der östliche Dialect anders. Denn es ist zu bemerken, daß diese Dialecte, wie sehr auch unter sich zusammenhängend, doch durch die Pole der West- und Ostländer auseinander gehalten werden, und dieses zeigt sich besonders in der Behandlung der Nasal-Endungen. Während der westliche Dialect, wie sämmtliche alemannischen, diese *N* in den Urlaut aufgehen läßt und dann pleonastisch das paragogicum nachbringt, entwickelt der östliche die uns aus der Theorie bekannte bayrische Triplicität, wodurch die Flexionssylben vocallos werden und die Sprache viel einsylbiger und gedrängter wird als im Westen.

Digitized by Google

§. 160.

1. West- oder Rheinfränkisch.

Dieser insgemein fränkische Dialect vom Rhein und Main kann folgende Längen aufstellen:

ó ä í ai á ú au

worüber aber näher zu bemerken ist, daß *ó* aus *å* nicht überall durchgeht, übrigens sich der heutigen Aussprache des scandinavischen Lauts völlig vergleicht, nur daß hier diese *ó* mit den historischen *ó* des Dialects zusammenfallen, wiewohl stellenweise ein scandinavisches, d. h. gegen *u* geneigtes *ó* nicht unerhört ist; ferner daß das *ä* zwar einerseits im deutschen Lothringen, andrerseits am Main (Frankfurt), am Ober-Main sogar als breites *á* vernommen wird, am Rhein dagegen in das platte hohe *é* aufgegangen ist, das sich von Holland herauf bis ans Elsaß erstreckt. In jenem *ä* aber das uralte ulfilanische *ä* unsrer Sprache zu erkennen, steht wohl nichts im Wege; in diesem Fall nimmt sich freilich das correspondirende *á* seltsam aus, von dem man doch nicht wohl sagen kann, daß es aus *å* auf wunderbare Weise in die vacante Stelle des *á* zurückgezogen wurde; denn es scheint vielmehr aus dem Diphthong *au*, der auf der schwäbisch-rheinpfälzischen Gränze triphthongisch als *áo* gehört wird, durch Abwerfung des Nachlauts (folglich wie das englische *ó* aus *oa*) entstanden; eine freilich ziemlich gewaltsame Erklärung, die ich durch eine triftigere ersetzt wünschte. Die Nasenlaute sind in *gẽ*, *sõ*, *shãi*, *brãu* den schwäbischen identisch, wogegen die *in*, *un* meist in reines *í*, *ú* ausarten; die Längen *ån*, *än* aber den merkwürdigen Conatus zeigen, ein nasales *å* und *ä* zu erreichen, wie in *må* (Mann), *bä* (Bein), statt deren aber auch *mõ*, *bẽ* vorkommen. Begreiflich ist der Umlaut des *ó é*, des *á* ebenfalls *é*, des *ú í* und des *au ai*, auch wohl des *á* in *ä*, *é* als *gläbt* (glaubt), *léft* (läuft), *khéft* (kauft), mit analoger Anwendung auf die kurzen Vocale. Von diesen (wo das kurze *ë* aus *a*, scheinbar aus *ò*, auffallend beliebt ist) bleibt sonst nur zu merken, daß der Dialect sehr gegen den schwäbischen Rhinecismus reagirt in den Sylben *in* und *un*, welche in der Rheinpfalz sehr scharf und rein lauten, so daß es provinciell heißen muß; zumal in Fällen, wo das letztere der Orthographie widerspricht, wie in *sunnə*, *summər*, *dunnər*. Dagegen werden hier die Vocale durchs *R* erniedrigt, so daß *ir* zu *èr* wird, als *hèrsh* (Hirsch), *fèrsht* (Fürst) und *ur* zu *or* oder *òr* als *dorsht* oder *dòrsht* (Durst), *frankfort* u. a. An diesen Beispielen sieht man auch die Idiosyncrasie des *rs* = *rsh*, das ohne Ausnahme, selbst in Fällen wie *wär' sh* (wär es), *pétərshburj* vorkommt, und das die alemannischen Dialecte als Regel nicht kennen. Dem inlautenden aspirirten *g* (das hinter *r*

Digitized by Google

auch *j* ist), steht ein *b* = *w* oder bei alter Kürze = *ww* zur Seite, doch in der Regel nur vorm Vocal, und etwa *r*, als *iwwrij* (übrig), nie im Auslaut. Dieser plattdeutschen Labialform steht noch eine auffallendere zur Seite, indem der Dialect das alte hochdeutsche *pf* nicht kennt. Er bedient sich im Vocal-Anlaut eines harten *ph*, das dem neudeutschen *kh* correspondirt, als *phärd*, *phòlts*, *phòff*, im geschärften Inlaut eines *pp*, also *khopp*, *hippə* (hüpfen), sonst bloßes *p*, als *plixt*. Gebildete Franken, denen das *pf* schwer wird, wenden sich gerne zum sächsischen *f*. Endlich wird inlautendes *nd* zu *nn* assimilirt, als *khinnər* (Kinder), *gəbúnnə* (gebunden), so auch *únnə* (unten), dem obersächsischen und niederrheinischen *khiŋŋər*, *uŋŋen* und dem Dänischen *nd* parallel.

§. 161.

Dieser Dialect steht unter den oberdeutschen der Schriftsprache am nächsten, und die natürliche Folge ist, daß er wenig zu provincieller Poesie benützt wird. Frankfurter Localpossen sind wohl das bedeutendste, was darin geschrieben ist. Begreiflich ist die Bemerkung: je näher ein Dialect der Gemeinsprache steht, desto weniger individuelles Leben hat er; desto gemeiner klingt die geringe Abweichung dem hochdeutschen Ohr; desto hartnäckiger ist folglich das Vorurtheil gegen ihn. Bemerkenswerth ist auch, daß dieser oberdeutsche Dialect nördlich unmittelbar auf den niederrheinischen stößt, der als ein niederdeutscher in der populären Gestalt eine Art Plattdeutsch heißen könnte (wiewohl z. B. der Dialect von Köln noch mehr oberdeutsche als platte Bildungen zeigt). Auf der östlichen Nordgränze wird der Uebergang von dem oberdeutschen Dialect zum niederdeutschen durch das verhochdeutschte Obersachsen vermittelt. Der Gränzpunkt am Rhein trifft zwischen Coblenz und Bonn; westlich streift der Dialect noch über die politisch-französische Gränze; am schwierigsten bestimmt sich die Dialects-Gränze gegen Osten. Schmeller nimmt einen eignen Dialect für das ganze Gebiet des obern Main, in den folglich auch Nürnberg fällt. Diese Verbindung ist unpassend, wenn man die Längen zu Grunde legt. Mit Sicherheit läßt sich der Umkreis folgender bedeutenderer Städte als dem fränkischen Organ angehörend betrachten: Luxemburg, Trier, Zweibrücken, Weißenburg, Speier, Worms, Heidelberg, Mannheim, Darmstadt, Mainz, Frankfurt, Wiesbaden, Wetzlar, Fulda, Hanau, Aschaffenburg, Mergentheim, Würzburg, Ansbach, Erlangen, Bamberg, Schweinfurt, Coburg und Baireut. Für den Mittelpunkt des Dialects kann Frankfurt gelten; nachfolgendes Probstück ist aus der versificirten Vorrede der bekanntesten seiner Localpossen gezogen. Ich bemerke noch, daß der Frankfurter local die neulangen *a* in den hochdeutschen Werth restituirt, die hier wegen der Consequenz des Dialects negativ gefaßt wurden, etwa nach Sachsenhäuser Mundart.

Digitized by Google

Der Bürger-Capitän.

— — — — —

ín únsərn bûwə shtikkt ə préxtij blût,
tsît-ər-shé béssər, so wèrn sé âχ gût,
dénn wär dí sòχχ for änərlä hélt,
khénnt nét di ménshə, noχ di wèlt.
ín dé shpílə dər[1]) *khínnər dô blíŋkt iər shénî,*
sé sain[2]) *iər proféttish bijəgròfî.*
*əs hott gəwiss**) *mästens dər bûnəpòrt*
ín fríər jûjend sòldåtjəs gəshpílt
ún sãi khòmmərådə ín iərər årt
hòwwən-ən òls tèrònn rèxt gəfílt.
dər môtsòrt hott òls khínd fon nãi jôr,
mər séllt bainô ménə, əs wér nét wôr,
khontsèrtə khompəniərt aus äjənəm plésiər;
sé sain béssər, òls mònxé òlté iər.
dər shillər wår âχ noχ so hòlb-wéksij,
wi di raiwər ər hott tsum fôrshãi gəbròχχt,
əs is mònxəs drinn iwwər-réksij,
doχ wi grôs, wi ərhåwə is əs gədòχχt!
noχ én dixtər nénn' ix aix gèrn,
əs is dər gété mit ordə ún shtèrn,
där tsélt, wäs gott, for mér òls for séks,
ún is doχ âχ nôr ə hísij gəwéks.
uff'm hèrsh-gråwə sît-mər noχ dés[3]) *haus,*
wô ər gəbôrn is; əs sît wí ə ònnərsh aus.
əs gét im tåj ə mònxər fərbai,
gukkt ənuff, ún déŋkt niks dərbai.

— — — — —

där méxt aus dém faust, dém poppə-shpíl,
ə trajédié follər kròft únn gəfíl.
əs tût âχ in dém shénə gədixt
mònx shẽ ún trèfflix bildjə fôrkhommə,
dém mər gonts klår únn daitlix õsixt,
ər hétt's aus'm fròŋkfortər läwə gənommə.
əs wärn noχ dər jôrə fílé fərgẽ,
ê ə fròŋkfortər widdər sô wòs méxt.
òχ di färsht![4]) *wòs sain dí so shẽ!*
o wé! wòs sain mãi dərgéjə so shlèxt!

---

1) hochdeutscher Genitiv.
2) halbhochdeutsche Form; ostfränkisch *sénn*, bayrisch *sann*; wird häufig seind geschrieben.
*) Die Vorsylbe ge, hier in der Gestalt *gə* (im Süden bloßes *g* oder Abfall), entspricht der alten Form *ga*, während das sächsische *gé*, *jé* (preußisch *je*), das alte *gi* zu erkennen gibt; beiderseits durch Schwächung entstanden.
3) halbhochdeutsch. 4) Verse.

Digitized by Google

§. 162.

2. Ostfränkisch oder Oberpfälzisch.

Zwischen der Donau, dem slavischen Böhmen, dem sächsischen Vogtland und der westlich bereits gezogenen Gränze bleibt uns nun der Dialect, den Schmeller dem Gebiet der Vils und Nab zuschreibt, dessen mittlerer Hauptbestandtheil die ehmalige Oberpfalz mit den Städten Amberg und Sulzbach ausmacht; wozu im Norden noch ein Strich vom Eger-Gebiet und im Südwesten das Gebiet der Altmühl mit der Stadt Eichstädt gehört. Dieser Dialect hat einige Haupt-Motive mit den bayrischen gemein, nämlich physiologisch den Lambacismus und syntactisch den Dual, worüber nachher. Da wir aber einmal die Vocalisation zum vornehmsten Eintheilungsmotiv aufstellen, so übersehen wir dieses, und rechnen darum das Gebiet der Pegnitz (Nürnberg) zu diesem Kreis, und zwar als dessen Hauptbestandtheil, weil er die größte Stadt einschließt und seine Mundart durch ein bekanntes poetisches Talent in die Literatur eingeführt ist.

§. 163.

Die Längen sind, nach Nürnberger Mundart folgende:

əu ā əi ai ā əu au

Die erste aus *å* (fränkisch *ó*) entwickelte Länge schreibt Grübel *au*, Schmeller *òu*, während die sechste bei beiden *ou* ist. Schmellers *òu* und *ou* müssen in populärer Geltung offenbar zusammenfallen, und wenn Grübel diese seine *au* nicht auf *ou* reimt, so zeigt das bloß, daß er aus orthographischer Befangenheit nicht den Gebrauch von seiner Mundart gemacht hat, der ihm zu Gebot stand. Aus *jâr, wâr, hâr* entwickeln sich hier zweisylbige *jəuər, wəuər, həuər*. Die zweite Länge, *ā* aus *ai*, ist doppelsinnig; sie fällt mit der fünften zusammen, lauten auch wohl beide in ein gemeinschaftliches *ä* (nicht *é!*) um, und wenn man diese *ā* aus *au* mittelst eines abgeschliffnen *ăo* erklärt, so könnte das erste auf gleiche Weise aus *ăe* entstehen. Andrerseits aber erscheint dieß *ā* als eine breitere (generisch gestörte) Auffassung des fränkischen *ä*, so daß vom ostfränkischen *ā*, durchs mainfränkische *ä*, zum rheinfränkischen *é* eine gewisse Continuität der Entwicklung durchscheint. Doch kommt in der Oberpfalz wieder das schwäbische *òi* zum Vorschein. Wenn aber einzelne der Classe im *ai* verharren, so beweist dieß, hier wie überall, nur, daß der Dialect durch die eingedrungene Schriftsprache gestört ist. (Keine Mundart der Welt ist ohne solche Störungen.) Die dritte Länge ist aus dem platten *é* gebrochen, und erscheint gegen die südlichen Dialecte als eine seltsame Umkehrung (*ləib* für *liəb*). Grübels Schreibart *ei* ist nur ein Nothbehelf, und auch Schmeller hat im *ei* nicht das ganz

Digitized by Google

genaue gehört. Diese Classe nimmt aber andre Fälle in sich auf, nämlich wirklich lange *é* als *əiər* (Ehre), *məiər* (mehr), *səil* (Stele), bei Grübel *ei*; dann die aus *á* stammenden *gəit* (geht), *shtəi* (stehen), bei Grübel *äi* (bei Schmeller beide *èi*); ferner aus *ó* umlautende *é*, *shəi* (schön). Hier geht vom Nasal jede Spur verloren. Man bemerkt nun, daß der Laut *əi* in unsern verschiednen Dialecten ganz verschiednen Längen zufällt, und bei Dialects-Angehörigen verschiedner Kreise sind die seltsamsten Mißverständnisse möglich. Nennt z. B. der Schweizer einen Laib *ləib*, so versteht der Schwabe Leib, der Ostfranke lieb; nennt der letztre ein Lied *ləid*, so versteht der Schwabe leide, der Schweizer Leid; das lächerlichste Mißverständniß bieten die zwei Verba, deren eines schießen mit versetztem Vocal einen andern Sinn gibt. Hier perhorrescirt je ein Dialect den andern; denn das fränkische erste klingt dem Schweizer wie das zweite; ebenso das schwäbische zweite, wie dem Ostfranken das erste. Da die vierte, fünfte und siebente Länge dem vorigen Dialect identisch sind, so ist nur noch das schon erwähnte *əu* für das südliche *uə* zu nennen, das unmittelbar aus dem platten *ó* gebrochen erscheint; (*gəut* für *guət*). Auch hier gilt die Sylbe *həut* dem Schweizer haut, dem Schwaben Haut, dem Ostfranken Hut. Doch treten auch lange *ó* hieher, als *wəu* (wo), *əuər* (Ohr). Die Umlaute aller Längen fallen, da der Zwischenlaut fehlt, mit den positiven zusammen.

§. 164.

Wegen kurzer und neulanger Vocale ist zu sagen, daß *a* durchaus *ò*, das daher umgelautete *è* aber weniger als im Rheinfränkischen *é* bleibt; dagegen stellt sich der Dialect als östlicher (bayrischer) darin dar, daß die ächten aus *i* entwickelten *è* hier häufig als *é* erscheinen. Die neulangen *é* sind meist *í*, die neulangen *ó*, *ú*, auch kurze *o* gehen ins *u*. Auch hat das *R* Einfluß, indem kurz *i* zu *é*, kurz *u* zu *o* wird; dabei wird aber durch *R* der Vocal gedehnt, wenn ein Consonant nachfolgt, nach dem englischen System. Zugleich wird hier ein Hülfs-Urlaut eingeschoben, wodurch die Formen zweisylbig werden. Grübels Verse, die sonst sehr richtig accentuirt und scandirt sind, erscheinen hier mangelhaft, bloß aus mangelhafter Orthographie, denn *warm* lautet seinem Organ = *wårəm*, *kirche* = *khérix* (der lange Vocal allein macht den Hülfsvocal sylbenfähig, wie anderwärts gezeigt ist). Von Nasalen ist zu sagen, daß die *òn* in *õ*, *in* in *ẽ*, die beiden *án* in *ã* treten, *äi* und *äu* wie sonst, *əi*, *əu* werfen das *N* ab. Das bedeutendste sind aber die Nasal-Endungen, worin der Dialect sich als ein östlicher, bayrischer ausweist. Die Regel ist, das *N* schließt sich dicht hinter den letzten Consonant und assimilirt sich hinter Labialen (*b*, *p*, *f*, *w*) in *m* und hinter Gutturalen (*g*, *k*, *x*, *χ* oder früherem *h*) in *η*; hinter Lingualen

Digitized by Google

bleibt *n*. Selbst das *ch* kann aufgelöst werden, z. B. *khérin* (für *kirchen*) statt *khirxn*. Nur ist zu merken, daß in Fällen weicher Consonanten, im *bm*, *dn*, *gn*, der erste Laut in den zweiten, der Nasal meist mit aufgeht, so daß häufig nur *m*, *n*, *n* gehört wird, wodurch die Formen entschieden einsylbig werden. Entschiedne Ausnahme macht unser Dialect für den Fall, wo der Charakter des Verb reiner Nasal ist; nämlich nach *m*, *n*, *n* kann das Flexions-*N* nicht assimilirt werden, ohne verloren zu gehen; in diesem Fall greift der Ostdialect zu dem Hülfsmittel der Westdialecte und löst das *N* in Urlaut auf (also *néma*, *sinnə*, *finnə*). Dieß geschieht meist auch, wenn das Verb vocalisch auslautet, wo nicht der Vocal selbst rhinecisirt wird, oder wie bei *ai*, *au* das *N* spurlos verschwindet. Endlich hat der Dialect die tonlosen *i* zum Auslaut, auch das fränkische aspirirte *g* meist in- und auslautend, mit Ausnahme jener Nasal-Endungen, nicht aber die fränkischen platten Labial-Laute des *p* und *w*, sondern hochdeutsches *pf* und *b*.

§. 165.

Syntactisch machen wir auf eine Eigenheit aufmerksam, die als Formation gemein-bayrisch ist: *dú wennst khummst*, für wenn du kommst; *wəust bist*, wo du bist; *ár wal's sòjt*, weil Er es sagt; die Vorsetzung des Pronomen ist hier local. Der bayrische Dual ist aber im Nürnberger Dialect nicht vorhanden. Eine andre Eigenheit aller östlichen Dialecte ist, daß sie alle Conditionelle in der schwachen (Suffix) Form flectiren und die starke (vocalische) nicht benützen; es heißt *gébət* (gäbe), *láfət* (liefe), *shtaijət* (stiege), während die Westdialecte unorganische starke bilden, als *miəχ* (machte), *khiəf* (kaufte), die schwachen aber umschreiben müssen. Wir können von einem ausgezeichneten Gedicht Grübels, wegen Mangels an Raum, nur die ersten Strophen mittheilen, nebst den letzten, in welchen wir zugleich eine in den Text eingeschlichene Variante, die das Gedicht in den Ausgaben entstellt, mit Absicht gestrichen haben.

Peter in der Fremde.

Von Grübel.

əits[1]) *will dər phəitər nimmər blaibm,*
ər will mit gwòlt fort in di frémd,
sãi muttər méxt's wál hintərtraibm,
òχ wénn si's doχ nár[2]) *mòχχη khénnt.*

---

1) jetzt.
2) nur, alt *newr* aus *newâre* (Grimm, III, 244).

Digitized by Google

si sòʃt, wòs willst dénn dṙausn mòχχŋ?
wəust[3]*) hē khummst, khénnst khān mēnshn nít,*
wəi laixt, mər némt dər gār dāi sòχχŋ,
dés wòs mər diər təut gébm mit.

---

dər phəitər təut när dríbər lòχχŋ
und sòʃt, əs is[4]*) umsunst iər məi,*
si soll si khān gédòŋkŋ mòχχŋ,
ər blaibt əits āməul nimmər həi.
di frémd mòχχt lait, si wérd shō säə,
ər khummt shō wídər mit dər tsait,
so blaibt ər á nít in dər näə,
glai ləibər shō in ōfòŋŋ wait.

---

mər təut di frāid-shòft ts'hilf nó némə,
əs rédt-n nó ə jédəs tsəu,
ər will si åbər nút békwémə,
ər will hòlt in di frémd, dər bəu.
əits sòʃt di muttər fülər tsúrən:[5])
so six doχ när dāin fòttər ō!
ər is nít grást, und is doχ wúrən[6])
ə mō, dār òlli khinst'n khō u. s. w.

— — — — —
əits åbər khummt dər phəitər kroχχŋ
und sòʃt: gott-lób! dəu bin i shō.
həut nít fil gʃält, si wärən gloffm,
wòs dunnər! fènŋt dər fòttər ō
und sòʃt: su wəuər i təu lébm,
wénn mí dés diŋŋ nít shō həut gònt,[7])
i hòb's dén kärəl hāit ōgséŋ,[8])
ər mòχχt khā waitə rás in's lònd.

---

di muttər sòʃt: i dòŋk én himm'l,
ər is doχ gsund əits wídər dəu;
so håb i'n doχ ba-miər dén limm'l;
i laugŋ's nít, bē hèrtsli frəu.

---

3) wo du.
4) ſtatt des Conjunctiv; volksmäßige Conſtruction.
5) voller Zorn.
6) geworden.
7) geahndet.
8) angeſehen (alt *séχen.*)

Digitized by Google

dər pheiter sòjt: nõ əits mäitwégŋ,
wénn i när nít həit glâbt, əs shnait,
und həit i dəi tswəi wéj nít gséŋ
nəu wär i åbər fraili wait.

---

§. 166.

III. Bayrischer Dialect.

Das südöstliche, größte Viertel unsrer oberdeutschen Zungen muß mit dem Stammsnamen Bayrisch bezeichnet werden, obgleich dieser Dialect in seiner strengen Charakteristik nur abstract aufgefaßt werden kann; denn er zerschlägt sich wieder in zwei Mundarten (die aber nicht Dialecte, sondern Spielarten eines einzigen sind), nämlich den westlichen oder altbayrischen und den östlichen oder österreichischen, der namentlich als niederösterreichischer oder Wiener Dialect in der Literatur bekannt ist. Der erste ist durch alemannische, der zweite durch ostfränkische Einflüsse etwas inficirt und der Gesammt-Charakter ergibt sich wie gesagt durch Zusammenstellung. Wir führen zuerst die Gemein-Merkmale auf. Die Längen sind diese:

å *òə* *iə* *ai* *â* *uə* *au*

Was die erste Länge betrifft, so ist dieser Dialect der einzige, in welchem, weil alle altkurzen *a* gleichfalls *å* und *ò* sind, die organischen *â* sich mit den *a* völlig vermischen. Was die zweite Länge betrifft, so muß sie begriffen werden als eine vom platten *é*, durchs elsäßische *ai* (*aé*), sodann schwäbische *òi* (*òé*) bis ins *òə* fortgesetzte Verderbniß oder Fortbildung, welche dem englischen aus demselben *é* entwickelten *oa̧* = *ó* in den Wurzeln entspricht, so wie dem ganz analogen französischen, aus *ê* entwickelten (*ai*), *òi*, *oa*. In Dialectsschriften wird gewöhnlich *oa* geschrieben statt des genauen *òə*. Es ist also ein durch Vernachlässigung und Umkehrung des Nachlauts in *òé* entstandner falscher Diphthong, der nun einmal mit *iə*, *uə* in eine gemeinsame Classe eintritt, andrerseits sich aber noch sein unmittelbares Correlat schafft durch seinen hier erzeugten Umlaut, indem dieses *òə* nach allgemeinem Grundsatz in *èə* tritt (Schmeller, 38) als: *bròət* (breit), *brèətər* (breiter), *brèətn* (Breite), *hòəs* (heiß), *hèəsər* (heißer), *klõə* (klein), *klẽənər* (kleiner), *fərklẽənərn* (verkleinern), *lòəd* (leid), *lèədər* (leider!), *ròəf* (Reif), *rèəf* (Reife), *shwòəf* (Schweif), *shwèəf* (Schweife), *shwèəf'l* (Schweifchen), *shtròəχ* (Streich), *shtrèəχ* (Streiche) u. a. Die Längen *iə*, *uə*, *ai*, *au* sind uns schon be-

Digitized by Google

kannt, ebenso das *â*, das hier freilich wieder dem *òə* sehr unanalog gegenübersteht, zumal seine Quantität unsicher ist und sich vor harten Aspiraten zu schärfen scheint (*laffm*, laufen). Der Umlaut dieses *â* in *ä*, wie in der fränkischen Zunge, tritt hier kaum ein, weil die Volkssprache überhaupt den Laut *ä* als ein breites *a* auffaßt. Dagegen lauten die *å* in *ä* oder (kurze und neulange) auch in *é*, so wie *uə* und *au* in *iə* und *ai* um, wie sonst. Noch kommt in der Volkssprache das alte *iu*, schwäbisch *ui*, als ein gesunknes *oi* vor, als *noi*, *foir*, *tsoig*, *floigŋ* (fliegen), *loigst* (lügst) u. a. Auch ist dem Dialect ein merkwürdiges Schwanken in der Quantität unsrer altkurzen, neu-verlängerten Vocale eigen, das noch hie und da an die alte Ton-Kürze erinnert. Ja es schwankt in diesem Kreis selbst die entschiedenste Positions-Schärfung in den langen Vocal, z. B. *bikhânt* für bekannt.

§. 167.

Ferner ist das aus *i* stammende *è* oder *ä* regelmäßig *é* und *é*, was den Organismus sehr stört, und dem practischen System des Hochdeutschen Vorschub thut. Zwischenlaute fehlen, und in der Kürze werden *in*, *un* nicht nasal, wie im Schwäbischen. Sonst aber zeigen sich Nasal-Laute, indem die *ân*, *an* zu *õ*; *en*, *ön* zu *ẽ*; *òən* zu *õə*; *èən* zu *ẽə*; *ain*, *aun* zu *ãi*, *ãu* werden; der Nasal *ã* kommt hier in organischen Formen nicht wohl zur Anwendung (in *nã* nein, ist es ostfränkisch). Doch treffen sich hier viele Fälle, wo die Auflösung nicht eintritt, wie meist beim *eən*, als *wẽən* (Wien) und das privative *un*, das sich nicht mit dem *õ* der *on* und *an* mischt. Dagegen hat der Dialect seine Haupt-Eigenthümlichkeit in der Behandlung der beiden liquidæ *L* und *R*. Er will im Auslaut hintrem Vocal nur negative *L* hören und dadurch wird der Vocal-Organismus außerordentlich gestört, indem die positiven Vocale gezwungen sind, sich wenigstens in die Indifferenz jenem *L* zu nähern. Dieß ist der bayrische Lambdacismus, und die Fälle folgende: die Verbindung *èl* wird mit dem Urlaut gesprochen, also statt *fälen fəln*, *gèld gəld*, *hèll həll* ꝛc., statt *il* aber wird selbst der Urlaut unterdrückt, und das Wort lautet mit negativem *L* vocallos, und doch sylbenzählig, also *will w'll*, *spülen sp'ln*, endlich das zwischen beiden stehende *él* fällt mit dem letzten zusammen, *hell* (Hölle) wird *h'll*, Elle sogar zu *'ln* und *éltern* zu *'tərn*, jenes ein-, dieses zweisylbig. Die Differenz des langen und kurzen Vocals fällt überall zusammen. Ebenso werden aber auch die Diphthonge verkürzt und das *ail* zu *al* (*wal*, weil, *faln*, feilen), ja diese Neigung vor *L* zu Kürzen geht endlich auf das doch negative *au* über und statt *faul* wird *fál* oder *fall* gehört. In Dialectschriften werden die *əl* und *'l* ungeschickt durch *öl*, *ül* ausgedrückt; es käme freilich darauf an,

Digitized by Google

das negative *L*, das im *əl* durch den Urlaut gefordert wird, auch im *'l* zu verſinnlichen, was etwa durch Umkehrung desſelben, freilich gewaltſam, zu bewerkſtelligen wäre. Die Dialects-Endung, die man mit *erl* zu ſchreiben pflegt, ſetzt ein ſtummes *R* voraus und iſt nichts als ein negatives *L* mit deutlichem Urlaut, alſo von *haus*, *haisəll* (bloß graphiſch *Häuſerl*, *haisərl*, mit ſtummem *R*). Die locale Auflöſung des inlautenden *L* in *i*, woraus Diphthonge entſtehen, iſt im theoretiſchen Theil erwähnt worden. Endlich das *R* fällt im Dialect aus, wo es nicht Sylben-Anlaut bildet, alſo am Schluß und vor andern Conſonanten regelmäßig; da aber ſtatt ſeiner meiſt ein von ihm gezeugter Urlaut zurückbleibt, ſo entſtehen die Liquidal-Diphthonge, die häufig den Vorderlaut aus *e* und *o* in *i* und *u* ſteigern. Auf dieſem Wege hat ſich im Dialect auch ein unhiſtoriſches paragogiſches *R* (als Hiatusmittel) gebildet, von dem anderswo geſprochen wurde.

§. 168.

Was aber dieſem Dialect eine individuelle Exiſtenz neben der Schriftſprache beſonders ſichert, iſt eine ſyntactiſche Abweichung. Die Sache beruht auf dem Umſtand, daß unſre Schriftſprache in der erſten oberdeutſchen Periode den gothiſch angeerbten Dual im Pronomen fortführte, den ſie nachher eingebüßt hat, indem der Gebrauch dieſen Fall mit dem Plural identificirte. Hier hat nun der bayriſche Dialect für die zweite Perſon des Pronominal-Pronomens umgekehrt an der Dualform feſtgehalten, hat das gemeindeutſche Pronomen ihr, euer, euch fahren laſſen und das alte dualiſche *jis* oder *is*, *iŋkχar*, *iŋkχ* pluraliſch verwendet in den Formen *és; éŋkər, éŋŋər; éŋk, éŋ* (*iŋ*), alſo ſtatt ihr gebt: *és gébt* und ſeit den letzten Jahrhunderten, mit Wiederholung des *és* im Verbum, apoſtrophirt *és gébts*, durch welches *ts* (deutſch z) die Form eine merkwürdige Identität mit dem gothiſchen Verbaldual erhält; denn bei Ulphilas heißt *χabats*, ihr beide habt. Endlich kennt dieſer Dialect keine *M*-Flexionen mehr, d. h. er wirft den Dativ durchaus mit dem Accuſativ zuſammen. Die nämliche Erſcheinung iſt in den norddeutſchen Dialecten naturgemäße Auflöſung des *M* in *N*. Hier aber iſt es zugleich Natur-Nothwendigkeit. Denn da hier die *N*-Auslaute, nach Maaßgabe des Vorlauts, die bekannte Triplicität (*m*, *n*, *ŋ*) entwickeln, ſo muß die Erſcheinung mit jener collidiren. Nämlich, wenn der Hochdeutſche die Formen *groben*, *guten*, *kranken* von ſolchen wie *grobem*, *gutem*, *krankem* flexiviſch ſcheidet, ſo lauten die erſten bayriſch *gróbm*, *guətn*, *kròŋkŋ*, von denen der zweite Fall nicht zu trennen iſt. Sie fallen phyſiologiſch zuſammen.

Digitized by Google

§. 169.

1. Altbayrisch.

Dieses westliche Gebiet (mit dem vielleicht die Tyroler Mundart am nächsten verwandt ist), zählt wenige Eigenheiten. Einmal sind die toulosen Endungen *é* und nicht *i*, und dieses ist schwäbisch; zweitens halten sich *b* und *g* durchaus rein, wie im Alemannischen, und hier kommt selbst die schweizerische Reaction vor, daß neben *giəti* flectirt *giətigé*, das unorganisch nachgebildete *liəbli*, *liəbligé* erfolgt; drittens aber ist besonders die bayrische Nasal-Trias hier entschieden alemannisirt; denn das angelehnte *N* und seine Assimilationen zeigen sich hier nur in den Verbindungen *bm*, *pm*, (*wm*), *dn*, *tn*, *sn*, *shn*, *gŋ* und als *N* hinter Vocalen, wo nicht diese selbst vocalisirt werden; sonst aber tritt der Urlaut ein, und zwar nicht nur bei *m*, *n*, *ŋ*, sondern auch bei *f*, *k*, *x*, *χ*. (Schmeller, 126 f.) Ein Beispiel des Dialects ist das Fragment eines Tanzliedes von Marcellin Sturm (Schmeller, 522), die Auflösung der mittlern- und Schluß-*K* ist hier noch nicht durchgeführt.

Die Kirchweih.

hòlts èŋk in gottəs nåm
hãit in dər khirr-waiχ tsåm![1])
gaiŋ[2]) *und shòlmain*
miəsn 's hèrts ərfrain!
fifat unsrė dēənln[3]) *solln lém*[4])
di uns iərė hèrtsəl gém,
hopsasa, briədə! di dēənln solln lém!

---

shp'll-lait, saits krails-wol-auf!
hãit gét ə tålə drauf,
lusti in éən[5])
khõ nēəməd fəwéən.
hãit sammə fõ də shiərŋ[6])*-politsai*
bis òn'n həll-liχtn morŋ-frai,
hopsasa, buəmə! hãit sammə frai!

---

1) zusammen.
2) Geigen.
3) Dirnchen.
4) leben.
5) Ehren.
6) Schergen.

Digitized by Google

sògts mə, wòs falt 'n biər?
drum triŋkts und saids gèrn hiər!
gét éŋk wòs å[7])
is də wiərt dəfiər då.
tiəts mə nõ nét raffə,[8]) *tiəts nét shlåŋ,*
némts liəbə-r-éŋkəné dëənln bai'n kråŋ,
hopsasa, buəmə! némts is[9]) *bai'n kråŋ!*

---

kõənə hòt so f'l pfiff
òls wiə də fait in'n griff
wiə ə'n huət shwoiŋt
und sãi liədl dətsuə siŋt!
wó nõ ə hòkk-brédl summt
gaiŋ kliŋŋə-r-und də dúdl-sòkk brummt,
då wird's èəsht shẽ, wenn də faitl dətsuə khummt!

---

də shpraitsət[10]) *shuəstə-sèff*[11])
shaut drãi əs wiə sòŋt[12]) *nèff*
tát gèrn minét[13])
wal ə daitsh nét fəshtét.
trògt går mònshéttn in'n hémd,
dénn ə wår jå drai woχχə-r-in də frémd,
hopsasa, buəmə! dés wár[14]) *ə frémd!*

---

buəmə! saids òllsòm då?
shliffəln,[15]) *so shraits bráf jå.*
só, iəts is gnuə,
und gébts shẽ shtát[16]) *ən ruə!*
då triŋkts di nòəgln[17]) *gshaid aus*
und gẹ́ts in's bétt nòχ haus!
hopsasa, buəmə! glai gét's nòχ haus!

---

7) ab.
8) raufen.
9) ſie (Schmeller, 192).
10) geſpreizte.
11) Joſeph.
12) Sanct.
13) Menuett.
14) wäre.
15) Grobiane.
16) ſtät, langſam.
17) kleine Neige. Daher wohl, durch Dialects-Mißverſtand, die ſogenannte „Nagel-Probe."

Digitized by Google

§. 170.

2. Oestreichisch.

Dem östlichen Gebiet, das die Länder der östreichischen Monarchie, so weit sie deutsch, mehr oder weniger zusammenfaßt, kommen folgende Eigenheiten zu, die unverkennbar Influenzen des ostfränkischen Dialects sind, deren geographischer Zusammenhang demnach durch slavische herein gedrängte Massen abgerissen erscheint. Einmal kommt seltsam statt der Länge *òə* da und dort das ostfränkische *â* (oder *a*) zum Vorschein, das man doch unmöglich für ein abgekürztes *òə* halten kann; zweitens lautet das *b* inlautend wie *w* (kann am Ende abfallen, *wai* Weib), und das *g* aspirirt sich im Auslaut und zwischen Vocalen (dagegen *ch* auch flexivisch vor *s* in *k* tritt), drittens erhält sich das System der Schluß-*N* hier in der reinen bayrischen und ostfränkischen Form, so daß wieder nur *m*, *n*, *ŋ* die vocalische Auflösung verlangen. Endlich erhält sich das tonlose Schluß-*i* rein. Die ausfallenden mittlern *R* sind hier mehr durchgeführt. Der niederdstreichische Dialect ist in den Wiener Localpossen längst gebraucht und verarbeitet worden; eine ernstlichere Aufmerksamkeit auf den Organismus des Idioms haben aber erst die lyrischen Dichter Castelli und Seidl veranlaßt, aus denen wir einige Proben geben.

Heimweh.

Von Castelli.

iətst khõ-n-i's shõ nèt mèə dətrâŋ[1])
dès drukhŋ in main hèətsn,
o gott, i khõ 's khõən ménshn sâŋ,
wòs i èŋ laid fiə shméətsn.
əs ligt' ə grósə shtõə af miə
und 's wõənə shtét mər foə də tiə,
wònn i nuə wéggə khõəm![2])
i méxt hòlt hõəm, nuə hõəm!

---

sé sâŋ, dass shẽ wâ-r-in dèn lònd;
's khõ sãi, i w'll's nét laugŋə.
bai miə dəhõəm is òlləhònd[3])
f'll shénə-r-in main'n augŋə.

---

1) ertragen.
2) wegkäme. Die *õə* des Gedichts sind meist anomal.
3) überall.

Digitized by Google

ss khimmt[4]) *mər d' luft f'll òndəsht fiə,*
miə shmékkt khõə wãi und ã kõə biə,
und nét so grẽə sann d' bõəm[5])
òls wiə bai miə dəhõəm.

---

də monshãi khimmt məɾ-òndəsht fiə,
und òndesht òlli shtèəndln,
dã hãm's ən blòəχη umhòη fiə,
dəhõəm sõən's wiə d' lòtèəndln.
dé auηə fon dé dẽəndln sõən
grãd ã só — wénn 's õən õshaun tõən,
so hãm 's ən shwòətsn sõəm.[6])
dés blítst bai miə dəhõəm!

---

und gsétst, dass i wòs ségη tuə,
wòs in də frémd wã[7]) *shénə,*
so drukk i òllmãl d' auηə tsuə
und shau ηuə glai tsun rénə.[8])
i khinnt's shõ gòə nét lai'n[9]) *hòlt,*
dass in də frémd dã miə wòs gfòllt,
wòs miə mãi fraid wègg-nõəm,[10])
wá-ɾ-i əmãl dəhõəm.

---

o liəwə gott! fətsaig[11]) *mə's hòlt,*
hòst dés lònd ã dəshòffm,
khõ nét dəfiə, dass 's miə nét gfòllt,
i khõ mə 's jã nét shòffm.
shtãt, hòns! ònshtòtt dass i so shimf,
mòχχ i mi liəwə glai af d' shtrimf,
gibt miə khõə ròəs-gəld d' mõəm,[12])
so béttl' i mí hòlt hõəm.

---

4) *kwiman.*
5) Bäume.
6) Saum.
7) wäre.
8) Rennen?
9) leiden.
10) nähme.
11) verzeih.
12) Ruhme.

Digitized by Google

Flitter (*flinsəln.*)[1]

Von Seidl.

in d' lift ghéət ə fégəll
in bòχχ ghéət ə fish,
und də ménsh ghéət in's fraii
då wiəd ə r-éəsht frish.

---

in auswéəts[2]) *is lusti*
in auswéəts is guət,
då hòt d' wəlt ə grẽəs klõəd
und en hím'l-blåm huət.

---

buə, s tsiəŋ si wolkŋə' tsòmm,
wèən glai ə wétə hòmm!
diən, lòss nuə gẽ, u mäi!
dés wird nit 's létsti säi.

ə wòld-huən,[3]) *wòs hòllt*
und ə biksəll, wòs knòllt,
und ə shåts, déə'n fäi gfrait
sann ə jágə säi shnaid.

---

dass d' kuəln diskəriən tõən
dés is gòə khõə fråj,
dés duət sògt tsum baishp'll
dass əs grås nímə måj,
dés drõm sògt: shtaigts anfə
då låbt mə si 's gmiət;
dé drunt sắŋ: mər dòŋkŋ,
iətst sann mər shõ ts' miəd.
dé õəni sògt: triŋk-mə!
und sht'llt si tsun bòχχ,
dé òndən fəshtéŋŋən's[4])
und trépp'ln iər nåχ.
dé õəni sògt: frés-mə!

---

1) In Schwaben *flindərlə.*
2) Frühling (auswärts?)
3) Horn.
4) verſtehen's.

Digitized by Google

dé òndən såŋ: shẽ!
und lòssn khõə shtâməll[5])
au'm èəd-bôdn shtẽ.
də jôdl mi'n gôdə[6])
shtêt, ôni si ts'riən[7])
und déŋkt si: miə miəsts és
dô òlli pariən.

---

wiə mî dés khuəl då
õshaut so shtât,
akrât sô, òls wònn's
auf wòs nåχ-déŋkŋ tât. —
jå, wònn dés khuəl déŋkŋ khénnt,
déŋkət si shõ gwiss,
dèə buə wâ-r-òndasht liəbə wô,
òls då, wô-r-ə gråd iss.

---

bim bim und bam bam
dé khuəln tsiəŋ hâm,
nit tswòə géŋŋən ts'glaix,
tritt ən iəds si tain staij. —
akrât so sann d' lait,
géŋŋən â əsô ts'shtrait,
und dô tsiəŋ's əmål
wîdə tsòmm in õən shtål.

---

5) Stämmchen.
6) Der Stier mit dem Schlepp-Hals.
7) rühren.

Digitized by Google

§. 171.

Es ist unverkennbar, daß die süddeutsche Dialects-Poesie rallel mit der Blüthe neudeutscher Poesie erwachte und sich ich verschiednen Seiten entwickelte. Einige Dialecte mögen ren Sprach-Vorrath nahezu erschöpft haben; andre sind noch rück in dem, was man erwarten könnte, und es ist nun zu ffen, daß dieser lustig grünende Baum in zunehmendem Wachs- um neben seinem stolzern Nachbar gedeihe und Blüthen treibe, m steigenden Verdruß unsrer lieben Puristen und gewisser Kunst- hter, welche sich kläglich gebärden, daß man nun wieder aller- lernen soll, da das Bischen, was sie etwa wissen, ihnen schon uer genug geworden. Die Forderung an den Dialects-Dichter , seine Mundart in sich selbst charakteristisch aufzufassen, wo sie weder verhochdeutschend zu verbessern, noch in die aben- uerlichsten Seltsamkeiten zu verbauern braucht. Jedermann sieht, ß hier wahre Dialecte Einer Stammsprache (patois) vorliegen, e auf den Stammdifferenzen unsrer Nation beruhen, und keines- egs ein Kauderwelsch (jargon), wie man z. B. Poesien im udendeutsch hat, wo Provincialismen, oft aus verschiednen Loca- n zusammengeworfen, mit hochdeutschen Brocken und fremden, ientalischen Elementen gemischt auftreten. Fährt man in dieser ichtung der Willkür fort, so geräth die Sprachmischung einer- ts in die macaronische Poesie, anderseits in ein sinnloses Abra- dabra, das der augenblicklichen Laune dient. Was unsre Dia- te selbst betrifft, so ist ihre Existenz gesichert durch den früher sgesprochnen Grundsatz, daß die Oekonomie der Natur nie einen ysiologisch jüngern Dialect durch einen ältern aufzehren und rnichten läßt. Daß die plattdeutschen Mundarten ins Hoch- utsche mit der Zeit aufgingen, wäre noch denkbar, nie aber die alecte, die in ihrer Entwicklung über dieses hinausgeschritten d. Bald sind es fünf Jahrhunderte, daß die heutige Redaction srer Schriftsprache einen festen Boden sich behauptet hat. Las- wir noch so viel Zeit vergehen, so wird sie nicht mehr dieselbe n können. Freilich wird alsdann weder unser Schwäbisch, inkisch noch Bayrisch Schriftsprache seyn, aber gewiß ist, daß nächstkünftige Redaction unsrer Sprache unsern Dialecten ähn- er sehen wird, als der jetzigen Schrift.

Digitized by Google

Tabelle

der sieben Längen der gothischen Zungen.

Der von Grimm (I, 578) aufgestellten, orthographischen Uebersicht dieses Gegenstands gegenüber wollen wir hier eine physiologische Vergleichung aufstellen, die sich leider mit Sicherheit nur für das gothische Sprachgebiet durchführen läßt.

Längen:	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1. Urschema	á	ä	é	í	å	ó	ú
2. Gothisch	é	ä	iu	í	å	ó	ú
3. Isländisch	á	ei	iu	í	ou	ó	ú
4. Angelsächsisch	ä	å	eo	í	ea	ó	ú
5. Friesisch	ä	é	ia	í	å	ó	ú
6. Altsächsisch	á	ä	iu	í	å	ó	ú
7. Niederdeutsch	á	é	é	í	ó	ó	ú
8. Oberdeutsch	á	ei	ie	í	ou	uo	ú
9. Englisch	í	ó	í	ai	í	ú	au
10. Dänisch	á	é	ú	í	ó	ó	ú
11. Schwedisch	ó	é	jün	í	ó	ú	ün
12. Holländisch	á	é	í	ai	ó	ú	öü
13. Hochdeutsch	á	ai	í	ai	au	ú	au
14. Schwäbisch	á	òi	iə	əi	au	uə	əu
15. Fränkisch	ó	ä	í	ai	á	ú	au
16. Ostfränkisch	əu	á	əi	ai	á	əu	au
17. Bayrisch	á	òə	iə	ai	á	uə	au
Beispiele:	Jahr.	breit.	Dieb.	weit.	Laub.	gut.	Haus.

Digitized by Google

Reſultat der Phyſiologie

und

Vorbereitung der Teleologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 1.

Ich glaube durch meine ganze Untersuchung gezeigt zu haben, daß eine gründliche Sprach-Vergleichung nur gedeihen kann, wenn man über den wahren Naturbestand todter oder abgestorbner Idiome ins Reine gekommen, wenn man über die Elemente im Klaren, die Petrefacten-Natur der schriftlichen Monumente in ihr organisches Leben wieder hergestellt hat. Die Schrift ist nur der Rock des Worts, nicht dieses selbst; die Orthographie einer Zeit ist ihr Costüm; dieses hängt zur Hälfte vom Gutdünken des Schneiders ab, und nicht allein vom Willen des Schöpfers. Nur ist in der Vergleichung die große Differenz nicht zu übersehen, daß die Costüme der Zeiten und Völker die identisch bleibende menschliche Gestalt, wenigstens innerhalb jeder Race, wechselnd bekleiden, während die Schreibkunst umgekehrt in Beziehung auf die im ewigen Fluß begriffene Sprach-Entwicklung hartnäckig zurückzubleiben pflegt. Die Vergleichung würde strenger ausfallen, wenn man sich unter dem Rock der Schrift das noch im frischen Wachsthum begriffene Kindes-Leben der Sprache denkt, welcher der Rock allmählich und unbewußt, immer unbequemer und enger wird, bis sie ihn endlich mit lange genährtem Entschluß abstreift und gegen einen bequemern dahingibt. Schlagende Analogien in der Lautbildung heterogener Kreise führten mich auf die Vermuthung einer durchgehenden Natur-Ordnung, d. h. zu einer Theorie, die durch eine gewisse Zahl von Fällen inductionsweise sich zum Allgemeinen und zum Gesetz erhebt. Eine ziemlich breite Erfahrung in dem mir erreichbaren Umkreis, so wie bedeutende Vorarbeiten machten das Unternehmen leichter, als auf den ersten Blick sich vermuthen ließ, und ich könnte mein Thema in gewissem Sinn abgeschlossen nennen. Dabei sind die kranken Flecken und blöden Stellen dieser Theorie keineswegs künstlich gestopft und aufgestutzt worden, vielmehr sind die Zweifel so nah unter die Oberfläche gerückt, daß sie jedem aufmerksamen, sinnigen Auge entgegenspringen. Der liebste Leser sey mir derjenige, der sie bemerkt, in meinem Sinn bessere Auskunft weiß (auch das geübteste Auge ist zuweilen blind) oder noch besser, mein Lautsystem im Fundament wanken sieht und besser zu gründen weiß. Mit bloßem Negiren ist hier nichts geleistet, denn das hatten wir vorher, und jedermann weiß, daß eine schiefe Theorie mehr werth ist als gar keine.

Schluß-Bemerkung.

Ich erlaube mir, in Beziehung auf diese Lauttheorie, nur noch eine Bemerkung. Daß auch andre, namentlich Rask solche Natur-Schemate vorausgesetzt haben, ist gesagt worden; daß aber die Mehrzahl der Grammatiker diese Lautwandlung, als eine bloße Metamorphose betrachtet, für nicht durchführbar hielten, ist eben so bekannt. Der Grund davon ist aber nah gelegen, und ich

Digitized by Google

möchte mich des gemeinen Sprüchworts bedienen, die Herren sehen den Wald vor Bäumen nicht. Weil fast für jeden Lautübergang irgend ein Beispiel aufzutreiben ist, so sagen sie, es geht alles in alles über. Man hätte aber zuerst fragen sollen, wie oft kommt jeder Uebergang vor? oder was ist Regel und was deren unläugbare Ausnahme? Noch bestimmter sollte man in jeder Lautmetamorphose folgende drei Functionen scheiden:

I.) Normale, reguläre Umbildung.

II.) Anomale Bildung oder Reaction gegen die vorige, was immer die Minderzahl der Fälle trifft, und

III.) Ganz abnorme willkürliche Bildung oder Monstrosität. Dieß sind die seltensten Fälle.

Mit dieser genauen Scheidung wird sich ermitteln lassen, was die gesetzmäßige Grundlage der Metamorphose ist und nach diesem Grundsatz hab' ich meine Untersuchungen angestellt.

§. 2.

Ich bin in der Anordnung des theoretischen Theils ziemlich realistisch verfahren, d. h. ich ließ die Massen herankommen, wie sie sich darboten, ohne nach scharfen Scheidungsgründen zu fragen. Diese Sorglosigkeit hat einigen Capiteln sichtbar geschadet, am meisten wohl der Lehre von der Quantität, deren erstem Capitel der Begriff der Sylbe sehr unorganisch aufgebürdet und eingestoßen wurde. Um nun nicht den Schein auf mich zu laden, als wär' ich aller begriffsmäßigen, wissenschaftlichen Anordnung feind, will ich es versuchen, für jenen ersten Abschnitt eine etwas logischere Theilung hier zu schematisiren. Es möchte sich folgendes darbieten:

I. Physiologie.

1. Der Vocal.
   a. Die einfache Qualität desselben oder die Kürze.
   b. Der Begriff der Quantität oder die Länge.
   c. Die Fiction der einfachen Länge aus ungleichnamigen Elementen oder der Diphthong.

2. Der Consonant.
   a. Die einfache Qualität desselben.
   b. Seine Quantität durch die Position.
   c. Die Fiction der Position durch die Gemination.

3. Die Sylbe.
   a. Begriff und Bildung derselben durch beide combinirte oder ein isolirtes beider Elemente.
   b. Begriff einer quantitirenden Sprache und ihrer Rhythmik.
   c. Entwicklung des Ictus und Wort-Accents und Anwendung der Rhythmik auf diesen.

Digitized by Google

Mangelhaft ist offenbar noch die Abtheilung des dritten Abschnitts, und ob es nicht richtiger wäre, den Begriff des Rhythmus als ein in die Sprache von außen Gebrachtes ganz isolirt zu behandeln, will sich mir nicht ganz klar machen. Ich möchte gern hierüber belehrt werden von einem Logiker, der den Stoff zu übersehen im Stande wäre. Was nun die historische Abtheilung betrifft, so kann es sich dabei nicht weiter um begriffsmäßige Theilungen handeln; er ist aufgeführt, wie der Stoff sich bieten wollte, bald strenger, bald laxer geordnet.

§. 3.

Mit der Physiologie ist nur die Möglichkeit der Sprache gegeben; sie soll aber wirklich werden. Das Wort ist die Syngenese von Begriff und Sprachlaut; keiner kann für sich zum Bewußtseyn kommen; einer wächst im andern. Der Beweis dieses Satzes macht den zweiten Theil der grammatischen Wissenschaft aus, die Lehre von der Formation, insgemein Etymologie genannt. Das organische Leben der Sprache zerschlägt sich in drei Evolutionen, wie die folgende Uebersicht zeigt. Die Etymologie macht den ersten Theil der Teleologie aus, wie nachher sich ergibt; man könnte sie vielleicht begriffsmäßiger Morphologie oder auch Phänomenologie der Sprache nennen.

II. Etymologie.

1. Conjugation.

Die erste und vollkommenste Evolution ist der Verbal-Organismus. Er kann das sprachliche Thierreich genannt werden. Alle Wörter stammen von Verben. Die Flexion geschieht nach dem Begriff der sogenannten Personen, Zeiten, Modi ꝛc. Die Zahldifferenz nach dem Numerus pflegt von der Dreizahl auf die der zwei herabzusinken. Dasselbe Motiv geht durch die zweite Evolution analog hindurch. Die abgeleitete Formation des Passiv verschwindet und erzeugt sich innerhalb unsrer Sprachgeschichte. Auffallende Erscheinung, warum der Sexual-Begriff auf diesem Gebiet unsern gebildeten Idiomen abgeht und in unvollkommneren vorkommt, wie in semitischen, slavischen u. s. f. Es treten drei Haupt-Motive der Formation auf.

a. Der vocalische Ablaut, scheint das älteste, ursprünglichste Motiv, in den gothischen Sprachen am weitsten ausgebildet.

b. Die Reduplication, ein consonantisch-alliterirendes Motiv (im vocalischen Anlaut nur verwischt), am vollkommensten entwickelt im griechischen Idiom, woraus das Augment hervorzugehen scheint; im römischen und gothischen früh untergehend.

c. Das Suffix; das gemeinste, alle andern überlebende

Digitized by Google

und ergänzende (mechanische) Ableitungs-Motiv in allen unsern Sprachen. Auf dieser Operation beruht durchaus die folgende Evolution, zum größern Theil auch die Derivation.

2. Declination.

Die zweite Evolution ist der Nominal-Organismus. Er kann das sprachliche Vegetabilien-Reich heißen. Die Flexion geschieht nach den Verhältniß-Begriffen der sogenannten Casus. Die Hauptfunction dieser Classe scheint die Entwicklung des Sexual-Begriffs. Aus ihm geht die ganze Formation heraus. Die ursprüngliche Polarisation der Geschlechter zerschlägt sich in männliches und weibliches Geschlecht, wozu in unsern Stammsprachen (nicht in allen) eine Indifferenz des geschlechtlosen tritt. Es entwickelt sich aber außer dem Geschlechts-Motiv noch eine andere Polarität in dieser Evolution, welche sich in unsern alten Sprachen überhaupt nur formell als eine Differenz der strengern (ursprünglicheren) und der weichern (abgeleiteten?) Flexion ankündigt. (Die erste ist in der sogenannten dritten alten Declination, die zweite in den beiden ersten enthalten; jene ist vorherrschend consonantischer, diese vocalischer Natur.) Diese Polarität gelangt in den gothischen Sprachen zu einer tieferen teleologischen Bedeutung, wie sich gleich zeigt. Was die Geschlechts-Differenz betrifft, ist noch zu erinnern, daß sie sich auf verschiedene Weise schwächen und gänzlicher Indifferenziirung entgegen gehen kann; dasselbe begegnet aber der zweiten, die wir vorläufig energische Differenz nennen wollen. Es treten folgende specielle Formations-Stufen dieser Evolution hervor.

a. Adjectiv.

Hermaphrodite Entwicklung der Geschlechts-Differenz an derselben Wurzel auf dem Gebiet der Eigenschafts-Wörter (Prädicate). Auch das sogenannte Adverb ist ursprünglich eine Flexion und die Formation hat noch eine eigenthümliche Bildungs-Thätigkeit für den Begriff der Steigerung. Diese kann verloren gehen. Hier tritt aber für die gothischen Sprachen eine feinere Organisation ein, indem jene bloß formelle energische Differenz der andern hier teleologisch bestimmt wird, und jene doppelte Declination der Adjective hervorgeht, welche Grimm durch die Differenz „starke und schwache Form" nur zu äußerlich benannt hat (stark und schwach sind sie auch im Griechischen und Lateinischen) und worüber Schmellers geistreiche Ausführung (S. 185 f.) nachzulesen ist. Es ist die Differenz einer selbstständigen und abhängigen Flexion. Dadurch, mit der Geschlechts-Differenz gekreuzt, bekommt das deutsche Adjectiv eine sechsfache Flexion, neben der andre abgeschliffne Idiome, z. B. das Englische mit seinem unflectirten Adjectiv, stark abstechen.

Digitized by Google

h. Substantiv.

Isolirtes, unwandelbares Geschlecht der Dingwörter (Subjecte). Da die Formation ein schwächerer Nachhall der vollkommneren vorigen ist, so treten die dort organisch vereinigten Flexionen hier unorganisch fixirt auf, so daß gothische Zungen sechserlei Flexion, andre drei, zwei, zuletzt eine identische entwickeln. Die Formation des sogenannten Diminutiv, das aber auch als Augmentativ oder besser Liebkosungs- und Verachtungs- oder Spottform, überhaupt Empfindungs-Form vorkommt, tritt in manchen Idiomen sehr lebhaft und in bunter Combination hervor; sie ist seltner auf dem Gebiet des Adjectiv.

c. Pronomen.

Auf der Gränze zwischen organischer und unorganischer Bildung der Sprache steht das Zoophyt derselben, das Pronomen, als dasjenige Wort gefaßt, das mit kaum noch erkennbarem Instinct formative Begriffe beider ersten Evolutionen an großentheils völlig verschiedne oder doch ungemessen auseinander gerissne Wurzeln vertheilt, was also eine Flexion ist, die eben so gut Wortbildung heißen könnte. Auf dieser Stufe stehen nicht diejenigen Pronomen, die als Adjective flectiren, sondern überall mehr oder weniger die Personal-Pronomen, und diesen könnte man noch (freilich uneigentlich) das sogenannte Hülfszeitwort Seyn beifügen, das wohl in andrem Sinn von neuern Grammatikern hieher schicklich verbum substantiale genannt worden ist. Man betrachte diese ganze Classe demnach nicht als wahre Declination, sondern als Uebergang zur dritten Evolution.

3. Wortbildung.

Die organisch entwickelten Formen stehen in Wechselwirkung mit der unorganischen Formation, welche die nach ihrer Bindung conglomerirten Formen zu neuer Bearbeitung an die organischen Thätigkeiten zurückgibt, doch mit dem Naturgesetz, daß solche Formen zweiten Rangs nicht die ursprünglichsten Formen, sondern nur die schlechtern abgeleiteten zu erreichen pflegen. Derivirte Verben treten nicht in die Formation des Ablauts und derivirte Nomen pflegen sich mit abhängiger Flexion abfinden zu lassen; dieses ist Regel; Abnormitäten sind möglich. Die Wortbildung zerschlägt sich in folgende Momente:

a. Radication.

Die Operation der „Wurzel-Ausziehung" führt auf die Untersuchung des sprachlichen (unorganischen) Elements. (Die indischen Wörterbücher stellen das Wurzelwort in seiner nackten, bedeutungslosen Gestalt auf.) Ob es gerathen wäre, die Wurzeln nach Begriffen a priori zu construiren und aufzustellen, ist eine der schwierigsten Fragen auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft. Handelt es sich einmal um eine Urgrammatik für alle Sprachen,

Digitized by Google

so ist freilich diese Methode die einzige; sie fällt aber dann mit der Logik zusammen. Hat man es mit einem gegebenen Kreise von Sprachen zu thun, so käme es darauf an, die hervorstechenden Wendungen ihnen abzulauschen, nach denen sie mit den Categorien wirthschaften. Uebrigens ist es gefährlich, isolirte Sprach-Erscheinungen zum Behuf der Logik herbeizuziehen, und ich könnte hier einen unsrer großen Philosophen nennen, der sich mit jeder seiner Etymologien vor dem historischen Grammatiker lächerlich macht. Ueber alles bliebe die Betrachtung offen, daß die Sprache, als die Natur-Erscheinung des Begriffs (dessen begriffsmäßige Fassung die Logik ist), nur zur Hälfte diesem, zur Hälfte aber der Willkür anheimfällt, halb Sinn, halb Wahnsinn ist, und neben der tiefsten Bestimmung im gleichen Moment in das gränzenlose Nichts des Zufalls hinaustritt, so daß der bekannte Witz des lucus a non lucendo zwar die Parodie aber zugleich das gesetzlose Gesetz der Sprachbildung in sich trägt; denn daß der logische Begriff sprachlich in sein Gegentheil umschlägt, ist in der Wortbildung eine alltägliche und ganz geringfügige Operation. Als wahrhaft und absolut unorganische Sprachtheile können die Interjectionen aufgeführt werden, welche wieder zweierlei, Empfindungswörter, meist aus wenig mehr als einem Vocal bestehend, und die sogenannten Schallwörter oder Onomatopöien, mit denen eine Sprache Naturlaute willkürlich auszudrücken sucht.

b. Derivation.

Könnte vielleicht die chemische Bindung der Sprach-Elemente genannt werden. Sie organisirt die nackte Wurzel einmal für den weitern Bedarf des Organismus durch Ablaut und Suffix; schiebt sie aber dann in die frühern Classen hinauf; oder sie läßt organische Bildungen versteinern, oder auch abfallen und die nackte Wurzel oder auch einen Theil von ihr flexionsunfähig zurück und wird zur Partikel. Dahin könnten wieder die erwähnten Pronominal-Formen gerechnet werden; dann die Zahlen, so weit sie nicht noch den adjectivischen Organismus nachstammeln; flexionslose Adjectiv- oder Adverb-Formen; besonders aber die eigentlichen Partikeln, welche als Präpositionen und Conjunctionen aufgeführt werden. Sie sind von den ältesten, räthselhaftesten, abgeschliffensten Formen; ihre Entstehung aus organischen Gestalten gleichwohl häufig nachweisbar. Sie als Wurzeln aufzustellen ist gegen das Princip des grammatischen Organismus.

c. Composition.

In der mechanischen Bindung der Elemente durch Composition erscheint der letzte Funke von Bildungs-Thätigkeit in der Gestalt des Compositions-Vocals, auf den Grimm zuerst gebührend aufmerksam gemacht hat. Ebenso auf den ihm substituirten Flexions-Buchstaben, der mit der uneigentlichen Compo-

Digitized by Google

sition auftritt, welche letzte nur ein ganz äußerliches Aneinanderschieben syntactischer Glieder ist, womit denn der Uebergang der Formation in die Syntax gegeben ist. Noch eine andre Ansicht wäre folgende: gleichwie die physiologische Bildung in dem Pulsiren des Tones (einerseits Kräftigung, woraus Schärfung, Dehnung, Brechung, anderseits Erlahmung, woraus Tonlosigkeit, Entfärbung, Verstummen) sich bewegt, so dreht sich die teleologische um das Pulsiren des Begriffs in seiner Einheit, der als wachsendes Element die drei synthetisch-syngenetischen Evolutionen der Conjugation, Declination und Derivation entwickelt, dagegen als fallendes Element diese Bildungen rückwärts wieder verbindet, woraus Composition und Syntax hervorgehen. Zwischen Derivation und Composition liegt der kritische Scheidungsgrund, so nah sie sich zu stehen scheinen. Nach dieser Ansicht wäre die Composition wesentlich ein Theil der Syntax.

§. 4.

Die physiologisch mögliche Sprache ist formativ wirklich geworden; diese Erscheinung bildet sich im Jugendalter der Völker, zumal als Poesie. Das Bewußtseyn, das die Sprache bildet, ist aber ein Traumleben und die Begriffs-Bestimmung eine halb zufällige, schwankende. Es tritt nun ein drittes Moment hinzu, die Bildungsfähigkeit erlahmt, wie sich die Reflexion der Sprache nach und nach bemächtigt. Jetzt entsteht die Grammatik und die Formen erhalten ihre practische Nothwendigkeit. Die Teleologie bildet also eine dritte grammatische Wissenschaft aus, die Syntax. Um den Uebergang vom Halb-Bewußtseyn der Sprachbildung zur Reflexion an einigen Beispielen zu zeigen, denke man an die griechische Verbal-Wurzel τιω; sie nimmt in ihrem einfachen Organismus die suffigirte Flexion eines σ auf und bildet τισω; sie scheint hier, von dem Instinct geleitet, der einfachen Wurzel, der die Indifferenz der Zeit-Dimension (Gegenwart) hier zu entsprechen scheint, eine Bestimmung nach deren Polarität kraft der Flexion anzubilden. Sie sieht in τισω keine Gegenwart. Unklar ist sie aber offenbar, ob sie darin die Zukunft, oder nach dem umgekehrten Pol, die Vergangenheit erkennt, denn diese wird in ἔτισα von jener abgeleitet, und lautet in der Conjunctivform, als Präteritum τισω mit dem Futur identisch. Ein andres Beispiel wäre der griechische Dual, der nach richtiger Ansicht doch nur ein zweiter Plural war, wie sich am Deutschen bestätigt, indem die Form des gothischen und ältesten deutschen Dual im bayrischen Dialect den Begriff des Plurals übernimmt, während die andern Sprachen das Dual-Verhältniß durch die alte Pluralform ausdrücken. Die Sprache wußte in der Formations-Periode offenbar nichts anders, als daß neben der einfachen Singularform die beiden andern keine Singulare seyn sollten; über die Zweiheit oder Vielheit war sie sich zuerst keineswegs klar. Aehn-

Digitized by Google

liche Zersplitterung der Begriffe hat auf die verba deponentia, auf das griechische medium geleitet. Die Syntax sucht also, so weit es hinterher möglich ist, die bereits formirte Sprache in die logischen Categorien einzuordnen. Man kann ihr vielleicht dreierlei Geschäft zutheilen.

III. Syntax.

1. Terminologie.

Die Syntax sucht genau anzugeben, was jeder einzelnen Form für bestimmte teleologische Functionen in jeder einzelnen Mundart angewiesen werden, welcher Gebrauch als der durchgreifende recipirt worden ist. Denn die Formenlehre nimmt nur im allgemeinen und unbestimmt von diesen Functionen Notiz. Es handelt sich also hier um den Werth der Wortformen oder den eigentlichen Sprachgebrauch, der sich vom Standpunkt der Logik, der theoretischen Grammatik, meistern, tadeln und berichtigen läßt, da ohnedem dieses Gebiet dem gegenseitigen Einfluß gleichzeitiger Sprachen fortwährend ausgesetzt ist, und Bildung und Mode den größten Einfluß üben, sobald es sich von Sachen der Reflexion handelt.

2. Construction.

Werden dort die Wörter atomistisch charakterisirt, so zeigt sich hier ihre Wechselwirkung in der Satzfügung; hierher gehören vorerst die regierten Formen, wo die sogenannten Präpositionen die größte Rolle spielen. Beiläufig gesagt, ich hasse die Veränderung hergebrachter Kunstwörter, selbst wenn sie buchstäblich nichts sagen. Wenn sie aber etwas so Aeußerliches und selbst Schiefes sagen und noch nebenher so ungelenkig lang sind, wie das Wort Präposition, so verdienten sie durch bessere ersetzt zu werden. Für diese wichtige Wort-Classe möchte ich den Namen „die Regenzen" vorschlagen. Zweitens gehört hieher die Lehre von der Folge der tempora, nach ihrer glücklichen oder unglücklichen Einführung besonders in unsern neuen Sprachen. Fürs dritte aber die habituelle Wortfolge einer Sprache, welche in unsern neuen Sprachen mechanischer, zwingender erscheint, als in den alten, wo aber die deutsche Sprache sich durch eine ganz individuell ausgebildete Mechanik vor allen übrigen Zungen merkwürdig auszeichnet.

3. Rhetorik.

Diese Disciplin, die in der einzelnen Grammatik auch als syntaxis ornata abgehandelt wird, wird das gemeinsame Scheinbar-Unlogische in den bekannten Sprachen und die hervorstechenden Gewöhnungen der einzelnen hervorheben, so weit der Gegenstand überhaupt vom Sprachmaterial wesentlich bedingt ist, und nicht dem ästhetischen Begriff der Poetik oder der abstracten Logik allein angehört.

Diese Eintheilung der Syntax ist ein vorläufiger Versuch.

Digitized by Google

Die

Dichtungs-Formen

des Mittelalters

rhythmisch und phonetisch nachgebildet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die folgende kleine Gedichtsammlung besteht aus den Probstücken über die Sprachen des Mittelalters, die ich dem zweiten Bande meiner Physiologie der Sprachen beigefügt habe. Wenn man es demnach als einen Nachtrag zu diesem Buch betrachten kann, so ist es doch in grammatischer Hinsicht keine wesentliche Ergänzung und darum unabhängig, zunächst auch auf Leser berechnet, die sich mit dem grammatischen Stoff nicht befassen werden. Es soll dem neudeutschen Ohre so genau wie möglich den Eindruck verschaffen, den die Urgedichte auf das Ohr unsrer europäischen Vorfahren mögen gemacht haben. Nur die Auswahl der Probstücke ist zum Theil durch den grammatischen Zweck geleitet und vielleicht für diese Bearbeitung nicht überall lobenswerth. Ich muß aber darauf bestehen, daß für eine Sammlung, welche die Dichtformen darlegt, der Inhalt doch immer ein untergeordnetes Moment bleibt.

Was nun diese Formen selbst betrifft, so erscheinen sie, zumal die ältern, hier nicht als vollendete Kunstwerke. Aber die Originale sind es auch nicht, und das ist gerade die größte Schwierigkeit sie nachzubilden; nur durch einen kecken Wurf trifft man zuweilen das Analoge, und ist es nicht getroffen, so kann alles hinterher kommende Feilen und Bessern die Sache nur schlimmer und schlimmer machen. Der möglichst strengen Form hab' ich zuweilen den strengen Verfolg des Inhalts aufopfern müssen, denn ganz wörtlich zu übersetzen, wäre hier eine Forderung der Unmöglichkeit; da ich ferner ohne alle Hülfsmittel nur mit meinem Text übersetzte, so muß ich bekennen, daß ich hie und da auch den Sinn der Originale mag mißverstanden haben, zumal es zum Theil Stücke sind, die ganz abrupt aus dem Zusammenhang gerissen worden; doch auch diesen Uebelstand halt' ich nicht für den schlimmsten, wo der Zweck auf die äußre Form gerichtet ist.

Was die Form der Alliteration betrifft, so ist vor allem zu bekennen, daß in dieser Sammlung einige Beispiele aus der altnordischen und der angelsächsischen Literatur billig hätten den Reihen eröffnen sollen, nicht nur weil sie meistens älter als die deutschen Stücke, sondern auch weil sie die Alliterationsform reinlicher durch-

Digitized by Google

geführt haben als diese, in denen dieselbe schon zu einer mehr ungeordneten und sich auflösenden Bildung hinneigt. Daß ich aber jener Mundarten nicht ganz mächtig bin, hab' ich anderwärts eingestanden. Dasselbe ließe sich weiter unten in Betreff der ältesten italienischen, so wie der beginnenden spanisch-portugiesischen Poesie erwähnen, die ebenfalls hier keine Stelle gefunden haben. Im übrigen erscheinen die Stücke dieser Sammlung, so weit ich sie aus dem ungefähren Ermessen und nach den vorgezeichneten Rubriken ordnen konnte, in ziemlich chronologischer Ordnung, alle zwischen dem sechsten und sechzehnten Jahrhundert abgefaßt, also einen Zeitraum von beinah einem Jahrtausend einschließend.

Für diese lange Zeit sind der Formen im Ganzen wenige; die schöne Form der Alliteration hat für den modernen Poeten eine große Schwierigkeit darin, daß wir nicht gewohnt sind sie zu machen. Es ist mir unbegreiflich, daß wir Deutschen, die wir in solchen Dingen doch das Unmögliche leisten, meines Wissens noch keinen einzigen bedeutenden Alliterations-Versuch in der neuen Literatur, weder als Uebersetzung noch als Original, besitzen; und doch bin ich überzeugt, daß ein Dichter, der sich in diese Form eingewöhnte, in der pathetischen Poesie auch für unser heutiges verfeinertes Ohr große und eigenthümliche Effecte erreichen könnte. Dagegen hat man, gegen die Natur der Sachen, uns die Assonanz aufbürden wollen.

Das Hildebrands-Lied hab' ich mit besonderer Vorliebe an die Spitze meiner Sammlung gestellt. Diese kostbare Perle unsrer deutschen Vorwelt muß uns in meinen Augen fast ein National-Epos ersetzen. Man sagt uns viel von den deutschen Heldensagen, von einer großen Masse von Bearbeitungen vor und neben dem Nibelungen-Liede; allein, eine Sage, ein später verkümmerter Nachhall ist kein Gedicht; hätten die Griechen ihre hometischen Sagen nur aus den Tragikern gerettet, so hätten sie zwar eine gebildetere National-Poesie gehabt als unsre Vorfahren, aber ohne den homerischen Urtext darum kein National-Epos. Das Hildebrands-Lied hat uns nicht nur den Inhalt, sondern die äußere Form der ältesten deutschen Poesie erhalten, und die Poesie will Form haben, wo wir sie als solche verehren sollen. Ich wiederhole darum, das Hildebrands-Lied allein kann uns ein deutsches National-Epos wo nicht ersetzen, so doch schmerzlich vermissen lehren; aber auch für diesen schwachen Rest müssen wir der rettenden Vorsehung zu Dank verpflichtet seyn. Dieses isolirte, fragmentarische Capitel aus unsrem Volks-Epos repräsentirt uns die Poesie der germanischen Völkerwanderung; hier ist rein-germanischer Geist, nämlich unvermischtes Heidenthum, noch ungebrochen aus der asiatischen Heimat herübergebracht, die reine und rohe deutsche Natur, der Ursaft des Geistes unseres Volkes. Die Philologie hat zwar dieses Bruchstück in den Schluß des achten Jahrhunderts datirt; das mag sich auf die Abfassung selbst beziehen, aber nur in äußerlichem Sinn; denn die Form und der Inhalt, die

Digitized by Google

Alliteration, der Dialect, der über-alt-hochdeutsch ist, und der Umstand, daß schlechterdings keine Spur von Christenthum darin ist, weisen das Gedicht weit über alle andern Alterthümer unsrer Sprache hinauf. Es ist, wie man auf den ersten Blick sieht, in der Gährungszeit der Völker-Wanderung gesungen, Otaker und Dietrich sind nicht abgeschwächte vergessne Traditionen, sondern die wirkenden lebenden Helden des Liedes, es gehört also, wie der Dichter immer dicht hinter dem Helden kommt, den das Volk noch gesehen hat, zuverlässig in das sechste Jahrhundert. Freilich ist noch eine freiere Aussicht. Wenn das Gedicht ein Zweig des großen germanischen Sagenbaumes ist, der seine Wurzel im innern Asien hat, so können auch Otaker und Dietrich, Hildebrand und Hadubrand, nur die Reminiscenzen und Incarnationen früherer Ideale und Charaktere seyn, der Stoff der Sage war damals schon seine Jahrhunderte alt, und Hildebrand und Hadubrand sind nur andre Namen statt Rustem's und Suhrab's in der persischen Königsgeschichte. In der That möchte der wilde pathetische Ton und Gang des Gedichts zu einem ursprünglichen tragischen Ausgang besser stimmen, als zur Versöhnung der Streiter, wie sie der spätere gemilderte Volksgeist umbildete; da aber diese Identität mit dem persischen Heldenbuch, die so nahe liegt, wahrscheinlich schon von andern vermuthet worden ist, so sey es genug daran zu erinnern. Mir bleibt das Stück, wie es ist, die köstlichste Perle deutschen Alterthums und ich brauche nicht zu sagen, daß ich es, als Poesie, weit über das ganze Nibelungen-Lied stelle.

Es folgt das bedeutendste erhaltene, oberdeutsche Alliterations-Bruchstück, oder Schmellers Muspilli und zur Vergleichung von Form und Inhalt ein Stück aus dem altsächsischen Heliand. Dieses aus dem neunten Jahrhundert, jenes gewiß früher, wenn wir bedenken, daß im neunten Jahrhundert der oberdeutsche Otfried seine Evangelien-Harmonie schon im Reimvers sang. Die Alliteration selbst weist nach, wie das Gedicht viel früher gesungen, als so aufgeschrieben worden ist, wie wir es haben. Hier hätten wir nun, statt der heroisch-deutschen, eine christlich-deutsche Poesie. Die Innigkeit und Energie, mit welcher der germanische Geist sich in den reichen Inhalt und in die historischen Gestalten des Christenthums hineinwarf, ist allerdings das zweite wichtigste Element unsrer National-Entwicklung, nach seiner anfänglichen unvermischten Starrheit; es ist die Milde, welche die unvermittelte Kraft bricht, aber sich selbst zurückgibt; ohne die Härte des Volkes wäre dieser Segen ihm nicht so gewaltig entgegen getreten; es löste seine Kraft nicht, es blieb vielmehr der ewige Anstoß, die starre Kraft in Uebung zu halten; der Krieger und der Priester sind so zu sagen die Idole, aus deren Gegensatz und Widerspruch die deutsche Geschichte gewoben ist.

Einige Kirchenlieder folgen; der deutsche Sprachgeist ringt mit der gebildeten lateinischen Zunge und lernt seine Kräfte in der Dienst-

Digitized by Google

barkeit kennen, die Alliteration geht unter, der Reim schläft noch. Er erwacht mit Otfrid, die Zeilen werden gemessener und der Vocal-Gleichklang gibt dem Ohr einen mildern Sinnenreiz gleichsam nachführend an, während die kecke Alliteration dem Gedanken so zu sagen vor die Stirne tritt; das sinnliche Element ist zurückgeschoben. Wenn meine Uebersetzung des Otfridischen Stücks hie und da einen burlesken Eindruck machen sollte, so ist das nur meine Unfähigkeit, die unendlich naive Grazie des Originals nachzustammeln, die ich in Otfrid immer verehrte. Der Reim ist noch nicht zur durchflichtigen Klarheit der Identität gediehen, es ist nur ein Suchen des Identischen, das sich im Analogen begnügt, wesentlich aber, daß die germanische wurzelhaft reimende Zunge nur in der Doppelzeile sich ausspricht.

Das ist seine wesentliche Verschiedenheit vom romanischen Vers, zu dem wir übergehen. Der Deutsche reimt die Wurzel, weil die Wurzel den Ton hat, der Romaner die Flexion, weil sie den Ton übernimmt. Daraus folgt, daß grammatische Flexionen einer Classe durch alle Wurzeln zusammenreimen; diese Uebereinstimmung führte in gewissen Phrasen von selbst und unbewußt zum Reim, ja ganze Reihen dergleichen Reimworte stellten sich zusammen, wenn nur eine gewisse Dimension der Perioden sich parallel stellte, und so kam es, daß die neuromanische Zunge, die von keiner Alliteration wußte, den Reimvers aus der Assonanz entwickelte. Die Assonanz ist wesentlich Vielreim und wesentlich Halb- oder Vocal-Reim, weil die einmal angeschlagne Kette sich nicht buchstäblich aushalten ließ. Das Gedicht über Boezius mag poetisch ohne großen Werth seyn; interessant ist aber doch auch hier die Collision des Germanenstamms mit dem Christenthum, die hier ebenfalls durch Theodorich und durch den römischen Boezius repräsentirt werden. Die Abfassung wird ins elfte Jahrhundert gesetzt und mit diesem Lied beginnt die französische, ja die ganze neuromanische Literatur. Daß die Assonanzform noch später neben dem reinen Reim in Frankreich im Lied geübt wurde, zeigen die lyrischen Poesien aus dem ungebundenen Roman Aucasin und Nicolette, Nordfranzösisch, ob nach dem zwölften Jahrhundert verfaßt, kann ich nur vermuthen.

In dieses Jahrhundert fallen aber die sogenannten politischen Verse des byzantinischen Griechen Tzetzes; von Poesie ist keine Rede; es ist rhythmisirte Gelehrsamkeit; interessant als Mittelstück zwischen altem griechischen Vers und dem neuen, der an diese Form später nur den Schlußreim zu fügen brauchte.

Jetzt beginnt eine reine, in sich vollendete Kunstform. Auch ihrem Inhalt nach beginnt die Poesie des jungen Europa im Süden Frankreichs mit den Liedern der Troubadoure. Die Form ist streng rhythmische Messung, weil sie Gesang ist, und dabei ein künstlich ausgebildetes Strophen-Reimsystem, das nur darin noch mit der Alliteration zusammenhängt, daß die wenigen verschränkten Reime durch alle Strophen wiederkehren. Dieß ist für die deutsche Nach-

Digitized by Google

ahmung freilich eine faſt unüberſteigliche Klippe; wir müſſen unſre Wurzelreime erzwingen, wo der romaniſche Flexionsreim ſich ſelbſt ergab, und erreichen darum nothwendig einen andern Effect; andrerſeits konnt' ich nicht ganz vermeiden, hie und da die Wurzeln ſtatt der Formen zu wiederholen. Auch können einige Stellen, wie die Schlußſtrophen der beiden letzten Stücke, den Rang von Ueberſetzungen nicht anſprechen, da ich den Sinn des Originals nicht entzifferte. Daß ich bei dem Descort meiner Vorliebe für Dialects-Poeſie nachgab, wird man begreiflich finden; der Effect des Originals konnte durchaus nicht anders erreicht werden; im ſtrengſten Sinne correct ſollen die Dialecte nicht ſeyn. In den Proben nordfranzöſiſcher Poeſie zeigt ſich meines Erachtens zuerſt der Nachklang der Provenzalen in dem Liebeslied, in den beiden Contes dagegen erſcheint die formell niedriger, materiell aber höher geſtiegne, imaginativ und dialectiſch reicher entwickelte nordfranzöſiſche Dichtung. Die beiden Elemente der phantaſtiſchen Hierarchie und der verſtändigen Bürgerlichkeit weiſen ihre Repräſentanten vor; ein drittes, worin dieſe Literatur vielleicht am ſtärkſten iſt, die ſchlüpfrigen Geſchlechts-Verhältniſſe, mocht' ich in meine Sammlung nicht aufnehmen. Die provenzaliſchen Dichter gehören zumeiſt dem zwölften Jahrhundert an; daß die nordfranzöſiſchen Stücke hinter ihnen folgen, iſt meine Vermuthung.

Die erſte deutſche Reimpoeſie, die ſchon Otfrid dem Geſang ſeiner Zeitgenoſſen ablauſchte, war ein vocaliſcher, der Aſſonanz in der Unvollkommenheit verwandter Doppelvers; in der Folge wurde er rhythmiſch etwas geregelter und der Reim wurde rein; aber eben darum ſtationär an gewiſſe typiſche Formen gebunden, die faſt regelmäßig zuſammen ſtehen; ſo zeigt ſich unſre Abfaſſung des Nibelungenlieds, die dem Schluß des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird. Dieſes Lied iſt ſeinem weſentlichen Inhalt nach freilich der Nachhall der deutſchen heidniſchen Heldenſage, aber unter den Händen chriſtlicher und gewerbsmäßiger Rhapſoden zum Bänkelſänger-Ton herunter geſunken; man vergebe mir dieſes Wort, da es meine volle Ueberzeugung iſt; den Stoff kann und muß man verehren, aber die Form iſt gemein und roh, und wenn unſre Kritiker die adligen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts um die Autorſchaft ſich ſtreiten ließen, ſo würden dieſe ſich bedanken; es iſt faſt als ſtritte man in fünfhundert Jahren, ob Goethe oder Schiller den berühmten Prinz Eugenius verfaßt haben möchte, und Gott vergebe es denen, die in ihrem gutgemeinten Patriotismus dieß Gedicht in die deutſche Schulbildung empfahlen. Johannes Müller hatte freilich recht, daß er auf die Wichtigkeit dieſes Monuments wieder aufmerkſam machte, nur ſtatt zu ſagen, „das Nibelungenlied könnte die deutſche Ilias werden" hätte er ſagen ſollen „wäre es geworden, wenn wir es hätten, wie es war oder hätte werden ſollen, nämlich im Styl des Hildebrands-Liedes." Ich

Digitized by Google

habe mich der Mühe unterzogen, in die äußere Form des Originals nach unsrem Begriff einige Form des Gehalts zu gießen. War die nationale Poesie im verwahrlosten Volk verdorben, so holte der gebildete Sänger im französischen Lied eine gebildete aber freilich nur entlehnte Form herüber. Parcival stellt uns ein Rittergedicht dar, genau von der Classe derer, die Don Quixote züchtigt, interessant immer in historischer Hinsicht, aber nicht im Sinn wie es Homer oder Virgil oder Dante ist; der Verstand ist in dieser phantastischen Welt noch nicht in seine gebührende Stellung getreten; es ist eine üppige Traumwelt. Die Form ist jene nordfranzösische des Fablian, bei unsrem Hans Sachs hernachmals mit reicherm Denken, wenn auch formloser, ausgefüllt. Das Minnesänger-Lied mag seine ganze Gattung vertreten, es ist hier Nachhall der Provenzalen; denn jede Nation steht wohl nur einmal auf dem Gipfel der Poesie, und zuerst fiel diese Ehrenstelle in Europa auf Frankreich. Von dort holte man die Dichtkunst, sie waren das poetische Volk, wir die Nachahmer; heutzutage brauchen wir's freilich nicht mehr zu holen. Ich will nicht damit sagen, daß Dichter wie Vogelweide nicht eignen Ton und Note, vielleicht innigere Gedanken aussprechen als ihre Vorbilder, aber die Masse der Minne-Gesänge reducirt sich gewiß auf das hier gegebne Specimen, das ich aber wieder mit modernem Gehalt erfüllen mußte, um nur von der Form einen billigen Begriff zu geben.

Diesen hochdeutschen Poesien des dreizehnten Jahrhunderts schließt sich der etwas spätre Reineke Fuchs an, der uns gewissermaßen eine plattdeutsche Literatur repräsentiren muß. Ueber den Ursprung des Gedichts wollen wir hier nicht streiten; die verständige abstract-satyrische Allegorie scheint mir aber dem romanischen, nordfranzösischen Geist näher verwandt als dem gemüthlich-phantastischen Elemente, das die deutsche Poesie des Mittelalters charakterisirt.

Digitized by Google

I.

Die deutsche

Alliterations-Poesie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hildebrands-lied.

Das hört' ich erZählen
dass sich gefordert zum Zwei-kampf
Hildebrand und Hadubrand
aus den feindlichen Heeren.
sohn Rüstet wie vater
ihre waffen-Röcke,
SHnallen sich die SHwerter
und binden SHnell ihre helme
und shwingen die SPeere
und SPrengen über das blach feld.
Und Hildebrund redete
Heribrands sohn;
denn Er war der Ältere,
Witzes geWandtere,
so begann er zu FRagen
mit FReien worten,
von wannen sein Vater sei,
welch Fernen Volkes,
ob er sich rühmt' alter SHLachten
oder sondern geSHLechtes.
Nenne mir einen Namen nur,
und deine Nächsten errath' ich,
in des Königes hersher-Kreiſsen
Knnd ist mir alles menshen-volk.
Hadubrand erHub sich
Heribrands sohn:
mir Sagten meine geSippten
alte und See-erfahrne
Und landes-Kundige
Die allwerts hingekommen,
Hildebrand sei geHeiſsen
mein vater, ich aber Hadubrand.

Digitized by Google

Ost-werts einst floh er
vor Otakers miss-gunst,
mit Diotrichs heer-fart
in Dienender ritter-shaar,
da Liefs er im Lande
Liebend zurück und im Leid
ein Weib im Wohn-haus,
ein kind uner Wachsen,
ihm Ehre im osten
und ruhm zu verErben.
doch bei Diotrichen, sagten sie,
Mocht nicht geDeihen
das glück meinem Vater,
das war ein Feindseliger mann;
doch Otakers hass liefs
keine wahl ihm Offen,
und dem Dankte Diotrich
seinen tüchtigsten Degen,
stäts an der spitze vor'm Feind
war Fechten sein leben
und weit beKannt in den landen
den Kühnen Kämpen,
Leider drum, glaub' ich,
Liefs er Lang shon sein Leben.
da sprach Hildebrand:
Höre mich irmin-gott!
du Held im Himmel!
mögest du so gewiss mir Helfen,
als nie ich dem der dieses geSHLechtes,
in der SHLacht begegne!
und so Wand er vom arm sich
geWundene ringe
von Köstlichem aussehn,
ein geshenk seines Königs,
dem Herrn der Hunnen.
nim sie daHin,
ich shenke sie FRiedlich
als FReundes-gabe!
Hadnbrand redete
Hildebrand's sohn:
Gelt, mit der lanze nimt man
die Gaben entGegen
und spitz' an spitze geNeigt?
Nein, alter hunne
die SHLiche die kenn' ich
solcher SHLauen worte,

Digitized by Google

erSPäh'n willst du die SPur
an den SPeer mich zu SPieſsen;
in so feinen GRiffen
bist du GRau geworden;
nein, nein! mir Sagten's
die See-erfahrenen männer,
die im Westen über den Wendel-see
gefahren, wo ewiger krieg geWährt,
daHin ist Hildebrand,
Heribrand's sohn!
Hildebrand redete,
Heribrand's sohn:
wohl seh' ich an deinem SHMäh'n
und an der SHMacken rüstung,
dass du zu Hause
einen guten Herrn hast,
da du mit solchem FLatter-sinn
nicht landes FLüchtig geworden.
doch Wehe mir, allWaltender,
ein trauer-geSHick
muss durch mich nun geSHehen!
wallt' ich nun auſser lands der Sommer
Sechzig und Sechzig der winter,
ward allwerts geSHaart
voraus in das SHützen-volk,
und vor zahllosen Burgen des feindes
shien ich geBannt vor dem todes pfeile,
und Hier soll mein eigen
kind mit dem shwert mit erHauen,
mit der STreit-achst STürzen,
oder er STerben von vater-hand!
doch Komm an, und lass uns erfahren,
ob deine Knaben-kraft
dir genüg', an dem kundesten Ritter
eine Rüstung zu erobern,
mit Raub dich zu beReichern,
wenn du dir dazu ein Recht meinst.
Und es sprach Hadubrand,
Hildebrands sohn:
Nicht kann mit verNunft
ich dein wort verNehmen,
wenn du nach Osten gewandt deine blicke,
als käme die warnung dir von Oben.
nein, wenn dich so Laut
der shlacht geLüstet,
so gib nach dem verLangen;

Digitized by Google

lass Heut sich erHärten
wem unser das kriegs-glück Hold sei,
und wer die rüstungen Beide
davontrag' als Beute. —
Nun liefsen sie Rüstig
anRennen die Rosse
und es sausten die SHarfen lanzen-SHäfte
und staken fest in den SHilden;
dann geshlossen anSHNaubten die rosse
und es hieben und SHNitten die shwerter,
bis die durch-Löcherten Linden-shilde
Leicht nur noch deckten die Lenden.

Digitized by Google

Oberdeutshes gedicht

vom jüngsten tag.

Einst wird kommen der Tag
wo sein der Tod harrt,
denn' Wahrlich sobald im lezten Weh-ruf
sich die seel' auf den Weg macht,
und der geist-verLassne Leichnam
am staub bleibt Liegen,
so ersheint eine Heer-shaar vom Himmel her,
von der Hölle die andre,
und Rüsten sich Rechts und links
sich zu entReiſsen die beute;
Sorgen mag da die Seele
wenn die Sühn-trompete Singt,
zu welchem Heere
sie werde geHolet;
dann wird sie Sinkend zu theil
dem geSinde des Satan,
das geLeitet sie Lachend
dahin wo ihr Leid wird,
in Feu'r und in Finsterniss,
das ist wohl Fürchterlich.
wird sie aber geHolt von denen
die vom Himmel Her kamen,
und sie den Engeln wird zu Eigen,
die führen sie Ein in das himmlishe Eden,
da ist Lust und todloses Leben,
da ist Liebliches Licht ohne dunkel,
Sorgenleere Seligkeit,
denn von krankheit Siecht keine Seele.
wenn der mensh seine Wohnung
geWinnt in der Wonne des paradieses,
ein Haus im Himmel,
da kommt ihm Hilfe genug.

Digitized by Google

drum ist die höchste Noth-durft
jeglichem menshen-kinde hieNieden,
dass sein eigner muth ihm Gebe die kraft
Gerne zu thun die gebote Gottes,
und der Hölle feuer von Herzen zu meiden,
des pfules pein, wo Laushend Lucifer
shürt seine Lodernde Lohe.
dess denke die Sündige Seele
dass die Sorg' ihre rettung sei.
weh dem der in dieser Finsterniss
die Fürchterliche buſs' erFüllt,
und der in der Hölle Heulen muss
wo nicht zähn-klappen ihn Heilen wird.
wo der mensh Hinsinkt: erHöre mich gott
und nirgend-Her ihm ersheint der Helfer.
da Wähnet noch gnade zu Wecken
die Weinende Seele,
und denkt nicht der verGangenheit,
wo sie verGaſs der gebote Gottes,
und hier auf unsrer erden-Welt
nicht danach ihre Werke geWendet.
wenn dann der mächtige König
den gerichts-tag Kündet,
da darf sich davon-SHLeichen
keines der geSHLechter,
vielmehr Muss jedes Menshen-kind
folge leisten der Mahnung,
nicht wie's ihm Wohl-thut
in seinem Winkel sitzen.
nein vor Rechtem geRicht
muss Rede steh'n
für Was er an Werken
in der Welt geliefert.
so hört' ich's erWähnen
die Welt-recht-lVeisen,
es soll dort mit elias den Kampf
der antikrist Kämpfen
der Würger steht geWaffnet
und zum Werk wird geshritten,
der KReis ist gezogen
und KRäflig die kämpen,
für des ewigen Lebens Looſs
streitet eLias,
den Recht-begehrenden
will er erRingen das Reich,
drum ihm auch Helfen wird

Digitized by Google

der Herr des Himmels.
der Antikrist aber
steht dem Alt-feinde bei,
steht bei dem Satanas,
der ihn verSenken wird,
drum wird er auf der Wahl-statt
verWundet fallen
und in dem STRauſse
sieglos STReiten.
doch lehrt uns mancher gotts-geLehrte
eLias auch werde verLetzt im kampf,
und mit dem ersten TRopfen bluts
der sein auf die erde TRäuft,
aufBrennen die Berge,
kein Baum bleibt Blühend
auf dem Weiten erd-kreiſs
und alle Wasser vertrocknen,
das meer verSHMachtet
und der himmel zerSHMilzt vor der lohe,
es STürzt der mond durch den erd-brand,
kein STein STeht STill auf dem andern.
da erGeht über die welt
der tag der verGeltung,
Fährt aus in Feuer
durch die Fernsten länder.
da STeht keiner für den freund
vor den STuhl des richters,
wenn das BReite welt-all
in BRennenden Flammen steht
und das Feuer den luft-kreiſs
dampfend durch Fegt.
wo dann erkennst du den STReifen landes,
um den du eh mit dem nachbar geSTRitten?
(verbrannt ist die mark dir
die noth ist erstarkt dir)
nicht weiſs womit Büſsen die Bange seele
und es shlägt sie die straf' in Bande,
und keine Ruhe mag er erReichen,
er komme denn zum geRichte.
da trifft jeglichen Umstand
das rechte Urtheil
und er braucht nicht zu Sorgen,
dass die rechte Sühne ersheine;
Wohl weiſs der Weinende nicht
welches Urtheil ihm Werde;
denn oft hat er mit beSTechung

Digitized by Google

sein recht geSTempelt,
dass der Teufel dahinter
den Tuckmeuser spielte,
der zieht nun die Rechnung
in sauberen Reihen
von allem was der FReund nun und von je
FRish-weg geFRevelt,
dass er Redlich es Rühme
auf dem himmlishen Ruge-tag.
drum soll der STerbliche nicht
sich entblöden der beSTechung,
denn wenn das Himmlishe Horn
seinen laut erHebt,
und sich da auf den Weg macht,
der da Walten soll
der todten und der lebendigen,
dann erHebt sich mit ihm
die Himmlishe Heer-shaar,
eine macht so Kühn,
dass Keiner ist der da Könnte steh'n;
und er Richtet sich auf zur geRichts-statt,
die da geRüstet steht,
dann fällt der Richter-spruch,
der Reicht über das welt-all,
dann ziehen die Engel daher
um die Enden der welt,
erWecken die todten
und thun die Weisung zum richter-stahl.
da erSTeht männiglich
STaunend aus der STarren erde,
Los der grabes-fesseln und Ledig
wird jedem aufs neue des Leibes glück,
dass er sein Recht und sein unrecht
dem Richter beRechne,
und ihm je nach seinen Thaten
erTheilet werde,
denn er Sitzt dort Sinnend,
der hier zu Sühnen hat
und zu erTheilen der Thaten lohn
den Todten und den lebendigen.
dann steht herum die SHaar der engel
als Shützende geister der guten
in langen Reihen
geRüstet zum Richter spruch,
und alles nun was der Mann geMocht,
mag der Mund nicht verMeiden,

Digitized by Google

da spricht wohl die Hand
und das Haupt für sich redet,
und der GLieder jegliches
bis zum Kleinsten finger,
was er unter dem Menshen-volk
an Mord gefrevelt,
da ist keiner so Listig,
dass er dessen eines erLügen mag,
dass er ver ehle
die Heimlichste that
oder dass nicht alles vor'm Könige
werde verKündigt,
er hätte denn mit shweren Almosen
Abgetragen die buſs' und mit fasten,
hervor im Kreiſse dann wird getragen
das heilige Kreuz,
dran der Heilige Heiland
Hing aufgeHangen;
dann weist er vor'm throne die Mahle,
die er erlitt durch der Menshheit Minne.

Digitized by Google

Aus dem altsächsischen Heliand.

So ging nun der gottes-Sohn,
seine jünger ihm zur Seite
daHin aus des Tempels Hallen
und entgegen den ländlichen Höhen
und SPrechend hatten sie erreicht
des nahen berges SPitze,
da setzt' er sich Nieder
mit den lieben geNossen,
und durch ihn ward geWechselt
manch geWichtiges Wort
und im SPRung des gedanken kamen sie
auch auf den tempel zu SPRechen,
so Priesen die männer das gottes-haus,
es sei Prachtvolleres nie
auf der Weiten erde
durch menshen irgend geWorden
und durch Mannes-hand-werk
mit Meisterkraft
so Reich und glänzend erRichtet,
da erhob sich der Reine,
der Himmels-könig
und es Hörten die andern ihn shweigend.
ich kann euch erZählen, sprach er,
wie noch wird die Zeit kommen,
dass dessen STill STehn nicht soll
ein Stein über'm Steine,
denn es Fällt sich zu Füßen
und das Feuer nimmt alles,
die gierig Leckende Lohe,
sei es auch noch so Lachend gebildet,
noch so STark hingestellt,
denn also ist es beSTimmt
dieser welt Herrlichkeit
Hinwelkt das blühendste.
da Juckt' es denn heimlich die Jünger
und sie fragten ihn ganz nur im STillen,

Digitized by Google

wie lange noch soll beSTeh'n,
So sprachen Sie,
diese Weite Wonnige Welt
bis zu der grofsen verWandlung,
dass der Lezte tag
des Lichtes Leuchte
durch der Wolken thor
oder Wann auch werde der tag Werden,
wo auf diesem Erd-kreifs
Er selbst ersheine,
der Tag des gerichts für die menshen-geshlechter,
die Todten und die lebendigen.
du Fürst der welt,
grofs sticht uns der Fürwitz,
Waltender christ,
Wenn das doch Werden soll.
und es Antwortet' ihnen
der Allwaltende christ,
und es verGab der Göttliche
den fürwitz den Guten:
das hat also verHohlen,
sprach er, der Herr der Höhe,
und so streng verBorgen
der erd' und himmel in Banden hält,
der der Weiten Welt Waltet,
dass es nie Wissen wird
irgend ein Menshen-kind,
wenn die Merkwürdige zeit
auf der Welt ersheinen wird
und es Wissen für Wahr es
selbst nicht die engel Gottes,
die in seiner Gegen-wart anshau'n
ungeSTört STehen,
auch von ihrer STelle
kann es für Wahr nicht verlauten
mit Worten, wenn's Werden soll,
dass der Mächtige Meister
die Menschheit heimsuchen wird,
und Furcht und Freude bringen;
das weifs der Vater allein,
der Heilige des Himmels,
und sonst ist es allen verHohlen
den Todten wie den lebendigen,
wenn dieser Tag anbricht.
das kann ich euch noch erZählen,
welch hehre Zeichen

Digitized by Google

Wunder-gleich werden ersheinen,
wenn er auf diese Welt kommt.
diese Merkwürdige stunde
zeigt sich an durch des Mondes shein
und am lichten SHild der sonne,
denn beide erSHeinen beSHattet,
von Finsterniss umFangen,
und es Fallen die Sterne
in blassem SHimmer vom himmel ab
und es SHüttert die erde,
es erBebt diese Breite welt,
und solcher Boten melden sich manche,
die GRoſse see erGRimmt
und GRauses entsetzen
Wirkt der Wogende Wasser-strom
den Welt-anWohnern,
dann verZehrt sich Zitternd
und Zagend der menshen Zahl,
durch Furcht Fällt das Volk
wenn nirgend steht dem Frieden die Frei-statt;
denn die Wuth wird allgemein
über den Weiten Welt-kreiſs,
dass alle in Heiſser kampf-lust
in die Heere sich shaaren,
Volk wider Volk
seines königes Fahne Führt
und im SHLachten-qualm SHLimm
bettet sich mancher zum ewigen SHLummer,
denn der offene Kriegs-stand
ist GRäſsliche sache,
wo Mann wider Mann
mit dem Mord-stahl nur redet.
dann auch wird GRimmig
über den erd-KReiſs
eine all-mordende Pest
die menshheit Peinigen,
geKRümmt in den KRämpfen
liegen dann die KRanken,
fallen hin im Todes-kampf
ihre Tage zu enden,
zu erfüllen die lebens-Fart.
so Fährt auch unmäſsig groſs
der Hunger Heiſs-grimmig
über die noch lebenden Helden,
der land-plagen Reiſsendste,
und nicht das geRingste der geRichte,

Digitized by Google

die über die Welt ergehen
und das noch Werden soll
vor'm Tage des richter-spruchs.
sobald ihr solches seht geThan
über die Weite Welt,
dann Wisset in Wahrheit,
dass dann der Lezte Tag
den Leuten Leuchtet,
zu Mahnung der Menshheit
an die gottes-Macht,
als ein umshwung der Himmels-kräfte
und des Heilands Herniederkunft,
des Herrn in der Herrlichkeit,
der seine Huld euch Hier offenbart,
zu erkennen im Bild dieser Bäume,
denn sie Brechen auf und Blühen
und zeigen ihre Blätter,
das Laub Lacht Lieblich,
daraus erkennen die Leute,
dass dann ohne Säumen
der Sommer herannaht,
Warm und Wonnig
im lieblichen Wetter.
Also mögt ihr aus Zeichen erkennen,
wie ich her sie Zählte,
wenn das Lezte Licht
den menshen Leuchtet.
denn das sag' ich in Wahrheit
dass die Welt nicht wird
zu boden Fällen dies Volks-geshlecht,
es wäre denn eh erFüllt
was meine Worte Wahr macht
und die groſse Wandlung beginnt
des Himmels und der erde,
und es besteht mein Heiliges woort
in Festem Fort-shritt,
so dass alles erFüllet wird
und geLeistet vor diesem Lichte,
was ich vor den Leuten gesprochen.
Wahrlich o Wachet,
denn ihr habt die geWissheit
von dem GRnusamen todes-tag,
der des herrn Gröſse klar macht
und seine unerMessne Macht
Merkbar macht,
Wenn die Welt sich verWandelt,

Digitized by Google

drum ist die höchste Noth-durft
jeglichem menshen-kinde hieNieden,
dass sein eigner muth ihm Gebe die kraft
Gerne zu thun die gebote Gottes,
und der Hölle feuer von Herzen zu meiden,
des pfules pein, wo Laushend Lucifer
shürt seine Lodernde Lohe.
dess denke die Sündige Seele
dass die Sorg' ihre rettung sei.
weh dem der in dieser Finsterniss
die Fürchterliche buſs' erFüllt,
und der in der Hölle Heulen muss
wo nicht zähn-klappen ihn Heilen wird.
wo der mensh Hinsinkt: erHöre mich gott
und nirgend-Her ihm ersheint der Helfer.
da Wähnet noch gnade zu Wecken
die Weinende Seele,
und denkt nicht der verGangenheit,
wo sie verGaſs der gebote Gottes,
und hier auf unsrer erden-Welt
nicht danach ihre Werke geWendet.
wenn dann der mächtige Hönig
den gerichts-tag Kündet,
da darf sich davon-SHLeichen
keines der geSHLechter,
vielmehr Muss jedes Menshen-kind
folge leisten der Mahnung,
nicht wie's ihm Wohl-thut
in seinem Winkel sitzen.
nein vor Rechtem geRicht
muss Rede steh'n
für Was er an Werken
in der Welt geliefert.
so hört' ich's erWähnen
die Welt-recht-lWeisen,
es soll dort mit elias den Kampf
der antikrist Kämpfen
der Würger steht geWaffnet
und zum Werk wird geshritten,
der KReis ist gezogen
und KRäftig die kämpen,
für des ewigen Lebens Looſs
streitet eLias,
den Recht-begehrenden
will er erRingen das Reich,
drum ihm auch Helfen wird

Digitized by Google

der Herr des Himmels.
der Antikrist aber
steht dem Alt-feinde bei,
steht bei dem Satanas,
der ihn verSenken wird,
drum wird er auf der Wahl-statt
verWundet fallen
und in dem STRauſse
sieglos STReiten.
doch lehrt uns mancher gotts-geLehrte
eLias auch werde verLetzt im kampf,
und mit dem ersten TRopfen bluts
der sein auf die erde TRäuft,
aufBrennen die Berge,
kein Baum bleibt Blühend
auf dem Weiten erd-kreiſs
und alle Wasser vertrocknen,
das meer verSHMachtet
und der himmel zerSHMilzt vor der lohe,
es STürzt der mond durch den erd-brand,
kein STein STeht STill auf dem andern.
da erGeht über die welt
der tag der verGeltung,
Fährt aus in Feuer
durch die Fernsten länder.
da STeht keiner für den freund
vor den STuhl des richters,
wenn das BReite welt-all
in BRennenden Flammen steht
und das Feuer den luft-kreiſs
dampfend durch Fegt.
wo dann erkennst du den STReifen landes,
um den du eh mit dem nachbar geSTRitten?
(verbrannt ist die mark dir
die noth ist erstarkt dir)
nicht weiſs womit Büſsen die Bange seele
und es shlägt sie die straf' in Bande,
und keine Ruhe mag er erReichen,
er komme denn zum geRichte.
da trifft jeglichen Umstand
das rechte Urtheil
und er braucht nicht zu Sorgen,
dass die rechte Sühne ersheine;
Wohl weiſs der Weinende nicht
welches Urtheil ihm Werde;
denn oft hat er mit beSTechung

Digitized by Google

sein recht geSTempelt,
dass der Teufel dahinter
den Tuckmeuser spielte,
der zieht nun die Rechnung
in sauberen Reihen
von allem was der FReund nun und von je
FRish-weg geFRevelt,
dass er Redlich es Rühme
auf dem himmlishen Ruge-tag.
drum soll der STerbliche nicht
sich entblöden der beSTechung,
denn wenn das Himmlishe Horn
seinen laut erHebt,
und sich da auf den Weg macht,
der da Walten soll
der todten und der lebendigen,
dann erHebt sich mit ihm
die Himmlishe Heer-shaar,
eine macht so Kühn,
dass Keiner ist der da Könnte steh'n;
und er Richtet sich auf zur geRichts-statt,
die da geRüstet steht,
dann fällt der Richter-spruch,
der Reicht über das welt-all,
dann ziehen die Engel daher
um die Enden der welt,
erWecken die todten
und thun die Weisung zum richter-stahl.
da erSTeht männiglich
STaunend aus der STarren erde,
Los der grabes-fesseln und Ledig
wird jedem aufs neue des Leibes glück,
dass er sein Recht und sein unrecht
dem Richter beRechne,
und ihm je nach seinen Thaten
erTheilet werde,
denn er Sitzt dort Sinnend,
der hier zu Sühnen hat
und zu erTheilen der Thaten lohn
den Todten und den lebendigen.
dann steht herum die SHaar der engel
als Shützende geister der guten
in langen Reihen
geRüstet zum Richter spruch,
und alles nun was der Mann geMocht,
mag der Mund nicht verMeiden,

Digitized by Google

da spricht wohl die Hand
und das Haupt für sich redet,
und der GLieder jegliches
bis zum Kleinsten finger,
was er unter dem Menshen-volk
an Mord gefrevelt,
da ist keiner so Listig,
dass er dessen eines erLügen mag,
dass er ver ehle
die Heimlichste that
oder dass nicht alles vor'm Könige
werde verKündigt,
er hätte denn mit shweren Almosen
Abgetragen die buſs' und mit fasten,
hervor im Kreiſse dann wird getragen
das heilige Kreuz,
dran der Heilige Heiland
Hing aufgeHangen;
dann weist er vor'm throne die Mahle,
die er erlitt durch der Menshheit Minne.

Digitized by Google

Aus dem altsächsischen Heliand.

So ging nun der gottes-Sohn,
seine jünger ihm zur Seite
daHin aus des Tempels Hallen
und entgegen den ländlichen Höhen
und SPrechend hatten sie erreicht
des nahen berges SPitze,
da setzt' er sich Nieder
mit den lieben geNossen,
und durch ihn ward geWechselt
manch geWichtiges Wort
und im SPRung des gedanken kamen sie
auch auf den tempel zu SPRechen,
so Priesen die männer das gottes-haus,
es sei Prachtvolleres nie
auf der Weiten erde
durch menshen irgend geWorden
und durch Mannes-hand-werk
mit Meisterkraft
so Reich und glänzend erRichtet,
da erhob sich der Reine,
der Himmels-könig
und es Hörten die andern ihn shweigend.
ich kann euch erZählen, sprach er,
wie noch wird die Zeit kommen,
dass dessen STill STehn nicht soll
ein Stein über'm Steine,
denn es Fällt sich zu Füßen
und das Feuer nimmt alles,
die gierig Leckende Lohe,
sei es auch noch so Lachend gebildet,
noch so STark hingestellt,
denn also ist es beSTimmt
dieser welt Herrlichkeit
Hinwelkt das blühendste.
da Jackt' es denn heimlich die Jünger
und sie fragten ihn ganz nur im STillen,

Digitized by Google

wie lange noch soll beSTeh'n,
So sprachen Sie,
diese Weite Wonnige Welt
bis zu der grofsen verWandlung,
dass der Lezte tag
des Lichtes Leuchte
durch der Wolken thor
oder Wann auch werde der tag Werden,
wo auf diesem Erd-kreifs
Er selbst ersheine,
der Tag des gerichts für die menshen-geshlechter,
die Todten und die lebendigen.
du Fürst der welt,
grofs sticht uns der Fürwitz,
Waltender christ,
Wenn das doch Werden soll.
und es Antwortet' ihnen
der Allwaltende christ,
und es verGab der Göttliche
den fürwitz den Guten:
das hat also verHohlen,
sprach er, der Herr der Höhe,
und so streng verBorgen
der erd' und himmel in Banden hält,
der der Weiten Welt Waltet,
dass es nie Wissen wird
irgend ein Menshen-kind,
wenn die Merkwürdige zeit
auf der Welt ersheinen wird
und es Wissen für Wahr es
selbst nicht die engel Gottes,
die in seiner Gegen-wart anshau'n
ungeSTört STehen,
auch von ihrer STelle
kann es für Wahr nicht verlauten
mit Worten, wenn's Werden soll,
dass der Mächtige Meister
die Menschheit heimsuchen wird,
und Furcht und Freude bringen;
das weifs der Vater allein,
der Heilige des Himmels,
und sonst ist es allen verHohlen
den Todten wie den lebendigen,
wenn dieser Tag anbricht.
das kann ich euch noch erZählen,
welch hehre Zeichen

Digitized by Google

Wunder-gleich werden ersheinen,
wenn er auf diese Welt kommt.
diese Merkwürdige stunde
zeigt sich an durch des Mondes shein
und am lichten SHild der sonne,
denn beide erSHeinen beSHattet,
von Finsterniss umFangen,
und es Fallen die Sterne
in blassem SHimmer vom himmel ab
und es SHüttert die erde,
es erBebt diese Breite welt,
und solcher Boten melden sich manche,
die GRoſse see erGRimmt
und GRauses entsetzen
Wirkt der Wogende Wasser-strom
den Welt-anWohnern,
dann verZehrt sich Zitternd
und Zagend der menshen Zahl,
durch Furcht Fällt das Volk
wenn nirgend steht dem Frieden die Frei-statt;
denn die Wuth wird allgemein
über den Weiten Welt-kreiſs,
dass alle in Heiſser kampf-last
in die Heere sich shaaren,
Volk wider Volk
seines königes Fahne Führt
und im SHLachten-qualm SHLimm
bettet sich mancher zum ewigen SHLummer,
denn der offene Kriegs-stand
ist GRäſsliche sache,
wo Mann wider Mann
mit dem Mord-stahl nur redet.
dann auch wird GRimmig
über den erd-KReiſs
eine all-mordende Pest
die menshheit Peinigen,
geKRümmt in den KRämpfen
liegen dann die KRanken,
fallen hin im Todes-kampf
ihre Tage zu enden,
zu erfüllen die lebens-Fart.
so Fährt auch unmäſsig groſs
der Hunger Heiſs-grimmig
über die noch lebenden Helden,
der land-plagen Reiſsendste,
und nicht das geRingste der geRichte,

Digitized by Google

die über die Welt ergehen
und das noch Werden soll
vor'm Tage des richter-spruchs.
sobald ihr solches seht geThan
über die Weite Welt,
dann Wisset in Wahrheit,
dass dann der Lezte Tag
den Leuten Leuchtet,
zu Mahnung der Menshheit
an die gottes-Macht,
als ein umshwung der Himmels-kräfte
und des Heilands Herniederkunft,
des Herrn in der Herrlichkeit,
der seine Huld euch Hier offenbart,
zu erkennen im Bild dieser Bäume,
denn sie Brechen auf und Blühen
und zeigen ihre Blätter,
das Laub Lacht Lieblich,
daraus erkennen die Leute,
dass dann ohne Säumen
der Sommer herannaht,
Warm und Wonnig
im lieblichen Wetter.
Also mögt ihr aus Zeichen erkennen,
wie ich her sie Zählte,
wenn das Lezte Licht
den menshen Leuchtet.
denn das sag' ich in Wahrheit
dass die Welt nicht wird
zu boden Fällen dies Volks-geshlecht,
es wäre denn eh erFällt
was meine Worte Wahr macht
und die grofse Wandlung beginnt
des Himmels und der erde,
und es besteht mein Heiliges woort
in Festem Fort-shritt,
so dass alles erFüllet wird
und geLeistet vor diesem Lichte,
was ich vor den Leuten gesprochen.
Wahrlich o Wachet,
denn ihr habt die geWissheit
von dem GRnusamen todes-tag,
der des herrn Gröfse klar macht
und seine unerMessne Macht
Merkbar macht,
Wenn die Welt sich verWandelt,

Digitized by Google

wovor man euch Warnen muss,
dass er euch SHLummernd im SHLaf-gemach
Taumelnd nicht erTappe
über Werken der verWerfung,
Tod-sünden-Trunken,
denn der jüngste Tag kommt
wie in Düstrer nacht
der Dieb kommt geshlichen,
Heimlich mit seinem Hehlen
so bricht die Höllen-glut
in's Lezte tages-Licht
wenn's die Leute nicht denken,
just wie die groſse FLut einst
kam angeFLossen,
die wie Mahl-ströme
die Menshheit verzehrte
zu zeiten Noah's, der allein
vor gott fand geNade
mit seinem Haus-volk
vor des Heiligen angesicht,
denn die Flut war unentrinnbar.
so Fiel auch das Feuer einst
Heiſs vom Himmel,
dass die Hohen burgen
im Lande sodom
shwarze Lohe umfing,
GRimmig und Grausam
dass der geFährdeten
keiner daVonkam
als der einzige Loth
den die engel des herrn weg Leiteten,
ihn und der Töchter ZWei
ZWeifelnd den berg hinan,
indess die flammende Lohe
Land und Leute verzehrte.
so PLötzlich PLatzte des feuers qualm,
so PLötzlich PLagt sie die flut,
und also kommt der Lezte tag,
drum vor ihm alle Lebenden
mit Recht ihr geRicht
voraus sich beReit halten,
das thut Mächtig noth jederMänniglich,
so lasst euch in eurem geMüthe geMahnt sein.

Digitized by Google

III.

Uebergang

der deutschen Poesie zum Reim-Vers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwei ambrosianishe Morgen-hymnen.

1.

Ewigen lichtes shöpfer du,
Du selber ja ganz licht, ganz tag,
Kein fleckchen deines seins ist nacht,
Urquell des unlöshbaren lichtes.

Shon erbleichend weichet die nacht
Vor der nahenden tages-kunft,
Der sterne shimmer nieder-shlagend
Hebt sich der heitere tages-stern.

Shon vom stroh aufstehen wir,
Freudigen dank dir singend,
Dass die blind-sheue nacht sinkt
Vor der wieder-erweckten sonne.

Dass nicht des fleishes lockungen
In ihre shlingen uns shlieſsen,
Unser geist nicht der eitelkeit
Der welt erliege, das flehen wir.

Streit uns und zorn nicht fasse,
Gaumen und bauch uns nicht bändige,
Nicht die hab-sucht des eigenthums,
Noch der unkeushheit reiz uns kitzle.

Nein, dass festen muthes, nüchtern wir,
Reinen, gediegnen leibs wir bleiben,
Und gläubigen athems zur ehre
Christi den tag vollbringen.

Digitized by Google

2.

Urheber du der himmels-helle,
Der du der nacht zum licht den mond,
Die sonne dem wandelnden tage
Auf gewiesnen pfaden bestellt hast.

Die shwarze nacht da von dannen treibst,
Wiedergeboren der welt wird die shönheit,
Neue geistige lebens-kraft
Ruft uns zu fröhlicher thätigkeit.

Laut zu erheben dein lob-lied
Mahnt uns der wieder-gebrachte tag,
Und des himmels milderes antlitz
Frish ermuntert die brust uns.

Meiden wir jegliches shlüpfrige,
Niederhalten den geist der tiefe,
Dass keine that beflecke den leib,
Keine sünde die zunge verklage.

Nein, durch der sonne tages-lauf
Glühe der brünstige glauben
Hofnung stärke die zuversicht
Zu der Christus-liebe verheifsung.

Digitized by Google

Aus Otfrid's Krist.

Als des herrn geheiligt gut
Aus dem grab uns auferstund,
Das unter uns erstorbne leben
Uns aus der hölle ward wiedergegeben,
Selbigen tages zogen
Die seines umgangs gepflogen
Zwei seiner treuen freund'
In traurigem muth vereint.
Sie wanderten in shweigniss
Um das unglückliche ereigniss,
Und jammerten vor sich leise
Beide in einerlei weise.
Und überdem sie so klagen,
Sich immer das gleiche sagen,
Trat ihnen heller stäts in's gemüthe
Seine unwandelbare güte.
Da unversehens des herren kraft
Trat in ihre genossenshaft,
Ging so des weges mit entlang,
Dass sich gemeinsame red' entspann,
Ohne dass sie desswegen
Ihn hätten erkennen mögen,
Oder sie's überhaupt geahnt,
Wenn er ihnen zur seite stand.
Was habt ihr, sprach er, für trauer
Dass ihr drein seht so sauer,
Dass eure wort' und zeichen
So kümmerlich anhin shleichen?
Da entgegnet der eine dem,
Fast ob er's im zorn aufnehm',
Ein leid das so tief ihn rührte,
Sein neben-mann 's gar nicht fühlte:

Digitized by Google

Kommst du in dieses land
Wild-fremd daher gerannt
Dass dir's nicht brennt auf der seele heifs,
Was jedes kind hier zu sagen weifs?
Auch nichts du dessen erfuhrest,
Was neues hier auf der spur ist
In diesen gemeinden,
Um das wir so brünstig weinten?
Berichtet doch, sprach er, mir soliches,
Errathen kann nicht wohl ich es.
Durch erzählen, wie man so gerne thut,
Linderten sie ihren shweren muth:
Bewohnst du im meer ein eiland
Dass du nicht weifst von dem heiland?
Ist nie bis zu dir gedrungen
Was prophetenthums er gesungen?
Wie reich und viel-gestaltig
Seine rede strömte gewaltig?
Und wie seine thaten
Noch die wort' überragten?
Aus ihm sprach gottes geist,
Wenn du solches noch nicht weifst,
Hoch weg über alle menshen
Und strenger denn sie sich's wünshen,
Wesshalb sie ihn mörderish quälten
Und endlich dem tod vermählten,
Die als richter und fürsten
Rings in den landen herrshten.
Wir machten uns frohe hofnungen
Zu geniefsen seiner eröfnungen,
Wie er uns wünd' erlösen
Von dem vielfältigen bösen.
Aufnehmen er uns wollte
(Was leider nicht werden sollte!)
In seiner ewigen güte,
Unser shmerzen-reich gemüthe
Aus unsern bittern sünden
Gnade uns lassen finden;
Das alles ist nun vergebens
Durch das herbe ziel seines lebens.
Das alles, was dir geklagt ist,
Die neuigkeit, wie du sagtest,
Glaube mir, es ist geshehen kaum
Inner des dritten tages raum.
Sofort begann der heiland
Seinen gesellen von weiland

Digitized by Google

Solchen trost den nöthigen
Lauten munds zu predigen:
Heil dem kindes-gemüthe
Zu jeder herzensgüte,
Zu jeglicher erforderniss,
Was rechtens vom menshen zu fordern ist,
Wie's die heiligen bücher nennen,
Wie's euch die propheten singen,
Doch verleugnet oft göttlich geshriebenes
Euer verstand der im trüben ist;
Ja wahrlich, wie sie's nicht leugneten,
Von Christus voraus verzeichneten,
So alles an ihm sich erfüllt hat
Durch seine gott-menshliche mild-that,
Wie er auch ins ewige reich
Des vaters herrlichkeit gleich
Nun-mehr ist aufgestiegen,
Wie es von ihm steht geshrieben.
Die bücher somit durchging er,
Sprach von Mosen auch nicht geringer,
Verweilte bei den reden
Sämtlicher propheten
Und enthüllte mit dem wort das trifft
Ihnen die dunkle heilige shrift,
Was jeder vorhergesprochen
Und wie's nun eingetroffen.
So sprach er mannigfaltig
In worten süfs und gewaltig,
Was ihnen so lebhaft geblieben,
Dass später sie's aufgeshrieben;
Und sagt ihnen zur genüge
Was manches menshen wort aufwüge,
Gar einfach und ehrlich
Und ihres preises nicht begehrlich.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Die französische

Assonanz-Poesie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alt-provenzalishes gedicht über Boezius.

Als jünglinge bei jeder gelegenheit
Reden wir toll und mit gröſster sicherheit
Uneingedenk dess der uns in ewigkeit
Erhalten kann aus dieser zeitlichkeit
Und der uns nährt, wo uns der hunger dreut,
Der unser hofnungs-licht in der dunkelheit.

Als jünglinge da leben wir gar verkehrt
Den nächsten zu verrathen, sheint unverwehrt,
Ja bluts-verwandte bleiben nicht unversehrt,
Das sacrament bleibt achtlos, ungeehrt,
Als hätte man uns das heilige nie gelehrt,
So bleiben wir denn vor gott auch unbekehrt.

Und käm' auch reue, bleibt sie folgeleer,
Man acht't ihr kaum und lebt drauf wie vorher,
Und sündigt wohl in selbiger stunde shwer,
Als wär' kein gott im weiten himmel mehr,
Der doch dem todten und lebendigen wehrt,
Vor dem die teufel sogar zittern sehr,
Durch seine zulassung nur ungefährd't.

O kinder, vormals als wir waren jung,
War shlecht die welt, jezt ist sie lästerung.
Boezius einst war shwer entbrannt davon,
Das volk hört staunend seine redner-zung',
Wie er gemahnt des heiligen passion,
Die unsre seele geleitet zur läuterung,
Doch ach es half nichts seine erbitterung,
Sie warfen in kerker ihn ohne entshuldigung.

Digitized by Google

Boezius war ein herr mächtig und groſs,
Der des Torquator Manlius gunst genoss,
Die weisheit war ihm süſse lebens-kost,
Und ihrer gaben ging er niemals bloſs,
Mit gutem beispiel dient' er und mit trost,
Rom sah so nicht den zweiten in seinem shoſs.

Ein graf von Rom war er zur zeit genannt
Und war des könig Manlius rechte hand,
Keiner zur zeit an ehren über ihm stand,
Des reiches augen waren auf ihn gewandt,
Doch höher stieg sein ruhm noch durch das land
Dafür dass er der weisheit quelle fand.
Doch Manlius Torquators leben shwand,
Da stand Boezius an des grabes rand
Und war in ungetheiltem shmerz gebannt.

Betrau'rt wird Manlius jedermänniglich,
Ersheint in Rom der kaiser Theodorich,
Der mochte den herren nicht zum freunde sich.

Er glaubt' an gott nicht, von dem alles stammt,
Drum sich Boezius von ihm abgewandt,
Und seiner nicht begehrt, nicht ehr' noch amt.

Ja strafend griff er ihn vom lehr-stuhl an,
Was auch Theodorich nicht zu sherz verstand,
Und hinterlistig stellt' er fallen dann,
Fälshlich als hätt' er briefe abgesandt,
Auf denen Boezius name deutlich stand,
Und die er abgeshickt nach Griechenland,
Worin Boezius mit verräther-hand
Sie feindlich über meer zu shiffen mahnt,
Wie Rom er ihrer herrshaft zuerkannt.
Das war von Theodorich nicht groſs gethan.
Zum kerker führten die shergen den armen mann.

Als nun der andre tag gekommen war,
Stellt auf dem capitol der fürst es dar
Vor dem gericht, vor'm giftigen richter zwar,
Boezius stand vor seiner päre shaar,

Digitized by Google

Der könig stellt ihn als verräther dar,
Wie über's meer er briefe gesendet gar,
Und Rom verrathen hätte bei einem haar,
Boezius shuldlos wurde des trugs geziehn,
Und dachte sich zu retten aus der gefahr,
Doch das geshick verfolgt' ihn also hart,
Just fehlten die ihn geshützt im andern jahr,
Zum kerker führt ihn die shuld, die doch nicht war.

Betrübt in seinem shmerz Boezius saſs,
Niedergedrücht von seiner ketten last,
Und ruft zu gott im himmel aus dem gelass:
„Gott vater, zu dem ich mein vertrau'n gefasst,
„In dessen gnade der sünder shon genas,
„Mein traurig lied, traurig durch leid und hass,
„Zum lob der weisheit sonst war es verfasst,
„Jezt sind es klagen wie ein kinder-spaſs,
„Und weinend nur klingt meine stimme fast."

„Gott vater, dem ich einzig mich vertraut,
„Und der bis diesen tag mich auferbaut,
„Durch dich hab' ich so lang' in's glück gehaut,
„Ganz Rom war pflichtig meiner stimme laut,
„In meiner fürsorg' lehrte die weisheit laut
„Und die gerechtigkeit hieſs unsre braut,
„Gleichwohl hast du's nicht gnädig angeshaut,
„Drum shaudert wohl im kerker mir die haut,
„Wieder den gram wächst mir kein trostes-kraut,
„Nichts tröstliches hat klug mein witz gebraut,
„Nur meine klagen verhlingen hohl und laut."

Nie war ein mann wie der so tugendhaft,
Noch auch von so umfassender wissenshaft,
Einsicht in alles hat er aufgerafft,
Umfasste die welt mit seines geistes kraft,
Und eng geshlossen nun in seiner haft
Lehrt er der staaten-weisheit lebens-saft
Und wie in der natur gott wirkt und shafft.

„In manchem buch geshrieben zu lesen ist"
So sprach Boezius in der bekümmerniss,
Als traurig er saſs in kerkers finsterniss,

Digitized by Google

„Heil wer in der jugend lebt ohn' ärgerniss,
„Sonst unbewährt sein shwaches alter ist,
„Und wenn die lezte kraft zu trümmern ist,
„Nach seinen thaten man ihm den lohn ermisst."

„An vielen menshen ersieht man's offenbar,
„Der jahre zahl nicht färbt ihr graues haar,
„Nein krankheit oder ein kummer die ursach war."

„Am besten wer harte jugend zugebracht,
„Und dem im sinkenden alter das glück gelacht,
„Dann hat ihn die göttliche prüfung weise gemacht.

„Doch wer in der jugend in hohen ehren stand,
„Und nicht zu gotte hat sein herz gewandt,
„Der steht im alter ohne vaterland,
„Betracht't er sich, versagt ihm fuſs und hand,
„Die haut wird runzlig, das haupt fällt zittern an,
„Dann wünsht den bittern tod der jammer-mann,
„Und just weil tag und nacht er drauf gespannt,
„Lässt er ihn steh'n am ekelhaften rand."

„Shön ist's, vertraut der mensh auf gottes wort,
„Shlimm, gründet er auf sich den festen hort,
„Das blüh'nde glück ist hand-umkehr's verdorrt,
„Du hast's am morgen, am abend ist es fort,
„Dem geht es durch, es hält dem nachbar dort,
„Ja selbst der tod wird treulos durch den mord."

„Oft siehst du einen jammer-vollen mann,
„Ob krankheit ihn, ob sonst ein leid gebannt,
„Niemand will freund ihm sein noch zugewandt,
„Dann in zerknirshung ruft den tod er an:
„O tod, warum versagst du deine hand?
„Der stellt sich an als wer nicht hören kann.
„Denkst du's am wenigsten, just kommt er dann."

„Wie morgen-nebel deckt den frühen tag,
„So deckt dem christen das herz sein irdish sach,
„Wess herz in dieser welt an dem nur lag,

Digitized by Google

„Dass er nicht gott, der sein nicht denken mag,
„Von allem, sieht er auf, bleibt ihm nichts nach.“

Gar hart Boezius seine freunde shilt,
Die ihm vorwiesen der früheren tage bild,
Da er als graf geehrt war, reich und mild,
Und seine sehnsucht doch in gott nur stillt,

Aufs äuſserste die freunde priesen ihn,
Dass er so treu noch gegen gott gesinnt,
Boezius aber nahm es nicht so hin,
„Ich bin so treu noch nicht, wie ihr beginnt,
„Auf shwacher leiter stäts mein glaube ging,
„Die jeden augenblick in lüften hing,
„Und wo man festen fuſs-tritt nicht gewinnt.
„Wer aber ist's der festen fuſs-tritt find't?
„Der wahre christ der gläubig wie ein kind
„Gottes allmächt'ge herrshaft hält im sinn,
„Und Jesus über alle menshen minnt,
„Der durch sein blut uns sünder so gering
„Mit seines heil'gen geistes licht umfing,
„Stirbt auch der leib, die seel' ist ewig ding,
„Wer christlich sich an diesen glauben bind't,
„Den kein verrath der welt in unglück spinnt.“

Als so Boezius lag in kerker-nacht,
Und shwer um seine kleinen sünden klagt,
Sieh da wird er besucht von einer magd,
Des königs tochter aller erden-macht,
So shön ist sie dass leuchtet das gemach,
Die nacht selbst hat sie licht-hell klar gemacht,
Fürwahr bedarf's nicht dass ihr licht erst shlagt,
Auf vierzig dörfer glänzte lichter tag,
Macht sie sich klein, niemand sie sehen mag,
Doch streckt sie sich, rührt sie des himmels dach,
Ja, wollte sie's, ihr haupt ihn leicht durch-brach,
Nun zieht sie Boezius in den kerker nach.

Shön ist das weib, ihr antlitz sonnen-klar,
Vor ihrem blick nichts undurchdringlich war,
Die frechsten leute jenseit meeres gar
Durchshaut mit ihren lüsten sie auf's haar,

Digitized by Google

So dass sie jedes fleckchen wird gewahr,
In ihrem glanz bringt dir kein tod gefahr.

Shön ist das weib und nicht an jahren jung,
Vor ihrem blick wird jed geheimniss kund,
Es lebt keiner so gross zu dieser stund',
Verbrach er was das ihr wär lästerung,
Nicht leib noch seele ward ihm je gesund,
Todt sinkt er nieder, deutet nur ihr mund,
Zur höll' ab stürzt die arme seel' im swung:
Wohl mancher baut' auf sie, der's anders fand;
Zum paradies führt sie den schlüssel-bund
Für ihres echten freunds vereinigung.

Shön sind die stoff', ihre namen kenn' ich nicht,
Doch äusserst fein und zier ist's hergericht't,
Sie wob sie selbst, wiewohl's ihr nicht gebricht,
Nicht abgetragen, reich, swoer von gewicht.

Sie selbst wob sich das kleid, wie ihr geseh'n,
Und menshen-hand mocht' nichts daran verdreh'n,
Man könnt' die fransen die zur erde geh'n,
Um tausend pfunde silbers nicht erstch'n.
Sie neigte zu Boezius sich so shön,
Lässt liebreich sich vernehmen aus den höh'n:
„Die eifrig geh'n bei meiner lieb' zu leh'n,
„Swoören wohl treu, bis es die wind' verweh'n,
„Drauf können sie vergebens nach mir späh'n."

Der jungfrau kleider sind gar shön und reich,
Denn lieb' und treu' hat ihren stoff gezeugt,
Sie sind im licht der shönheit so gebleicht,
Dass fast Boezius augen-licht entweicht,
Wenn es die lichte klarheit hat erreicht.

Auf dem zurück-geshlagnen saume steht
Deutlich geshrieben ein grosz griechish pe (Π).
Was auf das unbefleckte leben geht,
Auf ihrer shulter steht ein griechish te (Θ), *)
Das deut't des himmels rechte majestät.

---

*) Etwa Πιστις und Θεια?

Von einem zum andern eine leiter war,
Von gold wohl nicht, doch aus was bessrem gar,
Dort sieht man nun zahlloser vögel shaar
Bald auf bald nieder steigen wunderbar.

Doch die erreichen ihres herzens le,
Wechseln die farb' alsbald in dieser höh',
Der jungfrau grosse lieb' heilt jedes weh.

Was ist die leiter? und was die stufen breit?
Aus milde, glaub' und lieb' sind sie bereit't,
Gegen betrug gemacht aus ehrlichkeit,
Gegen den meineid aus gerechtigkeit,
Gegen den geiz dann aus freigebigkeit,
Gegen die traurigkeit aus fröhlichkeit,
Gegen die lüge aus wahrhaftigkeit,
Aus keushheit aber gegen die üppigkeit,
Und gegen hoch-muth aus leutseligkeit.
Ein jeder gute mensh find't was ihn freut.
Wer sind die vögel nun sohin zerstreut
Die auf der leiter flattern in freudigkeit?
Sind gute seelen, erkauft der ewigen freud'
Durch die almosen an die dreieinigkeit,
Nicht achtend irdishes gut der zeitlichkeit.

Was aber deuten jene vögel an,
Die wieder rückwerts weichen auf der bahn?
Das sind die in der jugend recht gethan,
Und rein gewandelt an der weisheit hand,
Im alter aber sich zur sünde gewandt,
Und meineid shwören und thun verrath am land;
Denkt einer nun der leiter höh' zu nah'n,
Such wie du suchst, du bist hier nicht bekannt,
Der teufel im ewigen pfuhl das ist dein mann,
Da kommt er shon, wie er die klauen spannt!
Für misse-thäter ist er hergesandt,
Der nimmt dich mit, wo dir nichts gutes ahnt.

Grosz, hehr ersheint das weib, obshon sie sasz,
Und über jungfraun-stolz ershien sie fast,
Kühn ist sie und auf ihrem stamm raht das,
Zu rechter hand hat sie ein buch gefasst,

Digitized by Google

Dasselbig buch erglüht in feuers glast,
Und deut't auf himmels recht ohn' unterlass,
Verharrt der mensh in seiner sünden last
Und ist der trost der buſse ihm verhasst,
So jagt diss feuer ihn aus jeder rast,
Verfolgt ihn rächend in der tollsten hast;
Doch gut hast du's, der liebe zu ihr gefasst,
Und sie mit inbrunst treu umfangen hast,
Dereinst dient dir zu hohem verdienste das.

Digitized by Google

Gesänge aus dem nord-französishen roman Alcassin und Nicolette.

1.

Wer shön verse hören will
Abgefasst vom alten wicht
Von zwei zarten kindern lieb,
Nicolett und Alcassin,
Von den leiden die er litt
Und was groſses er verricht't
Um der freundin klar gesicht,
Davon hört das shöne lied,
Das gar wohl gedichtet ist.
Ist kein mensh doch so vertieft
In den kummer der ihn trifft,
Noch in krankheit so versiecht,
Hört er's an, er wundert sich
Freudig und herzinniglich,
So lieblich ist es.

2.

Alcassin war von Beaucaire,
Einem shloss gar wohl gelegen,
Nicolett sein süſses mädchen
War ihm theurer denn sein leben,
Zwar sein vater widerstrebet
Und die mutter droht ihm shwere,
Ei, du thor! was denkst du eben?
Nicolett ist shlank und zärtlich,
Doch als sclavin ward sie ehdem
Von Carthago hergesendet,
Wenn du nach 'nem weib dich sehnest,
Frag nach mächtigen geshlechtern.

Digitized by Google

Mutter nein! gebt gott die ehre,
Nicolett ist süfs und selig,
Und ihr ganzer leib ein engel,
Ihre shönheit zieht mich mächtig,
Wohl verdient sie die verehrung,
So lieblich ist sie.

3.

Nicolett in kerkers mitte
Seufzt bald in gewölbtem zimmer,
Streng zu diesem zweck gerichtet
Nach der Saracenen-sitte;
In des marmor-fensters tiefe
Setzt in thränen sich die dirne,
Blondes haar floss von der stirne
Und ihr aug-braun wunder-lieblich
Ziert gar sehr ihr süfs gesichtchen,
Nie saht ihr ein liebres bildchen;
Sah zum wald von ihrer zinne,
Sah die rose sich ershliefsen,
Hört die vöglein die ihr riefen,
Und sie klagt wie 'n kleines wittwchen
Weh mir! weh! gefangen bitter!
Durch wen im gefängniss bin ich?
Süfser junker Alcassine!
Nanntet ihr mich doch eur liebchen
Und nicht hasst ihr mich gewisslich.
Eurethalb gefangen bin ich
Hier in dem gewölbten zimmer,
Wo ich traur'ge tag' verbringe,
Doch bei gott dem sohn Mariens,
Lange werd' ich nicht hier sitzen,
Wüsst' ich nur rath!

4.

Alcassin steht weggekehrt
Ganz in seinem shmerz verzehrt
Für sein liebchen süfs und hehr
Tröstet ihn kein spiel noch wehr
Auch kein guter rath nicht mehr,
Nach dem shloss geht er verstört,
Steigt die stufen in die höh',
Traurig er ins zimmer geht
Wo ihn nichts im weinen stört,
Grofse klag hat man gehört,

Digitized by Google

Die das liebchen nur versteht:
Nicolett wie thut mir weh,
All dein geh'n und kommen weh,
All dein herz von je und je,
Spiel und plaudern ach wie weh!
Süſses küssen und vergehn!
Wie für dich doch leid' ich hör'
Und bin ich nicht bald erhört,
Werd' ich's lang' nicht überstehn,
Süſs shwester-liebchen.

5.

Wie der graf Garin das weiſs,
Dass sein sohn verstockt sich zeigt,
Nicolettens lieblichkeit
Er vergisst auf keine weis',
Kerkert er ihn alsogleich
In den burg-verlieſsen ein,
Die gefügt von marmel-stein.
Alcassin war kaum hinein,
Setzt er sich im dämmer-shein,
Hört nun seine klagen fein:
Nicolett du lilie mein,
Deine süſsen wängelein
Süſser sind denn honig-seim
Oder sonst'ge leckerei.
Eines tags ein pilgerlein
Aus Limoges trat bei uns ein
Legt sich krank am zipperlein
Und sein muth war krank und klein;
Viele wochen lag er bleich
Und an bittern shmerzen reich,
Da erbarmtest du dich sein,
Shürztest dir das nette kleid,
Und dein zobel-pelzchen fein,
Und des hemdchens blanker lein
Nicht bis auf die knöchel reicht.
Alsbald ward's dem pilger leicht
Und gar bald war er geheilt,
Hob sich von dem bett bereits,
Bald in seine heimat reist,
Wie ein fish gesund und frei.
Mein süſs liebchen, lilie mein,
Süſs ist geh'n und kommen dein,
Süſs dein spiel, dein shäkern frei
Und dein herz gesegnet sei;

Digitized by Google

Küssen dein und lachen dein
Könnte keinem süſser sein.
Deinethalb sperrt man mich ein
In verlieſses dunkelheit,
Wo ich nag' ein endlos leid,
Wo ich sterbe vor der zeit
Um deinetwillen.

Digitized by Google

IV.

Die reimlosen Verse der byzantinischen Griechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus Tzetzes.

Crösus, des Alyattes sohn,
Der war der Lyder könig,
Nachdem er sich die könig-stadt
Sarden erobert hatte.
Und weil vom Berge Tmolus her
Dasselbig land durchschnitten
Vom sandigen Pactolus wird
Der körner golds entwühlet,
So ward er aller könige
An gold gesegnetester.
Fiel ihm das glück so in den schooſs
Mit unermess'nen schätzen,
So war er auch leutselig sehr,
Freigebig gegen jeden.
So wenigstens sagt Pindar uns,
Der sohn des Deiphantus,
Als einst der weit-berüchtigte
Alcmäon ihn besuchte,
So hieſs er ihn, so viel er konnt',
Des golds von dannen tragen.
Der aber schnallt ein kleid sich um
Ein übermäſsig weites,
Und ungeheure stiefel-stuh
Wie's die tragödie fordert,
So stopft er im schatz-hause sich
Mit gold voll über und über,
Und selbst sein haar das faſst er ein
Mit goldnen kämm' und ketten.
Da er drauf durch des golds gewicht
Füglich nicht mochte wandeln,
So brachte des gehumpels schau
Den Crösus bass zum lachen,
Worauf er ihm vergünstigte
Noch zwier so viel zu holen.

Digitized by Google

So wenigstens erzählt es uns
Pindar der lieder-dichter,
Herodot der historiker,
Oxylus sohn, hingegen
Und ebenso Plutarch gibt uns
Die shildrung von dem könig,
Wie tausend laibe goldes er
Gediegen sandt' nach Delphi,
Dass dem Apoll daraus massiv
Würd' ein altar erbauet.
Nun dieser rief den Solon auch
Den rechts-gelehrten zu sich
Nach Sarden einst, als dieser sich
Herumtrieb an den höfen,
Und wies ihm seine shätze vor,
Auf die er stolz sich brüstet,
Dass er von ihm gepriesen sei
Als der glüchlichsten einer.
Da ihn jedoch der philosoph,
Der rechts-kundige Solon,
Im mindesten nicht glüchlich pries,
Befragte drum ihn Crösus:
Hast kunde du, Solon, von wem,
Der glüchlicher als wir sei?
O wohl! gewiss! antwortet der,
Der feld-herr Tellus etwa,
Auch Cleobis und Biton dann,
Die söhne der Cydippe.
Denn jener feld-herr Tellus hatt
Den feinden obgesieget,
Und so in seines ruhmes glanz
Von männiglich gepriesen,
Starb er glückselig unverhofft
Denselben sieges-abend.
Die söhne der Cydippe dann,
Der priesterin der Here,
Die spannten, als die mutter einst
Erkrankt war, sich an wagen
Und zogen so sie ochsen-gleich
In's heiligthum der göttin.
Da drauf das herrlichste für sie
Die mutter flehs vom himmel,
So starben beid' in selber nacht,
Im rühmlichsten momente.
Die alle preis' ich selig, herr
Und ihres gleichen jeden,

Digitized by Google

Der bei 'nem lobens-werthen ziel
Des lebens abshluss findet,
Dein end' aber ist ungewiss,
Drum preis' ich dich nicht glücklich,
Denn vor dem ziel der menshen loſs
Zu preisen ist bedenklich.
Solches vor'm Lyder redete
Solon prophetisher weise,
Denn über ein kleines ward besiegt
Crösus nach kriegs-gebräuchen
Vom Perser-helden Cyrus, sohn
Cambyses und Mandanens.
Und ganzer vierzehn tage lag
Belag'rungs-weis er draufsen,
Drauf ward geplündert und der fürst
Geshleppt zum sheiter-haufen,
O Solon, Solon, Solon! rief
Dreimal er weit vernehmlich,
Und ward sofort zurück-geführt
Als Cyrus das erfahren.
Und solches meldet Herodot,
Doch Xenophon berichtet,
Nichts unliebs hatte Crösus je
Von Cyrus zu erdulden,
Vielmehr hielt er in ehren ihn
Um des hochherz'gen sinnes.
Auch setzt er bei, gefangen kaum
Hab' Crösus sich geäufsert,
Von nun an wollt' er glücklicher
Des lebens last ertragen.
Doch Xenophon malt herrlich uns
Das ganze kriegs-ereigniss,
Und nennt das land Assyrien
Als grenz-nachbar der Meder.
Als der assyrishe königs-sohn
Hochzeit in jenen tagen
Gemacht, gerieth im jagd-tumult
Er über Mediens grenze,
Cyrus nahm dieses vortheils wahr
Und nahm's für seinen ahn-herrn.
Aus diesem war zufällig dann
Der grofse krieg entsprossen,
Doch als Astyages war todt,
Ward Cyaxares sprösling,
Des Cyrus oheim, ober-herr
Des ganzen Meder-reiches,

Digitized by Google

Ein träger mann, der müssiggieng
Und wildem trunk ergeben,
Der thaten nur und namen fast
Ausbeutete des reiches,
Doch in der that war Cyrus herr,
Der krieg und kampf regierte,
Meder hielt er wie Perser und
Die Susier auch im zaume,
Wo Abradatas könig war,
Der eh-herr der Panthea.
Und einige andre stämme noch
Hatt' er sich unterworfen.
Zur bunds-genossenschaft und hilf
Assyriens erschienen
Der könig Artacamas erst
Des grofsen Phryger-landes,
Darauf Gabäus, general
Des phrygischen Hellespontes,
Auch könig Aribäus des
Gesammten Cappadociens,
Und eine übermäfsige zahl
Noch ungezählter völker,
Mit ihnen ferner Meragdas
Der könig der Araber,
Und Crösus jener Lyder-fürst,
Den unser text behandelt.
Wie Cyrus nun den krieg geführt
Und alle hieb zusammen,
So macht' er flugs gen Sarden sich,
Und in der zweiten nacht schon
Liefs er Chaldäer rücken an
Und wirft die mauern nieder.
Nun war ein arzt, hiefs Ctesias,
Ein sohn des Ctesiochus,
Der just entwichen aus der stadt
Cnidus auf Insel Cypern,
Die, bunds-verwandt dem Cyrus, ward
Behersht von Artaxerxes;
Der nun verlebte sieb-zehn jahr'
Zu ende bei den Persern,
Auch drei und zwanzig bücher schrieb
Von persischen geschichten,
Der nun erzählt, Astyages
Von Cyrus ward geschlagen,
Drauf sei er denn auch ober-herr
Geworden der Barcanier.

Digitized by Google

Oebares sagt er weiter noch,
Des Cyrus groſser feld-herr,
Der stellte puppen auf von holz
Den Sardiern entgegen,
Die man des nachts hatt' aus-staffiert
Auf himmel-langen stangen,
Das hab' die Lyder so ershreckt,
Dass sich die stadt ergeben.
Doch als seine gefangenshaft
Crösus hab' überstanden,
So sandte zu Astyages
Cyrus die Petesaca,
Und als die arg-wohn hatt' einst auf
Astyages geworfen,
So riss man ihm die augen aus
Und shund ihn drauf lebendig,
Shlug dann den leichnam an das kreuz,
Das fleish als vogel-futter.
So hättest du von Crösus, freund,
Die prächtige geshichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

V.

Die französische

Reim-Poesie.

Digitized by Google

Troubadour-lieder.

Trauer-gedicht von Bertran de Born auf den tod Heinrichs des zweiten von England.

1.

Wenn alles leid und shmerz und traurigkeit,
Und alles elend der gefangenshaft,
Das einen träf' in dieser shlechten zeit,
Zusammen käme, wär' es bettelhaft
Gegen des jungen Britten-königs tod,
Wo mannes-kraft das herrlichste verlor,
Die welt sich hüllt' in düstern trauer-flor,
Gar freude-los versenkt in shmerz und jammer.

2.

Trauernd und klagend, voll der traurigkeit
Der rüstige soldat nun lehnt am shaft,
Der sänger macht, der gaukler sich nicht breit,
Zu viel hat das geshick dahin gerafft
In dieses jungen Britten-königs tod,
Zu dem gestellt der klag' ershien ein thor,
Nicht kommt uns je, noch war auch je zuvor
In unsrer lebens-zeit ein solcher jammer.

3.

Furchtbarer tod, du quell der traurigkeit,
Nun rühmst du dich, des besten ritters kraft
Der welt zu stehlen, der sie war geweiht;
Wenn je die tugend stand im vollen saft,
Hier war sie, war des Britten-königs tod.
Gefiel' es gott, es legte sich auf's ohr
Statt seiner manch ein andrer weichter thor,
Die auf der welt nur stiften noth und jammer.

Digitized by Google

4.

Wenn dieses matten zeit-raums traurigkeit
Die lust entflieht, so bleibt sie lumpenhaft,
Wenn gestern unheil war, wo nichts gedeiht,
So lebt uns heut nur, was der neid ershafft.
Nichts hört man als des Britten-königs tod,
Er war der beste, der zur ehre shwor,
Nun shwang sein liebend herze sich empor
Und uns blieb nur trostloser shmerz und jammer.

5.

Nur er, der einst um unsre traurigkeit
Kam in die welt, uns löst' aus todes haft,
Der ihn geshmeckt für unsre seligkeit;
Zu der in niedrer hülle reichen kraft
Bitten wir für des Britten-königs tod
Um gnade, da er ihn zu sich erkor,
Er nehm' ihn auf in seiner wackern chor
Dort oben, wo zu end' ist erden-jammer.

Tenzone
von Rambaud von Orange.

1.

Freund, in groſser traurigkeit
Führ', um euch, ich armes leben,
Aber, sheint's, diss herze leid
Lasset ihr euch wenig grämen;
Liebes-freuden wollt ihr nehmen
Und alle noth bleibt mir allein?
Soll das gerechte theilung sein?

2.

Frau, wenn sich zum minne-streit
Zwei verliebte herzen geben,
Freud' und shmerz zu seiner zeit,
Jedes muss sich drein bequemen.
Wohl, und das sind keine shemen,
Ist mir die shwere herzens pein
Gefahren wild in's haupt hinein.

Digitized by Google

3.

Freund, gedächtet ihr mit leid
All der müh'n, die mich umshweben;
Ständet ihr zum trost bereit;
Doch ihr lasst's euch wenig grämen
Meiner sehnsucht drang zu lähmen;
Wie es mir geht, das fragt ihr fein,
Die antwort überhört ihr rein.

4.

Frau, es ist der kläffer neid,
Der der pflicht mich konnt' entheben;
Doch dass ich euch treu geweiht,
Sollt ihr meinen shwur vernehmen,
Jene kläffer zu verfehmen,
Die euch mit ihrem wilden shrei'n
Getrübt der tage lichten shein.

5.

Freund, eu'r trost der reicht nicht weit,
Ihr verkennet mein bestreben,
Freut euch meiner grämlichkeit.
Wenn, die sich der treu nicht shämen,
Liebend zwei zusammenkämen,
Die achteten den shiefen shein
Und jegliche verleumdung klein.

6.

Frau, das ist mein bittres leid,
Dass ich euch und noch daneben
Rein verlor die shönste zeit;
Denn für euch, mögt ihr's vernehmen!
Flösse mein herz-blut in strömen,
Eh' ich der kläffer zänkerei'n
Aufopferte die liebe mein.

7.

Freund, wenn ihr mir floskeln streut,
Und ihr seid im zug nur eben,
Glaubt, ich überfähr' euch heut;
Mich mit worten zu bezähmen,
Zeigt, ihr jagt nach fremden shemen,
Shenkt mir doch lieber reinen wein,
Ich weifs, euch nimmt ins andre ein.

Digitized by Google

8.

Frau, wenn je mein herze, seit
Ihr euch ganz mir hingegeben,
Eine andre hat gefreit,
Will ich nie mehr, zwar mit grämen,
Auf die faust den sperber nehmen,
Und durch den lichten sonnen-shein
Hintraben hoch-gemuth wald-ein.

9.

So will ich, freund, versichert sein,
Ihr seid beständ'ger buhle mein.

10.

Frau, dass ich könnte treulos sein,
Bildet euch nie und nimmer ein.

Sirvente von Bertran de Born.

1.

Mich freut, wenn in's verjüngte land
Der laub-geshmückte frühling dringt,
Und rings durch wald und felsen-wand
Der vogel-chöre jubel singt
In süſsen melodieen.
Auch freut mich, wenn auf rasen shön
Die zelte stehn, die wimpel wehn.
Mit lust auch seh' ich ziehen
Geordnet auf den hügel-höhn
Die reiterei je zehn und zehn.

2.

Ja, freude macht's im krieger-stand,
Wenn nur dem volk die flucht gelingt,
Und wenn dann hinterher gewandt
Der reiter sich im sattel shwingt.
Das macht das herz mir glühen,
Wenn feste burgen wider-stehn,
Und unterm sturm zu trümmern gehn,
Die feind' an graben fliehen,
Der tief mit wasser ist versehn,
Wo starre palisaden stehn.

Digitized by Google

3.

No lust ist's, wenn der commandant
Voran wild auf den feind eindringt
Auf stolzem ross, und unbekannt
Der furcht das sieges-banner shwingt,
Die shaaren nachzuziehen,
Die ihm vereidet sind zu lehn
Und freudig in die feld-shlacht gehn,
Wo ruhm und ehre blühen;
Denn keinen shätzt man stark und shön
Der blut nicht hier und dort gesehn.

4.

Lanzen und shwerter shon im sand,
Wo manch zershlagner shild auch sinkt,
Und wo die shaar der reis'gen stand,
Viel rothes blut der raben trinkt.
Ledige rosse fliehen
Von todten, von verwundeten,
Und niedre sieht man niedermähn
Durch reisiger bemühen,
Man kann nach dem geshlecht nicht spähn,
Jeglicher todte feind ist shön.

5.

Trotz der genüsse mancher hand,
Wenn uns der tish, das lager winkt,
Nichts ist, was so den geist ermannt,
Als wenn der ruf „drauf los!“ erklingt,
Die reise shnaubend sprühen.
Das kriegs-geshrei „haut ein!“ ist shön,
Wenn rücklings von den shanzen-höhn
Abstürzen companieen,
Nicht lanzen-splitter sind zu shmähn,
Die quer durch feindes-rippen stehn.

6.

Ihr ritter! lasst's euch mühen,
Dass burg und graben fest euch stehn,
Eh ihr den kampf denkt einzugehn.

7.

Gaukler! shick dich zu ziehen,
Den könig Richard wollt du sehn,
Sag' ihm, dass wir hier müssig stehn,

Sirvente von Bernard Arnaud von Montcuc, während der belagerung von Toulouse durch Heinrich den zweiten von England.

1.

Wo die rosen heut
Ohne blüten stehen,
Und die jägers-leut'
Auf den anstand gehen,
Da macht es mir freud'
Ein sirvente bunt
Ihnen aufzusagen,
Sie verdienen's rund.
Und dabei
Wirkt gar frei
Liebes-zauberei
Mehr als wonne-mai.
Heute bin ich kern-gesund,
Kränk' es manchen hund.

2.

Manche zelter weit
Durch die ebne stehen
Und zum blut'gen streit
Die paniere wehen
Durch die dunkelheit.
Mag der fürst sich plagen
Um das mauern-rund,
Die Franzosen klagen
Wenig noch zur stund.
Ich dabei
Denke frei,
Wie so süfs und neu
Eure minne sei,
Süfse dam', eu'r rother mund
Heilt mein herze wund.

3.

Rosse, stark zum streit,
Halsberg, nie gesehen,
Auch stahl-klingen breit,
Hiebe, kaum gesehen
Sing' ich lieber heut

Digitized by Google

Als in friedens-tagen
Sichern bürger-band,
Wo haus-backnes fragen
Neuste mähr thut künd.
Nein, vorbei!
Kampf mir sei
Losung der partei,
Der ich ganz mich weih'
Einer, deren rosen-mund
Nur durch kampf ich fund.

4.

Hei der shützen-freud'
Um die zinnen-höhen,
Bis der shleudrer meut'
Ab den mauern flöhen,
Und durch's feld zerstreut
Würde frish geshlagen.
Möchte so gesünd
Jeden feind verjagen
Unser fürst zur stünd,
Wie mir hei?
Stolz und frei
Lacht so nah dabei
Liebes-shwelgerei,
Die uns dieses erden-rund
Rosig färbt und bunt.

5.

Meinet-wegen beut
Einer zwei-kampf zehen,
Wen der müh' nicht reut,
Der mag hundert mähen,
Und die kecksten leut'
Auch mag über-ragen
Von Valencia's grund
Jenes grafen sagen,
Shwüre wahr sein shlund!
Mir dabei
Bricht ei, ei!
Nur das herz entzwei
Liebes raserei;
Buhlin mein, nur dir ist's kund,
Wie sein pochen wund.

Digitized by Google

6.

Priesen sei
Beiderlei,
Shwert und herz-turnei,
Fluch' ich keck dabei
Auf Toulouse's grünem grund
Dem Franzosen-hund!

Shäfer-gedicht von Cadenet.

1.

Neulich in dem wald-gesträuch
Auf begrünten wegen
Kam ein hirte trauer-bleich
Singend mir entgegen.
Liebe! rief sein herz,
Fluch sei der verleumder shar!
Denn all der shmerz,
Den sie liebchen regen,
Ist der hölle segen.

2.

Shäfer, eifersucht ist reich,
Ehr' uns einzulegen,
Nennt mein glück sie himmel-gleich,
Werd' ich's doppelt pflegen,
Und das freut mein herz,
Weiter brauch' ich wenig shertz,
Doch jenen shmerz,
Den sie um mich hegen,
Hei, dass sie nicht lögen!

3.

Herr, behagt ihr klaffen euch
Unwahr und verwegen,
Ist fürwahr an liebe reich
Wenig euch gelegen;
Denn ihr fader shertz
Der zerreifst manch sanftes herz,
Mit heifsem shmerz
Bin ich ihnen erschlagen
Liebend unterlegen.

Digitized by Google

4.

Shäfer, wir verstehn's nicht gleich,
Lass sie drein sich legen;
Auch ein tücht'ger backen-streich
Häuft der liebe segen,
Und der platte sherz
Frisht ein abgestorbnes herz,
Doch euer shmerz
Ist nutzloser regen
Auf betretnen wegen.

Descort oder dialect-sherz
von Rambaud de Vaqueiras.

1.

Hoüt, wo rings-um lustig grüün
Waldes-nacht und rasen-plätze,
Sing' ich, aigensinnig küün
Ain descort, das oüch ergötze;
Aber da main liibes-glüün
Bai 'ner untroü'n ging zu netze,
Kommt's, dass herz-zerrissnes müün
Durch ein kauder-welsh sich hetze.

2.

I bi holt on ormo sindo
Und wior nio köa glick orjoong,
Ibon mai' do frain vi 'd kindo,
Wonn's do straus on hiotol troong;
Shauz, mäi hiox dos shlaat nit mindo
Ols os shluog in jung'n toong,
Doch do shotz saat: gong zun shindo!
Du bist nimo zun dotroong.

3.

Aior loub dos mous i singo,
Fraa, ior sait mäi seïstos gout,
Ior wenn mior mäi fraid wullt bringo,
Treistot wio's kaan ondros tout;

Digitized by Google

Wenn mior neer o leid will glingo,
Wei mäi herz kaan aumblick rout,
Doss aich konn zun herz'n dringo,
Shwing' i lusti glai main hout.

4.

Shëoste, i forair nõ ui,
Uior hald mecht i fordeono,
For mäi wiidor-kairte trui,
Moin 'i, sott mäi glick mor greono,
Doo ior went ell-weil af's nui,
Dass mor ui umsäast soll deono,
Huil i shäu mäi loid und rui,
D' absoluziäu kommt neono.

5.

Wann mäin χopf ü χönnt orzello
Sini trurigi gedanχo,
Und ü χönnt for ougo stello,
Wio miis aarm herz muos orχranχo;
χönnt mi zung dio süüfzor zello,
Dio iχ ürer herti danχo,
χönntot iir's bigott nitt wello,
Dass iχ on' üwors fordanχo
Abbi farro soll zuor hello.

6.

Shöner ritter, dass oür müün
Ferner nicht oäch müde hetze,
Obsolvior i ingri sindo
Doss si weon shõ zun dotroong,
Aior leid gärn heir i singo,
Wenn's aich fraid nõ moch'ng tout,
Wear so trui leit uf de knui,
Muos sich wool en dank fordeono,
Iir forstöönt miis herz zo fello
Wiil üür liob hett keini shranχo.

Digitized by Google

Nord-französishe gedichte.

Minne-lied
von Raoul de Beauvais.

1.

Da mir von liebe shwillt das herz,
So stimm' ich wohl ein liedchen an,
Und frishen muth und frishen sherz
Weckt die verjüngte liebe dann.
O gott, wie manchen bittern shmerz
Hat auch shon sie mir angethan!
Mir armen mann,
O gott, shenk du ein herz von erz
Auf dieser bahn!

2.

Wüsst' es die hübshe blonde nur,
Wie mich ihr sheiden nieder-drückt,
Sie raubte mir nicht jede spur
Des reizes, der mich so entzückt.
Mir ward's zur anderen natur,
Dass mich ihr anshau'n hold beglückt,
Und würde sie mir gar entrückt,
O gott, wie wär' mein herz zerstückt,
Ja mein leib für's grab gepflückt.

Geshichte von dem ritter, der die messe hörte, und unsere liebe frau turneite für ihn.

Mein heiland! wie der mannhaft kriegt
Und sich den shönsten sieg ersiegt,
Wer gern den weg zum münster findet,
Wenn man das heil'ge amt verkündet

Digitized by Google

Und freudig folgt dem glocken-ton
Zu unsrer jungfraun mutter sohn,
Davon die shönste der geshichten
Will ich aus meinem buch berichten.
Ein ritter fein und tugendhaft,
Tapfer, von hoher rittershaft,
Kein bessrer lebt' im ganzen orden,
War heil'ger glut entzündet worden,
Und nur der mutter gottes wegen.
Und last den gliedern aufzulegen,
Ritt er in waffen zum turnei
Umringt von seiner diener treu.
Nun shickt es gottes fügung so,
Wie er geritten frank und froh,
Und sich beeilte auf der bahn
Als erster kämp zu langen an,
Da klingt ihm von den nächsten höh'n
Eines wald-kirchleins mess-getön
Wie's die geweihten glocken hallen.
Der ritter dran fand wohl-gefallen,
Verfügte sich ohn' aufenthalt
Zum heil'gen amt hin in den wald;
Man sang daselbst mit lautem klang
Den liebes-werthesten gesang
Zum lob der heiligen Marie,
Und als der war zu ende, siehe,
Hörte der ritter auch den zweiten,
Vergaſs, im waffen-kampf zu streiten
Und hört' im brünstigen vergesse
Die zweite wie die dritte messe.
So lag nun im gebet der mann,
Da trat sein knapp' an ihn heran:
Um gott! sprach der, was macht ihr da?
Die stunde des turneis ist nah,
Und ihr liegt im gebete stumm!
Steigt doch zu ross, ich bitt' euch drum.
Gedenkt ihr eremit zu werden
Oder gar von den shrift-gelehrten?
Zu unserem geshäft, auf! auf!
Freund, sprach zu ihm der ritter drauf,
Der hat des kampfes hoch-gewinst,
Wer ihm nach-jagt im gottes-dienst.
Ist keine messe mehr zu sagen,
Dann komme wieder, mich zu fragen,
Mit gottes gunst bleib' ich so lang,
Mit seiner hilf' ist mir nicht bang,

Digitized by Google

Den kämpen in's gesicht zu seh'n.
Weiter wollt' er nicht rede steh'n,
Er wandte zum altar sich um,
Liegt wieder im gebete stumm,
Und erst als alles war vorbei,
Shwangen sie sich zu pferde frei
Und trabten lustig nach dem plan,
Dachten die shaar zu treffen an,
Doch die kam ihnen shon entgegen
Jeglicher auf der heimat wegen,
Alles ist ausgefochten shon,
Den preis trug er allein davon,
Der ritter, der zu ross gesessen
Während er dort gehört die messen.
Der begegnenden freunde shaar
Brachten ihm ihren glück-wunsh dar
Und lobten ihn, was sie vermochten,
Nie hat ein ritters-mann gefochten
Wie ihr an diesem shönen tag,
Der ehr' euch ewig bringen mag,
Gar mancher nannte sich sodenn
Von ihm besiegt und so begann:
Wir könnten euer nichts verlangen,
Rechtlich stehn wir vor euch gefangen,
Wir leugnen nicht was euch gebührt.
Kaum hat das wort sein ohr gerührt,
Erkannt' er alsbald sonnen-klar,
Dass die für ihn im treffen war,
Zu der er bat in der capelle.
Höflich ruft er die herrn zur stelle
Und sprach: Ihr herren hört mich an
In freundlichkeit mir zugethan,
Was ich erzählen will jetzunder,
Das ist, wenn je eines, ein wunder.
Nun sagt er ihnen wort für wort,
Wie er die messen hörte dort
Und dass er gar nicht bei'm turnei
Mit lanz' und shild gewesen sei,
Doch wie er glaube, dass die stelle
Sie, die er in der wald-capelle
Verehrt, für ihn hab' ausgefüllt
Und als ein überirdisk bild
Für ihn gekämpft; was sie an mir
Gethan, thu billig ich an ihr;
Zu ihrem dienst bin ich gestellt,
Sag' ab der eitelkeit der welt

Digitized by Google

Und shwör' es hier vor gott dem herrn
Dass künftighin ich immer fern
Mich halten will von dem turnei,
Das nicht zur ehre gottes sei,
Wo der gerechte richter sitzt
Und seinen treuen kämpfer shützt.
So sprach er sanftes abshieds-wort
Und mancher weinte thränen dort.
Er wandte sich zu 'ner abtei
Und dient' der heil'gen jungfrau frei
Und wahrlich glaub' ich, dass der geist
Ihn führte, der zum ziele weist.
Aus diesem beispiel sehn wir klar,
Der süfse Christ macht offenbar,
Dass er den mann zu shätzen weifs,
Den seine fromme andacht heifs
Zur kirche treibt, zur heil'gen messe,
Dass er des zeitlichen vergesse
Und seiner mutter ehre thut.
Ein solcher wandel der thut gut,
Und wer will tücht'ger ritter werden,
Achte die heil'gen bräuch' auf erden,
Denn was das fohlen lernt, das zahnt,
Dess bleibt das ross nie ungemahnt.

Geshichte von dem biedermann, der seinen landsmann aus dem wasser zog.

Ein fishers-mann ging einst zu see,
Ob ihm das glück heut nicht entgeh',
Und richtet seine netz' im shiff,
Erblickt er da am felsen-riff
Nah am ertrinken einen mann,
Besinnt sich nicht und macht sich dran,
Und stöfst nach ihm mit einer stange
Dass sich der menshenfish dran fange
Unglücklich er durch's aug' ihm stach,
Doch bracht' er ihn auf's shiff hernach,
Und rudert rash zum land zurück,
Vergisst die netz' und all sein glück,
Liefs ihn in seine wohnung bringen
Und reichte was er konnt' ershwingen,

Digitized by Google

Bis er mochte gerettet sein.
Nach langer zeit fiel's diesem ein,
Dass er dabei sein aug verlor
Und minder tauge denn zuvor.
Der shuft mir aus das auge stach,
Der ich doch nichts an ihm verbrach,
Ich will hingehn und ihn verklagen,
Um ihm die meinung recht zu sagen.
Er geht auf klag' zum richter hin
Und dieser setzte den termin.
Beide ersheinen an dem tage
Vor dem gericht um dieser klage,
Und der gekommen war am's aug,
Erzählt den handel wie's der brauch.
Herr richter, ich ershein' als kläger,
Spricht er, um diesen menshen-shläger,
Der eines tags mir wider recht
Das aug ausstieſs; das ziert mich shlecht.
Zu meinem recht verhelfet mir,
Weiter bring' ich kein wort herfür.
Herr richter, fällt der andre ein,
Ich will's nicht in abrede sein,
Das aug hab' ich ihm ausgestoſsen,
Doch darf euch dieses nicht erbosen,
Erfahrt ihr erst, wie's damit war;
Ertrunken wär' er um ein haar
Auf wilder see, wo ich ihn fand,
Ich stand ihm bei mit meiner hand
Und traf ihn mit 'ner stange quer,
Wie's eben kam von ungefähr,
So rettet ich ihm doch das leben,
Weiter wüsst' ich nichts anzugeben,
Nun sprechet recht in gottes namen.
Die richter aus der fassung kamen,
Wie man hier recht und urtheil shaffe.
Da stand dabei irgend ein laffe,
Was steht ihr denn, ihr herrn, im zweifel?
Der herr, der erst sprach, muss bei'm teufel
Noch einmal rücklings in das meer,
Dass just der fall sei wie vorher,
Kommt er mit heiler haut davon,
Zahlt dieser den begehrten lohn,
Ob das nicht recht gerichtet sei!
Mit lautem shrei stimmt alles bei:
Gut, gut gesprochen! dabei bleibt's,
Der protocoll-herr hurtig shreibt's.

Digitized by Google

Als jener hört', er soll in's meer
Zurück, wo er gekommen her,
Zum zweitenmale sein geshmissen,
Wollt' er kein wort davon mehr wissen,
Der ehren-mann shlich sich davon
Und erntete gnug spott und hohn.
Ihr seht aus diesem beispiel hie,
Wer shurken dient, vershwendet müh';
Kauf du den shuft vom galgen los,
Und wär' die strafe noch so groſs,
Die sicher er zu leiden hätt',
Er macht es dir mit undank wett.
Ja selbst der shlechte dankt es nicht
Dem shlechten, wenn er für ihn spricht,
Vergisst's, und alles geht in wind,
Ja mehr ist er dazu gesinnt,
Er thät' dem andern dafür weh,
Käm' er unter die händ' ihm je.

Digitized by Google

VI.

Die deutsche

Reim-Poesie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anfang des Nibelungen-lieds.

1.

Es ist in alten liedern
Gar manches aufbewahrt
Von helden kühn und biedern
Und echter ritter-art;
Von stolzen fürsten-festen
Von jammer ohne ziel,
Vom untergang der besten
Dess wüsst' ich wohl zu sagen viel.

2.

Einst im Burgunder-lande
Ein zierlich mägdlein wuchs,
Das land die weit' und breite
Kein schöner pflänzlein trug's,
Ihr namen war Grimhilde
Die anmuth selbst ihr leib,
Manch ritter büfst' es theuer
Der sie begehrt zum weib.

3.

Die minnigliche jungfrau
Geshaffen shien zum glück,
In ihrem reichen kreifse
Traf sie kein sheeler blick;
In ihr lag es vereinigt
Was in der ganzen shaar
Von den holdseligkeiten
Einzeln zu finden war.

4.

Drei edle fürsten-brüder
Mochten sich gern bemüh'n
Nur auf ihr glück zu denken,
Gernot und Gunther kühn

Digitized by Google

Und Geisel-her der jüngste,
Ein weit-berühmter ritter gut,
Die sorgten für ihr bestes,
Wie man's gern für die shwester thut,

5.

Wohl gab's in allen landen
Der edeln fürsten viel,
Die ritterhafte tugend
Sich vorgesteckt als ziel,
Doch was in Burgund damals
Von männiglich war belobt,
Das hat sich shrecklich nachher
In Etzels land erprobt.

6.

Zu Worms am klaren Rheine
Wohnt stattlich das geshlecht
Und rings in blühnden gauen
Ihr volk nach lehen-recht,
In keckem lebens-muthe
Die shaar die becher shwang,
Die bald verderben sollten
Um zweier stolzer weiber zank.

7.

Noch gilt im haus frau Utens
Der mutter majestät,
Die seit herrn Dankrath's tode
Im witwen-shleier geht,
Der vater lieſs im sterben
Ein mächtig gut zurück,
Das ihm in tapfrer jugend
Einhändigte das glück.

8.

Dem throne der drei brüder
War mancher kühne mann
Im haufen der vasallen
Lehnrechtlich unterthan;
Und weit-berühmte recken
Von allen enden her,
Des hofes glanz zu mehren
Shätzten sie sich zu reicher ehr.

Digitized by Google

9.

Da war von Tronegg Hagen
Und auch der bruder sein,
Herr Dankwart der behende,
Von Metz herr Ortewein,
Auch zwei mark-grafen wacker
Gere und Eckewart,
Und Volker herr von Alzei
An künsten reich, im fechten hart.

10.

Herr Rumold der haus-meister,
Ein hochgestellter held,
Herr Sindold und herr Heunold
Die waren sonst bestellt
Des hofes dienst zu fördern
In dem drei-königs haus,
Doch wollt' ich alle nennen,
Da ginge mir wohl der faden aus.

11.

Herr Dankwart war der marshall
Und jener neffe sein
Der war des königs truch-sefs
Von Metz herr Ortewein,
Herr Sindold war der shenke,
Und shenkt mit freuden ein,
Der kämmerer herr Heunold
Übte sein amt nicht minder fein.

12.

Doch was in solchem kreifse
Von herrlichkeit zu seh'n,
Und was die shönen tage
Preis-würdiges gesheh'n,
Wie dort sich fest an feste
Gereiht im saale hehr
Des stolzen königs-hauses,
Das zählt man nicht an fingern her.

Digitized by Google

Aus Eshenbach's Parcival.

Den panzer sah bei'm bett der held
Und auch zwei shwerter hingestellt,
Eins das der wirth ihm geben liefs,
Das andre das des Gahevieſs.
Ihn shmerzt der anblick innig;
Was auf der welt beginn' ich?
Die meinung kann nur kämpfen sein,
Ich litt im shlaf shon solche pein,
Die mir am tag, wenn's das bedeutet,
Wohl manchen shweren strauſs bereitet.
Ist meinem wirth ein beistand noth,
So folg' ich gern dem aufgebot
Und lieber noch der süſsen
Die hier zu meinen füſsen
Den shmucken mantel mir geshenkt,
Gott gebe, dass sie mein gedenkt,
Könnt' ihr ich mich zu dienste weihn,
Das sollte mir wohl freude sein,
Könnt' ich sie gleich nicht lieben;
Die der ich treu geblieben,
Der ist so shön und shöner
Der leib gewiss als jener.
Es bleibt nichts andres ihm, er muss
Vom kopf sich wafnen bis zum fuſs,
Auf jeden kampf gefasst zu sein,
Zwei shwerter gürtet er sich fein,
So shritt er durch die thür
Gezäumt fand er sein ross dafür
Und shild und speer dazu gelehnt,
Das war's, wonach sein herz sich sehnt.
Doch eh der tapfre Parcival
Das ross bestieg, ging er von saal
Zu saal im leeren haus
Er rennt und ruft, späht alles aus,
Keinen erspäht sein ungestüm,
Dess wurd' es doch unheimlich ihm,
Fast fing der zornes-zunder,
Da lief er straks hinunter

Digitized by Google

Dort wo er abgestiegen war
Am abend, doch er fand fürwahr
Zertretnes gras und weiter nichts
Im shein des morgen-lichts.
Mit wildem ruf und grimmem blick
Lief er zu seinem ross zurück
Da saſs er auf laut fluchend
Mit dem aug das weite suchend,
Weit offen fand er die pforten,
Der weg führt aller orten,
Und so bedacht' er sich nicht lang,
Im trab sich auf die brücke shwang,
Unsichtbar doch mit ungestüm
Zog man das seil dicht hinter ihm,
Dass fast sein ross gestürzet,
Parcival glaubt sich verkürzet
Und bäte sich gern erklärung aus.
„Lasst hinter euch der klugheit haus"
Rief eine stimm' „ihr seid ein thor;
Rührtet ihr eure zunge zuvor
Und hättet dem wirth die frage gestellt;
Ein narr kommt niemals durch die welt."
Parcival fluchte hoch und shwer,
Doch der gab keine antwort mehr
Und liefs ihn draufsen stehen,
Als müsst' er shlafen gehen
Shlug er vor'm ohr das thor ihm zu.
Dem nahm der spafs so freud' als ruh'
Und wusste seine edle zeit
Nicht zu benützen im innern streit,
Da ihm das licht war verborgen,
Denn nur um den preis der sorgen
Hat er des grales heil erblickt,
Weil er gewürfelt ungeshicht
Im blinden glückes-spiele,
Der shmerz führt nicht zum ziele,
Der ihn in dieser stund erfasst,
Das war ihm ungewohnte last.

Digitized by Google

Ein minnesänger-lied
von Heinrich von Sachs.

Der frishen jugend möcht' ich singen,
Was die sommer-wonne sei,
Jetzt gilt es tanzen, jetzo springen,
Durch den grünen wald im mai.
Nachtigall!
Widerhall!
Wie das durch die gründe glüht!
Hecke blüht;
Das gemüth
Trinkt frish leben überall!
Das revier
Hat in zier
Königlich sich heut geshmückt;
Was man pflückt
Das ertaüoht,
Wer's genieſsen soll, sind wir.
Der klee
Hat shnee
Und eis von den fluren verjagt,
Darüber sollen
Die grollen,
Die kein lied versteh'n.
Doch ihr!
Folgt mir
Dort wo die gelbe linde ragt
Da mag der reigen
Sich neigen
Und kränze dreh'n.

Da wird die zeit uns kurz und gut
In der shmucken frauen kreiſs,
Da wird männiglich wohlgemuth
Seiner sorgen frei,
Juchhei!
Der sei
Der beste, der am höchsten springt,
Frish froh
Hier wo
Die freud' in alle adern dringt;

Digitized by Google

Vergesst
Den rest
Und grüſst allein den sonnen-shein,
Vor lust
Soll brust
Und kopf der freud' ein tempel sein.
Der spaſs
Kein maſs
Und kein ziel heut finden will;
Unter den linden
Verbinden
Ganz wohlgemuth
Sich die
Und wie
Gar die, da shweig' ich lieber still,
Ihr fröhlich singen,
Ihr springen
Regt mir das blut.

Freud' und ein versöhnt gemüthe
Ist des reichen sommers glück,
Heid' und anger steh'n in blüte,
Uns kehrt jugend-lust zurück.

Auf der heid', im grünen forste
Singt der muntern vöglein chor,
Und die eul' im finstern horste
Wirft uns unsre missgunst vor.

Lauter lust und lauter leben
Shuf uns gott die reiche welt,
Mag er dem die shuld vergeben
Der sie sich und uns vergällt.

Aus unserm kreiſse shlieſsen
Wir jeden der sie düster shilt,
Wir wollen sie genieſsen,
Wenn auch der hund zum monde billt.

Digitized by Google

Aus dem plattdeutshen Reineke Fuchs.

Als Reineke nun war gefangen
Und nach dem recht-spruch sollte hangen,
Hatten das seine freunde vernommen
Und waren behend zu hof gekommen,
Als Grimbard, Martin der aff, der gar
Wider ihn mit zu gerichte war
Und andre die mit ihm verwandt,
Als denen das urtheil wurde bekannt,
Waren sie drüber äuſserst betroffen
Und kamen in masse hergeloffen,
Denn Reineke hatte banner-herrn-rang
Und sollte nun auf Einen gang
Alle ehr' vnd selbst das leben verlieren,
Das hieſs ihr ganz geshlecht blamieren,
Sie shimpften drum am hof nicht wenig
Und nahmen im groll abshied vom könig.
Der weise könig bedachte sich,
Wie mancher diener so von ihm wich,
Denn Reineke's geshlecht war groſs,
„Ich werde zu viel der diener los,"
Sprach er zu einem aus seinem rath,
„So groſs auch seine übelthat,
Wir müssen manchem die bosheit gönnen,
Weil wir ihn nicht entbehren können."
Doch Isegrim, Hinse und der bär Braun
Die hielten rath nun im vertrau'n,
Sie waren's, die Reineken banden und fingen,
Sie wollten ihn an den galgen bringen,
Vom könig sie hatten's herausgeshlagen
Und lieſsen es sich nicht zwei-mal sagen.
Sie führten ihn auch wirklich hinaus,
Da stand der galgen, es war ein graus,
Da hängt sich Hinse dem wolf an's ohr:
Herr Isegrim, stellt es euch lebhaft vor,
Wie Reineke der verruchte dieb
Shmählich shind-luder mit euch trieb

Digitized by Google

Und wie shaden-froh er im zuge ging
Als man eure brüder an galgen hing,
Man sah die freud' ihm vom antlitz strahlen,
Nun mögt ihr mit gleicher münz' ihn bezahlen.
Und ihr, herr Braun, gedenkt mit flleiſs
An Rustefil's haus, was jedermann weiſs,
Wie euch zershlugen so mann als weib,
Blut troff vom kopf euch, vom ganzen leib.
Seht vor euch, Reinekens kunst ist fein,
Entkäm' er nochmals dieser pein,
Blieb' ihm die buſs' auf ewig geshenkt;
Dass ihr euch weiter drum nicht bedenkt,
Er hat auf uns das shlimmste verübt,
Fluch drum wer sich seines rechts begiebt!
Da kraute sich Isegrim in den haaren,
Die vielen worte könnt' ihr sparen,
Shaff einen strick und wie du verlangst
Verkürz' ich ihm die todes-angst.
So sprachen die herrn, ihm in's gesicht,
Doch Reineke thut, als hört' er nicht,
Endlich aber begann er zu sprechen:
Ich seh's, ihr herrn, ihr wollt euch rächen,
Ich weiſs nicht, worauf ihr warten wollt,
Hinse, ich weiſs ja wie er mir grollt,
Wüsste gar bald einen strick zu shaffen;
Vergaſs er, wie er im haus des pfaffen
Der ehre ward ledig wie seiner klau'n?
Doch ihr, herr Isegrim und Braun,
Ihr seid zu rash den verwandten zu tödten,
Mit dem eignen blute den grund zu röthen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage I.

Es folgen nun meine bescheidenen Bedenken über die neuste Fassung des Grimm'schen Vocalismus (1840). Ich versuche es, die Erscheinungen meiner Vorstellungsweise zu assimiliren, so weit es gehen mag, und will folgende kurze Capitel machen.

I. Ueber das gothische *iu*.

Grimm ging in der gothischen Grammatik, wie seine Vorgänger, neben den bekannten drei kurzen Vocalen von sieben Vocallängen aus, wie solche durch die Uebereinstimmung aller spätern germanischen Zungen gefordert wurden. Unter diesen Längen ward auch *ú* angesetzt, doch der Umstand nicht verschwiegen, daß Ulfilas den Laut nicht vom kurzen *u* unterscheide. Das Vorbild des spät griechischen *ov*, noch mehr der Umstand, daß man seine Diphthonge *ai* und *au* bald lang, bald als Kürzen verstehen muß, entschuldigte auch jene Freiheit genugsam. Als aber Grimm den Hauptpunkt seiner ganzen Sprachdarstellung, den verbalen Ablaut näher in's Auge faßte, wurde jenes Bedenken ernstlicher. Er zeigte nun (II. 7), daß die *ú*-Wörter der deutschen Sprachen ausnahmsweise in keinem Ablautsverhältniß stehen, nicht abgeleitet werden können, weil in den Ablautsthemen gar kein *ú* enthalten ist. Grimm stellt nun daselbst dreierlei Auswege frei: erstens ein Ablaut *ú* (ich denke ein Präteritum nach Analogie des *ó*) ist vielleicht ausgestorben; in diesem Fall wäre aber auffallend, daß keine Ablautungsformen mehr vorhanden sind, die dahin weisen; man müßte freilich den Präsensvocal vorher finden; doch könnte dieser möglicherweise ein wandelbarer seyn, wie in den spätern Ablautsverben auf *é*, *ia* (den reduplicirenden). Zweitens: in der Ablautsreihe *iu*, *au*, *u* kommen einige Anomale vor, die im Präsens statt *iu* *ú* haben; diese Anomalie ist von der höchsten Bedeutung, da sie bis auf diesen Tag durch alle deutschen Sprachen geht. Noch heute flectirt uns saugen, saufen, schnauben, schrauben ganz wie fliegen, triefen, schieben, d. h. wir sagen sog, soff, schnob und verschroen. Woher diese große Abweichung? Der Grund liegt nur

Digitized by Google

darin, daß schon der Gothe *lúka* schreibt, wo die Conjugation *liuka* verlangt. Hält man, wie Grimm, das *iu* für das älteste und Grundelement, so wird man sagen müssen, das *i* ist hier ausgefallen; da es betont war, ist die Operation immer gewaltsam. Drittens endlich, sagt Grimm am angeführten Ort, könnte man auch die gothischen *u* sämmtlich für kurz erklären und sie erst in den jüngern Dialecten sich unorganisch dehnen lassen. Zu dieser zuverlässig verwegensten Ansicht hat er sich jetzt entschlossen. Wir müssen uns also ein gothisches *hus* für Haus denken (von dem man allerdings die dänisch-schwedische Partikel *hos*, bei, ableiten möchte, wie das französische chez von casa. Grimm III, 268). Die Hypothese ist aber gleichwohl unerweislich. Fragt Grimm nach einem Ablaut *ú*, um die deutschen *ú*-Wörter unterzubringen, so kann man wohl jetzt mit mehr Recht verlangen, er soll diese neuen *u*-Wörter nun im *u*-Ablaut unterbringen. Ob er das kann, müssen wir abwarten. Grimm's Hauptgrund, des *ú* los zu werden, ist in den parallelen Ablauten von *greipa*, *graip*, *gripum* und *giuta*, *gaut*, *gutum* zu suchen, wo nun *ei* und *iu* Analoga bieten sollen. Leider weiß ich dieser Parallele nichts Analoges aufzutreiben, als daß der Engländer das *í* und *ú* in lateinischen Wörtern wie *ei* und *iu*, vielmehr aber wie *ai* und *ju* ausspricht. Die Parallele ist nicht theoretisch, wenn auch das gothische *ei* als Diphtong zu erweisen wäre, wogegen das byzantinische Griechisch, Ulfilas' Willkür des *ei* und *i* in griechischen Wörtern und endlich alle andern deutsche Dialecte bestimmtes Zeugniß ablegen. Da inzwischen die verbale Parallele zu einladend ist, so ist wohl kein Zweifel, daß der nächste glückliche Bearbeiter deutscher Grammatik, der auf Grimm's Pfad fortwandelt, seine Ansicht durch eine neue Hypothese glänzend erörtern wird. Man darf nur von den drei Urkürzen als Primitiven ausgehen und von da auf die Längen *í* und *ú* gelangen, diese aber in *ei* und *iu* sich diphthongiren lassen, wo sich dann aufs schönste ergibt, daß die anomalen *ú* in *lúkan* statt *liukan*, so wie die spätern Verba saugen, saufen, schnauben, schrauben aus dem alten Organismus stehen geblieben und so statt der Anomalie vielmehr die echte Regel bilden. So lauten auch isländisch die Formen *syg* und *syp* (sauge und saufe) wie *smyg* und *flyt* (schmiege und fließe), die also gleichmäßig aus *ú* oder *iu* ins *ú* gelangen. Diese Darstellung wäre mir einleuchtend, da ich allerdings nie einen Diphthong für ein Primitives halte, hätte sie nicht einen Mangel. Nicht zu wiederholen, daß *ei* und *iu* nicht parallel gebrochen sind, so weiß ich doch kein klares Analogon, daß *ú* in *iu* ginge. Erwähnt habe ich freilich jenen theoretischen englischen Fall, dem das Volk widersprach (bei mir III, 168), erwähnt hab' ich den verschollenen tschakonischen Dialect der Neugriechen (III, 11), endlich verschweig' ich auch nicht gelesen zu haben,

Digitized by Google

aß einige westphälische Dialecte statt *kús hius* sagen. Ehe ich ber das Phänomen im Zusammenhang in der Mundart höre, ann ich an das Wunder nicht glauben. Meine Theorie weiß eder aus *u* noch aus *ú* ein *iu* zu machen. Da aber *iu* für ich kein primitives ist, so bleibt mir nur meine eigene Hypohese, es kann nur aus *e*, am leichtesten aus *é* auf dem Wege es fallenden Diphthongs abgeleitet werden. Da das gothische ! sichtbar zu *é* geworden, mußte das *é* ausweichen; folglich. Wenn für *géta, gât, gutum* keine Wortbildung spricht, kann ich icht dafür, daß meine Lautlehre außerhalb dem Ablaut steht, ie Grimm's *ú=u*-Wörter. Es ist sehr zu wünschen, daß die ünftigen Jahrhunderte unserer Nation einen Kopf bescheren ögen, der ihnen das grammatische Räthsel unsers *iu* auflöse; ch habe mit Absicht von vornherein (I. 45) auf diesen gefährchen Stein meiner Theorie mit Fingern gewiesen und fürchte, ieses *iu* wird für ewige Zeiten das Kreuz der deutschen Gramatik bleiben.

II. Schwächung und Brechung.

Unter diesen beiden Kunstwörtern hat Grimm verschiedene ffectionen des kurzen Tonvocals zusammengefaßt, die aber meines rachtens logisch etwas schärfer gesondert werden könnten. Er gt zwar, Schwächung treffe das *A*, Brechung das *I* und *U*, ündlicher wäre aber wohl die Trennung zweier Classen nach den usalen Motiven der Erscheinungen. Dieser Motive sind überupt nur zwei. Entweder wirkt die Veränderung der Vocal r Nachsylbe, ist folglich, wie in Grimm's Umlaut, vocalische ssimilation vorhanden, oder die Veränderung wird durch die erdulichkeit des dem Wurzelvocal folgenden Consonanten veranßt und hervorgerufen; diesen Fall kann man schicklich consonanche Vocalassimilation nennen. Ich werde die Erscheinungen ich dieser Trennung aufzuzählen suchen.

1. Vocalische Assimilation.

Es ist, wie gesagt, von kurzen Wurzelvocalen, mit Ausschluß s Umlauts, die Rede. Der Proceß ist aber wieder gedoppelter rt. Entweder, der Laut sinkt, nach unserm Schema gemessen, s einer energischen Position in eine bequemere zurück — dann nn man mit Recht von Schwächung oder Abschwächung sprechen; er, es sind zwei sich polarisirende Energien, die durch eine bei nicht berührte Indifferenz im Schach gehalten werden; in esem Fall habe ich sie früher Wechsellaute genannt. Von beia Fällen geb' ich Beispiele.

Digitized by Google

a. Abschwächung. Zweierlei Fälle.

α) Wenn sich *u* in der deutschen Grammatik zu einem *o* senkt, so ist dieß eine gemeine Erniedrigung, ein Erlahmen des Organs; daß aber Assimilation hier negativ wirkt, d. h. daß ein folgendes *i* das *u* nicht zum *o* sinken läßt, zeigt sich klar, wenn *guld* zu *gold*, hingegen *guldin* nicht gleich zu *goldin*, sondern erst zu *güldin* wurde und so neben *gold* fortbestand. Diese Schwächung traf sonst mehr tonlose Sylben, wie die alten *bi*, *gi* und die *i*-Endungen zu *be*, *ge*, *e* wurden. Wenn aber die nordischen Organe überhaupt *i* und *u* wie *e* und *o* sprechen, ist das nicht Schwächung in der Mundart zu nennen, sondern nur relative der Vergleichung. Denn dort war es nie anders. Umgekehrt wird aber *è* nicht in *é* aufwärts geschwächt, obgleich in der Länge *ä* in *é* weiterrückt, nach der peripherischen Bewegung des Systems.

β) Ausnahmsweise nimmt an diesem Proceß auch eine deutsche Länge Theil, doch mehr scheinbar, indem von dem Diphthong *io* in der tonlose Nachlaut in *io* oder auch *ia*, *ie*, d. h. *iə*, sich abschwächt. Daß bei dem Wechsel von *iu* und *io* Assimilation die Hauptrolle spielt, hat Grimm jetzt unwiderleglich dargethan. Man vergleiche die älteste deutsche Conjugation *biutu*, *biutis*, *biutit*, *biotamés*, *biotatés*, *biotant*.*) Man sieht, das *i* und *u* der Endung schützt durch Assimilationskraft das vorgehende *u*, daß es nicht wie vor *a* ins *o* sinken kann. Ueber diese Erscheinung bitte ich zu vergleichen, was ich I. 50 gesagt habe.

b. Wechsellaute.

α) Würde dem *u* in *o* analog das *i* in *é* sinken, so hätten wir eine weitere Schwächung der Tonkürze; sie tritt aber nicht ein. Vielmehr das gothische *i*, dem man als noch unentwickeltem

*) Daß die volle Form *biotatés*, die der lateinischen entspricht, die wirklich älteste deutsche war, dafür ist der Beweis leicht zu führen. Sie lebt sogar, wie die andern Endungen sämmtlich, noch bis auf diesen Tag. Man flectirt in der Schweiz nach verschiedenen Auffassungen noch folgendermaßen:

büto	oder	*bioton-iy*
bütiṣ	„	*biotoṣ-du*
bütot	„	*biotot-or*
büto-mor	„	*bioto-mior*
büto-tor	„	*biotot-tior*
bütot	„	*biotont-si*.

Ganz Süddeutschland sagt *miər*, *mər* für mir; bei Otfried plattnastisch *oba wir mês-duan* = *duamês*, denn *wir* und *mês* ist *nos*; so sagt der Schweizer *tiər*, *tər* für ihr, die alte Endung *tês* (*vos*). Auch Schmeller (Gramm. 187) kennt *tir* aus fränkischen Dialecten. Diese Form gilt also neben ihr, wie im Altnordischen *èr* und *þèr*, und im heutigen Isländisch *þier* für *vos*, neben *vier nos*; im Süden hat das *mês*, im Norden das *tês* länger gehaftet.

Digitized by Google

ositivem Vocal die mittlere sinnliche Geltung des Vocals *é* zu-
hreiben konnte, kommt in seiner Wechselgestalt in Collision mit
em ablautenden *a*, das die Mitte des reinen *é* usurpirt, nun
ntschließt sich jenes *i* unter das *é* herunter ins *è* zu wechseln,
o daß beide Laute sich ohne Schwächung schillernd entgegen stehen.
Doch erscheint vom Gothischen aus das *è* im fortgehenden Zu-
ehmen, und *i* muß als der ältere Laut betrachtet werden, weil
uch hier die negative Assimilation der Ableitungs- oder Flexions-
ocale das *i* an der Ausweichung ins *è* verhindert. Man vergleiche
ie Flexion *gibu, gibis, gibit, gèbamés, gèbatés, gèbant.* Erst
n spätester letzter Auflösung des Organismus scheinen beide, das
und *è*, in das mittlere *é* wieder zusammen zu sinken und so
nterzugehen.

β) Das nächste verwandte Phänomen bietet die angel-
ächsische Behandlung des kurzen *a*. Hier nimmt nun Grimm
Schwächung an; ich habe es früher leichte physiologische Decli-
ation genannt. Nämlich das englische Idiom scheint von An-
ang an den reinen Indifferenzvocal nicht haben fixiren zu können,
nd läßt ihn in zwei nahgelegene Abweichungen decliniren, die
un unter sich natürlich in dem Verhältniß stehen müssen, was
ir die laterale Bewegung oder den theoretischen Umlaut genannt
aben. Umlaut im flexivischen Sinne Grimm's ist es nicht. Da
ch früher für die nächste positive Abweichung des *a* das Zeichen
gewählt habe, so müssen wir jetzt ein entsprechendes negatives
aben, das *à* seyn soll. Nämlich die Declination *å* und *ä*, die
ch in der Kürze *è* und *ò* zu zeichnen pflege, geht schon weiter
ls was hier verlangt wird. Man nehme also die Laute der
nglischen Wörter *not* und *hat*, welche nach unsrer Bezeichnung
un *nàt* und *hät* lauten müssen, d. h. beide Vocale dem *a* immer
och so nah wie möglich. Der Angelsachse nun scheint, wie ge-
agt ist, kein reines *a* zu haben, sondern er nimmt dafür die
Declination *à* (daher sein *a* mit *o* wechselt), dieses *à* aber läßt
r wieder in *ä* umlauten (daher es in den Handschriften als æ er-
cheint), und dieser Umlaut nimmt so überhand, daß er zuletzt
Regel wird. Auch hier nämlich tritt jenes Gesetz der negativen
ssimilation ein, kraft welchem das *à* der Wurzel nur dann nicht
mlauten kann, wenn ein zweites flexivisches *à* es verhindert.
. B. *dag* wird *däg*, so wie *dage* (wo allein Umlaut in Grimm's
Sinn denkbar wäre) zu *däge;* hingegen die Flexion *dagas* wird
nd bleibt *dàgàs;* jene sind folglich durch die Formen *dàg, dàge*
indurchgegangen. Diese Behandlung des Lauts hat sich bis
eute im Englischen erhalten. Das *a* ist in der Regel *ä*, in
inzelnen Fällen aber *à*, welche jetzt meistens von der Qualität
er begleitenden Consonanten abhängig scheinen; so lauten die
anz analogen *what* und *that* jetzt *wàtt* und *dätt*. Auffallend
st noch, daß der Engländer zuweilen negativen Vocal erhalten

Digitized by Google

hat, wo die angelsächsische Schrift schon umlautet; namentlich hieß das jetzige *wätt*, damals *χwätt* und *wäter* schon *wäter*. Man sieht deutlich, daß hier generische Störungen des Dialects eingetreten sind. Endlich könnte es auch noch auffallen, daß der Engländer neben den beiden Wechsellauten sich doch zuweilen noch des reinen *a* bedient; doch dieß scheinen neuere Abstractionen; sein *a* entsteht durch untergegangene *χ* und *L*, durch Nasalität und durch das auch halb aufgelöste Schluß-*R*.

c. Doppelwechsel- oder Trippellaut.

Eine der vorigen Erscheinung nah verwandte aber doch nicht identische ist die des nordischen Doppelumlauts. Ich habe früher Grimm's Umlaut Assimilation genannt und habe mich bemüht, dieß seltsame Ablautsverhältniß des *ö — u* aus der zwischenlautigen Geltung *ö̈—ü̈* zu erläutern und so dem *é—i* zu parallelisiren. Diese meine Vermuthung ist nun durch neuere Entdeckungen und durch die neue Darstellung Grimm's in das hellste Licht gestellt worden. Das aknordische, vielleicht dießmal am besten isländisch genannte kurze *a* kennt eine doppelte Ausweichung. Während es als Regel auf seiner indifferenten Stellung verharrt, assimilirt es sich vor folgendem *i* in *é*, wie das hochdeutsche *a*, parallel aber, und das fehlt allen andern Dialecten, vor folgendem *u* in *o*. Hier bestehen also alle drei Laute *a*, *e*, *o* nebeneinander und *e* ist keineswegs Umlaut des *o*, sondern des *a*. Hingegen ist hier *o* selbst historischer, flexivischer Umlaut des *a*, nach Grimm, wobei unsre Theorie ins Gedränge kommt, die Terminologie des Umlauts als einer Lateralbewegung festzuhalten; es wäre hier vielmehr theoretischer Ablaut, was freilich auch schon von *a* auf *é* der Fall ist. Am Namen ist hier nichts gelegen. Nun ist erwiesen, daß die ältesten isländischen Quellen diese Wandlung des *a* vor *n* in *o* kennen, ebenso die altnorwegischen und gothländischen Manuscripte. Erst in einer spätern Periode nahm der Zwischenlaut zumeist in Island überhand, die *u* wurden *u* oder *ö*, und nun wurde jener *o*-Umlaut, der auch *ò* gefaßt werden kann, in das entsprechende *ō* oder *ȫ* gezogen. Diese Entstehung ist streng festzuhalten, weil sonst die Anomalie nicht zu begreifen ist, daß man bei der unveränderten Gestalt des *u* dennoch das *o* in *ö* oder noch später in *av* veränderte. Das ganze Verhältniß überfieht sich aus diesem Schema:

a — i	*a — u*	*a — ū*
é — i	*o — u*	*ö — ü*
è — é	*ò — o*	*ȫ — ö*

Z. B. *dagr* flectirte seinen Dativ in *dagi*, assimilirte in *dégi*, das aber nach gewöhnlicher nordischer Aussprache erniedrigt wie *dègé* lautet und vielleicht immer so gelautet hat; ferner flectirt

Digitized by Google

er Dativ Plural *dagum*, dieses assimilirt in *dogum*, nach ge-
einer Aussprache *dögom*. Als nun die Zwischenreihe sich ent-
ickelte, kann man sich zurückdenken, daß *dagum* in *dagüm*, *do-
um* in *dögüm* oder *dögom* in *dögöm* übergehen mußte; denn es
st gleichgiltig, von welcher Stufe aus man aus der zweiten in die
ritte Reihe gelangen will. Nur das ist unerläßlich, daß der
ngelautete Flexionsvocal dem Umlaut der Wurzel vorausgehen
uß. Oder noch wahrscheinlicher, sie gingen beide mit einander
nd zu gleicher Zeit in den Umlaut hinüber. Folglich ist die
eutzutag gewöhnliche Orthographie *dögum* nur so zu erklären,
aß dem Isländer längst wie dem Franzosen oder Holländer das
-Zeichen den Werth eines Umlauts (*ü*, *ü*, *ö*) hatte. Denn wo
liebe sonst die Assimilation? Da wir auch diese große Entdeckung
er Physiologie nun unserm ersten Grammatiker Jacob Grimm
erdanken, so traut man seinen Augen nicht, wenn er paradox
enug ist, gleichwohl noch von einem reinen isländischen *u* zu
prechen. Bescheidenheit soll zwar eine deutsche Tugend seyn, aber
eine eigenen Verdienste gewissermaßen vor der Welt verhehlen,
st tadelswerth. Sie kann bis zur Verkennung alles Bestehen-
en fortgehen, und so behauptet im gleichen Sinn Grimm nun
eit zwanzig Jahren, der ganzen schwedischen Nation zum Trotz,
in neuschwedisches reines *u*, das sie nicht kennt. Der schwedische
Umlaut *ü* wäre vielleicht zu entbehren, wenn man das Idiom
ür sich allein betrachtet *), wird aber gerade durch dieses alt-
ordisch getrübte *u* nun eine historische Nothwendigkeit und spricht
ür den nahen Zusammenhang Schwedens mit Island.

2. Consonantische Vocalassimilation.

a. Brechung.

Nachdem wir die Veränderungen des kurzen Vocals besprochen
aben, die durch einen folgenden Vocal veranlaßt werden, sprechen
ir nun von denjenigen, welche ohne diesen Grund eintreten.
Dieses müssen wir allerdings zuerst negativ aussprechen, um nicht
nißverstanden zu werden. Hieher gehört was Grimm neuerdings
Brechung benennt. Ich habe früher für Diphthong überhaupt
nich des Ausdrucks gebrochener Laut oder auch Brechung bedient;
nan kann sich nun die Unterscheidung von Diphthong für die
rganische Länge, und von Brechung für den aus der Kürze her-
orgehenden Doppellaut, der sinnlich freilich die ganze Gewalt
es Diphthongs hat, theoretisch gefallen lassen. Diese Brechun-

*) Doch auch nicht so ganz, namentlich nicht in Wörtern, die aus dem Deutschen entlehnt sind. So wird das deutsche Fürst in Schweden seit mehr als hundert Jahren *förste* oder *furste* geschrieben. Beide Schreibungen gelten ungefähr dasselbe, gewiß aber kann keine von beiden mit *u* oder *o* lauten.

Digitized by Google

gen nun werden allerdings hauptsächlich durch gewisse folgende Consonanten, durch das gutturale χ, das wahrscheinlich ehemals auch gutturale R, und durch das unsrer Sprache, wie es scheint, ursprünglich negative L hervorgebracht. Alle diese Laute werden beeinträchtigt durch die vortretenden positiven oder Zwischenvocale. Das negative L bricht, wo es von vorn durch *é* oder *i* berührt wird, zum positiven Laut entzwei. (Vergl. I. 73 ff. bei mir.) Ebenso scheut das χ jene Vocale und müßte zum neudeutschen x gedrückt werden; das schnarrende R aber zum reinen. Um diesen Einflüssen zu entgehen, schieben sie sich Laute aus der negativen Reihe oder der Indifferenz vor. Grimm wundert sich noch in der neuen Ausgabe, warum die Form *geld* angelsächsisch die Brechung *gèold*, isländisch die Form *giald* erzeuge und doch die analoge Sylbe *old* oder *uld* keinen Diphthong darbiete. Auf diese Frage hat die Geschichte keine Antwort; wohl aber die Theorie. Es ist dem Organ darum zu thun, sein negatives L zu erhalten. Daher verfahren unsre Mundarten ganz auf dieselbe Weise; aus *gèld* macht der Schwabe *gèald*, der Bayer *gəld*, viele Franken *gald*; die Form *gold* bleibt bei allen unverändert. So erklärt sich also, warum das Angelsächsische statt *all*, *àll*, *ăll èall*, statt *ăld èald*, statt *χärd χèard*, statt *säχ sèaχ*, statt *kèrl kèorl*, statt *gèrne gèorne*, statt *fèχtan fèoχtan* u. s. w., ferner der Isländer statt *sèldan sialdan*, statt *stèrna stiarna* u. s. w. entwickelt, und im letztern Fall tritt noch die Merkwürdigkeit hinzu, daß ähnlich dem hochdeutschen aus *iu* abgeschwächten *io* sich hier der zweite Laut sogar durch Umlaut verändern kann und aus *èrdu*, *iardu*, *iordu*, *iördü*, *iörd* wird. Ebenso hat das Altfriesische statt *fèχta fiuχta* und noch der heutige Schweizer statt *iχ* häufig *iəχ*. So sagt der bayrische Dialect statt *èr iər* oder *iə*, statt *or oər* oder *uə* und löst das R endlich ganz auf.

Bemerkung.

Wenn nun schon dieser Proceß von den genannten Consonanten hauptsächlich auszugehen scheint, so ist doch nicht zu verschweigen, daß die Erscheinung noch mit einem allgemeinen Gesetz zusammenhängt. Bei der Auflösung der alten Quantität in spätere Dehnung vermeiden es gewisse Vocale in die gleichnamige Länge einzutreten und suchen sich als Brechung, d. h. durch nachgeschobnen Laut als unechten Diphthong zu dehnen. Das nächste Beispiel aus meiner Nähe. Im größten Theil der Schweiz, auf dem schwäbischen Schwarzwald hört man noch die alte mittelalterliche kurze Lautung der Vocale im Inlaut, und das kurze *ă* (Grimm's *ë*) klingt noch in dieser Quantität in Wörtern wie *nĕbə*, *gĕbə*, *lĕbə*, *nĕbəl*, *dĕgə* u. s. w. Die übrigen Schwaben, welche die andern Vocale einfach verlängern, sagen hier *nèabə*,

Digitized by Google

gèabə, *lèabə*, *nèab'l*, *dèagə* u. ſ. w. Ebenſo hat der Italiener aus den lateiniſchen *bŏnus*, *tĕnet* durch Brechung *buəno*, *tiəne* gemacht, woraus die Theorie ſpäter *buóno*, *tiéne*, in Caſtilien *buéno* ableitete. (Vergl. III. 40.) Daß hier ein Laut vorgeſchoben ſey, iſt nur Täuſchung, wie man an *bueno* ſieht. Ebenſo macht der oberſächſiſche Bauer aus kurzem *ò* und *è* *uə* und *iə*. (S. III. 312.) So hat nun auch der Angelſachſe ſein *ea*, *eo* häufig auf Fälle verwendet, die nicht von *L*, *R*, *χ* gefolgt ſind, ſeltner der Isländer, und das oben gegebene ſchwäbiſche Beiſpiel collidirt ebenſo mit den inlautend beſonders beliebten *ear*, *eal*, *eaχ*, ſo daß man vermuthen kann, jene Fälle ſeyen jünger als dieſe und durch ſie hervorgerufen. Endlich verſteht ſich, daß auch aus langen Vocalen fallende Diphthonge entſtehen, denn aus gothiſchem *ô* ſtammt unſer *uo*, aus ſächſiſchem *é* leite ich *ia* und ſelbſt das gothiſche *iu* aus urſprünglichem *é*, wie geſagt iſt.

b. Attraction oder Erniedrigung.

Es war mir in der vorigen Darſtellung hauptſächlich darum zu thun, deutlich zu machen, wie eine Brechung, d. h. ein unmittelbar aus früherer Kürze entſpringender Doppellaut immer ein fallender Diphthong und niemals ein echter oder ſteigender ſeyn kann. Erſt in viel ſpäterer Verderbniß konnte aus einer gedehnten Kürze ein echter Diphthong hervorgehen, wie im Neuisländiſchen aus *ia* — *iao*. Ich rede jetzt von andern Affectionen des kurzen Vocals durch den nachfolgenden Conſonanten, ohne daß der Vocal gedehnt oder gebrochen wird; er verändert bloß ſeine Qualität, d. h. die hohen Kürzen *i* und *u* werden gegen *e* und *o* oder gar *è* und *ò* heruntergezogen. Es ſind die Naſale, das *R* und das gutturale *χ*, welche dieſen Einfluß üben. Der Rhinecismus iſt bekannt; einzelne Provinzen geben dieſer Neigung nach; unter den romaniſchen bekanntlich die franzöſiſche und die portugieſiſche Sprache. Auf germaniſcher Seite hat er nur Volks-Idiome ergriffen; der ſchwäbiſche Dialect iſt ſo naſal faul, daß er überhaupt kein *im*, *um*, *in*, *un* ſpricht, ſondern immer *em*, *om*, *en*, *on*, während doch alle ſeine Nachbarn, Schweizer, Bayern und Franken jene Sylben völlig rein ſprechen. Vielleicht hat eine ähnliche Weichlichkeit im Angelſächſiſchen gewaltet, daß die Sylben *an*, *in*, *un* faſt allein den Vocalbrechungen widerſtanden. Das *L* beeinträchtigt nirgends die Vocale auf dieſe Weiſe, ſcheint vielmehr ihre Reinheit zu ſchützen, wo ſie ſie nicht zerbricht, die engliſchen *all*, däniſchen *ild* und *uld* ſprechen dafür. Dagegen erniedrigt gern das *R*; ſehr viele deutſche Dialecte ſagen ſtatt *ir* und *ur*, *èr* und *or*, was auch aus dem Engliſchen bekannt iſt, und eben ſo wohl, daß ſchon im ältern Hochdeutſch von *slaχt* anomal *geslèχt* gebildet wurde, ſo wie unſre Volksſprache neben *séhe*

Digitized by Google

entschieden doch *sèchzehn*, *sèchzig* spricht, weil der Guttural χ den tiefen Laut festhält. Um so auffallender ist die Reaction im Angelsächsischen, welche gegen die Naturforderung mit Vorliebe *iχ* verbindet, als *fiχt*, *niχt*, *miχt* u. s. w. Hieran hängt nun der für die deutsche Grammatik wichtige Punkt, daß die Erniedrigung durch *R* und χ schon im Gothischen fast völlig ausgesprochen ist. Ulfilas' *I* und *U* sind noch unentwickelte Laute für *i-é-è* und *u-o-ò*, aber vor diesen beiden Consonanten war ihre Erniedrigung ausgesprochen, wie sie es später durch alle deutschen Zungen blieb. Sie können nur *èr*, *òr*, *èχ*, *òχ* lauten. Grimms immerwährendes Laboriren um einen kurzen Diphthong ist eine grausame Quälerei, da das Resultat auf eine physische Unmöglichkeit ausgeht. Er ist immer auf dem Punkt, diese Sylben mit den spätern deutschen im Werth zusammen fallen zu lassen, aber immer hält ihn der Zusammenhang dieser *ai*, *au* mit ihren Längeclassen zurück, welche freilich als Diphthonge ebenso wenig zu halten sind. Es ist über diesen Punkt schon mehr als genug gesagt. Wir wiederholen nur, daß der Kunstausdruck Brechung besonders tauglich war, das Nichtparallele beider Erscheinungen ins hellste Licht zu setzen, und da Grimm die Schwäche der Zusammenstellung fühlte, sollte ihm ein isolirtes altholländisches *aer* beweisen, daß auch ein vermeintlicher echter Diphthong die Function der Brechung außer dem gothischen Beispiel versehe. Daß das holländische *ae* nie etwas Anderes als *â* war, weiß jedermann und ist längst bewiesen. Wer aber an eine Vocalumstellung aus *ae* in *ea*, aus *ai* in *ia* glauben kann, für den gibt es überhaupt keine gesetzmäßige Lautentwicklung, sondern nur einen Papier-Calcul. *)

III. Die angelsächsischen Reduplicationen.

Ich habe einst in einer Note zu II. 195 unbefugter Weise mir beigehen lassen, aus der Physiologie in ein formatives Gebiet auszuschweifen. Da der Fehler einmal gemacht ist, so will ich wenigstens die Grundsätze jetzt anführen, nach denen ich etwa calculirte. Alle unsre Sprachen haben für die Begriffswandlung

*) Grimm hat nun das mittelhochdeutsche *iu* = *û*, die Declination des althochdeutschen und altnordischen a nach ā und so manches andere zugegeben. Wird er nicht endlich seine häßlichen gothischen Diphthonge fahren lassen, die weder er noch sonst ein Mensch sprechen kann und die dieses edle Idiom aufs schmählichste verunehren? Wenn wir aber nun gar durch den übereinstimmenden Ablaut in λειπω, λελοιπα, ἔλιπον mit *lêiba*, *laif*, *libum* geschlagen werden sollen, so werden wir uns wohl erinnern dürfen, daß zwei sich zunächst gelegene Dialecte derselben Stammsprache in solchen Dingen niemals ganz zusammenstimmen, daß folglich eine Parallele aus so entfernten Kreisen, wenn sie buchstäblich zutrifft, gewiß ein Ereigniß des Zufalls ist.

Digitized by Google

in der Temporalflexion der Verba mehrere ganz verschiedene Mittel der Bezeichnung zur Anwendung gebracht. Man kann etwa folgende vier Arten trennen:

1) Eine Veränderung der Quantität der Stammsylbe, welche durch fehlende oder herrschende Consonant-Position sich manifestirt; das Präteritum zeigt gern die verkürzte Wurzel oder wenn man will das Präsens die verlängerte. Dieses Mittel beruht besonders gern auf Nasalconsonanten, welche den Schlußconsonanten der kurzen Wurzel vortreten; doch treten für die schwere Form noch andere Arten der Verlängerung ein. Beides zeigt sich an den griechischen Beispielen *λαμβανω, ἐλαβον; λαγχανω, ἐλαχον; λανθανω, ἐλαθον;* das erstere allein in den lateinischen *rumpo, rupi; frango, frēgi; scindo, scidi; vinco, vici; linquo, liqui;* doch bleibt in den ersten Fällen der Vocal lang, weßhalb man auch aus der deutschen Sprache einige Analogien herziehen dürfte, wie bringen, brachte; denken, dachte; dünken, däuchte. Diese Formation ist, wie man sieht, nur im Griechischen zu größerer Bedeutung gelangt.

2) Vollkommener wird derselbe Gegensatz erreicht durch Veränderungen, welche vom Schlußconsonanten unabhängig rein mit dem Wurzelvocal vorgenommen werden. Auch hier scheint es zuerst und hauptsächlich auf die Quantität abgesehen zu seyn, da das deutsche *i, a, u* nur abgeleitete Wörter trifft, mit doppelter Consonanz, folglich jünger ist. Der ältere Proceß ist: ein positiver oder ein negativer kurzer Wurzelvocal schlägt in die ihm verwandten Längen aus, wobei zu erinnern, daß statt der Längen nach dialectischem Wechsel überall auch Diphthonge zulässig sind. So kann das griechische *ἐλιπον, λειπω, λελοιπα* dem gothischen *libum, liba, läf* sehr parallel genannt werden. Ebenso kann nun das *a* in die beiden Seiten der Vocalreihe umschlagen, und endlich auch positive und negative Vocale sich zusammenfinden. Dieses Princip, als verbaler Umlaut, ist im Deutschen weit am fruchtbarsten in die Sprachbildung getreten, und Grimm hat das unsterbliche Verdienst, unsre ganze Sprachforschung auf dieses reine Princip reducirt zu haben. Im Lateinischen zeigen sich in *ago, ēgi; facio, fēci; capio, cēpi; jacio, jēci; fodio, fōdi; fugio, fūgi; video, vīdi; sedeo, sēdi; lego, lēgi; venio, vēni* nur seltne Spuren des reinen Umlauts; mehrere aber wieder im griechischen zweiten Aorist: als in *λειπω, ἐλιπον; φευγω, ἐφυγον,* dem Wechsel von *ἰδμεν, εἰδω, οἰδα* u. s. w. Gleichwohl sind auch die deutschen Verbalablaute nicht mehr auf eine theoretisch parallele Vollständigkeit zurückzuführen und erscheinen bei allem ihrem Reichthum an Formen doch nur die Ruinen einer systematischeren Organisation zu seyn.

3) Die dritte, sonderbarste Art der Temporalflexion besteht in einem bizarren Zerzerren der Wurzelsylbe in zwei Sylben, der-

Digitized by Google

maßen daß die Anlautsconsonanten sich vollständig oder unvollständig verdoppeln oder auch, wenn sie zu schwer sind, im Anlaut wegfallen und ein zum Behuf dieser Operation gezeugter Vocal anlautet. Dieses Element, Reduplication genannt, ist in den ältesten Sprachen, dem Sanskrit und dem griechischen Perfect, zur vollen Ausbildung gekommen, im Lateinischen und der ältesten deutschen Sprache, dem Gothischen, erkennen wir nur noch die letzten aussterbenden Reste der Form, und sie dienen den vorigen Bildungen parallel das gewöhnliche Präteritum zu bezeichnen. Im Griechischen wird nur der erste Consonant der Wurzel mit einem kurzen ε der Wurzel vorgeschoben; γραφω, γεγραφα; sind zwei Anlautsconsonanten, so läßt man sie vorn fallen, ἑζητηκα, ἐσφαλκα, ἐσταλκα; Vocalanlaut bildet längern Vocal ἀιτεω, ἠτηκα; daß φιλεω πεφιληκα bildet, beruht auf der bekannten Aspirationsentwicklung. Im Lateinischen wird wie im Sanskrit meistens der kurze Wurzelvocal auch in der ersten Sylbe wiederholt oder mit dem Ablaut combinirt, *do* (*dao*); *dedi; crédo, crédidi; cado, cecidi; caedo, cecídi; pendo, pependi; tendo, tetendi, tando, tutudi; parco, peperci; pungo, pupugi; tango, tetigi; pango, pepigi; cano, cecini; curro, cucurri; fallo, fefelli; pello, pepuli; disco, didici; posco, poposci.* Ist mehrfache Consonanz im Spiel, so wird hier die erste im Inlaut fallen gelassen, *sto* (*stao*) *steti* und *spondeo, spopondi.* Im Gothischen steht wie im Griechischen als Vorvocal gleichförmiges *ä*, offenbar wie in allen andern Sprachen kurz, von Grimm als Diphthong *ai* aufgefaßt; Doppelconsonant stellt wie im Griechischen ebenfalls nur den ersten voran; *slépa, sèslép; fléka, fèflók; grèta, gègrôt;* doch wird *sk, sp, st*, die im Griechischen ganz abfallen, hier verdoppelt; *skádan, skèskäd; spaldan, spèspald; staldan, stèstald.*

4) Die vierte Operation scheint die einfachste und mechanischste unter allen; die Wurzelsylbe bleibt unverändert, es wird zuweilen von vorn (wie im griechischen Augment ε, womit das deutsche *ge* sich einigermaßen vergleicht), immer aber hinterwärts ein Flexionsbuchstab oder mehrere an die Wurzel angeschoben und dadurch die Flexion bewerkstelligt. So entsteht im Griechischen die Bildung des Imperfect und wieder aus dem reduplicirten Perfect das Plusquamperfect; der erste Aorist durch ein ablautendes σ. Im Lateinischen das Imperfect und durch ablautendes *s* oder *u* das Perfect; in den deutschen Sprachen das sogenannte schwache Präteritum durch angefügtes *d* (*t*).

Nun liegt auf der Hand, daß nach der ersten Intention der Anlage, nach den Naturmitteln, alle unsere Sprachen ursprünglich gleich begabt waren. Nur waren nicht alle so glücklich, sich in der Zeit der Formbildung geistig ganz zu entwickeln. Der Grieche

Digitized by Google

war hier der glücklichste. Er bediente sich der Reduplication als eines Perfect, das er auch mit dem Ablaut vermischte und durch die vierte Suffix- und Präfix-Bildung wieder zum Plusquamperfect weiterbildete; die beiden ersten Operationen dienten ihm für den zweiten Aorist, der in der Bedeutung mit dem durch σ-Suffix gebildeten ersten zusammenfiel; die einfache Ableitung für das Imperfect u. s. w. Der Lateiner warf alle vier Formen zur Bildung seines Perfect zusammen und behielt sich nur ein weiteres Suffix für sein Imperfect vor. Ebenso hat der Gothe alle vier Formen, aber für ein einförmiges Präteritum verwendet, ohne alle Sonderung der Begriffe; ihm ist *χèχät*, hieß, das mit dem Ablaut complicirte *gréta*, *gègrôt*, weinte, *gab*, gab, *satida*, setzte und *paχta*, dachte, immer ein und dasselbe Präteritum, während doch bei feinerer Organisation für jedes oder doch die geläufigsten Verba sich alle Formen hätten ausbilden können, und *χèχät* ein Perfect, *gègrôt* vielleicht ein Plusquamperfect, *gab* einen Aorist oder tempus historicum, *satida* ein Imperfect hätte abgeben können. Die Begriffsentwicklung stockte in der Formentwicklung. Eben so wenig ist zu zweifeln, daß die Sprache in ihrem schwachen und starken zweiten Particip ein Activum und ein Passivum hätte entwickeln können, was erst in später Zeit noch die schwedische Sprache auf etwas gewaltsame Weise nachgeholt hat. *) Daß man nach Art der Griechen die Stammformen, Ablautsformen, Reduplicationsformen mittelst des Suffixes vollständig hätte durchconjugiren und eine Unzahl von Formen gewinnen können, will ich nicht weiter ausführen. Für eine bloße Phantasie ist die Vorstellung schmerzhaft und nutzlos.

Grimm hat aus den Elementen der deutschen Wortbildung dargethan, daß der Ablaut in unsrer Sprache als das wichtigste, älteste und ursprünglichste Element, gewissermaßen als die Primär-Operation unserer ganzen Sprachbildung betrachtet werden muß. Reduplication scheint ihr gegenüber roh und unbeholfen, gleich den antediluvianischen Thiergeschlechtern, die in unsre Welt nicht mehr hereinpaßten und wieder ausgestorben sind; daher wir im Gothischen wie im Lateinischen ihre letzten Reste aussterben sehen. Hierin liegt aber eine bedeutende Schwierigkeit. Ist der Ablaut das älteste, so kann die Reduplication für uns nur als eine verfehlte; spätere und wieder unterdrückte Formation gelten. Grimm behauptet, die gothischen Reduplicationen haben sich in den deutschen Sprachen in einen falschen Ablaut (nach Analogie des echten) mechanisch aufgelöst. Hiefür nun ist der erste Beweis, daß sich in einer der

*) Mich dünkt, wir fühlen noch die passive Kraft unsres N-Particip in Adjectivbildungen. Schaben hat sein schwaches (actives) Particip geschabt; wir sagen aber ein abgeschabner Rock.

Digitized by Google

ältesten Mundarten, dem Angelsächsischen, aber nur in den ältesten Bruchstücken, einige Reste dieser Auflösung nachweisen lassen. Nämlich für gothisches *χèχät* kommt noch *χéχt*, für *lèläk lèolk*, für *rèrét rèort*, und mit einem geringen Lautwechsel für *lèlét lèort* vor. Diese Spuren sind von Wichtigkeit und berechtigen wenigstens zu dem Satz: Im Angelsächsischen hat sich ein Rest der Reduplication mit dem ältern Ablautselement verwickelt, wurde aber durch dessen reinere Natur wieder überwunden. In keiner andern deutschen Mundart ist eine ähnliche Spur zu treffen. Vielmehr haben alle an der Stelle der gothischen Reduplication einen gemeinschaftlichen Ablaut, der für Singular und Plural des Präteritums gleichbleibt, für Präsens und Particip gilt wieder eine gleichlautende Formel, die häufig *a—a* ist, aber auch in andre Laute variirt; dieser Ablaut hat mit dem unvollkommensten Grimm'schen, den er *a, ó, ó, a* aussetzt, sichtbar die unmittelbarste Verwandtschaft. Den Ablautsvocal setz' ich nun, nach Maßgabe der einfachsten und alterthümlichsten niederdeutschen Vocalisation, als langes *é* an. Im Gothischen müßte er *iu* lauten, wär' er nicht durch das Eindringen der Reduplicationsform überflüssig geworden. *) Die nordischen, zum Theil sächsischen und die oberdeutschen Idiome brechen nun jenes *é* in die ihnen geläufigen Diphthonge *ia, io, eo, ie* u. s. w., woher wir neudeutsches *i* haben. Eine Wahrscheinlichkeit für diese Hypothese scheint mir noch darin zu liegen: die Reduplication als jüngere Form hätte die Rechte der starken Conjugation, namentlich das starke Particip, auf *N* schwerlich nach sich gezogen. Als eine mechanische Operation stand sie der Suffixform viel näher. Nun ist aber die starke Form, die dem Ablaut gebührt, in dieser Classe ganz entschieden. **) Wie wären sie ohne Ablaut zu diesem Vorrecht gelangt? Grimm erwiedert: Es finden sich keine Ablautsderivationen dieser Art. So scheint nur zweierlei Auskunft. Wie das oben vermuthete *ú* ist auch *é* ein obsoleter Ablaut; unsre Ablautsreihe ist lückenhaft, es müssen Laute ausgefallen seyn; die Ablautsderivationen können zwar von Anfang freilich nicht gefehlt haben; sie sind aber verloren gegangen, vielleicht auch nur mehr versteckt als andre. Und dann, hat man sie schon ernstlich gesucht? Der Etymolog pflegt nur das zu finden, was er sucht. Geht er nun mit dieser Hypothese an die Untersuchung, so ist nicht unmöglich, daß etwas zu finden ist.

---

*) Althochdeutsch findet sich dieses *iu* noch bei Notker in *liuf* (lief) und *hiu* (hieb), und so noch mittelhochdeutsch in den Nibelungen, wo man *liuf, hiu* zu lesen hätte. Vielleicht wäre in der Schweiz noch ein lebendes *iχ liufi, hiuwi* (ich liefe, hiebe) zu finden.

**) Und so entschieden, daß im Neuhochdeutschen Verba dieser Classe, welche ihr starkes Präteritum längst eingebüßt, doch noch am *N*-Particip festhalten; man erinnere sich an gespalten, gefalten, gesalzen in der Volkssprache gebannen und andere.

Digitized by Google

Dieß ist meine Vermuthung über die Reduplication. Ich mußte sie gelegentlich aussprechen und überlasse sie bessern Kennern, als ich es bin, zur Beherzigung.

IV. Das altholländische *ae*.

Ich habe bei Gelegenheit des Holländischen die Grimm'sche Ansicht bekämpft, daß ursprüngliche Längen der Sprache der Orthographie *jaer*, *jare* gemäß, sich in diesem Idiome gekürzt haben. Er hat diese barocke Vorstellung nun (S. 265) zurückgenommen. In der spätern Anwendung auf die neuern Idiome hat er aber meine Ausstellung doch in so fern zurückgewiesen, als er sich die Auskunft vorbehält, die neuen Längen seyen den alten nicht wirklich gleichzustellen, sondern es entwickle sich eine besondere Art von Schwebelaut, der gedehnt aber nicht lang sey, sowohl alte Länge als alte Kürze in einer Indifferenz vereinige und in unsern Sprachen nicht mit dem Längezeichen zu verzeichnen sey. Wer durchaus nur das Mittelalter in unserer Gegenwart sehen will, kann sich die Dinge so vorstellen; die Natur weiß aber nichts von diesen Distinctionen. Man muß sich in ihrem Interesse gegen jede solche Halbheit verwahren. Wohnte Grimm wie ich in einem Landstrich unsers Vaterlandes, wo er von jedem Landmann der Umgebung die mittelalterliche Quantität der Vocale noch lebendig anschauen könnte, so wäre er auf diese unhaltbare Ansicht niemals gekommen. Die Spuren der alten Quantität leben noch allerwärts unter unserm Volke; es ist aber eine merkwürdige Differenz zwischen Süd und Nord eingetreten, in der Art, wie sie das moderne Element der neuen Dehnung dennoch in sich aufgenommen haben. Der Niederdeutsche, Niedersachse, Niederfranke, am entschiedensten aber die gebildete holländische Sprache hält noch an der organischen Kürze fest im Auslaut; daher auch viele Deutsche Wörter, wie Tag, Lob, Schmied, Sud u. s. w. noch kurz sprechen; ebenso der Holländer in den einsylbigen Formen *dag*, *lag*, *zag*, *stad*, *lid*, *smid*, *bedrog*, *god* u. s. w. Diese aber bilden in der Flexion gedehntes *dägen*, *lägen*, *zägen*, *städen*, *léden*, *sméden* (mit *ä*), *bedrógen*, *göden* (mit *å*) u. s. w. Jene dehnen den Vocal hier ebenfalls im Inlaut. Im Hochdeutschen haben sich nur einzelne einsylbige nicht flectirende Wörter diese alte Kürze vorbehalten; so sprechen wir kurzen Vocal in: in, bin, an, von, ab, ob, weg, flugs u. s. w. Ganz das Widerspiel dieser Erscheinung in Oberdeutschland. Der größte Theil der Schweizer, selbst die Gebildeten, und ebenso die Volkssprache auf dem schwäbischen Schwarzwald und wohl noch in andern Districten, wie in der Rheinpfalz u. s. w. haben sich die alten Kürzen vorbehalten, und zwar ohne Ausnahme, die einzige abgerechnet, daß dieß niemals im Auslaut, sondern nur da geschehen darf, wo die Wurzelsylbe durch einen Vocal der

Digitized by Google

Nachſylbe getragen wird. Hier werden alſo jene hochdeutſchen Ausnahmen vielmehr gedehnt. Kein Schweizer wird in Tag, Lob, Sieb, Rad mehr die alte Kürze hören laſſen, ſondern ganz entſchiedene Länge; dagegen ohne Ausnahme Kürze im Inlaut; alſo *sŭgə* oder *sĕgə*; *rĕdə*; *gĕbə* (mit *ä*), *fŏgel*; *nĕbəl* (mit *ä*), *wŏĭdər*, *nĭdər*; *nŭdəl*, *pŭdəl* und ſo durch die ganze Sprache. Auch in der bayriſchen Ausſprache *sòg'ɳ*, *rédn*, *gébm*, *fogl*, *nudl*, *wŏĭdə* iſt noch die alte Kürze, zuweilen ſchwache Dehnung zu hören. Worauf es mir nun ankommt, iſt folgendes: In der Schweiz wird man Diſtricte finden, einzelne Gemeinden, wo die alte Kürze noch rein iſt, neben andern Gegenden, wo ſie der Dehnung nachgegeben hat. So ſpricht neben dem ſchwäbiſchen Schwarzwälder, der *gäbəl*, *rĕdə*, *nĕbəl* (mit *ä*), *rĭgəl*, *bŏgə*, *ŭfər* ſagt, jeder andere Schwabe vielmehr *gáb'l*, *rédə*, *näb'l* (das Volk *nèabl*), *rí́g'l*, *bógə*, *úfər*. Zwiſchen der entſchiedenen alten Kürze und der entſchiedenen neuern Länge iſt ſchlechterdings keine Zwiſchenſtufe zu erkennen. In der Ausſprache der alten Länge aber, als *jâr*, *är* oder *ér* (beim Volk auch *aer*), *ór*, *grós* u. ſ. w. findet ohnedem keine Differenz zwiſchen beiden Seiten ſtatt, und das *o* in *bógə* lautet völlig wie das in *ór*, wo nicht der Localdialect die Ausweichung der alten Länge in den Diphthong *aor*, *graos* (in einigen kleinen Diſtricten *òər*, *gròəs*) eingeſchlagen hat. Es iſt alſo unrichtig zu ſagen, die neue Länge komme in der ſinnlichen Wirkung nicht der alten völlig gleich. Noch unrichtiger iſt es, wenn Grimm von einem Schwebelaut ſpricht, zumal er, wenn ich nicht irre, früher dieſen Ausdruck für den mittelhochdeutſchen ſtumpfen Reim in *vögel* verwendet hat, der gerade das Gegentheil der neuen Dehnung iſt. Nach dem Vorgang des Italieners, der lateiniſch *rŏsa* jetzt *rôsa* wie *côsa* aus *causa* ſpricht, hat auch der Hochdeutſche ſein *sägen* in die volle Länge von *frágen* verwandelt, und ſo alle unſre Sprachen. Die alte Sprache hatte das feine Ohr für Quantitäten; die neue hat ein feineres für Qualitäten. Wie wenig unterſchied noch der Gothe die Laute; unſer *e*, *i*, unſer *o*, *u* war ihm ja Ein Laut. Ihm fehlte *ä*, *ö*, *ü* und die Fülle der Diphthonge unſrer Sprachen. Unſre Volksdialecte laſſen mit äußerſter Feinhörigkeit faſt alle untergegangenen Quantitätsdifferenzen in äußerſt mannichfaltige Qualitäten umſchlagen. So hat der holländiſche Dialect die neulangen *e* und *o* nicht in die alten Kürzen gemiſcht (wenigſtens im Inlaut), ſondern als *ä* und *å* dem *é* und *ó* entgegengeſetzt; ſo hat der Schwede, dem ſein *u* zu *ü*, ſein altlanges *o* zu *u* wird, das neulange *o* neuerdings in *å* geſetzt, wo es wie in *fågel* mit *o* lautet und ſich zwar mit altlangem *a* miſcht, aber ſeiner Sprache den ſonſt völlig fehlenden Vocal *u* im langen *o* ſichert, und es iſt nur das zu tadeln, daß dieß Verfahren noch nicht conſequent durchgeführt wurde, und man noch *honom*, *konung*, *kosta* ſchreibt für *hånom*, *kånung*, *kåsta*, was freilich für ausländiſche Wörter ſchwer durchzuführen

Digitized by Google

scheint. Ganz so mischt der Plattdeutsche *vagel* mit *nadel*, spricht aber beides mit *å*, während der Holländer das lange *a* rein hält, aber mit dessen neuer Länge collidirt. Irgend etwas mußte immer verloren gehen. Wer wollte endlich die feinhörigen Differenzen der englischen Sprache mit einem Idiom des Mittelalters vergleichen? Im frühen Mittelalter mochten sich ein Angelsachse, ein Norweger und ein Oberdeutscher noch leidlich gegenseitig verständlich machen. Wie weit stehen die Sprachen jetzt auseinander! Ja die Volksdialecte jeder Sprache haben sich in den Lauten weiter auseinander entfernt, als ehemals die Stammsprachen. Kaum verstehen sich mehr der bayrische und der schwäbische Bauer von beiden Seiten des Lechs. Wenn endlich Grimm beim Englischen noch das Mährchen nachführt, das kurze englische *u* klinge zwischen *o* und *ö* oder sonst etwas, so ist diese Befangenheit dem Kenner der Sprache schmerzhaft. Der Urlaut, von dem es sich hier handelt, steht überhaupt nicht zwischen Vocalen, sondern unter ihnen allen, er ist die noch gar nicht gefärbte und individualisirte Vocalsubstanz, der Anfang alles Vocals, historisch aber sein Ende, und in der englischen Richtung fortgefahren, wäre für die Zukunft eine Sprache denkbar, die aller Vocalqualität entsagte, nur noch in Consonanten lispelte, und so auf den Urlaut als einziges Consonantmedium reducirt würde, das wieder das erste sanskritische kurze *a* heißen könnte, von dem die Sprache uranfänglich ausgegangen seyn mag.

V. Die Vocale und die Farben.

Ich habe meine Untersuchung mit einer Parallele aus der Goethe'schen Farbenlehre begonnen und kann nun damit schließen, zumal Grimm auch auf diese Vergleichung eingegangen ist. Es thut mir leid, daß ich in dieser geringen Materie, auf die derselbe gewiß keinen Werth legt, auch nicht ganz seiner Ansicht seyn kann. Wenn man das Vocalschema auf das Farbenschema bezieht und aus unsrer Terminologie das indifferente *a* dem indifferenten Roth, das positive *e*, *i* dem positiven Gelb und das negative *o*, *u* dem negativen Blau vergleichen wollte, so stimmte diese Anordnung doch nicht zu dem symbolischen Charakter, den die Sprachtöne in unsrer Imagination ansprechen. Alle sind vielmehr einverstanden, daß *i* der keckste, schärfste, intensivste Vocal ist, darum nur dem Roth verglichen werden kann; so auch Grimm. Hingegen ist *a* für mich der heitere Vocal der ruhigen Gegenwart, folglich Gelb; wenn Grimm für das Blau *o* ansetzt, kann ich ihn nicht begreifen, *o* klingt mir farblos, todt, gestorben, hingegen *u* ist die gefärbte Tiefe, der Abgrund, wie er richtig sagt; *u* ist Blau. So hätten wir die drei Hauptvocale. Zwischen *i* und *u* wird sich von selbst der Mischlaut *ü* als Purpur prädiciren, was niemand widersprechen wird; das gesenkte *ü* scheint mir ein getrübter Purpur, vielleicht Violett.

Digitized by Google

Nun ist seltsam, daß die zwischenliegende Reihe mit diesen Polaritäten gar keine Verwandtschaft kund gibt. Mir ist das reine *é* das lichteste blinkendste Weiß, *o* aber die absolute Nacht, der Tod, das Grab, das Lichtlose, Schwarz. Zwischen beiden muß das düstre *ö* grau seyn. Endlich sind die dem *a* zur Seite stehenden Laute dem Gelb verwandt, vielleicht braun, besser aber schmutzig zu nennen; es sind die häßlichen Sprachlaute; *ä* klingt in der Schärfung gut, nicht aber in der Dehnung, ich möchte ihm ein schmutziges Orange beilegen; das nordische *ö* ist ein fahles, erdfarbnes Gebild, zwischen Gelb und Grau, endlich *å*, dessen Dehnung uns ebenfalls beleidigt, ist ein graugrünes, erzfarbiges Ungethüm. Auffallend, daß kein Vocal die Imagination an ein reines Grün erinnert; dagegen glaub' ich, daß die Nasalvocale könnten vorgestellt werden, wie im Charakter ihrer entsprechenden Puncte, durch ein grünes Medium betrachtet, grün lasirt. So erscheinen mir die Vocale. Sonderbar bleibt, daß Laute wie *e* und *ä*, die wir in der Sprache so nahe zu stellen gewohnt sind, in dieser Wirkung so weit wie Weiß und Orange auseinandertreten sollen. Indessen sind, gegen unsre Gewöhnung, *ä* und *e* in der Natur allerdings viel ferner geschieden, als *e* und *i*, wiewohl Weiß und Roth auch weit abstehen. Fast ebenso fern stehen sich nun *å* und *o*, Bronzefarbe und Schwarz, eher wollen sich *o* und *u*, Schwarz und Blau berühren.

Aus diesen Vergleichungen werden sich auch die imaginativen Effecte der Diphthonge erklären; unser Hochdeutsch wirkt mit drei Combinationen: *ai* Gelb-Roth, *au* Gelb-Blau, *òü* Bronze-Purpur, drei effectvolle Combinationen. Der Franzose hat *oa* Schwarz-Gelb, und das unnatürliche *üi* Purpur-Roth. Der Spanier hat *ue*, wo es mit reinem *é* klingt, Blau-Weiß, und *ie* ebenso, Roth-Weiß. Der Grieche hatte die Lateraldiphthonge *ui* Blau-Roth und *òi* Bronze-Roth. Hier stoßen uns nun auch die mit dem Urlaut componirten Diphthonge auf; der Urlaut ist absolut farblos; er kann als Vorlaut nur dem Vocal zur Folie dienen und ihn herausheben; so klingt das primitive *əi* und *əu* in der That nur wie ein in der Wirkung gehobenes Roth und Blau, ohne eine Doppelfärbung; es sind in diesem Sinn gar keine Diphthonge. Schleppt der Urlaut nach, also *iə*, *uə*, so ist es nur ein Wiederauslöschen des Farbeneffects, oder ein schnelles Vorüberführen. Sonst wirkt der fallende Diphthong wie der steigende, im altdeutschen *ua* hören wir Blau-Gelb, in *ia* Roth-Gelb, im italienischen *uo* Blau-Schwarz, im nordischen *io* Roth-Schwarz, im *iö* Roth-Grau. Das seltne *éu* wird wieder Weiß-Blau, das griechische *èu* aber Orange-Blau klingen. Ebenso das spanische *ue*, wo *e* durch Position zu *è* wird, und *iè* wie Roth-Orange, keine harmonische Verbindung, die auch als *èi* gefaßt werden kann, wie in Altpreußen. Das eigenthümlich nordische *öi* müßte Schmutziggrau-Roth klingen; das holländische *öü* nimmt den Auslaut in Purpur. Schwer wäre nun, die Nasaldiphthonge zu bezeichnen; wenn das

Digitized by Google

französische *ä* Grünlichgelb ist, so müßte es sich im portugiesischen *ão* mit einem Grünlich-Blau verbinden, *õ* Grün-Schwarz müßte im *öi* mit Grünlichroth sich combiniren, was aber freilich keine Farbe ist, da Grün und Roth sich indifferenziiren. Auf diese Feinheiten läßt sich folglich die Analogie nicht verfolgen. Solche Spiele der Imagination haben ihre Gränze.

Wollte man mich bei dieser Gelegenheit um eine Symbolik der Consonanten befragen, so wüßt' ich wenig zu erwiedern, wenn es nicht folgendes wäre. Die Schlaglaute *p, t, k* stehen mir den Nasalen *m, n, η* wie das handelnde männliche Princip einem leidend weiblichen entgegen; dabei ist *π* und *m* dick, plump, dumm; *τ* und *n* fein, schlank, selbstbewußt; *k* und *η* aber abgeschlossen, schroff, verhüllt. Die Spiranten, zumal *w, ð, j* sind feine, weichliche, schmelzende Laute, *h* der stoffloseste, ätherisch, geisterhaft. Den Aspiraten möcht' ich eine Elementarsymbolik des Klanges beimessen; die in der Zahnregion gebildeten *f, þ, z* könnten das Zischen des Feuers, die labialen *s, ş, sh* das Rauschen der flüssigen Materie, die gutturalen *x, x'* und *χ* aber das Wehen und Brausen der bewegten Luft bedeuten. Stellen wir endlich *l* und *r* zusammen, so werden wir wieder ein weiblich weiches einem männlich rauhen Element paralleliſiren; dabei ist das negative und das lambacirte *l* breit, schwammig, aufgeblasen, das positive und mouillirte aber fein, zärtlich, lüstern; das reine *r* könnte die feine intricante Kraft, das geschnarrte *rh* aber die rohe Naturkraft symboliſiren.

Schlußwort.

Ich bin jetzt mit meiner ziemlich voluminösen vierbändigen Dissertation zu Ende gekommen, und muß vor allen Dingen für die Geduld meines Lesers meinen gerührten Dank abstatten. Leid sollte mir thun, wenn einer derselben in meinem Buch etwas erwartete, das er nicht gefunden. Die sinnlichen Verhältnisse und Abstufungen der Lautkreise zu umschreiben und zu ordnen, nannt' ich Physiologie der Sprache. Nicht eine Grammatik wollt' ich schreiben, sondern eine Propädeutik aller Grammatik. Der abstracten Höhe und Tiefe, welche die genetische und organische Morphologie der Sprache in unsern Tagen genommen, ihre sinnliche Grundlage im Spiegel der Natur ihr entgegen halten, war meine Absicht, um sie zu erinnern, daß sie auf schwankenden zum Theil gebrechlichen Füßen steht. Wenn die Etymologie die Zeichen aus dynamischen Gründen des Organismus combinirte, hatte sie zu weit aus den Augen verloren, daß die Zeichen nur Zeichen sind, und vorerst man doch über das sich klar werden sollte, was sie denn bezeichnen. Man leitet die indischen, griechischen, gothischen Buchstaben

Digitized by Google

von ihren letzten Gründen ab, ohne sich vorher klar gemacht zu haben, was die Buchstaben für Laute sind. Die Natur, die man ergründen will, hat aber von jeher nur mit Lauten, nie mit Buchstaben operirt, denn die ersten wichtigen Schritte sind viel älter als die menschlichen Buchstaben, das Werk der Reflexion. Unbezweifelt ist, daß man mit dem vagesten Verständniß der Zeichen den morphologischen Organismus der Sprache in seinen innersten Tiefen ergreifen kann und die eigentliche innere Werkstätte der Wortbildung zu Tage fördern, ohne doch die Resultate auf jene letzte Oberfläche zu geleiten. Grimms Morphologie, die Flexion und Derivation, oder die eigentliche wahrhafte Grammatik, wäre ein in sich vollendetes Meisterwerk, wenn auch seine ganze Lautlehre auf falschen Voraussetzungen ruhte. Der intuitive Verstand arbeitet hier, man möchte sagen ohne Beihülfe der Sinne, mit geschlossenen Augen. Eine Riesenarbeit hat er gethan, das anderthalbtausend Jahre brach gelegene Geschäft, den ganzen Complex der deutschen Zunge in seinem Organismus als Einheit gefaßt und diese Aufgabe, das grammatische Facit des ganzen Volksstamms, reproducirend nachgeholt und vor die Sinne gestellt. Eine so unsterbliche und ewigen Ruhmes würdige That, wie sie nur etwa der That des Gothenbischofs Ulfilas an die Seite gesetzt werden könnte, der zuerst unser deutsches Idiom durch die reflectirende Niedersetzung fixirte und so den Anfang dessen machte, was nun sich grammatisch zur Wissenschaft abschließt. Ja es hat vielleicht niemals ein Grammatiker gelebt, der als einzelner Mann so unglaublich viel geleistet hätte, wie Jacob Grimm. Kein Vernünftiger wird mir also den Wahn beimessen, ich habe der Grimm'schen Doctrin mich opponiren wollen. Zum Studium seiner Arbeiten nach meinen Kräften vorbereiten, das etwa wäre meine Absicht auf dem germanischen Sprachgebiet. Etwas verschieden ist der Fall auf dem romanischen; hier ist uns das älteste und grundlegende Idiom das bekannteste; es ist also leichter, das daraus geleitete zu begreifen. In romanischen Etymologien hab' ich vielleicht hie und da einen glücklichen Griff gethan. Die romanische Sprachentwicklung ist niemals mit der gewissenhaften Treue und Zähigkeit vor sich gegangen, wie die germanische; oft kann hier ein verwegenes Combiniren, wenn das gute Glück will, weiter führen, als das ängstliche Secirmesser des Anatomen, das in der deutschen Etymologie allerdings nicht entbehrt werden kann. Man muß in jeder Sprachbildung den Charakter des Volksstammes mit in Rechnung bringen. Wenn wir hiemit dem wissenschaftlichen Organismus der Grimm'schen Morphologie den Tribut der Verehrung dargebracht haben, so dürfen wir uns auf der andern Seite wohl unsrer sichern Ueberzeugung rühmen, daß wir auf dem Gebiet der physiologischen Untersuchung mit ihm auf Einem Boden stehen. Die Wahrheit zu sagen, ist Grimm

Digitized by Google

hier, was wir andern sind, Dilettant. Die Physiologie ist noch keine Wissenschaft. Es ist noch nicht ein Satz auf untrügliche Grundlagen festgestellt; es ist eine Disciplin der Hypothesen; wer am meisten überschaut und am glücklichsten combinirt, wird am weitesten kommen. Wir sind aber lange nicht am Ziel. Nur ist gewiß, daß das historische Material hier nur Eine Seite der Erkenntniß bietet, die lebendige Sprache in ihren nie geschriebnen Verzweigungen ist das zweite gleich wichtige Moment, das noch lange nicht so durchforscht ist, daß man die Untersuchung könnte für geschlossen ansehen. Aber aus beiden Factoren, aus den historischen Monumenten, aus der zersplitterten lebendigen Gegenwart müssen die Erscheinungen zusammen getragen werden, welche nur durch die zwischentretende Ausgleichung einer theoretischen Anschauung können zu einem Schlußresultat gebracht werden. Es braucht vieler Irrgänge, um der Wahrheit einen Schritt näher zu kommen. In dieser Richtung war der Versuch meiner Physiologie gedacht, und nach meinen Kräften hab' ich mein Scherflein zu diesem Ziele beigetragen.

Digitized by Google

Beilage II.

Es folgt noch ein kleiner Nachschuß von Zusätzen und Verbesserungen zu den vier Bänden, nicht als ob man damit zu Ende zu kommen gedächte, sondern um zu zeigen, daß man darin thun, so viel die Kräfte wollen. Denn fertig wird unter uns nichts, am wenigsten aber ein grammatisches Werk, das, wenn es viel wird, doch nur eine Mosaik bleibt, deren erste Steine verwittern, ehe die letzten gelegt sind.

Zum ersten Band.

Seite 93 Z. 21 v. u. sollte es heißen: in diesen Fällen.

— 109 oben muß doch noch nachgetragen werden, daß im Bündner Romanischen die Sylbe *ge* wie *dje* lautet und französische Schweizerdialecte *chacun* wie *shatjõ* sprechen.

— 173 in der Mitte sollte statt des Notenzeichens ♩ vielmehr ♫ gesetzt seyn.

— 267 sollte es im §. 76 Z. 3 heißen: um dessen Entstehung aus σ deutlicher zu machen.

— 269 Z. 15 sollte ϑοιξιν stehen, nicht τοιξιν.

— 370 Hier hätte eine Sammlung lateinischer Ictusverse aus der Kaiserzeit ihre Stelle finden sollen, die mir leider nicht zur Hand waren. Ich gebe hier ein einzelnes Beispiel, Kaiser Hadrians Schwanengesang:

Ánimula vágula blándula,
Hóspes comésque córporis,
Quae nunc abíbis in lóca?
Pállidula rígida núdula
Nec ut solés dabis jóca.

Der Reim ist unverkennbar.

— 376 Zum *ä*. Noch ein Wort gegen Grimms *ai* im Ulfilas. Wenn es aus der Etymologie *vai vajamérjan* erwiesen werden soll, so kann man umgekehrt fragen, wofür braucht denn das zweite Wort ein *j*, da man ja *vaian* ganz gut schreibt? Dasselbe gilt beim *au*. Die Schreibart *sauil* statt *savil* wäre ganz unbegreiflich.

— 394 Z. 14 ist das Wort *und-rinnä* falsch getrennt.

— 399 Ist im V. 24 *sumat* statt *sumeret* übersetzt worden.

Digitized by Google

Zum zweiten Band.

Seite 6 oben; das mittelgriechische *y* wäre richtiger *ü* als *ü* angesetzt, da es die ganze Zwischenlautsreihe vertritt, wie etwa im elsässischen Dialect; der Römer hörte darum doch *i*.
— 15 Im letzten Vers sollte *sümpaşşan* stehen.
— 17 Z. 15 v. u. muß es heißen: an ihr fest.
— 28 Zu §. 18. Von derselben Art ist Raynouards Etymologie *paraula* aus *parabola* und *parler*, *parler* von *parabolari*. Als ob eine Sprache Begriffe wie sprechen so weit her, hier aus dem Griechischen, holte! *perorare* müßte wegen Zusammenstoß zweier *R* in *parler* diese Aenderung erleiden.
— 35 V. 72 muß *Boethium cuditum* stehen.
— 39 V. 124 *ad illud.*
— 40 V. 153 *doltşament.*
— 42 V. 195 *dönţşellét.*
— 48 Z. 5 v. u. *esperar.*
— 49 Z. 7 v. u. soll es heißen von *factus.*
— 50 Zu §. 24 ist beizufügen: derselbe Fall wie in *loin* ist im Neufranzösischen häufig, erklärt aber einige andre nicht, wie *voix*, wo die Flexion *voce* doch nichts beweist. In Fällen mit *R*, wie *gloire*, *histoire* ist der Diphthong auf Rechnung des *R* zu schreiben, was man mit dem wirklichen Diphthong zusammenwarf.
— 59 V. 12 *directurarium.*
— 60 Strophe 4, letzter Vers: *dşaudşém dşaudşén.* Drei Verse weiter: *vedşér.*
— 63 7. 4. *Sitis.*
— 70 V. 6 *dşóven.*
— 87 Z. 11. Andere erklären es aus dem Zahlzeichen, *X* (10), *V* (5).
— 115 V. 14 *admalatus.*
— 126 letzte Z. Sollte deutlicher heißen: alle Schlaglaute werden entweder im Norden oder im Süden als solche erhalten.
— 142 unten zu Nr. 5. Da ein kleiner Landstrich in Schwaben auf der bayrischen Gränze und vielleicht durch Einwirkung des bayrischen *òə* in dieser Länge den seltsamen Diphthong *òə* (*bròət*, *nòət* für Brot, Noth) entwickelt, könnte man auf den Gedanken kommen, das angelsächsische *ea* auf diesem Wege als *èə* umlauten zu lassen. Dann müßte *èa* geschrieben werden, und vielleicht das aus ursprünglichem *a* entspringende *ea* als *éa*. Vielmehr glaub' ich aber, daß sie im Laut möchten zusammengefallen seyn, wodurch die verschiedene Bezeichnung nur historischen Grund hätte. Schwieriger sind die beiden *eo* zu vereinigen. Doch klingt auch hier *èo* leichter.
— 148 Z. 11 v. u. streiche das Beispiel *mèarχ* (Mark).

Digitized by Google

Seite 151 Z. v. u. *χὸntṣoχ.*

— 156 oben. Unter den Beweisen für das altsächsische *th*=*p* ist gerade das beste vergessen. Was kann das auslautende *th* in *mith*, *warth* denn anders bedeuten? Kein oberdeutscher Schreiber kannte ein auslautendes *th*. Erst im Neudeutschen sind wir so abgeschmackt, werth und sogar das kurze Wirth so zu schreiben, aber doch keinen Fall wie *mith* für mit.

— 162 V. 5 v. u. l. *Egiṣ.*

— 176 In dem Fragment aus dem Reineke Fuchs hat eine Art Nemesis gewaltet. Ich habe dieses wie mehrere Stücke aus dem Mittelalter entlehnt aus der Chrestomathie von Franz Budde, Münster 1829, ohne meine Quelle zu nennen. So haben sich denn auch die Mängel meines Vorbildes in diesen Abdruck eingeschlichen. Es betrifft nämlich hier die von mir anderwärts widerlegte Grimm'sche Theorie der inlautend verkürzten organischen Längen der niederdeutschen Mundart im späten Mittelalter. Es müssen darum in jenem Fragment folgende Wortformen, die meist öfter vorkommen, mit dem Längezeichen versehen werden: *dôde*, *nêmen*, *wêren*, *tôkwêmen*, *lôwet*, *kwêmen*, *fornêmen*, *entkwême*, *wrôke*.

— 195 Ueber die mehrbesprochene Note dieser Seite noch einige Worte. Ganz unverständig ist hier die Reduplicationssylbe ein Vorpartikel genannt worden, was ich gern als einen Schreibfehler möchte betrachten können. Uebrigens sagt auch Grimm gar nichts von einer Betonung der Wurzel. Ich vermuthe vielmehr, daß er den Hauptton, da er doch Ton im Gothischen annimmt, auf die erste Sylbe legen wird, zumal er diese Sylbe mit dem Diphthong *ai* gelten läßt, wo von einer Kürze nicht die Rede seyn kann, und diese Betonung ist auch nothwendig, wenn man aus der reduplicirenden Form in jene angelsächsischen Contractionen *χέχτ*, *lèolk*, *rèort* und *lèort* gelangen will. Daß aber die Analogie des griechischen ε für tonloses *è* spricht, ist oben ausgeführt.

— 208 Z. 18. Den polnischen Beispielen könnte man noch *shlaχta*, Adel, aus unsrem Geschlecht, und *ratush*, das Rathhaus, beifügen.

— 214 Z. 18 v. u. Derselbe Fall in Staffel neben Fußstapfe.

— 215 Z. 11. Otfried schreibt allerdings noch *helphantes*, was *χelpfantes* zu lesen; bei Graff S. 20 Z. 4.

— 251 V. 77 Z. 6. Hans Sachs und selbst der Straßburger Pfingstmontag haben noch die Form *baisen* für *beizen*.

Digitized by Google

Zum dritten Band.

Seite 4 Z. 7. l. nur für nun.
— 13 Z. 7. statt *ui* l. *iii*.
— 15 Z. 6 v. u. l. *x'* und *x* statt *χ'*, *χ*.
— 16 Z. 6 v. u. füge bei: Falls nicht vielmehr, was dem Organ gemäßer ist, bloß das einheimische *hj* dadurch erweicht wird, woraus das dänische *gj* hervorginge.
— 19 §. 25 Z. 2 v. u. So heißt Ἔλευσις jetzt *Λέυσινα, vulgo Λέψινα*.
— 22 Note. B. 5. l. l. *πέδευσε*.
— 29 Note 2. *καλός* = gut. Note 7 l. aus *χαζω*.
— 31 V. Note 2. Ende: durch dieses *ρ*.
— 35 Note Z. 3. Auch *nn* wird nicht apocopirt, als *senno, inno, vanno*.
— 41 Zur Note. Merkwürdig ist noch, daß auch im Deutschen und nicht allein in den nördlichen Dialecten, sondern selbst in mehreren Kantonen der Schweiz das neuverlängerte *i* noch wie *é* klingt, als *shméd, ség, frĕdə, wĕdər, shtĕfəl, gshrĕbə*. Vergl. Stalder, S. 59.
— 44 Note Z. 1 wie etwa *anzi* aus *ante* u. s. w.
— 51 Zur Note. So ist im Französischen aus *sord-ſhəre sourdre*, aus *pind-ſhəre peindre*, aus *piand-ſhəre plaindre* u. s. w. entstanden, indem vom italienischen *g* der zweite Bestandtheil, das *ſh*, ausfiel, wie bei Diez, romanische Grammatik, nachzulesen ist.
— 58 Strophe 2 V. 5 l. *áncora*.
— 62 V. 1. l. *roscidatum*.
— 72 Z. 13 v. u. Das Castilische betont *diós*, während der portugiesische Diphthong *dèus* verlangt; eine bedeutende Differenz.
— 79 Note **) ist eine unglückliche Etymologie von *dicha* versucht worden; das Wort kommt ohne Zweifel, nach Diez, von *divitiae*.
— 83 Z. 19. Neuere spanische Ausgaben schreiben statt *exce* jetzt allgemein *esce*, also *escelente, esceder*. Sie sprechen folglich ein einfaches *z*, und *s* (früher *x, ks*) bleibt ganz weg.
— 83 Z. 22 statt *praebestaticum* l. *praepositaticum*.
— 86 Z. 25. Wie im Spanischen *ékis* ward auch im Mittelhochdeutschen das *X ickis* genannt. S. Ziemann's Wörterbuch, *s. v.*
— 91 Z. 1 l. Da z. B.
— 94 Z. 1 l. das portugiesische Idiom.
— 98 V. 6 l. *vídə* statt *víde*.
— 100 V. 6 v. u. l. *seráficu*, nicht *seráficu*, ein Geschwindigkeitsfehler, der den Rhythmus mit dem verstellten Accent verwechselte.
— 102 V. 1 l. *bərös*.
— 109 Z. 3 v. u. statt: der Volkssprache, ist gemeint: der Zigeunerpoesie.

Digitized by Google

Seite 112 V. 1 l. *exeléntes*, wie oben bemerkt.
— 115 V. 2 v. u. ist durch Versehen *Quod est* für *Quod habeo* übersetzt worden.
— 116 Z. 3 v. u. statt Position wäre deutlicher: positiven Seite.
— 118 Z. 6 füge bei: und in *orgueil*, ital. *orgoglio*. Doch wollen einige Franzosen *orgueilleux* mit *é* sprechen statt *orgueilleux*.
— 121 Z. 5. Mit einigen weitern Beispielen, als *emprunter*, *importun*, *défunt*, den Namen *Autun*, *Melun*, wäre der Fall nahezu erschöpft.
— 123 Z. 3. Daß in der heutigen Sprache die Mouillirung ihren Sinn verliert, sieht man an Fällen wie *railler* und *rallier*, welche jetzt kaum mehr unterschieden werden können, man müßte denn im zweiten Fall das *i* etwas herausheben.
— 126 Z. 3. l. *ss*, *ç*.
— — Z. 8. Aus demselben Grund haben die Namen *Paul*, *Toul* (letzteres insgemein *tû* gesprochen) vor dem *L* kurzen Vocal; Endungen wie *utile* werden aber durchaus kurz gesprochen, des Schluß-*e* ungeachtet. Auslautendes *R* dehnt immer.
— 130 Z. 20 l. *ruisseler*.
— 130 auf 131 ist eine nichtssagende Parenthese wegzustreichen.
— 136 V. 1 l. *pänz*.
— 138 V. 2 v. u. wäre statt *axis* besser *axiculas* übersetzt worden.
— — Z. 2 v. u. l. *πλησσω*.
— 139 V. 8 sollte die Uebersetzung freilich einen Nominativ vertreten und unter *surgo* ein vom lateinischen Verb abgeleitetes Nomen angedeutet seyn.
— 140 V. 10 *dulcior* soll eine von *dulcis* geleitete Substantivform seyn, wie das spanische Masculin *dulzór* neben dem Feminin *dulzura*.
— 141 V. 3 l. *lái*, nicht *lai*.
— 144 V. 15. v. u. l. *sósi*.
— — V. 2 v. u. l. *nuf*.
— 146 Z. 19 l. *fódrè*.
— 148 Z. 20 l. *rädr'*.
— 162 Z. 14 l. uns auch nicht und.
— 164 Z. 16. Besonders in den toulosen Endungen wie *early*, *bounty etc.* läßt der gemeine Gebrauch statt des *i* nur ein *é* hören.
— 165 Z. 20 sollte statt das positive *L* vielmehr das negative gesagt seyn.
— 170 auf 171 streiche den Satz: nur das letztere — vorkommen.
— 172 §. 11. Von Z. 9 an ist so zu verbessern: doch kann bei der Orthographie *ou* auch langes *ó* stehen, wie in *mórn* (trauern), *kórt* (*corte*), was ich für eine wahre Anomalie halte, in Flexionen wie *dórs* (Thore) aber nothwendig wird. Regelmäßig tritt hier der Umlaut oder *ö* ein u. s. w.

Digitized by Google

Seite 174 Z. 5 füge bei *laff* J.
— — letzte Z. füge bei *laugh*.
— 179 Z. 13 ist die Formel *tw* vergessen und hiezu das Beispiel *twenty* (20).
— 180 Z. 13. Wegen dieser Eigenheit scheint ein geschärftes inlautendes *p* in deutschen Wörtern überhaupt nicht vorzukommen; wohl aber im Auslaut wie in *päpp* oder in griechischen Wörtern ein Inlaut wie *mèppəd* (*method*).
— 180 Z. 17 v. u. l. ein französisches *dûté?*
— 181 Z. 5 l. daß *-w* (nicht daß es).
— 182 Z. 12 v. u. Ebenso *teim* (*thyme*, Thymian).
— 184 Z. 5 v. u. l. *ðis* statt *dis*.
— 186 Z. 18 l. *ädishjən*.
— 187 Z. 20 v. u. l. *inəff*.
— 188 Z. 14 füge bei: Zu verwundern und wahrhaft inconsequent ist es, wenn die englischen Theoretiker nicht auch *an word*, *an while* verlangen, da doch, wenigstens im ersten Fall, ihnen das *w* ein Vocalanlaut ist.
— 190 Z. 2 v. u. l. *mûlèr*.
— 205 V. 18 statt rohrte l. rahrte.
— 206 V. 13 v. u. l. *dəss* für *ðəss*.
— — V. 3 v. u. l. *ənkəmpəst*.
— 208 V. 8 l. *jûſ hör* getrennt.
— 209 V. 9 v. u. l. gedoppelt.
— 210 V. 10 l. *wòndər*.
— 214 V. 9 v. u. ist so wie gegenüber in der Uebersetzung, durch üble Uebereilung *Guadalquivir* mit *k* statt *g* versehen worden.
— 214 letzter V. l. *pəſſlin*.
— 215 V. 12 ist falsch übersetzt; es muß heißen: die schlimmste der Sündigungen.
— 221 Z. 14 v. u. Die Behauptung, das nordische *gëra* sey uns als Verbum unbekannt, ist unwahr. Nach Grimm ist es unser *gerben* (alt *gerwen* von *gar*).
— 225 Z. 1 l. Einen andern.
— 226 zur Note. Bemerkenswerth ist noch die Behauptung des französischen Grammatikers Wailly, das *c* vor *u* laute gelinder als in andern Fällen.
— 227 Z. 11 v. u. l. einige *and* zu *ònn*, wie *hònn*, was sich nun vom altnordischen alten Umlaut *hondu*, später *höndü* leicht begreift.
— 238 Z. 7 statt *swimme* l. *svömme*.
— 238 Z. 10. l. *òckər*. Z. 11 *ündər*. Z. 14 *hädé*.
— 239 Z. 6 l. die *j*. Z. 9. inlautende *g*.
— 242 Z. 15. Ist auch durch Uebereilung statt schärfe weniger, dehne weniger gesetzt worden.

Digitized by Google

Seite 245 §. 49 Z. 2 v. u. l. wie dem, nicht nie.
— 246 Z. 7. Das *u* in *gud* ist lang.
— 250 V. 5 l. *silvèr*.
— 254 V. 14 l. *rédan*.
— — V. 17 zu *sén*: steht für *sedan*.
— 260 V. 4 l. *wí'dè*.
— — V. 9 v. u. l. *di* für *dé*.
— 266 Z. 1 l. *á* erhält.
— 267 Wegen des Diphthongs *ai* muß ich hier eine Bemerkung einschalten. Da ich erst neuerer Zeit die ältere holländische Sprache aus der niederländischen Schaubühne von Hoffmann habe kennen lernen, so finde ich die Stellung der Vocalisation folgendergestalt. Der Dialect verhält sich quantitätisch wie das heutige Holländisch, und daß inlautend die Dehnung nicht bezeichnet wird, ist noch heute so. *ae* wird in der vocalischen Position nur *a* geschrieben; beides = *á*; die *ee* und *e* sind noch nicht wie jetzt getrennt, d. h. die Laute *e* und *ä* wurden in der Schrift verwechselt, wahrscheinlich klang also *ä* auch noch in der Auslautsylbe; *ie* ist ein aus *e* entstandenes *í*, darum jene oberdeutsche Schreibart; Diphthong war es schwerlich jemals; der Diphthong *ei* mischt sich nicht mit *ij*, jener ist, wie in obersächsischer Volkssprache = *əi*, wegen Uebereinstimmung mit dem plattdeutschen *é*, das nach Voß mit *əi* (nicht *ai*) alternirt, das *ij* aber gleich *ai* zu sprechen (Grimm hat mit Unrecht umgekehrt angesetzt, wie man etwa in Schwaben spricht); das wichtigste ist, daß der Diphthong *ij* = *ai* im Inlaut hier nur *i* geschrieben wird, aber dennoch *ai* lauten muß, wie im heutigen Englisch. Dieß ist nothwendig, weil das aus *e* entwickelte *ie* = *í* diese Brechung des Lauts voraussetzt; wenn die heutige Mundart in Flandern das *ij* noch *i* spricht, so wollt' ich wetten, daß sie alsdann statt *ie* noch das ältere *é* gebrauchen muß; *oo* und *o* werden hier auch noch nicht getrennt, also *ô* und *å* vermischt geschrieben; *oe* ist ein aus *ô* entstandenes *ú*; *ou* ist *əu*; *uu*, oder in der vocalischen Position *u* ist hier umgelautetes aber noch ungebrochenes *ü*, wie noch in Flandern; doch schwankt der Laut unsicher schon in *ui* = *öü*; sollte jenes nur unbezeichneter Diphthong seyn? schwerlich; denn *ü* kann neben *ai* wohl eine Zeitlang bestanden haben, da keine Collision vorliegt; statt *eu* = *ô* steht hier noch *ó*, jenes in schwachen Spuren; *au* ist selten; *a* und *o* sind rein, *e* und *i* noch im Unbestimmten; *u* wohl *ö* anzusetzen. Mein Grundsatz ist: *ae*, *ie*, *oe* können nie Diphthonge gewesen seyn.
— 270 Z. 13 l. erhaltene, nicht enthaltene.
— — Z. 17 l. *old* und *olt*.
— — Z. 31 l. erbarmte.
— 271 Z. 17 l. *fädé*. Z. 18 *bären*.

Digitized by Google

Seite 275 Z. 13 l. schossen, nicht schießen.
— 284 Z. 12 l. *fərsâjd* (verzagt).
— — letzte Zeile des §. 63 lies: dessen *sχ* noch abnormer in *sχèptər* erscheint.
— 298 Z. 25 l. unter Nro. 3.
— 307 Z. 9 ist aus Versehen Dirnen-Brut übersetzt worden, statt Vezir-Braut.
— 312 Z. 20 v. u. daß *a* statt *e* steht, sollte hier von der Schweiz nicht angeführt werden; denn wenn für *gegen* die Form *gägə* gebraucht wird, so ist es natürlich nichts anderes, als das ältere noch nicht umgelautete *a* des Worts. Wichtiger ist aber, daß das aus *i* stammende *è* dieser Dialecte so breit klingt, daß es beinahe die volle Lautung des indifferenten *a* erreicht, jedenfalls noch über das englische *ä* hinausgreift. Dieser Punkt ist einer der gefährlichsten für unsre Lauttheorie; denn wenn es zu erweisen wäre, daß bei irgend einem Stamm aus ursprünglichem *è* sich ein *a* produciren könnte, so wäre die Theorie der peripherischen Bewegung des Vocalsystems, welche durchaus eines primitiven, nicht deducirbaren *a* bedarf, in die gefährlichste Enge getrieben. Der Punkt bedarf aber noch genauerer Erwägung.
— 313 V. 9 und 10 v. u. ist *fâtè* für *fâte* zu lesen.
— 314 .§ 82 noch anzumerken: dann hat der Schlesier auch das dativische *M*, das der Sachse wie der Bayer in *N* verdünnt und so mit dem Accusativ zusammen wirft. Beispiele finden sich.
— 315 V. 2 l. *méx* für *méχ*.
— — V. 2 v. u. l. *khẽ* für *kẽ*.

Zum vierten Band.

— 6 Z. 3 l. im *s*.
— 7 Z. 7 v. u. l. in deutscher Theorie.
— 8 Z. 10. Ueber die noch ziemlich allgemeine Differenz zwischen *lassen* und *läſsig* muß folgendes Nähere gesagt werden. Unsre älteste Sprache zeigt zwei verschiedene Verba *lâzen* (*sinere*) und *lazên* (*lassum esse*, was damit zusammenzuhängen scheint). Das erste verkürzte unorganisch seinen Wurzelvocal in unser *lassen*; das zweite, wovon wir wohl noch zuweilen *lass* sagen, doch mit Rücksicht auf das kurze *lassus*, hat uns die Adjectivbildung *läſsig* geliefert, dessen Dehnung des Vocals aus früherer unbetonter Wurzelsylbe im Ganzen nichts so Anomales hat, obgleich in den meisten Fällen dafür Schärfung eintrat. Vielleicht wollte die Sprache absichtlich jener falschen Schärfung des ersten Worts das radical verschiedne zweite opponiren. So sind unsre Formen *nachläſsig*, *läſsigkeit* u. s. w. hinlänglich gerechtfertigt. Fatal ist nur, daß Formen

Digitized by Google

wie *nachlass*, *nachlassen*, die von *lâzen* stammen, ihnen so ähnlich sehen, daß man sie gern zusammenwirft, und noch schlimmer, daß neben *nachläſsig* andre wie *unabläſsig* ententschieden von *ablassen* (*lâzen*) stammen, die nun ein *ss* freilich mit Recht ansprechen könnten. Beide Classen zu trennen, ist kaum möglich. Ich meinerseits würde für alle das populäre gedehnte *läſsig* vorziehen; viele aber sind andrer Meinung und schreiben neben *lassen* überall *läsnig*.

Seite 8 a) letzte Z. statt *éərst* ist *érst*, nämlich *dər érstə* zu lesen.
— 12 Z. 16. Hier wäre auch die Endung in *kastaien*, *bénédait*, *formalédait* zu erwähnen gewesen.
— 14 Z. 12. Was das Verb *wärden* betrifft, so nehmen Norddeutsche gern sämmtliche Ablautsformen des Worts in den kurzen Vocal zurück, also nicht nur *wird* und *géworden*, sondern auch *ward*, *wurdé*, *würdé*, was ich im Ganzen für einfacher und besser halte.
— 15 Z. 25 l. *gesèssen*.
— 16 3) Z. 6. Die Form *jénər* ist zu streichen, da sie historisch *jänər* lautet.
— — Z. 4 v. u. st. *ſig ſch*.
— 17 Z. 11 st. *bîb* l. *blîb*.
— — Z. 4 v. u. *hônen* ist aber altlang.
— 18 6) Z. 15 l. *khüb'l*.
— 19 Z. 11 *tsigänər*, womit das abgekürzte *gaunər*, *jaunər* zu vergleichen.
— 24 Z. 12 l. vor negativen Vocalen.
— 29 Z. 16 sind die *j* und *j* verwechselt.
— 33 Z. 16. Die Etymologie *lailaχχ* von Liegelaken ist falsch; das Wort stammt von *líχ* (Leiche) was Leib, Fleisch bedeutete.
— — Z. 18 *ekel* ist nach Grimm aus *erkel* entstanden.
— — Z. 22 st. erschrecken l. erschracken.
— 36 Z. 8 l. vom Nomen *biss* (*morsus*), das übrigens unverwandt ist, weil *bis* (*usque ad*) eine Contraction aus *bi das* ist.
— 37 Z. 20 v. u. l. niederdeutsches *ſſ*.
— 38 Z. 2 l. haße.
— — Z. 4 v. u. l. *Richey*.
— 40 Z. 9 v. u. l. *shpél*.
— 41 Z. 2. Hier wäre noch beizufügen: das scharfe *s* im Anlaut von *sp* und *st* ist den Süddeutschen nicht so zuwider, als ob es ihrem Organ widerstände, sondern sie halten den historisch breiten Laut vielmehr fest, weil ein scharf vorgeschlagenes *s* ihnen historisch eine andere Bedeutung hat; sie sind nämlich gewohnt, dieses Vorschlags-*s* für ein apocopirtes Pronomen *das*, *es* oder *des* zu verwenden. Niedersächsisches *sprèxxen* klänge ihnen wie im Dialect *'s brèxxen*, d. h. das Brechen; so

Digitized by Google

sagen sie vor allen Consonanten *s daχχ* (das Dach), *s khommt* (es kommt), *s fátərs* (des Vaters) u. s. w.

Seite 44 Z. 14 v. u. l. eingebürgerten.

— 48 Z. 11. Ueber das *L* wäre allerdings noch etwas zu sagen, nämlich über die Differenz des negativen und positiven. Nach den im theoretischen Abschnitt angegebenen Bestimmungen sind alle Sprachen darüber einig, daß auf labiale und dentale Consonanten naturgemäß positives *L* folge; ebenso unzweifelhaft ist das negative hinter *χ*, folglich auch deutschem *j*, während deutsches inlautendes *x* und *j* entschieden das positive *L* nach sich ziehen. Ein nicht so entschiedener Fall ist es aber bei *kl* und reinem *gl*; hier ist der gemeine Gebrauch für das positive, aber wie ich glaube nicht mit Recht; es ist der bequemere faulere Laut, aber nicht der edle und elegante, und ich weiß von guten Schauspielern, daß sie sich bemühen, diese Verbindungen mit dem negativen *L* zu sprechen, was zuverlässig voller und schöner klingt; denn das andre zieht bei nachlässigem Gebrauch in vielen Organen eine Art Mouillirung nach sich, die nicht zu loben ist. Ich möchte also aufstellen: Nicht nur in den Anlauten *kl* und *gl* spreche man negatives *L* (zumal alle analogen *bl*, *pl*, *fl*, *wl*, *χl* dasselbe verlangen und die Anlaute *dl*, *tl* bei uns nicht vorkommen, während *sl*, *shl*, *xl* allerdings das positive haben), sondern auch die Endungen *kl*, *gl* sind so zu sprechen, wie *äk'l*, *äk'lt*, *fakk'l*, *nag'l*, *näg'ln*, falls man nicht letzteres mit Aspiration *näχ'ln* spricht, und eben dahin ist der Inlaut *η*, wie *èηη'l*, *èηη'ln* zu zählen, während das *nl*, das bei uns glücklicherweise nur im englischen Wort *tunn'l* neuerdings vorkommt, allerdings positives *L* verlangt und schwierig zu sprechen ist; (der Engländer läßt den zweiten Vocal hören). Dieser Gebrauch also wäre, wenn nicht unter uns der populärste, doch der dem höhern gebildeten Vortrag angemessenste nach meiner Ansicht.

— 49 Nach §. 102 ist beizufügen: Hier und an einigen andern Stellen des Buches ist auf Stellen des nächsten Capitels, deutsches Tonsystem, vor- und zurückverwiesen, welche Stellen häufig durch eine spätere abkürzende Umarbeitung des gedachten Capitels mit ausgefallen sind, was ich hier geziemend zu entschuldigen bitte. Da der Fall hier von einigem Gewicht ist, so will ich kurz erwähnen, was an dieser Stelle gemeint war.

Die deutschen Endungen *in*, *ing*, *ung*, *niss*, *lich* und *ish* werden, wo sie an eine einfache Wurzel gestoßen sind, bekanntlich tonlos behandelt, und wir können solche Fälle nach theoretischer Bezeichnung so wieder geben: *göttin*, *liblιη*, *hofnuη*, *wildnis*, *liblix*, *mürrish* und man kann auch in der Flexion, wo sich der Dactylus erzeugt, so bezeichnen: *göttinen* (es wird nicht *göttinnen* gesprochen, wie etwa im Schwedischen

Digitized by Google

oder wie einige wohl scandiren), *líbliηé*, *Göttiηen*, *hofnuηηen*, *líbliχé*, *mürrishé* (wo durch das Doppelzeichen die Tonloſigkeit ſich nicht darſtellt), doch in *wildnisé* ſchwankt der Gebrauch in das beſſere *wildnissé* mit dem Ton 120. Tritt nun aber zwiſchen Wurzel und Endung eine Ableitungsſylbe, ſo daß ſchon in der unflectirten Form der Dactylus oder vielmehr der Nebenton auf der Schlußſylbe ſich darſtellt, ſo wird der Fall anders, und man muß ſo verzeichnen: *khöniginn*, *ſondərliηη*, *huldijuηη*, *finstərniss*, *fürxterlixx*, *krígərish* (mit gedachter Gemination), weil dieſe Endungen nunmehr reimfähig werden und die Flexionen den Nebenton noch entſchiedner anſprechen, als *khöniginnen*, *ſondərliηηé*, *huldijuηηen*, *finstərnissé*, *fürxtərlixxé*, *krígərishé*. Hier ſieht man nun, daß die Doppelbuchſtaben *ng*, *ch*, *sh* der Orthographie durch ihre toniſche Zweideutigkeit bequemen Vorſchub thaten. Anders iſt es bei *in* und *niss*. Das erſte wird jetzt faſt durchaus in der Einzahl *in*, in der Mehrzahl aber *inn* geſchrieben, was ich keineswegs billigen kann. Ich würde *göttin*, *göttinen*, dagegen *khöniginn*, *khöniginnen* vorziehen, weil es die Betonung ſchlechterdings ſo verlangt, obgleich man bei ſeltnen Formen, z. B. dem Wielandſchen *ſultaninen* in einiges Bedenken kommt, da er darunter *ſultanínen* (Sultans d'or) verſteht; in ſolchen Fällen wie Sultaninnen iſt aber auch der Tongebrauch nicht ganz fixirt, und ich glaube, man könnte *ſultaninnen* und *ſultäninen* vertheidigen; ebenſo iſt es faſt bei *herzoginnen* und noch zweifelhafter im weiter componirten *erzherzoginnen*, wo der Ton ausnehmend unſicher wird. Auch in den Ortsnamen auf *ingen* iſt die Betonung nicht ganz fixirt; Norddeutſche ſagen entſchieden *göttiηen*, Süddeutſche ſchwanken zwiſchen *tübiηen* und *tübiηηen* (mit 120) und bei mehrſylbigen heißt es in unſern Gegenden bald *ſſmariηηen* (mit 1020), bald *hèrbrèxtiηen* (mit 2100). Was die Endung *niss* betrifft, ſo hat Grimm aus hiſtoriſchen Gründen die Schreibart *nis* eingeführt, die nicht praktiſch iſt, weil wie geſagt, ſelbſt im zweiſylbigen *bildniss* die Flexion entſchieden *bildnissé* (mit 120) verlangt. Ein ähnlicher Fall iſt, wenn die Endungen in *langſám*, *érbâr* in gemeiner Sprache ſich verkürzen und dann mit der Flexion dactyliſch klingen.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich noch einer ähnlichen Unentſchiedenheit unſerer Orthographie gedenken, nämlich der Gemination im Inlaut. Wir können als Geſetz aufſtellen: Unſere Rechtſchreibung geminirt in geſchärften Wurzeln den Auslaut, und dieſes wird durchaus für die Flexion, und auch für jede offenbare Compoſition als Regel gelten; wir ſchreiben alſo *trefflich*, *ſinnlich*, *herrlich*, *herrſhaft*, *ſippſhaft* u. ſ. w. Sonſt

Digitized by Google

aber, sobald die Sprache im Wort keine Composition, sondern so zu sagen Scheinwurzel sieht, ist jede Gemination verwerflich. Während wir von *offen* richtig *offne* flectiren, sollten wir demnach consequent *öfnen* schreiben; ebenso *hofnung*, weil das *N* hier zur Wurzel zählt; neben *herr*, *herrlich* aber *hershen*, denn es gilt als Wurzel; ebenso *kelner*, *kentlich*, *kentniss*, *bekant*, das nicht von *kennen* flectirt ist; *gant*, *samt*, *zimt*, *witwe* (in diesen ist die Gemination offenbarer Mißbrauch), *gesamt*, *sämtlich* (von *zusammen* abgelegen), auch *nakt* wäre wohl besser, so wie *straks* (man wollte denn Flexion hier sehen), *kleks*, *maksen* (wo *chs* noch besser wäre), *lezt*, *jezt* (obgleich neben *jetzo*, *jetzig*), *wams*, *grumt*, *kumt*, *shnaps*, *sims*, *brantwein* (auch dieses möcht' ich vertheidigen), so wie die Flexionen *nimst*, *nimt*, *tritst* und das imperativische *nim*, *trit*, falls man dieses von der *tertia* scheiden will, was übrigens in beiden Fällen tonisch nicht begründet ist. Nur zwei Fälle der Derivation möchte ich von dieser Behandlung ganz freisprechen, nämlich die Endungen in *er* und *ung*; von *betteln* können wir unmöglich *betler* bilden, sondern nur *bettler* und *mittler*, *vermittlung* setzt einmal ein Verbum *mitteln* und dann doppeltes *T* voraus. Diese Ausnahme möchte ich zur Regel dadurch zurückführen, daß ich die Endungen *er* und *ung* als Flexionen erklärte; denn sie sind es in Wahrheit; jedes deutsche Verb kann diese Formen willkürlich bilden. Man denke nur an Schillers „*den bringer bittrer shmerzen*", an Goethe's *theilnehmung* statt *theilnahme*, und bedenke, daß die Endung *ung* bei primitiven Verben nur da nicht gebraucht wird, wo wir ein einfaches starkes Substantiv haben, in der Regel aber in allen componirten Verben die Endung ganz ohne Scheu gebildet wird. Wir sagen freilich nicht die Gebung, die Nehmung, wo wir die Gabe und die Nahme haben, allein wir sagen alle Tage die Hingebung, die Vergebung, die Vernehmung, die Wegnehmung und so durchaus. Jene Behauptung müßte in einer deutschen Formenlehre ihre gewichtige Stelle finden.

Seite 67 Z. 1 l. Reim.
— 78 Z. 15 l. weggeworfne.
— 86 3) Z. 4 l. platte *öi*.
— 89 3. V. 6 l. *mŏglix*.
— 93 V. 8 l. *flúχ*.
— 97 V. 3 v. u. l. *grâb*.
— 107 Z. 9. v. u. Obgleich den Süddeutschen die Zwischenlaute gänzlich aus der Sprache abhanden gekommen sind, so ist es doch auffallend, daß unsre Fuhrleute sich gleichwohl durch die Interjection *hü! hü! hüŏ!* ihren Pferden verständlich machen. Niemand denkt aber dabei an Sprach-Laute!
— 111 Z. 14. Ueber die schweizerische Vocalisation wäre noch einiges zu erinnern, was ich ausführlicher an einer andern Stelle zu thun gedenke. Hier nur so viel, daß das schweizerische ö

Digitized by Google

meistens in jener nordischen, plattdeutschen Erniedrigung des *ö* in der Schweiz vernommen wird, was namentlich vor den Nasalen vom Hochdeutschen ziemlich absteht; denn dem schweizerischen *shöön*, *können* stellt der gebildete Hochdeutsche meist ein leicht nasalisirtes *shõn*, *können* entgegen, das den Vocal hinaufzieht, während jenes ihn erniedrigt. Dann braucht der Schweizer für mittleres deutsches *ä* vielmehr das englische *ä*, wie dieß auch im populären Gebrauch Obersachsens der Fall ist, beiderseits zusammenhängend mit jener seltsamen Tendenz der Volkssprache, den Laut des *è* noch über *ä* hinaus beinahe in reines *a* herunterzunehmen, was freilich in manchen Districten, wie in der Züricherspräche, nicht mit dem wahren *a* collidiren kann, weil dieses auch hier, wie in Sachsen, zu *ò* wird. Den schwierigen theoretischen Punkt haben wir sonst schon erwähnt.

Seite 111 §. 148 Z. 1. Hebel ist in Basel geboren und erzogen, wiewohl von breisgauischen Eltern.

— 112 V. 3 v. u. l. *grüsli*.

— 114 V. 6 l. *bèttlə*.

— 117 V. 21 sollte *tã* stehen.

— 118 V. 19 l. *khaofə*.

— 119 Z. 21. Für die Diphthonge in *raid*, *baugə* kann ich doch nicht ganz einstehen; die meisten Gegenden sagen hier ungebrochen *rẽd*, *bõgə*; der Schwarzwald hat sogar noch das alterthümliche *rẽdə*, *bõgə*.

— 121 Z. 20. Hier hätte doch das populäre *ãu* erwähnt werden sollen, das aus altem *ãn* entspringt, scheinbar auf portugiesische Weise, wie in den Formen *gãu* (gehen), *shtãu* (stehen), *lãu* (lassen), *hãu* (haben, habe), *tãu* (gethan), *mãu* (Mond), wo aber in Wahrheit dem *ãu* der Volkssprache ein *õ* des Dialects vorausgegangen ist, denn ebenso steht *lãu* (Lohn), *shãu* (schon) und *shãi* (schön), obgleich schon althochdeutsch *laon* geschrieben wird. Die Volkssprache nimmt aber auch fremde *õ* in ihr *ãn*, und sagt z. B. *resãu* (*raison*), *prisãn* (*prison*), welche Formen merkwürdig mit den portugiesischen völlig gleichlauten, so wie die andern *tõ* (*ton*), *kommõ*, *shasme* (*jasmin*) u. s. w.

— — Z. 14 v. u. l. Wandlung des in- und des analogen *un*.

— 125 V. 6. st. *shtõi* l. *shtõi*.

— 132 Z. 4 l. den Nasal.

— 135 Z. 4 v. u. l. kürzen.

— 137. Z. 12 l.: diese selbst nasalisirt werden.

— — V. 2. v. u. *morŋ frai* zu trennen.

— 138 V. 15. 16 wird *seff*, *neff* zu lesen seyn (Joseph und Nepomuk?).

— — letzter V. l. *gẽts* (nicht *gẽt's*).

Digitized by Google

Seite 139 l. V. In der Form *augŋə* wie vorher *buəmə* und ähnlichen ist die doppelte Flexion, *augenen*, *bubenen* zu bemerken.
— 141 V. 7 l. *klòəd.*
— 142 V. 5. v. u. l. *sain shtaij.*
— 159 Z. 18 l. ursprünglich.
— 160 Z. 14 v. u. l. Aucassin.
— — Z. 2 v. u. l. mit der Assonanz zusammenhängt.
— 166 V. 12 l. *mocht.*
— 169 V. 15 l. *denn wird.*
— 171 V. 2. v. u. l. *urtheil.*
— 173 V. 9 l. *verHehle..*
— 176 V. 8 l. *sterne.*
— 177 V. 24 l. *also.*
— — V. 30 l. *diss* für *dies.*
— — V. 4 v. u. l. *GRöſse.*
— 178 V. 17 v. u. l. *GRausam.*
— 191 V. 13 v. u. l. *Wider.*
— 203 V. 5 l. *berge.*
— 207 V. 1 l. *Öbares.*
— 216 In der ersten Strophe ist eine Zeile ausgefallen. Es muß heißen:

Da macht es mir freud'
Heut in krieges-tagen
Ein sirvente bunt u s. w.

— 217 V. 9 v. u. l. *Valenza's.* Es ist wohl die Stadt Valence an der Rhone gemeint.
— 220 V. 5 sollte correcter *Shãistè* stehen.
— — 5. V. 2 besser: *trurigo gidanχo.*
— 244 Note Z. 7 v. u. *mər* für *wir;* nicht für *mir.*
— 445 Z. 3 mit dem ablautenden *a.*
— 246 Z. 12 v. u. l. *u* wurden *ü.*
— 249 Z. 10 l. mit den auslautend.
— 256 Z. 16 l. neuen Länge.
— — Z. 14 v. u. l. je Ein.
— — Z. 9 v. l. die alten Längen.

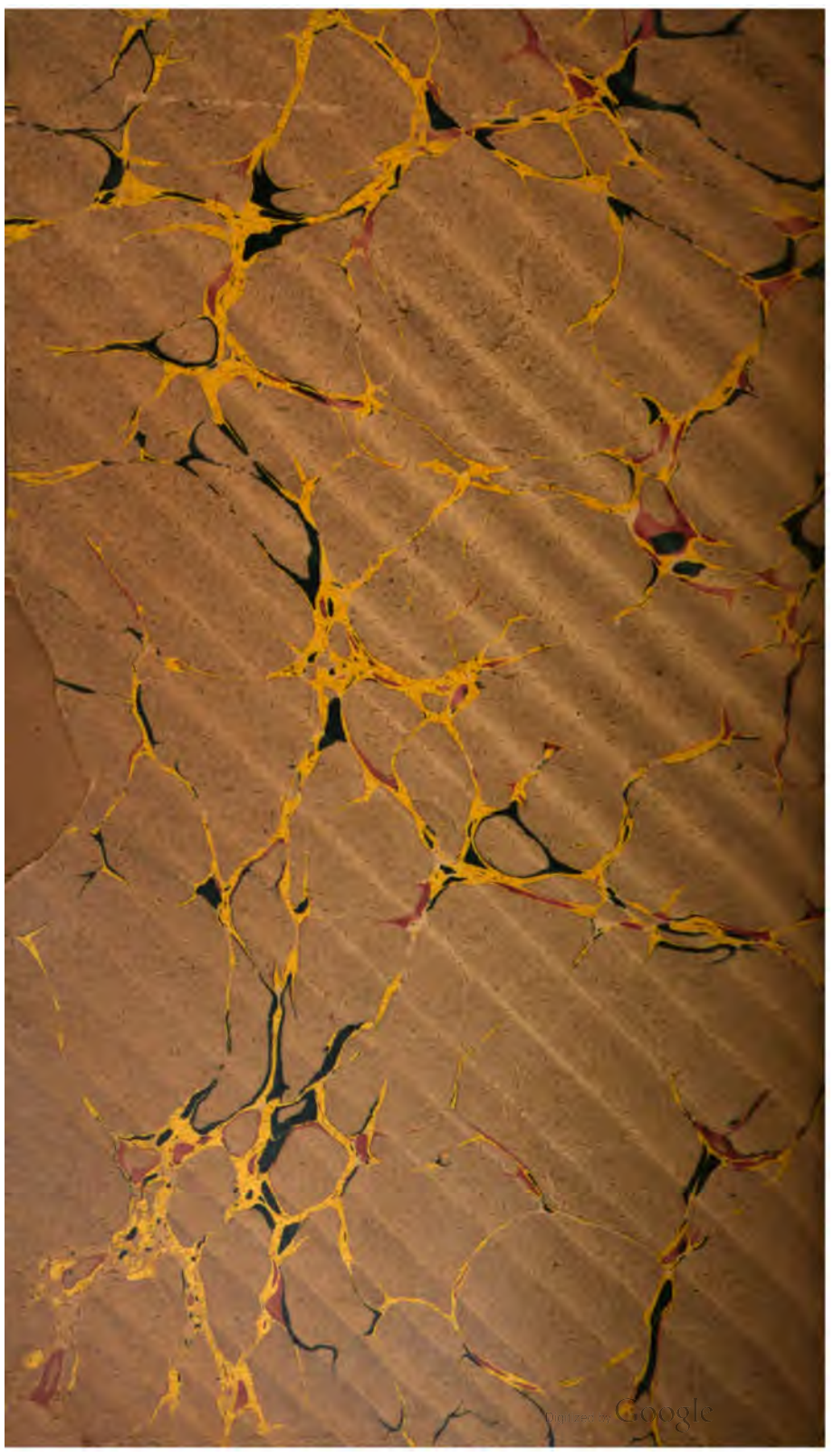
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 098 902 133

Digitized by Google